Z 7765

Sagen aus Tirol.

Gesammelt und herausgegeben

von

Ignaz V. Zingerle.

Zweite vermehrte Auflage.

101449
18/4/10

Innsbruck.
Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.
1891.

Druck der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei.

Professor Dr. Karl Weinhold

in Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

Nach dreißig Jahren veröffentliche ich wieder meine Sammlung: „Sagen aus Tirol." Sie ist vielfach vermehrt, besonders durch Beiträge aus dem Eisakthale, Pusterthal und Vinstgau. Ich spreche hiemit Allen, welche diese Sammlung bereicherten, meinen Dank aus, besonders den Herren: F. Beck, G. Gadler, E. Grumser, A. Menghin, Fr. Mitterer, A. Obwurzer, P. Paßler, Frid. Plant, A. Renk, Chr. Schneller, J. P. Siller, M. Strobl, Dr. Fr. Waldner, Th. Wieser. Bei aus Blättern oder Büchern entlehnten Sagen ist die Quelle angegeben.

In den Anmerkungen ward auf einschlägige Werke, so weit sie mir zu Diensten standen, Rücksicht genommen und ich war bemüht, die Sagen unserer Heimat auch in andern Ländern nachzuweisen. In dem Nachwort, das dem Schlusse meines Buches beigegeben wird, werde ich auf die Verbreitung mancher Sagen näher eingehen und insbesondere die Sagengruppen und deren Standorte besprechen.

Aus Versehen sind die Sagen Nr. 176, 226 und 290 zweimal gegeben, vergl. Nr. 179, 638 und 509.

Wilten, am 4. Dezember 1890.

Ignaz V. Zingerle.

Inhalt.

		Seite
1.	St. Oswald	1
2.	Der Lorg	2
3.	Der Lorg von Abtei	2
4.	Der Curk	2
5.	Der unheimliche Reiter	3
6.	Der Reiter	4
7.	Der wilde Jäger bei Lana	4
8.	Wilde Jagd in Wälschnoven	4
9.	Der Pestreiter	5
10.	Die wüthige Fahrt	6
11.	Die wilde Fahrt	6
12.	Die wilde Fahrt bei Wiesing	7
13.	Wilde Fahrt in Alpach	7
14.	Wilde Fahrt in Pinsgau	7
15.	Die wüthige Fahrt	10
16.	Die wilde Fuhr	11
17.	Die Temper	11
18.	Wilde Leute	12
19.	Wilde Jagd im Fersinathal	12
20.	Die drei Ritter	13
21.	Die zwölf Reiter	13
22.	Das Mahl	14
23.	Kurzgnad	15
24.	Der Gemsenbraten	15
25.	Der unheimliche Wagen	16
26.	Hulda	16
27.	Von der Mariarastkapelle	16
28.	Sage vom Stöckl	17
29.	Berchtlagen aus Alpach	17
30.	Frau Berchta in Lapen	20
31.	Frau Berchta mit dem Hackl	21
32.	Frau Berchta bei Vilanders	21
33.	Die Berchtl bei der Brücke in Virgen	22
34.	Die wilde Fahrt	23
35.	Berchta macht blind	24
36.	Berchta bei Fieberbrunn	24
37.	Das Berchtenlaufen	24
38.	Das Geigerle	25
39.	Der eiserne Handschuh	25
40.	Berchta und der wilde Mann	26
41.	Stampa	26
42.	Stempa	27
43.	Die Katze	28
44.	Stempa und das Kind	28
45.	Die Spinnerin im Knappenloche	29
46.	Die Spinnerin in Steinach	29
47.	Die drei heiligen Jungfrauen	29
48.	Die drei Jungfrauen in Ehrenberg	32
49.	Die Zargerfräulein	32
50.	Die Salgfräulein	32
51.	Die Saligen im Margrander Felsen	35
52.	Selige Dirnen	35
53.	Die Saligen in Lüsen	35
54.	Die Saligen Fräulein in Böran	
55.	Selige Leute	37

	Seite
56. Der Oberkofler	37
57. Die Saligen in den Wäschfratten	37
58. Die Saligen Weiberleute	38
59. Die verschwundene Bäurin	39
60. Karwendelkraut	39
61. Die Jungfrauen in der Lecklahn	40
62. Die Mairin zu Glaning	41
63. Der endlose Knäuel	41
64. Die Salingen	42
65. Waldfräulein	43
66. Die Waldfräulein bei Falkwand	43
67. Vom Frauenstein	44
68. Vom Schlaraffenlande	44
69. Wilde Fräulein bei Sölden	45
70. Die Hollenleut	46
71. Die wilde Dirne	47
72. Die Dirne wird abberufen	48
73. Die wilden Fräulein in Martell	48
74. Die Waldfrauen	50
75. Die Fanga und der Jäger	51
76. Die Kaiserfrau am Nachtberg	51
77. Die Magd in Andrian	53
78. Willeweiß	53
79. Das wilde Weibchen	54
80. Die Kohlfräulein	54
81. Die Norgin	55
82. Dschedrawee	55
83. Ursprung der Norgen	55
84. Das Nörglein auf dem Mutkopf	56
85. Das Kuppelwieser Nörglein	56
86. Das Saltauser Nörglein	56
87. Das Mühlmannl am See	57
88. Das Nörglein auf Woalda	57
89. Das Tiroler Nörglein	57
90. Das Nörgl in Haslach	58
91. Der Norg in Gratsch	58
92. Das Wichtel in Grins	58
93. Das Nörgele auf der Tann	59
94. Der ausgezahlte Geist	60
95. Ein Nörglein hütet	61
96. Das Nörglein am Partschinser Sonnenberge	61
97. Das Pechmannl zu See	62
98. Das gesellige Nörglein	62
99. Das Nörgl zu Innerst-Albä	64
100. Das wilde Mannl	64
101. Das Nörglein auf dem Sonnenberg	64
102. Das Mannl auf dem Boldererberge	65
103. Das Vernuerer Nörglein	65
104. Die Norgengasse	66
105. Die Nörgelen im Kranzlerhof	67
106. Das Thaller Nörgl	68
107. Die Zwerge in Matrei	68
108. Die Norgenhöhlen bei Vellau	69
109. Die Nörglen auf Woalda	69
110. Neckendes Nörglein	69
111. Das Nörglein zu Vorst	69
112. Die Nörgelen beim Jagerstadel	70
113. Die Nörglein bei dem steinernen Steg	70
114. Die Nörglein zu Formazon	70
115. Der Kosler Norg	71
116. Die Örkelen	71
117. Das znichte Nörgl	71
118. Das Valdigestö-Mannl	72
119. Der Neckgeist auf der Seiseralm	73
120. Der Norg in Planail	73
121. Das Pützl in Eben	74
122. Zwerge in Wildschönau	75
123. Das Pechmännlein	75
124. Die Wichtmannlen	76
125. Das fremde Mannl	76
126. Der Piller Norg	77
127. Das Nörgl auf der Latscher Brücke	77

		Seite
128.	Das Nörgl auf Rundeck	78
129.	Der böse Norg	78
130.	Das Sprunser Nörglein	78
131.	Der kleine Schneider	79
132.	Das wilde Mannl	79
133.	Das wilde Mannl	80
134.	Das verliebte Pechmannl	81
135.	Das Nörgl auf dem Nördersberg	82
136.	Das Kammerveiter Nörgl	83
137.	Das Nörgl und Eierschalen	83
138.	Das Tarneller Nörgele	84
139.	Die Orgen	84
140.	Der Norgenkofel	86
141.	Die Kasermannlen	86
142.	Die Kasermannlen ziehen ab	87
143.	Zwerge halten Gemsen	87
144.	König Laurin	88
145.	Zwerge bauen die Kirche zu St. Peter	89
146.	Von den Bergmännlein	89
147.	Die Örkelen im Schneeberge	90
148.	Die grauen Männlein	91
149.	Die Venediger Männlein	91
150.	Die Venediger am Jochgrimm	91
151.	Das Venediger Mandli	92
152.	Das Venediger Mannl und der Latzfonner	93
153.	Das Venediger Männlein	93
154.	Venediger bei Nassereit	94
155.	Venediger im Ötzthale	94
156.	Das Goldplatzl bei Barbian	94
157.	Das Goldwasser	95
158.	Goldbrünnlein	96
159.	Die Goldwurzel	96
160.	Die Bergknappen	98
161.	Venediger am Hochvogel	98
162.	Das Venediger Männlein in Reith	99
163.	Der goldene Strauß	99
164.	Das Eismannl auf dem Niederjoch	100
165.	Das Nörglein auf Askeles	101
166.	Der Hirte am Zireiner See	101
167.	Die Wasserfräulein	101
168.	Die Weiherjungfrau	102
169.	Wilder Mann	105
170.	Wilder Mann in Mariell	105
171.	Wilde Männer in Ulten	105
172.	Wilde Männer im Fersinathale	106
173.	Der wilde Mann in Tiers	106
174.	Der wilde Mann fährt durch	106
175.	Schahi Schaha	107
176.	Der wilde Mann bei Castelrut	107
177.	Der wilde Mann bei Leifers	108
178.	Die wilden Leute	108
179.	Wildes Mannl	109
180.	Der wilde Jäger	110
181.	Die Langtüttin	110
182.	Der wilde Mann und die Langtüttin	111
183.	Das Bergweib	112
184.	Die große Trude	112
185.	Die Gemse	113
186.	Der Wildmannstein in Langtaufers	114
187.	Der wilde Mann auf dem Ritten	115
188.	Der alte Mann	116
189.	Neun Köpfe	116
190.	Der wilde Mann bei Klausen	117
191.	Der wilde Mann zu Afing	118
192.	Die wilden Leute	118
193.	Der wilde Mann	119
194.	Der wilde Mann und die Katze	121
195.	Wildes Weib	121
196.	Wilde Frau	121
197.	Die belohnte Amme	122

	Seite
198. Eine wilde Frau wird abgerufen	123
199. Wilde Weiber	123
200. Die Salvang und Gannes	123
201. Vom Lorgen	124
202. Das Riesenschloß	124
203. Die Flitzer Riesen	125
204. Der schlafende Riese	125
205. Die zwei Riesen	125
206. Riesen bauen Kirchen	126
207. Riesen werfen Steine	126
208. Der Stein des Riesen Haymon	126
209. Die Riesentochter	127
210. Frau Hitt	127
211. Frau Hitte	128
212. Der Riese Haymon	128
213. Türschentritt	133
214. Die Riesen im Tschetterloche	133
215. Riesen kegeln	133
216. Riesengräber	134
217. Die Riesenrippe in Innichen	134
218. Saltthon	134
219. Starkwölfel	135
220. Der Zottler	136
221. Die Mooshottel	138
222. Das Kreuzkirchlein zu St. Leonhart	139
223. Der Piller See	140
224. Vom Lanser See	140
125. Der Öfeser See	141
226. Der See Lec sant	141
227. Der Durnholzer See	142
228. Auf dem Toten	142
229. Der Piburger See	142
230. Der Wildalpen-See	143
231. Der Antholzer See	143
232. Versunkenes Dorf	144
233. Der See bei Caprila	144
234. Der Drachensee	145
235. Der See bei Mühl	145
236. Der Drache im Weißbrunner See	146
237. Der Drache	146
238. Die Seeschlange	147
239. Der Jocher See	148
240. Das versunkene Schloß bei Reschen	149
241. Der Schwarzsee	149
242. Vom Zireiner See	150
243. Vom Seeberger See	150
244. Der Radlsee	150
245. See'n in Navis	151
246. Die zwei Kapuziner	151
247. Hexen im See	151
248. Der Laugensee	151
249. Die Rache	152
250. Der Übelsee	153
251. Duxer See	154
252. Von Holzgau	154
253. Das landfremde Männlein	154
254. Der Schwingshackel	155
255. Versenkter Brunnen	155
256. Trafoi	156
257. Das heilige Wasser	157
258. Der heilige Baum	158
259. Der Baumgeist	160
260. Waldraft	160
261. Maria Larch	162
262. Das Donnerröschen	162
263. Misere	163
264. Das Lavendelkraut	163
265. Das Zeppichler Loch	163
266. Das feurige Roß	164
267. Das Rößl bei Spondinig	164
268. Gründung des Klosters Marienberg	165
269. Vom Sebastianskirchlein	166
270. Auf Unterschlicht in der Rothwand	166
371. St. Rothburga	166
272. St. Jacob in Gröden	168
273. Die Kellerlahne	168

		Seite
274.	Vom Bergwerke Falkenstein	169
275.	Die Zackelau	169
276.	Das Schwein	170
277.	Der Bock	170
278.	Der Bock bei Lozen	170
279.	Der Hurlo-Widder	171
280.	Gespenstige Thiere	171
281.	Katze auf der Wiege	171
282.	Das gekreuzigte Kind	172
283.	Der Bär des heiligen Romedius	172
284.	St. Lukan	173
285.	St. Corbinian	173
286.	Der alte Stallwieser	174
287.	Die Entdeckung des Pragier Bades	174
288.	Die Auffindung des Maximilian-Bades	174
289.	Entdeckung des Salzbergwerkes	175
290.	Bad Froi	175
291.	Die Gründung des Klosters Steinach	175
292.	St. Georgenberg	176
293.	Die Kirche zum hl. Kreuz	177
294.	Der Thurmbau in Jenesien	177
295.	Die Schwalben	178
296.	Der Kreuzschnabel	178
297.	Das Schloß Greifenstein	179
298.	Die Martlspitze	179
299.	Das Schlangenloch	180
300.	Die Schlüsselnatter	180
301.	Bannholz	180
302.	Die weiße Schlange	180
303.	Der weiße Wurm	181
304.	Der Wurmbanner	182
305.	Der Haselwurm	183
306.	Der Drache bei Melans	185
307.	Der Drache bei Deutschmetz	185
308.	Der Drache bei Leifers	187
309.	Der Ausbruch des Gadriaser's	188
310.	Drachen im Lechthale	189
311.	Grüne Eidechsen	189
312.	Scorpione	190
313.	Die Nacht	190
314.	Nächtliches Recht	190
315.	Die Nacht gehört den Geistern	191
316.	Der Knecht	191
317.	Das blaue Licht	192
318.	Das alte Kreuz in Tirol	192
319.	Die Lebenshöhle	192
320.	Das Lebensmaß	193
321.	Die Zeit ist aus	193
322.	Zu früher Tod	193
323.	Drei Blutstropfen	194
324.	Die Lilie auf dem Grabe	194
325.	Abt Hermann	195
326.	Drei Lichter	195
327.	Die weiße Taube	196
228.	Die Kröte	196
329.	Die Kröte auf Weißenstein	196
330.	Die Kröte und der Fuhrmann	197
231.	Die Kröte auf der hohen Salve	197
332.	Die Kröte im Michaelskirchlein	198
333.	Der verstorbene Hirt	198
334.	Trattla Pfott	198
335.	Der Hase	199
336.	Der Quatemberhund in Hall	199
237.	Der Hund	200
338.	Frau Ottilia	200
339.	Die Vorster Bäurin	201
340.	Der Geist in Wolfsthurn	201
341.	Bei Fürstenburg	202
342.	Geister im Kloster Marienberg	202
343.	Die unheimlichen Schweine	202
344.	Der Schulgeist in Wattens	203
345.	Geisterhunde	203
346.	Das Unthier	204
347.	Das wilde Feuer	205

	Seite
348. Feurige Baumstämme	205
349. Das Schloßfräulein	206
350. Das Sprodacher Pützl	206
351. Der Steinacher Putz	206
352. Der Putz	206
353. Die Pützler	207
354. Der Almputz	208
355. Der Nauderer Wiesen-Lorg	208
356. Der Piller Org	209
357. Der Lorg in Mals	209
358. Der alte Eggeter	210
359. Der Marchegger	210
360. Der Marcher	210
361. Der Marchegger bei Glurns	211
362. Der Geiser	211
363. Im Gemärk	212
364. Der Markversetzer	213
365. Der feurige Verräther	213
366. Der Putz beim Dorfer Waal	214
367. Der Platter Putz	214
368. Feurige Reiter	216
369. Geister zu Berg	216
370. Vom Maslrain-Bock	216
371. Der Streit um den Schlern	217
372. Der Lax	217
373. Das Laaser Markerl	218
374. Kurzgnad	218
375. Der Markstein	218
376. Das Schusterle	219
377. Das Pungga-Mannl	221
378. Der Pfeifer	222
379. Der Piller Putz	222
380. Der Marcher	223
381. Die Sixengeister	223
382. Der Geist bei Saubach	223
383. Die Wechselwiesen	223
384. Der erlöste Marchegger	224
385. O weh, wie ist der Pflug so heiß	224
386. Das Perdöller Mannl	225
387. Der Almpater	225
388. Der Tscheier Friedl	226
389. Der feurige Hirte	227
390. Der Hirt in Verwall	227
391. Der Hirt in Schlinig	227
392. Der Patriol Putz	228
393. Der büßende Herder	228
394. Putzvaltele	229
395. Der Geist auf Sonders	229
396. Der verzauberte Senner	231
397. Der Schafhirt	232
298. Die Nachtweide	232
399. Die feurige Sennin	233
400. Von der Imist-Kaser	233
401. Die Jungfrau in der Möltner Kaser	233
402. Die Milchzauberin	234
403. Von der Fendler Alm	235
404. Das Almthier	335
405. Die Schindwiese	236
406. Der Rastallmann	237
407. Der Almgeist	238
408. Der gebannte Almgeist	238
409. Der Alberer holt einen Knecht	239
410. Der Alber	239
411. Der weiße Geist	239
412. Der Geist auf Zumis	240
413. Spuck am Kirchberg	240
414. Von der Gaidner Alm	240
415. Der Mäher	241
416. Die drei Mäher	241
417. Das Dengelmannl	241
418. Der Dengelgeist	241
419. Der Rofner Geist	242
420. Die Flintenschüsse bei Sillian	242
421. Der erlöste Geist	242
422. Der Ochsenkäufer	243
423. Der Nachtwächter	244
424. Die zwei Männer	244
425. Auf den Prösler Wiesen	244
426. Das Geisterkreuz	245
447. Irreführung	245
428. Der Seelacker	245

		Seite
429.	Vom Pfarrer Meringer	246
430.	Der Geist auf dem Penzenhof	247
431.	Der Geist auf Schrotenstein	248
432.	Der Tablander Ritter	248
433.	Die Castellaper Ritter	248
434.	Der Ritter von Juval	249
435.	Der Barbierer	249
436.	Die Weitthaler Reiter	250
437.	Der Geist auf Tarantsberg	251
438.	Die feindlichen Brüder	251
439.	Vom Schlosse Vorst	251
440.	Die Nassau	252
441.	Der Wäsche spuckt	252
442.	Der Geist auf Lichtenstein	252
443.	Der alte Advokat	252
444.	Der schwarze Mann	253
445.	Die Synagoge	253
446.	Der Richter	253
447.	Der Langenmantel	254
448.	Die Amtmännin	254
449.	Gebannte Geister	254
450.	Vom Schlosse Enn	254
451.	Vom alten Gerichtshause in Mersling	255
452.	Spuck beim Schlosse Kaldif	255
453.	Die Beterin	256
454.	Das Gelübde	256
455.	Die sieben Schneider	256
456.	Das erlöste Männlein	257
457.	Der seltsame Begleiter	258
458.	Der Geist mit den Schlüsseln	259
459.	Der Geist im Keller	259
460.	Der unheimliche Jüngling	259
461.	Der Geist auf dem Arlberge	260
462.	Der Kapuziner	261
463.	Der Abt Lucius	261
464.	Das Dominikanerholzig	261
465.	Spuckende Nonnen	262
466.	Der Eimer	262
467.	Der Geist in der Pfarrkirche	262
468.	Der schwarze Schaden	263
469.	Der haarige Geist	264
470.	Der erschrockene Geist	264
471.	Der Rothmoosgeist	265
472.	Der Geist am Fallbach	265
473.	Das unrechte Gütl tragt nichts in's Hütl	266
474.	Die Frau im Feuer	267
475.	Der Geist zu Pfaffenhofen	267
476.	Die Frau zu Trautmannsdorf	267
477.	Die drei Jungfrauen	267
478.	Geist leuchtet	268
479.	Die Wetterglocke in Partschins	268
480.	Arme Seelen helfen	269
481.	Die Todtenvesper	269
482.	Todtenmesse in der Peterskirche	269
483.	Nächtlicher Gottesdienst	270
484.	Geistermesse	271
485.	Von der Salvatorskirche	271
486.	Die stolze Gräfin	271
487.	Die Unholdin	272
488.	Der Vampyr	272
489.	Geisterlärm	272
490.	Der Todtentanz	273
491.	Die Wöchnerin zu Burgeis	273
492.	Vom Burgeiser Freithof	274
493.	Der zerrissene Weber	274
494.	Der Karthäuser	275
495.	Das gestohlene Bein	275
496.	Der Menschenzahn	275
497.	Die kecke Kellnerin	276
498.	Die Tänzerin	277
499.	Der Stock	277
500.	Der eingeladene Todte	277
501.	Von der Engelswand	278
502.	Todt wollen ihr Recht	279
503.	Vom Bauern, der die kalte Pein leidet	280
504.	Die Geldhüter	281
505.	Entführt werden	282

	Seite
506. Die Wöchnerin in Pertisau	282
507. Die Wöchnerin in Afing	282
508. Das Kindelbettwasserle	283
509. Das Brauteck	283
510. Das verlorene Mädel	283
511. Der Ambraser Meßner	284
512. Webendes Flammenschloß	284
513. Goldene Kegel	285
514. Geister kegeln	286
515. Geister auf Schenckenberg	287
516. Der verschwundene Hütbube	288
517. Der Sandwirth	288
518. Das schwarze Jubiläum	289
519. Die zwei Wildschützen	290
520. Der alte Weinkeller zu Saturn	292
521. Das Schwert	294
522. Die weiße Frau	295
523. Der Hirt auf Rettenberg	295
524. Der Schatz auf Zenoberg	296
525. Schätze auf Hauenstein	296
526. Bäckeloch	297
527. Das Fräulein	298
528. Die Frau auf Säben	398
529. Das Heidenfräulein	299
530. Der Geist auf Rettenberg	299
531. Die Köllenburger Frau	299
532. Die Frau mit goldenen Füssen	300
533. Das Fräulein am Bruggentörkele	300
534. Die Frau auf dem Schlosse Montan	300
535. Der Schatz auf Sigmundsburg	301
536. Der Schatz auf Zwingenstein	301
537. Das Fräulein auf der Hochburg	302
538. Die drei verwünschten Jungfrauen	303
539. Der Schatz auf Rotund	303
540. Schätze bei Windisch-Matrei	305
541. Der Schatz in Fröhlichsburg	305
542. Feurige Kohlen	305
543. Vom Schatze in Fragenstein	306
544. St. Sisinius-Kirchlein	307
545. Vom Schlosse Neuhaus	308
546. Der Bäckerjunge	309
547. Der Schatz bei Säben	310
548. Das gewählte Beil	311
549. Der Schatz in den Seeköfeln	312
550. Der Kranz	312
551. Der Geißhirt auf Greifenstein	313
552. Der Geist auf Straßberg	314
553. Die Lärche auf Kienburg	314
554. Die Maulser Gräfin	314
555. Der Schlangenkuß	315
526. Die Geister auf der Leuchtenburg	316
557. Der Träger	317
558. Vom Kaunser Schlosse	318
559. Der Hirtenknabe	318
560. Der Schatz in den Säbner Wänden	320
561. Von der Jaufenburg	321
562. Die Schlange	323
563. Schatz auf dem Schlosse Taur	324
564. Der Schatz auf Arlen	324
565. Die Krönlnatter	325
566. Das goldene Würmlein	325
567. Der Milauro	326
568. Der Wurm auf dem Schatze	326
569. Der leuchtende Berg	326
570. Abendstein	327
571. Die Schatzhöhle	327
572. Die verlorenen Erzgruben	327
573. Der Schweinstrog	328
574. Das goldene Sagtrumm	328
575. Im Schlosse Stein	328
576. Der Schatz im Keller	328
577. Der Schatz in der Torkel	329

		Seite
578.	Der Schatz auf dem Ermannhof	329
579.	Der Römerschatz	329
580.	Der Schatz bei dem Weiner-Bauern	330
581.	Die Spinne	330
582.	Der Schatz auf Dos Trento	331
583.	Der Schatz am Sinaberg	331
584.	Der Kohlenhaufen	332
585.	Der Schatz im Schlosse zu Ried	332
586.	Die Kohlen auf dem Sauschlosse	332
587.	Der Schatz auf dem Thusienbühel	333
588.	Der Schatz auf Wiesberg	333
589.	Das Grüblein	334
590.	Das Faß	334
591.	Die Scherben	334
592.	Der Schatz auf Kundlburg	335
593.	Der Topf mit Maikäfern	335
594.	Die Roßzähne	335
595.	Die Kälberzähne	336
596.	Der Schatz bei Matrei	336
597.	Das Goldfaßl	337
598.	Der Schatz auf St. Medardus	337
599.	Kostbarer Weizen	338
600.	Der sonderbare Fund	338
601.	Goldkorn	339
602.	Schätze bei Lauereggs	339
603.	Das Mädl, so einen Schatz sieht	340
604.	Die goldenen Lilien	340
605.	Das Bergwerk auf der Villalpe	341
606.	Schätze bei Säben	342
607.	Die Schatzwächter	342
608.	Die Erzhüter	343
609.	Das Bergwerk bei Hohenburg	443
610.	Von der blauen Wand	347
611.	Der Schatz auf Matrenburg	348
612.	Der Schatz auf dem Kuhberg	348
613.	Der Schatz in Maur	349
614.	Vom Knappenloche	349
615.	Der Schatz auf Brunnenburg	349
616.	Der Schatz auf Proleis	350
617.	Der Schatz im Ladüer Schlosse	350
618.	Der Schatz auf dem Hilpold	351
619.	Ein Schatz bei Terlan	351
620.	Das goldene Kalb	351
621.	Der Schatz auf dem Schlosse Stein	352
622.	Der Schatz unter der Brücke	352
623.	Der Schatz beim Eisenstecken	353
624.	Der Traum von der Zirler Brücke	353
625.	Die versunkenen Glocken	354
626.	Untergegangene Stadt	355
627.	Versunkene Stadt	355
628.	Der geschundene Stier	355
629.	Vom Tartscher Bühel	356
630.	Die Gant	357
631.	Die Stadt Seis	357
632.	Die Galgenleute	358
633.	Die Rackinger	358
634.	Der Bettler	360
635.	Kirche im Berge	360
636.	Entrückte Kirche	361
637.	Die Annaberger Böden	362
638.	Der heilige See	362
639.	Der Kalterer See	362
640.	Alter Mann, geh' von dann	364
641.	Der Walchsee	364
642.	Der See bei Häring	365
643.	Der Achensee	365
644.	Der See in Wildschönau	365
645.	Der See zu Söll	366
646.	Die gute alte Zeit	366
647.	Die Sennerhütte	366
648.	Die gefrorene Wand	368

	Seite
649. Die Entstehung der Marmolata	368
650. Stadt Tanneneh	368
651. Die versteinerte Sennerin	369
652. Versteinerte Heuschober	369
653. Die verschneite Heuschupfe	370
654. Der Mann im Monde	370
655. Der Senner im Monde	370
656. Die Grangelbeeren	371
657. Das Eichenlaub	371
658. Von den Blättern des Kirschbaumes	372
659. Der Höllenhund	372
660. Taufe im Teufelsnamen	372
661. Das abgetauschte Kind	372
662. Der Teufel holt ein Kind	373
663. Der Teufel holt einen Knaben	373
664. Die Eichkätzlein	374
665. Der letzte Fang	374
666. Der Sonntagsjäger	376
667. Der Teufel bei dem Passionsspiele	376
668. Die Kegler	377
669. Der Jäger	377
670. Der Spieler	377
671. Der Wirthssohn	378
672. Die Teufelsvisite	378
673. Die Stalldirne	379
674. Der höllische Jäger	380
675. Der Teufel auf dem Schlern	380
676. Schloß Maultasch	381
677. Der Kälberfuß	381
678. Helf Gott	382
679. Der Teufel als Tänzer	383
680. Der Junker von Sigmundskron	384
681. Der Wildschütz	384
682. Der Spielmann	385
683. Der Schusterjunge	385
684. Der Teufel bringt Geld	386
685. Der Teufelspalast	386
686. Der Teufel baut	387
687. Der Bozner Schmied	388
688. Die Verschreibung	388
689. Der Teufel holt ein Weib	389
690. Der Teufel holt einen Flucher	390
691. Der Gangerlbühel	390
692. Der hartherzige Bauer	390
693. Der Ziegenhirt	391
694. Der Ritter von Aufenstein	391
695. Der Ritter auf Tratzberg	393
696. Der Matscher Ritter	394
697. Der Teufel holt einen Meineidigen	395
698. Die Hustritte	396
699. Der Teufelsstein	396
700. Die Magd auf Gayen	397
701. Der Teufelsstein bei Lienz	397
702. Die Teufelskanzel	397
703. Der weinende Teufel	398
704. Das Teufelsloch	398
705. Die große Wand	399
706. Der bestrafte Scherz	399
707. Das Teufelsbild	400
708. Das Teufelsthürmchen	400
709. Der Höllenpförtner	401
710. Teufelanschmieden	402
711. Der Alber	402
712. Platta-Pfott	402
713. Die zwei Hexen	403
714. Im Hennenwinkel	404
715. Versuchter Hexenritt	405
716. Der Bäckergeselle	405
717. Hexenfahrt	406
718. Hexen im Keller	407
719. Der Weinfuhrmann	408
720. Hexen zaubern Wein herbei	408
721. Die Hexe in Kauns	409
722. Hexe getödtet	409
723. Der Tuchpüngl	410
724. Hexenritt	410
725. Eine Hexe gefangen	410
726. Die Hexenkutsche	411
727. Hexenplätze	412

		Seite
728.	Nächtliche Musik	412
729.	Hexen bei Marling	412
730.	Der Schneiderlehrling	413
731.	Vom Walde Pontifes	414
732.	Hexentanz auf den Gandellen	414
733.	Der zerkratzte Mäher	415
734.	Der alte englische Müller	416
735.	Die drei Musikanten	416
736.	Der Musikant	417
737.	Das Geigerle	417
738.	Hexenmusik	417
739.	Katzentanz	418
740.	Hexen als Katzen	418
741.	Das Schloß auf dem Höttinger Hügel	419
742.	Das Wirthshaus in Maurach	419
743.	Wie Hexen ein Begräbnis halten	420
744.	Hexenobst	420
745.	Mäusemachen	420
746.	Der Fuchsschuß	421
747.	Der Gemsbock	422
748.	Wie Hexen fremde Kühe melken	422
749.	Butteralbe	422
750.	Der Kapuziner	422
751.	Der Butterkübel	423
752.	Das Hexenprotokoll	424
753.	Die entdeckte Hexe	425
754.	Hexen zu Taur	425
755.	Das Heirathspulver	426
756.	Der Giel	427
757.	Auf dem Roßwagen	428
758.	Das schwarze Hanicle	428
759.	Der Soldat auf dem Kreuzweg	429
760.	Der verschuldete Mann	430
761.	Drei Burschen in Mals	431
762.	Der Barbianer Schmied	431
763.	Der Binderhans	432
764.	Der Schwazer Draher	433
765.	Der Liebessegen	436
766.	Der Zauberer an der Hochstraße	437
767.	Die Kobler	438
768.	Hans Kachler	440
769.	Der Pulver-Peter	440
770.	Die Gemse	441
771.	Die Saxner	441
772.	Der alte Oberleitner	442
773.	Der Wildschütz	443
774.	Vom Wiesjaggl	444
775.	Der Pakt	446
776.	Der Freischütze	447
777.	Der gefrorene Hois	447
778.	Der Wettermacher	448
779.	Der große Gröben	449
780.	Die alte Kötelin	449
781.	Die Steiner Geada	450
782.	Die Gsieser Hexe	450
783.	Die Feichtenhexe bei Sölden	450
784.	Der Kratzberg	452
785.	Das Mannereck	452
786.	Das Pemmerer Weibele	452
787.	Hexenglocken	453
788.	Die Langwerda	454
789.	Vom Thurnthaler See	455
790.	Der Hexenmeister von Tschötsch	455
791.	Hexen erschossen	456
792.	Das Fallebacher Fenster	457
793.	Manz	457
794.	Der Maiser Student	459
795.	Der Lauterfreiser	460
796.	Das Pfeifer Hanicle	461
797.	Die Hexe Staie	462
798.	Die Landecker Hexe	465
799.	Die Hexe bei Ried	465
800.	Die Glurnier Hexe	466
801.	Kinder holen Salz	466
802.	Die Hexe von Tschengels	468
803.	Hexen als Hasen	469
804.	Die erlene Hexe	469
805.	Die Haselhexe	470
806.	Der Hexengürtel	471

		Seite
807.	Die Tschirffer Hexe	471
808.	Hexenrache	472
809.	Das Hexenloch	472
810.	Der Leberbauer	472
811.	Das Hexenbüchlein	473
812.	Vom alten Tappeiner	474
813.	Doktor Theophrastus Paracelsus	476
814.	Der Pakt	479
815.	Die Hexen auf Jochgrimm	479
816.	Der Grauner Pfarrer	480
817.	Von den Truden	481
818.	Die Trude	481
819.	Die Trude erdrückt ein Pferd	481
820.	Ein Knecht wird erdrückt	482
821.	Der Hausgeist	482
822.	Die zwei Hirten bei Glurns	483
823.	Der Hirtenbub	483
824.	Das Bogner Ungeheuer	484
825.	Das Unthier	484
826.	Irrwurzeln	484
827.	Der Schütze	485
828.	Ein Christusbild blutet	485
829.	Die Kugel kommt zurück	486
830.	Die silberne Lampe	486
831.	Bestrafter Spaß	487
832.	Der Pfaffenstein	487
833.	Der Thurm Helfmirgott	488
834.	Jutta von Braunsberg	488
835.	Klobenstein	489
836.	Der Stein des Gehorsams	490
837.	Die Hand des hl. Vigilius	490
838.	Das Brot von Mortaso	491
839.	Mangtritt	491
840.	St. Cassians Fußstapfen	491
841.	St. Wolfgang	492
842.	St. Rupertsstein	492
743.	Die hl. Jungfrau vom Farrenkraut	492
844.	St. Ingenius Garten	492
845.	Ulrich von Mussau	493
846.	Gras im Winter	493
847.	Der grünende Baum	494
848.	Der Mord beim Lärchbaum	494
849.	St. Quirin	495
850.	St. Florinus	496
851.	St. Nothburga	496
852.	Die Erbsen bei Leuchtenberg	497
853.	Das Mütterchen zu Madaun	497
854.	Von den Reliquien der hl. Agnes und der unschuldigen Kinder in Brixen	498
855.	Die Leonhartskirche	499
856.	Das hl. Öl in der Kosmaskapelle	499
857.	Ölbrunnen	499
858.	Das schwarze Kreuz	500
859.	Das große Kreuz auf Säben	500
860.	Die Wallfahrt zum hl. Kreuz	500
861.	Das Cricifix in Agums	501
862.	Das hl. Kreuz in Kurzlehen	501
863.	Die hl. Kreuzkapelle in Kauns	502
864.	Das Marienbild in Kaltern	502
865.	Das Gnadenbild zu Inzing	503
866.	Heilige Bilder schwitzen Blut	504
867.	Oswald Milser	504
868.	Das hl. Blut zu St. Martin	505
869.	Das hl. Blut zu St. Georgenberg	505
870.	Die letzte Tröstung	506
871.	Die Hupfwand	506
872.	Das Kreuz im Kerker	507
873.	Das Gnadenbild in Lichtenberg	507
874.	Das Marienbild zu Kaltenbrunn	507
875.	Entstehung der Liebfrauenkirche in Landeck	509
876.	Unsere liebe Frau in Schnals	509
877.	Die Muttergottes zu Trens	510
878.	Das Muttergottesbild auf der Brettfall	510
879.	Die Wallfahrt Mariastein	511

		Seite
880.	Unser Herr im Elend	511
881.	St. Martin in Kastel	512
882.	Die schmerzhafte Muttergottes in Laatsch	514
883.	Das Gnadenbild zu Nissian	514
884.	Unsere liebe Frau in Tschengels	514
885.	Das Crucifix auf der Töll	515
886.	Das Beiperbild zu Brunneck	515
887.	Die St. Leonhartskirche bei Kundl	515
888.	Das Sautner Kreuz	516
889.	Das Crucifix im Dom	516
890.	Maria vom Moose	516
891.	Eine Mariensage	517
892.	Die Muttergottes am Rain	517
893.	Das Pupbild	518
894.	Maria am Rain	518
895.	Maria Schnee	520
896.	Das Gnadenbild am Büchele	520
897.	Das Muttergottesbild in Lavent	521
898.	Die Gruftkapelle zu Ehrenburg	521
899.	Maria Loretto	521
900.	Das Gnadenbild in Neumarkt	522
901.	Unsere liebe Frau in Galtür	522
902.	Maria unter den vier Säulen	522
903.	Ein Dieb festgehalten	523
904.	Anton von Padua in der Hofkirche	523
905.	St. Theobald	523
906.	St. Kummernuß	524
907.	Sage vom Zaufenthal	524
908.	Die Engelswand	525
909.	Das hochgeweihte Glöcklein	525
910.	Die große Glocke in Rodeneck	526
911.	Die Glocke in Belturns	526
912.	Die große Glocke zu Lana	527
913.	Der Pfalterer Stier	527
914.	Das Pflügerer Kapl	527
915.	Die Wetterglocke zu Reichwand	527
916.	Marlingerglocke	528
917.	Die Orgel in Maria Maggiore	528
918.	Der Maurer	529
919.	Der Terlaner Thurm	529
920.	Die zwei Kirchen zu Schlitters	530
921.	Schloß Sprechenstein	530
922.	St. Elsbethen	531
923.	Sieben Bauernhöfe	532
924.	Der herumgehende Schuster	532
925.	Unheimliche Orte	532
926.	Unterirdische Gänge	533
927.	Die Zwergenstadt	534
928.	Die Stadt Morzia	534
929.	Die Schlacht bei Salurn	535
930.	Der Heidenfreithof	535
931.	Eine Heidenstadt	536
932.	Die Schlacht bei Brixen	536
933.	Die Gründung von Völs	537
934.	Die letzten Heiden	537
935.	Die Hundskapelle	538
936.	St. Katharina in der Schart	538
937.	Attila in Tirol	538
938.	Vom Brenner	538
939.	Castelfeder	538
940.	Die Stadt Maja	539
941.	Meran	539
942.	Die Gegend von Mals	539
943.	Von Tartsch	540
944.	Vom Ötzthale	540
945.	Ritter vor Zeiten	541
946.	Der heilige Cassian	542
947.	Sage vom König Authari	543
948.	St. Corbinian	544
949.	Karl der Große in Welschtirol	544
590.	Von Karl dem Großen	545
951.	Sterzing	546
952.	Glurns	546
953.	Das liebgoldene Schlunderns	546
954.	Villanders	546

		Seite
955.	Jochgrimm	547
956.	Hartmann von Siebeneich	547
957.	Raben mit Kohlen	548
958	Schloß Bruck bei Lienz	548
959.	Ursprung der Ladurner	548
960.	Hessen und Sachsen	549
961.	Die Deutschen im Vicentinischen	549
962.	Der Weg über den Jaufen	550
963.	Vom Schlosse Castellatz	550
964.	Die Pfarrkirche in Cavalese	551
965.	Wie Tilliach bevölkert worden	551
966.	Margarethe Maultasche	552
967.	Graf Ulrich von Matsch	553
968.	Die Blume von Sempach	553
969.	Friedrich mit der leeren Tasche	554
970.	Herzog Friedrich auf der Flucht	554
971.	Herzog Friedrich in Proveis	555
972.	Herzog Friedrich in Landeck	555
973.	Die Schloßfrau von Hochgalzaun	556
974.	Das Sauschloß	556
975.	Das goldene Dach	557
976.	Die zwei Steine	557
977.	Kaiser Max auf der Martinswand	558
978.	Andere Jagdabenteuer des Kaisers Max	559
979.	Die Eroberung von Kufstein	560
980.	Der Polsterhof	562
981.	Der Ritter mit der Kette	562
982.	Lichtenstein	563
983.	Das Wappen der Vintler	563
984.	Das Wappen der Annaberger	564
985.	Die Krötenpratze im Wappen	564
986.	Die ersten Kanonen	565
987.	Hochgalmigg	565
988.	Tschuppach	565
989.	Der Rechtsstreit mit den Feldmäusen zu Glurns	566
990.	Dr. Martin Luther	568
991.	Das Hußausläuten	569
992.	Der Tod der Philippine Welser	569
993.	Bergwerk am Röhrer Büchl	569
994.	Ursprung der Holepfannen	570
995.	Die Einwanderung	570
996.	Die Pestkirche	571
997.	Die Pest in Antlas und Oberbozen	571
998.	Die Sebastianskirche	572
999.	Von der Pest	572
1000.	Die Pest im Thale Matsch	572
1001.	Wie der Aschbacher Hof zur Pfarre Mils kam	573
1002.	Die Weiber von Elmen	574
1003.	Biener	574
1004.	Das Mörderhaus	575
1005.	Saltaus ein altes Mörderhaus	576
1006.	Das Salvekirchlein	577
1007.	Der Glockenhof	577
1008.	St. Florinus	579
1009.	Das feurige Schwert	580
1010.	Das Lärchenbäumlein	580
1011.	Die Unverehelichte	580
1012.	Eine alte Prophezeiung	583
1013.	Der Baum auf der Seiser Alm	584
1014.	Die Türken in Castelrut	584
1015.	Von der Meraner Pfarrkirche	585
1016.	Schlacht bei Burgeis	585
1017.	Die Franzosen	585
1018.	Die Schlacht auf der Ulfiswiese	586
1019.	Die Schweizer	586
1020.	Das Balgler Eck bei Klausen	586
1021.	Der Einsiedlerfelsen	587
1022.	Der Antichrist	587

Sagen aus Tirol.

1. St. Oswald.

A.

Der h. Oswald, der ein christlicher König im Etschlande war, wurde von Heiden und anderen bösen Leuten des Thrones beraubt und vertrieben. Da flüchtete er sich zum Ifinger hinauf und wohnte dort, bis er selig im Herrn starb. So lange König St. Oswald regierte, waren die guten Zeiten, denn da gab es weder Hunger, noch Theurung, weder Krieg noch Pest. Die Aecker und Wiesen trugen wenigstens noch so viel, als heutzutage. Selbst der Arme hatte mehr als genug und mußte sich das Brot nicht sauer verdienen. Friede und Recht herrschten, so lange der h. König auf dem Throne saß.

B.

Der h. Oswald hat immer einen Raben bei sich und ist der gewaltigste Wetterherr. Wenn er nicht geziemender Weise verehrt wird, sendet er Hagel und Regen, daß alles Getreide zu Boden geschlagen wird und verdirbt. Um den mächtigen Herrn zu verehren, ziehen am 5. August die Bauern von Schenna und Hafling in Prozession zur Oswaldkapelle am Ifinger hinauf. Von dieser, die nahe am Junkbrunnen steht, wird folgende Legende erzählt: In uralter Zeit, wo der Holzwuchs noch weiter hinaufgieng, war die Stelle der Kapelle dicht von Alpenrosenstauden bewachsen. Im Gesträuche fanden Hirten ein Bild des h. Oswald. Sie trugen es nach dem Dorfe Schenna hinunter und stellten es in der dortigen Kirche auf. Doch siehe, kaum war die Nacht angebrochen und herrschte ringsum Dunkel, stieg der h. Oswald lichtstrahlend aus

der geschlossenen Kirche empor und ritt dem Ifinger zu, wo man ihn am folgenden Tag unter den Alpenrosen fand. Man brachte ihn noch öfters nach Schenna, aber jedesmal ritt er, sobald es dunkel ward, strahlend auf und davon, denn er wollte nur beim Junkbrunnen am Ifinger wohnen. — Weil St. Oswald unter Alpenrosen gefunden wurde, heißen sie heutzutage noch bei Hafling Oswaldstauden. Der Heilige soll daran großes Wohlgefallen haben. (Meran.)

2. Der Lorg.

Der Lorg ist ein einäugiger Riese, der in heiligen Nächten umgeht und jene Knaben fortnimmt, die er noch auf dem Wege findet. (Stilfs in Vinstgau.)

3. Der Lorg von Abtei.

Bei Abtei im Bezirksgerichte Enneberg läßt sich hie und da ein gespenstiger Reiter sehen; bald trägt er seinen Kopf unterm Arm, bald hat er ihn auf, wie ein gewöhnlicher Mensch, bald hat sein Pferd einen Kopf, bald keinen. Gewöhnlich hat er einen flatternden, weißen Mantel an. Wenn ihm ein Mensch auf der Straße begegnet, so steigt er thurmhoch auf, daß es einem beim bloßen Anblicke schwindelt. Sieht man ihn noch von weitem herreiten, so steht er in einem Augenblicke schon da und sieht in den zweiten Stock hinein, wodurch er die Bauern oft erschreckt. (Lienz.)

4. Der Durk.

Es ist ehemals in Floruz Sitte gewesen, in den hohen Nächten vom h. Abend bis zum Dreikönigsfeste nicht zu arbeiten. Der Müller in der Klamm malte aber in der heiligen Nacht. Da hörte er um zwölf Uhr einen großen Lärm auf der Seite von Floruz. Ihn machte der Durk mit seinen Hündlein, der daher kam und den Müller zerreißen wollte. Dieser hat sich nicht wenig gefürchtet, kehrte eiligst das Wasser ab und sperrte sich in der Kammer ein. Darnach schrie der Durk: „Hättest du das Wasser nicht abgekehrt, hätte ich dich wohl anders gekehrt.“ Dann ist er mit

seinen Begleitern in's Eisenthal gegangen. Dort war ein einsames Haus, in dem drei Dirnen (Mädchen) wohnten. Diese waren noch wach, weil sie auf ihre Liebhaber warteten. Als die älteste so viele Hunde bellen hörte, gieng sie vor die Thüre und rief: „Jäger von dem guten Gejaid, tragt mir auch von eurem Wild zu." Im Augenblicke kam der Durk mit seinen Gesellen und hängte eine todte Hand mit vielen „Fingerlein" (Ringen) an die Thür. Am nächsten Morgen sahen die Dirnen die Sache, erschracken sehr und giengen beichten und erzählten die Geschichte. Da sagte der Beichtvater zur ältesten: „Da hast eine große Sünde gethan. Ein anderes Mal geh nicht bei der Nacht aus, sondern bete und gehe schlafen. Zur Buße thue dieses: Heute Abends in derselben Stunde nimm einen Kessel auf den Kopf, eine Katze in den Arm und ein Pasternoster (Rosenkranz) in die Hand und rufe: „Jäger vom guten Gejaid kommt behend daher das Wild zu nehmen, für mich taugt es nicht." Die Dirne folgte und that alles, was der Beichtvater ihr aufgegeben hatte.

In der andern Nacht kam wieder der Durk und schrie: „Wenn du auf dem Kopf nicht hättest den kupfernen Kessel und im Arm die schwarze Katz und in der Hand die Roster, ich hätte dich getödtet und deine Seele in die Hölle geschickt." Dies ist sein letztes Wort gewesen, denn seitdem hat man den Durk in Floruz nie mehr gesehen. (Floruz. Pr. Gadler.)

5. Der unheimliche Reiter.

In Oberhaus hörte man oft gleich nach Ave Marialäuten den Hufschlag eines Pferdes und öfters sah man auch einen Reiter mit einem dreieckigen Hute und einem Mantel angethan dem Gröben nach zum Langsee hinaufreiten; droben wollte es dann die Hirten in den See hineinstürzen. Dies dauerte so lange, bis einmal eine Prozession mit dem hochwürdigen Gute in diese Gegend hinauf veranstaltet wurde. Man vermuthet, dieser Reiter sei der Geist eines Mannes, der falsch gemessen habe. (Meran.)

6. Der Reiter.

Zum alten Tschenett in Stilfs kam einmal spät in der Nacht ein Reiter, ließ sich den wilden Rappen beschlagen und bezahlte den kleinen Dienst mit einem Käpplein voll Goldmünzen. Flugs ritt er von dannen und wie der Schmied ihm nachschaute, sah er den Reiter ganz feuerroth hoch übers Thal zur Ortlesspitze hinsprengen. — Einige sagen, die Münzen seien am folgenden Tage eitel Laub gewesen. (Stilfs in Vinstgau.)

7. Der wilde Jäger bei Lana.

In den heiligen Zeiten soll Heinrich der Welfe, der im Jahre 999 auf einer Jagd bei Lana ermordet worden war, als Jäger umziehen. Er sprengt auf schnaubendem Pferde voraus, ihm folgt sein Mörder Kunz mit einem Rudel bellender Hunde. In früherer Zeit ließ sich der wilde Jäger oft sehen, seit vielen Jahren aber ward er nicht mehr bemerkt. Das Volk, aus dessen Gedächtniß sein Andenken mehr und mehr schwindet, sagt, er sei erlöst. (Bei Lana.)

8. Wilde Jagd in Wälschnoven.

In Wälschnoven geht es oft unheimlich her. Wenn es nachts neun Uhr schlägt, lärmt es. Ein Jäger mit drei Hunden jagt durch das Thal links und rechts, am liebsten auf dem Fötschenberg. So geht es bei heiligen Zeiten bis zum Morgen, besonders von Georgi bis Martini. Der Jäger ist der „wilde Mann" und sein Treiben heißt man das wilde Gejaid. Wer zu Hause ist, schließt Fenster und Thüre, wenn man das Sausen hört, wer auf dem Wege ist, geht auf der rechten Seite und segnet sich. Wehe dem, der das nicht thut. So gieng der Jocher Bauer schlafen und ließ die Thüre offen. Da fuhr der wilde Mann daher, zog einen Strohhalm hervor und sagte: „Ein Strohhalm ist auch eine Thür." Seitdem gieng es den Jochauslern dort immer schlecht.

Manchmal gieng in alten Zeiten der Wilde auch bei Tag um. Er kam mit den Hündlein zu den Höfen und trug in der Hand eine Eisenstange. Wenn er sie anlehnte, zitterte das ganze Haus, vor das er kam. Er bat und bettelte nicht, aber die Leute gaben

ihm eine große Schüssel Milch, da schlappten die Hunde und sobald sie satt waren, zog er weiter. Gab jemand nicht Milch dem Wilden, kam Unglück über Haus und Hof. Dies hat der Jocher Bauer empfinden müssen. Da kam einst der Jäger, und die Hunde bekamen keinen Tropfen Milch. Da ward der Wilde zornig, riß die Thüre sammt Stock und Angeln aus und schrie: „Keine Thür soll hier sein fürderhin." Und so war es. Der Bauer mußte sich deßhalb ein neues Haus bauen. Hingegen war er den Leuten freundlich, die seinen Hunden Milch gaben. So hauste der wilde Mann viele hundert Jahre im Thale, bis der hl. Vater den großen Ablaß gab. Seitdem hat der wilde Mann sich nicht mehr „gemahrt." (Wälschnoven. Obwurzer.)

9. Der Pestreiter.

Wenn man von Kaltern aus durch die Weinberge nach dem Dorfe Oberplanitzing geht, kommt man 300 Schritte vor dem Dorfe zu den sogenannten Gräbern. Ein kleines, hölzernes Bildstöcklein, in dem statt des Bildes einige gebleichte und halbvermoderte Gebeine zu sehen sind, bezeichnet besagte Stelle, von der man verschiedene Sagen erzählt. Macht ein einsamer Wanderer diesen Weg zur Nachtszeit und hat er die Karneller-Lahn überschritten, so hört er plötzlich hinter sich das Gestampfe und Geschnaube eines wild daher galoppirenden Pferdes. Er mag langsam oder schnelle gehen, das unheimliche Pferd folgt ihm. Blickt er um, so sieht er einen großen Schimmel, auf dem ein schwarzer, kopfloser Reiter sitzt. Scheint der Mond, so kann man bemerken, daß Roß und Reiter keinen Schatten werfen. Die Erscheinung folgt bis zu den Gräbern und dann stößt sie einen tiefen Seufzer aus und verschwindet. Geht man von Oberplanitzing nach Kaltern, so erscheint der Reiter bei den Gräbern und verschwindet bei der Karneller Lahne. Fragt man einen alten sachkundigen Mann um Bedeutung dieser Erscheinung, so hört man folgende Sage. Vor vielen, vielen Jahren wüthete in Kaltern und seiner Umgebung die Pest auf eine fürchterliche Weise, nur Oberplanitzing blieb von der schrecklichen Seuche verschont. Das hörte ein schadenfroher Kalterer, der sich von der Pest angesteckt fühlte, und beschloß die Sterblichkeit auch

in Oberplanitzing zu verbreiten. Er sattelte sein Pferd und sprengte dem besagten Dorfe zu. Als er aber zu den Gräbern gekommen, sank er vom Pferde und rang mit dem Tode. Das reiterlose Pferd rannte vorwärts und kam in das Dörflein. Die Einwohner wurden dadurch neugierig gemacht, woher etwa das Pferd gekommen und ob ein Unglück geschehen sei, und suchten die Straße auf und ab, bis sie zum sterbenden Reiter kamen. Sie standen ihm im Tode bei und begruben ihn bei den Gräbern. Am nämlichen Tage noch brach im Dorfe Oberplanitzing die Pest aus und es war des Sterbens kein Ende, bis das ganze Dorf beinahe entvölkert war. Die Todten wurden an der Stelle begraben, wo der Reiter verschwindet. (Kaltern.)

10. Die wüthige Fahrt.

Die wüthige Fahrt fährt durch die Kreuzhäuser d. i. solche Häuser, in deren Hausgange zwei Thüren einander gegenüber sich befinden, schlägt Fenster und Thüren auf, schließt sie aber wieder. Den Kopf soll man nicht beim Fenster hinausstrecken, sondern sich mit gekreuzten Armen auf den Boden werfen. Kommen während der Fahrt wilde große Männer in die Stube, soll man ihr Begehren genau erfüllen und ihnen auch Speise aufsetzen, wenn sie solche verlangen. (Lechthal. Chr. Schneller.)

11. Die wilde Fahrt.

Fräulein Katharina von A * * hörte, als sie noch ein Mädchen war und bei ihren Eltern in der oberen Sillgasse wohnte, einmal zur Nachtzeit ein furchtbares Lärmen und Treiben auf der Gasse. Es war gerade so, als ob ein großer Jagdzug vorüberzöge. Sie faßte sich ein Herz und gieng an's Fenster. Da sah sie, daß die ganze Sillgasse voll Jäger war, die zu Fuß und zu Roß dahersprengten. Zahlreiche Rudel von Jagdhunden liefen bellend und heulend zwischendrein. Unter schrecklichem Gejohle und Geschrei fuhr das Gejaid blitzschnell von dannen, als ob es zerstoben wäre. (Innsbruck.)

12. Die wilde Fahrt bei Wiesing.

Ein Weibsbild in Wiesing gieng einmal um Mitternacht heimzu. Auf der großen flachen Wiese bei Münster hörte sie plötzlich hinter sich ein Geräusch wie Sturmwind. Als sie sich umkehrte, um zu schauen, was es wäre, sah sie einen Wagen pfeilschnell daherfahren. Auf demselben saßen große kohlschwarze Vögel, fast wie Geier, die mit ihren ellenbreiten Flügeln gewaltig schlugen und einen ärgern Lärm machten, als die rasselnden Wagenräder. In dem Augenblicke erscholl das Frühgeläut im nahen Dorfe und das Spektakel verschwand wie Laub und Staub. (Münster. Peter Moser).

13. Wilde Fahrt in Alpach.

Zu Lechen, einem Bauerngute im engen Grunde des Alpachthales, fuhr in uralter Zeit die Wildfahrt brausend daher und riß ein Kind, das vor dem Hause spielte, wie im Wirbelwind mit sich fort. Allein der Mutter glückte es noch, durch Beten und Segnen das arme Geschöpf der Wildfahrt abzujagen. Gleiches erzählt man im Thale Wildschönau, es habe einmal die Wildfahrt bei einem Bauernhause ein Kind, das zu wenig gesegnet war, mit sich fortgerissen; auf der anderen Seite des Thales habe sie dasselbe ganz wohlerhalten wiederum abgesetzt. In der Wildschönau, wo man die wilde Fahrt das „wilde Geschrei" heißt, herrscht der Glaube, von Zeit zu Zeit kommen auf einen bestimmten Platz die Hexen in großer Anzahl zusammen. Von dort fahren sie mit furchtbarem Lärm nach allen vier Weltgegenden auseinander und führen oft Leute im Wirbel mit sich fort. Sonst aber fügen sie diesen keinerlei Schaden zu. Wer sich, sobald das wilde Geschrei heranbraust, schnell auf den Boden wirft, über den geht es ganz und gar unschädlich hinweg. (Alpach, Wildschönau. Peter Moser.)

14. Wilde Fahrt in Pinzgau.

1.

Von dieser weiß man im Dorfe viel zu erzählen. Sie fährt meistens der Straße nach, doch manchmal auch durch andere Gassen. Voran kommt Musik, hierauf rasselt's und klappert's, manchmal

wie Gänsegeschnatter. Man muß ihr auf der rechten Seite ausstellen, denn wenn man links steht, wird man mitgerissen. Auch darf man nicht durch ein Fenster schauen, wenn die Fahrt kommt, sonst muß man auch mitfahren oder es wird irgend ein Stück Vieh entführt. In Burgeis sah einmal ein Weib durch's Fenster, als die Fahrt vorbei zog. Da rief es hinauf: „Wärest du nicht hinter'm Kreuzbalken, solltest du's büßen." (Mals.)

2.

In alten abgelegenen Dörfern Vinstgaus findet man häufig an jedem Eingang in dieselben, besonders aber auf den Vierwegen, Crucifixe und Bildstöcklein, wie auch an den meisten Häusern Kreuzfenster oder Kreuzbalken. Ihr Vorhandensein schreibt sich daher, daß man dadurch die an gewissen Nächten herumziehenden Geister und mit dem Bösen verbundenen Seelen ferne halten wollte. Denn es war nicht selten der Fall, daß plötzlich in der Nacht ein unheimlicher Zug durch die Gassen brauste und die Leute, die aus den Fenstern ihm nachblickten, krüppelhaft oder wenigstens krank wurden. Folgendes erzählt man sich im Vinstgau von einer solchen Hexenfahrt, die im Volksmunde als die wilde bekannt ist. In der Martinsnacht rauschte es plötzlich den Waldweg her, als bringe der Sturm Bäume und Felsen mit sich, und bald durchzog das kleine Dörflein ein schwarzer Haufe, dessen einzelne Gestalten, die man unterschied, gar wunderbar aussahen. An der Spitze des höllischen Wirrwarrs kehrte ein stumpfer Besen von selbst den Weg und hinter ihm her trappten zwei leere Schuhe, die denjenigen, welcher sie anzieht, über Berg und Thal tragen würden, und endlich zuletzt wackelte mühevoll eine krumme Gans nach. Ein Weib, das zufällig am Wege stand und unglücklicher Weise vergessen hatte, in das rechte Geleise zu treten oder ein Kreuz vor die Augen zu halten, wodurch allen bösen Geistern die Macht genommen wird, gerieth über solchen Aufzug in's Lachen. Schnell pickte die Gans, einige Schritte seitwärts hüpfend, an einer Zaunspelte, und gewaltige Schmerzen fuhren dem Weibe in den Fuß.

Alle angewandten Verbande und Hausmittel waren vergebens, man konnte nun einmal dem Uebel nicht abhelfen. Es blieb daher nichts mehr übrig, als die nächste Martinsnacht zu erwarten,

worauf sich die einzige Hoffnung gründete, denn es zogen die Geister und Hexen jedes Jahr um dieselbe Zeit herum, ihre Zaubereien zu berichtigen, manche zu lösen und andere wieder zu binden. Und wirklich zog in der Jahresnacht jenes Unfalles die wilde Fahrt wieder in das Dörflein, an der verhängnißvollen Spelte vorbei, wo die Gans stehen blieb. „Hier habe ich voriges Jahr ein Hackl geschlagen, ich will es es wieder ausziehen," sprach sie, auf die nämliche Stelle hinpickend, und dem Weibe, das von dem Fenster herab zuschaute, kam es vor, als hätte die Gans von ihrem Fuße den Schmerz weggepickt. „Dafür sollst du mir aber selbst, und zukünftig immer Jemand in deiner Familie krumm sein," rief sie noch zum Fenster hinauf, und flügelschlagend hinkte sie dann ihrem Zuge nach. Diese Sage ist in so lebendiger Erinnerung, daß alte Weiber wirklich nachweisen wollen, die letzten Worte der Gans seien bisher harklein in Erfüllung gegangen. Diesem Unwesen der Geister und Hexen hatte man zwar bald in den Dörfern durch die Macht und Wirkung der Cruzifixe und Kreuzbalken ein Ziel gesetzt, aber noch spuckte es auf den Feldern in ähnlicher, jedoch gefahrloserer Weise. Denn es ereignete sich häufig, daß Leute, die abends nach dem Gebetläuten auf dem Felde oder dem Wege zwischen den Dörfern sich befanden, von Sinnen gebracht und irre geführt wurden. So erzählt man sich in demselben Dorfe, was einem Bauern, der noch im guten Andenken ist, unterwegs begegnete. Er gieng in ganz nüchternem Zustande und ohne an solche Dinge zu denken von einer fremden Ortschaft nach Hause und hatte bereits die Hälfte des Weges vollendet, als ihm bei dem Orte, wo man öfters weiße Fräulein gesehen zu haben behauptete, ein Fuhrmann mit Roß und Wagen begegnete. Sich wundernd über diese Erscheinung, daß im Winter und spät in der Nacht Jemand fahre, trat er ihm näher mit den Worten: „Jetzt weiß ich nicht, hast du oder hab ich den rechten Weg eingeschlagen." Ohne Erwiderung knallte der Fuhrmann mit seiner Peitsche und der gute Bauer, wie durch einen Zauber von ungeheuren Schneemassen und Felsen umgeben, sah sich genöthigt mit Angst darüber hinweg zu steigen und war endlich ganz in die Nähe des Dorfes gekommen, wo noch in allen Stuben die Lichter brannten. Aber plötzlich waren sie wieder ferne gerückt

und das Klettern und Abmühen wiederholte sich und so trieb es ihn links und rechts, vor seinen Ohren pfeifend, ohne daß er etwas erblicken konnte, die ganze Nacht herum, bis endlich der Klang der ersten Morgenglocke dem Jagen ein Ende machte und dem Ermüdeten die Besinnung wieder gab, der sich wohl eine halbe Stunde weit von seinem Orte neben der Etsch befand. Dagegen lernte man sich durch Erhöhung der Feldkreuze verwahren und hatte bald die Umgegend von derlei Fahrten und Verführungen durch diese Bannmittel befreit und gereinigt. (Bei Glurns.)

3.

In später Nacht pfeift die wilde Fahrt über's Thal und nimmt alle Leute mit, die ihr in den Weg kommen. Sogar Neugierige, die hinter Fenstern ohne Kreuzbalken stehen, werden mitgezaubert. Voraus fährt ein zweiräderiger Wagen, der von zwei Teufeln gezogen wird. In ihm sitzt ein meeraltes Weiblein. Die Fahrt geht noch schneller, als der Wind, über Berg und Thal. Leute, die mitgenommen werden, befinden sich morgens im Unterinnthal, besonders oft bei Hall. Seit vielen Jahren sieht man die Fahrt nimmer, weil sie der Papst auf fünzig Jahre gebannt hat. Nach Ablauf dieser Zeit wird aber diese Hexerei wieder vom Neuem losgehen. (Stilfs.)

15. Die wüthige Fahrt.

Bei Steeg begegnete einmal ein Mann zur Nachtzeit der wüthigen Fahrt, warf sich aber nicht zu Boden, sondern schaute zu. Ganz zuletzt kamen noch drei große wilde Männer. Der Erste sprach: „Da ist ein Stock (d. i. ein Baumstrunk.") Der Zweite rief: „Schlag die Hacke ein." Der Dritte schlug dem zusehenden Manne die Hacke in den Kopf. Dieser war nicht im Stande, die Hacke wieder herauszuziehen und gieng damit herum, ohne daß ihm etwas wehe that. Über guten Rath begab er sich genau über ein Jahr in der Nacht wieder an dieselbe Stelle und wartete. Da kam wieder die wüthige Fahrt und zuletzt wieder die drei wilden Männer. Der Erste sprach: „Da ist ein Stock." Der Zweite rief: „Zieh die Hacke heraus!" Der Dritte that es. Nun war der Mann

wieder von der Hacke frei und hatte dabei weiter außer dem Schrecken keinen Schaden erlitten. (Lechthal. Chr. Schneller.)

16. Die wilde Fuhr.

Vor Jahren lebte in Altus ein ausgezeichneter Gemsenjäger, der in der Regel, wenn er auf's Hochgebirge stieg, am Abend vorher noch eine ziemliche Strecke Weges zurücklegte und in einer Almhütte übernachtete, um des andern Tages desto zeitiger „auf der Wart" zu sein. Am Jakobitage wollte er wieder einmal auf die Jagd gehen. Leider hatte er am Vorabende noch mehrere Geschäfte für sein Weib zu besorgen und so kam er erst auf den Weg, als es schon dunkel war. Der Weg führte anfänglich durch einen Wald und als er eine Strecke desselben zurückgelegt hatte, kam er an eine Lichtung, wo er rastete. Nun hörte er in der Ferne ein verworrenes Geschrei, konnte sich dasselbe aber nicht erklären; doch eher als er meinte, war der Lärm schon ganz nahe und so viel ihm vorkam, marschirten die Unholde den Weg herunter, den er passiren sollte. Man konnte schon deutlich Stimmen von Menschen und Thieren unterscheiden. Nun zweifelte der Mann freilich keinen Augenblick mehr, daß er es mit der „wilden Fuhr zu" thun habe, und flüchtete sich in ein Gebüsch. Ohne ihn zu bemerken, trabten die nächtlichen Gestalten an ihm vorüber, an der Spitze einige riesengroße Kerle, hernach andere Ungeheuer, welche gar nicht zu erkennen waren, und den Schluß bildeten eine Anzahl ganz kleiner Männchen, etwa von der Größe eines Mäherkumpfes welche: „Hopp! hopp! hopp" schrieen. Nachdem Alles ruhig geworden war, setzte der Jäger mit eiligen Schritten seinen Weg wieder fort. (Bei Lienz. Bozner Zeitung 1881 Nr. 184.)

17. Die Temper.

Die wilde Fahrt heißt in Ulten auch die Temper, vermuthlich deßwegen, weil sie sich an den Quatemberzeiten besonders zeigen soll. An einem Hofe kam eines Abends ein Männlein und bat um Nachtherberge. Man sagte ihm, im Hause sei kein Platz und in der Strohhütte werde er wohl nicht liegen wollen, weil diese Nacht vermuthlich die Temper komme. Das Männlein aber wußte

von keiner Furcht und gieng in die Strohhütte. Des Nachts kam wirklich die Temper und der Knecht, als er den Lärm hörte, stand auf und schaute zum Fenster hinaus. Da hörte er eine Stimme zu ihm heraufrufen, welche sagte: „Willst du auch?“ Was er darauf zur Antwort gab, weiß ich nicht, aber die Stimme unten sagte dann wieder: „Wenn du nicht hinter dem Kreuzeisen wärest, so würdest du schon was kriegen!“ Das Fenster nämlich, aus welchem der Knecht hinausschaute, war durch zwei sich kreuzende Eisenstangen geschützt. Am andern Tage, als die Leute hinausgiengen und nach dem Männlein sehen wollten, hieng ein Viertheil davon vor der Hausthüre und die übrigen drei Viertheile lagen zerrissen in der Strohhütte. (Ulten.)

18. Wilde Leute.

Einmal rief ein Knecht, als die wilden Leute mit ungeheurem Lärm daher kamen, ihnen zu: „Trag für mich auch!“ weil er diese Worte oft von ihnen gehört hatte. Am andern Morgen hieng an der Hausthüre eine Leiche. Voll Schrecken giengen die Inwohner zum Geistlichen. Dieser sagte, sie sollten die Leiche nicht berühren und, wenn sie in der folgenden Nacht den Lärm der wilden Männer hörten, sollten sie rufen: „Trag für mich fort.“ Sie folgten dem Rathe des Priesters und die Leiche war von der Hausthüre verschwunden. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

19. Wilde Jagd im Fersinathal.

Diese zeigte sich am öftesten im Eßelthal, das zwischen dem Roasen- und Hornthal am Fuße der Mittagsspitze Aichleit gegenüberliegt. In diesem von Menschen nicht bewohnten Thale zog sie mit wildem Lärm und Geschrei, mit vielen Lichtern und Bränden auf und ab. Weithin hörte man schreien: „Hob foal, hob foal“ (ich habe feil.) Als wieder einmal ein übermüthiger Bursche dies Geschrei hörte, rief er über's Thal hinüber: „Treib oar (herab) und bring über ünser Thoal“ (herüber unser Theil.) Als er morgens aus seiner Hütte trat, hieng an der Thüre eine halbe Frauenleiche. Voll Schrecken gieng er zu einem alten Weibe, die mehr wußte, als andere Leute, und bat sie um Hilfe. Sie

sprach: „Für dieses Mal geht es noch an, aber es hätte euch schlecht gehen können. Nehmt die Leiche, näht sie in ein frisches, sauberes Leintuch, so daß nicht eine Fliege dazu kommt, und wenn wieder die wilde Jagd daher fahrt, so ruft zu ihr hinüber: „Hob foal, hob foal!" Wenn sie euch dann antwortet: „Hob foal, hob foal!" so ruft: „Kommt var und nehmt enker Thoal." Er befolgte des Weibes Rath, als er wieder die Jagd hörte, und der Leichnam verschwand auf der Stelle. (Fersinathal.)

20. Die drei Ritter.

Vor beiläufig siebenzig Jahren saß der Neuberger Baumann (Schloß Trautmannsdorf) mit seinem Gesinde noch spät abends in der Bauernstube. Da hörte man plötzlich ein Geklirre und Gestampfe, als ob einige Reiter im Schloßhofe wären. Anfangs glaubte man jedoch, es fehle am Ziehbrunnen etwas und es klirre die eiserne Zuglette daran so, und deßhalb giengen der Bauer und die Knechte in den Hof, um darnach zu sehen. Wie groß war aber ihr Staunen und Schrecken, als drei riesige Ritter, vom Zeh bis zum Scheitel geharnischt, im Hofe standen und dann in das Schloß hinaufstiegen. Sie hatten lange Schwerter an der Seite, die laut klirrten. Wie sie im Saale droben waren, gab es einen Lärm und ein Gepolter, als ob die wilde Fahrt eingezogen wäre. Das dauerte die ganze Nacht durch bis zum Ave Marialäuten. Dann war es plötzlich stille. Seitdem wurden die Ritter nie mehr gesehen. (Mais bei Meran.)

21. Die zwölf Reiter.

Auf der Malserhaide hörte man früher oft die wilde Fahrt durch die Luft brausen. Gewöhnlich ließ sie sich um Martini hören. Das Merkwürdigste hat sich aber in Glurns ereignet. Am Martiniabend kamen zwölf Männer angeritten, machten beim Wirthshause Halt und verlangten Trinken und Essen. Als sie sich am Weine gütlich thaten und der Braten bald aufgetragen werden sollte, kam der Hausknecht blaß zum Wirthe und theilte ihm mit, daß im Stalle zwölf Böcke stehen. Der Wirth gebot ihm Schweigen und behandelte die Gäste noch aufmerksamer, denn zuvor. Sie ließen

sich bei Tische wohl sein, bis es gegen Mitternacht gieng. Da verlangten sie die Rechnung. Während sie zahlten, bemerkte der Wirth zufällig, daß die fremden Herren Bockfüße hatten. Sie giengen dann hinunter, wo die Pferde bereit standen, und bestiegen dieselben. Wie staunten aber Wirth und Hausknecht, als die in Pferde verwandelten Böcke mit ihren Reitern in die Luft stiegen und mit Saus und Braus davonfuhren, daß man den Lärm weithin hörte. Da verstand der Wirth erst, daß es der Teufel gewesen, und war herzensfroh der höllischen Gäste los zu sein. (Bei Glurns.)

22. Das Mahl.

Das Geigerjosele aus St. Gertraud in Ulten wurde einmal auf einem Gange über's Joch von der Nacht überfallen und mußte in einer leeren Alpenhütte übernachten. Er war eben im Begriffe einzuschlafen, als es plötzlich laut daherfuhr und Männer und Weiber in die Hütte kamen und eine Kuh mit sich trieben. Da wurde nun Feuer gemacht und unter allerlei Sprüchen schlitzten sie der lebendigen Kuh die Haut auf und schnitten dann Stücke Fleisch heraus, die gesotten und gebraten wurden. Auch das hungrige Josele wurde zum Schmause geladen, das sich den duftenden Braten herrlich schmecken ließ. Als alle satt waren, nähten sie der Kuh die Haut wieder zu und fuhren dann lärmend fort, wie sie gekommen waren. Dem Ultner gieng die Geschichte im Kopfe herum und er konnte nicht mehr schlafen. Früh morgens kam er nach St. Gertraud, wo ihm sein Nachbar bald klagte, daß ihm eine Kuh heute gar nicht gefalle. Es stellte sich auch bald heraus, daß das arme Thier „das Schwinden" habe. Josele ward, weil er vom Vieh viel verstand, auch zu Rathe gezogen und fand, als er in den Stall kam, daß dies dieselbe Kuh sei, der in der Almhütte das Fleisch herausgeschnitten wurde. Seitdem war ihm nun klar, woher das Schwinden komme und warum das Vieh in einer Nacht so schrecklich abmagern könne. Das Josele setzte auch bei, es sei von den ihm unbekannten Leuten in der Almhütte gesagt worden, man könne einem Rinde, ohne es zu tödten, so viel Fleisch herausschneiden, als man wolle, nur dürfe man kein Beinlein verrücken. (Ulten.)

23. Kurzgnad.

Ein Jäger gieng einmal auf den Sonnenberg jagen und kam, als es Nacht wurde, in eine Alpe. Er bemerkte, daß in der Alpenhütte Feuer brannte, und schaute von fern hinein. Da sah er einige großmächtige Kerle beim Feuer, welche Fleisch sotten. Sie hatten ein ganzes Rind, schnitten Fett und Fleisch heraus, steckten dann die geschundenen Beine zusammen und ließen das Vieh wieder laufen. Der Jäger wußte dabei nicht recht, was er denken sollte, und die Verwunderung trieb ihn noch näher zur Hütte. Als er ziemlich nahe gekommen war, schaute er wieder hinein, erschrack aber dermaßen, daß er augenblicklich umkehrte und davonlief. Denn aus der Hütte hatten ihn zwei Augen angeglotzt, die nicht kleiner waren, als zwei Glasscheiben. Wie er aber den Berg herablief, da rannte hinter ihm her ein Loter, so groß wie ein Heuschober, und schrie ein- über das anderemal: „Du hast kurze Gnad, du hast kurze Gnad." Seit dieser Zeit heißt der Bühel, über den der Jäger herabgelaufen ist, „Kurzgnad." (Ulten.)

24. Der Gemsenbraten.

Als der Kofler Martel, ein bekannter Gemsenjäger, einmal noch lange nach dem Ave Marialäuten der Jagd oblag, sah er nicht ferne ein großes Feuer. In der Meinung, es sei von Hirten angezündet, gieng er darauf zu und fand zu seiner größten Ueberraschung drei wilde Weiber, die dabei saßen und ihn freundlich aufnahmen. Sie kochten in einem kupfernen Kessel einen Gemsenschlägel und luden ihn zur Mahlzeit ein. Als der Braten bereitet war, sagte eine zum Jäger, er solle nur tapfer essen, aber dabei kein Beinchen verderben, denn wenn eines fehle, müsse es die Gemse büßen. Er ließ sich den köstlichen Braten trefflich schmecken und legte jeden Knochen, den er abgenagt hatte, sorgfältig in den Kessel zurück, doch trotz alledem schlüpfte ihm ein Beinchen hinunter, was er klug verhehlte. Er blieb im Walde über Nacht und kehrte erst am folgenden Morgen nach Hause. Auf dem Heimwege sah er eine zaundürre Gemse, die am hintern linken Fuße stark hinkte und nicht einmal eines Schusses werth war. Mit dem Beinchen hatte

es eine eigene Bewandtniß, denn es gab ihm oft Stiche im Magen, daß er sich weder zu rathen, noch zu helfen wußte. Nach drei Jahren gieng Martin auch wieder einmal auf die Jagd und traf eine nudelfette Gemse, die den hintern linken Fuß nachzog. Der Schütze legte an, schoß — und das Thier lag todt in seinem Blute. Als Kofler es ausgezogen hatte, sah er, daß am besagten Schenkel das verschluckte Beinchen fehlte. Es war nun klar, daß die wilden Weiber die Gemse, von der sie gegessen, wieder lebendig gemacht hatten. (Passeier.)

25. Der unheimliche Wagen.

Bei einem Cruzifix zwischen Kolman und Klausen war es lange Zeit nicht geheuer. Oft vernahm man dort in heiligen Nächten lautes Gerassel und starkes Rollen, als ob zwei wilde Pferde mit einem leeren Wagen dahersprengten. Wer das daherbrausende Fuhrwerk hörte, mußte sich auf die Erde werfen, sonst war er rettungslos verloren und lag morgens erwürgt auf der Straße. Ein Fuhrmann, der davon hörte, gieng die Wette ein, in einer Quatembernacht auf offener Straße den Wagen zu erwarten. Mit trotziger Stirne stand er, als das Fuhrwerk nahte, da und wich nicht einen Finger breit aus; dies kam ihm theuer zu stehen, denn auch er blieb maustodt auf der Straße liegen. Später kam der unheimliche Wagen zur Ruhe. Vermuthlich haben ihn die Kapuziner gebannt. (Bei Kolman.)

26. Hulda.

In der guten alten Zeit, wo die Leute noch besser waren und ein Handschlag mehr als ein Eid galt, ließ die Königin Hulda sich oft sehen. Sie war die Königin der Saligfräulein und lehrte die Menschen Flachs ziehen, spinnen und weben. (Oberinnthal.)

27. Von der Mariarastkapelle.

Auf dem Heinzenberge bei Zell steht die Mariarastkapelle, aus der die neugebornen Kinder geholt werden. Hinter dieser Kapelle findet sich ein Brunnen. Von der Kapelle selbst wird folgende Sage erzählt: Ob ihr stand in grauer Vorzeit ein uralter

Baum. Als man ihn umhackte, hörte man aus ihm eine klägliche Stimme erschallen, denn es soll in dem Baume die Muttergottes gewesen sein. Ihr zu Ehren wollte man nun eine Kapelle an der Stelle, wo der Baum gestanden war, bauen. Da kamen aber Raben herbeigeflogen, trugen Schindeln und Schoten fort und zum Platze hin, wo jetzt Mariaraft steht. Man folgte der Weisung der Vögel und erbaute an dem von ihnen bezeichneten Platze die Kapelle. (Bei Zell.)

28. Sage vom Stöckl.

Ober St. Jörgen bei Bruneck steht ein kleines Marienkirchlein, das im Munde des dortigen Volkes das Stöckl heißt. Man erzählt sich davon, daß an der Stelle des Kirchleins früher der Eingang einer Höhle gewesen sei. Zogen daran Leute mit Kindern vorüber, so giengen diese oft verloren. Einmal kam ein Weib mit seinem einzigen lieben Kinde des Weges, und siehe bei der Höhle war das Mädchen verschwunden. Die Frau suchte ringsum, doch vergebens. Sie eilte dann nach Hause, gieng zu ihrem Beichtvater und klagte ihm ihren Verlust. Da gab er ihr den Rath, sie solle in kunstiger Nacht mit einem Lichte in die Höhle gehen. Die Frau befolgte die Worte des Priesters und begab sich in der folgenden Nacht mit einem Lichte in die Höhle. Dort war es gar licht und helle und viele Kinder saßen und standen umher. In der Mitte saß aber eine wunderschöne Frau, die das geraubte Kind auf dem Schooße hielt. Als die Mutter ihr Kind sah, eilte sie auf dasselbe zu, entriß es der Frau, die laut aufschrie, und eilte mit ihrem Kinde von dannen. Die übrigen Kinder waren dadurch auch vom Banne befreit und kehrten zu den Ihrigen zurück. (Bei Bruneck.)

29. Perchtlsagen aus Alpach.

1.

In der Gömachtnacht gieng einmal ein Thierbacher Bauer von der Oberau heim. Es war kalt, daß bei jedem Tritte der Schnee unter seinen Füßen krachte, denn der Himmel war glasheiter. So hell war es in dem Kopf des Bauers aber nicht er hatte im Wirthshause unten mit lustigen Kameraden ein bislein

zu tief in's Glas geschaut, und weil er nicht selten, statt einen Fuß vor den andern zu setzen und zwischen den Ohren hindurch der Nase nach fortzugehen, wie der umgehende Schuster drei Schritte vorwärts und zwei rückwärts that, so mußte er schon fein oft Athem holen, bis er zur Breitenlechner Rastbank hinauf kam. Es schlug eben zwölfe und er setzte sich nieder. Da hörte er aus der Ferne reden, viele Stimmen durcheinander; das kam immer näher und näher und gähling zog die Berchtl mit ihren Kindern gerade neben ihm vorbei. Das kleinste war zu hinterst, denn es hatte ein langes Hemdlein an und trat alleweil darauf, daß es am Fürbaßgehen gehindert wurde. Der Bauer hatte Erbarmen, er nahm sein Strumpfband und schürzte ihm das Hemdlein hinauf, dann setzte er sich wieder nieder. Da trat die Berchtl vor ihn hin und sagte ihm voraus, weil er so mitleidig und gut gewesen, werden alle seine Nachfolger tüchtig hausen und genug Zeug und Sach haben. Und wie die Berchtl prophezeit hat, traf es auch ein, und noch heutzutage erfreuen sich die Nachkommen jenes Bauers auf dem Hofe „zu Hörbig" eines glücklichen Wohlstandes.

2.

Ein Viertelstündchen inner der Kirche liegt gegen die Thalerkögel und das Hösl zu am erlenbeschatteten Bache ein Dörflein, von recht schönen Obstängern und Feldungen umgeben. Dort war einmal am Gömachtabend beim Lederer Bauern, derweil die Mutter kochte, ein Mädchen vor der Thür und häuselte (spielte) ganz allein und war recht zufrieden dabei, denn Kinder haben selten lange Weile. Da kam ein steinaltes Weiblein daher, — es war die Berchtl — und gieng zu dem Kind hinzu und gab ihm einen verrosteten Vierer. Dieses lief geschwind in die Küche hinein und gab ihn der Mutter. Diese that ihn zu ihrem übrigen Geld und wollte dann dem Weiblein einen Küchel dafür hinaustragen, aber dieses war nirgendsmehr zu sehen oder zu erfragen, es war verschwunden mit Laub und Staub. Seit der Zeit schaute es bei diesem Bauern aus, als wenn ihm Zeug und Sach durch den Kamin und die Fenster hineinkämen, und auf seinem Gelde ruhte ein besonderer Segen.

3.

Im Innerthal, das von der Kirche sich gegen den Tristkopf und das Steinberger Joch zurückzieht, heißt ein großes Bauernhaus „zu Vögl.“ Dort ließ einmal ein Bauer den alten Brauch, am Gömachtabend der Berchtl auf dem Tisch etwas stehen zu lassen, auch dort noch nicht abkommen, als man es in gar vielen Häusern nicht mehr that und viele nimmer an die Berchtl glaubten. Er sagte: „Bei meinem Vater und so lang ich es denk, ist's immer so gewesen, warum sollt' ich anders thun? — Die Alten sind auch keine Narren gewesen; man soll nichts ab- und nichts aufbringen.“ Mit dem aber war die Bäurin, die im Außerland in die Schule gegangen war, nicht einverstanden und wollte von solchen Märlein nichts mehr halten, und deßwegen ließ sie auch der Berchtl nichts mehr stehen. Der Bauer sagte wohl, sie werde aufstehen müssen kochen, sobald sie komme. Die Bäurin aber meinte, bis die Berchtl sich sehen ließe, könnte sie noch 14 Tage nach der Ewigkeit im Bette liegen. Doch gar so lang hat's nicht gedauert. Um Mitternacht kam sie mit ihren Kindern in die Kammer, wo die Bauersleute schliefen, und die Bäurin, die jetzt vor Schrecken zitterte wie ein Laub, mußte in die Küche hinab und der Berchtl kochen. Fortan hielt sie auch den alten Brauch gar fleißig und glaubte auch, wie ihr Mann, daß man kein altes Herkommen abbringen solle.

4.

Am Gömachtabend war es vorhin der Brauch, von allen Gerichten des Nachtmahls einen Löffel voll dem Feuer zu geben. In manchem Hause ließ man auch das Übergebliebene auf dem Tische stehen für die Berchtl und ihre Kinder. Wenn alles schlafen war, kam sie dann und aß. Da wollte sie einmal einer belauschen und legte sich unter den großen Backtrog hinein, der unter der Bank stand, und guckte durch eine Spalte heraus. Die Berchtl kam wirklich. Sie war ein meeraltes Weiblein mit zerrütteten Haaren und trug ein so zerlumptes Gewand, daß zehn Katzen nicht im Stande gewesen wären, darin eine Maus zu fangen. Es waren auch viele Kinder bei ihr, Buben und Dirnlein, die hatten auch gerade so zaunzerrissene Kleider an. Da sagte die Alte zum Jüngsten: „Geh

hin und verstreich dort die Spalte, wo der Wunderwitz außergafft.“ Das Kind gieng zum Backtroge hin, fuhr mit dem Finger über die Spalte und der Mensch d'rin war augenblicklich stockblind. Das hatte er zum Lohn für die Neugierde, daß er Gespenster anschauen wollte, und niemand konnte ihm helfen. Auf den Rath eines erfahr'nen Mannes setzte er sich am nächsten Gömachtsabend wieder in den Backtrog und klagte darin seine Noth. Da kam wieder die Berchtl mit ihren Kindern, kostete von den Speisen auf dem Tische, und bevor sie gieng, sagte sie zum gleichen Buben: „Geh zum Trog und thu' die Spalte wieder auf.“ Das Kind gieng hin, blies durch die Ritze und der Blinde war wieder sehend, wie früher. (Mitgetheilt von Peter Moser.)

30. Frau Berchta in Laien.

1.

Berchta ist eine lange, tief verschleierte Frau gewesen mit aufgelöstem, langem, wellendem Kopfhaare. Sie ist meist im Abenddunkel nach dem Betläuten gesehen worden, wie sie an der Spitze einiger kleiner, kläffender Hunde durch den mit Gestrüppe bewachsenen Gebirgsbach zwischen Tschöffes und Grödnerbach niederstieg.

Ein alter Schneider erzählte mir, er habe selber die kleinen Hundlen der Frau Berchta gesehen, wie sie einmal im Hofe eines Bauernhauses daherkamen. Er versuchte die kleinen Köter zu erwischen; aber so oft er einen in den Händen zu haben glaubte, war er wieder entwischt. (Laien. Pfarrer Jak. Tappeiner.)

2.

Beim Tscharluier war eine Steinlammer. Berchta erschien bei einem Stock im Walde und gieng über die Wiese zu dieser Lammer. Darunter war ein Brunnentrog, in dem sich die sieben Hündlein, die sie bei ihr hatte, badeten. Darauf kehrte sie mit ihren Thieren zur Lammer zurück, giengen um dieselbe herum und dann zum Stock, wo sie verschwanden. Berchta wurde auch bei verschiedenen Höfen ohne Hunde gesehen. (Laien. El. Gaßer.)

3.

Ein Knecht des Gasserbauern im Laienerried wollte die „Tochter Berchta“ mit ihren Hunden sehen. Er versteckte sich am Wege und

wirklich kam Berchta mit sieben Hunden daher; als sie am Knechte vorbeiging, sagte sie: „Hier ist ein bequemes Stöckl" und schlug ihm ihr Beil in das Knie. Er fühlte keine Schmerzen, aber weder er selbst noch ein anderer vermochten das Beil herauszuziehen. Da rieth ihm der Pfarrer, an einem Quatembertage wieder an derselben Stelle auf die Berchta zu warten. Er that es und als sie vorbeiging, zog sie dem Knechte mit den Worten: „Sieh da ist mein Beil", dasselbe wieder aus dem Knie. (Laien.)

31. Frau Berchta mit dem Hackel.

Einmal sind Leute von Kollmann gegen Klausen gegangen. An der Straße steht ein Bildstöckl, und als sie von diesem eine halbe Stunde gegangen waren, hörten sie einen Lärm. Da schrie einer: „Seid still, jetzt kommt die Berchta." Und da ist sie gekommen und hat dem Schreier ein Hackel in den Fuß gehackt. Er hatte furchtbare Schmerzen gehabt und litt lange. Da sagte man ihm, er soll zu derselben Stunde um Weihnachten auf den nämlichen Platz gehen, wo ihm das Unglück geschehen. Er folgte dem guten Rathe und Berchta hat ihm das Hackel herausgenommen. Wenn zu Weihnachten das Werch nicht abgenommen war, so war es verloren. Die Berchtl hatte es fortgetragen. (Gufidaun. El. Gaßer.)

32. Frau Berchta bei Vilanders.

Auf dem Vilanderer Berge weiß man von der wilden Fahrt und der Frau Berchta gar Vieles zu erzählen. In den sogenannten Klöckelnächten durfte sich Niemand mehr außer dem Hause aufhalten, denn Frau Berchta nahm jeden, den sie noch im Freien fand, mit sich fort. So sah sie einmal, als sie nach Betläuten mit einem Wagen voll Menschen vorbeifuhr, eine Bauerndirne beim Brunnen, warf sie auf den Wagen und fuhr damit weg. Dies arme Mädel kam nie wieder zum Vorscheine. Als sie einmal an einem Bauernhause vorbeifuhr, riefen ihr die Bewohner desselben zu: „Laß meinen Theil auch! laß meinen Theil auch!" Am Morgen fanden sie einen Mann an die Hausthüre genagelt. Als in der folgenden Nacht Frau Berchta wieder vorüberfuhr, riefen sie

ihr zu: „Nimm meinen Theil auch! nimm meinen Theil auch," und sie nahm den Leichnam wieder fort.

Ueberhaupt hatte Frau Berchta gar sonderbare Sitten und neckte das Weibervolk und hielt es in strenger Zucht und Ordnung. Die Dirnen wußten aber auch gar wirksame Mittel dagegen, wie das Athmen in eine Mohnstampfe und Ähnliches. Am schlimmsten zeigte sie sich aber um Weihnachten. Da mußte das Werg abgesponnen und das Garn abgewunden, das Geschirre gescheuert und alles rein und geordnet sein, wenn sie das Vergehen nicht schwer ahnden sollte. (Vilanderer Berg.)

33. Die Berchtl bei der Brücke in Virgen.

Es mag so manche Tanne im Virgenthal umgehauen und an ihrer Stelle eine andere großgewachsen sein, seitdem einem Bauer einmal mit der Berchtl eine seltsame Geschichte begegnete. Er gieng in der Nacht vor dem heiligen Dreikönigstag von Windischmatrei heim und wie er weiter in's Thal hineinkam, war es schon tief in der Nacht und „stockdunkel wie in einem Sack." Er hätte die Finsterniß mit den Händen greifen können, und durch das Thal heraus pfiff ein eiskalter Wind. Es war dem guten Mann, der sonst eben nicht zu den furchtsamen Hennen gehörte und jede Stunde der Nacht schon mehr als zwanzigmal auf „freier Weite" zugebracht hatte, heut' gerade nicht zu Muthe wie etwa einem Robler, der es mit jedem aufnehmen möchte, und sagte deßhalb fein andächtig „Gott Lob und Dank!" als er die Brücke erreicht hatte, von der es zu seinem Hause nicht mehr weit war. Aber da hörte er auf der andern Seite ein Gemurmel von vielen Stimmen, als käme die „wilde Fahrt" daher, und, um auf jeden Fall auszuweichen, möge es sein was es wolle, stieg er unter die Brücke hinab, denn weit davon, dachte er, ist gut für den Schuß, und setzte sich auf einen Stein, wo das Schneegestöber nicht zugekommen war. Da hörte er zahlreiche Schritte auf der Brücke und als sie hinüber waren, sagte eine Stimme: „Wartet, Kinder! da unten ist ein Stock, in den muß ich dieses Hackl hineinhauen," und in dem Augenblick stand die Berchtl vor ihm und schlug ein Hackl in sein Knie, daß es steckte, und verschwand dann, wie ein Nebel zergeht. Dem Bauer

war jetzt noch weniger um's Lachen als zuvor, denn es war keine Möglichkeit mehr das Hackl herauszubringen. Er gieng nach Haus und suchte dann Hilfe bei allen Geistlichen und Doktorrn weit und breit, das Hackl blieb aber, ohne ihm Schmerzen zu machen, in seinem Knie. So war nun ein Jahr bald herum, denn die Zeit vergeht, ohne daß man es merkt, und da kam ihm ein glücklicher Gedanke in den Sinn. Er gieng in der hl. Dreikönigsnacht wieder hinaus zur Brücke und setzte sich auf den gleichen Stein. „Vielleicht kommt die Berchtl," dachte er, „und holt das Hackl ab" und wirklich täuschte er sich nicht. Bald hörte er sie mit ihrem ganzen Gefolge über die Brücke gehen und als sie hinüber war, sagte sie: „Wartet! voriges Jahr hab' ich da unten in einen Stock ein Hackl eingehauen, ich muß es wieder mitnehmen." Kaum gesagt, stand sie unten vor dem Bauer und zog ihm schnell das Hackl heraus, daß man nichts mehr spürte, wo es gesteckt hatte, und war dann weg wie der Wind. Dem Mann aber war besser zu Muthe als einer armen Seele, wenn sie aus dem Fegfeuer erlöst wird, und er gieng, wie sich jeder leicht einbilden mag, freudiger heim zu als vor einem Jahre. (Windischmatrei.)

34. Die wilde Fahrt.

An einem Hofe in Stilfs zog immer die wilde Fahrt vorbei. Da legte einmal ein Knecht einen Baumstamm quer über den Weg, um zu sehen, was nun geschehen würde. Als es Nacht wurde, kam wirklich die wilde Fahrt. Nun hörte der Knecht, der schon im Bette lag, eine Stimme, die sprach: „In diesen Baum schlage ich eine Hacke hinein." Von demselben Augenblicke an konnte der Knecht nicht mehr gehen und er hatte große Schmerzen am Fuße, aber Niemand konnte ihm helfen. Als er gerade ein Jahr lang diese Schmerzen erduldet hatte, kam wieder die wilde Fahrt; diesmal hörte er die nämliche Stimme sagen: „Hier habe ich voriges Jahr eine Hacke hineingeschlagen, die will ich nun wieder mitnehmen." Und als diese Worte gesprochen waren, war der Knecht gesund (Stilfs.)

35. Berchta macht blind.

Am Dreikönigsabend zieht die Berchta umher. Einst hörte ein Mann sie mit großem Lärm an seinem Hause vorbeifahren. Da sah er zum Fenster hinaus und Berchta sagte: „Da muß ich's Balkele zuthun." Sie schloß den Fensterladen und der Mann war blind. Nach einem Jahre stand der Mann am Dreikönigsabend wieder am Fenster. Da zog Berchta vorbei und sagte: „Fearten (im vorigen Jahre) hab ich da ein Balkele zugethan, das muß ich jetzt wieder aufmachen," und der Mann sah wieder.

Bis in die jüngsten Zeiten fanden um Weihnachten maskirte Aufzüge statt, wobei mit langen Stecken gesprungen wurde. Diese Umzüge hießen Berchtenspringen. (Windischmatrei. Mitgetheilt von Prof. P. Paßler.)

36. Berchta bei Fieberbrunn.

Die Berchtl geht mit einem großen Korb in den Häusern herum und, wenn sie zuwidere Kinder findet, gibt sie dieselben in den Korb hinein. Dann geht sie damit in den Wald hinaus; die recht schlimmen und bösen Kinder verbrennt sie dort und die anderen läßt sie laufen. Ob sie dann nach Hause kommen oder nicht, das kümmert sie nicht. — Wenn im Winter von den Spinnerinnen eine recht schlecht spinnt, kommt die Berchtl und wickelt ihr das Garn um die Hand oder setzt es ihr auf den Kopf und verbrennt es darauf. (Fieberbrunn.)

37. Das Berchtenlaufen.

Alle Jahre um Dreikönig laufen die Berchten; diese sind gekleidet wie recht häßliche Thiere und haben Bockshörner auf und große Schellen an. So sind auch einmal vor langer Zeit die Berchten — es waren ihrer zwölf — über den Hüttenbrunnen hin- und hergesprungen vor lauter Uebermuth. Da war auf einmal eine dreizehnte, noch viel abscheulichere, unter ihnen, welche viel höher sprang als alle andern. Wie nun die andern diese sahen, liefen sie alle bis auf einen davon; denn dieser meinte, er würde wohl fertig werden mit jener und fieng zu raufen an. Aber sie

zwang auf ihn los und warf ihn auf den Boden, daß er sich einen Fuß brach. Die andere Berchta lief aber dann davon und als sie den Fuß aufhob, sah er, daß sie Bockfüße habe. Der Mann aber, der sich den Fuß gebrochen hatte, starb am zweiten Tage darauf. Er bereute noch seinen Frevel, daß er dort mit jener Berchta zu tanzen angefangen habe. Noch jetzt haben die Bauern den Glauben, daß je mehr Berchten tanzen, desto besser auch das Jahr würde. Deßhalb bewirthet man sie auch mit Schnaps und Klötzenbrod. Auch am Sebastianstage tanzen die Berchten. (Fieberbrunn.)

38. Das Geigerle.

In der Wildschönau gieng einst ein lustiges Geigerlein in der heiligen Christnacht zur Mette. Bei einer „Badstube", an der ihn sein Weg vorüber führte, wollte er noch das Instrument stimmen und probieren, um sodann in der Kirche recht schöne und erbauliche Weisen aufspielen zu können zum Lobe und zur Verherrlichung des lieben Christkindleins. Er schwang sich, voll heitern Humors, wie immer, auf eine auffallend langbeinige „Brechel" und sagte: „Und solltest du eine von den vielen Hexen sein, die in der „heiligen Christnacht" ihr Unwesen treiben, — just auf dir da will ich jetzt die Saiten anspannen und am Fiedelbogen den Kalfon nicht sparen." — Er hatte noch kaum ausgeredet, da flog die Brechel mit ihm schon hoch durch die Luft davon. Erst nach langer schwindelnder Fahrt setzte sie ihn weit weg auf einem Berge ab, und der arme Spielmann hatte große Noth, durch den tiefen Schnee wieder zurückzukehren. Erst am andern Tag spät kam er zu Hause an. (Wildschönau.)

39. Der eiserne Handschuh.

Auf Leibnig fand eine Bäurin am Dreikönigstage morgens einen eisernen Handschuh auf dem Herde liegen. Sie zeigte ihren Fund dem Bauern und dieser sagte, daß derselbe vermuthlich der „wilden Berchta" gehöre. Man erzählte die Sache dem Pfarrer, welcher den Rath gab, den Handschuh in einem Kasten sorgfältig aufzubewahren, das ganze Jahr ihn nicht anzusehen und ihn in der Dreikönigsnacht wieder auf den Herd zu legen. Der Rath

wurde befolgt, und als am folgenden Morgen die Bäurin in die Küche gieng, um Suppe zu kochen, fand sie an der Stelle des Handschuhes ein Häuflein Gold. (Bozener Zeitung 1881, Nr. 184.)

40. Berchta und der wilde Mann.

In der Dreikönigsnacht gieng ein Alkuser Bauer nach Hause. Es lag aber so viel Schnee, daß er nur mühsam fortkam. Um auszuraſten lehnte er sich an einen Baumstamm. Da kam plötzlich ein riesiger Kerl mit einer eisernen Stange, die ihm als Wanderstock diente. Der Bauer, dem in der Berchtennacht nicht geheuer war, wollte, konnte aber nicht entfliehen. Der wilde Mann gieng aber freundlich auf ihn zu und sagte: „Ich bin heute so weit gegangen, daß ich müde bin und schlafen möchte. Sei so gut und bleibe auch bei mir. Wenn du aber ein Glöcklein klingen hörst, dann kommt die wilde Berchta, wecke mich sogleich mit der Stange, die ich dir gebe. Damit schlag mir auf die Nase, damit ich aufwache, denn ich habe einen knietiefen Schlaf.“ Er schlief alsbald ein. Nach einiger Zeit hörte der Bauer ein Glöcklein, sprang auf und rüttelte den Schläfer. Es wollte aber nicht helfen. Da schlug er mit der Eisenstange dem wilden Manne auf die Nase und schnell sprang er empor, und rief: „Viel zu spat. Ich kann dir als Dank nicht mehr sagen als: Säe viel Roggen und Weizen, Magen und Bohnen!“ Mit diesen Worten lief er fort. Der Bauer folgte seinem Rathe und er hat es nicht bereut. (Iselthal, Bozener Zeitung 1881, Nr. 184.)

41. Stampa.

Stampa geht in der Gegend von Nassereit um und sucht Kinder und Wöchnerinnen zu entführen. Deßhalb müssen die Männer auf ihre Frauen und die neugebornen Kinder wohl Acht haben und dabei wachen. Einmal — es sind etwa sechzig Jahre her — wachte ein Mann bei seinem Weibe, das in dem Wochenbett lag. Plötzlich hörte er die Stampa kommen und schrie: „Weib, die Stampa ist da!“ Wirklich sah er auch ihren Roßkopf. Sie floh, jedoch ohne Schaden zu thun, fort, weil der Mann gewacht hatte. Dies hat sich im Weiler Dormitz zugetragen. — Eines Abends

befand sich in einer Bauernstube zu Nassereit ein Kind allein. Da schaute Stampa zum Fenster hinein, nahm das Kind und trug es fort, mußte es aber unter einem Baume liegen lassen, unter dem das Wasser, in dem man das Kind nach der Taufe gebadet hatte, ausgeschüttet war. Es ist das überhaupt der Fall, daß Stampa das Taufwasser scheut und an Orten, wo nur ein Tropfen davon haftet, die Gewalt verliert. Stampa schaut wie ein gespenstisches Weib aus, hat jedoch einen Roßkopf, den sie nicht selten zum Fenster hineinsteckt. — Manchmal erscheint sie mit einer langen Nase. Darauf hat folgendes Bezug. Wie sie wieder einmal umgieng, fand sie einen Schuster noch spät abends arbeiten. Sie schaute nun in die Stube hinein und fragte: „Schuster, wie gefällt dir meine lange Nase?" Der Schuster war nicht faul, nahm den Leisten, hielt ihn dem Gespenste vor und that die Gegenfrage: „Stampa, wie gefällt dir mein Leisten?" Da eilte Stampa lachend davon. Vorzüglich soll Stampa um Weihnachten umgehen. (Nassereit. Prof. Al. Meßmer.)

42. Stempa.

Sehr gern aß Stempa Nüsse und stahl diese, sobald sie reif wurden, von den Bäumen. Die Bauern wurden darüber böse und sannen auf ein Mittel, der Diebin ihr Stehlen zu verleiden. Einer nahm nun der Stempa, während sie unter einem Baume schlief, ihre Bulge (Sack), trennte deren Boden auf und legte ihn wieder an die vorige Stelle. Als sie erwachte, rief sie ihrem Manne und Parlör kam und selbander giengen sie Nüsse stehlen. Der Mann stieg auf den Baum und schlug die Früchte herab, Stempa füllte damit die Bulge, die aber nie voll wurde. Endlich war Parlör des Dreschens müde und wollte seine Arbeit beenden. Stempa rief aber: „Alter, drisch nur fort, der Sack ist noch lange nicht voll." Da schlug er wieder fort. Doch endlich stieg er, der Arbeit übersatt, vom Baume und sah die Bulge an. Da fand er deren Boden aufgetrennt. Erzürnt über die Unachtsamkeit seiner Frau gab er ihr eine Maulschelle, daß sie glaubte, es blitzte. Da erhoben die Bauern, die hinter dem Gesträude versteckt waren, ein lautes Gelächter — und dies verdroß die beiden wilden Leute so, daß sie

auf den „Fennisberg“ entflohen und sich nicht mehr in der Nähe sehen ließen. (Fersinathal.)

43. Die Katze.

Die Stempa kam öfters in Bauernhäuser, um zu betteln. Als sie einmal wieder zu einem Hofe kam und bat, sagte die neu in den Dienst eingetretene Dirne: „Ich will euch gerne etwas geben, aber holt mir erst das Schaff voll Wasser von dem Brunnen“ und gab der Waldfrau eine Reuter. Die Stempa gieng zum Brunnen, allein das „dürgle“ Gefäß wollte nicht voll werden. Da lachte die Dirne über diesen Spaß. Die Stempa wurde aber wüthend, sprang zum Hause und wollte die Magd zerreißen. Da kam ihr aber eine schwarze Katze entgegen und Frau Stempa mußte mit langer Nase abziehen. (Aichleit.)

44. Stempa und das Kind.

Es gibt häßliche wilde Weiber, deren bekannteste „Stempa“ heißt. Ihr Mann heißt Parlör. Von der Stempa wird hierzulande viel erzählt. Einst sah sie ein gar schönes Kind bei einem Bauernhause, lockte und entführte es in ihre Höhle. Als nun bei mattem Öllichte das Kind dies fürchterliche Weib sah, fieng es an zu weinen. Die Alte suchte es zu trösten und sagte, sie sei die Großmutter. Da fragte das Mädchen: „Aber Nuna, wie hast du so dicke Haare?“ — „Ist von der Nacht.“ — „Aber Nuna, wie hast du so lange Zähne?“ — „Ist vom Wergzupfen.“ — „Aber Nuna, wie hast du so lange Zehen?“ — „Ist vom Lackentatschen“ (Wassertreten). — „Aber Nuna, ich bin hungerig, gib mir was zu essen.“ — Da brummte die Alte: „Schau in den Kasten, sind Vogelzungen drinnen.“ Das Mädchen sprach: „Nuna, ich kann nicht aufthun.“ — „Treib das Schwübel, mein Kind,“ sprach die Alte. — „Nuna, ich muß brechen.“ Da brummte die Stempa:

„Brich in's Handel,
Wirf's an's Wandel.“

Das Mädchen wollte aber mit diesem Rathe nicht zufrieden sein. Da band die Stempa es heimlich an einem Fuße mit einem ihrer

Haare, das so dick wie ein Wäscheseil war, fest und ließ es in's Freie.

Nun wollte das Kind davonlaufen, konnte aber dies des Haares wegen nicht thun. Endlich fiel ihm ein, daß es einen „Schnepper" (Taschenmesser) im Sacke habe, nahm ihn, schnitt damit mit großer Mühe das Haar der Stempa ab und hängte dies, damit das die wilde Frau nicht bemerke, an einer Stange fest, lief nach Hause und legte sich hier in's Bett zwischen Vater und Mutter, und dann kam auch das Kätzlein und legte sich zu dem Mädchen. Dies war auch des Kindes Glück, — denn alsbald kam die Stempa, um das entlaufene Mädchen zu holen. Als sie aber die Katze sah, schrie sie wild auf: „Wärst nit, wo du wärst, hätt' ich dich gestampft zu Laub und Staub" und lief brummend wie ein Bär auf und davon. (Aichleit.)

45. Die Spinnerin im Knappenloche.

Im Knappenloch, zwischen dem Dorfe und Schlosse Tirol, befindet sich an der Seitenwand rechts ein viereckiges Loch. Wenn man bei diesem horcht, soll man das Schnurren des Rädchens hören, welches die Spinnerin drinnen in Bewegung setzt. (Bei Meran.)

46. Die Spinnerin in Steinach.

Beim Gschnitzner Bauer in Steinach war ein altes Weib, das vor lauter Geiz bei Tag und Nacht spann. In einer hellen Mondnacht wälzte sich ein schreckliches Wesen durch's Dorf herauf und schrie durch's Fenster zum Weibe hinein:

„Die Sunne g'heart dein,
Der Muna g'heart mein,
D'rum laß a dein Spinnen
Bei Munaschein sein."

Von dieser Stunde an unterließ sie ihr Spinnen bei Nacht. (Steinach. Prof. M. Strobl.)

47. Die drei heiligen Jungfrauen.

Sinnachers Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol, V. Bd. S. 567, enthalten über diese heiligen drei Jungfrauen folgendes:

„Nur die Stiftung (sagt Sinnacher, nachdem er mehrere fromme Stiftungen unter Bischof Friedrich angeführt hat) einer Wochenmesse in der Filialkirche auf dem Berge Meransen darf ich nicht ganz übergehen. Diese Wochenmesse, und zwar auf jedem Montag zu halten, stiftete die Gemeinde daselbst: „ze Ehren St. Jakoben, und der heiligen Jungfrawen Gewerpet und sand Ampet und sand Gaupet." Dem Pfarrer werden dafür jährlich 32 Pfund Perner bezahlt. Der Pfarrer, der die Stiftung annahm, hieß Konrad. Seinen Familiennamen wissen wir nicht. Dieses geschah am Sonntag nach Georgi 1382 (Ex autogr. in Archiv. Meransen, et Paroch.)

Hier zeigen sich die heiligen drei Jungfrauen zu Meransen zum ersten Male mit ihren eigenen Namen. Wer sind nun diese gewesen? Schon manche Untersuchungen sind darüber angestellt, keine hinreichende Antwort aber darauf erhalten worden. Was ich darüber finde, besteht hauptsächlich in Folgendem:

Nebst der vorstehenden Urkunde vom Jahre 1382 weiset auch die Namen dieser heiligen Jungfrauen ein Ablaßbrief vom Jahre 1500 auf, in welchem sie aber Cubet, Aubet und Guerre genannt werden, mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß die Jungfrauen aus dem Heere der eilftausend Jungfrauen gewesen sind (Sanctarum Cubet, Aubet et Guerre ex militia undecim millium virginum). In dem bischöflichen Visitations-Protokoll vom Jahre 1603 werden diese Jungfrauen genannt: Anbetta, Vilpetta und Gwerbetta. Bei einer ähnlichen Visitation im Jahre 1650 heißt es im Protokoll: „Die Namen dieser heiligen Jungfrauen werden von Verschiedenen verschieden ausgesprochen; man könnte sie aber besser Fides, Spes und Charitas nennen, wie sie im Martyrologium (am 1. Aug.) genannt werden. Auch diese Worte sind unterstrichen mit dem Beisatze: Sie heißen eigentlich: Ambet, Cubet und Guerrä. Dann fährt das Protokoll weiter: „Durch ihre Fürbitte sind den hieher wallenden Pilgern viele Gutthaten erwiesen worden, worüber sich eine geschriebene Tafel in der Kirche befindet, die man erneuern sollte." Bei der Visitation im Jahre 1653 fand man diese Tafel auch wirklich erneuert.

Eine Abschrift von dieser Tafel erhielt P. Jakob Schmid, der G. Jesu, da er den heiligen Ehrenglanz der Grafschaft Tirol bearbeitete. Er führt daraus mehrere Wunder an. Schmid bedauert dabei, daß er, ungeachtet alles Nachsuchens, mehr nicht habe erfragen können; vermuthet aber, die Jungfrauen möchten durch eine heftige Verfolgung veranlaßt worden sein, auf diesem Berg ihre Zuflucht zu nehmen.

Eine, obschon gar nicht verbürgte, Volkssage schreibt diese Verfolgung den durch Attilas Horden bei ihrem Rückzuge aus Gallien verübten Greuelscenen um die Mitte des fünften Jahrhunderts zu. In dieser Bedrängniß sollen die geängstigten Jungfrauen zu Meransen ihre Zuflucht gesucht haben. Man erzählt ferner, sie haben schon auf dem Wege hieher durch vertrauensvolles Gebet wunderbaren Schatten gegen die heißen Sonnenstrahlen, Obst und Wasser als Labung gegen Hunger und Durst erhalten. Noch zeigt man beiläufig in der Mitte des steilen Weges von Mühlbach nach Meransen einen Kirschbaum, der auf ihr Gebet aufgewachsen, eine Quelle, die ebenso entsprungen sein soll. Noch nennt man diese mit einem schlechten Dache und mit einer Abbildung der h. Jungfrauen versehene Stätte die Jungfrauenrast. Vor kurzem habe ich diese Stätte und Meransen besucht, und die angezeigte Urkunde in wiederholten Augenschein genommen. Vielleicht kommen von eben diesem vertrauensvollen Gebete ihre Namen her. Vielleicht wollte uns das sinnreiche Alterthum eben durch diese Jungfrauen die Eigenschaft und die Wirkung eines guten Gebetes lebhaft und sinnlich vor Augen stellen."

In der alten Kapelle von Ob-Saurs sind auf dem linken Seitenaltare auch die drei hl. Jungfrauen dargestellt mit den Namen Aubet, Eubet und Guerra. Ein älteres Bild befindet sich dort in der Todtenkapelle, wo die Namen Ambett, Gwerbett, Svilbett lauten. Ambett trägt eine Rose, Gwerbett eine Kerze. (Prof. Wachter.)

Auch in Latzfons soll die Legende von den drei hl. Jungfrauen bekannt sein und alte Leute haben gesagt, daß sie in einer Felsenspalte vor den wilden Heiden, die sie verfolgten, Zuflucht gefunden haben.

48. Die drei Jungfrauen bei Ehrenberg.

Nicht weit vom alten Schlosse Ehrenberg ist ein Felsen, der eine Höhle hat. In dieser wohnen drei Jungfrauen, die kohlschwarz gekleidet sind. Sie spannen oft zur Nachtzeit ein langes Seil von ihrer Höhle aus bis zu einem einzeln stehenden Thurme, und hängen daran Wäsche auf. Dies werden sie thun, bis sie erlöst werden. Wie sie erlöst werden können, hat noch Niemand erfahren. (Außerfern.)

49. Die Zargerfräulein.

Ob dem Angerhof in Langtaufers wohnen sieben Zargerfräulein, deren sonderbare Namen der Erzähler vergessen hat. Auf dem Anger, wo sie sich aufhalten, soll einst ein Schloß gestanden sein, das jetzt versunken ist. Diese Meinung wird durch folgendes bestätigt. Es kam einmal ein Jäger auf den Anger und sah ein Loch im Boden. Da wollte er erfahren, ob das Loch tief eingehe, und fuhr mit dem Ladstocke hinein, doch dieser entfiel ihm und erst nach einiger Zeit hörte er ihn in der Tiefe auffallen. Die Zargerfräulein lassen sich nur in der Abenddämmerung sehen. Zuweilen geht das eine oder andere um diese Zeit auch an den benachbarten Höfen Lorett und Angerhof, vorbei. Es grüßt dann die Leute: „Guten Abend" oder „Gelobt sei Jesus Christus" und huscht vorüber. Auch Hirten, die beim Anger hüten, sehen zuweilen die Fräulein und werden von ihnen gegrüßt. (Langtaufers.)

50. Die Salgfräulein.

Bei Graun in Obervinstgau steht ein Mittelgebirg, die „Salge" genannt. Hier sollen in alter Zeit die Salgfräulein gehaust haben. Sie wohnten unter diesen Steinblöcken in weiten, prachtvollen Räumen und waren den Menschen hold und freundlich. Sie waren gewöhnlich guter Dinge, nur hie und da, und besonders bei schlechtem Wetter, gieng ihnen die gute Laune aus. Oft saßen sie abends, weißgekleidet auf dem „großen Stein" unter dem alten Lärchbaume und sangen allerlei Lieder. Als sie eines Abends wieder so sangen, gieng ein Hirt vorüber, der von dem schönen Gesange so bezaubert

wurde, daß er stille stand, sich auf einen Stein setzte und tief in die Nacht hinein den Salgfräulein zuhorchte, bis sie mit dem untergehenden Monde verschwunden waren. Da kam er erst wieder zu sich, dachte an sein junges Weib und an seine Heerde und kehrte nach Hause zurück. Seitdem er aber die Salgfräulein gesehen hatte, blieb er einsilbig und schwermüthig, denn die schönen Fräulein giengen ihm stets im Kopfe um. Ohne seinem Weibe je ein Wort davon zu sagen, gieng er oft auf die Salg, um dem Gesange zu horchen. Endlich wurden die schönen Fräulein mit ihm vertrauter, führten ihn in ihre prächtigen Kammern und zeigten ihm ganze Heerden von Gemsen, die sie als ihre Hausthiere hegten. Seitdem kam der Bauer öfters auf die Salg in Heimgart und blieb oft länger aus. Dies bemerkte sein Weib bald und allerlei eifersüchtige Gedanken erwachten in ihr. Sie machte ihm über sein häufiges Wegbleiben die bittersten Vorwürfe und beschloß, der Ursache seiner nächtlichen Gänge auf die Spur zu kommen.

Als er eines Abends wieder weggehen wollte, um, wie er sagte, eine verlorne Geis zu suchen, that das Weib gar zärtlich mit ihm, umarmte ihn und bat ihn recht inständig, ja bald wieder zu kommen. Während dem hatte sie aber, ohne daß er es bemerkte, einen Faden an einem seiner Jackenknöpfe befestigt, behielt aber den daran hangenden Knäuel zurück. Als der Bauer eine Strecke gegangen war und schon ein gutes Stück Faden vom Knäuel abgewickelt hatte, verließ auch sie das Haus und folgte dem leitenden Faden, der sie zur Salg führte. Dort traf sie ihren Mann mitten unter den Salgfräulein an, die ihm Lieder vorsangen. Wie sie dies sah, fieng sie an zu weinen und zu klagen, verwünschte den Tag ihrer Hochzeit und die Salgfräulein. Da verschwanden die Salgfräulein unter den Steinen und wurden seitdem nie wieder gesehen. Der Bauer lebte auch nicht mehr lange.

Eine andere Sage meldet über das Verschwinden der Salgfräulein, daß sie zur Zeit, als das Schießen aufkam, weinend und heulend über Gebirg und Jöcher geflohen und nicht wieder zurückgekehrt seien.

Als Feind und Verfolger der Salgfräulein ist der wilde Mann bekannt. Als er einmal sie jagte, flohen die Fräulein

schreiend und weinend durch den Fichtenwald, der sich von der Salga nördlich befindet und verbargen sich. Das half ihnen aber wenig; denn bald fand er ihre Spur, holte sie ein und zerriß einige auf dem Berge „Plaumort", wie Spinnefäden. Heutzutage noch zeigen sich die Kinder im Fichtenwalde den Stein, wo die Salgfräulein auf ihrer Flucht geruht und trostlos geweint haben. Ein Betrunkener hörte einmal die Salgfräulein im Walde jämmerlich heulen. Er merkte wohl, daß der wilde Mann sie verfolge und rief ihm zu: „Jag' toll (tüchtig) und trag' toll, und wenn du toll aufgenommen hast, so laß mir auch ein Viertel!" Richtig hieng am andern Tage vor der Thüre des Betrunkenen das verlangte Viertel eines Salgfräuleins, das der wilde Mann zerhauen hatte.

Jedoch bereiteten wohlwollende Leute den Fräulein an verschiedenen Orten einen Zufluchtsort vor den Nachstellungen des wilden Mannes. Wenn man nämlich im Walde die Holzstämme fällte, hackte man auf die zurückbleibenden Stöcke drei Kreuze ein. Erreichte ein Salgfräulein einen solchen Holzstorz, so war es vor weiterer Verfolgung des wilden Mannes gesichert.

Die Salgfräulein thaten Niemandem etwas zu leide, sondern zeigten sich auf allerlei Weise dienstfertig gegen die Leute und waren besonders den Kindern gewogen. Den letzteren halfen sie oft Holz sammeln. Solches Holz brannte außerordentlich gut und lange.

Zur Winterszeit erschienen um halb Neunuhr abends oft zwei Salgfräulein an einem Bauernhofe und spannen dort bis Eilfuhr. Als man sie aber einmal für ihren Fleiß bezahlen wollte, verließen sie weinend die Hütte und kamen nicht wieder. Bei einem andern Bauern war ein solches Fräulein zwei Jahre lang unentgeltlich im Dienste und verrichtete getreu und fleißig, was man ihm befahl. Alle hatten das Eigene, daß sie bei ihren Dienstleistungen kein Wort redeten. Aber auch wo sie sich dienstfertig den Menschen näherten, hatten sie vor dem wilden Mann keine Ruhe. So kam er auch, nachdem die zwei Jahre um waren, zu dem ebengenannten Fräulein und sprach zu ihr: „Stutza-Mutza, du sollst heimgehen, der Monn-Jochtrager hat gesagt, deine Mutter sei gestorben." Auf diese Worte eilte sie davon, und der wilde Mann folgte ihr schleunig

nach. Bald hörte man ein Wimmern und Heulen und das Fräulein kam nicht wieder zum Vorschein. (Vinstgau.)

51. Die Saligen im Margrander Felsen.

Die Saligen Fräulein hausten in dem Margrander Felsen, dem westlichen steilen Abfalle des Malser Berges. Von dort kamen sie oft herunter und halfen den Leuten in den nahen Naldranes- und Multenwiesen bei dem Mahd. Einmal wollte ein Bauer aus Mals ein solches Fräulein, das ihm bei der Arbeit geholfen hatte, nach Hause nehmen und band ihr listiger Weise, als sie das Fuder lud, einen Fuß unten an den Wiesbaum. Sie machte sich aber los, eilte fort und in der Familie jenes Bauern ist immer ein Mitglied krumm bis auf den heutigen Tag. Die Saligen Fräulein halfen aber seit jener Zeit weder bei dem Mähen, noch bei dem Schneiden. In dem Margrander Knoten ist eine Höhle, die „Unser Frauen Loch" heißt. In dieselbe wurde einmal ein Bock mit einer brennenden Wachskerze zwischen den Hörnern hineingejagt. Nach kurzer Zeit kam derselbe mit noch brennendem Lichte in Matsch hinter dem Hochaltare heraus. Die Höhle durchquert somit den ganzen Malser Berg von Westen nach Osten. Aus dieser Höhle werden auch, wie man sagt, die Kinder geholt. (Mals.)

52. Selige Dirnen.

Bei mehreren Bauern in Latzfons dienten „selige Dirnen." Einmal verliebte sich eine „Selige" in den jungen Bauern und heiratete ihn. Als sie während des Hochzeitamtes zum Opfer hinter den Hochaltar gegangen, war sie verschwunden. Alles Suchen war vergebens. Wie man von der Kirche nach Hause gieng, hörte man sie auf der andern Seite des Thales laut „hinaus weinen." (Latzfons. P. J. P. Siller.)

53. Die Saligen in Lüsen.

Einst hielten sich auch in Lüsen die Saligen Leute auf und fast in jedem Hause wohnte ein solches geisterartiges Wesen. Das war noch eine glückliche Zeit, denn überall, wo ein Saliges hauste, war Segen und Überfluß. Einmal gieng ein armes Weib von

einem Hause, vor dem ein Saliges auf der Bank saß, vorüber. Da bat das Weib um ein Brot und erhielt einen Laib geschenkt, der eine wunderbare Eigenschaft hatte. Denn er wurde nie kleiner, mochte sie wegschneiden, so viel sie wollte. Das Weib starb nach einigen Jahren und hinterließ den Laib ihrer Tochter, die sich auch lange Zeit damit nährte. Als sie aber eines Tages wieder vom Brote schnitt, sagte sie vor Staunen: „Aber sieh, dies Brot wird nie gar.“ Da war der Zauber vorbei und das Brot nahm ab, wie ein gewöhnlicher Laib. Da hatte die Tochter nichts mehr zu essen und sie mußte betteln gehen, wie einst ihre Mutter. (Lüsen.)

54. Die Saligen Fräulein in Vöran.

Der reiche Egger in Vöran hatte Geld und Sachen in Hülle und Fülle; mit seinen Thalern hätte er die Hauslaub pflastern, mit seinem Korn für ganz Vöran Brot backen, mit seinem Holz hundert Backöfen heizen, und mit seiner Streu hundert Ställe belegen können. Einen Heustock hatte er, wie jetzt alle Vöraner mitsammen keinen haben, und mit seinem Mist hätte er die ganze Möltener Weide zu düngen vermocht.

Wenn nun die Viehdirne in den Stall gieng, um die vielen wohlbeleibten Kühe zu melken, da kamen allabendlich zwei schöne Fräulein mit Haaren, wie Seide, und schneeweißem Gewande daher, sammelten die verschüttete Milch und tranken sogar aus der Butte. Doch niemand wehrte es ihnen; denn seitdem die Fräulein in den Stall kamen, war der Egger reicher geworden, und wenn sie aus der Milchbutte tranken, nahm die Milch nicht ab, sondern zu. Ueberall hätte man ihnen gerne zu trinken gegeben, wenn sie eingekehrt wären; aber sie kamen nur auf diesen Hof.

Einst hatte den Bauer etwas erzürnt; giftig kam er heim, gieng dem Stalle zu und sah da, wie die zwei Fräulein mit vollen Zügen aus der Milchbutte schlürften.

Wüthend zog er darob sein Messer und wollte einem Fräulein die Ohren abschneiden. Als sie das sahen, flüchteten sie sich aus dem Stalle und sagten wehmüthig:

„An und weah
Und nia koa reicher Egger mea!“

Dann giengen sie davon, und niemand hat sie seitdem gesehen. Ihr Spruch gieng haarscharf in Erfüllung. (Voran.)

55. Selige Leute.

1.

Beim Bauer Fischnaller in Villnös erschienen immer die seligen Leute und sagten, wann man die Äcker bebauen solle, und die Feldfrüchte geriethen immer wohl. Einmal erwiderte der Bauer „er baue, wenn er wolle," seitdem kamen die seligen Leute nicht mehr. (Villnös.)

2.

An einem Quatembertage buck die Verlotterbäurin Krapfen; da kam ein seliges Weiblein in die Küche und bat um einen solchen. Anstatt demselben einen zu geben, schlug die Bäurin mit dem Spieße dem Weiblein auf die Hand. Dieses rief: „Ach und weh, und nie ein reicher Verlotter mehr bis in's neunte Geschlecht!" Wirklich wirthschafteten acht Besitzer des Hofes sehr schlecht und erst dem neunten ergieng es besser. (Villnös.)

56. Der Oberkofler.

Der Bauer am Hofe zu Oberkofel in Ulten hatte ein Saliges Fräulein unter der Bedingung zur Ehe bekommen, daß er ihre Herkunft Niemandem verrathe. Einstmals aber offenbarte er auf dem Kirchenwege seinem Nachbar, welcher weitum die vornehmste Hausfrau zu haben sich rühmte, aus Eitelkeit das Geheimniß. Als er aber nach Hause kam, war seine Frau nebst den 13 Kindern, die er bereits mit ihr erzeugt hatte, für immer verschwunden. (Ulten. Jos. Thaler.)

57. Die Salingen in den Wäschfratten.

In den „Wäschfratten" hielten sich die Salingen am liebsten auf, bis endlich die Knappen dort einzogen und die Frauen mit ihrem Lärm vertrieben. Als die Salingen noch dort wohnten, sah einmal ein braver Bursche die schönen Frauen und verliebte sich in die jüngste. Er schlich sich nun oft in die „Wäschfratten" und endlich glückte es ihm, daß die Frauen ihn ansprachen und freund-

lich aufnahmen. Er kam nun öfters mit ihnen zusammen und einmal faßte er den Muth, theilte der jüngsten seine Liebe mit und sagte, wenn sie ihn nicht möge, müsse er bald sterben. Da trösteten ihn die Frauen und die jüngste mahnte ihn zur Geduld. Später sagte sie ihm ihre Hand zu mit den Worten: „Ich will deine Braut werden, weil du so brav bist, aber du mußt, um mich abzuholen, einen Wagen nehmen, der mit einem schwarzen und einem weißen Ochsen bespannt ist, und jeden mußt du täglich mit drei schwarzen und drei weißen Bohnen füttern. Dann kannst du in der und der Nacht kommen und mich heimführen. Aber Eines muß ich dir noch sagen: „Du mußt mich mit über das Bett heraushangenden Haaren schlafen lassen. Würdest du nur einmal meine Haare in's Bett legen, trifft Unglück mich und dich."

Er versprach ihr fest und heilig, ihren Wunsch stets zu erfüllen, that nach ihrem Gebote und holte sie in der bestimmten Nacht mit dem befohlenen Gespann ab. Sie wurde nun sein Weib und eine schönere Bäurin war auf Gottes Erdboden nicht zu finden. Glück und Segen waren aber mit ihr in Haus und Hof eingezogen. Wenn sie schlief, hiengen ihre goldfarbigen Haare über den Bettrand hinunter, so daß sie den Boden berührten. So lebten sie lange glücklich und zufrieden und ihre Ehe war mit allerliebsten Kindern gesegnet. In einer Nacht aber, als das goldblonde Haar des Weibes gar schön im Mondscheine glänzte, kam dem Manne der Gedanke: „Was würde sie thun, wenn ich ihr Haar hereinzöge und es auf das Kissen legte?" — Er that es. Da sprang die Frau weinend und jammernd auf und eilte in den Wald. Sie war für ihn verschwunden. Nur, wenn der Mann abwesend war, kam sie in das Haus, ihre Kinder zu besuchen und zu kämmen. Als dies der Bauer merkte, blieb er versteckt zu Hause und wollte sein Weib fangen, allein es verschwand vor seinen Augen und ließ sich nie mehr sehen, und über Haus und Hof kam Unglück über Unglück, — nur die Kinder hatten Segen. (Aichleit.)

58. Die Saligen Weiberleute.

Im Tschetterloche, einer Höhle zwischen dem Rosengarten und dem Schlern, wohnen die Saligen Weiberleute, die verwunschen

sind. Nach dem Ave Marialäuten gehen sie manchmal zu den Häusern heraus, um Milch zu holen. Als sie einmal zum Platzlinerbauern kamen, saß die Bäurin, die erst jüngst eines Kindes gewesen und noch nicht aufgesegnet war, vor dem Haus. Da ward sie von den Saligen mitgenommen und konnte, obwohl man sie später oft in ihrer Gesellschaft sah, nimmer mehr erlöst werden. (Tiers.)

59. Die verschwundene Bäurin.

Das Zerzerthal, das mit den herrlichen Almen nun den Burgeisern gehört, war einst Eigenthum eines reichen Bauern, dessen Hof mitten in den Almen auf der Bruckeralm stand. Das Weib des Bauern gieng einst, von der Dirne begleitet, nach Burgeis, um sich nach dem Wochenbette „fürersegnen" zu lassen. Auf dem Wege kamen sie zu dem Platze, wo viele Steine liegen, weil die vorbeigehenden Leute dahin einen Stein warfen, damit ihnen von den wilden Fräulein kein Leid geschehe. Da fiel der Bäurin ein, daß sie den geweihten Wachsstock mitzunehmen vergessen habe, schickte die Dirne zurück, denselben zu holen, sie wolle indessen hier warten. Als die Magd zurück kam, fand sie keine Bäurin und alles Suchen darnach war vergebens. Sie war für immer verschwunden. Den Bauer freute nun weder Hof noch Alm und er gab seinen Besitz den Burgeisern und siedelte sich im Dorfe an. (Burgeis.)

60. Karwendelkraut.

Dies Kraut (Quendel) ist geweiht und schützt vor „Anspielungen" aller bösen Geister. Einst gieng eine Bäurin vom Gstaderhofe, nördlich ober Burgeis, nach überstandenem Wochenbette in's Dorf, sich „fürsegnen" zu lassen. Sie hatte nichts Geweihtes bei sich. Da kam sie an eine unheimliche Stelle, wo es von Alters her geistete. Hier rief es plötzlich: „Lupf' sie, lupf' sie." neben ihr rief es zur Antwort: „Ich kann nit, ich kann nit, sie steht auf einem Karwendelstock." (Bei Mals.)

61. Die Jungfrauen in der Lecklahne.

Ober Jenesien, wo der Salten anfängt und der Weg hinüber nach Nobels führt, ist ein furchtbares, jähes Steingerölle, die sogenannte Lecklahn. In dieser Lahne haben sich vor noch nicht vielen Jahren mehrere Jungfrauen aufgehalten, von denen man nicht wußte, woher sie gekommen seien oder wie sie heißen. Eine Magd des benachbarten Locherbauern hatte sie zuerst gesehen. Einmal brachte ihnen diese mitleidig eine Schüssel voll Milch. Die Jungfrauen nahmen sie an, trugen sie in die Höhle hinein und brachten die geleerte Schüssel voll Geld zurück. Das gefiel der Dirne und sie brachte aus Gewinnsucht ein anderes Mal wieder Milch den Jungfrauen. Diese nahmen das Geschenk an, trugen die Schüssel in die Höhle, brachten sie aber mit Blut gefüllt der harrenden Dirne zurück.

Sie dienten sogar bei dem einen oder andern Bauern. So erzählt man, daß eine Häuserin (Haushälterin) beim Locher gewesen sei. Als sie aber einst unachtsamer Weise ihren Namen verrathen hatte und ihre Mitdienstboten ihr sagten: „Nun wissen wir deinen Namen," gieng sie auf und davon und wurde nie mehr gesehen.

Eine Andere, die beim Locherbauern diente, mußte einmal auf den Salten hinaufgehen, das Heu umkehren, damit es schneller dorren könnte. Sie that es, kam abends wieder zurück und antwortete auf die Frage, ob sie mit der Arbeit fertig geworden sei: „Ja, ich habe das Heu auch schon eingescheuert, denn es haben mir schon die andern geholfen." Niemand wollte an diese Rede glauben. Der Bauer gieng auf den Salten, um nachzusehen, und fand das gedorrte Heu wirklich im Stadel.

Die Jungfrauen gaben auch dem Locherbauern gar gute Räthe, sagten ihm, wann er säen und wann er ernten sollte und Ähnliches. Er folgte immer ihrem Rathe und wurde sehr wohlhabend. Oft saßen sie auch in der Lahne drunten vor der Höhle und sangen wunderschöne Weisen.

So lebten sie lange in der Lecklahne und kamen oft zum Locherbauern, der ihnen manches Almosen gab. Einmal kamen sie

wieder, als die neue Bäurin Krapfen buck. Da giengen sie in die Küche, baten um etwas und griffen hastig nach den Kuchen. Da ärgerte sich die Bäurin und sie schlug ihnen mit dem Bratspieße auf die Hände. Darüber wurden sie böse, und sangen:

„Auweh, auweh
Und nia koan reicher Locher me!"

Dann zogen sie fort auf immer. Ihre Drohworte wurden auch haarklein erfüllt, denn es gab lange Zeit keinen reichen Locher mehr. Erst der jetzige Besitzer dieses Hofes ist wieder wohlhabend. (Tscheggelberg.)

62. Die Mairin zu Glaning.

Eine von den Lecklahner Jungfrauen wurde vom Mair in Glaning, der ein braver, schöner Bursche war, so „eingefadelt," daß sie ihn heirathete und Bäurin auf dem Mairhofe wurde. Sie lebten glücklich beisammen und Alles zu Hause und auf dem Felde stand im größten Segen. Da wollte aber der Bauer auch den Namen seines lieben Weibes wissen und bestürmte sie trotz ihrer Bitten und Warnungen so lange, bis sie endlich seinem Drängen nachgab. Alsogleich verschwand sie aber und kam nur an Sonn- und Feiertagen zu ihren Kindern, wusch, kämmte und kleidete sie. Wenn sie dann in der Stube war, zeigte sie sich nur ihren Kleinen, selbst ihr Mann konnte das liebe Weib nie mehr sehen. (Tscheggelberg.)

63. Der endlose Knäuel.

Eine Jungfrau von der Lecklahne war bei einem Bauern im Dienste und hielt ihren Namen gar geheim. Als einmal ein Knecht aus dem Walde nach Hause kam, sagte er zu ihr: „Jetzt weiß ich einmal, wie du heißest," und nannte sie bei ihrem Namen. Da gieng sie klagend und jammernd zur Bäurin in die Küche und sagte: „Jetzt muß ich fort, fort! da geb' ich euch zum Andenken einen Zwirnknäuel. Bewahrt ihn wohl auf!" Mit diesen Worten verschwand die Jungfrau. Der Knäuel hatte die wunderbare Eigenschaft, daß nie ein Ende hergieng, man mochte Jahr und Tag Zwirn davon abwinden. Als aber nach etlichen Jahren die Näherin auf der Steer war, sagte die Bäurin: „Ich muß doch einmal

sehen, ob der Zwirn gar kein Ende hat" und begann ihn neugierig abzuwickeln. Und sieh — da war der Zwirn bald gar, und eine unsichtbare Hand klopfte an's Fenster. Auch soll eine klagende Stimme sich haben vernehmen lassen. Seit dieser Zeit gieng die Wirthschaft den Krebsgang und Sorgen und Kummer zogen in's Haus ein. (Mölten.)

64. Die Salingen.

1.

Die Frauen, welche die „Salingen" heißen, tanzen und singen gerne. Den Guten sind sie hold, den Bösen gram. Auf „Mühlegg" und beim „Taufnerbrünnel" tanzten die Salingen am liebsten. Sie waren prächtig gekleidet und sangen wunderschön zum Tanze. Da hätten die Bursche, die dies sahen, wohl auch gerne mitgetanzt, aber nur ganz braven wurde dies Glück zu Theil. Kamen Bursche, die schon Liebschaften hatten, in die Nähe, verschwanden die Frauen auf der Stelle. Auf der „Zingler- und Mittagsspitze" erschienen solche Frauen oft und lockten das weidende Vieh. War der Hirt ohne eine Liebschaft, so führten sie das Vieh auf gute Weideplätze und es nahm zusehends auf; hatte aber der Hüter kein reines Herz, verlockten sie die Kühe, daß man sie abends weit und breit suchen mußte. — Einmal verirrten sich drei Bursche, die auf die Wanderschaft gehen wollten, am Tage ihrer Abreise im Walde unter „Frawort" und fanden ein großes Feuer. Sie setzten sich daran und wohl that ihnen die Wärme in der kalten Herbstnacht. Wie sie behaglich von ihrer Reise und ihren Entwürfen plauderten, kamen, — es gieng schon gegen Mitternacht, — drei wunderschöne Frauen, setzten sich zu ihnen und versprachen, sie glücklich zu machen, wenn sie das, was sie ihnen geben würden, binnen einem Jahre keinem Weibsbilde zeigen oder geben würden. Da bekam jeder ein goldenes Ringlein und dankend schieden sie, als der Morgen anbrach, von den Salingen. Allein, wie es auf der Wanderschaft geht, die Bursche fanden Mädchen, die ihnen gefielen, und gaben diesen die kostbaren Geschenke der Frauen. Heimgekehrt, hatten sie nie mehr das Glück, eine solche Frau zu sehen, und kein guter Stern leuchtete ihnen. (Aichleit.)

2.

Einige Mädchen von Aichleit waren auf dem Felde und sahen ein Seil spannen vom „Unterkreßbrunn" bis zur „Rast". Voll Staunen standen sie still und schauten, wer das thue. Bald kamen drei wunderschöne Frauen und hängten blühendweiße Wäsche auf. Da dachten sich die armen Dirnen: „Mein Gott, haben di-se Frauen so viele und schöne Wäsche! Davon könnten sie uns wohl etwas schenken!" und giengen zu den Frauen und baten um ein Kopftuch. Sie wurden von den Salingen freundlich empfangen und ermahnt, fleißig zu spinnen. Thäten sie dies, würde jedes Mädchen ein schönes Tuch bekommen. Allein, während die Frauen mit ihnen huldvoll sprachen, wollte eine Dirne ein Stück Wäsche entwenden und blitzschnell waren „Salinge" und Wäsche verschwunden. (Aichleit.)

65. Waldfräulein.

Auf der Mendel gab es sehr viele Waldfräulein. Sie waren gutmüthige Wesen und verkehrten nicht selten mit den Bewohnern der dortigen Gegend; man wußte jedoch nie genau, wovon sie lebten und woher sie gekommen. (Kaltern.)

66. Die Waldfräulein bei Falkwand.

Falkwand ist der größte Bauernhof in Stuls. Neben ihm ragt eine hohe Felswand empor, über die ein Wasserfall herniederrauscht. An dieser Wand sah man oft von Platt aus blendendweiße Wäsche hangen, die den Waldfräulein gehörte. Diese standen mit dem Bauern in Falkwand in gar freundlichem Verkehre. Oft stahl sich der Bauer nachts von seinem Weibe weg und besuchte die Waldweiblein, die ihm allerlei gute Rathschläge für sein Hauswesen gaben und ihm prophezeiten, daß kein Falkwander Bauer jemals schlecht stehen werde. Als dieses freundliche Verhältniß schon lange gedauert hatte, merkte endlich die Bäurin, daß ihr Mann sich oft nachts entferne, und hegte allerlei Argwohn bei sich. Um nun zu erfahren, wohin er gehe, hängte sie ihm einen Zwirnfaden an und behielt den großen Knäuel in ihren Händen. Der Bauer gieng zu den Fräulein und zog den Faden mit sich. Kaum war er bei den Waldfräulein angekommen, als sie alsogleich den Zwirnfaden

bemerkten und ihn auf der Stelle umkehren hießen. Zugleich sagten sie ihm, daß er in Zukunft nicht mehr kommen dürfe. Er befolgte ihren Befehl und gieng nach Hause. Später gieng er noch oft zur Wand hinauf und forschte nach den Fräulein, allein sein Suchen war vergebens, denn er konnte sie nie mehr finden. (Passeier.)

67. Vom Frauenstein.

Zwischen Kropfbühl und Unteraftlen, im Stinke: genannt, wohnten vor Zeiten wilde Fräulein. Sie hatten sich dort eine neun Stufen tiefe Höhle gegraben. Auch hatten sie einen eigenen Stein, auf dem sie sich sehen ließen und der deßhalb Frauenstein hieß. Man sah sie oft auf demselben sitzen, wie sie ihre blonden Haare kämmten und schöne Lieder sangen. Nahte sich ihnen ein Mensch, so zogen sie sich schnell in ihre Höhle zurück. Ebenso hausten auch zwischen dem Franzenhaus (bei Huben) und Plategg wilde Fräulein. (Ötzthal.)

68. Vom Schlaraffenlande.

Das Schlaraffenland liegt zwischen Brand bei Längenfeld und Burgstein. Einst sangen nicht weit von Brand sieben wilde Frauen ihr Lied; da wollte ein Bursche, der es hörte, sich ihnen nähern, allein alle waren im Nu verschwunden. Der Getäuschte schaute nach der Richtung, in der sie entflohen waren, und sah eine große Thüre geöffnet und durch diese erblickte er eine weite, herrliche Landschaft. Da standen auf den üppigen Fluren die herrlichsten Bäume, an denen köstliche Früchte hiengen; Thal und Hügel waren reich überwachsen, und zwischen Äckern lachten stattliche Dörfer und prächtige Städte. Der Bursche wollte das schöne Land betreten, allein die Frauen kämpften gegen ihn und endlich wurde das Thor vor seinen Augen geschlossen. Später konnte er den Eingang nicht mehr finden. Diese herrliche Landschaft wurde von Wanderern, die noch spät auf dem Wege waren, öfters gesehen. (Ötzthal.)

60. Wilde Fräulein in Sölden.

In der Gamslecke oberhalb Sölden ist noch eine geräumige Felsenhöhle, welche die Fräuleinhöhle heißt. Diese soll in grauer Vorzeit von kleinen, netten Weiblein, die man jetzt gewöhnlich die wilden Fräulein heißt, bewohnt gewesen sein. Alte Leute erzählen jetzt noch, wie ihre Großväter in der Höhle zwar nicht mehr die Fräulein, aber die Überbleibsel ihrer Einrichtung gesehen haben. — Die Fräulein verstanden sich vorzüglich auf das Wetter. Sie wußten in vorhinein, ob das kommende Jahr ein gutes oder schlechtes sein werde; sie sagten den Bauern, was man säen solle und wann die Ernte einzusechsen sei. — Es war im Herbste. Der Roggen stand noch fast grün auf dem Acker, da sagte ein Fräulein zu einem rathlosen Bauern: „Schneide deinen Roggen!" Der Bauer folgte den Worten, schnitt den Roggen und brachte ihn in die Scheuer. — Die übrigen Bauern lachten den frühen Einheimser aus und foppten ihn auf allen Wegen und Stegen. Allein ihr Übermuth verwandelte sich in Trauer; denn ehe man es vermuthete, begann es zu schneien und zu schneien, daß der Roggen auf den Feldern ganz und gar verdarb.

Die Fräulein sahen die Knaben nicht ungerne und lockten sie in ihre Höhlen, wo sie die kleinen Burschen herrlich bewirtheten und Alles thaten, was sie ihnen aus den Augen lesen konnten. Diese verzogenen Kinder wurden dann die ärgsten „Ragger" im Thale. Besonders führten diese Zöglinge der Weiblein im Winter ein tolles und volles Leben und kutschirten auf den kleinen goldenen Schlitten der Fräulein „über Teufl und Tuifl," wie die Söldner noch sagen, in's Thal herunter.

Als die Söldner dies gesehen hatten, ließen sie ihre Kinder nicht mehr zur Höhle der wilden Fräulein hinauf. Darüber entstand bei den Weiblein großer Jammer und großes Klagen, das man besonders in stillen Nächten hörte. Ein Knabe, der ein Fräulein allzu gern hatte, konnte das Klagen nicht länger hören, lief seinen Eltern davon und schlich sich zu seiner kleinen Geliebten. Die Eltern ließen links und rechts nach dem Knaben suchen, allein nirgends konnte man ihn finden. Schon hatte man die Hoffnung,

von ihm jemals wieder etwas zu erfahren, aufgegeben, als man am Vorabende des Walburgi-Tages in der Höhle droben Klaggesänge hörte. Die Thalbewohner lauschten und hörten folgendes:

„Die Runa und der Tuit sind g'storben,
Uns trifft's morgen!"

Seit diesem Abende hörte und sah man nichts mehr von den Fräulein. Die räthselhaften Weibchen und der Knabe waren spurlos verschwunden. (Oetzthal, mitgetheilt von Franz Arnold.)

70. Die Hollenleut.

Die Hollenleut sind unächte Kinder Adams, die er verheimlichen wollte, und deßhalb bleiben sie den Menschen meist unsichtbar. Auf dem Stein, einem Bauernhofe ob dem Wasserfall, war einmal eine gar eifrige und zu jeder Arbeit geschickte Dienstmagd. Da fuhr der Bauer mit einem hinkenden Roß von Lienz durch den Klauswald heim und hörte von der Zoppitwand her rufen: „Praus mit dem krumpen Rauß (Roß), sag' deiner Dirne: Sagloab, dein Mutter ist Pulver und todt."

Am nächsten Morgen erzählte der Bauer dies Begebniß und die Magd fieng heftig an zu weinen und sagte: „Ich muß gehen, meine Mutter ist todt." Bei dem Abschiede gab sie der Bäurin einen Zwirnknäuel mit den Worten: „Sag nie, der Zwirn werde nicht gar." — Die Bäurin hatte lange den Knäuel und er wurde nicht kleiner, so viel sie auch davon abwickelte. Einmal gab sie ihn der Näherin und als diese Faden auf Faden von ihm nahm, ohne daß man es merkte, rief sie verwundert aus: „Der Zwirn wird gar nimmer gar", — und sogleich war das Garn zu Ende.

Auf dem Hinteregger Berge verfolgte ein Jäger eine Gemse. Da erschien ein Hollenweibchen und rief: „Schieß mir mein Geislein nit, schieß mir mein Geislein nit!" und der Jäger ließ das Thier laufen.

Einmal wurde ein Hollenweibchen vom wilden Manne verfolgt. Da lief es zu einem Mäher und bat ihn, es in seine Messerscheide schlüpfen zu lassen. Er erlaubte es, und das Weibchen war gerettet. Früher wurden drei Kreuze in die Baumstöcke gehauen, damit die Hollenweibchen sich darauf setzen könnten und so

von dem wilden Manne sicher wären. (Windisch-Matrei. Prof. P. Paßler.)

71. Die wilde Dirne.

Bei einem Bauern, der unserne Landeck saß, diente eine wilde Dirne. Seitdem die Magd auf dem Hofe war, ruhte der Segen auf dem Hause. Das Vieh blieb gesund, die Kühe gaben viel Milch und die Hennen legten oft und große Eier. Das Getreide stand immer schön und weder Wind noch Wetter schadete demselben. Wenn die Zeit des Schnittes oder des Mahdes bevorstand, sagte die Wilde, wann man das Korn schneiden oder das Gras mähen solle, und weil man ihrem Rathe folgte, brachte man gewiß immer die Ernte glücklich unter Dach. So gieng es viele Jahre hindurch und der Bauer dachte sich oft, diese Dirne ist mehr als Goldes werth. Als eines Tages der Bauer auf dem Felde pflügte, rief plötzlich ein Wilder von den Schrofen herunter:

„Jochtrager, Stiertreiber!
Sag zur Stubamutza,
Die Rauchrinda ist todt."

Der Pflügende wußte nicht, was der wilde Mann mit diesem Ruf wolle, und arbeitete tüchtig vorwärts. Als er nach gethaner Arbeit nach Hause gekehrt war und beim Mittagsessen saß, erzählte er vom Rufe des wilden Mannes. Da fieng die wilde Magd an zu weinen und sprach: „Jetzt muß ich gehen, denn es ist meine Mutter gestorben." — Der Bauer bat sie, noch länger zu bleiben, jedoch die Wilde ließ sich nicht zurückhalten. Wie er sah, daß ihr Entschluß gefaßt war, sagte der Bauer: „So sag' mir doch, was muß ich thun, daß ich auch in Zukunft so viel Glück mit der Milch habe, wie während deiner Dienstzeit." — Darauf erwiderte die Dirne: „Wenn du mit der Wirthschaft willst glücklich sein, so mußt du den haarigen Wurm lieb haben und gut halten." Mit diesen Worten gieng sie weg und stieg in die Schrofen hinauf. Der Bauer folgte aber ihrem Rathe, hielt die schwarze Katze, — denn diese hatte sie unter dem haarigen Wurm verstanden, — gut und hatte immer Glück und Segen. (Grins. Prof. Grißemann.)

72. Die Dirne wird abgerufen.

Einst gieng ein Mann durch die einsame Grauner Au. Da hörte er ganz nahe eine Stimme, die rief: „Pauli Geiger, grüß' mir deine Dirn und sag' ihr, der Horzel Porzel sei abgegangen." Der Mann, zu Hause angekommen, erzählte, was ihm begegnet sei. Da weinte die Magd, packte schweigend ihre Sachen zusammen und verließ den Hof. Niemand hat sie seitdem wieder gesehen. (Mals.)

73. Die wilden Fräulein in Martell.

Die wilden Fräulein hatten Menschengestalt und trugen schwarze Kleider, wie Klosterfrauen. Sie bewohnten die innersten Thal- und Berggegenden und erschienen den Leuten im Sommer, wenn sie auf den Bergwiesen, arbeiteten, im Winter, wenn sie mit Schlitten fuhren.

Es ist in Martell Sitte, daß die Bäuerinnen den Mähdern Krapfen und Küchel mitkochen, wenn sie auf die Bergwiesen gehen. Diese Speisen nun waren es, welche die wilden Fräulein besonders anzogen. Wenn die Mähder des Abends vor der Hütte saßen und bei einem Kohlenfeuer ihr Nachtessen bereiteten, oder gar erst, wenn alles schon schlafen war, so getrauten sich die furchtsamen Fräulein in die Nähe, durchstöberten die Hütte und suchten so lange, bis sie die Küchel und die Krapfen angetroffen hatten. Diese wußten sie dann schlau zu verstecken und machten sich schleuniger davon, als sie gekommen waren.

Wie unwillkommen derlei Entwendungen manchmal sein mochten, so tröstete man sich doch mit dem Gedanken, daß die Kuchen den armen Fräulein zu Gute kämen, denen auch ein guter Bissen wohl zu vergönnen wäre. Denn im Ganzen waren es doch gute Wesen, und obwohl man ihnen, wie allen Geistern, nicht gerne zu nahe kam, so war man ihnen doch nicht abhold. Aber man brauchte sich gewöhnlich nicht zu fürchten, mit ihnen stark in Berührung zu kommen, denn sie waren ungemein scheu und machten sich schnell auf die Flucht, wenn ihnen jemand sich näherte. Etwas kecker waren sie im Winter bei den Schlittenfahrten, allein auch dort ließen sie sich ihr kindisch-furchtsames Wesen anmerken. Wenn

nämlich so viel Schnee war, daß die Bauern mit ihren Schlitten auf die Bergwiesen um's Heu fuhren, so waren die wilden Fräulein gleich bei Wege. Wenn einer mit seinem Schlitten daherfuhr, so merkte er bald, daß er schwerer wurde, und konnte sich schon denken, wer darauf war. Ließ er das Ding eine Weile gehen, so wurde der Schlitten immer schwerer und schwerer, denn immer mehr wilde Fräulein setzten sich darauf. Mancher vergönnte ihnen die Freude und sagte lange Zeit nichts; aber allmählig setzten sich dann so viele darauf, daß er den Schlitten nicht mehr weiter brachte und auf ein Mittel denken mußte, sie zu verjagen. Mit Umschauen, Brummen und Schelten richtete man wenig aus. Sie ließen sich zwar den ersten Augenblick erschrecken und liefen davon, saßen aber in der nächsten Minute schon wieder auf dem Fahrzeuge. Wirksamer war es, wenn einer den ersten besten Baumast ergriff und kräftig nach rückwärts schlug. Wenn sie auf diese Weise versprengt wurden, blieben sie doch ein bischen länger aus, obgleich es auch so nicht lange dauerte, bis die ganze Schaar wieder umkehrte und sich auf den Schlitten setzte. Da mußte dann der Bauer seinen Ast auf's neue gebrauchen, und so gieng es fort, bis er am Ziele seines Weges ankam. Aber dieses Gewaltmittel wurde gewöhnlich nur angewandt, wenn die wilden Fräulein den Schlitten so erschwerten, daß er fast nimmer fortgebracht werden konnte. So lange nur ihrer zwei, drei waren, machte sich der Bauer nichts daraus und zog sie geduldig fort, weil er eine gute Gesellschaft an ihnen zu haben glaubte.

Von den wilden Fräulein erzählt man auch, sie hätten so schön gesungen, daß jedermann unwiderstehlich ihren Tönen nachgehen mußte. Daß sie, wie so viele andere geisterartige Wesen, ihre Namen geheim hielten, geht aus folgender Sage hervor. Eine wilde Frau war mit einem Bauern, der schon von seinem früheren Weibe mehrere Kinder hatte, vermählt und verschwieg ihren Namen so fleißig, daß nicht einmal der Mann erfuhr, wie sie hieß. Da ereignete es sich einmal, daß sie gerade ihre Kinder reinigte, als ein anderes wildes Fräulein vorbeigieng. Dieses sah ihr eine Weile zu und sagte im wehmüthigen Tone: „O meine liebe Gertraud, wie fressen die Würmer dein Kraut!" Als hiedurch ihr Namen den anwesenden

Leuten bekannt geworden war, verschwand sie und kam von dort an nur alle Sonn- und Feierabende, um die Kinder zu kämmen. (Martell.)

74. Die Waldfrauen.

In einer Berghöhle ob Schluderns wohnten einst drei Fräulein, die waren ganz wild und von dem Umgange mit Menschen durch einen großen Wald abgeschlossen. Ihre Nahrung bestand theils aus Kräutern, die sie im Walde suchten, theils aus Menschen, welche sie anpackten. Wenn es sich nämlich ereignete, daß sie einen Menschen erblickten, so fielen sie über ihn her und schleppten ihn mit sich in ihre Höhle. Hier wurde er angebunden und zur Arbeit gezwungen. War er fleißig, so fütterten sie ihn, bis er recht fett war, zeigte er sich faul und ungeschickt, so wurde ihm gleich auf einem Baumstumpf der Kopf abgehauen. Daher wich ihnen jedermann fleißig aus, und niemand wagte es, an ihrer Höhle vorbeizugehen. Nur ein Bauer hatte einmal den Muth dazu und kam wirklich ungeschoren davon. Die Sache gieng aber so. Als er an der Höhle vorbei kam, giengen die Fräulein zwar auf ihn los, schleppten ihn aber nicht in die Höhle, sondern gaben ihm bloß einen Gürtel. Diesen sagten sie, solle er nehmen und damit seinen Leib umgürten. Der Bauer war ein listiger Kerl, that, als ob alles recht wäre, und gieng mit dem Gürtel weiter. Nachdem er ein Stück gegangen war, versuchte er die Beschaffenheit des Gürtels, aber nicht an sich, sondern an einem Baume. Kaum hatte er den Gürtel an den Baum geschlungen, so brach dieser ab und der Bauer freute sich über seine Klugheit. Er gieng nun seinen Weg weiter, und als er heim kam, fand er die Magd schwer krank. Sie aß nichts und trank nichts, und lag da wie gestorben. Aber auf einmal sprang sie auf und lief unaufhaltsam dem Walde zu. Der Bauer rannte ihr nach und sie lief geraden Weges zur Höhle der wilden Fräulein. Denn sie selbst war auch eines von ihnen, und sobald sie ihre Schwestern, die vor der Höhle warteten, erreicht hatte, verschwanden alle drei von der Stelle und wurden von da an nie mehr gesehen. (Schluderns.)

75. Die Fanga und der Jäger.

Ein Jäger, der den ganzen Tag gejagt hatte und sehr müde war, kam spät abends zu einer leeren Sennhütte. Er beschloß, darin zu übernachten, legte seine gemachte Beute, eine fette Gemse, auf's Dach hinauf und gieng in die Hütte. Als er dort bei einem aufgemachten Feuer sich wärmte und die Abendkost bereitete, hörte er plötzlich ein Jammern vor dem Hause und vernahm deutlich die Worte:

„Da liegt unsre schöne Kuh,
Sie ist todt, ja todt."

Gleich darauf kam ein wunderschönes Weib in die Hütte und sprach: „Du hast uns eine Kuh getodtet, deßhalb will ich dich in Stücke zerreißen." Der Jäger erwiderte aber ohne sich lange zu besinnen: „Und ich erschieße dich." Da fürchtete sich die Fanga doch ein wenig und sprach: „Diesmal will ich dir noch nichts zu Leide thun, aber wenn du noch in Zukunft eine unserer Kühe tödtest, dann Wehe dir! Doch komme in unseren Stall, dann kannst du sehen, wo uns die Kuh abgeht." Der Schütze folgte den Worten der Fanga und gieng mit ihr. Sie führte ihn in eine unterirdische Höhle, in welcher ringsum Krippen angebracht waren. An jeder hieng eine Gemse, nur eine Stelle war leer. Auf diese wies die Fanga hin und sprach: „Siehst du, hier ist eine leere Krippe, hier hast du uns eine Kuh herausgeschossen. Jetzt geh' nach Hause und thu' unsern Kühen kein Leid mehr." Der Jäger gieng aus der Höhle und schoß keine Gemse mehr. (Patznaun.)

78. Die Kaiserfrau am Nachtberg.

Nachtberg heißt der Berg, der die Thäler Brantenberg und Thiersee von einander scheidet. Seinen Namen hat er wahrscheinlich von den tiefen Schatten, die seine dichten Föhren- und Fichtenwälder über ihn ausbreiten. In diesen Forsten hielt sich einst viel Hoch- und Rothwild auf, und allbekannt war der Reichthum des Wildes auf dem Nachtberge. Das war zu lockend für Jäger und Wilderer. Der Nachtberg war ihr liebstes Jagdrevier, aber mancher Schütze verschwand auch spurlos und ward nie wieder gesehen. Da

ereignete es sich auch einmal, daß der Senner einer Alpe, die im Bereiche des Nachtberges lag, Butter und Käse zu Thale trug. Wie er so für sich hingieng, sah er plötzlich auf einem niedrigen Hügel, der beiläufig hundert Schritte von ihm entfernt lag, eine hohe Frau stehen, in deren ganzer Gestalt und Haltung hohe Würde ausgedrückt war. Sie trug einen grünen Hut und ein langes, dunkles Kleid, das an die alten, faltenreichen Jagdröcke mahnte. Als der Senner dies sah, blieb er verwundert stehen. Da winkte sie ihm freundlich und er folgte etwas zögernd diesem Zeichen. Wie er ihr nahe stand, überfiel ihn ein kalter Schauer, denn er hatte noch nie eine so schöne und so geisterhafte Frau gesehen. Sie sprach zu ihm: „Einstmals waren hier die herrlichsten Jagdreviere, und Grafen und Fürsten jagten in diesen Wäldern nach edlem Wilde, doch jetzt haben die bösen Menschen bald die unschuldigen Thiere hier oben ausgetilgt und mancher ehrliche Mann ist hier den Wilderern erlegen. Darum habe ich dich zum Beschützer meines Reiches und meiner Thiere erwählt und dich gerufen, auf daß du das Wild schützest und jeden Wilddieb tödtest!" Da graute dem Senner vor diesem Vorschlage und er wollte nicht darauf eingehen. Als die Frau dies sah, drohte sie ihm mit erhobenem Finger und sprach: „Wehe dir, wenn du mir nicht folgest! ich werde dann deine Alpenwirthschaft, die ich so lange beschützt habe, verderben und kein einziges Stück deiner Herde soll am Leben bleiben." Da schauderte es dem Sennen und er versprach, der Mahnung zu folgen und jeden Wildschützen aus dem Wege zu räumen. — Er hielt auch sein Wort und schonte keinen. Da begann das Wild wieder auf dem Nachtberge sich zu vermehren und der Berg war gescheut der Kaiserfrau wegen, der man das Verunglücken so vieler Wildschützen zuschrieb. Heutzutage zeigt man noch die Fußspuren am Steine, worauf sie damals gestanden war, und noch lebt ein alter Wildschütze, der sie einmal auf jenem Felsen stehend und ihm drohend gesehen haben will. Nie, sagen alte Schützen, sei der Berg seither wildlos gewesen. Selbst dann, wenn man glaubte, die letzte Gemse sei dort geschossen worden, seien wieder neue Gemsenherden gekommen, ohne daß man wußte woher. (Bei Kirchbühel.)

77. Die Magd in Andrian.

Bei einem Bauern in Andrian diente eine Magd, die ihren Namen geheim hielt und von einem Nörglein oft auf verschiedene Weise geneckt wurde. Einmal fuhr der Bauer in den Wald hinaus, um Holz zu holen. Da hörte er plötzlich eine Stimme, die also rief: „Waldmann, Waldmann, sag' zum Giragingele, das Hörele sei gestorben." Der Bauer merkte sich diese Worte und erzählte, als er nach Hause gekommen war, den Vorfall bei dem Nachtessen und sprach scherzend zur Magd: „Jetzt wissen wir einmal, wie du heißest." — Die Dirne hatte kaum die Worte des Bauern vernommen, als sie weglief und für ewige Zeiten verschwand. (Bei Andrian.)

78. Willeweiß.

Als der wilde Mann in Wälschnoven sein Unwesen trieb, lebte dort ein Weiblein, das Willeweiß hieß. Sie lebte beim Geiger auf Kar, einem einschichtigen Gehöfte, abseits vom Thale. Wenn morgens auf dem Herde aufgefeuert wurde, saß sie am Feuer, redete nicht, deutete nicht, — und alle hatten Scheu vor dem kleinen grauen Wesen. Längst wäre man das stille Weiblein losgeworden, — aber alles war umsonst. Da kam einmal ein frommer Kapuziner zum Hofe und gab guten Rath. Er sagte zur Bäurin, sie solle nachts Eier aufschlagen und deren Schalen auf den Herd stellen. Sie that es. Des Morgens kam die Willeweiß, und als sie die Schalen sah, sagte sie:

Ich bin ein alter Narr,
Ich gedenk in Kar
Neunmal Wies und neunmal Wald,
Das Reiterjoch ein Goldwurzel,
Die Plengger Lammer ein Messerklung,
Die Rotwand ein Kinderhand,
Den Schlern als ein Nußkern,
Aber so viel Hatelen auf einem Herd,
Hab' ich meiner Lebtag noch nicht geseh'n."

Mit diesen Worten zog sie aus Küche und Hof und war für immer verschwunden. (Wälschnoven, Obwurzer.)

79. Das wilde Weibchen.

In einem Dorfe im Oberinnthal kam sieben Jahre lang ein wildes Weibchen zu einer Familie auf Besuch und setzte sich schweigend auf den Herd. Es that keinem ein Leid, doch Niemand getraute sich, zu ihm etwas zu sagen. Da gieng der Bauer eines Tages auf einen Berg Holz hacken. Als er bei seiner Arbeit einmal aufschaute, sah er zu seinem größten Schrecken einen wilden Mann vor sich, der zu ihm sprach: „Du, Holzhacker, sag' zum Stitzl, zum Wizl, der Thorizl sei todt!" Abends, als der Bauer heimgekommen war, theilte er dem wilden Weibchen die Botschaft mit. Da begann es zu weinen und zu klagen und sprach: „Hättet ihr mich um mehr gefragt, hätte ich euch mehr gesagt!" Mit diesen Worten machte es sich auf und davon und ließ sich nie wieder sehen. (Bei Imst.)

80. Die Kohlfräulein.

Im Oberwald, der sich gegen die Ultner Gränze hinzieht, hausten vor vielen Jahren die Kohlfräulein, welche verwünschte Leute waren. Zu Zeiten kamen sie auf die nahe gelegene Weide, um mit den das Vieh hütenden Kindern zu kurzweilen. Sie hüpften und tanzten, rupften auch für das Vieh Gras, molken aber dafür auch die Kühe. Kamen zuweilen erwachsene Leute in die Nähe, flohen sie zu einer großen „Ganne" und verschwanden darin spurlos. Sie waren bunt gekleidet und nicht höher als ein Tisch. Im Oberwalde, wo es viele solche Fräulein gab, wohnte auch der wilde Mann, der ihnen auflauerte oder auf sie Jagd machte. Fieng er ein Fräulein, ließ er es in Stücke und fraß es auf. Wenn er ein Fräulein jagte, gab es für dasselbe nur ein Mittel, sich zu retten. Es mußte sich auf einen Baumstock setzen, in den ein Kreuz gehauen war. Aber das Kreuz mußte in den Stock gehackt werden, während der Baumstamm fiel. Da es im Walde nicht häufig solche Stöcke gab, wurden viele Fräulein gejagt und zerrissen und man hörte sie oft jämmerlich schreien. Ein alter Pergerbauer, dessen Hof an den Oberwald gränzte, rief einmal dem wilden Mann, als er jagte, zu: „Wildmann, trag' mir mein Theil her!"

Auf dies kam schnell der Wilde und hängte eine kleine Frauenhand an die Hausthüre, die man nicht wegbringen konnte. Des andern Tags, als wieder der wilde Mann vorbeifuhr, rief der Bauer: „Waldmann, geh' her um dein Theil!" Darauf nahm der Jäger die Hand und trug sie fort. Nach und nach verloren sich die Kohlfräulein, und als der wilde Mann keine Fräulein mehr zu fressen bekam, gieng er auch fort. (Proveis. Pfarrer Fr. Mitterer.)

81. Die Norgin.

Bei einem Bauern auf dem Ritten war längere Zeit eine Dienstmagd, die vom Norgengeschlechte abstammte und immer weisen Rath wußte, wenn es sich um Wind und Wetter, Backen und Säen und ähnliche Dinge handelte. Als einmal der Bauer spät nachts durch einen Wald heimwärts ritt, hörte er eine Stimme:

„Hoß, Hoß
Auf dem schneeweißen Roß,

sag' zu der Hanna, ihr Vater sei g'storben." Wie der Bauer zu Hause angekommen war, erzählte er der Magd, was er gehört hatte. Da fieng die Norgin an zu jammern und zu heulen und verschwand auf immer. (Auf den Ritten.)

82. Dschedrawee.

Beim Posch in Mais und beim Broater in Kuens waren zu gleicher Zeit zwei verwünschte Kinder. Eines Abends ritt ein Unbekannter beim Posch vorbei und rief: „Posch, mit deinem krummen Roß, sag' dem Bruder Dschedrawee, der Kabeskopf sei gestorben." Beim Broater in Kuens war an demselben Abende das Kind gestorben, und auch jenes beim Posch ward in Zukunft nicht mehr gesehen. (Bei Meran.)

83. Ursprung der Norgen.

Nicht alle Engel, welche dem Luzifer anhiengen und vom Himmel gestürzt wurden, kamen in die Hölle. Viele, die sich nur hatten aufreden lassen und nicht böse waren, blieben im Sturze an Bergen und Bäumen hangen und wohnen noch jetzt in hohlen Bäumen oder andern Löchern. Sie müssen bis zum jüngsten Tage

auf der Erde bleiben. Manche Leute sagen, daß viele Nörglein deßhalb so tükisch sind, weil sie es mit Luzifer gehalten haben und den Menschen seines Glückes wegen beneiden. (Völlan. Jos. Wieser.)

84. Das Nörglein auf dem Mutkopf.

Auf dem Mutkopf bei Meran hält sich ein Nörglein auf, das singt oft:

„Wie bin ich so grau, wie bin ich so alt,
Denk' den Mutkopf dreimal als Wies und dreimal als Wald."

(Bei Meran.)

85. Das Kuppelwieser Nörglein.

Ein Nörglein kam oft auf den Kuppelwieserhof in Ulten, setzte sich auf den Herd und wärmte sich, ohne ein Wort zu sprechen. Einmal kam es wieder und sprach traurig zur Magd, die kochte:

„Ich denk' die Kuppelwies,
Dreimal Alm und dreimal Wies."

Als es dieses gesagt hatte, gieng das Männlein weiter und kam nicht wieder. (Ulten.)

86. Das Saltauser Nörglein.

Zu Saltaus in Passeier lebte ein dienstfertiges Nörglein, das nicht viel größer als ein Tannzapfen war. Man durfte das Getreide nur in die Mühle stellen, so mahlte es dasselbe nach Wunsch. Nicht selten besuchte es die Mägde im Stalle, wenn sie die Kühe molken. Es spaßte und scherzte mit ihnen und neckte sie auf allerlei Weise. Wurden sie recht unwillig, freute sich das Nörglein und gieng lachend zur Thüre hinaus. Da der Bauer sah, daß das Röcklein des Zwerges ganz löcherig und zerrissen war, ließ er ihm ein neues machen und trug es in die Mühle. Als das Nörglein sein neues Kleid sah, fieng es an zu weinen und klagte:

„Jetzt muß ich mit meinem Hüder und Gezüder
Nach Öthal hinüber."

Mit diesen Worten entfernte es sich und kam nie wieder. Hätte man das Nörgl so lange unbelohnt gelassen, bis ihm das Gewand vom Leibe gefallen wäre, wäre es erlöst worden. (Passeier.)

87. Das Mühlmannl am See.

Vor etwa 50 Jahren — alte Leute denken es noch — stand am See in Passeier eine Mühle. In dieser hielt sich ein gar fleißiges Nörgel auf, das weithin unter dem Namen das Mühlmannl am See bekannt war. Man brauchte ihm nur das Korn vorzugeben, und dann mahlte das Männlein Tag und Nacht, bis alles Getreide zu Mehl ward. Auf's Mahlen verstand sich auch das Mühlmannl, wie kein zweiter Müller auf Gottes Erdboden, denn das Mehl, das von ihm kam, war bei weitem das weißeste, feinste und beste. Das Handwerk hatte es schon lange getrieben und viele tausend Staare gemahlen, als die Leute am See bemerkten, daß das Gewand des Mühlmannls ganz zerrissen sei. Sie ließen ihm deßhalb lodene Hosen und einen schwarzen Rock machen und gaben beides dem Mühlmannl. Da fieng es an zu jammern und sagte:

„Mit meinem Gehüder und Gezüder
Geh' ich in's Ötzthal hinüber."

Dann gieng es, das neue Gewand unter dem Arm, dem Timbels zu und weinte durch's ganze Thal hinauf. Seitdem war das Mühlmannl nie mehr gesehen. (Passeier.)

88. Das Nörglein auf Woalda.

Auf Woalda war ein feines Nörglein, das den Bauern das Getreide mahlte und zwar so gut und fein, daß es kein Müller besser konnte. Einmal kam das Nörgl wieder und hatte ein grasgrünes Röcklein an, das aber ganz zerlumpt war. Als der Bauer dies sah, ließ er dem kleinen Wichte ein neues machen. Das Männchen nahm es nach langem Widerstreben, gieng fort und verschwand mit seinen Genossen aus jener Gegend. (Passeier.)

89. Das Tiroler Nörglein.

Beim Pfleger im Dorfe Tirol (Schloß Auer) war ein sehr fleißiges Nörglein, das Tag und Nacht in der Mühle arbeitete und alles Getreide mahlte, das man hinstellte. Bei dieser Arbeit gieng aber das Gewand mehr und mehr in Fetzen und das arme Männ-

lein hätte bald nackt, wie unser Herrgott es erschaffen hatte, dastehen müssen. Da hatte der Pfleger Mitleid und ließ dem Nörglein Schuh und Hosen nebst einem Röcklein machen und gab es dem Männlein mit den Worten: „Da hast du ein Gewand, weil du so fleißig arbeitest.“ Wie das Nörglein dies hörte, fieng es an zu weinen und gieng mit den neuen Kleidern gegen Longvall. Wohin es kam, weiß Niemand. Vermuthlich ist es nach Passeier oder Ötzthal gegangen. (Meran.)

90. Das Nörgl in Haslach.

Ein Viertheil des Dorfes Tirol heißt Haslach. Hier war einst ein Müller, der hatte gar gute Zeiten, denn wenn er sich auch bei Zeiten in's Bett legte, so war doch in der Frühe die Arbeit gethan. Denn es kam in jeder Nacht ein Nörgl von Sprons heraus und verrichtete alle Arbeiten in der Mühle. Als aber die Müllerin das Nörgl mit einem neuen Gewande bezahlen wollte, so nahm es wohl die Kleidungsstücke mit sich, ließ sich aber nicht wieder sehen. (Bei Meran.)

91. Der Norg in Gratsch.

Beim Walkner Bauer in Gratsch war ein Norg, der Jahre hindurch das Vieh fleißig hütete, so daß es auffallend gedieh. Lohn wollte er nicht nehmen. Der Bauer wollte ihm aber doch eine Freude machen, und weil der Hirt ein so schäbiges Gewand nur hatte, legte er demselben ein neues in den Stall, wo der Norg sich aufhielt, wenn er nicht im Freien hütete. Als er das neue Kleid sah, gieng er weinend davon, daß man sein Gejammer noch weit vom Berge herein hörte und kam nie wieder. (Gratsch. Dr. Waldner.)

92. Das Wichtel in Grins.

Ein Wichtel hütete den Bauern die Ziegen. Man hatte diesen kleinen Hütbuben am liebsten, weil er auf die Thiere fleißig achtgab und sie auf so gute Plätze führte, daß sie mehr Milch gaben, als andere. Da wollten die Bauern dem Zwerge auch eine Freude machen und kauften ihm ein rothes Röcklein, denn das rothe Zeug

haben die Wichtel am liebsten. Als sie dem kleinen Hirten das blutrothe Gewand gaben, sagte er:

„Jetzt bin ich huhu schön,
Ich reiß nimmer hüten thu"

und gieng dem Berge zu. Seitdem ließ er sich nie mehr sehen (Grins.)

93. Das Nörgele auf der Tann.

Vor Zeiten erschien bald da, bald dort ein Männlein, Niemand wußte woher.

Es hatte ein graues G'wandl an, und wenn es gut aufg'legt war, strich es sich den langen grauen Bart. Im Sommer soll es sich auf der Alm aufgehalten haben, und zur Herbstzeit kam's herunter zu den Höfen. Immer kehrte es auf dem Ritten ein und in Sarnthal bei Leuten, die waren, wie sie sein sollten. So ein Bauer lebte lange vor uns in Sarnthal, der hatte seine Mühle oben im Berge. Wie der Bach einmal gieng und das Rad trieb, führte er das Korn hinauf, mahlte und mahlte, bis er das letzte Körnlein auf der Mühle hatte.

Einmal nun war ein Jahr, wo der Herrgott ausnehmend viel wachsen ließ, und als es zum Mahlen kam, wußte der Bauer nicht, wie er allein mit dem Allen fertig werden sollte. Viel hatte er noch nicht gemahlen, da verspürte er eines Abends auf der Mühle das Nörgele.

Etwas Recht's hat er nicht gesehen, so ein graues Häufchen walzte auf der Stiege herum, wo man das Korn hinaufträgt. Weil's ohnehin schon der Nacht zugieng, stellte er schnell den Bach ab, sperrte die Mühle zu und begab sich heimwärts. In aller Früh kam er wieder daher, um zu mahlen. Siehe da, was er sich vorgenommen hatte, war alles fertig gemahlen. So gieng's die zweite Nacht, die dritte und so fort. Er richtete von da an einfach das Korn her, und wenn er am andern Tag kam, hatte er alles bis auf's letzte „Grandl" gemahlen.

Nun gieng dem Bauer ein Licht auf: der nächtliche Mühlknecht war Niemand anders als das kleine Nörgele.

Nach und nach wurde das Nörgele ganz heimisch und der Bauer gedachte es zu g'wanden, als die kalte Jahreszeit sich meldete, um dem kleinen Ding eine Freud zu machen. Er schenkte ihm ein neues Lodeng'wandl. Wie er es ihm hinreichte, da wurde das Nörgele auf einmal traurig und am andern Tag war's bei Laub und Staub verschwunden. Seitdem ist das Nörgele aus dem Sarnthal fort, aber ganz aus der Landschaft ist es doch nicht gezogen. Man sagt, es stieg über's Joch und zeigte sich von der Zeit an öfters auf dem Ritten. Das letzte Mal hat man es dort gesehen auf der Tann, alte Leute denken's noch.

Auf der Tann, so heißt ein Heuhof auf der Alm ober Lengstein, wo die Kircher im Sommer das Vieh auftreiben. Da oben trieb das kleine Ding nun seinen Spuck. Oft trieb es bei hellichtem Tag das Vieh von der Weide daher und trieb es heimwärts, ein anderes Mal fuhr es mit dem Vieh zum Stall hinaus, dann rumorte es wieder in der Nacht unter dem Vieh herum, bis daß Jemand dazukam. Einmal mähten die Kircher oberhalb der Hütte und streckten sich dann nach dem Mahd auf den Wasen hin zum Nachtmahlen. Sie erzählten vom Nörgele und da fieng einer zu g'scheidteln an: „Es hat nichts mit dem Nörgele, es hat nie eines gegeben. Auf das hin hat's dann auf dem Stein drei vier Klafter drober gelärmt. Wie sie hinaufschauten, war's fort bei Putz und Stingel. (Lengstein. Obwurzer.)

94. Der ausgezahlte Geist.

Beim Bauer N. in Afing war in alten Zeiten ein freundlicher Geist, der mit Rath und That diente. Wenn eine Arbeit zu Hause oder auf dem Felde gethan werden sollte, richtete der Geist in der Nacht das Werkzeug her. Sollte gemäht werden, dengelte er die ganze Nacht durch, sollte geackert werden, zog er den Pflug hervor. Auch hörte man ihn oft Praxen und Raggaun schleifen oder das Fuhrwerk herrichten. Einmal, — es war eine kalte, stürmische Herbstnacht, arbeitete der Geist unermüdlich und richtete das Werkzeug für den folgenden Tag her. Da dachte sich der Bauer: „Morgen kommt der Schneider auf die Steer, und da will ich dem Geist einen warmen Lodenmantel machen lassen."

Gedacht, gethan. Der Bauer ließ den Mantel machen und gab ihn in der folgenden Nacht dem Geiste mit den Worten: „Sieh, da hast du einen warmen Mantel auf den Winter.“ Der Geist nahm ihn und gieng über den Acker hinunter, indem er sagte:

„Jetzt muß ich fort
Von diesem Ort,
Lebt wohl für immer,
Ich komme nimmer.“

(Aring.)

95. Ein Nörglein hütet.

Imeſt heißt eine Alm in Pfelders, die den Pillern gehört. Dort hütete ein Mann aus Pill seine Kühe. Da kam öfters ein Nörglein, das drei Spannen hoch war, molk die Kühe, trug den Mist aus, reinigte das Vieh und trieb es auf die Weide; besonders trieb es die Schweine mit größter Leichtigkeit den steilen Berg hinan. Wenn es dann zurückkam, aß es mit so großer Lust das Rahmmus, daß ihm das Schmalz von beiden Seiten des Mundes herabrann. Das Männlein war aber sehr schlecht gekleidet und es mußte sich, wenn Leute kamen, zusammenkauern, um die Blöße zu bedecken. Deßhalb versprachen ihm die Bauern ein neues Kleid, worüber es große Freude bezeigte. Sie ließen ihm wirklich ein ganz rothes Röcklein machen, weil sie glaubten, diese Farbe würde dem kleinen Knirps am besten gefallen. Als es aber das rothe Gewand sah, wurde es ganz traurig und sprach:

„I soll nur haben grün und graues Gewand,
Das rothe macht mi wandern über Land.“

Darauf eilte es der Höhe des Berges zu und ward nie mehr gesehen. (Passeier.)

96. Das Nörglein am Partschinser Sonnenberge.

Dieſes war das letzte Nörglein, das sich in der Meraner Gegend sehen ließ. Es hütete den Bauern am Sonnenberge das Kleinvieh. Da es üblich ist, daß man jedem Hirten das Mittagsbrot morgens mitgibt, das Nörgl aber nie in ein Bauernhaus herunterkam, so banden die Bauersleute das ihm bestimmte Brot einem Bocke auf die Hörner. Schon lange hatte es fleißig ge-

hütet und alles Unglück vom Vieh ferne gehalten, als die Bauern bemerkten, daß sein Gewandl ganz schleißig war. Da ließen sie ihm ein neues Kleid machen und banden es dem Bocke auf die Hörner. Als das Nörgl das neue Gewand erblickte, fieng es an zu weinen und sprach:

„I bin so olt,
I woaß die Moarspitz
Kloan, wie a Kitz,
Und die Moarwies
Neunmol Wies
Und neunmol Wold,
Und jetzt hoben mi die Bauern bezohlt,
Und jetzt muß i fort,
An ein ondres Ort."

Mit diesen Worten war das Nörgl verschwunden, und man hat es seitdem nie wieder gesehen. (Partschins.)

97. Das Pechmannl zu See.

Vor nicht gar langer Zeit hütete ein Pechmannl, wie die Zwerge in Patznaun heißen, bei See die Ziegen. Die Bauern hängten den Geisen das Essen für den Hirten auf die Hörner, weil das Männchen nie den Häusern nahe kam und die Menschen mied. Als der Sommer vorbei war, wollten sie dem Hüter einen Lohn geben und riefen deßhalb dem Männchen eines Tages zu, es solle sagen, was es am liebsten habe. Da besann sich das Pechmannl nicht lange und verlangte ein rothes Röcklein. Die Bauern ließen nun ein solches machen und banden es einer Ziege auf die Hörner. Wie das Männchen sein schönes Kleid sah, war es voll Freude, legte es an und rief den Bauern zu:

„Weil i a roaths Röckli on hon,
I numma d' Goas hüata konn."

und verschwand auf immer. (Patznaun.)

98. Das gesellige Nörglein.

Auf einer Alpe an der Schweizer Gränze zeigt man an einem hohen Felsen die Norglhöhle. Von dieser stieg eines Morgens ein kleiner Mann zur Alpenhütte nieder und half die Rinder aus dem

Gehege treiben, die er dann mit dem Hirten weidete. Aber diesem war die Erscheinung eben nicht erwünscht, denn das rothe Gewand und der graue Bart am mageren Gesichte schauten etwas unheimlich aus, und wenn man ihn fragte, woher und wer er sei, fieng er an zu lachen, daß es gellte, und wenn er durch die Herde schritt, so schnoben die Kühe und muthwillig sprangen die Schweinchen um ihn herum. Derlei Dinge bewiesen genug, daß er ein Verwunschener sein müsse und man gieng bereits mit dem Gedanken um, ihn zu verbannen. Jedoch unterblieb es. Das Nörgl aber schadete Niemandem und wußte durch sein geselliges Benehmen nach und nach dem Hirten alle Scheu vor ihm zu nehmen und war ein tüchtiger Hüter. Als endlich die Abfahrt von der Alpe bevorstand und die Bewohner heraufkamen, ihre Sachen heimzubringen, schaute das Nörgl von seinem Felsen herab den beschäftigten Leuten zu, und wie man nach alter Sitte auf die Kniee fiel, um das Geschäft mit einem Gebet zu beschließen, sah man, wie es weinte und den Wegfahrenden wehmüthig nachblickte, als wären sie ihm die Erlösung schuldig geblieben. Den Winter hindurch diente es zu vielfachen Gesprächen in den Stuben der Bauern, wo die Hirten und Senner manchen lustigen Schwank von ihm zu erzählen wußten. Mittlerweile war die Sommerszeit wieder gekommen, und sobald die Rinder zum erstenmale auf der Alpe weideten, erschien auch das Nörgl wieder, als hätte es das Geklingel der Kühe gerufen, und war das alte gute Männlein, wie im vorigen Jahre. Es mochte wohl einen strengen Winter gehabt haben, denn sein Gesicht war nun ganz eingefallen und die Kleider zerschlissen und zerrissen. Daher beschlossen die Hirten und Senner, ihm neue zu schaffen und heimlich in die Höhle zu tragen, wo es schlief; denn die Alpenhütte betrat es nie und nahm auch von denjenigen, die ihm etwas geben wollten, nichts an. Was beschlossen wurde, geschah. Da ist es eines Morgens mit dem neuen Anzuge gekommen und mit den Worten:

„I schüns Mannl, i schüner Bue,
Und i enk die Küh nimmer hüten thue."

den Berg hinaufgezogen, ohne jemals wieder zu kommen. Nur einige Male erschien es bei herannahendem Regenwetter jauchzend auf einer

Anhöhe, und diente als Wetterprophet, bis es endlich auf immer verschwand. (Schleiß.)

99. Das Nörglein zu Innerst-Albä.

Zu Innerst-Albä in Passeier hielt sich lange ein Nörglein auf. Als es schied, sagte es zu den Bauersleuten:

„Hättet ös mi mehr g'frogt,
Hätt' i enk mehr g'sogt.
I hätt' mehr Schmolz aus dem Kaswosser g'mocht,
Als ös aus dem Rahm außi brocht."

(Passeier.)

100. Das wilde Mannl.

In Navis erschien immer zur Zeit der Aussaat ein wildes Männlein und die Bauern konnten sicher darauf rechnen, daß sie, sobald es sich zeigte, aussäen und eine gute Ernte hoffen durften. In einem Jahre nun, — es grünte schon ringsherum alles in Wald und Feld, — warteten die Bauern mit Sehnsucht auf die Ankunft des wilden Männleins, und als es noch immer nicht erschien, fiengen sie endlich an, ihre Felder zu bestellen und zu säen. Als sie mitten in der Arbeit begriffen waren, erschien plötzlich das Männlein; doch seine Augen funkelten vor Zorn. Es schnitt ein fürchterliches Gesicht und sagte endlich:

„Hättet's mi viel g'frogt,
Hätt' i enk viel g'sogt."

Nach dieser Rede lief es auf und davon und ward nie mehr gesehen. Die Ernte mißlang aber gänzlich, denn der Hagel zerschlug alle Früchte und es war ein Mißjahr, wie seit langer Zeit keines mehr gewesen war. (Navis.)

101. Das Nörglein auf dem Sonnenberg.

Auf dem Sonnenberge bei Schlanders wohnte ein Bauer, dem ein Nörglein gar freundlich gesinnt war. Es sorgte besonders dadurch für das Wohl seines Günstlings, daß es ihm alljährlich im Spätherbst die Zeit bestimmte, wann er das Feld bebauen sollte. Dies geschah dadurch, daß es ihm die Egge in's Feld schleppte.

Der Bauer gehorchte immer fleißig dem Winke seines Gönners und erfreute sich dann jederzeit einer überaus reichen Ernte.

Eines Jahres aber trug es sich zu, daß das Nörglein ungewöhnlich lange nicht mit der Egge erschien. Der Bauer sah, wie alle seine Nachbarn ihre Felder schon bestellt hatten, wie in ihren Äckern schon die grüne Saat hervorleuchtete und wartete immer noch umsonst auf das Zeichen des Nörgleins. Wie dieses immer und immer nicht kam, dachte sich endlich der Bauer: „Jetzt kommt es doch nimmer, vielleicht ist es gar gestorben," und baute ungeheißen sein Feld. Kaum war die Arbeit vollbracht, als das Nörglein erschien und zürnend dem voreiligen Bauern zurief: „Deine Ernte wird gering sein, die deiner Nachbarn gar keine." Hiemit verschwand es für immer und im folgenden Jahre erwahrte sich seine Drohung. (Bei Schlanders.)

102. Das Mannl auf dem Voldererberge.

Auf den Voldererberg kam alle Jahre im Frühling ein Mannl. Niemand wußte, wie es hieß oder woher es kam, und doch stand es mit den Bauern auf dem besten Fuße. Es gab denselben manchen guten Rath und bestimmte ihnen genau die Tage, an denen sie diese oder jene Arbeit bestellen sollten. So lange seinen Worten gefolgt wurde, gieng die Wirthschaft auf dem Berge in bester Ordnung und das Getreide wurde immer gut eingebracht. Einmal heimste man die Feldfrüchte früher ein und es ergab sich eine Mißernte. Hätte man dem Rathe des Mannl's gefolgt und die Früchte auf dem Felde gelassen, wäre das Unreife noch gezeitigt. Das Mannl verdroß dieser Ungehorsam so sehr, daß es nie wieder auf diesen Berg kam. (Bei Hall.)

103. Das Vernuerer Nörglein.

Beim Stuber in Vernuer war ein gar gutmüthiges Nörglein, das sich den Bewohnern des Hofes oft hilfreich erwies. Einmal mußten die Dienstbothen Mist auf's Feld tragen und bekamen nur eine blitzsaure Milch. Da hatte das Nörglein großes Mitleid mit den armen Dienstleuten und hängte ein „Gagele" an den Baum, unter dem gewöhnlich die Marende genommen wurde. Als sich die

Arbeiter um die Schüssel setzten, in der die saure Milch war, zog das Nörglein am Faden, an dem das „Gagele“ hieng, so lange, bis es endlich in die Milch hinunterfiel. Auf diese Weise wurde die Milch derart verunreinigt, daß die geizige Bäurin den Dienstbothen eine andere Milch bringen mußte und da keine sauere mehr vorhanden war, bekamen die Dienstbothen diesmal eine süße. (Bei Riffian.)

104. Die Norgengasse.

Im sogenannten Hagen hausten vor achtzig Jahren noch so viele Norgen, daß es bei hellichtem Tage an manchen Stellen davon wimmelte. Eine Gasse war von ihnen besonders geliebt und diese heißt heutzutage noch die Norgengasse. Sie zieht sich von dem Hauptfahrwege in Hagen in nordöstlicher Richtung gegen Obermais hin und ist durch ein Kapellchen bezeichnet. Auf diesem Wege trieben diese „Affen“ den tollsten Uebermuth und neckten die Vorbeigehenden. Sie waren zwei Fuß hohe Männchen und „walgten“ sich so daher, daß man nie ihre Füße sah. Ein Norg hielt sich bei Jomann auf und neckte eine Magd auf jede mögliche Weise. Er verleerte ihr die Milch, warf ihr Kuhdreck in's Gesicht und that anderes mehr. Da ward die Dirne der Späße endlich überdrüssig und sagte:

„I nimm mein Hüder und Gezüder
Und geh' über's Wasser hinüber.“

Da lachte der Affe und anterte sie. Als sie alles versucht hatte und nichts fruchtete, da wandte sie sich an einen Geistlichen und bat ihn um Hilfe. Dieser gab ihr ein „harnisches Gewand“ und das mußte sie anlegen, auf daß ihr der Norg nicht schaden könne, und dann gieng sie zuoberst in das Naifthal hinauf, wo nur mehr unwirthbare Wände sind. Der Norg folgte ihr von Schritt zu Schritt, und als er an einer Stelle war, wo er nicht schaden kann, sprach der Priester, der ihnen nachgegangen war, den Bannfluch über ihn aus. Seit jener Zeit ist der Norg an die Felsen gebannt und kommt nicht mehr weiter. Die Dirne kehrte wieder unbeschädigt zum Jomann zurück, denn der zornige Norg konnte ihr „von wegen des Harnisches“ nichts anhaben.

Wegen der Norgen sind auch die Kreuzeisen aufgekommen, welche die Saltner zur Nachtzeit bei sich tragen. Diese Eisen sind Kreuze, einen Schuh lang und einen Schuh breit, mit vielen hundert eingehackten Kreuzlein. Diese Kreuze sind die beste Wehre gegen Norgen und Hexen und werden von den Saltnern in Mais in der Juppentasche getragen. (Bei Meran.)

105. Die Nörgelen im Kranzler-Hof.

Der Kranzler-Hof in Gratsch war in alten Zeiten ein Gerichtshaus. Bis vor wenigen Jahren noch waren dort vier gewölbte Gaden und Kammern mit festen Eisenthüren. In diesem alten Hause trieben die Nörgelen ihr Unwesen und plagten besonders die Dirnen. Oft lösten sie das Vieh von den Ketten, legten, während das Vieh zur Tränke getrieben wurde, im dunkeln Stalle Mistgabeln und Melkstühle quer in den Weg, damit die Mägde darüber fielen, warfen beim Melken den Melkstuhl um, nahmen nachts im Schlafgaden den Dirnen die Decken und die Ueberbetten weg, und wenn ein solcher Streich gelungen war, hörte man die Nörgel lachen und „pfnuttern". In der Schlafkammer der Dirnen war im Fußboden eine mit einem Eisengitter verschlossene Öffnung durch das Gewölbe eines darunter liegenden Gadens. Obgleich dieser Gaden unbenützt und dessen Eisenthür immer verschlossen war, wurde dennoch durch dieses Gitter Sand in die Höhe auf die Mägde geworfen. Neu eingetretene Dirnen fürchteten sich darüber so, daß sie wieder weggehen wollten, aber nach und nach gewöhnten sie sich an diesen Handel. Einmal war dort eine Magd, welche ihre Arbeiten im Stalle so frühe fertig hatte, daß es fast unmöglich schien. Dabei war alles ordentlich gemacht. Das Vieh im Stalle war sehr sauber und nie krank und es gab täglich ungewöhnlich viel Milch. Da schlich ihr der Bauer, dem dieser Segen auffiel, bei den Arbeiten heimlich nach und sah, daß ihr die Nörgelen füttern, melken, strieglen und bürsten halfen. Der Nachfolgerin dieser Magd wurde gleich am ersten Tage während des Melkens der Melkstuhl ausunter gezogen, daß sie umfiel und die Milch verschüttete. Als sie darüber schalt und fluchte und zornig die Mistgabel gegen den Misthaufen warf, von woher sie lachen

und „pfnuttern“ hörte, war der Spaß noch ärger und es gieng kein Tag ohne Neckereien vorüber, bis sie anderswo in Dienst kam. (Gratsch. Dr. Waldner.)

106. Das Thaller Nörgl.

Auf der Thaller Alm war ein boshaftes Nörgl, das Asche in's Mus warf und das Vieh zusammenhängte. Einmal trieb es das Vieh in die Wände hinauf, wo keine Geiß stehen kann. Wie der Hirte dies sah, überließ er dem Hütbuben das Vieh und gieng zu den Kapuzinern nach Meran, um Rath und Hilfe zu suchen. Ein alter Pater sagte ihm, er solle das erste Rind anrühren und ohne umzuschauen bergab gehen, bis dasselbe durch die Lucke in den Garten hinein sei. Der Hirte kehrte getrost zurück, stieg in die Felswand hinauf und rührte das nächste Stück an. Dann gieng er voraus und sah lange nicht um. Als er aber glaubte, daß das Vieh auf ebenem Boden sei, biß ihn der Wunder und er blickte rückwärts. Da versank ein Stück nach dem andern in die Erde. Der Platz, wo dies geschehen ist, heißt Rothmoos. Das Nörglein soll oft für sich hingesungen haben: „Vorhin bühneben, hintennach wie a merst.“ (Brenn in Passeier.)

107. Die Zwerge in Matrei.

In alter Zeit gab es in der Gegend von Matrei viele Zwerge, die theils freundlich und nützlich, theils feindlich und schädlich waren. Erstere sagten, wann man bauen und säen solle und gaben braven Bauern auch andere gute Räthe, die „Znichten“ aber hatten ihre Freude, wenn sie einen Schaden thun konnten. Sie hängten gerne zwei Stück Vieh an eine Kette so zusammen, daß das eine oder andere erwürgt wurde. Dagegen gab es nur ein Mittel. Sobald der Zwerg kam, brüllte das Vieh so laut auf, daß man es weitum hörte. Da mußte man zulaufen und mit geweihten Stecken, die man in größeren Ställen immer vorräthig hatte, auf die Kette schlagen. Dann sprang die „verneftelte“ Kette selbst auf — und der Zwerg hatte die Schläge auf dem Buckel. (Matrei.)

108. Die Norgenhöhlen bei Vellau.

Ueber dem Sazenhof auf dem Vellauerberg sind Höhlen und Löcher, die „Norgenlöcher" heißen. Die Norgen, die in diesen Löchern wohnten, tückten die Leute auf jede mögliche Weise. Fuhr man abwärts, so schoben sie den Karren, daß er beinahe nicht mehr einzuhalten war; fuhr man aufwärts, hielten sie den Wagen ein, daß man ihn nur mit größter Mühe weiter bringen konnte. Sie klatterten die Weiberleut, die nachts ihre Kammerthüre offen ließen, und streuten Asche in die Speisen, wenn man nicht auf diese Acht hatte. Eine besondere Freude hatten sie mit den Eierschalen, denn diese suchten sie zusammen, stellten sie auf und riefen: „So viel Häfeler und so viel Hafelen hab' ich noch nie gesehen." In den Wänden des Vellauerberges sollen auch wilde Fräulein gehaust haben. (Bei Meran.)

109. Die Nörglen auf Woalda.

Auf „Woalda" waren auch böse Nörglein, welche drei Dirnen, wenn sie molken, die Melkstühle ausunterzogen und hell auflachten, wenn die Madlen im Mist lagen. (Passeier.)

110. Neckendes Nörglein.

Einer Bäurin in Hinterpasseier begegnete es öfters, daß ihr die Nörglein Eisenkeule in den Gersthafen warfen. Schüttete sie dann die Gerste in die Schüssel heraus, so flog das von den Eisenrücken zertrümmerte Gefäß in hundert Scherben. Es lachten dann die kleinen Wichte so laut auf, daß sie beinahe zersprangen. (Passeier.)

111. Das Nörglein zu Vorst.

Wenn im Schlosse Vorst die Bäurin Mus kochte, streute eine unsichtbare Hand Asche statt Mehl in die Pfanne. Sobald sich dann die Bäurin beschwerte, erscholl aus einem Winkel der Küche lautes Hohngelächter. Wenn die Knechte spät in der Nacht nach Hause kamen, hörten sie oft einen gewaltigen Lärm im Stadel und

in der Torkel. Es war, als wenn leere Fässer herumgekegelt würden. All' diese Späße trieb ein lustig's Nörgl. (Algund.)

112. Die Nörgelen beim Jagerstadel.

Jenseits der Planer Brücke stand früher der Jagerstadel, der ungefähr vor sechzig Jahren niedergerissen wurde. In diesem Stadel hausten Nörgelen, das waren gar muthwillige Dinger. Wenn die Viehdirnen molken, schlichen die Nörglen aus ihren Winkeln und rissen die Dirnen bei den Zöpfen zu Boden oder warfen die Melkstühle um. Wurden die Dirnen darüber böse und lästerten, dann flohen die Nörglen in ihre Winkel und lachten sich fast halbtodt. Um dem Treiben der Nörglein ein Ende zu machen, riß man den Stadel nieder. Wohin die Nörglein seitdem gekommen sind, weiß Niemand. (Pfelders.)

113. Die Nörglein bei dem steinernen Steg.

Auch auf dem steinernen Steg ob Meran hausten die Norgen und ließen an den Vorübergehenden in allerlei Weise ihren Muthwillen aus. Besonders des Morgens, wenn die Leute auf dem Kirchwege waren, legten sie sich gerne in die über die Mauer laufende Wasserleitung, so daß das Wasser übergieng und die Leute manchmal fast nicht über den Steg kommen konnten. Mit den Männern machten sie weniger, am liebsten hatten sie die Madlen zum Besten. (Meran.)

114. Die Nörglein zu Formazon.

Der Bauer zu Formazon in Passeier hatte fern vom Hause einen Stall. In diesem Stalle fanden sich morgens und abends immer zwei Norgen ein, und sobald die Dirnen zum Melken kamen, faßten sie die armen Madlen bei den Zöpfen, zogen sie auf dem Miste herum und neckten sie auf jede Weise. Die Dirnen wurden wohl ungeduldig und wild und warfen den Qualgeistern die Melkstühle nach; allein Alles war umsonst. Die Norgen liefen dann in den Zustall und lachten sich in die Faust. (Passeier.)

115. Der Kosler Norg.

Beim Kosler auf dem Marlinger Berge hauste ein Norg, der die Viehmagd auf jede mögliche Weise neckte. Er zog sie bei den Zöpfen herum und schlug sie oft so, daß sie laut aufschrie. Nach drei Jahren war die Dirne dieser beständigen Plackereien endlich müde und verdingte sich an einen andern Bauer jenseits des Thales. Als dieses der Norg erfuhr, sang er:

„I geh' mit Hüder und Gezüder
Mit dir über's Thal hinüber."

und begleitete später die „schlengelnde" Dirne. (Bei Marling.)

116. Die Oerkelen.

In einem Bauernhause bei Sterzing waren viele Oerkelen und diese tratzten die Magd schrecklich. Sie blatterten dieselbe blau und roth, lachten sie aus, banden die Kühe zusammen und erstellten ähnliche Dinge. Da wurde es der Dirne zu dick und sie sagte: „Da kann ich's nimmer aushalten. Wenn's nit anders wird, nehm' ich meine Hudern und geh' über's Joch." Wie die Oerkelen dies hörten, lachten sie so, daß ihnen die Bäuche naggelten, und eines sagte:

„Da nimm i a mein Gezüder und Gehüder,
Und geh' mit dir über's Joch über."

(Sterzing.)

117. Das znichte Nörgl.

Im Hause des Grafen Maming zu Meran hielt sich ein Nörgl auf, daß die Viehmagd auf allerlei Weise neckte. Da wurde sie endlich der steten Plackereien müde, schnürte ihr Bündel und gieng in's Ötzthal, wo sie zu Hause war. Als das Nörglein dies erfuhr, sprach es:

„Ich nehm' auch mein Hüder und Gezüder
Und geh' in's Ötzthal hinüber."

und gieng der Dirne nach. Seit dieser Stunde war das Männlein nie wieder gesehen. (Meran.)

118. Das Valdigestö-Mannl.

Das Valdigestö ist eine furchtbare Felsenschlucht nordöstlich von Nauders. Sie mündet sich mit dem Valdigestö-Bache bei dem Fortifikationswerke zwischen Nauders und Finstermünz, zieht sich gegen die Alpe Labaun, und darüber befindet sich der Schafberg Pazal mit dem Roßkopf und noch höher ragt der Schmalzkopf.

In dieser Felsenschlucht hauste vor Zeiten ein Nörgl, allgemein „Valdigestö-Mannl" genannt. Es war ein neckisches Männlein und schlug, wenn Leute vorbeigiengen, ein gellendes Gelächter auf, so daß die Felsenwände es zehnfach nachhallten und der Lärm kein Ende nehmen wollte.

Am öftesten erschien es auf dem nahegelegenen Berghofe Parditsch, wo es ganz heimisch gewesen sein soll. Es war alt und grau, klein, hatte aber hochgespaltene Füße. Sein Kleid war Bergmoos. Auf Parditsch trieb es vielfältig seine Neckerei. Es schichtete das Milchgeschirr übereinander, wärmte den Ofen glühend heiß ein, ließ im Stalle alles Vieh von der Kette los oder hängte drei bis vier Stücke in eine Kette ein und erhob seitwärts in einem Winkel, wenn Leute kamen, ein schallendes Gelächter. Unglück jedoch entstand nie, und Schaden fügte das Männlein nicht zu.

Einmal fiel sich in Valdigestö ein Schäferknabe zu todt, die ganze Gemeinde ward aufgeboten und gieng suchen, fand aber nur mehr den Hirnschädel. Dabei lachte das Männlein immer hellauf. Einmal soll das Männlein ein Kind von Parditsch mitgenommen haben. Man suchte es, und da soll man gesehen haben, wie das Männlein das Kind über einen Felsen hinabgeworfen habe, aber im Hui stand das Männlein unten am Felsen, hob das Kind mit seinen Armen auf und trug es heim. Auch den Ruf habe das Männlein öfters hören lassen:

„Bin so grau, bin so alt,
Denk' dreimal jung den Piller Wald!"

So erzählte man sich früher, wie ich's noch denke; jetzt ist dieses Männlein wie verschollen, wenigstens hört und sieht man nichts mehr von ihm — auch auf Parditsch. (Nauders. J. Dilitz.)

119. Der Neckgeist auf der Seiseralpe.

Auf der Seiseralpe trieb vor vielen Jahren ein Neckgeist sein Unwesen. Er foppte und plagte die Hirten und Mäher auf allerlei Weise. Ein Hauptvergnügen machte ihm das Umstürzen der Heuschober. Wenn die Leute am Aufmachen derselben sich müde gearbeitet hatten und dem süßen Schlafe oblagen, kam gewiß der boshafte Geist daher und warf die Schober der Reihe nach um. Als dies wieder einmal geschehen war, sagte ein pfiffiger Knecht: „Wartet, wir wollen das Heu wieder geduldig aufschobern, als ob nichts geschehen wäre, und in den Schobern die Sensen verstecken." Gesagt, gethan. Nachts kam wieder der Geist und lachte, als er die Schober sah, daß es weithin gehört wurde. Wie er aber den ersten Heuschober umstürzen wollte, merkte er die List und schrie so kläglich, daß es einem durch Mark und Bein fuhr:

„Ich bin so grau, ich bin so alt,
Schon denk' ich die Seiseralp
Neunmal Wies' und neunmal Wald;
Nun geh' ich fort
Von diesem Ort
Und nimmermehr
Komm' ich her."

Er hielt auch Wort und wurde auf der Seiseralpe seitdem nie mehr gesehen. (Ritten.)

120. Der Norg in Planail.

Im Thale Planail, in Obervinstgau, liegt tief im Hintergrunde und rechts gegen Matsch und Schnals sich wendend die Alpe Norgles, die ihren Namen nicht umsonst hat, da der Gebirgsstock zwischen Matsch, Schnals, Passeier und dem Ötzthale voll Norgensagen ist. Eine dieser Sagen lautet also: In Planail kam alle Wochen zweimal zu einem Bauernhause ein Norg, einen Schuh lang, ziemlich dick, mit grüner Jacke und grünen Hosen, und setzte sich, besonders abends während der Bereitung des Nachtmahles, auf das Küchenfenster und zeigte durch ein gellendes und durchdringendes Jauchzen seine Ankunft an, erschreckte dadurch die Baurin in der Küche, daß sie einen Hupf thun mußte, die Suppe in's

Feuer goß und am ganzen Leibe zitterte. Darauf gieng der schelmische Norg lachend weg. Die Bäurin fragte alle ihre Nachbarinnen um Rath und erzählte ihnen, wie der Norg die Eier stehle, bevor sie von den Hennen gelegt werden, zwei Kälber an eine Kette zusammenhänge, den Kühen die Milch aus dem Euter wegpraktizire, und besonders dem Mastschwein bei lebendigem Leibe den Speck wegschneide und von dem in der Küche aufgehängten Specke große Portionen abzwacke. Man rieth ihr Weihwasser und Almosengeben. Diese Mittel halfen höchstens auf einen Monat, dann kam der Norg wieder und war noch tückischer, wie wenn er das Versäumte einbringen wollte. Einmal kam eine Bäurin von Mals, die pfiffige genannt, nach Planail, und diese gab der Bäurin folgenden Rath. „Richte du dir," sprach sie, „eine große schwere Mausfalle und nimm ein gutes Stück Speck als Köder und stelle sie auf das Küchenfenster, du darfst aber kein Feuer schüren, und alle im Hause müssen mausstille bleiben. Kommt dann der Norg und findet den Speck, so packt er ihn und reißt die Falle zu. Ist er drinnen, so kommt schleunig herbei und droht ihm, noch einen Stein darauf zu schweren oder ihn mit der Feuerkluppe zu zwicken, wenn er nicht verspräche, euch für immer in Ruhe zu lassen." Dieses Rezept gefiel der Planailerin, sie that, wie ihr gesagt, und fieng den Norg noch in der nämlichen Woche. Unter dem Fallblock winselte und seufzte der Norg und bat um Erlösung; denn er war fast platt gedrückt. Eine große Lawine von Schimpfwörtern loslassend lief die Bäurin mit ihrem Mann, Kindern und Dienstbothen herbei, und nun mußte er versprechen, das Haus auf immer zu meiden und nie mehr zu kommen. Wimmernd versprach er es, wurde sofort losgelassen und kam nie wieder. (Obervinstgau. Prof. S. Moriggl.)

121. Das Pützl in Eben.

In Eben hielt sich beim Hause, das am Kirchweg steht, ein gar lustiges Pützl auf. Es trieb allerlei Muthwillen und warf den Kirchgängern Sand und Steine nach. Hatte es jemanden getroffen, so lachte es hellauf. (Eben.)

122. Zwerge in Wildschönau.

Als in Wildschönau das Haus zu Unterhausberg aufgezimmert wurde, waren die Arbeiter mit aller Mühe nicht im Stande, den ungeheuer großen Schwellstein an die Stelle, wo er in den Grund gesenkt werden sollte, zu wälzen. Da erschien, derweil sie Mittag aßen, ein Zwerg und brachte ohne Anstrengung den Stein an den bestimmten Platz. Dafür gaben ihm die Leute einen Kuchen und luden ihn freundlich ein, hiefür öfter zu ihnen zu kommen. Von nun an holte sich der Zwerg an jedem Jahrestage, wo er den Grundstein gelegt hatte, eine Gabe. Später aber, wie das Haus niederbrannte, blieb er aus für immer. — Zu Holzalm, einem Bauernhause im nämlichen Thale, trieb ein boshafter Zwerg sein Unwesen. Dieser hatte seine Freude daran, nachts allerlei Tücke zu verüben. Er warf der Bäurin in der Vorrathskammer Erbsen, Fisolen, Bohnen, Gerste, Mehl und alles, was er finden konnte, untereinander. Abends, sobald es finster geworden, legte er sich den Leuten vor die Füße, daß sie über ihn hinwegfielen. Während sie wieder aufstanden, schlüpfte er in einen Winkel und schlug ein helles Gelächter auf. Ferner erzählen die Wildschönauer von Zwergen in den Almenhütten. Wo Senner die Wirthschaft leiteten, pflegten gute, wo hingegen Sennerinnen walteten, bösartige Zwerge den Aufenthalt zu nehmen. Gegen die Senner waren sie sehr dienstfertig, sie wuschen ihnen die Milchgeschirre blank, reinigten die Viehställe und holten Brennholz aus dem Wald. Aber den Sennerinnen schütteten sie die Milch um, machten ihnen das Vieh scheu, kurz, sie spielten denselben alle erdenklichen Possen. Daher soll es kommen, daß in dieser Gegend nicht Sennerinnen, wie dies anderwärts häufig der Fall ist, sondern nur Senner auf die Almen fahren. (Beilage zur Donau 1855 Nr. 35.)

123. Die Pechmännlein.

Im Thale Patznaun wurden gar viele Geschichten von den Pechmännlein erzählt. Sie werden als neckisch, aber doch als Segen bringend geschildert. Oft banden sie zwei Kühe an eine Kette oder ließen eine Kuh, die große Hörner hatte, durch eine enge Oeffnung

des Stalles hinausschauen, so daß sie ihren Kopf nicht mehr zurückziehen konnte. Andere Male schütteten sie die Milch aus oder hängten einen Korb voll Heu an einem Strohhalme unter's Dach hinauf. Wenn die Bauern sich dann rathlos und jammernd entfernten, um Hilfe zu suchen, so gellte ihnen ein höhnisches Gelächter nach, doch wenn sie wieder zurückkamen, fanden sie alles wieder am gehörigen Platze. (Patznaun.)

124. Die Wichtmannlen.

Dies sind kleine Mannlen, die sich in Ställen und andern finstern Orten aufhalten. Sie lassen sich selten sehen und sind gar scheu. Die größte Freude haben sie, wenn sie die Leute recht tücken und necken können. Da binden sie zwei Kühe an eine Kette oder treiben den Kopf einer Kuh durch's enge Stallfenster hinaus. Wenn sich die Leute dann vergebens recht abarbeiten, um die Sache wieder in Ordnung zu bringen, lachen sie in den Winkeln laut auf. Geht man dann unverrichteter Dinge fort, laufen sie aus ihren Verstecken und machen den angestellten Schaden wieder gut. Vor etlichen Jahren trieb ein solches Wichtele in einem Bauernhause zu Grins sein Unwesen. Kehrten die Leute von der Arbeit heim, fanden sie in der Stube alles von unterst zu oberst gekehrt. Die Tische und Bänke hatten die Füße nach oben, und aus allen Kammern waren Betten und Strohsäcke zusammengetragen. Man wußte lange nicht, wer das thue. Da hörte die Bäurin, die einmal paßte, in der Küche arbeiten. Sie gieng nun zur Küchenthüre und sah unten durch's Loch, das für die Hennen angebracht ist, hinein. Da stand ein Wichtmannl, kaum zwei Spannen lang, am Herde. Später ließ es sich nicht mehr sehen. (Grins bei Landeck.)

125. Das fremde Mannl.

Im Oberthal ist ein Hof mit Namen Landsberg. Dort geht die Sage, daß am heil. Abend einmal in der großen Stube auf der Ofenbank ein altes fremdes Mannl gelegen habe, das auf keine Frage eine Antwort gegeben und sich auch nicht abschaffen ließ. Man nahm es und stellte es vor die Thür, aber bevor noch die Leute in die Stube zurück waren, lag das Mannl auf der Ofen-

bank. Man nahm es und warf's in den Bach; aber auch das half nicht, das Mannl lag halt wieder, als man zurückkam, auf der Ofenbank. (Gries. Fridolin Plant.)

126. Der Piller Norg.

1.

Der Piller Norg war drei und ein halb Schuh hoh, dick wie ein Krautfaß und hatte keinen Kopf. Er hielt sich häufig in Pill auf. Wenn man ihm rief, kam er und erschreckte den Rufenden mit einem wilden Schrei. Ihm folgte immer ein feuriges Rad; wurde er von diesem erreicht, ließ er einen Schrei los. — Oft versteckten sich die Nachtbuben in einer Thalschlucht, durch die ihn der Weg führte, um ihn zu erschrecken. Wenn er kam, sprangen sie schreiend auf und darüber erschrack er so sehr, daß er über den Weg hinausfiel. Er stürzte dann in einen Abgrund mit einem Geräusch, als ob ein Kohlenhaufen in die Tiefe rollte. Einmal gieng er zur Zeit der Dämmerung thalauswärts, ließ auf dem Kropfeck einen Schrei ab und kam nicht wieder.

2.

Es giengen einmal spätabends mehrere Burschе zu ihren Madeln. Da sperrte ihnen der Norg plötzlich den Steig, daß sie umkehren und einen andern Weg einschlagen mußten. Dieser führte über einen Steg. Als sie zu diesem kamen, sahen sie, wie der Norg den Steg wegnahm und ihn an eine hohe Fichte hinaufhängte, und nun konnten sie auf keine Weise über den Bach kommen. Voll Zorn über den mißgünstigen „Affen" giengen sie zurück und nahmen einen weiten Umweg. Schon waren sie den Häusern ihrer Madlen nahe, als der Norg in Gestalt eines ungeheuren Stieres vor ihnen stand und den Weg sperrte. Da faßten sie Muth und liefen unter Anrufung des heiligsten Namens am Ungethüme vorbei. Sie kamen glücklich an ihrem Wegziele an, doch sendete ihnen der Norg noch lange ein entsetzliches Gebrülle nach. (Passeier.)

127. Das Nörgl auf der Latscher Brücke.

Auf der Latscher Brücke läßt sich auch heutiges Tages noch oft ein Nörglein sehen. Es ist ein kurzes, wampetes Ding und hat

immer ein feuerrothes Leibl an. Es geht den Leuten freundlich zu und sagt immer: „Husch, husch, husch!“ Wenn Jemand es in die Arme faßt, so greift er zwar zuerst etwas lindes, hat aber alsogleich nichts mehr in den Händen. So setzte sich das Nörglein auch einmal auf einen Heuwagen, der unter dem Brückendach unterstand, und als es die Leute anfassen wollten, so war es verschwunden. Und wie gesagt, ist's auch heutiges Tages nichts seltenes, daß sich das Latscherbruckennörgl sehen läßt. (Bei Meran.)

128. Das Nörgl auf Rundeck.

Auf dem Schlosse Rundeck in Obermais war ein Pferd an jedem Morgen schön geputzt, nur zu unterst am Schweife hatte es eine schmutzige Knattel. Niemand wußte, wer das Pferd reinigte, nur der Knecht merkte, daß hier ein Nörgl im Spiele sei. Einmal gieng der Herr in den Stall, sah den schmutzigen Ballen und schnitt ihn mit einer Scheere ab. Eine rauhe Stimme in einer Ecke des Stalles lachte dabei laut auf. Das Pferd fieng seit jener Stunde zu kränkeln an und lag eines Morgens todt auf dem Boden. (Obermais.)

129. Der böse Norg.

Auf der Riffianer Alm erscheint oft nach Sonnenuntergang ein böser Norg, der das Vieh beschädigt, so daß es am „Rausche“ häufig stirbt. (Riffian.)

130. Das Spronser Nörglein.

Zu einem Hirten, der in der Spronser Bockhütte schlief, kam ein Nörglein. Es war drei Spannen hoch, hatte einen großen Kopf, einen noch größern Hut und trug einen langen Bart. Es wollte sich den Weg nach Vals zeigen lassen. Der Hirt bot ihm Milch und Brot. Das Nörglein trank aber nur Milch. Der Hirt zeigte ihm dann den Weg; allein das Männlein verfolgte nicht denselben, sondern gieng über Stock und Stein, über Strauch und Staud in gerader Linie bergan. Als es zur Alphütte gekommen, da klirrten alle Ketten, die „Probslerin“ eilte voraus und alle Kühe stürmten ihr nach. Als der Hirt dies hörte, schmalzte er dreimal und

keine Zauberkraft hatte mehr Gewalt. Das Männlein rief nun, als es dies sah:

„Glucka Hauseara (Hausehre)
Wieder umkeara!"

und alles Vieh kehrte aus den Wänden und Felsen in die Hürde zurück. Morgens war alles in Ordnung. Das Nörglein hatte das Vieh mit dem Rufe: „Hui, hui, hui!" in den Berg getrieben. (Passeier.)

131. Der kleine Schneider.

Es war schon im Spätherbst und das Rindvieh hatte längst die Alpen verlassen, als noch ein Hirt in Valtmar seine Schafe hütete. Er hatte jetzt wenig Unterhaltung, weil die andern Hirten schon daheim waren, und schaute daher oft sehnsüchtig im Thale herum, ob sich denn kein Jäger zeige, um die Langeweile seiner Einsamkeit zu unterbrechen. Bei einer solchen Rundschau erblickte er einmal auf dem Dache der Sennhütte ein Nörglein, welches sich mit allem Eifer sein rothes Gewand flickte. Es nahm bald ein grünes, bald ein gelbes, bald ein rothes Flecklein und nähte es auf. Der Hirt mußte über die sonderbare Flickerei herzlich lachen und fieng an mit dem kleinen Schneider seinen Spaß zu treiben. „Hoi," rief er hinüber, „ich kann auch ein bischen schneidern, wollen wir es darauf ankommen lassen, wer von uns der bessere ist?" Das Nörglein lachte auf diese Aufforderung und gab keine Antwort. Da wurde der Bube noch kecker und rief: „Auf ein glühendes Eisengitter herausgefordert! Nimmst du den Antrag nicht an, so bist du ein Weib!" Augenblicklich stieg das Männlein vom Dache und kam mit seinem Handwerkszeuge dahergerannt. Jetzt verlor der Hirt die Courage, lief davon und sprang über den nächsten Bach. Über den Bach folgte ihm aber das Nörglein nicht, sondern kehrte sogleich wieder um. (Ulten.)

132. Das wilde Mannl.

Zwei Wildschützen aus dem Kaunserthale kamen einmal spätabends in eine Alpenhütte und legten sich dort in's Heu, das den Sennern zur Lagerstätte gedient hatte. Zwei Jagdhunde, der eine

weit größer als der andere, waren in ihrem Gefolge und hatten sich im Heu gelagert. Die Wilderer waren noch nicht eingeschlafen, als ein starkes Klopfen an der Thüre hörbar wurde und eine Stimme kläglich um Einlaß bat. Auf die Zusage der Jäger rief es:

„I getrau mi nit, hängt die Hunde an,
Daß i inni geh'n kann."

Allein das wollten die Jäger nicht thun, weil sie nicht wußten, wer kommen werde. Da rief es wieder:

„Hängt sie doch an,
Da habt ihr ein Bandl,
Weil i's in der Weit' nit aushalten kann."

Mit diesen Worten kam eine dünne Schnur bei der Thürspalte herein, welche die Schützen in Empfang nahmen. Sie banden damit den kleineren Hund an und bedeuteten dem zudringlichen Fremden, daß er jetzt kommen könne. Da erschien ein kurzes, dickes Männchen und schoß mit Blitzesschnelle auf den einen Jäger und begann ihn zu würgen. Wie dies der große Hund sah, sprang er wüthend auf das Mannl los, packte es an und riß es vom bedrohten Jäger weg. Das Mannl balgte sich nun eine Zeit lang mit dem Hunde herum und „witschte" endlich, vom Hunde verfolgt und gebissen, zur Thüre hinaus. Die Jäger waren froh, daß der unheimliche Gast aus der Hütte war und sperrten sorgsam die Thüre. Sie vernahmen aus weiter Ferne noch das Geschrei des Mannls und das Gebell des Hundes, bis beides verstummte. Nach einigen Tagen kam der Hund in einem elenden Zustande zurück und krepirte bald darauf; den kleinern Hund, welchen sie am Zauberbande festgebunden hatten, konnten sie auf keine Weise mehr losmachen. Er mußte in der Alpenhütte bleiben und dort zu Grunde gehen. (Kaunserthal.)

133. Das wilde Mannl.

Ruzo, der erste Bauer auf Rosen, hatte ein gar hübsches Töchterlein. Das Mädchen hütete die Schafe ihres Vaters im Berge droben. Oft, wenn es so einsam da saß, kam vom nahe gelegenen Berge ein kleines, schlecht gekleidetes Männchen, das im

Thale ganz unbekannt war und von dem Niemand wußte, woher es sei. Der kleine Wicht setzte sich dann an ihre Seite und plauderte dem Mädchen allerlei seltsame Geschichten vor, oder er half ihr beim Hüten und brachte ein vermißtes Schaf wieder. Oft bat er die Hirtin, sie möchte doch einmal in seine Wohnung kommen, allein umsonst, denn das Mädchen war schüchtern und konnte dem unbekannten Besucher gar kein Zutrauen schenken. Zum Bauer nach Rosen kam das Männchen gar selten, und wenn es kam, bat es um Speise. Nach einigen Jahren war Ruzo's Tochter zur stattlichen Jungfrau herangeblüht und wurde von einem frühern Knechte ihres Vaters, der sich in Vent angesiedelt hatte, heimgeführt. Als das Männchen die Maid vermißte und von einem Hirtenbuben auf seine Frage erfahren hatte, daß sie geheirathet habe und nach Vent gezogen sei, wurde es so zornig und wüthend, daß es oft schon mittags des Rosners Vieh von der Weide verscheuchte, so daß die armen Schafe hungernd und blökend vor der Zeit in den Stall kamen. Nachts stahl sich das ergrimmte Männchen in die Ställe, hängte hier eine Kuh los und band dort zwei oder drei Kühe zusammen, daß sie laut aufmuhten und die Ketten fast abrissen. Das eingebrachte Heu verbrannte es und lachte schadenfroh, wenn die Lohe flammend emporfuhr. Oft wollte es der Rosner einfangen lassen und sandte seine Knechte aus: allein es war umsonst, denn der Kleine entkam immer ungeschoren. Um dem Treiben des Erzürnten ein Ende zu machen, gieng die Tochter des Ruzo selbst wieder einmal zu hüten, und um das Männlein zu besänftigen, brachte sie ein neues Kleid von Loden mit. Es kam und näherte sich ihr freundlich. Kaum hatte es aber das Geschenk gesehen, als es weinend weg und seinem Berge zugieng. Von jener Stunde an ward es nicht wieder gesehen. Ruzo glaubte, als das Männchen sich nirgends mehr sehen ließ, es sei gestorben, und nannte den Berg „das wilde Mannl," wie er noch heutzutage heißt. (Ötzthal, mitg. von Fr. Arnold.)

134. Das verliebte Pechmannl.

Vor langer Zeit kam an jedem Abend ein kleiner, aber schöner Bursche zu einer Magd in den Stall, wann diese die Kühe fütterte

und molk. Die Magd war bald in den stattlichen Knaben verliebt und nahm jedesmal ein Stück Brot mit sich und gab ihm „Milch und Brocken“ zu essen. Das Verhältnis wurde immer inniger, so daß schon von Heirath und Hochzeit gesprochen wurde, jedoch hatte die Dirne noch nie erfahren, wer und woher ihr Bräutigam sei. Deßhalb nahm sie einmal einen Knäuel Zwirn mit sich, steckte denselben dem Unbekannten heimlich in den Sack, behielt aber das Ende des Fadens in der Hand und folgte so dem forteilenden Geliebten. Als er schon eine Strecke Wegs vom Stalle entfernt war und sich ungesehen glaubte, fieng er an zu singen:

„Güngele spinn, Haspele wind,
Ist guat, daß mein Braut nit weiß
Daß i klein Waldkügele heiß.“

Da sie dies gehört, entfernte sich die Magd schnell und hatte keine Lust mehr, sich mit ihrem Geliebten, den sie als ein Pechmannl aus dem Liede erkannt hatte, zu verheirathen. (Patznaun.)

135. Das Nörgl auf dem Nördersberg.

Auf dem sogenannten Nördersberge hinter Göflan lag ein ansehnlicher Bauernhof, der gar häufig von einem Nörglein besucht wurde. So oft die Hausmutter in die Küche gieng, war auch das Nörglein dabei, beschaute alles und jedes, that aber keinem Menschen etwas zu Leide. Das dauerte aber nicht lange. Bald fieng das witzige Männchen an, neckisch zu werden und der Hausmutter beim Kochen auf vielerlei Weise etwas in den Weg zu legen. Das Benehmen des unlieben Gastes begann endlich der guten Bäurin zu verleiden. Sie dachte hin und her, wie sie sich den häßlichen Norg vom Halse schaffen könnte, ohne ein Mittel zu finden. Endlich fiel ihr ein, daß beim Nachbar ein Knecht einst gesagt habe, er könne Nörglein entweichen machen. Zu diesem gieng sie nun in ihrer Verlegenheit und er gab ihr folgenden Rath: „Mach' aus Eiern eine Menge kleiner Häfelein und setze dieselben nachts auf den Herd. Damit sie aber nicht umfallen, mußt du die Herdplatte mit Asche bedecken.“ Die Bäurin eilte freudig nach Hause und that genau, wie ihr der Knecht gesagt hatte.

Das Nörglein kam abends, wie gewöhnlich, in die Küche. Aber wie es die Eierschalen als Häfelein gewahrte, lief es davon mit den Worten:

„Ich weiß da Jemmand
So groß wie Männerhand,
Den Böhmerwald
Neunmal Stock und neunmal Wald,
Aber so viel Häfen auf einem Herd
Hab ich nie erhört."

(Bei Schlanders.)

136. Das Kammerweiler Nörgl.

Zu Kammerweit in Passeier hielt sich viele Jahre hindurch ein Nörgl auf. Einmal wurden auf diesem Hofe Küchel gebacken und man ließ die Eierschalen auf dem Herde liegen. Als das Nörglein dies sah, sprach es: „I bin schon alt, i bin schon alt und weiß Kammerweit neunmal Wies und neunmal Wald, aber so viel Hafelen hab' i nie af'm Herd g'sehen." Darauf gieng es fort und ließ sich nie mehr sehen. (Passeier.)

137. Das Nörgl und Eierschalen.

In einem Hofe wollte man das Nörglein dadurch vertreiben, daß man leere Eierschalen auf den Herd stellte. Da kam denn das Nörglein und sang:

„So viel Hafelen af nan Heard
Hon i no nia darheart.
I bin an alter Mann,
I denk' in Rasimiwitz,
Wia a Kloa von an Kitz,
In Schluderkopf
So groaß wia an Glufenknopf;
In dar Polstarziachgand,
Do hon i mein Gang,
In der Schwarzbrunnischeib'n
Do will i mein Lebatag bleib'n."

Wohin das Nörgl gegangen, kann man aus diesem Liedl wohl errathen. (Martell.)

138. Das Tarneller Nörgele.

Am Nörderberge bei Laas stehen einige Bauernhäuser, die Tarnell heißen. Eines davon wurde öfters von einem Norgen besucht. Im Hause angekommen begab er sich gleich in die Küche, hielt die Hände über's Feuer, rieb sie und murmelte in seinen struppigen Bart: „Husch, husch! Kalt, kalt!" Nachdem er sich gewärmt hatte, gieng er wieder fort, man wußte nicht wohin. Da er seines Gestankes wegen der Bäurin beim Kochen lästig war, sann sie auf ein Mittel, den unlieben Gast zu vertreiben. Ein altes, im Geruche des Mehrwissens stehendes Mütterchen rieth ihr, den ganzen Herd mit Eierschalen zu belegen, was auch geschah. Der Norg kam abends wieder, wärmte sich, rieb die Hände und sagte endlich:

„Husch, husch!
Kalt, kalt!
I denk' jaz den Böhmerwald,
Neunmal jung und neunmal alt,
Aber dös hon i nia derheart,
Sovl Hafen af nan Heart."

Darauf gieng er fort und war das letzte Mal da gewesen. (Laas.)

139. Die Orgen.

Die Orgen erschienen immer zur Nachtzeit auf den äußersten Bauernhöfen, welche nicht weit von dem Walde liegen. Am öftesten kamen sie im Winter, um der Kälte zu entrinnen und sich zu wärmen. Waren sie in der Stube, so hörte man plötzlich hinter dem Ofen ein Zähneschnattern, ein Kratzen am Ofen und das oftmalige husch, husch, husch. Wer sich ihnen ohne Arglist näherte, konnte sie ungehindert betasten und empfand dasselbe Gefühl, wie bei Betastung eines Katzenfelles. Auch ihre Größe entsprach der einer Katze, aber Kopf und Füße konnte man an ihnen nicht finden. Manche, die sie angriffen, sagten, es sei ihnen vorgekommen, als ob sie einen Mehlbalg betastet hätten. Aber, wie gesagt, berühren durfte sie nur jener, der nichts Übles gegen sie im Schilde führte, und nur einem solchen gegenüber zeigten sie sich gut gelaunt und freundlich. Wo man nicht die rechten Absichten gegen sie hegte, da zeigten sie sich von ihrer schlimmen Seite und machten allerlei muthwillige Streiche

zum Aerger und Verdruß ihrer Widersacher. So warfen sie zur Nachtzeit Hausgeräthschaften herum, daß ein Heidenlärm losgieng und Niemand schlafen konnte. Oder sie giengen gar in die Holzschupf und warfen die Holzstöcke über und über, daß das ganze Haus zitterte. Wegen dieser Neckereien, die sie ihren Feinden anthaten, war nicht leicht Jemand, der es mit ihnen verderben wollte, und fast überall ließ man sie unbeirrt in die Häuser kommen und sich wärmen. Fiel es einem böswilligen Bauern ein, sie aus dem Hause zu jagen, so liefen sie nicht weiter vor ihrem Verfolger, als bis dort, wo die Dachtraufen die Gränze des Hauses bildeten. Hier machten sie Halt und stellten sich zur Gegenwehr.

Eine Lieblingsbeschäftigung der Orgen war das Holzhacken. Zu zweien und dreien hörte man sie oft die ganze Nacht in der Holzschupf hantiren, Keile einrücken, Prügel spalten und Scheiter hin- und herwerfen. Da meinte oft ein Bauer, die Orgen haben ihm Holz gehackt für weltewige Zeiten, aber wenn er des Morgens hinabgieng zu schauen, was Arbeit sie gemacht haben, so war kein Holzlein geknickt und alles stand, wie früher. Dies scheinbare Holzhacken trieben die Orgen auf den meisten Bauernhöfen und hielten so eine etwas unruhige Nachtwache.

Besonders zwei Höfe waren der Lieblingsaufenthalt der Orgen, und an diesen fanden sie sich tagtäglich ein. Auch hier trieben sie ihr Lieblingsgeschäft, das Holzhacken, aber weit öfter hatten sie ihr Spiel mit den Mädchen, zerbrachen ihnen die Bettstätten, verzogen ihnen die Kleider, schleppten sie auf den Boden heraus und trieben allerlei Spaß damit, so daß sie derohalben bei den Leuten völlig in Mißkredit kamen.

Wenn Bettler zu diesen Höfen kamen und über Nacht liegen wollten, brachte man sie oft vom Hause, wenn man ihnen vom üblen Hantieren der Orgen erzählte. Aber einmal kam zu dem einen dieser zwei Höfe ein reisender Militärist und bat um Nachtherberge. Die Bäurin wollte ihn wegschaffen und erzählte ihm von den Orgen. Der Militärist ließ sich hiedurch nicht erschrecken, sondern versprach der Bäurin ein Mittel gegen diese Unruhstifter, wenn sie ihn über Nacht behalten würde. Die Bäurin verstand sich dazu und der Militärist sagte: „Lege recht viele getheilte Eierschalen auf

den Herd, so viel als nur Platz haben. Wenn der Org kommt und dies sieht, so habt ihr in Zukunft gewiß Frieden vor ihm.“ Die Bäurin versprach, genau zu folgen, suchte alle Eier zusammen, schlug sie auf und stellte die Schalen auf den Herd. Abends kam der Org und gieng wie gewöhnlich zuerst dem Feuer zu, um sich zu wärmen. Aber wie er die Eierschalen erblickte, fuhr er vor Schreck zusammen und sagte mit wehmüthiger Stimme:

„I bin ein alter Mann,
Denk'n Bederwald
Neunmal jung und alt,
Den Rothspitz wie einen Glusenkopf,
Und 'n Schluderspitz
Wie a Kloa von an Kitz,
Und die Schwarzwand
Wie a Manderhand,
Aber so viel Hafelen auf nan Heard
Hon i mein Lebtog nie darheart.
In der Polsterziechgand
Do hon i mein Gang,
In der Schwarzbrunnscheiben
Will i mein Lebatog bleiben.

Mit diesen Worten verschwand der Org und wurde nie wieder gesehen. (Martell.)

140. Der Morgenkofel.

An jener Stelle des Burgerjoches, wo es sich nach Sarnthal abdacht, ist ein kleiner Bühl, auf dem ein Gränzstein steht. Dieser Hügel heißt im Volksmunde der Morgenkofel.

141. Die Kasermannlen.

Die Kasermannlen halten sich in den Sennhütten auf und thun alles gleich den Hirten. Sie hüten, buttern und käsen. Am Martiniabend ziehen sie von der Alm und kommen nachts durch's Dorf. Da ziehen sie immer durch ein Haus, das ganz frei steht und einen geraden Durchgang mit drei Thüren hat. Wenn sie durchkommen, gibt's im Stall einen Höllenlärm und am folgenden Morgen sind gewöhnlich zwei Kühe an einer Kette. (Navis.) Nach anderen ziehen sie am Martiniabend auf die Alm und wirthschaften

dort bis zur Zeit der Wiederauffahrt. Oft hört man die Kasermännlein in der Sennhütte mit den Göbas (flachen, hölzernen Milchgeschirren) klimpern. (Ulten. Jos. Thaler.)

142. Die Kasermannlen ziehen ab.

Am Martinabende sprachen mehrere im Wirthshause von den Kasermannlen, die in dieser Nacht von der Alm abziehen und durch's Dorf kommen werden. Da sagte ein Halbbetrunkener in seinem Uebermuthe: „Ich fürchte mich vor diesen Affen nicht und geh' erst nach Eilfuhr heim." Er hielt sein Wort und verließ erst um diese Zeit die Schenke. Bald fühlte er Durst und machte beim Brunnen Halt — und trank. Da kam plötzlich ein Trieb Schweine daher, denen ein Trieb Kühe folgte. Das schien dem Bauer doch nicht geheuer, er machte rechtsum und lief wieder dem Wirthshause zu, wo er mit einem dick geschwollenen Kopfe ankam. Die Kasermannlen hatten ihn angeblasen. — Als die Kasermannlen in der Martininacht um Eilfuhr durch's Dorf zogen und es einen großen Lärm gab, stand ein neugieriger Knecht auf und sah durch's Fenster auf den Weg. Da rief eine Stimme: „Dies Balkele (Fenster) muß ich schon zuschieben" und es war, als ob eine Hand hinausfahre. Seit diesem Augenblicke war der Knecht stockblind. Kein Doktor konnte ihm helfen. Endlich gieng er zu einem frommen Geistlichen und fragte um Rath. Dieser sagte, er solle in der Martininacht wieder zu gleicher Stunde an demselben Fenster stehen, und es werde ihm geholfen werden. Er vollführte es. Als die Kasermannlen um Eilfuhr lärmend vorüberzogen und die Kühe im Stalle brüllten, rief die bekannte Stimme: „Im vorigen Jahre hab' ich hier das Balkele zugemacht, jetzt muß ich's wieder aufschieben." Da fuhr eine Hand über sein Gesicht und er war wieder sehend. (Navis.)

143. Zwerge hatten Gemsen.

Die Zwerge hatten Gemsenherden, die während des Tages auf der Weide waren. Abends trieben die Zwerglein ihre Thiere in einen Stall und molken sie dort. Eines Tages vermißten sie eine Gemse und zogen in den Wald hinaus und suchten, bis sie endlich

erfuhren, daß sie von einem Jäger erlegt worden sei. Da giengen sie zur Hütte, in der sich der Mörder ihres Thieres befand, und drohten ihn zu erwürgen. Er entschuldigte sich aber und versprach hoch und theuer, er werde nie mehr eine Gemse tödten. Auf dieses hin thaten ihm die Zwerge kein Leid. Als er später wieder einmal auf die Jagd gegangen, kamen die Zwerge und stürzten ihn über eine Felswand hinab. Dieses hat sich in der Nähe des Dorfes See im Thale Patznaun zugetragen. (Patznaun.)

144. König Laurin.

1.

Wo sich ob Plarsch am Fuße des Berges riesige Felsblöcke abgelagert haben, soll der Rosengarten des Königs Laurin gestanden sein. Im Innern des Berges soll sich seine Krystallburg befinden, in der er noch wohnt. Nach anderen soll der Rosengarten in Gratsch am Fuße des Schlosses Tirol geblüht haben. Noch heutzutage nennt das Volk einen Theil jener fruchtbaren Gegend den Rosengarten. (Meran.)

2.

Aventin in seiner bairischen Chronik (erweiterte Uebersetzung der lat., Frankfurt 1580) berichtet: „Nach König Adelgar ist in das Regiment getretten sein Sohn König Lareyn, was in Ehren und Gewalt ein und fünfzig Jahr, von welchen wir noch vil singen und sagen seyn alte Reimen ein ganz Buch voll von ihm noch vorhanden, doch auf poetisch Art gesetzet." — „Die von Tyrol am Oschland zeigen noch den Harnisch König Lareyns und der gemein Mann solts ihnen gleich glauben, daß ers sey." (W. Grimm. Die deutsche Heldensage S. 302.) Bei Heinrich Steinhöwel, Vorrede zu der Chronik der vornehmsten Weiber von Boccaz (1544) heißt es: „Graf Laurenz von Tyrol, den man den starken Laurin nennt, umb sein große Reichthum und Macht, die sein Leut aus den Bergen graben, darum sie auch Erdmännlein geheißen werden." (Ebendort S. 309.) Franz Adam, Graf von Brandis schreibt in seinem „des Tirolischen Adlers immergrünendes Ehrenkräntzel" (1678) S. 19: „Laertes oder Larein, meldet Aventinus seye in Etschland gar wol

bekannt gewesen und dessen Harnisch annoch da zu sehen, davon jedoch sonst nichts kundtbar."

145. Zwerge bauen die Kirche St. Peter.

Die Kirche zu St. Peter ist bekannter Maßen die älteste der Umgegend. Sie soll von den Zwergen erbaut worden sein. Wiederholter Male hatten sie schon den Bau begonnen, allein sobald dieser bis nahe zur Aufsetzung des Dachstuhles vorgeschritten war, schnellten ihnen die auf dem Schlosse Tirol wohnenden Riesen, von dort herüberlangend, die ganze Arbeit mit einem Finger über den Haufen. Endlich beschlossen die Zwerge die ganze Kirche sammt Mauern und Dachstuhle in einer einzigen Nacht, während die Riesen schliefen, aufzubauen und zu vollenden. Es geschah: und als die Riesen am andern Tage spät erwachten, sahen sie die ganze Kirche fertig vor ihren Augen stehen, so daß sie nun dem Baue ihre Bewunderung nicht länger versagten und ihn unangefochten ließen.

Andere erzählen, als die Zwerglein die Kirche zu St. Peter bauten, machten sie, wie andere Handwerksleute, Feierabend und ließen den Bau unvollendet stehen, um ihn am folgenden Morgen weiter zu führen. Da langte in jeder Nacht ein Riese, der auf dem eine Viertelstunde entfernten Schlosse Tirol wohnte, mit seinem langen Arme herüber und warf den Bau mit dem kleinen Finger über den Haufen. Die Zwerge beschlossen deßhalb, die Kirche an einem Tage fertig zu bauen, und führten ihren Entschluß aus. Vom allerfrühesten Morgen bis Abend arbeiteten sie so unermüdlich, daß bei Sonnenuntergang das Kirchlein vollendet dastand. Nun konnte der wilde Riese dem Baue nichts mehr anhaben, weil er nur übers Halbfertige Macht hatte. (Bei Meran.)

146. Von den Bergmännlein.

„Die Berg Teiffel, so Ihre Wohnung allein in denen Bergen haben, diese werden Berg Männlein darumb genant, weillen sie gar klein, und wie die Zwergen erscheinen, auch bekhleidet sind, wie arzt Knappen, so in die grueben fahren, haben auch gemeiniglich ein gestalt und gang, wie alte krumme und betagte Knäpplein. Die Bergwerkhs Arbeither sechen solche ungern in denen Grueben,

dan sie halten Es für ein Zeichen, das guetes Silberarzt daselbsten verborgen lige. Deren aber seind zweyerlei Sorten. Die Ersten werden Guttelli genant und erzeigen sich wie die Affen, thuen dem menschen khein schaden, sondern springen und lachen mit Ihnen, fahren und lauffen hin und her, gleich als ob Sie vill zu Schaffen hätten, und verrichten doch nichts, bißweilen lassen sie sich hören, alß ob Sie arzt haueten, und wan die Knappen an dieselbe ohrt khommen, so befinden sie nicht und erkhrankhen gemeiniglich oder aber sie werden von eim starkhen lufft und getöß darvon getriben. Sie werffen etwas holz und Wendt nach denen arbeitheren, verlezen sie aber gar selten, dan allein, wan man Ihrer spottet, Sie verlacht oder Ihnen fluecht; die andern aber seind gar schedlich, wildt und truzig, hassen den Menschen gar sehr und befleißen sich, Ihm alles yhl zuezufiegen, dergleichen seind gewesen zu St. Anneberg in der grueben, Rosenkranz genant, alda sich vor etlich Jahren begeben hatte, das der böse geist so vnruehig geweßen ist, daß Er in gestalt eines Pferdts mit einem dickhen halß und grimmigen Augen angesechen ward, und mit seinem güfftigen athem, 12. arbeither umbs leben gebracht, und man deßhalben die grueben, so gar reich an Silber geweßen, hat verlassen miessen. Desgleichen ist einer gesechen worden in Schneeberg in St. Georg Grueben, alß hätte er ein Schwarze Kutten an, der nahme einen arbeither, und zoche Ihne von Boden hinauf in das hechste ohrt der Grueben da Er fande ein reiches Silber Bergwerckh, und ließ Ihne daselbsten verbleiben, doch mit zimlicher Verlezung seines leibs und nit geringer gefahr seines lebens. (Burglechner in seiner ausführlichen Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Tirol v. J. 1642 Bl. 18 u. f. f.)

147. Die Oerkelen im Schneeberge.

Als das Bergwerk im Schneeberge in größter Blüthe stand, waren unzählige Bergmännchen dort. Seit jener Zeit verschwanden die Oerkelen immer mehr und der Bergsegen nahm rasch ab. Jetzt läßt sich kein Oerkele mehr sehen, doch hoffen die Knappen, daß die kleinen Männchen wieder kommen werden. Dann wird auch wieder mehr Erz zum Vorschein kommen und der Schneeberg neu aufblühen. (Passeier.)

148. Die grauen Männlein.

In einigen Stollen des Schwazer Bergwerkes lassen sich zuweilen kleine Männlein sehen. Sie sind gekleidet wie die Knappen und tragen lange Bärte. Sie sind gutmüthig und schaden nur jenem, der sie neckt. Oft halfen sie den Knappen, die sich vor ihnen nicht fürchteten, bei schweren Arbeiten. Das Angeredetwerden scheuen sie. Wenn sie einem bei der Arbeit geholfen hatten, mußte man zu ihnen sagen: „Vergelt's dir Gott." Unterließ ein Knappe aus Unbesonnenheit oder Absicht diesen Dank, begegnete ihm ein Unglück. So hatten einmal zwei böse Knappen den Befehl, in die Falkengrube, einen der gefährlichsten Stollen, einzufahren. Sie thaten es und alsbald erschienen zwei graue Männlein. Da neckten die Knappen die Männlein und sprachen zu ihnen: „Ihr Dinger, bringt uns etwas zu essen und trinken her. Das ist geschickter, als so müssig da stehen!" Auf diese Worte verschwanden die Männlein plötzlich, und der Schacht stürzte ein und begrub die Knappen. Seitdem hat man vor den grauen Männlein keine kleine Scheu. (Schwaz.)

149. Die Venediger Männlein.

Auf dem Vilanderer Berge wird viel von den Venediger Männlein gesprochen. Sie kamen früher alle Jahre auf diesen Berg und suchten nach kostbaren Steinen oder gruben Goldsand. Oft hörte man sie zu den Bauern sagen: „Ihr werft beim Hüten oft der Kuh Steine nach, von denen einer zehnmal-mehr werth ist, als das schönste Stück Vieh." (Vilanders.)

150. Venediger am Joch-Grimm.

In der Nähe des Joch-Grimm hat man auf Gold und Quecksilber gegraben und Verbrecher aus Wälschland, besonders aus dem Venetianischen und aus der Lombardei, sind zum Bergbaue verwendet worden. Ein Loch im Berge heißt noch das „Goldloch" und eine Quelle das „Goldbrünnl". Zu diesem sind oft Venediger in ganz armseligen Gewande gekommen und haben Goldsand geholt und sind damit so reich geworden, daß sie die schönsten Paläste

gebaut haben, die man in Venedig noch sehen kann. Ein wälscher Herr aus Mailand, der auch des Goldes wegen gekommen war, hat gesagt, man werfe hier Steine den Kühen nach, die werthvoller sind als die schönste Kuh. (Radein.)

151. Das Venödiger Mandli.

Voar öbba hundart Johr ist af Grins oll Summar a Mandli kemma, und dös hot gor a wundarlis Ausföche köt. As hot himmalblobi Hösla und a roaths Tscheapli köt. A siabat hots könna ama Böttlar a Goldstückli göba unds Gold hots so gnuag köat as wia Stuanr am Wöag. Am Moargats hot mas gföha obarm Dorf über Stuinigabuid in d'Daglas Bleis aucha gea. Döt hots untara Wasserli a Stötzli gestöllt und ist wiedar gonga. Am Hörbst heits nocha ordali alli s' Stötzli gholt.

Jatz a mohl heits zuam Goasar gföat am Langatz, huira kunni numa s' Stötzli salt hola, bis nu so guat, und schau mir huira drauf. Nocha, wenn du mit d'n Goas numma ausföhrst, nimmst s' Stötzli und geast af Vinödi. Nocha heits am no s' Haus und d' Numera gföt und heit am a schöas Trink-Gald versprocha. Nocha seis über Berg o as wia Vögali und der Goasar heit am denkt, du kannst o möa as fünfi zählа. Am Hörbst heit der Goasar s' Stötzli mit dem gela Sand gnoma und sei af Vinödi darmit. Jatz heit dear Goasar olli s' Haus g'sucht; obar af unmahl heits Vinödiger Mandli dura Feanster o'gschria. Nocha heits am gföat, ar föll iatz bageara, was ar varlong. Weil ar obar nit bageart hei, hei am s' Mandli zwoahundert Gulda göba. Nocha heits no gföat, am Grinar Bearg liegs Gold so feadar as dia feuchtana Wurza im Boda und wenn ar am s' Stötzli nit broacht, nocha hats'n darschossa. Nocha heits an gfragt, ob ar wissa wöll, was seini Leut thia und heit an gmocht dur an Spiagl schauga. Sie heia grod ordali Suppa gössa. Nocha ist der Goasar wiadar hoam, und olla Schof, dia am Hörbst obm Grinar Bearg kemma, hoba glitzanti vargoldati Zönd. (Grins. Prof. Grißemann.)

152. Das Venediger Mannl und der Lahsonner.

Ein Röcklbauer von Lahsons wallfahrtete nach Rom. Als er zu Venedig durch eine Gasse gieng, rief ihm ein Herr aus einem Hause herab zu: „Röckel, seid ihr auch hier?" Der Bauer staunte, hier einen Bekannten zu finden, gieng aber dennoch in das Haus hinauf und fand dort einen Herren, den er nicht kannte. Der Herr begegnete ihm sehr freundlich und sprach: „Ich habe auf deinem Heu oft übernachtet und in der Nähe deines Hofes oft am Brünnlein Goldsand gegraben. Jetzt bin ich reich und wohne mit den Meinigen hier und brauche mich nicht mehr abzumühen." Der Bauer konnte sich nun allmählig eines Männchens erinnern, das in seinem Stadel oft übernachtet war, und bat ihn, er möchte ihm doch das Brünnlein bezeichnen, bei dem der Goldsand zu finden ist. — Der Herr beschrieb ihm dasselbe, trug ihm aber auf, dies Geheimniß sonst Niemandem zu offenbaren. Der Bauer gieng nun nach Hause und grub dort Goldsand, vertraute aber bald das Geheimniß seinem Weibe an. Als er mehrere Säcke schon gefüllt hatte, gieng er damit nach Venedig, um das Gold dem Herrn zu verkaufen. Dieser empfing ihn aber ganz unwillig und sprach: „Ich kann mit diesem Sande nichts machen. Du hast mir nicht gefolgt und das Geheimniß verrathen, und so nützen dir auch deine Wallfahrten nach Rom keinen Pfennig, weil du dein Versprechen nicht gehalten hast." (Vilanders.)

153. Das Venediger Männlein.

Der Tschergat-Berg bei Imst soll in seinem finstern Schoße eine Fülle kostbarer Metalle bergen. Dahin kam vor vielen Jahren ein Venediger Männlein Silber zu graben und wurde mit einem Hirtenknaben bekannt. Jahre kamen, Jahre giengen, der Hirtenknabe wurde groß und wollte sich auch ein wenig in der Welt umsehen. Auf seiner Reise kam er selbst nach Venedig, jener schönen großen Stadt, die mitten im Wasser steht. Eines Tages schlenderte er über den Markusplatz hin, da hörte er sich beim Namen rufen; verwundert wendete er sich um, und sieh! das Männlein, dessen Bekanntschaft er auf dem Tschergat-Berge gemacht hatte, stand hinter

ihm und lud ihn ein, in sein Haus zu kommen. Er folgte der Einladung, wurde herrlich bewirthet und bekam noch beim Abschied zum Andenken einen silbernen Teller, aus jenem Silber verfertiget, das der Schoß des Heimatberges geliefert hatte. (Oberinnthal.)

154. Venediger bei Nassereit.

Die Berge bei Nassereit sollen reiche Gold- und Silberadern haben. Das wußten die Venediger Mannlen gar wohl, kamen aus Wälschland nach Nassereit und suchten im Gebirge nach Gold. Aus dem Goldsand, den sie mitnahmen, bauten sie in ihrer Stadt jene stolzen Paläste, die man heutzutage noch bewundert. So reich diese Mannlen waren, so arm sahen sie aus. Sie trugen gewöhnlich ein dunkles, abgenütztes Gewand und hatten ein Ränzlein auf dem Rücken. Die Sage vom Bauern, der nach Venedig kam und dort in einem reichen Herrn das bekannte Männchen fand, ist auch in der Gegend von Nassereit im Schwange. (Nassereit. Alois Meßmer.)

155. Venediger im Öthal.

Auch in's Öthal kamen die „Venediger Mannlen". Sie waren freundliche, aber sonderbare Leute, suchten Steine und gruben bei Brunnen und wußten mehr als andere Leute. Sie hatten ihre Künste und Listen vom Teufel, denn der hatte im Wälschland lange Zeit hindurch eine hohe Schule und weihte seine Schüler in allerhand geheime Sachen und Künste ein. Er nahm aber nie mehr als zwölf Jünger in die Lehre, von denen einer nach dem Tode ihm verfallen mußte. Keiner wußte aber bei seinem Leben, wen das Höllenloos treffen werde. Der heilige Vater hat diese Schule später aufgehoben. (Umhausen.)

156. Das Goldplatzl bei Barbian.

Ober Kolmann ist das Goldplatzl, nicht weit von der Ganter-Mühle. Das Bächlein, das dort vorbeirinnt, spült einen klugen Sand aus, und wer es versteht, kann daraus Gold machen. Davon wird erzählt: Einmal brannte der Müller ober seiner Mühle Kohlen. Da gieng ein Männlein oben hin, setzte sich und schaufelte ganz

gelben Sand. Als es ziemlich viel zusammengescharrt hatte, bettelte es um ein Körbchen Kohlen. Damit gieng es fort, machte allerlei „Fazen" und hatte bald ein „Gößl" voll Gold, gering gerechnet zwei Pfund. Es war ein Venediger Mannl. Im nächsten Jahre kam es wieder, arbeitete wieder am Bächlein und bat wieder um ein Zeggerle und trug noch mehr Gold davon. Der Ganter-Müller sagte: „Mannl, wenn du Gold machen kannst, nachher kannst du mir auch etwas für die Kohlen zahlen" und rechnete ihm zwei Zwölferstücklen auf. Das Männchen zahlte, schaute noch unwillig um und sprach: „Da wären Sachen. Oft wirft man der Kuh einen Stein nach, der mehr werth ist, als das Vieh." Mit diesen Worten, zonnelte es den Berg hinab und war verschwunden. Im folgenden Sommer wartete der Müller auf das Mannl, — aber vergebens. (Kolmann. Obwurzer.)

157. Das Goldwasser.

In der Sai, so heißt eine Gegend auf dem Schlern, fließt seit uralten Zeiten ein glashelles Brünnlein in ein hölzernes Trögl. Es macht an den Rändern einen rothgelben Rack, und wer den abbröckelt, hat reines Gold. Es ist aber schwer zu finden, denn drunter und drüber liegen Steine und wohl nur alle hundert Jahre einmal ist einer so glücklich, das „Goldwasserle" zu entdecken. Vor Zeiten fuhr ein Bauer von St. Valentin mit seinem Knechte hinauf zur Alm. Der Knecht war ein kluger Wälscher und wußte um das Brünnlein, schwieg aber davon. Wie sie droben in der Schafhütte angekommen, waren beide müde und krochen in's Heu. Der Knecht hatte keine Ruhe, denn das Goldwasser gieng ihm im Kopfe um. Er wartete bis zur Nacht und als Mähder, Schafbuben und der Bauer schliefen, schlich er sich davon und fand endlich zwischen Purstall und Petz das Wasserle mit dem Trögtein, gerade so, wie die Leute immer erzählt hatten. Da steckte er alle Taschen mit Sand und gelben Brocklein voll. Der Bauer fand am Morgen seinen Knecht nicht, den man vergebens suchte. Seitdem war das Brünnlein mit dem Tröglein verschwunden, bis dem Rechten das Glück zufiel. Dies lachte einem Schuster von Völs vor einigen Jahren. Er hatte sich auf dem Wege zur

Schafhütte verirrt und folgte einem schmalen Steige, bis er endlich in einer landfremden Gegend sich befand, obgleich er von Jugend an jeden Fleck auf dem Schlern kannte. Wie er verwundert sich umsah, hörte er ein kleines Wasser rieseln, gieng dem Klange nach und fand ein Brünnlein mit einem Trögl. Wo das Wasser rann, war goldgelber Rack, wie am Trögl. Holla, dachte er, dies ist das Goldbrünnel in Sai, und lief davon, um seinen Kameraden in der Schafhütte aufzusuchen, um ihm das Wünderbrünnel zu zeigen. Er fand ihn und beide suchten die ganze Gegend ab, entdeckten aber weder das „Wasserle", noch das Trögl. — Zu Zeiten findet auch das Vieh den Weg zum Goldbrünnlein. So graste vor vielen Jahren ein Ochs auf der Alm, der täglich in der Sai zur Tränke gieng. Als er um Weihnachten geschlachtet wurde, fand man einen Goldklumpen in seinem Magen. — Im Schlern liegt eine armesdicke Goldader. Sie gieng früher oben am Berge hin, ist aber längst versunken. (Völs. Obwurzer.)

158. Goldbrünnlein.

In Navis ist ein Goldbrünnlein, zu dem früher Venediger kamen. Ein Hirt sah einmal, wie ein kleines Männlein dabei Gold sammelte, und merkte sich den Platz genau. Als er aber später es suchte, konnte er das Brünnlein nicht mehr finden. Dasselbe wird von der Goldkappen in Gschnitz erzählt. Auch in Schmirn ist ein Goldbrünnlein. Der Großvater eines noch lebenden Bauern wußte es, benützte es und deckte es immer mit einem Steine zu. Er konnte im Jahre so viel Gold herausnehmen, daß er damit einen Ochsen kaufen konnte. (Wippthal. Prof. A. Pichler.)

159. Die Goldwurzel.

Auf dem Reiterjoch, das zuhinterst im Eggenthal liegt, wächst seit unvordenklichen Zeiten eine Wurzel, die viele Klafter dick und purlauteres Gold ist. Um Sonnenwend blüht sie, dann wirft sie ab und wächst jedes Jahr einen Schuh. Aber nur ein Glückskind kann sie sehen. Vor beiläufig hundert Jahren schneitete ein armer Bauer aus Wälschnoven, genannt der Oberpoppner Tom, im Karer Walde Bäume ab. Wie er einmal auf einem Stamme stand und

hackte, sah er drei Venediger daher kommen. Sie hatten Bergspiegel, mit denen man durch die Felsen hindurch schauen kann. Sie sagten zu Tom: „Was schwitzest du denn so, Bauer? — Er sprach: „Vom Hacken und Schneiten." — „Und was verdienst damit?" — „Was ich halt so zum Essen brauche." — „Das ist wenig," sprach einer, „geh' lieber mit uns, da wirst mehr erhalten." Dann fragen sie, ob sie bei ihm übernachten könnten. „Vom Herzen gerne," erwiderte er und führte sie in seine Hütte, wo er ihnen Milch und hartes Brot gab. Sie schliefen dort und in aller Frühe gieng Tom mit ihnen fort. Sie wanderten lange durch den Wald und kamen endlich zu einer Felswand, an der ein so enges Thürlein war, daß einer durchschliefen konnte. Da schloffen sie hinein und sie zeichneten den Bauern in Lebensgröße am hellen Felsen ab. Dann sagte einer: „Jetzt haben wir Dich in unserer Gewalt. Du magst sein, wo du willst, du wirst immer getroffen, wenn wir auf dein Bild schießen." Da lagen ein Stemmeisen, ein Hammer, ein Bergeisen, eine Wage und zwei Wachskerzen bereit — und vor ihm glänzte und gleißte die Goldwurzel, daß ihm beinahe das Sehen vergieng. Sie erlaubten ihm jährlich um fünfzehnhundert Gulden Gold herabzustemmen, aber nicht mehr, sonst würde es ihm übel ergehen. Er war damit so zufrieden, daß er vor Freuden aufhüpfte. Er nahm Gold, die Wälschen nahmen Gold und schwer belastet giengen sie aus dem Berge.

Er nahm Jahr für Jahr vom Golde, aber weniger, als ihm erlaubt war, ward ein steinreicher Mann und that den Armen viel Gutes. Als er gestorben, fand man selbst alte Strümpfe mit Gold gefüllt.

Die Leute ahnten wohl, daß Tom sein Gold aus dem Berge hole, und oft schlich man ihm nach, um auch die Wurzel zu finden; allein auf einmal war er verschwunden. Einmal giengen mehrere heimlich hinter ihm und folgten ihm bis zum Thürl. Sie sahen ihn hinein kriechen, aber nicht mehr herauskommen — und als sie auch dem Thürl sich näherten, kam ein Sturm und Schrecken über sie, daß sie über Stock und Stein nach Hause liefen. Sie hatten vor Entsetzen Fieber bekommen und mußten drei Tage im Bette liegen. Da war ihnen die Lust zur Goldwurzel vergangen.

obwohl sie keine fünf Stunden ober dem Ober-Poppnerhof zu finden wäre.

Vor beiläufig vierzig Jahren kam der Wallhiesel, ein Waldbote, der über den ganzen Karer Wald zu schaffen hatte, zu einem Steine, der größer als ein Backofen war. Der Block „vipperte“ (schillerte) und glänzte, daß es nicht zu sagen ist. Er nahm seinen Markhammer, den ein Waldbote immer mit sich trägt, und schlug vom Steine etliche Stücke ab und steckte bei dem Blocke eine hohe Stange auf, damit er ihn wieder finden könne. Bald darauf gieng er nach Bozen und fragte einen Goldschmied, was für ein Stein das sei und ob er einen Werth habe. Da sprach der Befragte: „Mensch, das ist eitles Gold; wo hast du es her?“ und zahlte ihm für die Stücke tausend Gulden. Voll Freude kehrte er zurück, suchte am folgenden Tage Stange und Stein, konnte aber keinwederes finden. Der Block war von der Goldwurzel herabgefallen und wird noch heutzutage im Karer Walde liegen, — aber nur ein Sonntagskind kann ihn vielleicht finden. (Wälschnoven. Obwurzer.)

160. Die Bergknappen.

Die Bergknappen wurden aus Oberberg durch die große Pest vertrieben und wollten über das Leitnerjoch nach Steinach, aber auf dem Berge fielen sie plötzlich um und waren todt. Als man sie fand, hatten sie goldene Schuhnägel und ein goldenes Kegelspiel bei ihnen. Dieses liegt unter dem Rasselstein, der so groß wie ein Zimmer ist, begraben oder im Eiele. Ein Ochsner sah einmal ein kleines Männlein in jener Gegend, das einen Sack auf der Schulter trug und es hätte sagen können, wo die Kegel liegen; da aber die Ochsen immer näher dem Geschröfe kamen, mußte er diesen nachgehen, und als er zurückkam, fand er das Männlein, das wohl ein Venediger Mannl war, nicht mehr. (Steinach.)

161. Venediger am Hochvogel.

Bei Hinterhornbach steht der Hochvogel, ein Berg, der sich 8167 Fuß über die Meeresfläche erhebt. In ihm soll ein Venediger Mannl den Bergbau betreiben, denn man hat oft schon darin

ein gewaltiges Klopfen und Hämmern gehört. Das Mannl ist aber nicht gutwillig und freundlich, wie andere seines Gleichen, sondern entsetzlich muthwillig und boshaft. (Lechthal.)

162. Das Venediger Männlein in Reith.

Der See in Reith hat einen unterirdischen Abfluß. Einmal schwoll der See an und das Dorf kam in große Gefahr, weil das Wasser nicht abfloß, und Niemand wußte zu helfen. Da suchte man weit und breit nach einem Venediger Männlein und endlich fand man eines, das den See abzuleiten versprach. Es tauchte zweimal in die Tiefe, jedoch vergebens. Das Volk sagt: „alle guten Dinge sind drei" und deßhalb versuchte es zum dritten Male seine Aufgabe zu erfüllen. Es tauchte unter und kam mit einer todten Gans zurück, die vom Strudel ergriffen worden war und die kleine Oeffnung des Abflusses verstopft hatte. Der See sank nun rasch und Dorf und Kirche waren gerettet. Man erzählt auch eine alte Sage, daß an einem St. Peterstage, — man feiert an diesem Tage das Patrocinium, — die Kirche einstürzen oder versinken und alle Beter zu Grunde gehen werden. Es ist dies schon früher einmal geschehen. Denn eine alte Pfarrkirche ist ganz und gar versunken und nur die heutige Filialglocke wurde gerettet. (Bei Reith. Dr. K. Domanig.)

163. Der goldene Strauß.

Ein Fuhrmann fuhr an einem Pfinztag in der Nacht von Meran nach Bozen. Als er in den Siebeneicher Wald kam, hielt er und ließ die Rosse ausschnaufen. Da sah er in dem Walde ein Feuer. Er gieng aus Neugierde darauf los und fand viele Männchen und Weiblein um dasselbe versammelt. Bei dem Feuer saßen zwei gar kleine, die hatten Stäudlein in der Hand und rührten damit in der Glut herum. Es gefiel ihm das Treiben so wohl, daß er um ein Zweiglein bat. Ein Männlein, keine fünf Fäuste hoch, reichte ihm eines mit den Worten: „Wenn es dir nur nicht zu schwer wird!" Der Fuhrmann dankte und steckte das Geschenk auf seinen Hut und fuhr weiter. Aber je weiter es vorwärts gieng, desto schwerer wurde der Hut. In Bozen angelangt, es war schon Morgen, schmalzte er vor seinem Einkehr-Wirthshause. Der Haus-

knecht kam, machte große Augen und sprach: „Heute hast du, Toni, einen satrischen Buschen auf dem Hut.“ — Der Toni nahm den Hut ab und sieh, der Buschen war pures, glänzendes Gold. Der Fuhrmann erzählte den neugierigen Leuten, wie es mit dem Buschen zugegangen war, und zahlte vor lauter Freude manche Halbe. Später fuhr er oft am Siebeneicher Wald vorbei, aber er konnte weder Feuer noch Zwerglein mehr finden. (Bozen. Obwurzer.)

164. Das Eismannl auf dem Niederjoch.

Nach alten Chroniken sind die Einwohner des Hinteröthals aus Schnals herübergekommen und haben noch lange später Dienstboten aus diesem Thale gedungen. Einer der ersten Besitzer des Rosenhofes mußte auch nun eine Magd in Schnals suchen lassen, als ihm die älteste kurz vor dem Mahd, wenn es die Hauptarbeit bei Vent gibt, gestorben war. Wie der Sohn, den er zu diesem Zwecke nach Schnals schickte, auf das Niederjoch kam, gab es plötzlich trübes Wetter und großen Lärm. Der Bursche empfand große Furcht und glaubte schon zurückkehren zu müssen. Da erschien ein Eismannl mit langem weißen Barte und sagte: „Fürchte dich nicht, doch halt dein Wort; denn im Eise gibt's Rächer.“ Der Rofner gieng dann bei lichtem Himmel nach Schnals und nahm dort eine brave Dirne, die Tochter eines Freundes seines Vaters, auf. Schon auf dem Heimwege gewann er das arme, aber schöne Mädl so lieb, daß er ihr auf den Niederjochferner Treue und Heirath gelobte. Doch wie es halt geht, nach dem Tode seines Vaters gieng der junge Rofnerbauer nach Schnals zur Leiche laden und lernte dort eine reiche Bauerntochter kennen, die er bald aufheirathete. Als die verlassene Magd dies hörte, stieg sie auf den Niederjochferner, um in ihre Heimath zurückzukehren, und fand an der Stelle, wo sie den schönsten Augenblick ihres Lebens verlebt hatte, das neue Brautpaar. Sie machte bittere Vorwürfe dem Untreuen, der ihr höhnisch entgegnete, ihm sei nie mit einer armen Heirath Ernst gewesen. Auf diese sündhafte Rede legte sich ein dichter Nebel an, der Ferner öffnete sich und verschlang den Wortbrüchigen sammt seinem Weibe. So rächten die Eismannlen seine Untreue. Die

Arme kam bleich und blaß nach Schnals und erlebte den Frühling nicht mehr. (Ötzthal, mitgetheilt v. Fr. Arnold.)

165. Das Nörglein auf Askeles.

Auf Askeles war ein gar wilder und böser See. Warf man einen schwarzen Stein hinein, so entstand Regen, wenn einen weißen, so hagelte es. Man hörte das Wasser oft weithin brausen. Beim See wohnte ein böses Nörglein. Einmal waren auch ein Sennet und eine Sennerin oben. Als letztere eines Abends zum See gieng, um das Vieh in die Hütte heraufzutreiben, trat das Nörglein auf sie zu, umfaßte sie und wollte sie erdrücken. Als der Hirte sie um Hilfe rufen hörte und herbeieilte, ließ das Nörglein die Sennerin los und sprang in den See. Endlich des Nörgleins überdrüssig mästete man auf des Männchens Geheiß einen schwarzen Stier sieben Jahre lang, führte ihn nach Askeles hinauf und das Nörglein gab nun Ruhe für immer. (Passeier.)

166. Der Hirte am Zireiner See.

In der Nähe des Zireiner Sees hütete über Sommer ein Hirte. Als er einmal am Herde die Mauern ausbessern wollte, sprach er: „Wenn ich doch einen Batzen Lehm hätte!“ Nicht lange darauf kam ein kleines Männchen, sah zu, was der Hirte machen wollte, und sprach, als es das Anliegen desselben erfahren hatte: „Ob deiner Hütte ist Lehm genug. Komm' nur und hole davon.“ Der Hirte folgte, obwohl er nie eines Lehm's dort ansichtig geworden war, der Weisung des Kleinen und fand herrlichen Thon. Er nahm davon, so viel er brauchte, und baute den Herd. Wie groß war aber sein Staunen, als nachts der Lehm am Herde zu gleißen anfieng, als sei er eitel Gold. Am folgenden Tage fand er, daß der Lehm in pures Gold verwandelt sei. Jedoch der Lehm ob der Hütte war für immer verschwunden. (Mitgetheilt von A. Pichler.)

167. Die Wasserfräulein.

Im Kalterer See war ein Mann ertrunken. Als sein Sohn später auf dem Wasser fuhr, sah er ein grünes Männlein, das ihm freundlich zurief: „Komm' mit mir in mein Haus.“ Der Bursche

wollte jedoch nicht, denn er fürchtete das Seemannl und noch mehr scheute er den Wassertod. Als der Grüne dies bemerkte, kam er auf ihn zu und gab ihm eine Floßfeder mit den Worten: „Nimm diese Feder und folge mir keck, denn so lange du sie bei dir trägst, kannst du nicht ertrinken.“ Er führte den Jüngling in die Tiefe des Sees', wo sie zu einem wunderschönen Krystallhause kamen. Der grüne Mann führte ihn in dasselbe und zeigte ihm all die Pracht und Herrlichkeit. Wie sie so durch die schönen Zimmer giengen, sah der Bursche seinen Vater leibhaftig in einem krystallenen Kasten liegen. Er bat nun den Führer flehentlich um seinen Vater. „Du kannst ihn haben, wenn du die Leiche deines Vaters und seine Seele, die dort im Glase sich befindet, den bewachenden Fräulein entreißen kannst. Nimm diese Nebelkappe und versuche dein Glück.“ Der Bursche macht sich unsichtbar und singt in einer Ecke ein wunderschönes Lied. Als die Fräulein dies hören, eilen sie neugierig den lieblichen Tönen zu. Augenblicklich enteilt er, springt auf die Leiche des Vaters zu, greift nach dem Glase, in dem sich die Seele befindet, und eilt mit beiden von dannen. Wie staunte er aber, als er dem See mit seinem kostbaren Raube entstiegen war und ein Fräulein an der Leiche seines Vaters angeklammert fand! Sie war nun seine Gefangene und gieng mit ihm und seinem geretteten Vater nach Hause, wo sie treu und redlich diente. Der Jüngling, der später das Seefräulein heirathete, besuchte noch oft den Wassermann in seiner krystallenen Burg. (Kaltern.)

168. Die Weiherjungfrau.

Der Weg von Mölten nach Sarnthal führt über das Putzenjöchl, wo noch die Putzenmannlen (aufgehäufte Steinhaufen) stehen. Vor alten Zeiten war beim Putzen ein großer Weiher, in dessen Mitte ein großer Stein lag, unter dem eine weite Kluft sich befand. Jetzt ist das reine Wasser schon lange verschwunden und nur eine kleine sumpfige Lache findet sich noch dort Als der Teich noch bestand, machte ein alter Wiesenbauer oft den Weg nach Sarnthal, denn er säumte Heu, woran er Ueberfluß hatte, zum Verkaufe hinüber. Wenn der Bauer früh morgens sein Saumroß ober dem Weiher herabtrieb oder abends nach dem Ave-Marialäuten auf dem

Rückwege in die Nähe des Teiches kam, erblickte er öfters von Weitem gar schöne Jungfrauen, die auf der Weiherwiese lachten, sangen und tanzten. Sobald aber die Jungfrauen den Hufschlag hörten, sprangen sie pitsch patsch in den Teich, und kam der Bauer zum Wasser, sah er nur kleine Ringe darin, als ob Steinchen hineingefallen wären. — Diese Jungfern sah er einmal wieder, als er recht mißmuthig aus Sarnthal zurückkehrte, denn er hatte dort eine Dirne aufdingen wollen und keine, selbst um großen Lohn, bekommen. Als er die Jungfern gesehen hatte, dachte er sich, da gäb es so „faule Trümmer" genug, die nichts zu arbeiten haben. Wenn ich eine bekäme, wäre mir geholfen. Doch wie sie fangen? Dieser Gedanke ließ ihm keine Ruhe, bis er endlich nach Flaas zum Leberbauern, der ein ausgestochener Kopf war, gieng und ihm sein Anliegen vortrug. Dieser verstand mehr, als andere Leute, und hatte auch ein Hexenbüchlein. Wie dieser den Wunsch des alten Wiesers gehört hatte, gieng er in seine Kammer, blätterte dort im Hexenbüchlein nach und ertheilte dann dem Wieser folgendes Mittel: „Wenn du eine Jungfer fangen willst, mußt du zwei schwarze Ochsen nehmen, an denen kein einziges weißes Härlein ist. Mit diesen laß du den Knecht auf den Putzenwiesen warten, aber so weit oben, daß er den Weiher nicht sehen kann. Du gehst aber vor dem Gebetläuten zum Weiher und versteckst dich dabei hinter einem Baum oder einem Steine. Sobald du dann merkst, daß die Jungfern aus dem Wasser springen, läufst du hinzu, erwischest eine und fängst sie mit dem geweihten Rosenkranze, den du mitnehmen mußt. Dann kommt sie dir nicht mehr aus und du gewinnst dir die beste Dirne im ganzen Land." Der Wieser war mit diesem Rathe zufrieden, sagte sein vergelt's Gott und gieng heim.

Auf dem nächsten Viehmarkte kaufte er zwei kohlrabenschwarze Ochsen, die er um sündtheures Geld haben mußte; denn solche Thiere sind zu Allerlei gut. Am folgenden Feiertage befolgte der alte Wieser den Rath und schlich sich zum Putzenweiher hin, während der Knecht mit den beiden schwarzen Kalbleu auf der Wiese droben wartete. Schon hatte es vor einiger Zeit Ave-Maria geläutet, als es pitsch patsch, pitsch patsch aus dem Wasser gieng, als ob Frösche heraushüpften. Bald hörte der Wieser lachen und die

Weiherjungfern tanzten und sangen, daß es eine Lust war. Da sprang husch der Wieser hinter dem Steine hervor, ertappte eine bei den Haaren und warf ihr den geweihten Rosenkranz um den Hals. Dadurch war sie gebannt und kam nicht mehr fort, doch die übrigen hüpften schreiend in den Teich. Wie die Gefangene sah, daß kein Mittel zu entfliehen sei, bat sie den Bauern kniefällig um Losgebung und versprach ihm einen „Hutgupf" voll Gold. Der Bauer aber ließ sich nicht rühren und sprach: „Geld hab' ich sonst genug, allein an Dirnen fehlt es mir." Dann that er einen grellen Pfiff und auf dies Zeichen eilte der Knecht mit dem Fuhrwerke herab. Sogleich ward die schöne Jungfrau auf dem Karren gebunden und zum Wieserhofe geführt. — Die Weiherjungfrau diente nun viele Jahre beim Wieser und alles, was sie bestellte, gerieth bestens. Sie war die treueste, flinkeste Dirne und überall geliebt und gelobt, obgleich niemand ihren Namen wußte. Der auffallendste Segen war am Wieserhofe mit der Jungfrau eingekehrt. Lange Zeit darauf ritt der Wiesenbauer wieder einmal spät abends auf seinem grauen Pferde am Weiher vorbei heimwärts. Da rauschte es plötzlich hinter ihm. Er sah erstaunt um und sah eine Weiherjungfrau, die erste seit jenem glücklichen Fange, und hörte, wie sie mit lauter Stimme rief: „Du Mann mit dem weißen Schimmel sag' der Tille, der Mann sei gestorben." Nach diesen Worten war sie verschwunden. Der Wieser ritt eilig nach Hause und erzählte dort, er habe heute eine Weiherjungfrau gesehen, die ihm zugerufen habe: „Du Mann mit dem weißen Schimmel sag' der Tille, der Mann sei gestorben." Als die Weiherjungfer dies hörte, wurden ihre Augen ganz naß und sie gieng auf ihre Kammer. Am folgenden Morgen kam sie mit „Sack und Pack" zur Stube herab, öffnete die Thüre und warf einen Fadenknäuel mit den Worten hinein: „Niemand frag' um's End!" Darauf gieng sie fort und ward nie mehr gesehen. Der alte Wieser grämte sich nicht wenig darum. Er hätte gleich einen Finger von seiner Hand weggegeben, wenn er diese Sache hätte ungeschehen machen können. Mit dem Fadenknäuel, den die Jungfer den Wieser'schen zum Andenken gegeben, hatt' es folgende Bewandtniß. Er wurde nicht alle, man mochte Faden, so viel man wollte, herunternehmen. Das gieng viele Jahre

so fort. Da war über Jahr und Tag eine Näherin einmal unvorsichtig und sprach: „Möcht gerne wissen, wenn der Faden einmal gar wird!“ Kaum war's gesagt, als ein kalter Windstoß durch die Stube fuhr, daß die Fenster zitterten — und die vorlaute Magd hielt anstatt des Fadenknäuels Asche in der Hand. (Flaas.)

169. Wilder Mann.

Beim hangenden Ferner hauste ein wilder Mann. Er war so groß, daß er Stutzen (Beine) wie Bäume hatte und in drei Hüpfen vom hangenden Ferner nach Plan sprang. (Passeier.)

170. Wilder Mann in Martell.

In Martell hütete einst ein wilder Mann und war so fleißig, als man es nur wünschen konnte. An jedem Morgen holte er das Vieh fleißig ab und abends trieb er es eben so fleißig nach Hause. Als Stecken trug er einen Baum, den er sammt den Wurzeln ausgerissen hatte. (Martell.)

171. Wilde Männer in Ulten.

Die wilden Männer wohnten im Walde, kamen aber manchmal in die Nähe der Häuser und gaben den Bauern gar gute Räthe. Dafür mußte man ihnen zu gewissen Zeiten Geschenke geben, namentlich etwas Getreide und schwarze Wolle, weiße mochten sie nicht. Sie verfolgten oft die wilden Fräulein, die sich nur retten können, wenn sie einen mit drei Kreuzen bezeichneten Baumstock finden. Deßhalb ist es alte Sitte, beim Holzfällen drei Kreuze in den stehenbleibenden Baumstumpf zu hauen. Das Wildemannsspiel war auch in Ulten gebräuchlich. (Ulten. Jos. Thaler.)

172. Wilde Männer im Fersinathal.

Im Thale der Moccheni hausten wilde Männer, die im Walde wohnten, ein schreckliches Aussehen, aber ein gutes Herz hatten und viele gute Räthe wußten. Ein wilder Mann kam einmal nach Aichleit und jagte anfangs Schrecken ein. Als er aber die Armuth der braven Leute sah, wurde er gerührt, that freundlich und

lehrte sie buttern, Käse und Bufein (Zieger) bereiten. Als alle dies gelernt hatten, sprach er: „Liebe Leute, ich muß nun weiter gehen. Bevor ich aber dies thue, sagt mir, was ihr noch wissen und können möchtet.“ Da fiel den einfachen Bauern, die mit ihren neuerlernten Künsten überzufrieden waren, kein Wunsch ein und sie sagten: „Wir haben ja Butter, Käse und Bufein! Was sollten wir noch wünschen?“ Darauf antwortete der wilde Mann: „Hättet ihr noch etwas gewünscht, hätte ich euch noch gezeigt, Wachs aus der „Tschotten“ (geronnener Milch) zu machen und ich wäre erlöst gewesen.“ Traurig gieng er weiter und ließ sich nie mehr sehen. Jetzt hätten sie gerne noch mehr von ihm gelernt. (Fersinathal.)

173. Der wilde Mann in Tiers.

Auch in Tiers hielt sich in alten Zeiten ein wilder Mann auf. Er war gegen die Bauern freundlich und gab ihnen allerlei gute Räthe. Beim Mahd gieng er auf der Alm herum und fragte die Leute: „Macht ihr viel Heu?“ Erwiderten sie darauf: „Wohl wenig,“ sprach er: „Ihr werdet schon doch auskommen.“ Antworteten sie auf die Frage: „Es gibt viel ab,“ sagte er: „Ihr werdet alles brauchen.“ Als die Leute ungenügsamer wurden, ließ er sich nicht mehr sehen.

Einmal kam der wilde Mann auf Gepläng und setzte sich mitten unter die Mäher, sah so vor sich hin und sagte endlich:

„Ich weiß den Schlern
So groß wie einen Nußkern,
Die Gepläng neunmal Wies
Und neunmal Wald
Und die rothe Wand
Wie eine Kinderhand.“

Dann gieng er traurig fort und war für immer verschwunden. (Tiers. E. Grumser.)

174. Der wilde Mann fährt durch.

Vom wilden Manne sagt man noch oft, daß er durchfahre. Er hat Hunde bei sich, die er mit dem Rufe tö tö tö lockt. Als er einmal durch Wälschnoven fuhr, rief ein übermüthiger Bauer ihm nach: „Bring mir das Halbe!“ Am folgenden Morgen fand

der Bauer, als er in die Kirche gehen wollte, einen halben Menschen an die Hausthüre genagelt. Das hatte der wilde Mann gethan. (Tiers.)

175. Schahi Schaha.

In einem Walde bei Steinegg trieb ein wilder Mann sein Unwesen. Oft scholl weithin sein Geschrei: „Schahi Schaha!“ so schauerlich, daß jeden, der es hörte, Furcht und Schrecken ergriff. Da gieng einmal ein beherzter Knecht am Walde vorbei, als wieder Schahi Schaha sich hören ließ. Er war nicht faul und rief mit lauter Stimme:

„Schahi Schaha,
Bring mein Theal a! (auch)“

Dann gieng er heim. Wie er am folgenden Morgen aufgestanden war und zur Hausthüre hinaus wollte, hieng an der Thürpfoste eine halbe Leiche. Entsetzen und Furcht ergriff alle, die sie sahen. Der Knecht ließ sich aber nichts anmerken und gieng abends heimlich zum Walde hin und schrie:

„Schahi Schaha,
Nimm mein Theal a!“

Am folgenden Morgen war die Leiche verschwunden. Dieselbe Sage wird bei Barbian erzählt, wo der wilde Mann im Walde „Tre Tre“ rief. Der Knecht schrie:

„Tre Tre,
Meinen Theil auch her!“

(Am Ritten.)

176. Der wilde Mann bei Castelrut.

Eines Abends war zu Gusttatsch die alte Bäurin allein zu Hause. Da hörte sie rufen: „Hi, ha, ho.“ Sie dachte sich, es sei ein wilder Mann, und antwortete: „Laß mein Theil do!“ — Am folgenden Morgen hieng ein Stück Leiche an der Hausthüre. In ihrem Schrecken lief sie zum Geistlichen. Dieser rieth ihr wilden Maseruu und Oberraut, zwei Pflanzen von besonderer Kraft, unter die Thürschwelle zu legen, dann würde der wilde Mann nicht schaden können, und wenn derselbe wieder erscheine und er rufe: „hi ho ha,“ solle sie erwidern: „Nimm mein Theil a!“ (auch).

Wirklich kam der Wilde abends wieder und rief: „hi, ho, ha!“ Die Bäurin antwortete, wie der Priester ihr gerathen hatte. Da sagte der wilde Mann:

„Wilder Maserun und Oberraut
Haben mich bracht von meiner Braut“

und gieng weiter. In der Frühe war das Leichenstück von der Hausthüre fort und die wilden Leute ließen sich in jener Gegend nie mehr sehen. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

177. Der wilde Mann bei Leifers.

Auf dem Schmalberg, das ist der Berg zwischen Seit und Breitenberg ober Leifers, hauste vor Zeiten ein wilder Mann. Wenn es Nacht wurde, zog er aus und jagte den Berg auf und ab: „Tscha hi, tscha ha.“ Ein Knecht, der den Ruf hörte, rief spottend nach: „Bring mein Theil a!“ Am anderen Tag in der Früh hieng ein halbes altes Weiblein an seiner Thür, es hieng und gieng nicht fort bis zum nächsten Mal. Als da wieder der wilde Mann vorüberbrauste: „Tscha hi, tscha ha,“ rief der Knecht dazu: „Nimm mein Theil a (auch).“ Ratsch, riß er das halbe Weiblein von der Thür und verschwand. Seitdem fiel es Keinem mehr zu rufen ein und bald blieb auch der wilde Mann aus, weiß Gott, wo er heute jagt. (Leifers. Obwurzer.)

178. Die wilden Leute.

Bei dem letzten Bauernhofe am Wege zur Seiser Alm zu „Gusttatsch hausten in alter Zeit die wilden Leute, die einen unterirdischen Gang durch den Puflatsch Berg bis zum Keller des Wirthes in Pufels hatten. Sie machten den Weg zur Nachtszeit unsicher und vieles erzählt man von ihren Tücken. Eines Abends nach dem Ave Marialäuten spaltete ein Knecht zu Gusttatsch außer dem Hause Holz. Da kam ein wilder Mann daher und wollte ihn fortführen. Der Knecht sagte aber zum wilden Manne: „Hilf mir nur den Prügel spalten und dann will ich gerne mit dir gehen.“ Damit war der Wilde einverstanden und wollte den Stamm auseinander reißen. Sogleich zog aber der Knecht die Axt aus dem Holze und die Hände des Unholden waren ein-

geklemmt. Der Knecht lief eilig dem Hause zu und hörte den Gefangenen brüllen:

„Selber gethan, selber haben!
Selber auflegen, selber tragen!"

Ein anderes Mal rief ein Knecht den wilden Leuten, die einen großen Lärm machten, zu: „Trag für mich auch!", weil er diese Worte oft von ihnen gehört hatte. Am andern Morgen hieng an der Hausthüre eine Leiche. Die erschreckten Bauersleute giengen zum Geistlichen und fragten ihm, was sie thun sollten. Er befahl ihnen, die Leiche ja nicht zu berühren, aber, wenn in der folgenden Nacht wieder ein Lärm hörbar wäre, zu rufen: „Trag' für mich fort!" Der Bauer folgte dem Rathe, und am nächstfolgenden Morgen war die Leiche wieder verschwunden.

Von anderen wird die Geschichte so erzählt: Als eines Abends die alte Bäurin in Gutsttatsch allein zu Hause war, hörte sie eine mächtige Stimme rufen: „Hi ha ho!" Sie dachte sich, das ist ein wilder Mann und rief im Schreck: „Laß' meinen Theil do!" — Am andern Tage fand sie zu ihrem Schrecken ein Stück einer Leiche an der Hausthüre hangen. Sie suchte nun Rath bei dem Geistlichen und dieser empfahl ihr, wilden Maserun und Oberraut unter die Thürschwelle zu legen, dann würde der wilde Mann, wenn er wieder käme, nicht schaden können. Auch solle sie, wenn er wieder erscheinen und rufen würde: „Hi, ho, ha," erwidern: „Nimm mein Theil a." Abends kam wirklich der Wilde und die Bäurin antwortete auf seinen Ruf: „Nimm mein Theil a." Der wilde Mann fuhr davon und heulte:

„Wilder Maserun und Oberraut
Haben mich bracht von meiner Braut."

Morgens war die Leiche von der Hausthüre verschwunden und seitdem sah man auch keine wilden Leute mehr. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

179. Wildes Mannl.

Auf der Alpe Weihrich in Navis hörten einmal die mähenden Senner ein klägliches Geschrei. Als sie durch den Lärm erschreckt hinauf schauten, von wo das Geschrei kam, sahen sie ein wildes

Mannl, das so eben im Begriffe war, ein wildes Fräulein zu zerreißen. Wie dies ein Sennerknecht, ein gar lustiger und kecker Patron, sah, rief er lachend dem wilden Mannl zu: „Miar a mein Thoal!“ Das Geschrei dauerte die ganze Nacht fort und erst gegen Morgen endete es. Als der Sennerknecht am Morgen in die Sennhütte gieng, fand er an einem Nagel wirklich ein Stück vom wilden Fräulein aufgehängt. Seit dieser Zeit war der Knecht sehr verstimmt und er lachte sein Lebtag nimmer. (Navis.)

180. Der wilde Jäger.

Im Mendelgebirge hauste vor vielen Jahren ein wilder Jäger, der ein schrecklicher Geselle war. Sein Leib war mit Haaren bewachsen, ein ungeheurer Bart bedeckte seine Brust und seine Augen funkelten wie Feuerräder. An Händen und Füßen hatte er Krallen, wie ein Adler. Wenn er auf die Jagd gieng, hatte er Bogen und Pfeile, ein Jagdmesser und ein Hüfthorn bei sich, und sechs Hunde, die feuersprühende Augen hatten, begleiteten ihn. Bei Tage ruhte er in seiner Höhle, beim Beginne der Nacht gieng er auf die Jagd. Weit und breit hörte man dann den wilden Lärm. Als er einst wieder jagte und der Lärm immer toller und toller wurde, rief ein lediger Schneider, der in einem der Oberdörfer wohnte, ihm zu, er solle auch seinen Theil jagen. Als am andern Tage der Schneider früh morgens seine Hausthüre öffnete, fand er ein halbes Waldfräulein daran genagelt. (Kaltern.)

181. Die Langtüttin.

Die Langtüttin, von ihren langen Brüsten so genannt, war ein häßliches Weib, das den Kindern nachlief und ihnen die Brüste bot, aus deren einer Milch, aus der andern Eiter floß. Einst lockte sie ein Knäblein von acht Jahren zu sich, und gab ihm ihre Brust, bereitete ihm ein Lager und fragte es: „Michele, willst du Nockelen essen?“ Als das Kind die Frage bejahte, nahm sie unter einem Steine den schönsten Teig hervor und kochte ihm damit die besten Nudel. Sie hatte auch ein gar wundersam ausgeschmücktes Kämmerlein und eine kleine Küche mit herrlichem Geräthe. Das Kind mußte einige Tage bei ihr bleiben. Als es sah, daß es nicht

leicht weggelassen würde, stellte es sich, als ob es auf die Seite gehen müßte, und gieng von der Langtüttin fort. Dann hüpfte es behende über den Zaun, dort, wo die Spalten ein Kreuz bildeten. Da war sie schon hinter ihm, erwischte es beim Rockzipfel, den sie davon riß. Es lief über Stock und Stein davon, denn sie konnte ihm wegen des Kreuzes nicht mehr folgen.

Die Langtütin hatte auch ein kleines frisches Mädchen bei sich, das spitzige Schühlein trug, deren Spuren man heutzutage noch sieht. (Passeier.)

182. Der wilde Mann und die Langtüttin.

Die Langtüttin und der wilde Mann kamen oft im Pillerberg, Lauer genannt, dort, wo jetzt noch der weiße Stein liegt, zusammen. Vom Ferner bis zu dieser Stelle machten sie nur drei Schritte. Noch sieht man vom wilden Manne die einundeinhalb Spannen breite Fußstapfe. Sein Stecken drückte dem Sesselstein, an dem er lehnte, eine solche Vertiefung ein, daß sie eine große Rinne scheint. Ebenso sieht man noch genau im Felsen, wo er saß und wo er den Zwirnknäuel und das Strumpfelbrett hingelegt hatte. An ihrem Platze sind die Kittelfalten dem Steine eingedrückt. So saßen sie oft stundenlang beisammen und spielten. Einmal hatte sie neunundneunzig Mal gewonnen, doch das hundertste verspielte sie. Deßhalb mußte sie zum hangenden Ferner wandern und ward seitdem nie mehr gesehen. Der wilde Mann gieng noch einige Zeit seine Wege und dann verschwand er auch spurlos. Er redete früher oft mit den Arbeitern im Walde, als dessen Eigenthümer er sich ansah, gab ihnen gute Räthe und sagte unter anderm: „Tragst du mir noch einmal so viel Holz zugleich fort, zerreiß ich dich. Wenn du wenig nimmst, doch fein stat (oft) kommst, seh' ich es gerne." Einem andern Bauern, der ihm klagte, daß es mit der Wirthschaft nicht vorwärts wolle, gab er den Rath:

„Richte dir alte Küh und junge Hennen,
So kannst du immer g'nug marennen."

(Passeier.)

183. Das Bergweib.

Ein alter Mann aus Rabenstein, der ein leidenschäftlicher Jäger war, gieng im Herbste oft aufs Timmelsjoch, um dort zu schießen. Spät abends kam er einmal zu einem großen Steine, auf dem ein meeraltes Weib saß und ihre Haare kämmte. Eine Weile sah er ganz stille ihr zu. Als sie mit ihrer Arbeit fertig war, verschwand sie plötzlich. Neugierig gieng er zum Steine und sah in dessen Mitte ein großes Loch, das tief, tief in den Berg gieng. „Da muß ich doch schauen, was das für eine Bewandtnis hat" murmelte der Rabensteiner und kroch in die Oeffnung hinein. Doch bald hörte er in der Tiefe drinnen einen großen Lärm, als ob Markt wäre, und das Getöse kam immer näher. Da verlor er den Muth, kroch schnell heraus und lief, ohne umzublicken, heimwärts. (Passeier.)

184. Die große Trude.

Am südlichen Abhange des Matscher Thales, in gerader Richtung von der Pfarrkirche hinauf, befindet sich eine terrassenmäßige Gebirgsabstufung, auf welcher ein großer Stein liegt. Dieser zeigt Eindrücke, als ob jemand auf ihm gesessen wäre und Spuren im weichen Felsen zurückgelassen hätte. Etwa siebenzig Schritte davon entfernt ist einer Steinplatte die Stapfe eines rechten Fußes anderthalb Zoll tief eingeprägt. Man nennt es dort beim Trudenfuß und die Stapfe soll jedem genau anpassen, der beschuht in dieselbe tritt. Am jenseitigen Bergabhange befindet sich am Wege, der zum Remsbache führt, oberhalb der Mühle und der Schmiede, der zweite Fußtritt, der linke, in einem Steine. Hieran knüpft sich folgende Sage. Vor unfürdenklichen Zeiten war einmal eine ungewöhnlich große Trude, welche sich bei Tag immer in Wäldern und tiefen Felsschluchten verbarg. Als sie sich einmal auf jenem Steine beim Trudenfuße niedersetzte, sank sie wegen ihrer Schwere mehr als schuhtief in jenen Stein ein, woher jener Abdruck rührt. Als sie sich erhob, setzte sie den rechten Fuß auf die Steinplatte, und den linken auf den Fels oberhalb der Mühlen, so daß sie mit einem Schritte das ganze Thal quer übersetzte. Die

Spuren dieser zwei Tritte sieht man, wie gesagt, heutzutage noch. Die Trude war so groß, daß sie höher war, als die Remsspitze oder die Weißkugel. Sie konnte sich aber auch außerordentlich klein machen, weßhalb es ihr möglich war, heimlich in die Häuser zu kommen und die Leute nachts zu quälen. Sie legte sich ihnen alsdann auf die Brust und preßte sie dergestalt, daß sie beinahe den Athem verloren und in Angstschweiß beinahe gebadet wurden. Oft sog sie an den Brüsten von Knaben und Mädchen so, daß sie hoch aufschwollen und morgens Milch daraus floß. Um sich vor diesen Plagen zu schützen, durfte man nur einen hölzernen Stiefel über das Bett des Schlafenden hängen. Geschah dies, so hatte sie ihre Gewalt verloren und mußte abziehen. Zur Abwechslung gieng sie auch in die Ställe und drückte die armen Thiere, daß sie schnaubten, an den Ketten rissen und morgens voll Schweiß standen. Oft sog sie auch den Kühen die Milch bis auf den letzten Tropfen aus. Jetzt existirt diese Trude nicht mehr, aber ihre Kinder treiben noch ihr Unwesen, drücken die Leute und saugen an den Brüsten, daß sie hoch aufschwellen. (Matsch. K. Ruepp.)

185. Die Gemse.

Der Großvater des gegenwärtigen Bauers Jenner auf Hütte in Platt kehrte einst von Seba, einer Alm, die von Pill gegen Ötzthal liegt, zurück. Der Weg führte ihn über die Großwand, eine schauerliche Felswand, die ober Moos hervorragt. Zu seinem nicht geringen Erstaunen sah er in dieser einsamen Gegend ein Feuer. In der Meinung, es könnte von Mähern angezündet sein und er könnte dabei Bekannte aus dem Thale finden, gieng er darauf los. Wie war er aber überrascht, als er in die Nähe kam und bei einem Kinde ein Mädchen von beiläufig sechzehn Jahren, zwei ältere Fräulein und eine Frau erblickte. Alle fünf waren gar wunderschön, besonders die drei Fräulein. Das Kind weinte und die alte Frau tröstete es damit, daß sie ihm Milch versprach. Da gieng alsbald ein Fräulein weg und brachte bald eine Schüssel voll Milch. Als der Bauer dieses sah, trat er beherzt näher hinzu und war freundlich aufgenommen. Er zog nun sein schwarzes Brot aus der Tasche, um es da zu verzehren. Die Frauen luden

ihn aber ein, mit ihnen zu essen, und er nahm den Antrag von Herzen gerne an. Es ward eine herrliche Suppe gebracht, und dann wurde eine ganze gebratene Gemse aufgetischt. Die Alte sprach ihm zu, er solle sich den Braten schmecken lassen, nur solle er sich hüten, ein Beinlein zu verrücken. Er folgte ihrem Geheiß, schlug in den Braten tapfer ein und suchte kein Beinlein aus dem Geleise zu bringen. Doch siehe, trotz aller Sorgfalt entschlüpfte doch ein Beinlein am linken Fuße und kam aus seinen Fugen. Als er dies bemerkte, gestand er dieses offen den Frauen. Diese beruhigten ihn aber und sagten, das mache nicht so viel, es werde deßwegen eine Gemse nur ein wenig am linken Fuße hinken. Nur solle er recht behutsam sein, auf daß er kein anderes Beinchen verrücke. Er folgte ihrem Rathe, aß sich kugelsatt, sagte dann sein Vergeltsgott und kehrte gestärkt und munter nach Hause. Die Frauen giengen ihm aber im Kopfe um, und er dachte nur mehr an die wilden Fräulein. Nach einiger Zeit gieng er in jener Gegend auf die Jagd, und sah dort eine ganz abgemagerte Gemse, welche am linken Fuße sehr hinkte. Weil sie so hager war, schoß er sie nicht, sondern dachte: Ich lasse dich fetter werden und dann werde ich dich holen. Gedacht, gethan. Er wartete drei Jahre lang, bis die Gemse voll und fett war. Dann schoß er sie und schickte sie dem damaligen Seelsorger in Platt, dem Pater Ignazi. Als dieser die Gemse zerlegte, fand sich, daß eben jenes Beinlein am linken Fuße fehlte, welches der Jäger aus seinen Fugen herausgerückt hatte. (Passeier.)

186. Der Wildmannstein in Langtaufers.

Im Thale Langtaufers liegt nicht weit von der Warg ein einsamer, großer Stein, der eine Höhlung bildet. Er heißt der Wildmannstein, weil in alter Zeit ein wilder Mann darin gewohnt hat. Dieser war groß, stark und ganz behaart. Trotz dieses wilden Aussehens war er nicht böse, sondern allen, die ihm freundlich begegneten, gut. Wenn man ihn beim Vorbeigehen an dem Steine grüßte, so blickte er einem lange Zeit unverwandten Blickes nach. Oft half er den Leuten verlorenes Vieh suchen oder gab ihnen

gute Rathe für ihre Wirthschaft. Die künftige Witterung sah er voraus und verkündete sie den Bauern. Einmal gieng er, wie dies öfters der Fall gewesen, in das Thal hinaus. Wie er zur Straße kam, fand er einen fluchenden Fuhrmann, dessen Wagen im Kothe steckte. Der wilde Mann untersagte dem Fuhrmann das Lästern und zog den Wagen mit leichter Mühe aus dem Morafte. Doch der Fuhrmann flucht, anstatt zu danken, in einem Stücke fort. Darob ergrimmte der wilde Mann so sehr, daß er das Lastermaul ergriff und tödtete. Dann gieng er weiter ins Thal hinunter und ließ sich in Langtaufers nie mehr sehen.

Der wilde Mann beim Wildmannstein war ein gar seltsamer Kauz. Wenn schönes Wetter war und die Sonne warm schien, stand er, dicht in seinen Mantel gewickelt und den breitkrämpigen alten Hut tief im Gesichte, vor dem Steine und schien vor Frost zu zittern. Oft sah man ihn beim schönen Wetter auch weinen. Wenn es aber regnete und ein unfreundliches Wetter war, saß er ohne Hut und Mantel unter dem Steine und machte ein vergnügtes Gesicht. An Sonn- und Feiertagen kam er während des vormittägigen Gottesdienstes oft in die Bauernhäuser und schlürfte die Eier, die er in der Küche fand, aus. Die leeren Schalen stellte er dann so auf den Tisch, daß sie allerlei Figuren bildeten. Wenn man die Stellung der geleerten Eier änderte und sie doch auf dem Tische stehen ließ, so stellte er sie bei dem nächsten Besuche in die alte Ordnung. Oft soll er auch Eier mit sich genommen haben. (Langtaufers.)

187. Der wilde Mann auf dem Ritten.

Hinter den Rittner Almen, wo in alter Zeit Reben wuchsen, hielt sich ein wilder Mann auf, der weitum wegen seiner Stärke gefürchtet wurde. Bei Tag that er keinem Menschen ein Leid, aber nach dem Betläuten abends war niemand vor ihm sicher. Das verleidete die Umwohner und sie wollten seiner los werden. Aber jedes Mittel war vergebens. Da gab ihnen ein alter Hirt den Rath, bei einbrechender Nacht ein großes Feuer zu machen und halbe Eierschalen um dasselbe zu stellen, als ob es Häfen seien.

Sie thaten dies. Als, wie es dunkelte, der Wilde das Feuer sah, gieng er zu demselben und bei dem Anblicke der Eierschalen sagte er:

„Ich denk' dich dreimal als Wies,
Ich denk' dich dreimal als Weingart
Und dreimal als Wald,
Aber so viel Hafelen bei einem Feuer
Hab' ich mein Lebtag nit g'seh'n"

Dann gieng er brummend fort und wurde nimmer erblickt. (Lengmoos.)

188. Der alte Mann.

Zu Mittern, einem Hofe in Tonna, war einmal ein uralter Mann. Er saß meist in der Küche und sprach keine Silbe. Die Leute wollten ihn gerne reden machen, aber er schwieg, wie ein Stock. Da kamen sie auf ein seltsames Mittel. Sie füllten viele Schneckenschalen mit Öl, gaben Dochte hinein, stellten sie auf den Herd, zündeten diese „Ampeln" an, als sie wußten, daß der Alte kommen werde, und verbargen sich. Wie der alte Mann die vielen Lichtlein sah, sprach er mit Staunen: „Ich denke den Oberwald neunmal Wies und neunmal Wald, aber so viele Hafelen und Lichter sah ich noch nie bei einem Feuer." Gestorben ist dieser Mann nie, aber er konnte sich nicht mehr rühren und da mußten ihn die Leute im Stalle einmauern. (Provets. Fr. Mitterer.)

189. Neun Köpfe.

Beim Uebergang ins Defregger-Thal sind gewaltige, übereinander geschichtete Granitblöcke, welche mitunter tiefe Grotten bilden. In diesen haben vor alten Zeiten die Schnabelmenschen gelebt, große, gewaltige Riesen, die anstatt des Mundes Schnäbel hatten. Diese zerrissen Menschen und Thiere, welche früh vor und abends nach dem Betläuten ausgiengen. Die Ochsen haben sie gebraten, die Knochen abgenagt und auf einen Haufen zusammengeworfen und die Haut darübergelegt. Mit einem Spruche konnten sie die Thiere wieder lebendig machen, jedoch waren selbe dann sehr abgemagert. In Pidig sind ihrer neun Mannsleute abends nicht

mehr weiter gekommen und mußten in einem Stadel übernachten. Während der Nacht ist ein Schnabelmensch gekommen, und da haben alle Neun auf einmal die Köpfe aus dem Heu erhoben. Da sagte der wilde Mann: „Bin neunmal alt und neunmal jung, aber so ein Thier mit neun Köpfen hab' ich nie gesehen," worauf er sich voll Schrecken eilends entfernte. Auf Alm Verwon hat sich Einer nach dem Betläuten verspätet und da hat er einen Schnabelmenschen über's Joch kommen sehen. In seiner Angst ergriff er die Flucht, gieng aber rückwärts davon über den Schnee in's Thal hinab. Als der wilde Mann angekommen, sah er die Fußspuren, meinte, der Mensch müsse im Stadel sein, und warf alles Heu mit Wuth auf den Schnee heraus, um ihn zu finden. Den Braven und Frommen aber waren die Schnabelmenschen nützlich. So gieng ein Bauer morgens sehr früh zur Kirche und rief in den Wald: „Jetzt geht's herunter und arbeitet." Wie er zurückgekommen, war alles in Ordnung geschehen. (Gsies. Fridolin Plant.)

190. Der wilde Mann bei Klausen.

Auf dem Gebirge bei Klausen hielt sich früher ein wilder Mann auf. Er war groß, wie ein Riese, und mit zottigen Haaren ganz überwachsen. Am häufigsten zeigte er sich bei der abgelegenen Sennhütte Pfrain und erschreckte die Leute. Manchmal gesellte er sich freundlich zu den Hirten und Holzarbeitern und erzählte ihnen wunderbare Dinge. So soll er unter andern auf die Frage, wie alt er sei, geantwortet haben:

„I denk' den Schlern,
Wie an Nußkern,
In Pfrain
Den besten Wein,
Auf Blank'nhorn
Das beste Korn."

Später wurde der wilde Mann böse und tückisch. Er fiel räuberisch die Herden an und prügelte die Leute. Da beschloß man, ihn unschädlich zu machen. Man füllte einen Brunnentrog, aus dem der Wilde gewöhnlich trank, mit Branntwein. Als er wieder einmal

Durst hatte, kam er zum Brunnen und fand das starke Getränke, das ihm sehr mundete, denn er rief zu wiederholten Malen:

„Je mehr i trunk,
Desto besser es mi unkt."

Er leerte den ganzen Trog, der eine Yhrn hielt, bis auf den letzten Tropfen. Da ward er so besoffen, daß er weder gehen noch stehen konnte und ganz verbrannte. (Bei Klausen.)

191. Der wilde Mann zu Afing.

Zu Afing wurde vor Jahren einmal Holz gefällt im sogenannten Hauserwald auf Schwarzegg. In diesem Walde wohnte ein wilder Mann und der kam öfters zu den Arbeitern hinauf bei Tag, noch öfters in stiller Nacht. Er trug einen ausgerissenen Baum anstatt des Stockes und altersmüde seufzte er oft:

„Ich denke diesen Wald
Neunmal jung und neunmal alt."

Vor der Hütte der Holzmänner war ein Schleifrad. Der Alte trank nun, so oft er nachts kam, das Wasser aus dem Troge und das verdroß die Arbeiter so sehr, daß sie eine List erdachten, um dieses dem Waldmanne zu verleiden. Sie füllten den Trog mit Branntwein, und als der wilde Mann wieder kam, trank er den ganzen Trog aus, bis er nicht mehr von der Stelle konnte und berauscht zu Boden purzelte. Wie er so dalag und schnarchte, kamen die Holzknechte heraus und hackten ihm den Kopf ab. (Flaas und Afing.)

192. Die wilden Leute.

1.

Am letzten Bauernhofe am Wege zur Seiser Alm „zu Guschtatsch" hausten in alter Zeit die wilden Leute, die einen unterirdischen Gang durch den Puflatschberg bis zum Keller des Wirthes in Pufels hatten. Diese machten den Weg nachts unsicher. Eines abends nach dem Ave-Marialäuten spaltete ein Knecht zu Guschtatsch vor dem Hause Holz. Da kam ein wilder Mann daher und wollte ihn fortführen. Der muthige Knecht sagte aber: „Lieber Mann, hilf mir früher den Prügel spalten und nach der Arbeit

gehe ich mit dir." Der Wilde folgte und wollte den Prügel mit seinen Händen auseinander reißen. Im Augenblicke zog der Knecht die Axt heraus und der wilde Mann war eingeklemmt. Der Knecht lief dem Hause zu, hörte aber den Gefangenen brüllen:

Selber gethan, selber haben,
Selber auflegen, selber tragen."

Auf sein Schreien kamen die wilden Leute und befreiten ihn. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

2.

Nach dem Betläuten sollte man nicht außer das Haus gehen wegen der wilden Leute. In Tschöfes buck eine Dirne, gieng noch um Wasser und vergaß zurückgekehrt die Hausthüre zu schließen. Als sie sich auf den Ofen gelegt hatte, kam jemand zur Thüre herein, schaute hinauf und verschwand mit den Worten: „Jetzt muß ich um einen Kameraden gehen." Die Dirne erschrack und lief in's Zimmer der Eheleute. Als der wilde Mann mit einem zweiten wiederkam und auf dem Ofen niemanden mehr sah, rief er: „Hätt' ich dich geschnappet, weil ich dich hätt' gehappet." Viele Leute sind damals abhanden gekommen.

3.

Beim Putzer im Layener Ried hackte ein Knecht Holz und schlug nach dem Betläuten noch einige Prügel auf. Da kam ein wilder Mann und rief: „Jetzt werde ich dich fassen." Der Knecht sagte: „Reiß mir zuerst den Prügel auseinander, dann kannst mich nehmen. Als der Wilde eingriff, zog der Knecht schnell die Hacke heraus und ersterer war eingeklemmt und konnte nichts mehr thun. — Fortgekommen seien die Wilden erst in Folge der Ablasse. (Gufidaun.)

193. Der wilde Mann.

Es lebte einmal ein Weib, das ein gar braves Kind hatte. Eines Tages schickte sie dasselbe in den Wald hinaus, um dort Erdbeeren zu klauben. Das Kind folgte alsogleich, gieng in den Wald und fand Erdbeeren in Hülle und Fülle, machte sich über die schönen Beeren her und wollte das ganze Körbchen vollpflücken. Aber das gieng nicht lange an, denn bald erdröhnte eine so fürchter-

liche Stimme, daß der ganze Wald zitterte und dem Kind das Herz im Leibe flatterte. Als es erschreckt aufsah, stand ein großmächtiger Mann mit feurigen Haaren und rothem Barte vor ihm und brüllte: „Du bist mein, weil ich dich hier treffe.“ Mit diesen Worten ergriff er das Kind, nahm es auf seine Arme und trug es mit riesigen Schritten waldeinwärts. So gieng er lange Zeit durch uralten Wald fort, bis sie in eine landfremde Gegend kamen, wo ein großes, schimmerndes Haus mitten zwischen Bäumen stand. Da setzte der Riese mit dem rothen Barte das Kind ab und übergab es einer meeralten Hexe, die im Hause wohnte. Diese lachte vor Freude, als sie das Kind sah, nahm und führte es im ganzen Hause herum, nur ein Zimmer zeigte sie ihm nicht. Dann sagte sie: „Das ist deine Arbeit hier: Du mußt das ganze Haus putzen und fegen, und wehe dir, wenn du ein Zimmer nicht rein hältest. Aber das Zimmer, das ich dir nicht gezeigt habe, darfst du bei Lebensstrafe nie betreten!“ Das brave Kind versprach alles dies gewissenhaft zu befolgen und gleich darauf verschwand die Hexe. Nun war das Kind ganz allein im schönen Hause und that, wie ihm befohlen war. Es arbeitete früh und spät und ruhte nicht früher, als alle Kammern und Stuben gereinigt waren, nur am verbotenen Zimmer gieng es vorbei und sah nicht einmal hinein. So erfüllte es drei Tage lang die Befehle der Hexe; allein am vierten wurde die Neugierde größer, als die Furcht vor der Strafe war, und es schlich sich behutsam in das verbotene Zimmer. Siehe, da stand ein goldener Wagen, der mit einem goldenen Bocke bespannt war, und an demselben steckte eine goldene Peitsche. Da dachte sich das Kind: Hier muß es angenehm fahren sein, setzte sich in den Wagen und flugs eilte er auf und davon. Das Fuhrwerk gieng schnell, wie der Wind. Aber kaum war das Kind eine Viertelstunde lang gefahren, als es die schreckliche Stimme des wilden Mannes hörte. Dieser brüllte und fluchte, daß die Erde zitterte, und drohte dem Kinde Tod und Verderben. Da kam das Kind zu einer Wiese, welche an einem Bache lag und wo eben die Leute Heu mähten. Diese bat das Kind um Rath und Hilfe. Da sagten sie, es solle sich verstecken. Gleich mußte der Bock Halt machen und das Kind stieg aus dem Wagen, der dann schnell wie

der Wind weiter fuhr. Es versteckte sich nun in einem Loche. Doch kaum war dieses geschehen, so kam der wilde Mann gar zornig herbeigerannt und fragte, ob sie nicht ein Kind gesehen hätten, das auf einen goldenen Wagen vorbeifuhr. Die Leute bejahten es. Da fragte der Mann weiter: „Wie ist es aber über den Bach gekommen?" Darauf antworteten die Leute: „Es hängte sich einen Stein um den Hals und sprang in den Bach, worauf es auf der andern Seite wieder heraufgekommen ist." Als dieses der wilde Mann gehört hatte, gieng er zum Bache, hängte sich einen großen Stein um den Hals und sprang in das Wasser. Der dumme Kerl ertrank in den Fluthen. So war nun das Kind gerettet und konnte zu seiner Mutter heimkehren. (Pusterthal.)

194. Der wilde Mann und die Katze.

Im Tauernthale lebte ein Riese in einer Höhle. Noch heutzutage zeigt man einen Felsblock, den er aufhob. Einst kam ein Bärentreiber über den Tauern und kehrte bei einem Bauern, Plosisker genannt, ein. Da kam zufällig der wilde Mann, sah den Bären und raufte mit ihm. Übers Jahr kam er wieder zu dem Hofe und rief dem Bauern von weitem zu: „Onymus, hast noch die romete (schwarze) Katz?" (Windischmatrei. Prof. P. Paßler.)

195. Wildes Weib.

Eine Kindbetterin stand einmal auf, ohne sich zu segnen und gieng in die nächste Kirche, sich fürsegnen zu lassen. Als sie heimkam und am Herde stand, rief ein älteres Kind, welches auf dem Herde saß, aus: „O je, hat doch die Mutter eine haarige Zunge!" Da sah man erst, daß es nicht die rechte Mutter war, sondern ein wildes Weib, welches die rechte Mutter auf dem Gange zur Kirche zerrissen hatte. (Lechthal. Chr. Schneller.)

196. Wilde Frau.

Zu einem Bauernweibe, welches an einem Vormittage auf einem Acker jätete, kam einmal eine wilde Frau aus dem Gebirge und brachte einen Laib Brot und ein wunderhübsches kleines Messer.

Sie sagte: „Da nimm und iß; lege mir aber, wenn du mittags heimgehst, das Messer dort auf die Mark.“ Die Bäurin aß und aß, denn ein so gutes Brod hatte sie nie gehabt, und als sie mittags heimgieng, legte sie das Messer auf die Mark. Nachmittags kam sie wieder, jätete fleißig bis auf d n Abend und wollte dann heimgehen. Da sah sie das Messer noch auf der Mark liegen. „Schade,“ dachte sie sich, „wenn das schöne Messer gestohlen würde; ich will es mit mir nehmen.“ Aber kaum hatte sie dies gedacht, da stand plötzlich die wilde Frau wieder vor ihr und sprach zornig: „Habe ich dir nicht gesagt, du sollst das Messer nicht mitnehmen? Nun sollst du kein Brot mehr von mir bekommen und wärest du nicht so (die Bäurin war gesegneten Leibes), ich zerrisse dich so klein, wie der Staub in der Sonne.“ Damit verschwand sie und kam nie wieder. (Lechthal. Chr. Schneller.)

197. Die belohnte Amme.

Zu einer Magd, die auf dem Felde arbeitete, kam ein wilder Mann und bat sie, mit ihm zu gehen. Sie solle der Frau, deren Zeit nahe sei, warten. Da der Wilde so dringend bat, folgte ihm die Dirne in den Wald, wo sie das wilde Weib mit einem Kinde fand. Sie pflegte nun die Wöchnerin mit großem Fleiße und erhoffte einen guten Lohn. Als die Zeit um war, dankte die wilde Frau und gab der Magd Zwirn, Leinwand und Wolle mit den Worten: „Da nimm dies zum Lohne und gib Acht darauf, denn so lange du die drei Stücke hast, wird es dir an Zwirn, Leinwand und Wolle nie mangeln.“ Der wilde Mann kam nun auch herbei und sprach: „Weil du meines Weibes fleißig gewartet hast, nimm diesen Lohn“, und er reichte ihr drei Steinkugeln und Kohlen. Die Dirne dachte, das ist ein schöner Lohn, und verabschiedete sich. Als sie im Freien war, warf sie Kugeln und Kohlen weg, nur von den letzteren nahm sie mit. Sie eilte heim und zeigte ihren Leuten Zwirn, Leinwand und Wolle, endlich zog sie auch die Kohle aus ihrem Sacke hervor. Wie staunten aber alle, als es ein reiner Goldklumpen war. Alsogleich lief sie zurück und suchte die weggeworfenen Kohlen und Kugeln, — allein jedes Suchen war vergebens. Die Magd konnte aber dessenungeachtet dem Himmel und

den wilden Leuten danken, denn sie hatte immer Leinwand, Zwirn und Wolle in Menge. (Grins. Prof. Grißemann.)

198. Eine wilde Frau wird abgerufen.

Amál ist so a wilds Mensch bam obara Wirt i Waißabach Moad gwöst. Und darfall Wirt hat Glück khat wia gar nia. Jetz ist aber amál a Baur mit zwea Stier is Schwárzwásser g'fahrt. Af amál sicht er an Mann ganz doba af ama Gusel stea und schraia; „Sag der Schurle Mure, se soll hoam gea, Höfa Ranggo sei gstnarba." Wia'r hoam könt ist, hat er's der Moad glát, sie ist furt und dößall Mál gsöcht und numma. (Lechthal. Chr. Schneller.)

199. Milde Weiber.

Südlich von Holzgau ragt ein steiler, unwirthlicher, etwas bewaldeter Berg, das „Joch" genannt, an dessen Fuße der Lech fließt, auf. Dort sah man vor alters öfters wilde Leute ihre Windeln und Wäsche aufhängen. Sie sind aber längst fort, man weiß nicht wie und wohin. (Lechthal. Chr. Schneller.)

200. Die Salvang und Gannes.

„Es ist eine sehr verbreitete Volkssage, daß in den Wäldern und Felsenhöhlen der Gegend des Kreuzkofels ein Geschlecht von wilden Menschen gehaust haben soll. Die Enneberger nennen die Männer derselben Salvang und die Weiber Gannes. Unstät, ohne Gesittung und fast ohne Sprache, nur vom erlegten Wilde und Kräutern sich nährend, streiften die Männer in den höchsten Bergregionen herum und nur bei der strengsten Kälte und vom heftigsten Hunger angetrieben, suchten sie Menschenwohnungen auf. Hier wärmten sie sich am Feuer, nahmen die Gabe, um die sie nie baten, entfernten sich dann hastig und beleidigten niemand. Muthwillige Neckereien hingegen brachten sie in Wuth, und schlimm ergieng es dem, der sie reizte. Sie liebten leidenschaftlich die Schafe, öffneten ihnen manchmal zur Nachtzeit den Stall, und trieben sie auf die

Weide. Wenn sich diese zerstreuten, hörte man sie bitter weinen. Wann und wie sich diese seltsamen Leutchen verloren, erzählt die Sage nicht Es ist interessant, daß derlei Erzählungen von wilden Menschen auch in andern Gegenden sich wiederholen." (Stafflers Tirol II, S. 294.)

201. Von Lorgen.

Das Lorg-Gut hinter Völlan soll von drei Lorgen, die daselbst hausten, den Namen haben. Es waren riesige, ganz wilde Leute. (Bei Lana. Jos. Thaler.)

In Stilfs trieb sich lange Zeit ein Lorg herum, besonders gerne in einer Gasse, die noch heutigen Tages die Lorgengasse heißt. Er hatte große Augen, war von Riesengröße und trug einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe. Leute, die nach dem Ave-Marialäuten noch auf dem Wege waren, mußten ihn tragen, bis sie zu einem Crucifix kamen. (Stilfs. P. M. Tschanett.)

Zwischen Tschengels und dem Schgumserbade liegen links am Wege zwei große an einander gelegte Steinplatten, welche man die Lorgenhütte nennt, unter denen oft Viehhirten Obdach suchen, wenn auch ungerne, denn es ist diese Stelle sehr unheimlich. Es haust darin der Lorg, ein gar unheimliches Wesen. (Bei Tschengels.)

202. Das Riesenschloß.

Auf dem Hartberger Horn stand einst ein Riesenschloß, von dem noch jetzt Steine herumliegen. Daneben ist die „Heidenstraße," ein ebener, in die Felsen eingehauener Weg, worin Geleise zu sehen sind. In der Nähe ist ein Goldbrünnlein. Auf der andern Seite, Stumm zu, im sogenannten Märzengrunde, wo einst ein Bergwerk war, fand man einen Marmorkopf, welcher aber in's Rollen gerieth, als man ihn wegbringen wollte, und spurlos verschwand. Auch zwei Glocken wurden dort gefunden, deren eine nach Stumm kam und dort umgegossen als Mittagsglocke noch hängt, die andere verschwand, aber manchmal hört man ihr Klingen und Summen im Berge. (Hart. Vicar Lettenbichler.)

203. Die Fliţer Riesen.

Von Fliţ führte in alten Zeiten eine Straße über den Tschanberg nach Pontifes in Gröden. Damals stand in Fliţ ein Schloß, in dem Riesen wohnten. Einst war aber ein granigkalter Winter und die Riesen klagten: „Jetzt thut uns das Knödelkraut erfrieren, jetzt ist es Zeit, daß wir hier abziehen." Sie nahmen ihre Waffen und Sachen und giengen fort. Niemand weiß, wohin sie gewandert sind. Wo aber ihr Schloß gestanden, da sieht man noch Höhlen im Felsen. (Vilnöß.)

204. Der schlafende Riese.

In einer Höhle ob dem Gnadenwalde wohnte der furchtbare Walder Riese. Einmal schlief er im Walde und schnarchte, daß die Bäume weit und breit zitterten. Da fuhr ein Bauer des Weges daher und dachte sich, das ist heute doch ein Sturmwind, daß die Bäume so sausen. Endlich kam er zum Schlafenden. Er hielt ihn für einen Hügel und fuhr hinan. Als er zur Nase kam, dachte er sich: da gibt's zwei Wege, ich fahre rechts, und fuhr in das rechte Nasenloch. Das Fuhrwerk kitzelte den Riesen und er nieste so stark, daß das Fuhrwerk bis in die Gegend von Lans heraufflog. Später verschwand der Riese. Niemand weiß warum oder wohin. (Absam.)

205. Die zwei Riesen.

Vor alten Zeiten lebten zwei Riesen. Der eine hauste auf dem Tscheggelberge und baute die Kirche St. Katharina in der Schart, der andere hielt sich auf dem Vigilijoche auf und baute dort auf dem Hügel die Kirche. Sie hatten aber nur einen Hammer, in dessen Besitze sie täglich wechselten. Hatte einer mit dem Hammer einen Tag gearbeitet, so warf er ihn abends über das Eichthal hinüber seinem Genossen zu. Beide Riesen sollen auf dem St. Vigilijoche gestorben sein, wo man ihre Gebeine noch zeigt. (Algund.)

206. Riesen bauen Kirchen.

Die Kirchen auf der Langfent bei Mölten und St. Katharina in der Schart wurden zu gleicher Zeit gebaut. Bei beiden arbeitete ein Riese, aber beide Riesen hatten zusammen nur einen Hammer. Wenn nun einer den Hammer brauchte und nicht bei sich hatte, so pfiff er dem andern und dieser warf das schwere Werkzeug die weite Strecke her- oder hinüber. Als die Kirchen gebaut waren, verschwanden die Riesen und kein Mensch hat seitdem etwas von ihnen gehört. (Tscheggelberg.)

207. Riesen werfen Steine.

Es lebten vor alters zwei Riesen, einer auf der hohen Salve, der andere auf dem gegenüber liegenden Marbachjoch in der Wildschönau. Diese beiden trafen einmal zusammen und geriethen in hitzigen Streit, allein sie konnten nicht entscheiden, wer Sieger sei. Da kamen sie, um zu erfahren, welcher mehr Kraft hätte, auf den Gedanken, durch Steinwerfen ihre Stärke zu erproben. Am folgenden Morgen warf der Riese vom Salvenberg über das Thal hin auf das Marbachjoch einen großmächtigen Stein, der fiel aber mehrere Klafter von dem höchsten Punkte des Berges auf und ist noch dort zu sehen. Dagegen schleuderte der Marbachjoch-Riese einen noch größern Stein auf die Salve hinüber und traf gerade deren Gipfel. Dieser war somit Sieger. Der Stein wurde später gesprengt und zum Baue des Salvenkirchleins verwendet.

Auf einem Bergübergang, in der Nähe des Marbachjoches liegt ein Stein, der hat eine weite Spalte. Vor Zeiten pflegte ein riesenhafter Schmalzträger, wenn er mit schwerbeladener Kraxe von den Almen kam, auf jenem Granitblocke zu rasten. Einmal riß er ihn, um bequemer seine Last abzulegen, auseinander. (Beilage zur Donau 1855. Nr. 35.)

208. Der Stein des Riesen Haymon.

Als der Riese Haymon das Kloster Wilten gebaut hatte, nahm er einen großen Stein und schleuderte ihn gegen Ambras. So

weit der Stein flog, gehörten die Äcker dem Kloster und waren zehentfrei. Er liegt noch in den Ambraser Feldern. (Ambras.)

209. Die Riesentochter.

Zur Zeit als auf dem Schlosse Tirol noch Riesen wohnten, gieng einmal eine Riesenjungfrau gegen St. Peter hinüber. Da sah sie auf einer Wiese sechs Zwerglein miteinander spielen und es gefielen ihr die winzigen Männlein so, daß sie sich kein besseres Spielzeug wünschte, sie in die Schürze nahm und auf ihr Schloß trug. Als der alte Riese seine Tochter mit gehobener Schürze daherkommen sah, fragte er sie, was sie darin trage. „Sechs Mücken habe ich auf dem Felde gefangen," antwortete das thörichte Kind, zeigte dem alten Riesen den Fang und lächelte in kindischer Freude. (Meran.)

210. Frau Hitt.

In uralten Zeiten lebte eine mächtige Riesenkönigin, Frau Hitt genannt, und wohnte auf den Gebirgen über Innsbruck, die jetzt grau und kahl sind, aber damals voll Wälder, reicher Äcker, und grüner Wiesen waren. Auf eine Zeit kam ihr kleiner Sohn heim, weinte und jammerte, Schlamm bedeckte ihm Gesicht und Hände, dazu sah sein Kleid schwarz aus, wie ein Köhlerkittel. Er hatte sich eine Tanne zum Steckenpferd abknicken wollen, weil der Baum aber am Rande eines Morastes stand, so war das Erdreich unter ihm gewichen und er bis zum Haupt in den Moder gesunken, doch hatte er sich noch glücklich herausgeholfen. Frau Hitt tröstete ihn, versprach ihm ein neues schönes Röcklein und rief einen Diener, der sollte weiche Brosamen nehmen und ihn damit reinigen. Kaum aber hatte dieser angefangen mit der heiligen Gottesgabe also sündlich umzugehen, so zog ein schweres, schwarzes Gewitter daher, das den Himmel ganz zudeckte und ein entsetzlicher Donner schlug ein. Als es wieder sich aufgehellt, da waren die reichen Kornäcker, grünen Wiesen und Wälder und die Wohnung der Frau Hütt verschwunden und überall war nur eine Wüste mit zerstreuten Steinen, wo kein Grashalm mehr wachsen konnte, in der Mitte aber stand

Frau Hütt, die Riesenkönigin, versteinert und wird so stehen bis zum jüngsten Tage.

In vielen Gegenden Tirols, besonders in der Nähe von Innsbruck, wird bösen und muthwilligen Kindern die Sage zur Warnung erzählt, wenn sie sich mit Brod werfen oder sonst Übermuth damit treiben. „Spart eure Brosamen, heißt es, für die Armen, damit es euch nicht ergehe, wie der Frau Hitt. (Innsbruck, mitgetheilt nach Grimm.)

211. Frau Hitte.

Im Walde des Tschanberges wohnt eine große Frau, die weiß gekleidet ist. Sie sitzt auf einem großen Steine, kämmt ihr Haar und Kinder, die in ihre Nähe kommen, führt sie in den Berg hinein, aus dem sie nicht mehr herauskommen. Sie heißt Frau Hitte. Wenn Kinder allein in's Holz gehen wollen, sagt man zu ihnen: „Geht nur nicht in den Wald, sonst nimmt euch die Hitte fort in den Berg und ihr kommt nimmermehr heim.“ (Gusidaun. Johann Rauch.)

212. Der Riese Haymon.

„Bey Regierung Kaisers Ludwigen des andern dieß namens, ungefähr vmb das Jar Christi 860 ist in das Innthal kommen aus Italien, oder wie andere wellen, und glaubwürdiger zu halten ist, von dem Rheinstrom eine lange Mannsperson, Haymon genannt, so nach Anzeig und Ausweisung derselben Wappen von einem adelichen Geschlecht geborn sein muß, dann dergleichen Wappen dazumal gar theur, seltsam und in hohem Ansehen gewesen sind, diser weil er stark war von Gliedern und lang zwölf Werchschuh vier Zoll und also den Goliath um etwas wenig in der Länge übertroffen, hat er der Riesen arth nach ein übermüthigs, stolz und aufgeblasenes Herz bekommen. Und weil in dieser Landfarth, in dem obern Innthal ein anderer Ries war mit Namen Thürsus, hat er denselben nit leiden wellen, sondern ihme stark nach seinem Leben gesetzt und nachgetrachtet. Haymon war noch jung und in dem 35. Jahr seines Alters. Einstmals kamen sie bede nahent bei dem Seevelt, an einem Bach zusammen, kämpfen mit einander so

ernstlich, daß Thürsus auf dem Platz verbleiben und sterben müssen. Daßelbig Ort wird noch heutigs Tags von den Inwohnern daselbsten der Thürsenbach genannt und die roten Stein so daraus genommen und hernach zu Wasser gebrannt werden Thürsenblut genannt. Ab sollicher That bekomt der Haymon einen großen Schmerzen und, weil er ein Christ war, gedenkt er auf Mittel und Weg, wie er das vergossene Blut stillen, und sein Gewissen befriedigen möchte. Die Benediktiner münich zu Tegernsee waren dazumal in hohem Ansehen. Obgedachter Haymon wird durch ihr Andacht dahin bewegt, daß er ihm aus dieser und vorgehender Ursachen halber, fürgenommen und sich entschlossen hat, in die Ehr des h. Benedikti ein ansehnlich Kloster aufzubauen an das Ort, da es dieser Zeit gesehen wird, und fürnemlich auch darum, weil es an einem frischen Wasser, die Sill genannt, nahent gelegen, auch der Stein halber einen großen Vortheil geben, dann wie oben angezeigt worden, war vor etlich hundert Jahren daselbsten ein Stadt von den Römern erbaut worden, Veldidena genannt, so hernach die Herzogen in Baiern zerstört und allein die Stein und gehaueten viereckigen Stuck von Tuffstein haben liegen lassen. Als er nun angefangen zu bauen, hat sich derselben Orthen befunden ein großer Drack, so sich in den Hölen aufgehalten, dann es dazumal ein grobe wilde Landfarth und bloße Aue war. Dieser hat mit seinem vergifteten Athem den Luft fast infizirt, den Arbeitern großen Schrecken eingejagt, auch mit seinem Schwanz die neuen Mauern umfangen, niedergeworfen und zerissen. Der Ries bekümmert sich sehr darob, befiehlt das Werk dem allmächtigen Gott, setzt sich wider den Dracken, treibt denselben in ein enges Loch und tödtet ihn gar meisterlich. Hernach schnitt er ihm sein Zung aus dem Rachen, nahm die selb mit ihm, gab sie hernach dem neuerbauten Kloster, alda sie noch heutigs Tags gewiesen wird. Nach solcher Niederlag vollendet er den angehebten Bau und starb letzlich im Jahr Christi 878. Sein Leib wird zu der gerechten Hand des hohen Altars im Chor begraben. Sein Bildniß wird über viel Jahr in Holz geschnitten und noch heutigs Tags gewiesen." (Burglechner, Ander Theil des tyrolischen Adlers S. 343.)

Neben seinem Grab waren diese deutschen Versus:

Ich bin Held Haymon genannt
und in diesem Innthal wohl bekannt,
Nach Christi Geburt achthundert und acht und siebenzig Jahr
ist das beschehen fürwahr.
Ich mein Leben hie hab vollendt,
Darum ich diese Gegend hab genennt
Wiltau nach der Ursach gestalt.
Als ich war fünf und dreißig Jahre alt
Ich einem starken Mann
Sein mannlichs Leben nahm.
Darum ich Buß empfieng
Und in diese Wildniß hergieng;
Ein Kloster ich anfieng zu bauen
In Gottesnamen und unser lieben Frauen.
Ein Drack mich sehr bekümmert,
Mich hin und wieder mit dem Bau führt.
Zuletzt ich mich besann,
In Gottesnamen griff ich das greulich Thier an.
Lang durch das Thal hinab
Ich ihm viel Schläg nach Kräften gab,
An der letzt in einer Klamm
Ich ihm mit Gotteshilf sein greulich Leben nahm.
Ich ihm die Zung ausschnitt
Den Kören ich von dannen spielt.
Diesen der Hochgeborn Erzherzog Sigmund von Oesterreich
In Silber hat fassen lassen säuberlich,
Als man das noch mag sehen.
Zu meinem Gedächtniß ist das beschehen.
Nachdem ward der Bau vollbracht,
Auch mit Geistlichen Brüdern besetzet ward,
Ich diesen Orden auch an mich thät nehmen,
Bruder Haymon thät man mich nennen.
Darin ich mein Seel Gott aufgab
Der barmherzig Gott beweis uns allen Gnad.
Also hab ich mein Leben vollendt.
Gott verleih uns allen hie ein seligs End. Amen. (Ebendort S. 351.)

In der Todtenkapelle zu Wilten befinden sich neben dem Standbilde des Riesen folgende „uralte in Reimen verfaßte Nachrichten von dem Riesen Haymon“:

Viel zeichen seind in diesem Land,
Daß Riesen allda haben gwohnt.

Also haust im Schloß Tyrol
Sigmoth der Riß bekannt gar wohl
Von Berne den Herrn Dietrich
Bestritten thäte ritterlich.
Der Herkules gleich wie vor Zeit,
Erschlug den Cacum in dem Streit
Dergleichen auch an Orten mehr,
Findt man von Rieſen hin und her.
Der Held Seifried wohnt, wie man sagt,
Am Rein bei Worms unverzagt.
Vor sibenhundert sechsfünzig Jahr,
An diesem Ort ein Riß auch war,
Heymon genannt zu selber Zeit,
Im Gottshaus hier begraben leit.
Nemt sein Begräbnüß hier in Acht,
Sie ist nur blos von Holz gemacht.
Sein Läng zwölf Schuch und vier Zoll thut,
Er liegt allda in guter Hut.
Von wo der Riß sei kommen her,
Findt man noch nicht in gwisser Lehr.
So viel will man izt wissen doch,
Daß er vom Rheinstrom hieher zoch.
On Zweifel ist, daß dieser Mann,
Geboren sey von hohen Stamm.
Die Wappen dieses zeugen an,
So gmahlen hier im Gottshaus stahn.
Ob seinem Helm ein Leopard
Auf rothem Riß gemahlen ward.
Mit grien und weiß der Schild geziert,
Der tapire Held dies Wappen führt.
Als aber er kam in das Land,
Viel wilde Thier allda er fand.
Von Rauberey es auch voll steckt,
Mit Wäldern weit und breit bedeckt.
Jez ists ein Gegend fruchtbar schön,
Zur Sommerszeit in Waisen gren
Die Felderzierd nach rechter Weiß,
Das thut der Bauren Müh und Fleiß.
Zur selben Zeit im Land auch wohnt
Ein andrer Riß war Thyrsus gnannt,
Zu Seefeld er sein Wohnung hätt,
Da noch das Haltum aufrecht steht.
Als dieser gehört, daß Heymon wär

Ankommen, wollts nicht leiden er.
Den Gwalt er haben wollt allein,
In dieſer Gegend Herr wollt ſeyn.
Er wollt vertreiben den Heymon,
Trug aber böſen Lohn davon.
Sein Tod iſt noch gar wohl bekannt,
Iſt auch das Ort von Thyrſo gnannt.
Der Heymon Chriſti Lehr empfieng,
Hernach auch in ſich ſelber gieng.
Das fruchtbar Ort nahm er in Acht,
Ein Kloſter z' bauen da gedacht.
Aufs Werk weil er gedenken thätt,
Sein Bau ein Anfang gemachet hätt,
Siecht zu ein Drach dort auf dem Stein,
Kommt hindert da die Arbeit ſein,
Speyt aus das Gift und wind den Schwanz,
Zerkrazt ihm auch die Mauren ganz,
Gleichwie der Wind brauſt auf dem Meer,
Und wirft die Wellen hin und her,
Auch wie das Waſſer reißen thut,
Wanns aufbrich auf ein Archen gut,
Sodann dringts durch die Felder aus,
Daß ſicher iſt kein Hof noch Haus.
Heymon die Sach zu Herzen nahm,
Wußte doch nicht was er fieng an,
Ob alles wär zu unterlahn.
Zuletzt griff ers doch wieder an,
Gar bald er Weis und Weg erdacht,
Daß er das Thier von dannen bracht,
Verfolget es bis an ain Loch,
Darein ſich dann der Drach verkroch.
Sein Kräften braucht er alleſammt,
Den Drachen ſchädigt er zu Hand.
Im engen Thal durch Gottes Gnad
Zuletzt er ihn auch umbracht hat.
Die Zung riß er dem Drachen aus,
Ganz fröhlich kehrt er zrugg nach Haus.
Sein alte Arbeit er vollzoch,
Und dankte Gott dem Herrn hoch,
Daß er ihm hätt ſein Gnad gethan
Den Drachen zbringen ganz hindan.
Zum Gottshaus alle Ding zu richt,
Um Ordensleut ſich bald umſicht,

Um Gotteswill an diese Statt,
Er all sein Gut auch geben hat,
Alda wollt er begraben werden,
Im Gotteshaus Wiltau bestatt zur Erden.
Achthundert siebenzig und acht,
Dasselbe Jahr zum Tod ihn bracht.
Das Gotteshaus dieser Ursprung ist,
Bitt Gott dafür, mein lieber Christ.

Inschrift seines Begräbnisses:

Als Tag und Jahr verlossen war,
Achthundert schon verstrichen,
Zu siebzig acht hats auch schon gemacht,
Da Heymon Tods verblichen.
Der tapiere Held hat sich erwählt,
Ein Kloster aufzuführen,
Gab alles hinein, gieng selbst auch drein,
Wollts doch nicht selbst regieren.
Hat löblich gelebt, nach Tugend gstrebt,
Ein Spiegel war er allen.
Riß hin riß her ist nicht mehr er,
Ins Grab ist er hier g'fallen.

Requiescat in pace.

213. Türschentritt.

Auf einem Berge bei Nassereit sieht man noch die Halde eines verschütteten Bergwerkes, die Türschentritt heißt. (Nassereit.)

214. Die Riesen im Tschetterloche.

Im Tschetterloche wohnten in alten Zeiten Riesen, die eine ganz ordentliche Einrichtung hatten. Es ist nicht so lange her, da fand man noch Füße von Bettstätten und Tischen, auch Reste von Stühlen und andern Möbeln, die man nach Tiers herausbrachte. (Tiers.)

215. Riesen kegeln.

Im Veigensteine, einem Berge bei Nassereit, ist ein goldenes Kegelspiel. Große, große Leute sind im hohlen Berge und kegeln damit. Dann gibt die Kugel einen gar wunderschönen Klang, den

man früher oft hörte. Die Leute, die mit der goldenen Kugel spielen, sind übrigens arm, haben nur ein paar Erdäpfeläckerlein. (Nassereit. Prof. A. Meßmer.)

216. Riesengräber.

Auf dem Vigilijoch, das sich südwestlich von Meran erhebt, sind drei Riesengräber. Auch bei Oberperfuß gibt es eines. Im Dorfe Pfunds war in Stuben an der linken Seite des Inn ein Riesengrab, in dem man beim Abgraben desselben große Menschenrippen, Gebeine von Thieren und Scherben fand. — Im Mortumbla bei Pfunds sind Hügel, in denen Riesen begraben sein sollen. Im Jahre 1806 circa grub man in der Nähe drei Urnen aus, deren zwei zu Grunde giengen, die dritte soll der Richter Senn mit nach Wien genommen haben.

217. Die Riesenrippe in Innichen.

Es hängt in der Domkirche zu Innichen eine ungeheure Rippe, die von einem Riesen herrühren soll. Man erzählt von ihm, er habe die acht Kirchenpfeiler, von denen einer ungefähr zwei Klafter im Umfange hat, aus Sexten nach Innichen getragen. Er soll täglich ein Kalb und ein Staar Bohnen gegessen haben. (Pusterthal.)

218. Saltthon.

Ein Bauer von Arzl im Oberinnthal gieng einmal in den Wald, um Kienholz zu machen. Dort fand er aber einen so harten Zundernstock, daß es ihn viele Mühe kostete, ihn zu klieben. Als er mit dieser Arbeit beschäftigt war, kam eine Fanga daher und fragte den Bauer: „Wie heißest du?“ Da antwortete der Bauer dem Waldweibe: „Saltthon.“ Da sprach die Fanga freudig: „Jetzt bekomm ich einmal Menschenfleisch, das soll mir schmecken.“ Darauf sagte der Bauer, der ein pfiffiger Kauz war: „Du wirst mich aber nicht roh essen; wenn das Fleisch schmecken soll, muß es gebraten sein.“ Nun fragte die Fanga: „Wie geht denn das?“ Da erwiderte der Bauer: „Du mußt zuerst diesen Zunderstamm klieben, ihn dann anzünden und dann kannst du mich am Feuer braten. Fahr nur mit deinen starken Händen hinein und reiß den Stock

auseinander." Das that das Waldweib und griff in die Spalte hinein. Der Bauer zog aber strafs den hineingeschlagenen Keil heraus und die Fanga war nun eingeklemmt. Wie sie sich so überlistet und gefangen sah, fieng sie an zu schreien und um Hülfe zu rufen. Da kam der Waldmann so herabgetümmelt (gelärmt), daß noch heutzutage der Ort Timmels heißt, und rief: „Wer hat dir ein Leides gethan?" Antwortete die Fanga: „Saltthon." Als der Waldmann dies hörte, war er unwillig und rief: „Saltthon, salt-g'linen!" Dann lief er davon und ließ die Fanga im Stiche. Der Bauer kam nun mit heiler Haut nach Hause, wagte sich aber nie mehr so hoch in den Wald hinauf. (Bei Imst.)

219. Starkwölfel.

Als ich und Du noch mit den Mücken flogen, lebte auf dem Räggelberg im Wölfelhof ein Bauer von übermenschlicher Kraft und Stärke, daß weit und breit kein solcher umgieng. Weil er nun so stark war, wurde er Starkwölfel genannt. Um diese Zeit eben hauste in der Umgegend ein Drache, der die Fuhrleute an der Landstraße, welche am Fuße des Räggelberges von Leifers nach Bozen führte, überfiel und verdarb; es war Niemand, der ihm widerstund. Er vergiftete alles ringsum, Niemand wollte mehr wohnen.

Da machte sich Starkwölfel auf, um denselben zu bestehen, damit die Plage im Lande ein Ende habe. Er fand ihn in einer Höhle zwischen Seit und Breitenberg auf dem sogenannten Schmalberg, wo er hauste. Im offenen Kampfe hätte er wohl den Kürzeren gezogen, es soll ein gar gewaltiges Ungethüm gewesen sein. Also richtete er einen Felsblock ober der Höhle auf, während er vor dieselbe eine Schüssel kuhwarme Milch stellte, womit er den Drachen anlocken wollte. Es währte nicht lange, so kam derselbe vom guten Geruche angezogen hervor und machte sich darüber. Im selben Augenblicke aber ließ Starkwölfel den Felsblock fallen und traf ihn damit dergestalt, daß er zur Stelle verenden mußte. So hatte die Plage für immer ein Ende, aber seit der Zeit geben die Renner- und Steinmannhöfe, die an der Landstraße liegen, einen Zins an den Wölfel nach Deutschnoven.

Ein anderes Mal gieng Starkwölfel in die Stadt auf den Platz, wo das Korn zum Verkaufe steht.

Er trat hin und fragte: „Was kostet dies Säckle (Säcklein)?" Es war aber ein Sack mit zwölf Staar.

„Was Säckle?" sagte der Bauer, der es feilhielt und schaute ihn über eine Weile an.

Dieser aber ertrug das Anschauen ganz leicht und meinte darauf: „Das Säckle trag ich auf dem Rücken ham (heim)."

So ging die Rede hin und her. Der Kornbauer in der Meinung, er habe einen Prahlhans vor sich, wollte denselben zu Schanden machen, indem er sagte: „Dann soll das Säckle Dein, pack an."

Gut, Starkwölfel war nun nicht faul, hob den Sack, nahm ihn auf den Rücken und gieng. Auf dem Fuß folgte ihm aber ein Zweiter, der nachgeschickt wurde, daß er Acht habe, ob er es im Stande sei. Und ob er es war! Ohne sich nur umzusehen, gieng er über den Berg auf und kam nach Kampenn. Da eben Herbstzeit war, hiengen am Wege beim Kosler Nussen, die nicht übel reif waren. „I mueß do (doch) meinen Kinderlen eppas (etwas) hambringen (heimbringen)" — sagte es — gieng in den Acker, riß den Pflug aus der Furche und schlug damit auf die Aeste. Ohne nun die Last abzulegen, bückte er sich und klaubte Nussen auf, bis keine mehr war.

Wie der Andere dies Alles sah, gieng ihm ein Licht auf und er machte Kehrtum. Starkwölfel aber trug die zwölf Star auf dem Rücken heim nach Deutschnoven, zu rasten fiel ihm gar nicht ein. (Seit und Karneid. Obwurzer.)

220. Der Zottler.

In die Gegend von Hochgenain kam in alter Zeit ein baumstarker Mann von Baiern herein, der im Schmirnerthale gemeiniglich der „Wilde" hieß. Er streifte durch die dichten Wälder mit seiner Eisenkeule und machte Jagd auf das Wild; er gab den Bauern in derselben Gegend auch allerlei gute Räthe, zeigte ihnen allerlei Heilkräuter und prophezeite ihnen die Witterung. In die Kirche gieng er aber niemals, sondern während der Messe am Sonntag schlich er sich zur schönen Hochgenainer Witwe hin-

auf, die wegen ihres schlechten Lebenswandels nicht im besten Rufe stand. Mit dieser gewann er einen Sohn. Der Knabe wuchs auf, ward stark und groß wie sein Vater, und weil er am Körper stark behaart war, nannte man ihn den Zottler. Nach dem Tode seiner Mutter übernahm er das Gut Hochgenain, welches ein Lehen der Herren von Matrei war. Die Herrschaft hatte ihre Freude an dem starken Manne und bewilligte ihm so viel Grund als Eigenthum, wie weit er, am Hügel ober Hochgenain stehend, eine schwere, große Eisenkeule nach allen Richtungen hin werfen könnte. Zottler warf die Keule so weit, wie weit sich das ganze Lehen erstreckte und selbes ward von nun an sein Eigenthum.

Seine Hauptbeschäftigung war neben der Viehzucht die Jagd, und wenn ihn jemand fragte, wie er so stark geworden, was er denn esse, so erwiderte er: „Kühpech und Heuschrecken, die über Zäune springen" d. i. Butter und Hirschfleisch.

Er führte bald auch eine Genossin heim, eine starke Dirne aus Vals und bekam drei Söhne, die des Vaters würdig waren.

Da gieng nun einmal der starke Zottler nach Steinach hinunter und es begegnete ihm auf der Straße ein Fuhrmann, der mit seinem Gespanne „fuchste". Der Zottler blieb stehen und lachte. „Dies Wagele", sagte er, „führte ich mit meinen Kühen gegen den Brenner hinauf." Der Fuhrmann sah ihn groß an, sie führten eine Zeitlang einen Wortwechsel und giengen schließlich eine Wette ein, wobei aber der Zottler sich ausbedingte, daß er selbst auch mitziehen dürfe. Er holte zwei kohlschwarze Stiere, spannte sie ein und faßte selbst den Setznagel und im Laufe zog er mit den Stieren den schweren Lastwagen bis zum Brenner. So stark hatte er gezogen, daß der Setznagel krumm gebogen war.

Ein andermal forderte ein bairischer Raufer in Hall alle Starken Tirols zu einem Ringkampfe heraus. Dies kam auch dem Zottler zu Ohren. Weil aber seine drei Söhne auch riesig stark waren, so zweifelte er, ob er selbst gehen oder einen seiner Söhne schicken sollte. Da stellte er eine Kraftprobe an. Sie nahmen einen gewaltigen Tarfstock und versuchten ihre Stärke im Werfen. Der jüngste Sohn schleuderte ihn bis zur Dachrinne, der zweite auf das Dach, der älteste ziemlich weit in's Dach hinein, der alte Zottler

warf ihn aber zuletzt mit Leichtigkeit weit über das Dach hinaus. „Jetzt muß ich doch noch selbst gehen", meinte der Alte, machte sofort sich auf, wanderte über die Hochstraße nach Hall und stellte sich den Kampfrichtern. Wie die Haller hörten, der starke Zottler sei da, da entstand ein großer Zusammenlauf auf dem Platze. Der Kampf sollte beginnen. Zottler ließ seinem Gegner die Wahl, ob sie zusammenrennen oder sich sogleich fassen sollten. Letzteres gefiel. Sie umspannten nun einander und Zottler fragte den „Robler": Bist du's? zugleich fieng er an, ein wenig zu drücken. Jener aber antwortete nichts mehr, sondern es quoll ihm das Blut aus Nase und Mund und er fiel todt aus den Armen des Zottler. Er hatte ihm das Herz gesprengt.

Die Haller gaben ihm für diese That sieben Fudermaß Salz, welches, wie sie meinten, er gelegentlich einmal mit einem Fuhrwerke abholen sollte. Zottler aber meinte, er brauche kein Fuhrwerk, er trage es nach Hause, und er fieng an, einen Salzsack nach dem andern sich aufzuladen und machte sich mit dieser Last Wippthaleinwärts.

Die Haller staunten und viel Volk lief dem starken Mann bis außer der Stadt hinaus nach. Zottler, da er sah, daß alle über seine Stärke sich wunderten, nahm lachend eine eiserne Egge, welche auf einem Acker neben dem Wege lag, auf und schwang sie auf die Säcke. So belastet hob er noch häufig Steine auf und warf von den Obstbäumen das Obst herunter, bückte sich und hob es auf. Ohne im Geringsten müde zu sein, gelangte er nach Hochgenain. Aehnliche Kraftstücke soll er sehr oft ausgeführt haben; so z. B. zog er den Pflug meistens selbst, und wenn er eine Mauer machte, so nahm er gleich ganze Felsstücke dazu. In einem Kampfe mit bairischen Kriegern soll er, nachdem er 20 mit seiner Keule erschlagen, gefallen sein. (Schmirn.)

221. Die Mooshottel.

Mein Ahnl hat in der Barbianer Alm die Trocker Mooshottel gesehen. Die Ahnl hat oben auf der Alm die Kühe gehütet und am Sonntag sind alle Leute, die oben waren, in's Dorf zum Kirchen gegangen. Jählings sind alle Kühe wild geworden und sind davon

gelaufen. Da hat sie in den Wald geschaut und ist aus Furcht auch davon gelaufen. Die Kühe kamen und waren im Stall und sie gieng in die Dille. Dann ist die große Hottel gekommen, hatte große Augen, war „zottelt" und „huttelt" und schlich um die Dille umher. Später ist ein Mensch gekommen und er hat gesagt: „Ha, bist wieder da? Ha, bist wieder da? Tscha geh weiter." — Da gieng sie fort.

Ein ander Mal schaute sie in ein Bauernhaus, weil eine Kindbetterin darin lag, aber hinein getraut hat sie sich nicht. (Gusidaun. El. Gasser.)

222. Das Kreuzkirchlein zu St. Leonhart.

Auf der Außenseite der Sakristei von St. Leonhart in Passeier ist eine Hand mit zehn Fingern angebracht, deren Bedeutung die Volkssage auf folgende Weise erklärt. Der Graf Fuchs reiste in Begleitung von zwei Dienern nach Palästina, um die heiligen Orte zu besuchen. Auf dem Wege kam er in das Land der „Uennangger" und wurde von diesen in eine Höhle geschleppt, worin sie ihre Wohnung hatten. Die Uennangger waren aber Leute, welche nur Ein Auge, nur Eine Hand und nur Einen Fuß hatten. Ihre Hand hatte zehn Finger und ihr Fuß eben so viele Zehen. Als sie in der Höhle waren, machten sich die Uennangger über die Fremden her, hoben den Grafen und seine beiden Diener nacheinander auf und wogen so, welches der schwerste sei. Den einen Bedienten, welcher unter allen Dreien der leibigste war, schlachteten sie und fraßen sein Fleisch. Als sie satt waren, giengen sie wieder ihre Wege und ließen außer einer kranken Uennanggerin, die in der Höhle lag, nur Einen von ihnen als Wächter zurück. Dieser aber hatte viel zu viel Menschenfleisch gegessen und schlief in kurzer Zeit ein. Da verstand der Graf seinen Vortheil, lief mit seinem Bedienten aus der Höhle und eilte dem Meere zu. Dort sprangen sie in ein Schiff; aber kaum saßen sie drinnen und wollten die Ruder fassen, da war die kranke Uennanggerin hinter ihnen, packte das Schiff mit ihrer zehnfingrigen Hand und wollte sie zurückhalten. Graf Fuchs besann sich nicht lang, zog hurtig das Schwert und auf den ersten Streich fiel die Hand in's Schiff. Nun fuhren

die Pilgrime weiter und gelangten an die heiligen Orte. Hier dankte der Graf dem Herrn für die Errettung aus der drohenden Gefahr und gelobte, dort eine heilige Kreuzkapelle zu bauen, wo ihm Gott ein Zeichen geben würde. Auch nahm er einen Kreuzpartikel mit sich, um ihn in der zu errichtenden Kapelle beizusetzen.

Nach vollendeter Andacht trat er die Heimreise an und achtete fleißig auf das Zeichen vom Himmel. Auf der ganzen Reise begegnete ihm nichts, was ein Wink von oben zu sein schien. Schon war er durch das Passeierthal hineingeritten und am Fuße des Jaufen angekommen, aber noch immer hatte ihn der Herr keines Zeichens gewürdigt. Das schmerzte ihn im tiefsten Herzen und mit trauriger Miene ritt er den Schloßbühl hinauf. Aber siehe da, auf einmal stand sein Pferd stille, bog langsam seine Vorderfüße und verharrte in knieender Stellung. Der Graf erkannte das Zeichen und gelobte an diesem Orte die heilige Kreuzkapelle bauen zu lassen. Als er sein Gelübde gethan hatte, erhob sich das Pferd und trabte mit ihm dem Schlosse zu.

Der Graf hielt sein Versprechen und noch heutigen Tages steht dies Kirchlein, das er erbaut hat. Die zehnfingrige Hand der Unennanggerin hatte er auch mit sich gebracht, ließ in Stein eine Abbildung davon machen und in der Sakristeimauer einfügen. (Passeier.)

223. Der Piller See.

Dieser See befindet sich an der Stelle einer untergegangenen Alm, auf der die übermüthigen Senner mit Butterkugeln kegelten, und ist unergründlich. Als einer seine Tiefe messen wollte, rief eine furchtbare Stimme aus dem Grunde herauf:

„Ergründst du mi,
Schlind i di."

Da verging dem Neugierigen die Lust und er ließ die Sache bleiben. (Unterinnthal.)

224. Vom Lanser See.

An der Stelle dieses kleinen Sees, der in der Nähe der Lanserköpfe liegt, stand einst ein schöner Wald, der das Eigenthum eines

Bauern war. Ein Edelmann warf sein Auge auf die stolzen Bäume, machte allerlei Rechte auf den Wald geltend und fieng endlich einen Prozeß an. Da das Recht eine wächserne Nase hat und die Richter den reichen Herrn nicht im Stiche lassen wollten, verlor der Bauer den Wald. Darob ergrimmt rief er: „Eher daß der herrische . . . den Wald bekommt, soll das Holz in einen See versinken, daß man keinen einzigen Stamm mehr sieht.“ Und sieh! der Fluch erfüllte sich. Am folgenden Morgen war Wald und Weid verschwunden, und ein See zeigte an der Stelle den grünen Spiegel. Auch dieser See soll sehr tief sein. Einmal fuhr ein Bauernbursche auf einem Nachen hinein und wollte die Tiefe messen. Da begann der Kahn zu sinken und der Neugierige war froh, so bald als möglich aufs Trockene zu kommen. (Innsbruck.)

225. Der Hfeser See.

In der Nähe des Tierser Alpls liegt, von schaurigen Felsen eingeschlossen, dieser unheimliche und gescheute See, in welchem ein Drache hauset. Wenn dieser sich rührt, so hört man den See weithin rauschen und „rumpeln“. Deshalb ist der See so gefürchtet, daß nur kecke Bursche sich in seine Nähe wagen, obgleich er von der Seiser Alm nur wenig entfernt ist, denn man fürchtet ein Unglück, wenn man ihn besichtigt. Die Leute sagen auch, daß er grundlos sei. (Castelruth, Prof. J. Wieser.)

226. Der See Lee sant.

Auf der Aschgler Alpe, die den Grödnern gehört, liegt ein kleiner See, welcher lee sant, d. i. heiliger See heißt. An der Stelle desselben soll in alter Zeit ein Kirchlein gestanden sein. Dies wurde von Hirten durch eine abscheuliche That entweiht; doch kaum hatten sie an heiliger Stelle den größten Frevel begangen, als plötzlich das Kirchlein sammt den Hirten in den Boden versank und an seiner Stätte ein See entstand. Der See erhielt von der Gott geheiligten Stelle den Namen lee sant. (Gröden.)

227. Der Durnholzer See.

Es ist in manchen Gegenden fromme Sitte, daß der Landmann nach dem Feierabendläuten die Arbeit endet. Die Vernachlässigung dieses alten Brauches ist einem Durnholzer Bauern schwer zu stehen gekommen. Als es schon Feierabend geläutet hatte, arbeitete er noch fort und sagte: „Ich höre nicht früher auf, bis alles Heu aufgeladen ist, und sollte mein ganzes Gut der See fressen.“ Er lud das Heu auf und brachte es nach Haus. Doch sieh! seine frevelhafte Rede war auch in Erfüllung gegangen, denn am Sonntagsmorgen hatte ihm der See Haus und Hof verschlungen, daß keine Spur mehr davon zu finden war. (Durnholz.)

228. Auf dem Toten.

Auf den Villanderer Almen steht mitten zwischen den grünen Wiesen ein öder Platz mit einem schwarzen See. Er heißt „Auf dem Toten.“ Einst war hier eine schöne Gegend und reiche Knappen wohnten hier, die aber übermüthig wurden, ja sogar mit goldenen Kegeln spielten. Aber Uebermuth thut selten gut. Am „Unser hohen Frauen Tag“, wenn die ganze Christenheit die Himmelfahrt der seligsten Jungfrau feiert, kegelten während des Amtes die Knappen mit ihren goldenen Kugeln, daß es über die Almwiesen hin klang. Wie es aber nach dem Amte zum letzten Segen läutete, erscholl ein wilder Wurf und alle neun Kegel fielen. Zugleich bebte der Platz, sank und sank und ward zum See. Knappen, Kegel und Kugeln giengen unter. Andere erzählen: Einmal kam die Herrschaft, die gar reich und stolz war, denn ihr gehörte die ganze Gegend, und spielte, anstatt in die Kirche zu gehen, am genannten Festtage mit einem goldenen Kegelspiel, aber auf einmal versanken Kegel und Kegler in die Tiefe. (Signat. Obwurzer.)

229. Der Piburger See.

Wo dieser Gebirgssee in Oetzthal seine Wellen schlägt, war vor Zeiten eine schöne Ebene mit einem stolzen Bauernhofe und einer freundlichen Kapelle. Hof und Kapelle sind versunken, weil die dortigen Bewohner den Feiertag nicht heiligten. Sie waren so

gottlos, daß sie am hohen Unserfrauentag (15. Aug.) das Heu, das sie am vorigen Tage gemäht hatten, einführten. Als sie aber mit dem ersten großen Fuder zum Stadel kamen, wich plötzlich der Boden und der ganze Hof versank mit Mann und Maus.

Nach einer andern Sage putzte die Bäurin ihr Bublein mit Weißbrot und wegen dieses Frevels gieng der Hof unter. Im See wohnt ein Drache, der öfters aus dem See herauskroch und vom Berg herab zum Bache gieng. Den Weg, den er nahm, sah man genau, denn das Gras wurde von seinem giftigen Athem ganz roth. (Oetzthal.)

230. Der Wildalpen See.

Wo jetzt der Wildalpen See liegt, war einst eine schöne Sennerei. Den Sennern und Sennerinnen gieng es aber zu gut, und deshalb führten sie bald ein gar übermüthiges Leben. Sie tanzten und tranken und bauten Stiegen aus eitel Käs und Butter. Dies verdroß unsern Herrgott und er bestrafte die Frevler. Es kam an einem Sonntage ein gar kleines Männchen und bat um Almosen. Als es aber spöttisch abgewiesen wurde, stampfte es und bald sprudelte aus allen Ecken und Enden Wasser hervor und überschwemmte die ganze Sennerei, so daß alle Leute jämmerlich ertranken; nur der Spielmann, der im nächsten Dorfe „kirchen" war, blieb am Leben. Die Fische, die sich in diesem See aufhalten, sollen sich nicht fangen lassen. Wer in der Nähe des Sees einschläft, wird in den See hineingezogen. Einmal legte sich ein Jäger einen halben Scheibenschuß vom See entfernt nieder und schlief ein. Als er nach einer Weile aufwachte, befand er sich am See und seine Füße waren schon im Wasser. (Unterinnthal.)

231. Der Antholzer See.

In der Gegend dieses Sees sind vor alter Zeit drei Bauernhöfe gestanden, deren Insassen gegen die Armen gar hartherzig waren. Da kam an einem Kirchtage zu den drei Bauern ein alter Bettler und flehte um ein Almosen. Die reichen Bauern gaben ihm aber nur schimmeliges Brot. Das erzürnte den Armen und er sagte beim Weggehen zu einem jeden der Bauern: „Gib Acht,

binnen einiger Tage wird hinter deinem Hause ein Brünnlein aufgehen und schau dann zu, was es anstellen wird.“ Die Bauern kümmerten sich um die Rede des Bettlers wenig und waren guter Dinge. Am vierten Tage gieng aber hinter jedem Hause ein Brünnlein auf und alle drei wuchsen und wuchsen, bis die Gegend in einen See verwandelt war. (Pusterthal.)

232. Versunkenes Dorf.

In Almajur bei Kaisers stand einst ein schönes Dorf und in der Nähe war ein Silberbergwerk, welches sehr ergiebig war. Die Leute wurden reich, aber auch so übermüthig, daß sie sagten, sie brauchten das Licht Gottes, die Sonne gar nicht und könnten ihre Häuser selbst erleuchten; darum schlossen sie am hellen Tage Thüren und Fenster zu. Aber zur Strafe versank das ganze Dorf in die Erde, daß man nicht mehr wußte, wo es gestanden. Lange Zeit nachher gieng einmal ein Mann aus Hägerau in der Nacht über Almajur und kam in einen unterirdischen Gang. Er zündete eine Kerze an, gieng weiter und kam in den Chor einer Kirche, deren Altar mit silbernen Leuchtern geschmückt war. Als er sich weiter umsah, erblickte er zu hinterst in der Kirche in einem Stuhle einen Mann, welcher vom Schlafe erwachte und den Wanderer nach der Jahreszahl fragte. Als er sie gehört hatte, seufzte er: „Es ist noch nicht Zeit!“ und sank in den Schlaf zurück. Da wandelte den Hägerauer ein Schauer an und er eilte hinweg, indem er beim Fortgehen noch einen der silbernen Leuchter vom Altare mit sich nahm. Zu Hause angelangt, legte er sich krank nieder und starb nach drei Tagen. Man hat später vergebens nach dem Eingange in die unterirdische Kirche gesucht. (Lechthal. Chr. Schneller.)

233. Der See bei Caprila.

In der Nähe von Caprila, hart an der venetianischen Grenze, ist ein See, in dessen Grunde man bei heiterm Wetter eine Thurmspitze sieht. Es stand einst dort ein reiches Dorf, dessen Einwohner ein volles und tolles Leben führten. Tag aus, Tag ein wurde getanzt, daß der Staub aufflog, bis endlich dem Himmel die Geduld

ausgieng und er das übermüthige Dorf des wilden Tanzes wegen untergehen ließ. (Fassa, Tiers.)

234. Der Drachensee.

Zur Zeit, als der heilige Magnus bei Füssen das Evangelium predigte, war die Gegend noch wenig bewohnt und bebaut. Der heilige Mann lehrte die rohen Einwohner das Christenthum und den Ackerbau. Er entdeckte auch in den dortigen Bergen Gold und Silber und sagte dies den armen Leuten und hieß sie darnach graben. Da wurden die früher armen Bewohner in Kurzem steinreiche Leute. Mit dem Reichthum aber wurden sie bald übermüthig und hartherzig. Da kam einmal an einem stürmischen, kalten Winterabende ein alter eisgrauer Mann in ein solches reiches Dorf und bat um Nachtherberge. Doch umsonst, fluchend warfen ihn die Knechte aus dem Hause und schlugen ihm die Thüre hinter der Ferse zu. Da fluchte der Greis, gieng fort und kam vor Kälte um. Sein Fluch gieng haarklein in Erfüllung. Ein Erdbeben verschüttete die Goldgruben, die Häuser versanken und an ihrer Stelle bildete sich der Drachensee. Nur einmal im Jahre kommen sie noch an die Oberfläche, aber ein Drache hält den einzigen Eingang zu denselben besetzt. In der heiligen Nacht läutet es in der versunkenen Kapelle, und wenn einer Lust hat, kann er auch sehen, wie die einstigen Bewohner zur Kirche ziehen. Aber wehe ihm, wenn er gesehen würde. (Außerfern.)

235. Der See bei Mühl.

Der See bei Mühl, das auf dem rechten Lechufer liegt, beherbergt in seiner Tiefe einen abscheulichen Drachen, der nachts oft auf das linke Lechufer hinüber und wieder zurück fliegt. In diesen See ist in alter Zeit eine Schmiede versunken, weil das Weib des Schmiedes ihren beschmutzten Buben mit Weißbrot hat reinigen lassen. Wenn das Wasser dieses Sees niedrig steht, so bedeutet dies ein fruchtbares Jahr. (Lechthal.)

236. Der Drache im Weißbrunner See.

Vor vielen, vielen Jahren hauste im Weißbrunner See ein fürchterlicher Drache. Wenn sich das Vieh zu nahe an den See wagte, so wurde es allemal von demselben verschlungen. Auf diese Weise gieng ein Stück nach dem andern zu Grunde und die Bauern wußten sich weder zu rathen, noch zu helfen. Da kam einmal ein Bettelmannl zu einem Bauern und hörte die Geschichte vom Drachen. Das Männlein bot sich an, das Thal vom Drachen zu befreien, und der Bauer, hocherfreut über diesen Antrag, versprach ihm dreihundert Gulden, wenn er das Kunter aus dem Thale verjagen würde. Das Männlein dankte für dies Versprechen und zeigte sich zufrieden, als der Bauer hundert und fünfzig Gulden brachte und die andere Hälfte sogleich nach Vertreibung des Drachen zu geben versprach. Bevor der Bettler gieng, trug er dem Bauern noch auf, er solle dafür sorgen, daß sich zwischen eilf und zwölf Uhr in ganz Ulten niemand am Bache sehen lasse. Der Bauer versprach dies zu thun und das Männlein gieng seine Wege. Es nahm einen rothen Zaum an das Wasser. Eilig kam der Drache herbei und ließ sich den rothen Zaum anlegen. Dann setzte sich das Männlein auf den Rücken des Drachen und ritt darauf durch den Bach heraus. Wer ihm dabei zugesehen hat, das weiß ich nicht, aber sicher ist, daß sich seitdem der Drache nicht mehr hat sehen lassen. Auch das Männlein ist nicht wieder gekommen und hat heutiges Tages noch beim Bauern die Hälfte seiner Bezahlung abzuholen. (Ulten.)

237. Der Drache.

1.

Im Plawenner Berg war einst ein See. Darin hauste ein fürchterlicher Drache, dem man jährlich Menschen oder Vieh zum Fraße geben mußte, damit er nicht wild werde und die Umgegend nicht verheere. Da kam endlich ein Bauer, der einen Ochsen geben sollte, auf einen guten Gedanken. Er nahm dem geschlachteten Thiere das Eingeweide heraus, füllte es mit ungelöschtem Kalk

und brachte es zum See. Da schoß das Unthier schnurstracks auf den Ochsen los, verschlang ihn mit Haut und Haar, soff darauf gierig Wasser und zerbarst bald darauf. (Bei Mals.)

2.

In dem Amadoier See hinter dem Rosengarten haust ein großer Drache, der zu bestimmten Zeiten sich sehen läßt. Er vertilgt alles, was über Nacht in der Nähe des Sees sich befindet. (Tiers.)

238. Die Seeschlange.

Vor uralter Zeit, als nur Wald in der Gegend von St. Ulrich war und ein wildes Volk darinnen wohnte, war an recht schönen Tagen eine Seeschlange am Ufer des Sees gesehen worden. Einstmals kamen nun Ritter zu diesem See und diese wollten nun im Mondschein auf dem See herumfahren. Aber die Bauern, welche sich vor der Schlange fürchteten, riethen den Rittern davon ab und erzählten ihnen von derselben. Da verlangten die Ritter diese Schlange zu sehen und ließen sich durch nichts abhalten, so daß sie wirklich auf den See hinausfuhren und dort die Schlange sahen, die so schön war, daß ein jeder sie besitzen wollte. Als sie ein andermal wieder zu dem See kamen, wollte der kühnste von ihnen auf diese Schlange schießen, aber da schlug plötzlich sein Kahn um und er ertrank. Dem zweiten war es ebenso gegangen; der dritte jedoch wollte der Schlange nicht wehe thun, nahm ein Fischernetz und warf es aus, um so die Schlange zu fangen. Und als er sie so wirklich gefangen hatte, war er gar sehr erfreut darüber und trug sie nach Hause, wo sich die Bauern vor dem Thiere fürchteten. Er ließ eine große Wanne machen und pflegte darin die schöne Schlange. Als er aber wieder einmal nachsehen gieng, fand er statt derselben eine wunderschöne Jungfrau. Diese dankte nun dem Ritter, daß er sie erlöst habe, denn sie war eine verwünschte Prinzessin. Nachdem die beiden geheiratet, lebten sie viele Jahre glücklich und fromm und bauten ein schönes Kloster. Heutzutage ist noch eine Stiftung, welche von der Seeschlange herstammt. (Fieberbrunn.)

239. Der Jocher See.

Auf dem Vigilijoche, vier Stunden von Meran, liegt der Jocher See, der immer mehr und mehr austrocknet und bald ganz und gar verschwinden wird. In seinem Gewässer liegen Pilatus und ein Graf Fuchs, der durch sein sündhaftes Leben die Strafe des Himmels auf sich gerufen hat. Wenn der See murrt und wogt, so sagen die Bauern der dortigen Gegend, Pilatus und der Graf Fuchs raufen mitsammen. Eine alte Frau erzählte mir auch, daß der Graf Fuchs in der Gestalt eines Wolfes oft aus dem See steige und sich sonne. Es sei ein furchtbares Thier und früher von Hirten oft gesehen worden. Mit der Verwandlung des Grafen hat es aber folgende Bewandtnis. Der Graf Fuchs war ein gar steinreicher Herr, der auf seiner Veste Löwenberg saß und in Saus und Braus lebte. Er wußte mit seinem Geld und Gut beinahe nicht wohin und woaus, und das war sein Verderben. Er fieng an zu spielen und zu trinken, durchräuschelte und durchbuhlte die Nächte und gieng Jahr aus und Jahr ein nie in die heilige Messe. Dieses Leben führte er lange Zeit und kein Zuspruch und kein Mahnen half. Als wieder einmal Ostern war und man Halleluja sang, durchbirschte der Graf die heilige Osternacht und trieb mit Dirnen ein gar loses Spiel. Als dies der alte Schloßkaplan erfuhr, stieg er noch in später Nacht in den Rittersaal hinauf und ermahnte den Grafen, er solle diese hehre Nacht der heiligen Urstände nicht entweihen. Da wurden manche harte Herzen durch die salbungsvolle Rede des frommen Greises gerührt, doch der Graf wurde wüthig vor Zorn und rief zwei wilden Knechten zu, sie sollten den ungebetenen Bußprediger ergreifen und in den Jocher See werfen. Die Knechte thaten nach den Worten ihres Gebieters, führten den Priester auf das Joch und warfen ihn in den See.

Der Graf war nun froher Dinge und trieb sein freies, wildes Leben fort, bis ihn die Strafe ereilte. Er ritt einmal ganz mutterseelenallein zum Jocher See empor, um dort zu jagen — und kam nie wieder zurück. Die Leute erzählen sich, er sei vom Rosse in den See hineingetragen worden und im Wasser jämmerlich zu Grunde gegangen. Seit jener Zeit rumort es auch im See

fürchterlich, und ward oft der wilde, unheimliche Wolf mit den glührothen Augen gesehen, in dem der Volksglaube den verschwundenen Grafen sieht.

Dieser See soll auch mit dem Kalterer See zusammenhängen. Einmal fiel eine Kuh, die auf der Marlinger Alm war, in das Gewässer und ertrank. Nach einem Monate zog ein Fischer ihre Schelle sammt dem Riemen, auf dem der Name des Eigenthümers stund, aus dem Kalterer See. (Bei Meran.)

240. Das versunkene Schloß bei Reschen.

Auf dem Platze, den jetzt der Reschener See mit seinen Wellen überbreitet, stand vor vielen Jahren ein prächtiges Schloß. Eines Tages war das Schloß nicht mehr zu sehen, denn es war mit Roß und Ritter und allem, was darin war, in die Tiefe versunken; die nahen Wildbäche gossen brausend ihre Wasser drüber hin, und kein Menschenauge sieht mehr eine Spur von demselben. Nur der Drache, der es in der Tiefe bewacht, taucht hie und da mit seinem schuppigen Rücken über den Spiegel des Sees empor. (Auf der Haide.)

241. Der Schwarzsee.

Dieser See ist so tief, daß noch kein Senkblei dessen Grund erreichen konnte. Als einmal eine Kuh in dies Gewässer hineingefallen war, fand man ihren Schellbogen im Mareiter Bach. In der Tiefe dieses Sees lebt ein Ungeheuer, das früher Menschen und Vieh nach dem Leben stellte. Es sieht aus wie ein großes Roß, tauchte früher oft herauf und fraß die in der Umgegend weidenden Herden. Eines abends war ein junger Hirt in der Nähe des Sees eingeschlafen. Plötzlich biß ihn eine Heuschrecke, daß er hoch aus dem Schlafe auffuhr. Da sah er zu seinem größten Schrecken das abscheuliche Roß mit weitaufgesperrtem Rachen herankommen. In dieser Noth rief er Jesus, Maria, Josef aus und erschreckt verschwand das Ungethüm in den See. Um das Ungeheuer unschädlich zu machen, wurde das höchste Gut aus St. Leonhart auf diesen Berg getragen und damit wurde die Gegend gesegnet. Noch der Geistliche, der vor dem Herrn Aloisi Seelsorger von Stuls war,

soll in jedem Sommer zum See hinaufgegangen sein und dort gebetet haben. Auch warf er etwas Geweihtes in das schwarze Wasser hinein. (Passeier.)

242. Vom Zireiner See.

Einmal sah ein Bursche aus diesem See eine eiserne Kette heraushangen. Er zog daran und bald hörte das Eisen auf und es kamen Ringe aus gediegenem Silber zum Vorschein. Alsogleich tappte er nach dem silbernen Stücke und ließ das eiserne aus der Hand fahren, aber auf der Stelle war die ganze Kette im See verschwunden. Im See soll eine große Schlange sein. Die Fische dort sollen Gold im Magen haben. Schafe, die daraus trinken, bekommen goldene Zähne. (Bei Rattenberg. Dr. Ad. Pichler.)

243. Vom Seeberger See.

Im schwarzen See am Seeberge liegen neun goldene Kegel und eine goldene Kugel. (Vilanders.)

244. Der Radlsee.

Der Name Radlsee rührt davon her, daß ein Pflugrad, welches in den Durnholzer See gefallen war, in unserm See zum Vorschein gekommen ist. Dieser See wird einst ausbrechen und Velthurns, Brixen und Klausen zu Grunde richten. Am Radlsee treiben die Hexen ihr Unwesen. Sie baden sich im Gewässer, tanzen um dasselbe herum und machen dabei jene furchtbaren Hochgewitter, die alljährlich Latzfons, Verdings und Garnstein schwer heimsuchen. Wenn auf der Ritzlorspitze nicht das heilige Kreuz stände und wenn die hochgeweihten Glöcklein im Kirchlein nicht wunderbare Macht hätten, wären diese Dörfer schon lange zu Thal geschwemmt. Oft sieht man die Hexen um die Ritzlorspitze herumfahren und Hagel machen. (Latzfons. A. Hofer.)

In diesem See ist ein meeralter, riesiger Fisch. Wenn sich dieser einmal umkehren wird, bricht das Wasser aus und verwüstet die ganze Gegend von Brixen bis Klausen. Selbst Gufidaun und Theis werden dann zu Grunde gehen. (Gufidaun.)

245. Seen in Ravis.

Im Gebirge hinter Ravis sind einige kleine Seen, bei denen es nicht geheuer sein soll. Einmal schlief ein Senner in der Nähe eines solchen Sees ein. Als er aufwachte, befand er sich mit dem halben Leibe im Wasser. Wirft man Steine hinein, entsteht ein Unwetter. (Ravis, Prof. Ad. Pichler.)

246. Die zwei Kapuziner.

Vor beiläufig vierzig Jahren saßen einmal drei Hirten am Schnalserjöchl bei der hohen Weißa. Da sahen sie, wie zwei Kapuziner den Langsee, der im Spronserthale liegt, entlang giengen. Sie führten ein Frauenzimmer in ihrer Mitte und jeder von ihnen hatte ein Buch. Plötzlich standen sie stille und einer von ihnen machte ein Kreuz, dann ergriffen sie das Weib und warfen es in den See. Die Frau sank bald unter und die Kapuziner trippelten den Weg zurück. Es ist eine alte Prophezeiung, daß der Langsee ausbrechen werde. Dann werden Plarsch, Algund und Gratsch zu Grunde gehen. (Bei Meran.)

247. Hexen im See.

Hinter dem hohen Spitz (in der Richtung vom Rosengarten nach dem Schlern) ist ein See, der oft „plappert und lurlt." Das kommt von den Hexen, die darin hausen. Vielen Leuten ist dieser See so unheimlich, daß sie um keinen Preis in die Nähe dieses einsamen Gewässers gehen. (Tiers.)

248. Der Laugensee.

Im Laugensee sind viele Hexen verbannt, und wer's nicht glauben will, der soll's probieren. Es war auch einmal ein Hirtenknabe, der von diesen Hexen nichts wissen wollte, aber er hat schon gelernt, daran zu glauben. In seinem Muthwillen warf er einen geweihten Rosenkranz in den See und meinte, so werde er schon inne werden, ob Hexen im Wasser seien, oder keine. Und er ist's auch inne geworden. Kaum hatte er die Beten hineingeworfen, so fieng es an zu wettern, als ob der jüngste Tag käme, und der

Donner ſchlug all' das Vieh, das der Bube zu weiden hatte, zuſammen. Er ſelbſt wurde auch damiſch geſchlagen und lag einen Tag lang am Boden, ohne von ſich etwas zu wiſſen. Als er endlich wieder zu Verſtand kam, ſah er, daß alles Vieh hin ſei, und konnte jetzt nach Hauſe gehen und die ganze Geſchichte den Bauern erzählen. (Ulten.)

249. Die Rache.

1.

Unweit der ſtarkbeſuchten Gebirgswallfahrt zum hl. Kreuz auf der Ritzlorſpitze bei Latzfons befindet ſich ein kleiner Alpenſee, welcher von den Leuten der Blankenſee genannt wird. Hier trug ſich folgendes zu: Die Bewohner eines dortigen großen Bauernhofes wurden einſt insgeſammt in den Blankenſee hinauf verbannt. Da kamen einmal zwei Hirten dahin, lagerten ſich am See und warfen zum Zeitvertreib Steine hinein. Bald ſtieg ein Knabe aus dem ruhigen Waſſer empor, warnte die Hirten, vor dem Hineinwerfen von Steinen und tauchte wieder unter. Die Hirten, anfangs verblüfft, begannen bald das alte Spiel wieder und warfen Steine hinein. Da kam ein Jüngling aus dem See und ſprach: „Wenn ihr nicht aufhört zu werfen, wird der kleine Knecht herauskommen und euch züchtigen." Die Hirten aber ließen nicht ab und es kam wirklich der kleine Knecht und ſagte: „Wenn ihr nicht aufhört zu werfen, wird der mittlere Knecht kommen und euch ſtrafen." Dieſer ſtieg dann wirklich aus dem grünen See, als ſie das alte Spiel fortſetzten, und ſprach: „Wenn ihr nicht aufhört zu werfen, wird der große Knecht kommen und euch ſtrafen." Und ſieh, dieſer kam, wie die Hirten noch immer zuwarfen, und ſprach ernſt zu ihnen: „Wenn alles nichts nutzt und ihr uns nicht in Ruhe laſſet, wird der Bauer herauskommen und euch züchtigen." Hiemit ſank er wieder in's Waſſer zurück, und als die kecken Hirten noch immer Steine hineinwarfen, erſchien wirklich der Bauer und wollte ſie ergreifen und ſtrafen. Beide Hirten aber flohen beim Anblick des grauen, grimmigen Alten desſelben Weges davon. Wie er ihnen aber immer mehr nacheilte, trennten ſie ſich, indem der Eine der Ebene zu, der Andere abwärts eilte. Letzterem flog der Alte nach,

und als der Unglückliche durch eine moosige Wiese sprang, hörte er den Verfolger, schon seinem Rücken nahe, höhnisch und rachesüchtig rufen:

„Je nässer
Desto besser."

Er ergriff den Hirten, zog ihm die Haut ab und hängte ihn in der nächsten Alpenhütte kopfabwärts auf. (Lafons. A. Hofer.)

2.

Ein Hirt verzehrte beim Blankensee seine Mahlzeit, die in Milch und Brot bestand. Da rief es aus dem See: „Wenn er doch nur einmal fort wäre, daß wir die Brosamen aufessen könnten!" Da ließ der Hirt eine Schüssel voll Milch und ein Brot beim See stehen und gieng davon. Als er nach einiger Zeit zurückkehrte, fand er beides verzehrt, aber die Schüssel voll Geld. Dieses erzählte er auch andern Hirten. Einer derselben wollte auch so viel Geld erhalten und ließ am See Milch und Brot stehen und gieng davon. Als er zurückkehrte, fand er in der Schüssel nur zwei Kreuzer, was nämlich Milch und Brot werth waren. Da fieng er an zu fluchen und zu schelten. Auf einmal fieng es im See zu rauschen und zu tosen an, und es kam ein wilder Mann aus demselben hervor. Der Hirt floh erschrocken. An trockenen Stellen blieb der wilde Mann zurück, an feuchten aber kam er ihm schnell näher. Da der Hirt über ein Moos fliehen mußte, da rief der wilde Mann: „Noch nässer noch besser", holte ihn ein, zog ihm die Haut ab, breitete sie auf dem Dach einer Sennhütte aus und kehrte wieder in den See zurück. (Lafons. P. J. P. Siller.)

250. Der Uebelsee.

Auf dem Berge ob Glaiten liegt dieser See, der schon viele Verheerungen angerichtet haben soll. Vor Jahren benachtete ein Jäger in der Nähe desselben. Da er weitum weder Haus noch Stadel sah, legte er sich auf freiem Felde nieder und schlief bald ein. Schon mochte er eine Weile geschlafen haben, als er plötzlich erwachte, denn eine große Eidechse hatte ihn an einem Zeh verwundet, weil er barfuß war. Er stand nun auf und schaute verwundert um sich, denn die Gegend war von einem unheimlich rothen

Feuer beleuchtet. Als er neugierig eine kleine Strecke aufwärts gegangen war, erblickte er den See, an dessen Ufer ein geschundenes Roß stand, das am See zog. Das Wasser drohte schon jeden Augenblick auszutreten. Erschrocken lief er nach Glaiten zur Kirche, erzählte alles, was er gesehen hatte, und ließ Wetter läuten. Man sah auch von der Kirche aus das Roß am See stehen und ziehen. Als es wetterläutete, stand das Thier still und zog nicht weiter, aber das Wasser trat auch nicht in seine alten Ufer zurück. Am andern Tag holte man einen Pater, und dieser warf Geweihtes in das Wasser. Doch dreimal warf der See das Geweihte aus und erst das vierte Mal mußte er es behalten. Da trat das Wasser zurück, und auch das geschundene Roß mußte wieder umkehren. — Warf man früher in diesen See einen weißen Stein hinein, entstand allsogleich furchtbarer Hagel; warf man einen schwarzen Stein hinein, gab es einen Platzregen. Noch gegenwärtig murmelt es seltsam in der Tiefe und die Wellen schlagen wild an's Ufer, wenn man einen Stein hineinwirft. (Passeier.)

251. Der Duxer See.

In der Duxer-Alm „Nassedux" ist ein kleiner Gebirgssee, von dem die Melcher behaupten, daß er zu brüllen beginne, wenn sie mit den Kühen abfahren. (Dux.)

252. Von Holzgau.

Holzgau wird einst zu Grunde gehen. Sobald im Dorfe das letzte Haus mit Kalk beworfen und beweißt ist, wird auf Schiggen ein Stier in einer Pfütze einen See austreten, dieser See wird ausbrechen und das ganze Dorf überschütten. (Lechthal. Chr. Schneller.)

253. Das landfremde Männlein.

Der Viller Bach ist nicht immer so unschuldig und zahm, wie er sich gewöhnlich zeigt. Manchmal wüthet und tobt er, daß die Neumarkter vor seinem Gewässer keine kleine Furcht haben. Als er vor vielen Jahren recht wild daherkam, gieng mit andern Leuten auch mein Großvater hinaus, um dem Bergbache zu wehren. Wie

er schon lange gearbeitet hatte, begab er sich mit seinen zwei Knechten in eine nahe Kapelle, um ein wenig auszuruhen. Kaum waren sie eine Viertelstunde dort, da kam auf einmal ein landfremdes, greisgraues Männchen daher und rief ihnen zu: „Lauft nur schnell auf und davon, denn gleich wird der Bach einbrechen und die Kapelle fortreißen.“ Mit diesen Worten lief es weg, die Kapelle war aber an einer solchen Stelle, daß man dort einen Einbruch gar nicht für möglich hielt. Deshalb blieben sie noch dort und wollten bald wieder zur Arbeit gehen. Doch sieh, das Männlein hatte Recht gehabt. Kaum war es fort, durchbrach der Wildbach die Dämme und wälzte sich auf die Kapelle. Mein Großvater rettete sich mit genauer Noth, die zwei Knechte aber giengen jämmerlich zu Grunde. (Bei Neumarkt.)

254. Der Schwingshackel.

Bei Lienz führt eine Brücke über die Isel, unter welcher ein Geist, Schwingshackel genannt, hausen soll. Dieser schlug jedem, welcher nach dem Ave-Marialäuten über die Brücke gieng, sein Beil unter die Füße und der dadurch Verwundete blieb sieben Jahre lahm. Wollte er wieder gesund werden, so mußte er noch am nämlichen Tage, an dem er geschlagen wurde, über die Brücke gehen, und ehe er bis zum Ende derselben kam, genas er. (Lienz.)

255. Versenkter Brunnen.

Am Küchlberge bei Meran ist die bekannte Winkler-Muhre, die immer mehr und mehr einfrißt und schon großen Schaden verursacht hat. An ihrer Stelle waren einst die schönsten Weinberge, in deren einem ein gar köstliches Wasser quoll. Viele Leute giengen hin, um davon zu trinken, ohne jemals dem Weingute einen Schaden zu thun. Den Winkler-Bauern, der ein rechter Neithart war, ärgerte dies — und er senkte Quecksilber in die Quelle. Dies fraß tiefer und tiefer, so daß das gesunde Brünnlein ganz und gar versank. Die Strafe dieser Mißgunst ließ aber nicht lange auf sich warten. Bald hatte das unruhige Quecksilber den Boden so untergraben, daß ein Weinberg nach dem andern herabrutschte, und die öde Muhre entstand. (Bei Meran.)

256. Trafoi.

Südwestlich vom Dörflein Trafoi steht in großartiger Bergeinsamkeit ein vielbesuchtes Wallfahrtskirchlein. Neben demselben ist eine alte Einsiedlerhütte, in deren Nähe drei Statuen den Heiland, die Gottesmutter und den hl. Johannes Ev. darstellen. Jede derselben hat eine Eisenröhre an der Brust, aus der frisches Wasser quillt. Von diesen drei Quellen, die heilsam sein sollen, heißt die Wallfahrt zu den heiligen drei Brunnen und das Thal Trafoi. (ad tres fontes.) Diese Andachtsstätte ist uralt. Davon wird auch erzählt:

Zur Zeit, als beim Wallfahrtskirchlein am Fuße des Ortlers ein Einsiedler lebte, hörte er eines Tages sich von Maria beim Namen rufen, die ihm den Auftrag gab, das Kirchlein zu sperren und die Schlüssel zu sich zu nehmen, denn es werden Räuber kommen. Der Einsiedler gehorchte; die Räuber kamen, waren aber durchaus nicht im Stande das Kirchlein zu öffnen, sondern mußten unverrichteter Sache wieder abziehen.

Ein Bauer derselben Umgegend hörte immer an den Sonn- und Festabenden im Thurme des Kirchleins Feierabend läuten, er wußte aber, daß kein Mensch dort sei; sobald er dann das Läuten hörte, stellte er ohne Verzug jegliche Arbeit ein. Einmal heimste er Heu ein, und wie es wieder Feierabend läutete, sagte er zu seinem Gesinde: „Wir müssen schon daran sein, das Heu heute noch vollends einzubringen.“ Die Arbeit wurde also fortgesetzt und beendet — aber damit nahm auch das wunderbare Feierabend-Läuten ein Ende; es wurde hinfort nie mehr gehört.

Bekanntlich wird das Gnadenbild für die Winterzeit in die Expositurkirche herausgetragen und für die Sommerzeit dem Wallfahrtskirchlein wieder zurückgestellt. Nun hätten es aber die Bewohner des Dörfchens Trafoi öfters gerne für immer in ihrer Kirche behalten. Sobald aber die Zeit der Übertragung war, und sie das Bild nicht zurücklieferten, rückte der Ferner in drohender Stellung vor, so daß sie sich, der Gefahr zu entgehen, genöthiget

fanden, das Gnadenbild ohne Säumen wieder zurückzutragen. Nicht ohne Ursache befindet sich deshalb im Kirchlein die Inschrift:

„Der Elemente Macht und Wuth
Mariä Schutz einschränken thut."

(Vinstgau. Alois Zingerle.)

257. Das heilige Wasser.

Zwei Hirtenknaben weideten am nördlichen Abhange des Patscher-Kofels ihre Kühe (man zählte 1606 nach Christus); da giengen ihnen sechs Stück verloren, und sie konnten dieselben ungeachtet alles Suchens nicht mehr finden. Die bekümmerten Knaben beteten in solcher Noth aus tiefem Herzensgrunde zur Himmelskönigin Maria, und diese erschien ihnen in einem überirdischen Lichtglanze und zeigte mit ihrer Rechten auf einen hohen Gebirgspunkt, wo die vermißten Kühe weideten und vom Abendsonnenscheine hell beleuchtet zu sehen waren. Die begnadigten Hirten wußten nicht, wie ihnen geschah; sie fielen auf ihre Knie nieder und dankten. Als sie sich aber von ihrem Staunen erholt hatten, war die himmlische Erscheinung verschwunden. Beide versicherten, deutlich die Worte vernommen zu haben: „Hier bauet mir zu Ehren eine Kapelle!" und sie fanden an dieser geheiligten Gebirgsstelle eine ungewöhnlich frische Quelle, die früher nicht da war. Sie kehrten sodann mit ihren Kühen in die Heimat zurück, machten aber von allem, was sie gesehen und gehört, durch viele Jahre nichts kundbar. Indessen verfügte sich doch der eine von ihnen, der die gehabte Erscheinung im Igelser Walde nie vergessen konnte, öfter an jene Stätte und nahm einmal auch das fünfjährige Knäblein seines Nachbars, welches von Geburt stumm war, mit sich. Nun erfolgte an dem Gnadenorte ein neues Wunder: das Knäblein konnte reden, als hätte ihm die Sprache nie gefehlt. Solches ereignete sich im Jahre 1651. Jetzt verkündete er das Geschehene und auch die frühere Erscheinung. Er fand Glauben, und noch in demselben Jahre entstand durch Beiträge frommer Gemeindsleute und durch Opfer von Auswärtigen bei dem heiligen Wasser eine Kapelle und eine Wallfahrt. (Nach Staffler.)

258. Der heilige Baum.

Eine halbe Stunde südlich vom Dorfe Nauders links von der Poststraße stand der heilige Baum in einer Wiese, die einst Waldung war, wovon noch die vielen Baumstöcke zeugen. Die Wiese liegt auf einer Halde, die links und rechts bewaldet ist und südlich in einen kleinen Hügel ausläuft, auf dem vor alten Zeiten ein Schloß gestanden war.

Man sieht heutzutage noch einiges Mauerwerk, das vom heiligen Baumschloß herrühren soll. Der heilige Baum war ein uralter zwieseliger Lärchbaum mit schöner, runder Krone. Von Wind, Wetter und Alter zerstümmelt und zerrissen, war er in letzter Zeit nur mehr ein Stumpf, der im Winter 1855 vom Besitzer Alois Prantner umgehauen wurde. Der Stock steht noch jetzt. Von diesem Baume wurde und wird theilweise noch folgendes geglaubt und gesagt: 1) Vom heiligen Baum werden die neugebornen Kinder, besonders aber die Knaben geholt. 2) Aus der Nähe des heiligen Baumes sollte man aus heiliger Scheu weder Brenn- noch Bauholz nehmen. Selbst bei öffentlichen Holzvertheilungen wollte niemand Holz aus der Nähe dieses Baumes erhalten. Lärmen, Schreien bei diesem Baume hielt man für größern Unfug; Fluchen, Schelten, Streiten bei dem heiligen Baume galt für einen zum Himmel schreienden Frevel, der auf der Stelle gestraft werde. Deßhalb hörte man oft die Warnung „thu' nicht so, hier ist der heilige Baum" und sie that dem Unwillen und Zorn Einhalt. 3) Allgemein herrschte der Glaube, der Baum blute, wenn man hineinhacke, und der Hieb gehe in den Baum und in den Leib des Frevlers zugleich, der Hieb dringe in beide gleich weit ein und Baum und Leibwunde bluten gleich stark, ja die Wunde am Leibe heile nicht früher, als der Hieb am Baume vernarbe.

Eine Sage, die sehr verbreitet ist, erzählt: „Ein frecher Knecht nahm sich vor, den heiligen Baum zu fällen, um den Glauben des Volkes zu Schanden zu machen. Er führte einen Hieb und schwang schon die Axt zum zweiten Male, als Blut aus dem Stamme quoll und Blutstropfen von den Ästen niederträufelten. Der Holzknecht ließ die Axt vor Schrecken fallen und lief über Stock und Stein

davon, fiel aber bald ohnmächtig zur Erde nieder und wurde von Landleuten, die ihn im bewußtlosen Zustande liegen fanden, nach Hause gebracht, wo er erst am folgenden Tage zur Besinnung kam. Die Blutspuren blieben lange Zeit am Baume sichtbar. Die Narbe, die von jenem Streiche herrühren sollte, sah man noch vor einigen Jahren.". Nicht weit vom heiligen Baume werden die spärlichen Ruinen des heiligen Baumschlosses gezeigt. Das Schloß soll in Folge einer Verwünschung sammt seinen unermeßlichen Schätzen in den Boden versunken sein. Große Reichthümer liegen dort verborgen und späte Wanderer hören dort oft Silber- und Goldmünzen klingen. Dieser Schatzglaube ist so stark, daß schon öfter tief in den Hügel hineingegraben wurde. Den Schatz bewachen zwei, nach Anderen drei verwünschte Fräulein, die nur durch die Hebung des Schatzes erlöst werden können. Sie zeigen sich oft späten Wanderern und winken ihnen. Ein Hirt gieng vor zwei Jahren in dortiger Gegend spät abends Kühe suchen. Als er in die Nähe des Schlosses kam, fand er einen gutgebahnten Weg, der zur Burg führte. Wie er das Gemäuer sah, gruselte es ihn und er lief davon; da war aber auch der Weg verschwunden und er mußte sich mühsam durch's Gestäude arbeiten. — Ein Bauer führte spät abends Heu ein. Als er beim Schlosse vorüberfuhr, sah er am Wege eine Wanne voll weißer Zähne. Er schob sie mit dem Fuße bei Seite und achtete ihrer nicht weiter, doch sein Weib, das hinter dem Wagen folgte, nahm drei Zähne und steckte sie in den Sack, in dem sie einen Rosenkranz hatte. Als sie zu Hause war, fand sie drei funkelnde Goldstücke im Sacke. — Die drei Schloßfräulein begegneten schon vielen, unter anderen den Nachtwächtern im Dorfe, und führten sie zur Stelle, wo der Schatz liegt.

Doch bisher ist es keinem gelungen, den Schatz zu heben. Auch Panzer I, 154. erzählt eine hieher bezügliche Sage, die der Ergänzung halber hier einen Platz finden mag: „Bei Nauders in Tirol auf dem heiligen Baumschloß, auch Baumboden genannt, wohnten in alten Zeiten drei Jungfrauen, eine davon halb schwarz, halb weiß. Im heiligen Baumschloß ist ein großer Schatz. Als einst die Burschе bei dem heiligen Baumschloß das Johannisfeuer anzündeten und drüber sprangen, näherte sich eine Jungfrau und

rief: „Johannes!“ es war einer unter den Jungen dieses Namens. Dieser trat zur Jungfrau und sie sprach: „Folge mir! wenn wir am rechten Ort angekommen sind, so ziehe dich nackt aus. Ich werde dann als Schlange erscheinen und dreimal an dir hinaufkriechen. Fürchte dich nicht, du kannst mich erlösen und der Schatz ist dein.“ Zweimal hielt es der Bursche aus, bei dem dritten Male schauderte es ihn und Alles war verschwunden. (Nauders.)

259. Der Baumgeist.

Einmal gieng ein Mann von Holzgau — auch das Haus, in welchem er gewohnt haben soll, wird genannt — in einen Wald, um Holz zu hauen. Als er einen Baum gefällt hatte, hörte er, ohne etwas zu sehen, weinen und eine Stimme rief: „Du hast mir meine Wohnung genommen!“ „Wohl,“ entgegnete der Mann, „so sollst du in meinem Hause unter der Stiege wohnen, darfst aber keinen Schaden thun.“ Als der Mann abends nach Hause kam, lief ihm sein Weib entgegen und meldete ihm, es sei Unfug im Hause, Schüsseln und Teller würden hin und her und heraus geworfen. Der Mann erwiderte, es mache nichts, er werde schon Ruhe schaffen. Da gieng er hin und schlug den Raum unter der Stiege mit Brettern zu. Seit der Zeit war Ruhe und vom Geiste war weiter nichts mehr zu sehen und zu hören. (Lechthal. Chr. Schneller.)

260. Waldrast.

Im Jahre 1392 schickte „das große Weib im Himmel“ einen Engel auf die Waldrast, der einen hohlen Lärchenstock im Namen der Gottesmutter also ansprach: „Du stockh solleſt der Frauen im himmel bild fruchten, dan halt wird da ein khirchfart aufkommen.“ Das Bild wuchs nun im Stock und ward zuerst am Ostersonnabend 1407 von zwei frommen Hirtenjungen Hänsele und Peterle von Mizens erblickt. Verwunderungsvoll liefen sie hinab zu ihren Bauern und sagten ihnen, sie sollten auf die Waldrast gehen, sie hätten etwas Wunderbarliches in einem Stocke gesehen, welches sie sich nicht anzurühren getrauten. Das Bild wurde nun mit einer Säge aus dem Stock geschnitten und einstweilen nach Matrei gebracht. Das Glück, dem neuen Gnadenbilde eine neue Wohnung

zu verschaffen, war einem armen Holzhacker Jakob Lusch zu Matrey vorbehalten. Den Vorfall erzählt das gleichzeitige: U. L. Frauen-Protokoll sehr naiv mit folgenden Worten: „Chund sey gethan aller mannigkleich, als wie von erst die kirchen sy auf der waltrast in den eren unsr lieben Frawen erpavet und auf komen ist. Das ist also beschechn. Das ainer zu matray ist gesessen mit namen Christan Lusch saliger, zü dem ist kommen ain stymm an ainer phinztag nacht, als er an seinem pett lag, dye redt mit im zü dreyn maln vnd sprach: slafestu. Da antwurt er zü der lesten vart, vnd fragt: wer pistu oder was wildu? Da sprach die stymm: ich bin ein stymm. Da sprach er: was wildu? Da sprach dye stymm: du sollt auffspringen ain kapelln in den eren vnsr lieben Frawen auf der waltrast. Da sprach er: des wil ich nit tun. Des geleichn cham dye stymm zü der andern phinztag nacht, vnd redt mit im in masz als vor. Da sprach er: ich pin zü arm darzu. Da kam dye stymm zü der dritten phyntztag nacht aber zu im, vnd redt als vor. Also hett er der dreyer nacht chainer vor sorgen geslassen, vnd sprach zü der stymm: wie mainestus, das du nit von mir wild lassen? Da sprach dye stymm: du solt es tun. Da sprach er: ich wil sein nit tün. Da nam es in, vnd huebn gerathen auf, vnd sprach: du solt es tün, da beratt dich nur vald umb. Da gedacht er im: o ich armer man! was ratt ich, das ich recht tät? Vnd sprach: er wolts tun, wenn er nur die recht stat west. Da sprach dye stymm: im wald ist ein gruen Fleck im mosz, da leg dich nyder vnd rast, so wird dier wol chund gethan die rechte stat. Das tat er, vnd entslieff, vnd im slaff hört er zway glöckl. Da erwacht er, und sach vor im auf dem fleck, da vetzund dye kirch stet ain Frawen in weiszen klaydern, vnd het ain kind am arm, des ward im nur ain plickh. Da gedacht er im: allmächtiger got! da ist freyleich dye recht stat, vnd gieng auf dye stat, da er das pild gesechn het, vnd merckts aus nach dem, als er vermaint ain kirchen ze machn, vnd dye glöcklen chlungen, pys er ausgemerkt het. Dar nach hört er sey nichz mer. Da sprach er: lieber got! wie sol ichs verpringen? ich pin arm vnd han kain guet, damit ich den paw verpringen mug. Da sprach die stymm: so gee zü frumen lewten, dye geben dir wol also vil, das du es wol ver-

pringſt. Vnd wann es beſchicht, das man es weychen ſol, ſo ſtet es ſtill XXXVI jar, darnach wird es fürgeng, vnd werden gar große Tzaychen da geſchechen tzu ewigen tzeytten. Vnd da er dye kapellen an vachen wolt tze machen, da gieng er tzü ſeinem peychtvater vnd tet im das kund, da ſchueff er in für den pfarrer, vnd der pfarr' ſchueff in für den piſchoff Vlreichn gen Brichſen, da gieng er tzü fünff malen gen Brichſen, das im der pyſchoff das pawen vnd dye kapelln tze machen erlawbet. Das tet der piſchoff. Vnd iſt beſchechen am ergtag vor ſand pangratzien tag Anno doi CCCC vnd dar nach in dem newnten jare." Luſch erhielt im Jahre 1411 vom Generalvicar zu Brixen einen Sammelbrief, und die anbefohlene Kapelle ward im Jahre 1429 vollendet; nun trat der von der Stimme vorhergeſagte Stillſtand von 36 Jahren ein, und ſie ward erſt im Jahre 1465 von Weihbiſchof Kaspar von Brixen geweiht. (Sammler für Tirol. 5. Bd. S. 254 ff.)

261. Maria Larch.

Im Gnadenwalde, der ſich am linken Innufer zwiſchen Abſam und Vomp hinzieht, liegt die Wallfahrt Maria Larch. Auch hier ſoll an einem Lärchenbaume ein Muttergottesbild, das mit dem auf der Waldraſt große Aehnlichkeit hat, gewachſen ſein. Einmal giengen zwei Mädchen von Terfens, deren eines ſtumm war, in den Wald. Als ſie zum h. Baume kamen, beteten ſie mit Andacht — und ſiehe, plötzlich ward dem bisher ſtummen Kinde die Sprache verliehen. (Abſam.)

262. Das Donnerröschen.

Auf der Saubacher Alpe ſchlief eine Sennin mutterſeelenallein. Da ward ſie durch ein furchtbares Hochgewitter aufgeweckt und mitten durch das Donnergekrache hörte ſie die Stimme ihres Geliebten. Sie ſtand auf und wollte ihn einlaſſen, doch kein Menſch und kein Hund war draußen. Kaum hatte ſie ſich aber wieder zur Ruhe gelegt, als ihr Burſche von Neuem zu rufen ſchien. Die Dirne ſtand wieder auf und forſchte — doch umſonſt. So gieng es auch zum dritten Male. Dann verzog ſich das Ungewitter und die Sennin konnte ungeſtört ſchlafen, bis der Tag anbrach. Nur

düstere Träume und bange Ahnungen ängstigten sie. Am folgenden Tage ward ihr Geliebter, vom Blitze erschlagen, im Walde gefunden. Eine Donnerrose, die den tödtlichen Strahl angezogen hatte, hielt der Bleiche noch in der Hand. (Flaas. Anton Oberkofler.)

263. Misere.

Als Christus einst als Bettler verkleidet auf der Erde wandelte, um die Menschen zu prüfen, kam er zu einem stolzen Bauernhause. Darin herrschte Übermuth und Reichthum und die Bäurin badete sich anstatt in Wasser in fetter Milch. Dieser Überfluß rührte aber vom Misere her, das auf allen Feldern und Wiesen üppigst wuchs und die Kühe milchreich machte. Jesus bat die stolze Bäurin um ein Almosen, allein umsonst. Er ward mit harten Worten von der Thüre gewiesen. Da sprach Christus:

„Misere
Wachs unterm Schnee."

Seitdem verschwand im Thale das isländische Moos und mit ihm der Segen. Es ist nur mehr hoch auf den Bergen zu finden. (Ulten und Öthal.)

264. Das Lavendelkraut.

Als einmal Holzhauer tief im Walde arbeiteten, kam eine weit bekannte Hexe dahergefahren. Sie schien vor Angst zu vergehen und setzte sich, um ein bischen auszuruhen, auf einen Lavendelrasen. Kaum war dies geschehen, als in Wuth der Teufel nachgestürmt kam und, als er sie auf dem heiligen Kraute sitzen fand, mit Donnerstimme brüllte:

„Wär nicht gewesen dieses Kraut,
Wärst du schon des Teufels Braut."

(Kolmann.)

265. Das Zeppichler Loch.

Am Wege nach Pfelders trifft man auf einer Platte mitten im Walde eine Jahreszahl an, die aber sehr undeutlich ist und von

keinem Menschen gelesen werden kann. Von dieser Jahreszahl und der Umgebung erzählt man sich folgendes:

Als einst Leute sehr früh in die Kirche giengen und an diesem Orte vorbeikamen, sahen sie ein feuriges Roß, welches mit den Hufen die Jahreszahl aufschlug. Ein anderesmal ereignete es sich, daß ein junger Bursche nicht eben in der löblichsten Absicht zur Nachtzeit an diesem Orte vorbeigieng. Auch er sah das feurige Roß, welches prächtig gezäumt und gesattelt auf dem Platze stand und nur mehr auf seinen Reiter zu warten schien. Verwundert rief er aus: „O heiliges Kreuz, ist das ein schönes Roß!“ Da hob sich das Roß in die Höhe und flog zur Erschbaumer-Wand hin, in der es auch verschwand. Die Platte aber, auf welcher das Roß zweimal gesehen wurde, erhielt den Namen Roßplatte.

Unweit davon ist das Zeppichler Loch, in welches einst eine schwarze Katze hineinlief, die zwei Stunden davon erst wieder an's Tageslicht kam. (Passeier.)

266. Das feurige Roß.

Ein Bursche vom Kaunser Berge, der zu lange im Wirthshause zu Kauns gesessen war, trat erst in später Nacht den Heimweg an. „Wär doch ein Roß auf den Wiesen!“ dachte der einsame Wanderer. Mit diesem Wunsche kam er zum „Tanzbödele“, wo er zu seiner größten Freude einen kräftigen Gaul fand. Ohne sich lange zu besinnen, bestieg er denselben und ritt gemächlich von dannen. Der Ritt gieng bis zu einem Wegkreuze gut und eben. Da stutzte der Rappe plötzlich und ließ sich um keinen Preis weiter bringen. „s'Teufels geh,“ fluchte der Bursche endlich, doch das Pferd stand wie angewurzelt. Endlich sprach er: „So geh' in Gottesnamen, Teufelsvieh!“ Und siehe, kaum war's gesagt, flog das Roß in feuriger Gestalt unter ihm weg, so daß der Bursche unsanft auf den Wasen gesetzt wurde. (Ötzthal.)

267. Das Rößl bei Spondinig.

Einst gieng ein Bursche um Mitternacht von Schluderns nach Eirs. Da hörte er das gespenstige Spondiniger Rößl wiehern.

Übermüthig ahmte er dessen Ton nach und pfeilschnell kam es ganz feurig daher gesprungen. Der Bursche lief eiligst davon, das Rößl ihm nach. Da stand mitten auf der Straße eine weiße Gestalt, hielt ihm ein Buch vor und deutete, er solle in dasselbe sich einschreiben. Er that es nicht, das Gespenst wurde immer größer und schrecklicher und hinter ihm hörte er das Rößl immer näher kommen. Er verging beinahe vor Angst. Da tönte die Ave-Mariaglocke von Prad, der Spuck war verschwunden und er stand auf der Straße den ersten Prader Häusern nahe. (Schluderns.)

Ein anderes Mal gieng ein Vater mit seinem Sohne nachts von Schluderns nach Spondinig. Da sahen sie in der Au neben der Straße ein schwarzes Pferd weiden. Der Vater sprach: „Warte, das Roß da kommt mir eben recht, da sitz ich auf." Der Sohn warnte: „Vater, thut es nicht, laßt das Roß gehen!" Jener lachte: „Ha, warum nicht? sei kein abergläubischer Narr!" und näherte sich dem Rosse. Da rief der Sohn: „Vater, Vater! Jesus, Maria und Josef! Bei allen Heiligen, Vater sitzt nicht auf!" Bei diesem Rufe ward das Roß ganz feurig und sprang in wilden Sätzen davon. (Bei Mals.)

268. Gründung des Klosters Marienberg.

Ein Ritter von Castellatz, der ein gar liederliches Leben geführt hatte, kehrte reuig in sich und beschloß ein Kloster zu gründen. Er belud einen Saumesel mit reichen Schätzen und ließ ihn den Weg selbst wählen, und wo er stehen bliebe, sollte der Bauplatz sein. Zunächst hielt das Thier an der Stelle an, wo heute das alte Kirchlein St. Stephan steht. Der Platz war aber zu uneben und der Ritter trieb den Esel an und ließ ihn weiter gehen. Da hielt das Thier wieder an, und an der Stätte erbaute der Ritter das Kloster, wo es noch heute steht. Andere sagen, daß der Stifter ein reicher Graf gewesen sei, der zur Sühnung seiner Jugendsünden das Kloster gestiftet habe, und daß der Esel zum ersten Male dort still gehalten, wo jetzt die hl. Kreuzkapelle steht, die auch der Graf erbauen lassen. (Bei Mals.)

269. Vom Sebastianskirchlein.

Ober dem Dorfe Tiers, eine halbe Stunde entfernt, steht ein Sebastianskirchlein. Von dessen Entstehung sagt man: Zu den Pestzeiten machte der Todtengräber das Gelöbnis, daß er dort, wenn die Seuche weichen würde, zu Ehren des Pestheiligen eine Kapelle bauen werde. Die Pest hörte auf, und er wußte nicht, wo er das Kirchlein bauen solle. Da spannte er zwei „ungelernte" schwarze Ochsen an einen kleinen Wagen, legte darauf eine Truhe mit einer Leiche und ließ das Gespann ohne Leitung gehen, wohin es wollte. Wo sie stünden, sollte die Kapelle erbaut werden. Die Ochsen giengen langsam ihres Weges und blieben plötzlich stehen. Man versuchte sie weiter zu treiben, aber sie standen fest an der Stelle. Der Todtengräber grub dort den Leichnam ein und baute dabei die Kapelle, die noch steht. (Tiers. C. Grumser.)

270. Auf Unterschlicht in der Rothwand.

Da lebte eine fromme Dirne. Die sagte vor dem Tode: „Liebe Leute, sobald ich gestorben bin, sollt ihr mich auf einen Wagen legen, daran zwei Ochsen spannen und sie frei gehen lassen; wo sie stehen bleiben, dort will ich begraben sein." Sie starb alsbald und man befolgte ihren Willen. Die Ochsen zogen die Leiche lange fort und machten dort Halt, wo jetzt die Kirche zu Lengstein steht; damals war dort nur eine kleine Kapelle. Es wurde nun am bezeichneten Platze ein viereckiges Loch ausgemauert und die Todte hineingelegt. Als vor einigen Jahren die Lengsteiner ihre Kirche restaurierten, fanden sie im seltsamen Grabe die Gebeine der frommen Magd. (Lengstein. Obwurzer.)

271. St. Notburga.

Den heiligen Leichnam der Notburga setzte man auf einen Wagen mit zwei Ochsen bespannt, wie es die selige Magd begehret: darauf öffnete man diesen das Thor und ließ sie hingehen, wohin sie Gott leitete. So giengen dann die Thiere den Berg hinab, zwerch über die Landstraßen dem Innstrom zu. Der Leiche folgten nach nebst dem Priester und allen Hofbedienten beide Heinriche.

Damals war in dieser Gegend keine Brücke über den Innfluß, noch ein Schiff zur Überfuhr vorhanden. Unterdessen setzten die Ochsen über den mit Wasser angeschwollenen Fluß und zwar, da er am tiefsten war, hinüber. Einige sagen, das Wasser habe sich beiderseits, wie vorhin das rothe Meer, zertheilet und den Ochsen Platz gelassen, durch den trockenen Boden hinüberzusetzen; andere aber sagen, es seien die Ochsen über das Wasser, gleich als über einen festen Grasboden, mit der Leiche fortgegangen. Es sei gleich dieses oder jenes geschehen, so ist es doch eine richtige Sache, daß es ohne Wunderwerk mit dem Übersatz über den Fluß nit hergegangen; denn die Leiche an dem andern Gestad ist ganz trocken und unbenetzt befunden worden. Nach solchem giengen die Ochsen mit selbiger dem Dorfe Jenbach zu, und als sie dessen Mitte erreicht, sind diese gehörnten Leichenzieher auf dem Zwerchwege etwas still gestanden, als ob sie mit Fleiß die Geleitspersonen erwarteten, welche inzwischen über das Wasser gesetzt. Da nun Ritter Heinrich und die übrigen auch hinzu gekommen, wollten sie schon den Wagen abladen, als wenn an diesem Ort die Heilige ihre Ruhestatt haben und begraben zu werden verlangte. Sobald dieses die Ochsen vermerkt, haben sie gleich ihren Weg weiter nach Käsbach genommen, alda sie wieder ein wenig still gehalten und von dannen sie abermahl in die Höhe gestiegen und die Fahrt auf Eben, wo Rothburg bei dem Bauern gedienet, fortgesetzt. Wie sie bei dem Kirchlein des heil. Ruprecht ankamen, hielten sie still unter einer großen Haselstauden, nächst der Mauern, die besagtes Gotteshaus umgab. Alle rüsteten sich abermals die h. Leiche abzuheben und in das Kirchlein hineinzutragen. Da fuhren aber wiederum die Ochsen von sich selbst in das Kirchlein, und als die Leiche ohne alles menschliche Zuthun abgeladen, kehren die Thiere um und führen den leeren Wagen zur Kapellen hinaus. Die ganze ansehnliche Begleitschaft begibt sich dann in das Kirchlein hinein, sieht, daß die Bahre gerade bei dem Antritt des Altars stehe, erkennt zugleich das Wunderwerk, welches in dem erschien, daß die Ochsen den Wagen umkehren konnten, da doch das Kirchlein so eng, daß kaum Platz alda nur zu stehen, will geschweigen, einen Rank zu nehmen wäre. Auf dieser Stelle nun wurde der jungfräuliche Leib in die

Erde versenket, alwo ihn unbekannte Hände hingesetzt hatten. (Nach Schmids h. Ehrenglanz II, S. 114.)

272. St. Jacob in Gröden.

Etwa drei Viertelstunden vom Dorfe St. Ulrich und eine Viertelstunde von St. Jacob steht auf einem bewaldeten Berge die Kirche St. Jacob mit der größten Glocke im ganzen Grödnerthale. Als man die Kirche mitten im Weiler St. Jacob erbauen wollte, gab es gar viel Unglück. Zimmerleute und Maurer verwundeten sich sehr oft. Große Schaaren von Vögeln flogen herbei, nahmen Späne und trugen sie davon. Das geschah so lange, bis man ihnen einmal nachgieng. Da kam man zur Stelle, wo heute die Kirche steht, und fand dort ein Kirchlein aus Spänen gebaut. Das hatten die Vöglein aufgeführt. Als man das gesehen und darin einen Wink des Himmels erkannt hatte, begann man an dieser Stätte die Kirche zu bauen. Kein Unfall störte den Bau. Als das Gotteshaus vollendet war, grub ein Stier, der in der Nähe weidete, eine Glocke mit seinen Hörnern aus der Erde. Diese wurde geweiht und in den Thurm gehängt, wo sie sich noch befindet. Man versuchte schon öfters diese Glocke, welche die schönste im ganzen Grödnerthale ist, nach St. Ulrich zu bringen. Allein umsonst, denn sie war nicht von der Stelle zu bewegen. So blieb sie bis auf den heutigen Tag in der Kirche. Es wird auch gesagt, daß an der Stelle der Kirche vor alten Zeiten ein Schloß gestanden sei und die große Glocke davon herrühre. Man fand auf einem nahen Acker allerlei alte Waffen und Geräthschaften. (Gröden.)

273. Die Kellerlahne.

Vor vielen Jahren waren an der Stelle der Kellerlahne die schönsten Felder und stattliche Höfe. Von einem dieser Höfe gieng eine Bäurin in Begleitung einer Magd dem Thale zu, um sich in der Kirche aufsegnen zu lassen. Als sie eine gute Strecke Weges zurückgelegt hatte, erinnerte sie sich, daß sie die geweihte Kerze, die bei diesem Akte nothwendig ist, vergessen habe, und schickte die Magd zurück, um die Taufkerze zu holen. Sie setzte sich selbst unter eine

Fichte, um auf dieselbe zu warten. Diese eilte und brachte bald die Kerze. Doch wie groß war ihr Staunen, als die Bäurin verschwunden war. Die Magd lief nach rechts und links — doch alles Suchen und Rufen war vergebens. Da rief sie die Nachbarn zu Hilfe und man suchte allenthalben, fand jedoch keine Spur der Verlorenen. Da erscholl plötzlich das fürchterliche Brüllen eines Stieres, der hoch oben am Berge sich befand. Alle blickten hinauf und sahen, wie er mit seinen Hörnern in den Felsen bohrte und eine große Höhle ausgrub. Neben ihm stand die vermißte Bäurin, weinte, flehte und rang die Hände. Dann stieg sie einige Schritte herab zu einer Quelle, wusch dort einige Windeln und breitete sie zum Trocknen aus. Dann kam auch der Stier zur Quelle und gab ihr einen Hammer in die Hand, mit dem sie nun der Felsenhöhle zuwanderte. Dabei angekommen schlug sie mit dem Hammer an den Felsen und in diesem Augenblicke begannen Berg und Burg, Fels und Feld zu dröhnen und zu zittern. Fichten und Felsgestein rissen sich los und stürzten mit fürchterlichem Gepolter in die Tiefe. Seit dieser Stunde waren die Felder am Berghange verschwunden und die Kellerlahne breitete sich aus. Heutzutage noch sieht man oft die Bäurin in der Höhle aus- und eingehen. Zuweilen hängt sie auch Windeln auf oder singt wehmüthige Lieder. (Passeier.)

274. Vom Bergwerke Falkenstein.

Bei dem Bergwerk Falkenstein wird ein Bau oder Gruben zum Stier genannt, der Ursachen, weil dieselb durch einen Stier aufkommen, denn als er mit den Hörnern einen Wasen aufgestoßen, hat er damit ein schönes Glaserz entblößt. — An einem andern Ort, am Falkenstein, wird eine Grube gewiesen, S. Margreta Kandlerin genannt. Der Ursachen, weil ein Dienstmagd, bei dem Kandlergut in Besuch und Trieb der Kühe auch einen entblößten Erzgang angetroffen hat. (Burglechner, Adler I. S. 44.)

275. Die Fackelsau.

Vor undenklichen Jahren ist ganz Lana von einem Bergsturze überdeckt worden. Nach vielen Jahren, als auf dem Schutte die

Leute sich neuerdings angesiedelt hatten, mangelte einem Bauern eine trächtige Sau. Nachdem man sie lange gesucht hatte, fand man sie im Walde droben, und in einer Glocke, die daneben bis an den Rand in der Erde steckte, fünf frischgeworfene Ferkeln. Die Glocke wurde nun ausgegraben und in den Thurm gehängt. Das Volk nannte sie lange Zeit hindurch „die Fackelsau". (Lana.)

276. Das Schwein.

Mehrere Männer giengen in die Schleifer Alm, um das „Gschaft" (Erträgnis) zu holen. Da sahen sie auf der Anhöhe ob der Alm ein Schwein. Sie glaubten, es sei bei der Abfahrt vergessen worden, und zwei giengen hinauf, es zu holen. Wie erschracken sie aber, als sie in seine Nähe kamen, denn das vermeinte Schwein hatte feurige Augen, so groß wie Wagenräder, und ein grauenhaftes Aussehen. Da bekreuzten sie sich und liefen eiligst davon. (Mals.)

277. Der Bock.

Vor Zeiten war ein alter Unterwenter vom Partschinser Sonnenberge noch spät nachts auf dem Wege. Da begegnete ihm vor dem Montlboner Hause ein Bock, den er, als er ihm freundlich zugieng, sanft streichelte. Das Thier war schon eine Strecke mit ihm gegangen, als es ihm jählings zwischen die Beine fuhr und ihn aufhob. Wie im Sturme gieng es nun in der rabenschwarzen Nacht über Stock und Stein davon. Das wurde endlich dem guten Bauer zu arg, und er rief aus: „O heilig's Kreuz, dös Ding geaht durch!" Auf diesen Ruf warf ihn der Bock ab, und der Unterwenter war ein Stück, — weiß Gott wie weit, — im Innthale draußen. (Partschins.)

278. Der Bock bei Layen.

Zwei Knechte des Mair auf Tasiß wollten an einem Samstage zu den Dirnen beim Putzer in Innerried fensterlen gehen; unterwegs fiel dem einen ein, daß Quatember sei, und er suchte daher den Begleiter zur Umkehr zu bewegen, aber umsonst, und kehrte allein nach Hause zurück. Als der andere weiter gieng, sah

er einen Bock ihm folgen bis zum Dorfe Albiuns, wo er verschwand. Doch außerhalb des Dorfes gegen die Vogelweiden sah er ihn wieder, er fürchtete sich, gieng schneller, lief und beim Putzer angelangt rief er: „Meine lieben Leute thuet auf!" Der Bock sprengte ihn dreimal um das Haus und am andern Tage fand man den Knecht im Grafenwalde zerrissen. (Gusidaun.)

279. Der Hurla-Widder.

Durch eine kleine Thalung, Hurla genannt, führet ein Weg, und wer denselben einschlägt, kann leicht den Zuruf hören: „Hoi, der Hurla-Widder kommt!" Denn hier gieng einst ein Gespenst um in Gestalt eines Widders und hatte von dem Orte, an dem es sich zeigte, den Namen Hurla-Widder. Wenn Leute zur Nachtzeit des Weges daher kamen, so sahen sie einen grauen Widder, welcher auf sie losprang und sie mit den krummen Hörnern über den Haufen zu rennen drohte. Gieng man unbeirrt weiter, so erneute das Gespenst seinen Anfall und es gehörte viel Unerschrockenheit dazu, wenn jemand sich gar nicht zur Umkehr bewegen ließ. Oft war es, als ob das Gespenst dem Vorbeigehenden Steine nachwürfe, und dabei hörte man eine dumpfe Stimme, die halb Menschenlaut und halb Schafgeblöck zu sein schien. Und somit weißt du, was es bedeuten soll, wenn du einmal nach Martell kommst und wirst gefragt, ob du dich vor dem Hurla-Widder nicht fürchtest. (Martell.)

280. Gespenstige Thiere.

Oft ließen sich gespenstige Thiere auf der alten Straße von Burgeis nach St. Valentin auf der Haide, besonders bei der Abietzbrücke sehen. Sie waren sehr groß, schwarz, hatten feurige Augen und stellten sich Wanderern und Fuhrleuten drohend in den Weg. Gewöhnlich sahen sie wie riesige Hunde oder Schweine aus. (Bei Burgeis.)

281. Katze auf der Wiege.

Anno 1419 des Freitags St. Mauricientag, in der Quatember zwischen neun und zehen Uhr kam ein Guß von dem See aus

Passeier und zerstörte das Spital zu Meran und die Stadt, und verdurben Menschen ohne Zahl. Aus andern Manuscriptis findet sich, daß dazumal der Priester ob dem Altar durch die Wassergröß entfüret, die Stadtmauer und Porten an Meran hinweggerissen worden sei, und unter andern, daß ein Kind in Wiegen, darauf eine Katze gesessen (zweifesohne sich vor dem wasser zu salviern) aus Passeier herausgeflößt und allererst unterhalb bei Bozen ausgebracht und beim Leben erhalten worden sei. (Bei Meran.)

282. Das gekreuzigte Kind.

In einem Bauernhause zu Platzers waren einmal während des Gottesdienstes zwei kleine Knaben allein zu Hause gelassen worden. Während sie beisammensaßen und spielten, kam auf einmal ein Hund zur Thüre herein, sprang um sie herum, wedelte mit dem Schweife und that so freundlich, daß ihm die Knaben arglos folgten, als er sich allmählig wieder der Thüre näherte. So lockte er den einen Knaben bis vor das Haus, den andern aber brachte er noch weiter und führte ihn in den nahen Wald hinein.

Als die Leute vom Kirchen zurückkamen und nur den einen Buben zu Hause fanden, wurden sie verzagt und fiengen an allenthalben nach dem andern zu suchen. Sie giengen auch in den Wald, in welchen der Hund den Knaben gelockt hatte, allein alle Mühe war umsonst. Fast als der Winter vorbei war, zeigte einmal ein Schäferhund durch sein Bellen und sonderbares Springen an, daß er etwas Außerordentliches gefunden habe. Der Schäfer, dem der Hund gehörte, gieng hin und fand den vermißten Knaben mit ausgespannten Händen auf der Erde angenagelt, gerade so, als ob er an ein Kreuz geschlagen wäre. (Platzers.)

283. Der Bär des heiligen Romedius.

Romedius war wegen Schwäche und Gebrechlichkeit genöthigt, sich eines Reitpferdes zu bedienen. Dieses Rößlein sollte ihn nach Trient zum heiligen Vigilius tragen; aber es war auf der Weide. Da hieß der Heilige den Bruder David, es herbeiholen, der alsogleich zum Weideplatze hingieng und das Thier suchte. Sieh aber, er fand das Thier zerrissen und von einem Bären beinahe schon

aufgezehrt. Auf der Stelle eilte er zurück und theilte seinem Meister das Geschehene mit. Romedius gab ihm nun den Auftrag, unerschrocken hinzugehen und den Bären am Zaume herbeizuführen. Auf die Worte seines Lehrers vertrauend gieng David in den Wald, legte dem wilden Thiere den Zaum an und brachte es zum Heiligen. Dieser kündigte dem Bären an, daß er die Dienste des zerrissenen Pferdes thun müsse. Wirklich ritt der Heilige auf diesem sonderbaren Reitthiere zum heiligen Vigilius. Als er in die Nähe von Trient kam, fiengen die Glocken der Stadt von selbst zu läuten an. (Thaur.)

284. St. Lukan.

Lukan, Bischof von Säben, ist darum, daß er bei drückendem Mangel der Lebensmittel seinem Volke während der vierzigtägigen Fasten den Genuß der Milchspeisen erlaubt hatte, beim Papste Cölestin im Jahre 424 verklagt worden. Der fromme Greis machte sich in Begleitung eines einzigen Dieners auf den Weg nach Rom und heilte zu Spoleto durch sein Gebet die wassersüchtige Frau seines Gastwirthes. Auf dieser Reise büßte er sein Reitpferd ein, welches ihm ein großer Bär zerriß; dafür aber mußte ihm der Bär bis Rom als Reitpferd dienen. Auf eben dieser Reise sah er eines Tages Rebhühner, und wünschend mit diesen Vögeln dem Pabste ein Geschenk zu machen, gebot er ihnen nach Rom zu fliegen, was die gehorsamen Luftbewohner auch willig gethan haben sollen. — Als er nach Rom und vor den Pabst gekommen war, warf er seinen Reisemantel auf einen Sonnenstrahl, wo er wie auf einer Stange oder einem Nagel in der Luft schwebend hieng. Der Pabst, wie er dies gesehen, hat ihn nicht nur von aller Aufbürdung losgesprochen, sondern ihn auch reich begnadigt nach seinem Sprengel entlassen.

285. St. Corbinian.

Als der hl. Corbinian durch's Gebirg nach Rom zog, zerriß ein Bär ihm ein Pferd. Der Heilige gebot aber dem Thiere, das Gepäck ihm zu tragen, wie es das todte Roß gethan. Der Bär gehorchte und folgte als Lastthier bis in die hl. Stadt. Im Ehren-

kränzel I, 77 heißt es: Anno 730 entschlief im Herrn der h. Corbinianus aus Frankreich gebürtig, der vil Wunderthaten erzaigt und unter andern auf der Wallfahr gegen Rom einen Bären anstatt eines Pferdes gebraucht hat.

286. Der alte Stallwieser.

In Martell lebte einst ein leidenschäftlicher Schütze und Jäger, der Stallwieser hieß. Einmal gieng dieser an einem Sonntage in aller Frühe auf die Jagd und kümmerte sich kein Haar um Messe und Predigt. So birschte er herum, bis es zur heiligen Wandlung im Dorfe läutete. Da sah er plötzlich einen weißen Hirsch, den er nun über Stock und Stein, durch Feld und Wald verfolgte. Das edle Wild sprang an einer Wand empor, der Schütze eilte nach. Endlich glaubte er Schußnähe zu haben, zielt, drückt — und der Hirsch war verschwunden. Der Stallwieser stand aber an einem unzugänglichen Felsen und fand keinen Rückweg mehr. Er mußte auf der öden Klippe eines jämmerlichen Hungertodes sterben. (Martell.)

287. Die Entdeckung des Pragser Bades.

Die Heilkräfte dieses Bades wurden auf eine seltsame Weise entdeckt. In jener waldigen Gegend, wo die Quelle fließt, hatten die Jäger dreimal einen Hirsch angeschossen, ohne ihn zu erlegen; das vierte Mal ward er getödtet, als man ihn in eben jener Quelle badend belauschte. An dessen Leibe gewahrte man deutlich die Narben der verheilten frühern drei Schußwunden. Das Wasser wurde darum Hirschbrunnen genannt und erwahrte sich als besonders heilkräftig. (Nach Staffler II, S. 345.)

288. Die Auffindung des Maximilian-Bades.

Vor ungefähr fünfhundert Jahren war die Gegend am Fallbache dichte Waldung, in der zahlreiches Wild lebte. Die Ritter liebten, dort mit Jägern und Hunden zu jagen. Einmal wurde ein Hirsch verwundet. Er floh durch den Wald abwärts, von Jägern verfolgt. Da fanden sie ihn, nachdem sie lange gesucht, in einer Quelle sich baden. Dieses Wasser bei der sogenannten Laim-

grube ist nun die einst vielbesuchte Badquelle am Venusberge. Sie ist durch den Hirschen erst entdeckt geworden. (Bei Innsbruck.)

289. Entdeckung des Salzbergwerkes.

Es wird insgemain darfürgehalten, das solche lobliche Gottes Gab seye erfunden worden bey Regierung Hr. Meinhardt Herzogen in Cärnten und grafen zu Tyrol ohngefehr umb das Jahr Christi 1275 durch den frommen Ritter Hr. Niclaus von Rohrbach und zwar nachfolgendermaßen: als er in dem Hall-thall in dem Jagen sich erlustiget habe, hat er offtmahls daselbsten angetroffen eine große anzahl der hirsche und anbei gesechen, das Sie allzeit ob einem ohrt in einen Fölsen geschleckht haben, dan die tegliche Erfahrnus gibt es, wie das Vich so gern salz schleckht, dardurch es dan einen gueten lust zum Essen bekhombt, und faist wird. Er ist einsmahlen selbsten hinzuegangen und (hat) geleckht, hat auch darauf wahr genohmen, das daselbst ein gueter Salzstein an tag lige, und noch ein bösserer im berg verborgen sein miesse, so er dgestalt eroffnet, auch bald hernach an tag gebracht hat. (Burglechner.)

290. Bad Froi.

Auf dem Tschanberge liegt oberhalb Gufidaun das wegen seiner Eisenquelle bekannte Bad Froi, das der heilige Theobald entdeckte. Krank und des Weltlebens müde, zog er in den abgelegenen Wald, wo er als Einsiedler lebte. Da sah er, wie alte oder von den Jägern verwundete Rehe zu einer Quelle kamen, sich darin badeten und gesund wurden. Er versuchte dann selbst die Kraft des Wassers und war von seinem Gebrechen geheilt. Die Quelle wurde nach und nach weit im Eisackthale bekannt, viele Kranke fanden dort Genesung und zum Danke wurde die dortige Kapelle dem heiligen Theobald geweiht, der noch als Patron des vielbesuchten Bades verehrt wird. (Bei Klausen.)

291. Die Gründung des Klosters Steinach.

Als der letzte Graf des Geschlechts der gefürsteten Grafen zu Tyrol mit Namen Albrecht sein fürstliche Residenz auf dem Schloß Tyrol gehabt, war bei ihm ein Königin aus Schotten, ein sehr

fromme gottesfürchtige Frau, deren Taufnamen dieser Zeit noch unbewußt ist. Diese, als sie einmals unter dem Schloßfenster lag und ganz andächtig betrachtet die große Gefahr des weltlichen Standes, hat sie bei ihr beschlossen und fürgenommen ein Frauenkloster aufzubauen, darinnen sie mit etlichen Jungfrauen dem allmächtigen Gott bei Tag und Nachtzeiten mit inbrünstiger Andacht dienen, auch ihn auf eine sonderbare Weise loben, ehren und preisen möge. Als sie aber in Zweifel gestanden des Orts halben, sein zwo Turteltauben, so eine gute Weil auf dem Felde zu Meran hin und wieder geflogen, zu ihr auf das Fenster kommen, und als sie sich ein wenig aufgehalten, sein sie in Angesicht der Königin zu einem Eremitenhäusel, in Algund gelegen, gar langsam geflogen, haben sich daselbsten ein gute Weil aufgehalten und dermassen erzeigt, als ob sie einen Bau fürnehmen wollten. Aus solchem vermerkt die Königin den Willen Gottes und begibt sich alsbald aus dem Schloß Tyrol an dasselbig Ort, nimmt das Hofgesind, fordert zu ihr allerlei Bauverständige, Werkleute, berathschlagt mit ihnen den Bau und bittet auch hochgedachten Graf Albrechten zu Tyrol um seinen Willen, Hilf und Gunst. Als solches erfolgt, hat sie in ihrem eignen Kosten angefangen zu bauen ein Kloster und dazu ein Kirchen an dem obbemeldten Ort bei Algund zu Steinach gelegen. Die Kirchen wird geweiht in die Ehre unser lieben Frauen und eingeben den Schwestern der Regel S. Dominici. Dies alles ist beschehen im Jahr Christi 1241. (Burglechners Adler II. S. 262.)

292. St. Georgenberg.

Als die Maurer und Zimmerleute angefangen hatten am Kloster zu bauen, sind sie jederzeit mit Unglück vor der Arbeit gestanden, denn sie haben sich übel verwundet oder zerfallen. Zu dem sollen, wie die alten Schriften vermelden, alle Tag zwo weiße Tauben kommen sein, so die blutigen Schoten in ihre Schnäblein genommen und an das Ort getragen haben, wo anjetzt obbemeldetes Gotteshaus steht, allermaßen, wie mit dem Kloster zu Steinach in Algund beschehen sein soll. Als nun der Bau keinen Fortgang gewonnen, hingegen die Tauben alle Tag herzukamen, so die blutigen Schoten

hinweg trugen, hat der Einsiedel und die Arbeiter beschlossen, dieser Bau werde dem Willen Gottes zuwider sein, man solle den Tauben nachziehen, wohin sie obbemeldte Schoten tragen und niederlegen. Darauf sind sie sämmtlich einmals den Tauben nachgefolgt und nachgegangen so weit, bis sie kamen auf den spitzigen Felsen, da jetzt das Gotteshaus steht. Alda sahen sie die Tauben die blutigen Schoten zusammentragen und richten mit ihren Schnäblein in Form einer Kapellen. Darauf fiel derselbige Einsiedel nieder auf seine Knie sammt den Werkleuten, lobet Gott und verspricht ihm, daß er alsbald daselbst eine Kapelle sammt einer Zelle auferbauen welle, so er auch darum in die Ehre des h. Ritters Georgi aufrichten lassen. (Nach Burglechner.)

293. Die Kirche zum hl. Kreuz.

Als fromme Gläubige die Kreuzkapelle im Thale unten bauen wollten, beschädigten sich die Arbeiter gar oft und schlugen sich tiefe Wunden. Da man dessenungeachtet zu bauen fortfuhr, flogen unbekannte Vögel herbei, trugen die blutbespritzten Holzspäne auf die Anhöhe und zeichneten mit diesen auf dem Boden deutlich den Grundriß der neuen Kirche. Nun verstand man den Wink des Himmels und baute die Kirche an der von den Vögeln bezeichneten Stelle. (Abtei.)

294. Der Thurmbau in Jenesien.

Nicht weit ober der Kirche befinden sich auf einem Felsen Überreste eines alten Thurmes, die der Bauer daneben, Thurner genannt, als Kornmagazin benützt. Auf diesem Felsen wollte man zuerst Thurm und Kirche erbauen; doch die Maurer und Zimmerleute hatten beständiges Unglück, und die Vögel des Himmels kamen und trugen kleine Steinchen und Hobelspäne, die mit Blut bespritzt waren, auf den Hügel hinab. Dieses war den Bauunternehmern ein Fingerzeig Gottes, daß auf dem untern Felsen das Gotteshaus aufgebaut werden solle, und sie kamen dieser Mahnung nach. (Jenesien.)

295. Die Schwalben.

Als unser Heiland am Kreuze hieng, trauerte die ganze Natur. Die Vögel schwiegen, die Bäume zitterten, die Erde that sich auf und die Sonne wurde verfinstert. Siehe, da hörte Jesus ein fröhliches Zwitschern und erblickte ein Paar Schwalben auf einem Baume, die miteinander um die Wette sangen. Darob wurde unser Herr höchlich erzürnt und er sprach den Fluch über die leichtsinnigen Vögel aus. Deßhalb wird man nie mehr eine Schwalbe auf etwas Grünem sitzen sehen, sondern sie hüpfen den ganzen Tag auf kothigen Wegen herum, um ihrer Beute nachzujagen, wobei sie immer fast schnattern. (Unterinnthal.)

296. Der Kreuzschnabel.

Ein Vogelnarr, wie es keinen zweiten mehr gegeben hat, das war der „Dieteler," ein alter Bergknappe von Schwaz. Ein besonderer Liebhaber aber war er von den Kreuzschnäbeln, denn er wußte ja, wie diese Vögelein einst, obwohl vergeblich, sich abgemüht hatten, mit ihrem Schnabel die Nägel aus dem Kreuze des sterbenden Gottmenschen herauszuziehen, und daß der Heiland zur Erinnerung an ihr mitleidiges und erbarmungvolles Bemühen ihnen seitdem das Horn ihres Schnabels über's Kreuz habe wachsen lassen. Darum hatte er von dieser Gattung immer zwei Stücke im engen, kleinen, aus Eisendraht geflochtenen Käfige. Doch war es ihm leid, daß es nur Linksschnäbel waren, d. h. solche, bei denen sich das obere Schnabelhorn über das untere auf der linken Seite krümmte; einen Rechtsschnabel hätte er so sehnlichst gewünscht, denn von einem Hause, wo ein solcher sich befindet, muß alles Unheil weichen und ferne bleiben.

In seiner Nachbarschaft war nun eine Betrübte, d. i. vom Teufel Besessene. Diese kam oft zum Dieteler auf Besuch: er aber hatte daran, wie sich leicht denken läßt, nicht gar sonderliche Freude. Er hat sie immer lieber bei der Ferse als bei den Zehen gesehen und konnte nimmermehr den Wunsch unterdrücken, daß diese unheimliche Person doch für immer ausbleiben möchte.

Einmal machte er nun einen Fang, der ihm um theures Geld nicht feil gewesen wäre! Ein Rechtsschnabel hieng an seiner Leimruthe. Wie vorsichtig er ihn abnahm! wie froh er nach Hause eilte! Und mitten zwischen den zwei Linksschnäbeln wies er ihm den Ehrenplatz in seiner Gefangenschaft an.

Bald darauf kam nun die Betrübte wieder zum Besuche. Ihr erster Blick ward auf den Fensterbalken gerichtet, wo die Kreuzschnäbel hiengen. „Schau man den Dieteler an," sagte sie dann, „hat er itzt gar drei Kreuzschnäbel — und einen Rechtsschnabel auch noch dazu," setzte sie schnippisch bei. „Ja freilich," sagte der schlaue Dieteler ganz ruhig und gelassen, war aber schon fest überzeugt, daß der Rechtsschnabel seine Wirkung machen würde; und wie gedacht so geschehen. Von dort an kam die Betrübte nimmermehr in Dieteler's Haus. (Bei Schwaz. P. H. Högl.)

297. Das Schloß Greifenstein.

Diese Burg, als Raubnest seit undenklichen Zeiten verschrieen, hat ihren Namen von folgender Begebenheit: In alter Zeit saßen gefürchtete Schnapphähne auf diesem Schlosse und hielten einen Vogel Greif. Dies Unthier hatte Flügel, die ausgebreitet einen ganzen Acker überschatteten, und Krallen, die stärker und schärfer als Stahl und Eisen waren. Mit seinem Schnabel zerknickte es Eisenstangen wie Strohhalme. Der wilde Vogel war abgerichtet, Raub zu holen, und wurde deßhalb von den Rittern genährt. Kam ein Fuhrmann mit Roß und Wagen die Straße daher, so schoß der Vogel nieder, packte Roß und Wagen mit seinen Fängen, flog damit auf und stellte die Beute im Burghofe nieder. (Tscheggelberg.)

298. Die Martlspitze.

Bei Wiesing im Unterinnthale hielt sich eine Habergeis auf und schrie zur Nachtzeit ganz abscheulich. Ein Bursche, dem das Geschrei zuwider war, äffte sie nach und das trieb er einige Nächte hindurch. Einmal war er sogar aus dem Hause gegangen, um das unheimliche „Vieh" noch zorniger zu machen. Es war schon dunkle Nacht, als er im Walde draußen schrie. Da ward die Habergeis erbost, kam herbei geflogen, ergriff den Burschen und

trug ihn auf die Martlspitze, wo er elendiglich zu Grunde gieng, denn es war ihm unmöglich, von der kahlen, steilen Spitze herunterzukommen, und so mußte er droben erhungern. (Bei Münster.)

299. Das Schlangenjoch.

Zwischen Salurn und Buchholz steht ein Felsen, der Steinreich genannt wird. An diesem ist eine tiefe, tiefe Kluft, in der man oft ringeln und klingeln hört. Dies kommt von großen, schwarzen Schlangen her, die nach dem Volksglauben darin hausen. (Bei Salurn.)

300. Die Schlüsselnatter.

In einem Schlosse zu Absam läßt sich öfters eine Natter, die einen goldenen Schlüssel im Munde trägt, sehen. (Zirl.)

301. Bannholz.

Zu einem reichen Bauern in Straßen, unweit Sillian, der einen Einhof hatte, kam einmal ein Bettler und flehte gar inständig um ein Almosen. Der Bauer aber war ein hartherziger Mann und wies den Bittenden mit derben Worten ab. Als der Arme dies hörte, sprach er: „Dann schau nur zu, welche Gäste ich dir schicken werde," und gieng von dannen. Am andern Tage kam eine Menge großer, schwarzer Beißwürmer und diese Gäste verheerten und verzehrten Alles weit und breit, bis sie endlich gebannt wurden, und davon heißt noch heutigen Tages dieser Hof Bannholz. (Sillian.)

302. Die weiße Schlange.

In Birchetsgump hinter Steeg gab es früher so viele Schlangen, daß man fast nicht mähen und heuen konnte. Da kam einmal ein fremder Zauberer und versprach Abhilfe, wenn keine weiße Schlange darunter sei. Man gab recht Acht, fand aber nirgends eine weiße Schlange. Da begab sich der Zauberer auf den Berg, schürte ein großes Feuer an und begann in einem Zauberbuche zu lesen. Als die erste Schlange in das Feuer schoß, hörte man von zuhinterst aus dem Orte einen grellen Pfiff. Da erblaßte der Zauberer,

sagte, er sei verloren und hieß die Leute fortgehen. Die Schlangen mußten alle in's Feuer, die letzte aber war eine weiße mit einem Krönlein auf dem Haupte und diese durchbohrte den Zauberer, ehe sie in's Feuer stürzte. (Steeg. Chr. Schneller.)

Andere melden noch, der Zauberer habe zu den Leuten gesagt: „Wenn ihr eine Schlange pfeifen hört, so lauft alsogleich davon, denn pfeifen kann nur die Schlangenkönigin und die durchbohrt jeden, den sie antrifft."

303. Der weiße Wurm.

1.

Oberhalb Grasstein rechts liegt die Flagger Alm. Vor beiläufig hundert Jahren gab es dort so viele Würmer, daß man oft die Milchschüsseln ausgesoffen fand. Ja, wenn man schlafen gieng, fand man nicht selten einen Wurm im Lager. Alle Leute glaubten, daß dies nichts Rechtes sei. Da kam einmal ein Theolog aus Brixen und sagte, er werde, wenn kein weißer Wurm dort sei, die Alm benediziren und den Würmern das Handwerk legen. Die Leute, obgleich sie auch weiße Schlangen manchmal gesehen hatten, sagten, weiße gebe es nicht. Er sagte, wenn ein weißer Wurm in der Nähe wäre, würde es ihm das Leben kosten. Als aber die Leute bei ihrer Aussage blieben, ließ er eine hölzerne Säule aufstellen, Stauden darauf legen und dieselben anzünden. Kaum war sie in Brand, kamen Würmer in großer Anzahl daher — und plötzlich mit furchtbarem Gebrülle ein weißer. Als der Theolog dies sah, wußte er, daß es um ihn geschehen sei und sagte, wenn er hinter neun Eisenthüren gesperrt wäre, könnte ihm niemand helfen. Er bat dann, man solle an der Stelle, wo die Säule steht, einen Zirmbaum setzen und ihn wachsen lassen, bis man daraus Bretter schneiden könne. Dann solle man daraus eine Wiege machen und zuerst einen Knaben hineinlegen. Dieser müsse Priester werden, und wenn von dem Neugeweihten die erste Messe gelesen werde, dann werde er erlöst werden. Darauf sprang er in das Feuer, worin er mit den Würmern verbrannte. Seitdem waren weniger Schlangen. Der Zirmbaum steht heute noch und hat bald die

nöthige Dicke, um gefällt und in Bretter gesägt zu werden. (Bei Sterzing. Frl. Cr. Brunner.)

2.

Auf der Flagg in den Vilanderer Almen waren früher sehr viele Würmer, die dick wie ein Arm waren. Was unter sie gerieth, es mochte Mensch oder Vieh sein, litt von ihnen Schaden, ward gebissen oder getödtet. Als sich niemand zu helfen wußte, kam einer, der mehr verstand als andere Leute, und bot sich zur Hilfe an, fragte aber, wie die Würmer aussehen. Als er hörte, daß sie schwarz und armesdick sind, sprach er: „Wenn kein weißer darunter ist, will ich mit ihnen schon fertig werden." Da sagte ein Kind, daß es manchmal einen weißen gesehen habe. Er wollte nun von dem Handel nichts mehr wissen, aber die Leute baten ihn so lange und inständig ihnen zu helfen, bis er endlich nachgab und auf die Flagg gieng. Er zündete ein großes Feuer an, warf allerlei Kräuter hinein und stellte sich auf einen Stein, murmelte auch allerlei Sprüche. Da schossen die Würmer von allen Seiten daher und rannten in das Feuer. Bald hörte er von weitem einen grellen Pfiff — und zugleich war der weiße Wurm, es war ein Haselwurm, schon da. Er schoß aber vor Wuth auch mitten in die Flammen und verbrannte. Seitdem sind die Würmer dort verschwunden und die Gegend ist sicher für Menschen und Vieh. (Oberinn. Obwurzer.)

304. Der Wurmbanner.

Wenn sich unter den Würmern ein weißer befindet, kommt der Banner in große Gefahr, denn die weißen können das Bannfeuer überspringen und durchschießen ihren Beschwörer. Einmal hatte ein Würmerbanner schon viele Schlangen in's Feuer getrieben, als er plötzlich den Weißwurm in aller Wuth daherkommen sah und sich schon verloren glaubte. Da aber das Feuer eine sehr lange Zeile bildete, an deren einem Ende er stand, konnte der Wurm das Feuer nicht überspringen und gieng in den Flammen zu Grunde. (Ulten.)

305. Der Haselwurm.

Vom Wunderdoktor Theofrastus Parazelsus berichtet die Sage bei Innsbruck und Salzburg, er sei im Besitze eines Haselwurmes gewesen, deshalb haben die Kräuter, wenn er auf das Feld hinausgegangen, gesprochen und ihm kund gethan, gegen welche Uebel und Krankheiten sie heilsam wären. —

Eine andere Sage, worin der Haselwurm ebenfalls mit erleuchtender Kraft dargestellt wird, hört' ich in frühester Jugend im Alpach erzählen.

Einem Doktor wurde einmal von einem Bauern ein Wurm seiner Seltenheit halber verehrt. Derselbe hatte die Größe eines Wickelkindes und schimmerte in allen Farben des Regenbogens. Unser Doktor war einer von den ganz Gelehrten, er wußte alle Kräuter, alle Thiere und alle Steine auf der weiten Erde beim Namen zu nennen; ja was er sein Lebtag nie mit eigenen Augen angeschaut, das kannte er aus seinen Büchern. So blieb es ihm nicht verborgen, daß jenes seltsame Geschenk ein Haselwurm war, obschon er ehedem nie einen solchen zu Gesichte bekommen. Seine Freude darob war größer, als wenn er ein ganzes Königreich zum Eigenthum erhalten hätte. Nun befahl er dem Diener, den Wurm auf's Beste zu kochen; er sollte sich aber bei Leibe nicht unterstehen, davon zu kosten, sonst geh' es ihm an das Leben. Dann schwang er sich auf sein Roß und sprengte sausend über die Felder, wie er das alle Abend zu thun gewohnt war. Der Diener rührte flink seine Hände, um den Auftrag seines strengen Herrn pünktlich zu erfüllen. Allein, je länger er sich mit dem Haselwurm beschäftigte, desto heftiger packte ihn die Versuchung zu kosten; endlich wurde er davon überwältigt. Aber kaum hatte er wider das Verbot gesündigt, so wurde es davon in seinem Innern wunderbar helle: alles was er eben zu wissen begehrte, lag deutlich vor seiner Seele. Er dachte nun: wo mag jetzt wohl der Herr Doktor sein? und im Augenblick sah er ihn, er wußte nicht, wie's kam, auf der Wiese draußen neben einer Schaar hoher Linden vom Pferde springen und am Weg einige schöne Blumen abbrechen. —

Als er wieder heim, kam trat ihm der Diener entgegen. Die Blumen bemerkend sagte er geschwätzig zum Doktor: „Gnädiger Herr! Diesen wunderschönen Strauß da habt ihr gewiß auf der Wiese draußen neben den hohen Linden gesammelt?“ Als der Doktor diese Frage vernommen, wurde er auf seinem Gesicht vor Zorn über und über feuerroth und fuhr den Diener mit fürchterlicher Stimme an: „Du hast vom Haselwurm gegessen?! — Diesem schoß gleich Furcht und Schrecken in alle Glieder, so daß er kaum mehr frei stehen konnte. — „Ich seh', den schuldigen Mann wandelt das Grausen an“ — rief der Doktor in noch größerer Wuth, dann griff er nach dem Schwert, das er an der Seite trug, und haute den Diener mit einem gewaltigen Hiebe zu Boden. Darauf gieng er in die Küche und aß den Haselwurm, der bereits angerichtet war. Dadurch erhielt er alle Wissenschaft, so daß er zu seiner Zeit der berühmteste Doktor war, so weit die liebe warme Sonne scheint. —

Ferner fand ich eine Spur vom Glauben an den Haselwurm auf dem Wörglerboden, in der Nähe des herrlich gelegenen Schlosses Itter, am Eingang in's Brixenthal. Ich besuchte eines Sommers die weniggekannten Trümmer einer Burg. Ein Bauer aus der Gegend gesellte sich zu mir. Auf dem Scheitel eines mäßigen, wohlbeschatteten Hügels umschließt ein höchstens zwei Schuh hohes zerbröckeltes Gemäuer einen schmalen grasigen Platz. Stellenweise hat grünes Haselgebüsch im Gestein Wurzeln gefaßt. Unter einer von diesen Stauden war eine Vertiefung im Boden: Da — sagte mein Begleiter — hat vor Jahren einer, der auf leichte Manier hätte reich werden mögen, nach einem Schatz gegraben; er ist auch reich geworden, steinreich nämlich. Wenn er sich zuerst im Haselgebüsch einen Haselwurm verschafft hätte, wäre er wahrscheinlich glücklicher gewesen bei seinem Geschäft. Wer einen solchen Wurm besitzt, der sieht alle Schätze im tiefesten Grund. Aber freilich — fuhr der redselige Alte fort, einen Haselwurm bekommen braucht mehr, als gerade pfeifen, komm her da, ich will dich! — Ich bin so oft im Haselgebüsch herumgestrichen — im Sommer fast alle Tage, — hab' jedoch nie einen gewahrt. Ja, ja, ein solcher Wurm

wäre gut zu brauchen; man kann sich damit auch unsichtbar machen. — So ungefähr sprach mein Gefährte über den Haselwurm.

Ähnliches erzählte mir einst zu Hall ein greiser Fischer. Derselbe behauptete fest und steif, er habe im Haselgebüsch oft Spuren von jenem Wurm gefunden, nämlich eine Öffnung mitten in frischen, saftiggrünen Blattscheiben. Diese habe der Haselwurm über Nacht angebissen, denn nur der innere Theil von Haselblättern sei seine Nahrung, die er sich im Dunkeln hole. Sobald die ersten Sonnenstrahlen auf die höchsten Bergspitzen fallen, schlüpfe er blitzschnell in sein unterirdisches Versteck. (Peter Moser.)

306. Der Drache bei Melans.

Auf Melans legte ein sieben Jahre alter Hahn ein Ei, aus dem ein Drache kroch. Dieser hauste im Teiche, der noch heutzutage bei Melans zu sehen ist, und deßhalb sind am Hause hinter Melans noch Drachenköpfe an den Dachrinnen. (Bei Absam.)

307. Der Drache bei Deutschmetz.

1.

In alten Jahren war oben im Felsen ob Sant Gotard in einer Höhle ein Basilisk, ein Thier, das einen Kamm auf dem Kopfe, zwei feurige Augen, zwei Flügel wie eine Fledermaus und zwei Schweife hatte. Es fliegt schneller als ein Vogel und beim Fluge leuchtet es wie Glut. Wenn dieser Drache flog, glaubte man, es sei ein Komet mit zwei Schweifen. Sein Gift leuchtete so, denn in diesem Viehe war alles Gift vom Kopf bis zum Fuß, und wenn ein Tropfen davon auf das Land fiel, entzündete sich ein großes Feuer, das nicht eher zu erlöschen war, als bis alles verbrannt war. Einmal flog der Basilisk oberhalb des Castell's Tonn und da fiel ein Tropfen herab und verbrannte den ganzen Wald ob der Burg, so daß seitdem weder Bäume noch fette Pflanzen dort wachsen. Sein Athem war feurig, und wen er anblies, wurde starr wie ein Pfahl und viele Wanderer, die des Weges kamen, blieben todt. So gieng es lange, lange Zeit fort. Da kam aus einem Kriege ein tapferer Ritter der Grafen Firmian und hörte von dem

Elend, das der Basilisk anrichtete. Er kleidete sich in festes Eisen vom Kopf bis zum Fuß und zog sogar eiserne Handschuhe an. Dann nahm er eine große Lanze, einen Eimer voll Milch und einen Spiegel. So zog er aus. Weil diese Thiere so gerne Milch saufen, stellte er ganz leise den Eimer vor den Eingang der Höhle und brachte auch den Spiegel an einer Stelle an. Der Ritter gieng aber weiter hinauf und stand dort, die Lanze in der Rechten. Das Unthier roch die Milch, kam heraus und begann zu saufen. Als es aber ein anderes Thier seines Gleichen sah, gieng es auf dasselbe los. Da schleuderte der Ritter seine Lanze mit einem solchen Stoße, daß das Ungethüm todt war. Der Ritter wartete aber lange, um zu sehen, ob der Basilisk wirklich todt sei, und als er endlich sah, daß es sich nicht rührte, stieg er behutsam herab, hat es aufgehoben und trug es an der Lanze wie eine Fahne hinab auf's Land und das erlöste Volk begleitete ihn voll Freude und Jubel. Aber ihm ergieng es übel. Ein Tropfen Giftes fiel herab auf einen seiner Eisenhandschuhe, drang ein und der gute Herr ward ganz Feuer und Flamme und verbrannte, ohne daß er „Jesus, Maria" sagen konnte — und in der ganzen Gegend trauerte man um ihn. Auf der alten Kirche in Deutschmetz (mezzo tedesco) soll ein Bild an der Façade den Ritter mit dem Basilisk dargestellt haben. (Deutschmetz. Böhmer, Röm. Stud. III p. 61 f..)

2.

Ober Deutschmetz ist in der steilen Felsenwand eine ungeheure Grotte, wo einst die Burg Kronmetz sich befand; nach dem Aussterben der Ritter von Metz wurde dort eine Einsiedelei zum heil. Gotthart errichtet. Davon wird erzählt, in dieser Höhle wohnte ein furchtbarer Drache, der die Gegend weit und breit verheerte. Er trug Ochsen und Pferde davon und fraß sie selbst oder brachte sie seinen zwei Jungen. Menschen waren vor ihm gar nicht sicher, selbst geharnischte Ritter schleppte er fort und sog ihnen das Blut aus der Rüstung. Niemand konnte in dieser Noth helfen. Da kam der heilige Gotthart in die Gegend. Dieser hatte ein großes eisernes Kreuz, das wie das Schwert eines Riesen aussah. Als er von dem Drachen gehört hatte, betete er drei Tage und drei Nächte

und stieg dann zur Höhle hinauf. Als das Unthier Menschenfleisch witterte, kroch es hervor, aber der Heilige hielt ihm das Kreuz vor und wie gelähmt lag es vor ihm. St. Gotthart erhob das Kreuz und stieß dessen unteres Ende dem Drachen in das Herz. Die Haut des Ungeheuers, die fest wie Stahl war, schien weich wie Zunder. So war das Land von dem Teufelsthiere befreit und dem heiligen Gotthart wurde später aus Dankbarkeit und zum ewigen Gedächtnisse die Einsiedelei gegründet. (Bei Deutsch- und Wälschmetz. v. Scari.)

308. Der Drache bei Leifers 1132.

Es begab sich im Renner- oder Schmalberg ober Leifers im Viertel Seit nicht weit von Adlerhof ein ungeheurer Drack. Er hatt in einem sehr hohen Felsen ein sehr tiefes Loch und brüllte fürchterlich. Das Thier kam öfters an die Landstraße herunter und es war die ganze Gegend mit Vieh und Menschen in großer Gefahr. Es wurde berathschlagt wie man das giftige Thier vertreiben konnte, aber es konnte nichts erfunden werden, weil noch kein Pulver war. Endlich stellte sich ein Mensch an die Spitze, dieser war der Bauer Johann Wölflhof zu Deutschnoven oder der sogenannte starke Wölfl. Er war riesenartig und besaß mehr als zehn Mannskräfte und war dabei ein fast religiöser Mann. Er machte mit dem Schmalberg-Eigenthümer folgenden ewigen Vertrag:

1. Verspricht der selbigen Zeit Rennerhofs-Besitzer auf Lichtmessen jährlich dem Gericht Deutschnoven zwei Yhren vom besten, vertigen Wein unentgeldlich zu überschicken.

2. Verbindet sich der Oberhofer zu Deutschnoven von der sogenannten Bretzenwiesen jährlich zwei Staar guten Waitzen an das obige Gericht auf ewige Weltzeiten hinzugeben. Diese Stiftungen sollen zum folgenden verwendet. Wenn alle Menschen vom Gericht Deutschnoven die Osterbeicht verrichten, so wird gewöhnlich die Zukirche zu St. Agatha besucht. Dann steht ober der Pfarrkirchen ein großes Bußkreuz, alwo ein jedes Mensch sieben Vaterunser bethet. Nach verrichteter Andacht hat ein Jedes ein altes Seidel Wein und zwei Fastenbretzen beim obigen Gericht abzuholen.

Nachdem diese Stiftung zu Protokoll genommen war, versprach besagter Wölfl den Drack zu tödten. Er beachtet zu öftern, zu welcher Zeit der Drack vom Loch an die Sonnen herauskrieche. Dann nahm er eine Stunde früher ein Schaffel Milch und stellte es vor das Loch. Daroben rüstet er sich ungeheure große Steiner und wirft dann den Drack halbtodt, der über einen kirchthurmhohen Felsen hinunterfiel und glücklich zerquetscht wurde. Das tiefe Loch ist heutiges Tages zu sehen. Zu Zeiten macht der Bär darin sein Winterlager, so einer, der Anno 1789 durch sechs Schuß todtgeschossen worden. (Nach einer Chronik.)

309. Der Ausbruch des Gadriasees.

Der Hügel zwischen Schlanders und Laas soll eine große Stadt bedecken, über deren Untergang folgendes erzählt wird: Das etwa eine halbe Stunde ober Kortsch befindliche St. Georgskirchlein soll vor uralten Zeiten ein berühmter Wallfahrtsort gewesen sein. Je mehr Leute aber auch von allen Seiten herbeikamen, um den Heiligen in dieser Kapelle zu verehren, um so weniger kümmerte sich die ausgelassene Einwohnerschaft der am Fuße des Berges liegenden Stadt um den ritterlichen Heiligen. Zur Warnung ließ St. Georg öfters Murbrüche aus dem Gadriathale kommen und die Felder und Wiesen der Städter verheeren. Das half aber alles nichts. Die Gewarnten blieben so gottlos wie zuvor und bauten höchstens dicke Mauern und Archen, um dem Wildbache Einhalt zu thun. Im Gadriathal war zur selben Zeit noch ein See und nicht weit davon that sich eine große Felsenhöhle auf. Weil die Städter sich gar nicht bekehren wollten, so sandte der Heilige seinen Drachen aus, der sofort in jener Höhle sein Lager aufschlug und von der aus er unter den Herden der Städter großen Schaden anrichtete. Aber auch das half nichts, denn das gottlose Volk dachte nicht daran sich zu bekehren, sondern heckte nur einen Plan aus, um dem Drachen den Garaus zu machen. Sie nähten lebendigen Kalk in eine Kalbshaut, stiegen auf den Berg und ließen den verderblichen Fraß mit Stricken in die Seegegend hinab. Zur Nachtzeit kam der Drache wie gewöhnlich aus seiner Höhle, gewahrte das Kalb und schlang es gierig hinunter. Dann sprang er in den See, und

schwamm ein parmal darin auf und nieder. Als aber das Wasser mit dem Kalk in Berührung kam und anfieng denselben zu löschen, da wurde der Drache von solchen Schmerzen gepackt, daß er ganz wüthend im See herumfuhr und mit dem ungeheuren Schwanze nach allen Seiten ausschlug. Der Damm, welcher den See vom Hauptthale trennte, wurde von einem solchen Schlage getroffen und durch und durch geschlagen. Augenblicklich drangen die Wasser aus ihrem Becken, stürzten unaufhaltsam in das Thal und furchtbare Massen Steingeröll rollten mit ihnen heraus. Am andern Morgen, als die Sonne aufgieng, war keine Spur mehr von der Stadt sichtbar, sondern ein ungeheurer Schutthügel hatte Stadt und Städter begraben.

Der Drache kam mit den Wassern hinab bis in die Gegend zwischen dem heutigen Terlan und Bozen, wo er in seinen letzten Todeszuckungen noch mit dem Schwanze sieben Eichbäume zersplitterte. Hievon soll auch die daselbst befindliche Ortschaft Siebeneich ihren Namen bekommen haben. (Untervinstgau.)

310. Drachen im Lechthal.

Ober Elbigenalp ist ein ebener Platz, der das Kitzbödele heißt, darauf soll ein Drache wohnen. Wenn er sich einst umkehren wird, wird Elbigenalp zu Grunde gehen. Ebenso soll ein Drache im Wasserthal, das nordöstlich von Elbigenalp liegt, hausen. Wenn sich diese Bestie einst umkehren wird, wird ganz Elbigenalp überschwemmt werden. (Lechthal.)

311. Grüne Eidechsen.

Diese sind gar zornig und haben spitzige, giftige Zähne. Wenn man einer ein Leid thut, kommt eine zweite, dritte und so fort bis zur siebenten, welche die schrecklichste ist. Einmal hütete ein Knabe bei Villanders Schafe. Da warf er auf eine Groan und tödtete sie. Alsogleich kam eine zweite und diese hatte zwei Köpfe. Er warf sie mit einem Steine entzwei. Flugs kam eine andere mit drei Köpfen. Auch diese tödtete er. Nun kamen der Reihe nach eine mit vier, eine mit fünf und eine mit sechs Köpfen. Der unerschrockene Bursche, der gar sicher traf, machte allen den Garaus.

Da kam aber pfeilschnell die siebente mit sieben Köpfen daher gepfiffen, sprang ihm in's Gesicht und biß sich mit den sieben Köpfen ein. Der Knabe schrie aus Leibeskräften und da kam ein alter, erfahrener Bauer daher, führte ihn in's Haus und ließ Butter ganz heiß werden und stieß den hintern Theil der Groan in das glühende Schmalz. Da ließ das Thier los und wurde verbrannt. Dies ist das einzige Mittel, um die siebenköpfige Groan zu tödten. (Villanders. H. Rabensteiner.)

312. Scorpione.

Als der hl. Vigilius, Bischof in Trient, einmal die heilige Messe las, fiel ihm ein Scorpion bei der Wandlung in den Kelch. Da benedicirte er denselben und seitdem sind diese Thiere in der Trientner Diözese nicht giftig. Marcus Sittich schrieb schon: „Die Scorpiones seynd hiezulande doch nicht so gifftig, wie in Italia und anderstwo, dann man sagt und ist gläubig: S. Vigilius, der ein Bischof zu Trient gewesen, solle ihnen etlichermaßen das gifft benohmen und sie also verbannt haben, daß sie nicht sonderlichen Schaden zufugen können."

313. Die Nacht.

Die Nacht ist keines Menschen Freund. Vom Abendgebet läuten bis zum Ave-Marialäuten morgens soll man nur im Nothfalle über Feld gehen, denn der Schwarze, die Geister und Hexen haben da Gewalt. Namentlich führt es die Leute irre oder lockt sie gar in's Moos oder an Abgründe. Vielen, die in der Nacht von Meran nach Lana gehen wollten, sind außer der Marlinger Brücke so bei der Nase herumgeführt worden, daß sie, obwohl sie in einem fortgiengen, morgens am nämlichen Platze standen. Mancher, der ungesegnet nachts auf dem Wege war, ist verschwunden für immer. (Meran.)

314. Nächtliches Recht.

Der alte Zehner-Bauer zu Afing hatte einst Kornschnitter und diese wurden an einem Tage mit ihrer Arbeit nicht fertig. Es war eine schöne, helle Mondnacht und da sagte er zu seinen Arbeitern:

„Weil nicht mehr Korn steht und der Mond so hell scheint, schneiden wir das noch stehende Korn ab und dann ist die ganze Arbeit abgethan.“ Die Leute ließen sich den Vorschlag gefallen und schnitten bis in die späte Nacht hinein. Als es aber auf Zwölfuhr gieng, hörten sie plötzlich eine Stimme rufen:

„Der Tag ist dein,
Die Nacht ist mein.
Scherre dich nach Hause bald,
Sonst verfällst du einer üblen Gewalt.“

Der Bauer und die Arbeiter erschracken über diese Worte nicht wenig und zogen sich gleich nach Hause. Auch soll der Bauer in Zukunft immer nur bei Tage seine Arbeiten bestellt haben. (Afing.)

315. Die Nacht gehört den Geistern.

Der Tag gehört den Menschen, die Nacht den Geistern. Viele Leute, die dies nicht glauben wollten, haben es erfahren und bitter bereut. So gieng es auch einem Kapuziner zu Meran, der gerne wach blieb und betete. Als er einmal spät abends im Chore allein betete, warf es mit Steinchen an die Fenster und eine Stimme rief:

„Der Tag ist dein,
Die Nacht ist mein.
Willst du das Recht verdrehen,
Kommt's dir theur zu stehen.“

Da lief er schnurgerade auf seine Zelle und schrieb sich diese Lehre hinter die Ohren für immer. (Meran.)

316. Der Knecht.

In einem Bauernhause zu Jenesien saßen die Leute noch in später Winternacht beisammen. Da fiel plötzlich einem muthwilligen Knechte ein, in's Freie zu gehen, um seine Courage zu zeigen. Kaum war er vor der Hausthüre, als man jämmerlich schreien und um Hilfe rufen hörte; dann erscholl lustiges Jodlen und lautes Gelächter. Die Leute meinten, der Knecht scherze nur so, und kümmerten sich lange nicht um ihn. Doch als er nie zurückkam, giengen sie hinaus und fanden ihn erschlagen vor dem Hause liegen. So ward sein Muthwille gebüßt. (Flaas.)

317. Das blaue Licht.

An einem Felsen in Schnals, der Karthause gegenüber, ließ sich mehrere Nächte hindurch ein blaues Flämmchen sehen. — Nicht lange Zeit darauf fiel ein Wälscher von jenem Felsen und gieng jämmerlich zu Grunde. Das blaue Licht hatte den Todfall vorgedeutet. (Schnals.)

318. Das alte Kreuz in Tirol.

In der Kapelle des Schlosses Tirol steht ein großes, uraltes Kruzifix, das den Tod des Landesfürsten jedesmal anzeigt. Denn so oft ein Landesfürst stirbt, fällt ein Stück von diesem Bilde weg. Als Graf Meinhard am 13. Jänner 1363 in jugendlicher Blüte die Linie seines Stammes schloß, soll das größte Stück vom Christusbilde gefallen sein, und die Seitenwunde war so lange blutig und offen, bis die Leiche Meinhards beigesetzt war. (Bei Meran.)

319. Die Lebenshöhle.

Unter Hoawart befindet sich eine Klamm, in der die Lebenshöhle ist. Darin brennen so viele Lichter, als Leute in Aichleit leben. Am Johannistage (24. Juni) öffnet sich die Höhle. Einmal hütete ein Mädchen droben die Schafe, kam in die Nähe der Höhle und fand ihre gestorbene Pathin auf einem bemoosten Steine sitzen. Die Alte begrüßte das scheue Mädchen, führte es in die geöffnete Höhle und zeigte ihm die vielen Lichter. Sie erzählte, daß diejenigen Leute sterben müssen, deren Öl ausgebrannt sei. Da bat die Hirtin, ihr auch das Lebenslicht zu zeigen. Die Pathin wollte es aber nicht thun und sprach: „du würdest traurig werden, wenn du es sähest." Das Mädchen hörte nicht auf zu bitten und die Alte führte es zu einem Lämpchen, das nur wenig Öl mehr hatte und trübe brannte. Da bat das Kind: „Gieß Öl zu, liebe Muhme, denn ich bin noch so jung." — Die Alte entgegnete traurig: „Ich kann und darf dies nicht thun" und führte das Mädchen in's Freie. Dies kehrte abends trübsinnig heim und starb nach wenigen Tagen. (Fersinathal.)

320. Das Lebensmaß.

Jedwedem Menschen ist die Todesstunde genau vorherbestimmt. Das bezeugt unter anderm auch folgende Geschichte. Ein Holzhauer, der bei Kolmann im Walde Holz fällte, hörte öfters rufen: „Die Zeit ist aus — aus, und er ist noch nicht da." Er sah nach allen Seiten um, konnte aber keinen Menschen weit und breit sehen. Da wurde es ihm unheimlich und schon wollte er die Axt liegen lassen und davonlaufen, als plötzlich ein Mann die Straße daher geritten kam und unweit von ihm todt vom Pferde fiel. Nun war es stille. (Klausen.)

321. Die Zeit ist aus.

Ein Fuhrmann hörte, als er am Brenner See vorüber kam, am Wasser drunten rufen: „Die Zeit ist aus, der Mensch ist noch nicht da." Er achtete wenig auf die Stimme und trieb die Pferde weiter. Bald begegnete ihm ein Fischer, der zum See niedersteigen und dort angeln wollte. Der Fuhrmann warnte ihn und erzählte ihm, was er gehört hatte. Auf dies Zureden hin gab der Fischer sein Vorhaben auf, und gieng mit dem Fuhrmann bis zum Brenner Wirthshause. Hier kehrten sie ein und ließen sich Wein, Brot und Käse bringen. Doch kaum hatte der Fischer den ersten Bissen Brot im Munde, als er todt zu Boden stürzte. (Sterzing, Flaas.)

322. Zu früher Tod.

Ein Ultner kam auf seinem Heimwege beim Weißbrunnen unter die Lawine und gieng zu Grunde. An dem Bauerngute, wo er früher als Knecht gedient hatte, wurde er bald vergessen und die frühere Fröhlichkeit kehrte wieder. An einem Winterabende, als die Dienstboten beim Kartenspiele saßen und sich auf's beste unterhielten, wurde auf einmal hinter dem Ofen ein Weinen gehört. Man gieng hin, um nach dem Weinenden zu sehen, und fand zu nicht geringem Erschrecken den Knecht, der unter die Lawine gekommen war. Man entschloß sich ihn anzureden und fragte, warum er denn noch auf der Welt umgehe, ob er vielleicht jenseits keinen guten Ort erreicht habe. Der Geist antwortete: „Ihr lacht und

ſcherzet, und ich muß ſo armſelig auf der Welt umgehen, bis meine Lebenszeit aus iſt. Denn als ich von der Lawine erwiſcht wurde, waren meine Tage noch nicht zu Ende, und ich muß jetzt, obwohl mein Leib ſchon faul iſt, noch auf der Erde bleiben und erſt erwarten, was für ein Gericht über mich ergehen wird. Wohl oft gehe ich beim Weißbrunnen vorbei, — an dem Ort, wo mein Leib verlahnt und verfault iſt. Ihr aber ſeid doch ſo gut und laßt mir die Nacht hindurch manchmal ein Licht brennen, weil ich ſonſt gar ſo traurig hier ſitzen muß." So ſagte der Geiſt und verſchwand in dem Augenblicke, als er ſeine Rede geendet hatte. (Ulten.)

323. Drei Blutstropfen.

Während die Juden das Anderle von Rinn am 12. Juli 1462 marterten, ſchnitt ſeine Mutter auf einem Ambraſer Acker Korn. Eine unerklärliche Angſt drückte ſie nieder und als ſie trotzdem ihre Sichel ſcharf führte, ſah ſie plötzlich, daß auf ihre rechte Hand ein warmer Blutstropfen gefallen ſei. Verwundert zeigte ſie die Hand ihren Mitarbeiterinnen, die ſie zu beruhigen ſuchten. Sie trocknete ihre Hand und ſetzte ihre Arbeit fort. Doch ſiehe, bald fiel ein anderer warmer Blutstropfen auf ihre Hand, und während ſie dieſen den Anweſenden zeigte, fiel ein dritter nieder. Da ließ es ihr keine Ruhe und ſie eilte der Hochſtraße zu nach Haus. Dieſes hat ſich ereignet auf den Gütern, welche auf dem oberen Feldtheil gelegen ſind, unweit von dem Ort, wo jetzt dem heiligen Iſidor, dem heiligen Andreas von Rinn und der heiligen Notburga eine kleine Kapelle erbaut ſteht. (Sehr verbreitet.)

324. Die Lilie auf dem Grabe.

Aus dem Grab des h. Andreas von Rinn erwuchs im folgenden Herbſt, wo ſonſt alle andern Blumen verwelken eine ſchneeweiße Lilie hervor, und als dieſelbe ſich in die Blätter auszubreiten begunde, hat man gewiſſe Zeichen der Buchſtaben beobachtet; doch waren ſie jedermann ſo leicht nicht erkenntlich. Während der Zeit, da man dem Inhalt derſelben nachforſchte, hat ſich ein muthwilliger Bub aus dem Geſchlecht der Pögler erkühnt, gemeldte ſchneeweiße Lilie, nachdem ſie etliche Tag gedauert, abzubrocken.

Diese Freveltat ist solchem Geschlecht auch theuer zu stehen gekommen: denn selten ist aus selbigem einer zu Grab getragen worden, der nicht eines unzeitigen oder gewaltthätigen Todes gestorben wäre. (Nach Schmieds heil. Tiroler Ehrenglanz II, S. 162.)

325. Abt Hermann.

Als der selige Hermann, Abt von Marienberg, im Thale Schlinig vom Grafen Ulrich von Matsch enthauptet worden war, wurde er von Gott alsogleich verherrlicht. Denn als ein gottesfürchtiger Soldat auf dem Schlosse Fürstenburg Wache hielt, sah er den seligen Hermann mit glänzendem Antlitze und schneeweißem Kleide. Der Wächter erschrack anfangs, faßte sich doch alsogleich ein Herz und redete ihn an: „Ich bitte dich um des lebendigen Gottes willen, sage mir, wer du bist." Darauf erwiederte der heilige Martyrer: „Ich bin Hermannus, der Abt." „Und warum nimmst du hier den Weg vorbei?" fragte der Wächter. Sprach der Abt: „Wie du bei nächtlicher Weile dies Schloß bewachst, so will ich das Gotteshaus zu Marienberg in meinen Schutz nehmen." Mit diesen Worten war die leuchtende Erscheinung verschwunden. — Kurze Zeit vor seinem Tode soll der selige Hermann einer in großer Trübsal versenkten Frau in Gestalt eines hellschimmernden Sternes erschienen sein. (Bei Burgeis.)

326. Drei Lichter.

Ain alt geschribnes Buech meldet daß A. C. 939 vnter Conradn I. Bischoffen zu Trient in den Berg bey Castelfeder vnter einen vhralten Gemäur vngefer ein Gewölb seye eröffnet worden, worinnen man etliche verwesene Menschen-Cörper gefunden, die einen überaus lieblichen Geruch von sich geben, nach dem man dieselbe Gebain ohne alle Ehrenbietung erhöbt vnd in das vngeweychte Erdreich vergraben, so seyen auff der Capellen zu erdeuten Castelfeder drey hölle Liechter erschienen, die von dannen auff den Kirch-Thurm zu Tramin geflogen, welches der gemainen Sag nach noch heuntiges Tags beschehen sollte, wann sich ein gefahrliches Wetter am Himmel spiren last, worauß geschlossen werden kunte, daß dise Gebain von großen Freunten Gottes herriren. (Ehrenkränzel I. 89.)

327. Die weiße Taube.

Auf der Todtengruftstiege in Meran watschelte viele Jahre lang eine dicke Kröte auf und ab. Man mochte sie wegwerfen oder tödten, so oft man wollte, am folgenden Quatembertage saß sie wieder auf den Stufen. Da merkte eine fromme Person, daß das scheußliche Thier eine arme Seele sei, fragte es nach den Bedingungen der Erlösung und erfüllte dieselben, mochten sie auch noch so schwer sein. Nachdem alles abgebüßt war, verwandelte sich die Kröte in eine blütenweiße Taube und flog vor den Augen ihrer Erlöserin gen Himmel. (Meran.)

328. Die Kröte.

Ein Weib von Holzgau gieng einmal an der Lechbrücke von Dürenau vorbei und sah eine abscheulich dicke Kröte am Wege liegen. Das Weib stieß sie mit dem Fuße ein wenig an und sagte: „Dir will ich auch pflegen, wenn du niederkommst." Nach einiger Zeit wurde das Weib zu einer Kindbetterin nach Hägerau gerufen und mußte dort die Pflegedienste thun. Als die Zeit um war, gab ihr die Kindbetterin einen vollen Sack als Lohn, mit dem Verbote, denselben zu öffnen, bevor sie zu Hause sei. Auf dem Heimwege aber wunderte sich das Weib, was denn in dem ziemlich schweren Sacke sein möge, und machte denselben auf. Da fielen Kohlen heraus. Unwirsch ließ das Weib die Kohlen liegen, nahm aber den leeren Sack mit nach Hause. Als sie dann zu Hause nachsah, fand sie im Sacke noch einige Goldflitter; hätte sie das Verbot beachtet, so hätte sie statt der vermeintlichen Kohlen lauter Gold und reichen Lohn gehabt. Sie machte sich wohl auf und gieng die Kohlen suchen, aber sie fand nichts mehr. (Lechthal. Chr. Schneller.)

329. Die Kröte auf Weißenstein.

Eine Frau in Bozen hatte eine Wallfahrt nach Weißenstein versprochen, kam jedoch nie zur Ausführung dieses Gelübdes. Nach ihrem Tode mußte sie so lange als Kröte leiden, bis sie ihr Versprechen erfüllte. Als scheußliche Hötsch watschelte sie gegen den

berühmten Wallfahrtsort, den sie erst in sieben Jahren erreichen konnte. Als sie das Ziel der Fahrt erreicht hatte und das gnadenreiche Marienbild sah, war sie erlöst und flog in Gestalt einer schneeweißen Taube gen Himmel. (Bozen.)

330. Die Kröte und der Fuhrmann.

Als einmal ein Fuhrmann von Innsbruck nach Seefeld fuhr, watschelte eine große Kröte dem Wagen nach und hüpfte endlich auf die Pritsche hinein. Der Fuhrmann wollte das scheußliche Thier dort nicht dulden und warf es herunter. Die Kröte ließ sich dies nicht verdrießen, hüpfte wieder auf die Pritsche, von der sie der Fuhrmann herunterwarf. So gieng es lange Zeit fort, bis der Fuhrmann dieses Treibens müde war und die Kröte unbeirrt in der Pritsche liegen ließ. Sie lag ruhig bis zur Stelle, wo der Seitenweg zur Kirche, die wegen des dort verehrten heiligen Blutes berühmt ist, führt; hier war die Kröte plötzlich verschwunden und eine wunderschöne Jungfrau, die blühendweiß gekleidet war, stand vor dem erstaunten Fuhrmanne. Sie dankte ihm und sagte, sie habe in ihrem Leben verlobt, nach Seefeld zu wallfahrten. Da sie aber die Erfüllung ihres Gelübdes immer hinausgeschoben habe, sei sie vom Tode übereilt worden und habe es nicht mehr lösen können. Zur Strafe habe sie als Kröte umgehen müssen, bis sie das Versäumte nachgeholt haben würde. Jetzt habe sie ihr Versprechen erfüllt und sei deßwegen erlöst. Nach diesen Worten war die Erlöste verschwunden. (Absam.)

331. Die Kröte auf der hohen Salve.

Im Baiernland gelobte ein Räuber, auf den man eifrig streifte, nach der hohen Salve im Brixenthal eine Wallfahrt zu thun, wenn er dem Gefängnis und Galgen entrinnen würde. Es gelang ihm, sich aus dem Staub zu machen und in Sicherheit zu kommen. Wie er keine Häscher mehr im Rücken hatte, wurde das Gelöbniß vergessen bis zu seinem Tode. Dafür mußte er dann als Kröte aus Baiern auf die Salve kriechen. Wie er den langwierigen Weg bis auf den Gipfel des Berges vollendet hatte, wollten ihn die Leute um alle Welt nicht in das Kirchlein lassen. Endlich

gelang es ihm verstohlen hineinzukommen. Er kroch um den Altar, da veränderte sich plötzlich die Gestalt: ein schöner Jüngling stand vor den Betenden. Er erzählte ihnen sein Räuberleben und wie er dann Buße gewirkt, aber die verlobte Wallfahrt unterlassen habe. Jetzt war er erlöst und verschwand. (Beilage zur Donau 1885 Nr. 31.)

332. Die Kröte im Michaelskirchlein.

Im Michaelskirchlein zu Schwaz ist ein wunderthätiges Bild, das Christus im Elend darstellt. Das Volk hat zu diesem Gnadenbilde ein großes Vertrauen, und selbst im strengsten Winter finden sich dort spät abends noch fromme Beter. In dieser Kapelle sah man an gewissen Tagen, gewöhnlich an Vorabenden hoher Feste, eine große Kröte. Sie kroch zum Altare, richtete sich dort auf ihren Hinterfüßen auf, hielt die Vorderfüße zusammen und hob sie in die Höhe, als ob sie beten wollte. Diese Kröte ist schon seit langer Zeit nicht mehr gesehen worden; das Volk erzählt sich aber oft davon und sagt, sie sei eine arme Seele gewesen. (Schwaz.)

333. Der verstorbene Hirt.

Es erschien auf einer Alm eine großmächtige Kröte, die an die Sennthüre patschte und hin- und herkroch. Sobald die Hirten Feuer gemacht hatten, hüpfte sie in Eile dem Feuer zu, und obwohl man sie zurückstieß, kehrte sie doch immer in's Feuer zurück und athmete hier tief auf. Die Alpenhüttler erschracken darüber und eilten in's Bett. Am folgenden Morgen fand man von der Kröte keine Spur mehr. Die Leute erzählen aber, daß zur selben Stunde, in der die Kröte erschienen ist, ein Hirt, der viele Jahre lang auf dieser Alm gedient hatte, gestorben sei. (Passeier.)

334. Trattla-Pfott.

Trattla heißt ein Stück Weges neben dem Bache in Martell. Hier ließen sich oft zwei Geister sehen in Gestalt von schwarzen Katzen, erschreckten bald einen Wanderer, verscheuchten bald das vorüberziehende Vieh, liefen bald voraus, bald hinten nach und schienen selbst untereinander stets uneinig zu sein. Warum aber dieser

Spuck hier umgeht, damit hat es folgende Bewandtniß. Es lebte einmal ein Ehepaar in gräßlichem Unfrieden, und zuletzt kam es so weit, daß das Weib den Entschluß faßte, sich in dem Plimabach zu ertränken. Sie hatte aber doch nicht recht den Muth dazu, probirte oft, kam aber immer wieder mit dem Leben davon. Einmal riß sie sich das Scapulier vom Halse, warf es fort und der Versuch gelang nun zum erstenmal. Sie ertrank in den Wassern der Plima und in Trattla wurde ihr Leichnam an's Land gezogen. Einige Zeit darauf starb auch ihr Mann unausgesöhnt und ungebessert dahin, und seit dieser Zeit geistern beide in obenbesagter Weise. (Martell.)

335. Der Hase.

Ein Schütze vom Kaunserberg gieng in den nahegelegenen Wald, um dort zu jagen. Er durchstreifte das ganze Revier, ohne ein Wild aufzutreiben, bis er endlich abends einen Hasen aufjagte. Schnell gab er Feuer, doch Meister Lampe zog ein wenig seine Löffel ein und floh davon. Der Schütze, der sonst sein Gewehr gut handzuhaben wußte, folgte und schoß noch achtmal auf das Thier, das immer wieder wohlbehalten davon lief. Mißmuthig und in der festen Überzeugung, daß seine Flinte nicht tödte, gieng er nach Hause. Da ließ es ihm aber weder Rast noch Ruhe, so daß er in der Nacht das Lager verließ und noch vor Tagesanbruch auf der Alpe Arsens ankam, wo er in die Thaie gieng, um den Morgen zu erwarten. Wie er so einsam in der Hütte saß, kam auf einmal der Hase zur Thüre herein. Der Jäger greift nach dem Gewehre und will schießen. Da setzt sich der Hase auf die hintern Läufe, wächst höher und höher und verwandelt sich in einen Hirten, der gesteht, daß er einst muthwillig einer Kuh ein Auge ausgeworfen habe. Er habe dafür als Hase so lange umgehen müssen, bis ein Jäger ihm neun Schüsse auf das Fell gebrannt habe. Nach diesem Geständnisse verschwand der erlöste Geist. (Oberinnthal.)

336. Der Quatemberhund in Hall.

Vor langer Zeit war in Hall ein recht böser Gerbergesell, welcher die Gewohnheit hatte, abends spät nach Hause zu gehen.

Der Weg führte ihn vor dem Bildstocke zu unserm Herrn im Elend auf dem Kreuzwege außer dem Schmiedthore vorüber. Eines Abends, als er wieder des Weges gieng, zog er seinen Säbel, den er nach Sitte der Gerber trug, und versetzte dem Bilde mit frevelhaftem Muthwillen zwei starke Hiebe, unterhalb des Knies. Das Bild begann sofort zu bluten. Von da weg begab er sich zu Bett, um nicht mehr zu erwachen, denn Gott forderte ihn für solchen Frevel vor sein Gericht. Seit jener Zeit sah man ihn auf demselben Kreuzwege durch lange, lange Jahre als feurigen Quatemberhund umgehen. (Hall.)

337. Der Hund.

Ein Bauer, der nicht weit vom Schlosse Kaldiff wohnte, gieng in der Nacht in die Nebenkammer. Bald hörte die Bäurin darin Lärm und ersticktes Geschrei. Sie machte Licht und eilte in das Zimmer, wo sie einen kohlschwarzen Pudel sah, der sich mit ihrem Manne herumbalgte. Flugs blies das Unthier ihr das Licht aus — und zwar that es dies dreimal. Die Bäurin ließ einen Kapuziner holen, der das Gespenst mit harter Mühe zu weichen brachte. Ob der Hund der Geist oder der Schwarze gewesen war, ist nicht ausgemacht. (Neumarkt.)

338. Frau Ottilia.

Ottilia, die Gemahlin des Heinrich von Rottenburg, war eine geizige Hausfrau und trug mehr Sorge für die Schweine im Stalle als für die Armen. Deßhalb befahl sie, die Ueberbleibsel der Tafel den Schweinen vorzuwerfen. Dieser Auftrag gieng der Magd Rothburga tief zu Herzen und sie sann auf andere Mittel den Armen zu helfen. Sie fastete nun oft bei Wasser und Brot und gab ihre Kost den Armen. Doch auch dies wollte Ottilia nicht erlauben und führte bei ihrem Gemahle gegen Rothburga Klage. Als einmal die fromme Magd ihr gespartes Essen im Fürtuch und den erübrigten Wein in einer Flasche auf die Landstraße hinabtrug, um den Armen, die auf sie warteten, diese Labung zu bringen, trat plötzlich Herr Heinrich aus dem Gebüsche und fragte, was sie da trage. Sie wies ihm die offene Schürze und zeigte die Flasche.

Da sah er anstatt der Speisen nur Hobelspäne, und der Wein brannte ihn wie bittere Lauge als er ihn verkostete. Darob ärgerte er sich nicht wenig und erzählte den Auftritt seiner Frau. Diese fuhr wüthend die Magd an und befahl ihr, baldigst das Schloß zu verlassen. Allein ehe dies geschah, erkrankte Ottilia und starb binnen weniger Tage. Bald nach ihrem Tode rumorte es im Schweinstalle fürchterlich. Ein Gespenst grunzte gleich andern Schweinen und riß mit denselben herum. Da rief Herr Heinrich einen Benediktiner von Georgenberg, welcher das Gespenst beschwor. Gezwungen vom frommen Manne bekannte der Geist, er sei die verstorbene Frau Ottilia und sei verwiesen im Stalle gepeinigt zu werden, weil sie das heilige Almosen der Rothburga lieber den Schweinen als den Armen vergönnt habe. Sie könne nur durch ersprießliches Almosen und heilige Messen erlöst werden. Heinrich ließ nun reiches Almosen den Armen austheilen und stiftete eine jährliche Spende, die den Armen in St. Georgenberg ausgetheilt werden sollte. Durch diese Gutthätigkeit ist dem Geiste Frieden und dem Schlosse die frühere Ruhe verschafft worden. (Unterinnthal.)

339. Die Vorster Bäurin.

Auf dem Schlosse Vorst war vor Zeiten eine gar geizige Bäurin, die den Armen nichts vergönnte und die Überbleibsel der Speisen lieber den Schweinen gab als den Bettlern. Nach ihrem Tode hörte man deßhalb im Schweinstalle oft einen gräulichen Lärm. Schweine grunzten und eine Stimme lockte: „Natsch, Natsch", wenn auch kein einziges Schwein darin war. (Algund.)

340. Der Geist in Wolfsthurn.

In diesem Schlosse, das in Andrian liegt, war es früher unheimlich. Ein Geist trieb sein Unwesen, neckte die Leute, warf die Kindswiege um und machte in vielen Nächten großes Gepolter. Meist hörte man ihn nur und sah ihn nicht, doch manchmal erschien er im Hofe in der Gestalt eines brennenden Schweines. Endlich ließ man das Schloß segnen und für die Seelen der hier Verstorbenen Messen lesen und der Geist war seitdem ruhig. (Andrian. A. Oberkofler.)

341. Bei Fürstenburg.

Ein Mann gieng nachts von der Haide nach Schleis. Da begegnete er vier schwarzen Männern, gegen welche er sich mittelst seines Stockes, dem ein Kreuz eingeschnitten war, erwehrte. Sie verschwanden. Bei dem Schloße Fürstenburg kam ihm ein feuriges Schwein hart am Fuße nach und wollte ihm auf den Rücken springen. Um es abzuwehren, kehrte er sich um, fiel aber über einen Stein, das Vieh sprang auf seinen Rücken und er mußte dasselbe bis in die Schleiser Felder tragen, wo ein Kreuz stand. Dabei verschwand das Gespenst. (Burgeis.)

342. Geister im Kloster Marienberg.

Einst gieng ein Mann nachts von Burgeis nach den Premajurhöfen. Der Weg führte ihn durch den Klosterhof. Aber ehe er zum Thore kam, hörte er ein furchtbares Grunzen und einen gräulichen Lärm im Hofe. Er gieng dennoch auf's Thor zu, dieses öffnete sich von selbst und eine Herde schwarzer Schweine kam ihm entgegen und folgte ihm. Als er im Hofe war und er ein Kreuz machte, verschwanden die Schweine und das Thor schloß sich von selbst. — Beim Hofthore gegen die Premajurhöfe wurde öfters ein feuriger Pater gesehen, der einen Knittel trug und niemanden durchließ. Er wurde später in die Felsen der Premajurer Alm gebannt. (Mals.)

343. Die unheimlichen Schweine.

Über das fruchtbare Gelände, das sich zwischen Gant und Gleif zur Mendel emporzieht und Pigeno heißt, führt ein Pfad nach St. Michaels, welcher Kapuzinersteig genannt wird. Auf diesem Wege soll es nicht richtig sein. Als vor wenigen Jahren der Saltner herabgieng, um das Gitter zu schließen, sah er plötzlich einen Trieb grunzender Schweine vor sich. Eines davon übertraf an Größe und Häßlichkeit alle übrigen und schien sie zu führen. Der Saltner wußte nicht, ob er seinen Augen trauen solle, griff nach dem nächsten Thiere und warf Steine unter sie. Doch alles umsonst: kein Stein traf, keine Hand ertappte sie, wie Nebel wichen

sie aus. Endlich warf er sein Kreuzeisen auf die größte Fack und husch waren alle verschwunden. (Eyyan.)

344. Der Schulgeist zu Wattens.

Dieser Geist geht um in der langen Gasse, die sich gegen den Berg hinzieht. Ein Bühl außer dieser Gasse, heißt der Schulbühl und hier soll der Geist sich am öftesten sehen lassen. Er erschien früher bald als Geis, bald als Bock und hielt die Leute auf. Als B . . einst vom Zirbelnußklauben aus dem Walde zum Schulbühl kam, lag ein dunkelgrünes Sagtrumm am Wege. Als der vorausgehende Knabe dazu kam, ergriff ihn ein solcher Schrecken, daß er weiter lief und viele Zirbelzapfen verlor. Wie der B . . nachkam und dies sah, klaubte er die Tschurtschen auf und fluchte. Da hob sich das Trumm auf und fuhr mit großem Lärm gegen den Wald, — und die Wipfel der Bäume bogen sich vor Graus. (Wattens.)

345. Geisterhunde.

1.

Zwei Diebe aus Burgeis waren nachts in den Obstgarten des Widums in Mals gestiegen und füllten mit Äpfeln ihren großen Sack. Da kam plötzlich ein großer, schwarzer Hund, sprang auf den Baum zu und kletterte rasch wie eine Katze hinauf. Die warfen den Sack über die Mauer und schwangen sich von einem Äste über die Mauer auf den Weg und giengen heimwärts. Aber der Hund war auch über die hohe Mauer gesprungen und trottete ihnen nach. Sie liefen bis zum Kreuze, das zwischen Mals und Burgeis steht. Da sagte der Sackträger: „Luis, nimm du den Sack, dann will ich das Ludervieh schon zurückjagen!" Er gab den Sack ab und gieng auf das Thier los. Dieses aber stellte sich und seine großen Augen funkelten wie Feuer. Da warf der Träger den Sack fort und beide liefen über Stock und Stein gegen Burgeis, der Hund ihnen nach. Im Dorfe waren alle Thüren geschlossen und sie liefen, da sie nirgends Einlaß fanden, bis zum Ende des Dorfes, der Haide zu, da war ein Stall offen, in diesen sprangen sie hinein und schlugen die Thüre zu. Auf dieser war, wie üblich,

ein geweihtes Kreuz befestigt, und deßhalb konnte der Hund nicht durchkommen. Er legte sich knurrend vor das Thor und erst, als Ave-Maria geläutet wurde, verschwand er. Andere erzählen, der Hund sprang einem der beiden Diebe auf den Rücken und er mußte das unheimliche Thier, das furchtbar schwer war, bis auf den Pestplatz tragen, wo ein großes Kreuz steht. Da war das Gespenst verschwunden. (Mals.)

2.

Als einmal ein Mann bei Nacht von Lichtenberg nach Glurns gieng, begleitete ihn ein kleiner, schwarzer Hund mit feurigen Augen, er gieng hart an seinen Füßen. Sobald sie aber zu einer Kapelle oder einem Wegkreuze kamen, winselte der Hund und machte einen großen Umweg, war aber bald wieder bei dem Wanderer. Erst bei dem Söleshofe verschwand das unheimliche Thier. (Glurns.)

3.

Ein Fuhrmann fuhr mit seinem Genossen durch's Unterland. Da kamen sie an einem Kreuze vorbei und der Kamerad nahm andächtig den Hut ab und sprach: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Der Fuhrmann lachte und sagte: „Thust du vor diesem Hund auch den Hut ab“ und gab dem Bilde mit der Geißel einen Schmiß. Da war der Fuhrmann verschwunden, an seiner Stelle trollte ein schwarzer Hund, dessen eine Tatze eine Menschenhand war, dem Wagen nach. Der Kamerad war nicht wenig erschreckt, faßte sich aber endlich und fragte den Hund, wer er sei und welche Bewandtnis es mit ihm habe. Da gestand das unheimliche Thier, es sei der wegen seines Frevels verfluchte Fuhrmann und er könne nur erlöst werden, wenn er nach Rom komme und plötzliche Absolution erhalte. Der mitleidige Kamerad fuhr bald mit dem Hunde zur heiligen Stadt, wo der heilige Vater ihn freisprach, und der Fuhrmann erhielt wieder sein früheres Aussehen. (Bei Schwaz.)

346. Das Antbier.

In Mals waren vor etwa hundert Jahren zwei Jäger, die zwei Hütten zum Fuchspassen hatten, in welcher sie abwechselnd auf der Lauer waren. Die eine war am Wege nach Planail, un-

weit der Schafbrücke, in einer öden, häuserleeren Gegend, wo es nicht recht geheuer war. Da kam in einer Nacht in der Geisterstunde ein Unthier in die Hütte wie ein ungeheurer, zottiger Hund. Es legte sich dem Jäger auf den Leib, und da er es von ihm drücken wollte, erfaßte seine Hand eine mit riesigen Geierkrallen und drückte sie fest zusammen. Er schrie entsetzt: „Jesus, Maria, das reißt mir die Hand ab!" Da war das Unthier verschwunden. (Mals.)

347. Das wilde Feuer.

Im Vigarthale wird von den Hirten oft das wilde Feuer zur Nachtzeit gesehen. Es brennt im Walde wie ein anderes Feuer, gibt aber einen mehr bläulichen Schein. Wenn die Hirten abgezogen sind, kommt es zur Sennhütte und verbrennt dort das vorräthige Holz, daß man im Frühling nur mehr Kohlen findet. Das wilde Feuer soll ein Ritter von Traßberg sein, der im wilden Hochthale sein lasterhaftes Leben büßen muß. (St. Peter.)

348. Feurige Baumstämme.

Die Waldung im Scheibenthal bei Reit unweit Rattenberg war ehemals einer Witwe eigen. Mit dieser spann ein ränkischer Nachbar unter allerhand Vorwand einen Streit an um die schönen stämmigen Tannen. Das Weib stellte sich zwar aus allen Kräften zur Vertheidigung. Aber mit eigenem Reden war nichts auszurichten und die Advokaten verlangten für jedes federleichte Wörtlein schweres, gleißendes Silber. Da vermochte die Bäurin nicht zu zahlen und in kurzer Zeit kam sie um ihr Eigenthum. Das Sprichwort hat wohl nicht Unrecht, wenn es sagt: „Fällt irgendwo ein Stein vom Dach, so trifft er eine Witwe." Seit dieser Zeit sieht man oft flammende Stämme durch den Wald herabrollen, daß die Funken nach allen Seiten fliegen. Dies kommt daher, weil die Leute, die einst die ungerecht erworbenen Bäume der Witwe niederhauten, zur Strafe herumgeistern und immerfort Holz schlagen müssen. (Beilage zur Donau 1855 Nr. 32.)

349. Das Schloßfräulein.

Auf den Ruinen des Schlosses Eschenloh in Ulten zeigt sich oft in Neumondnächten eine schöne Dirne und singt wehmüthige Lieder. Sie muß nach ihrem Tode noch umgehen, weil sie ein zu freies Leben geführt und mit ihren Reizen viele Herren verführt hat. Oft flimmert dort, wo sie am liebsten gesessen war, ein blaues Flämmchen. (Ulten.)

350. Das Sprodacher Pützl.

In Sprodach bei Absam ist es nicht geheuer. Ein blaues Lichtlein hüpft dort oft vor und hinter den Bergern, wenn sie noch spät abends um die Wege sind, einher. Dies ist das Sprodacher Pützl. Einmal spottete ein Arbeiter über das Pützl. Da schwollen ihm die Lippen so hoch auf, daß er etliche Tage lang sich nicht sehen lassen mochte. (Absam.)

351. Der Steinacher Putz.

Wenn ander's Wetter werden will, da sieht man abends zu höchst auf dem Kolsaßberg, wo es „zu Steinach" heißt, eine brennende „Puchl" (Fackel aus Holzspänen) hell aufleuchten. Dies ist der Steinacher Putz, der büßen muß. Er geht nun mit seiner brennenden Fackel geradenwegs den Berg herunter, man kann es deutlich sehen, über die Landstraße zwischen den beiden Höfen „beim Troger" und „zu Rins" durch in die Kolsaßer-Au hinab. Ein Plätzlein, auf welchem drei Linden stehen, heißt dort die Sandau. Kommt der Steinacher Putz dort an, so schlägt er seine Puchl ab und verschwindet. Bald darauf aber wird „grob Wetter." (Bei Schwaz.)

352. Der Putz.

In Langtaufers hausen auch Pütze. Diese unheimlichen Wesen zeigen sich bald da, bald dort und necken die Leute, besonders wenn sie noch spät auf dem Wege sind. Bald erscheint ein Putz als Geisbock, bald als ein dunkler Mann, der sich kurz und lang machen kann, wie er will. Er mag aber, in welcher Gestalt er

will, erscheinen, immer hat er Geisfüße. Wenn man nach dem Ave-Marialäuten noch auf dem Wege ist, so soll man immer auf der rechten Seite des Weges gehen und die heiligsten drei Namen hersagen, denn ein Putz geht immer auf der linken Seite und flieht die heiligen Worte wie der Teufel. Die Leute glauben, es seien verdammte Seelen. (Langtaufers.)

2.

In den meisten Almenhütten gibt es einen Putz, der sich im Sommer selten, im Herbste öfters sehen läßt, aber nach dem Abtriebe des Viehes den Winter in den verlassenen Hütten schaltet und waltet. Ein Mann mußte einst auf eine Alm gehen, da sah er ein Mannl um die Hütte herumgehen, und als er in die Nähe kam, sah er keine Spuren im Schnee. Er trat in die Hütte, da saß ein kleines, graues Männlein auf dem Herde. Vor Furcht lief der Mann davon. (Dux.)

353. Die Pützler.

In Eben, wo man es beim Foistenbauern heißt, ist einmal ein Pützel gewesen und das war so boshaft, daß es alleweil Schaden anrichtete. Wenn die Bäurin im Stalle molk, haben die Kühe keine Milch herunterlassen wollen, oder wenn sie Butter schlegelte oder kochte, hat gewiß etwas gefehlt. Wenn das Kind schlief und die Bäurin war in der Küche, hörte sie das Kind laut schreien, und als sie dann in die Kammer kam, sah sie das Kind am Boden liegen und hörte das Pützel laut lachen. Als die Bäurin wieder einmal Küchel buck, warf ihr das Pützel etwas Grausiges unter dieselben hinein und versteckte sich wieder von einem Winkel in den andern und lachte dann. Das ärgerte die Bäurin so, daß sie das Pützlein zu vernichten gedachte und mit dem glühenden Spieß von einem Winkel in den andern fuhr. Als sie in den letzten Winkel fuhr, that es einen Schrei und dann war es für immer ruhig; von dort an war das Pützel nicht mehr gemerkt. Der Bäuerin aber ließ es keine Ruhe, und als sie zum Geistlichen gegangen war und den Vorgang erzählte, meinte er, sie hätte das nicht thun sollen, denn so werde sie vielleicht kein Glück mehr haben. Und

wirklich hat das Pützl, obwohl man es nicht mehr lachen gehört hat, noch manches angerichtet, bis die Bäurin Messen zahlte und das Haus aussegnen ließ. Das Pützl war nämlich ein alter Hausgeist. (Bei Eben.)

354. Der Almputz.

In Bergmähdern (hinter Steeg), welche nahe an einer Alpe lagen, hörten die Leute schon seit Menschengedenken bei hellem Tage abwechselnd Weinen und Lachen und sahen hie und da auf dem Bergabhange eine Gestalt, von welcher dasselbe ausgieng. Man nannte dieselbe insgemein den Alpenputz. Im Spätherbste, nachdem Senner und Wildheuer schon abgezogen, war einmal noch ein Mann allein in der Sennhütte zurückgeblieben, um Fässer zu binden, welche er für den aus Enzianwurzeln gewonnenen Branntwein benöthigte. Voll Schrecken verkroch er sich hinter seine Fässer. Der Geist trat ein und blieb beharrlich mitten in der Stube stehen, so daß dem Faßbinder am Ende nichts übrig blieb, als mit einem herzhaften „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" hervorzurumpeln. Nun machte ihm der Alpenputz die Mittheilung, er sei einst Hirte auf dieser Alpe gewesen und habe durch seine Schuld einer armen Witwe einzige Kuh, weil sie immer allein seitwärts gieng und ihm viel Verdruß machte, zu Tode fallen lassen, indem er ihr Baumrinden legte. Auf die Frage, ob man nichts für ihn thun könne, antwortete er verneinend, da die Familie der Witwe lange schon ausgestorben sei. Er sei verurtheilt, die Kuh hinaufzutragen und dabei zu weinen und sie dann hinunter zu werfen und laut zu lachen; hundert Jahre habe er schon getragen, dreißig müsse er noch tragen. Er bitte nur um das Eine, daß die Leute im Sommer in den Bergmähdern nicht so hell und fröhlich „juchezen" möchten, denn es thue ihm unsäglich wehe. Dann verschwand er und wurde seit der Zeit nicht wieder gesehen.

355. Der Nauderer Wiesen-Lorg.

Die Nauderer Wiesen, ein schöner, langer Wiesengrund der Malserheide zu, sind berüchtiget durch den sogenannten Wiesen-Lorg. Vom Arsangsbache an bis zu den drei Kreuzen, eine Strecke

von einer guten halben Stunde, trieb der Lorg sein Unwesen. Er erschien nächtlich — früh und spät — als eine ungeformte Masse — einem Heuschober ähnlich, setzte sich auf den nächtlichen Wanderer und dieser mußte ihn tragen von Arsangs bis zu den drei Kreuzen oder umgekehrt. Er war so schwer, daß jeder, der ihn trug, er mochte stark oder schwach sein, so zu tragen hatte, als ob die Last ihn zerdrücke, und schweißgebadet davonkeuchte. Das soll Hunderten begegnet sein, selbst jetzt noch Lebenden, aber seit einigen Jahren hört man nichts mehr. (Rauders.)

Sehr oft mußten Leute aus Langtaufers, die spät abends auf dem Heimwege waren, diesen Putz tragen. Deßhalb ist es in Langtaufers heutzutage noch Brauch, denjenigen, der nachts über die Rauderer Wiesen gegangen ist, zu fragen: „Ist dir denn nicht der Putz aufgesessen?“ (Langtaufers.)

356. Der Piller Org.

Es war einmal bei Pill ein Org, der sich bald da, bald dort sehen ließ, späten Nachtwanderern auflauerte, sie ansprang und schrecklich zusammendrückte. Eines abends gieng ein Bauer, der den ganzen Tag in der Mühle gearbeitet hatte, mit einem Sacke Mehl belastet nach Hause. Da dachte er sich, wie er so hinwanderte, wenn heute etwa der Org kommt — dann könnte ich wohl genug zu tragen bekommen. Kaum gedacht, so war der Org schon auf seinem Rücken und der Bauer mußte ihn tragen, bis es ihm gelang, das Ungethüm herabzuwerfen. Es schien eine Spanne lang und sah aus wie ein Katzenbalg. Es kugelte über den Rain hinab und der Bauer gieng weiter. Aber als er wieder eine Strecke gewandert war, stand plötzlich der Org wie ein Backofen am Wege. Der Bauer schlich aber leise vorbei und kam unbelästigt nach Hause. Der Piller Org ist halt auch ein leidender Geist. (Passeier.)

357. Der Lorg in Mals.

Der Lorg ist ein mächtig großer, schwarzer Mann, der häufig bei Mals, ja sogar im Dorfe selbst gesehen wurde. Deßhalb heißt noch eine kleine Gasse das Lorgengäßl. Gewöhnlich trug er seinen Kopf unter dem Arm. Einst mähte ein Mann mit seinem Weibe

nachts in den Runkwiesen ob dem Dorfe. Da kam ein riesiger Mann, der den Kopf unter dem Arme trug, schnurgerade die steile Wiese herauf und gieng knapp an den beiden vorbei. (Mals.)

358. Der alte Eggeter.

Bei dem Eggeterhof, dem schönsten Berghofe auf dem Marlingerberge, läßt sich zu allen heiligen Zeiten ein großes, großes Licht sehen. Es springt pfeilschnell zu unterst des Gutes hin und her und mit ihm hat es keine rechte Bewandtniß. Es ist die arme Seele eines Markverrückers, die als Licht an der Grenze des Gutes auf weltewige Zeiten umgehen muß und sich an besagten Nächten sehen läßt. (Marling bei Meran.)

359. Der Marchegger.

Auf einer Wiese in Stilfs sieht man abends oft ein Licht brennen, und jedermann scheut sich, spät abends an dieser Stelle vorbeizugehen. Dennoch gieng einmal ein Mann, der von Trafoi herkam, spät in der Nacht an dieser Stelle vorbei. Da sah er einen Geist, der einen Hammer in den Händen hielt und bemüht war, einen Stein weiter zu schieben. Der Mann wollte ihn anreden, aber er konnte nicht mehr sprechen, und es überfiel ihn ein solcher Schauder, daß er schnell davonlief.

Andere erzählen: In einem Walde bei Stilfs geht ein büßender Markſteinverrücker um. Er sieht aus wie ein anderer Mensch, nur der Kopf fehlt ihm. Seine Kleidung ist dunkel. Oft hört man ihn pfeifen. Antwortet ihm jemand, kommt er alsogleich herbei und pfeift ihm so in die Ohren, daß der Übermüthige binnen weniger Tage stirbt. (Stilfs.)

360. Der Marcher.

Auf den Multenwiesen, die zwischen Mals und der Haide liegen, ist es unheimlich, denn nicht nur Geister, sondern auch anderen Spuck findet man dort. Besonders gehen dort nachts feurige Marcher um, Leute, die bei Lebzeiten Grenzsteine verrückt haben. Ein Mann gieng spät abends von Mals nach Ulten.

Auf dem Wege legte er sich nieder und schlief einige Zeit. Da weckte ihn eine klägliche Stimme und er sah einen feurigen Mann, der etwas trug, hin- und herlaufen. Er schrie jämmerlich: „Wo soll ich ihn hinstellen? Wo soll ich ihn hinstellen?“ Der Bauer rief unwillig: „Stell es hin, wo du es hergenommen hast“ — und der Geist verschwand, denn er war erlöst worden. (Bei Mals.)

Ein Plannaiter Bauer gieng spät von Burgeis heimwärts. Da sah er unter oder neben sich ein großes, dunkles Wesen. Anfangs glaubte er, es sei sein Schatten im Mondlicht, doch er sah, daß dieser zu seiner Linken war. Als er inne wurde, daß es nichts Rechtes war, sprach er den Anfang des Evangelium Johannes vor sich her, und der Schatten, der wohl ein Marcher war, verschwand und der Bauer kam ohne Schaden heim. (Burgeis.)

361. Der Marchegger bei Glurns.

Dieser geistet als feuriges Gespenst bei Glurns und Lichtenberg. Beide Gemeinden waren einst in Streit wegen einer Alm. Die Lichtenberger hatten einen Hirten als Zeugen. Auf dem „strittigen“ Grunde kamen die Vertreter der beiden Parteien zusammen und der Hirte sollte schwören, daß die Erde, worauf er stehe, seit uralten Zeiten den Lichtenbergern gehört habe. Dies that er, denn er hatte Lichtenberger Erde in seinen Schuhen und einen Schöpfer (Löffel) auf seinem Hute. Er schwor nun auf dem Platze, um den es sich handelte: „So wahr der Schöpfer ob mir ist, so wahr ich stehe hier auf dem Lichtenberger Grund und Boden.“ Die Glurnser verloren in Folge dieses argen Schwures den Streit, aber der Hirt muß bis auf den heutigen Tag als Marchegger umgehen und büßen. (Lichtenberg, Schluderns.)

362. Der Geiser.

Ein Geiser hatte wegen eines Grundstückes falsch geschworen, deßhalb muß er mit zwei aufgehobenen Fingern, die glühroth brennen, herumgeistern. Man sieht ihn manchmal bis in die Nähe der Stadt kommen. (Sterzing.)

363. Im Gemärk.

Auf den Wälschnovener Alpen, wo die drei Brunnen fließen, stoßen drei Grenzen zusammen. Es marken hier die Wälschnovener mit den Tiersern und mit den Wälschen, d'rum heißt es im Gemärk oder auf der Gemärk.

Vor alters einmal sollen die Marksteine anders gestanden sein, die Wälschnovener sollen die Alm den Tiersern auf eine listige Weise abgenommen haben und markten dann, wie die Steine heute stehen. Seit dieser Zeit aber geht einer von ihnen oben um. Er reitet auf einem feurigen Roß nachts von Lananer Gatter bis zum Gemärk der Alm auf und ab und schreit: „Wo soll ich ihn hinthun?" Damit meint er den Markstein, den er auf dem Rücken trägt. Aber niemals erhält er den Bescheid, denn Jedermann flieht vor ihm. So reitet und reitet er über die einsamen Almwiesen und bittet um Bescheid bis zum Morgen.

Da fährt einmal der alte Strobele-Strutzer in Wälsch, um Kälber und Schafe zu kaufen. Er fährt mit neun Schafen und drei Kälbern heraus, es war in der Nacht. Wie er nun von der Gemärk herabkommt, sieht er es glänzen und ober dem Lananer Gatter begegnet er ihm auf dem feurigen Roß.

„Wo soll ich ihn hinthun? Wo soll ich ihn hinthun?" schreit er ihm zu.

Das Strutzermandl nun nicht faul und ohne Furcht, weil er etwas angestochen war vom wälschen Wein, schreit keck zurück: „Meinetwegen, wo du ihn hergenommen hast."

Auf diese Antwort hin verschwand Roß und Reiter und er ist verschwunden für jetzt und immer, denn nun war der Markstein am rechten Ort, der Marchegger aber erlöst. Auf dieser Alm war es aber auch sonsten noch unheimlich. Es wird getrunken, gesungen, getanzt und gewüthet, die Leute kommen ganz vom Verstand und arbeiten so dem bösen Feind selber in die Händ'. Hinter dem Gemärk, wo schon die Wälschen mähen, war einst eine kleine Weinschenke. Hierher kamen einmal ihrer mehrere von dem Gemärk, um zu tanzen, und tanzten, daß sich die Flecken bogen und den Madlen die Kittel hoch aufstoben. Besonders eine von ihnen drehte

sich allewerl frisch herum, sie bekam das Tanzen heute gar nicht satt. Auf einmal macht es die Thüre auf, herein tritt einer in einem Metzgergewand und fragt sie um das Tanzen an.

„I muß abkühlen," erwiderte sie und gieng hinaus.

„Ich geh' auch mit," sprach er, that die Thür auf und sagte: „Weißt du was, das Geschmuck legst du ab, was du anhast an den Händen und am Hals, zu dem hab' ich kein Recht."

Dann hat er sie genommen und ist durch mit ihr. Der Metzger war der Teufel und vertrug das arme Madl, vermuthlich war sie nicht gesegnet. (Wälschnoven. Obwurzer.)

364. Die Marksversetzer.

In Tschain, einer Alm hinter dem Niger, dem höchsten Punkte, wo man von Tiers nach Fassa geht, erscheinen in gewissen Nächten feurige Reiter auf feurigen Rossen und fahren hin und her wie lebendige Teufel. Es war vor alters ein Streit wegen der Marksteine von Tiers. Da versetzten die Wälschnovener und Karneider, deren Almen auf dem Niger zusammen giengen, die Marksteine ganz heimlich. Die Steinverrücker müssen nun als glühende Geister an den falschen Grenzen herumreiten. Nicht weit davon ist eine Almwiese, welche die Hölle heißt. (Tiers.)

365. Der feurige Verräther.

Als die Römer das Land erobern wollten, hielten die Leute die Engpässe besetzt und vertheidigten sie tapfer. Da ließ sich ein schlechter Mensch durch große Versprechungen verleiten, den Feinden einen geheimen Steg zu zeigen, auf dem sie den Engpaß umgiengen und alle tödteten, die ihnen in den Weg kamen. Ihm fruchtete die böse That wenig, denn als ihm das Blutgeld ausbezahlt werden sollte, schmetterte ihn ein Blitz aus heiterm Himmel zu Boden. Seit jener Zeit schwebte er in jeder Nacht feurig über den Engpaß und winselte, daß es jedem durch Mark und Bein gieng. Vor zweihundert Jahren wurde er verbannt und nun ist es dort ruhig. (Fassa.)

366. Der Putz beim Dorfer Waal.

Im Dorfe „Dorf" hatte ein Bauer eine Sägemühle aufgebaut. Das Wasser dazu mußte aber durch mehrere Äcker geleitet werden, was er nach langem Prozeßführen auch durchsetzte, mit dem Versprechen, alle Schäden, die daraus erwachsen würden, gut zu machen. Damit gab man sich zufrieden, der Bauer zog seine Wasserleitung durch die schönen Saatfelder, schnitt Bretter, machte Sägespäne, bis er das Zeitliche gesegnet hatte und vor Gottes Richterstuhl erschien. In der Folge sahen Mehrere zur Nachtzeit eine feuersprühende Figur beim Wasser auf- und abgehen. Ein Bauer von Längenfeld sah diese Gestalt in einer Nacht von 2 bis 3 Uhr morgens so licht und feurig, daß sich weithin Tageshelle verbreitete, die es ermöglicht hätte, auf dem Wege beim Rettelstein Geld aufzunehmen. Jetzt ist die Sägemühle verkauft und man hat nie mehr etwas gesehen. (Ötzthal.)

367. Der Platter Putz.

Im Jahre 1675 verbreitete sich unter den Bewohnern des Ötzthales das traurige Gerücht, der Vernagtferner sei wieder im Wachsen begriffen und drohe einen fürchterlichen Ausbruch. Die betrübende Kunde erhielt die Gemüther in der bangsten Erwartung bis zum Jahre 1678, in welchem die angehäuften Gewässer die Fesseln sprengten und mit wildem Toben durch das Thal brausten. Beim Weiler Platten verließ die ergrimmte Ache den sonst ziemlich geraden Lauf und strömte mit einer mäßigen Beugung aus der durchbrochenen Arche über die Fluren. Ohne weiteres Bedenken ward dem Bache mit gegenseitigem Einverständniß die frühere Richtung gegeben. Die Aufkehr nach erfolgtem Ausbruche im Jahre 1679 war schon mit bedeutenden Streitigkeiten verbunden. Das verhängnißvolle Jahr 1681 hatte einen erneuten Fernerbruch im Gefolge und die wüthende Fluth zertrümmerte bei Platten an der nämlichen Stelle den Archenbau am linken Ufer und wälzte sich ober dem Dorfe Huben über die Felder. Dieses Mal war die Eindämmung des Baches in das alte Bett von großen Schwierigkeiten begleitet; denn ein großer Theil stemmte sich gewaltig gegen

ein nochmaliges Einleiten des Wassers, wie es in den vergangenen Jahren geschehen war. Es kam zu argen Streiten zwischen den Bauern von Huben und Längenfeld und andern betheiligten Parteien, bis man sich endlich dahin verstand, den obwaltenden Zwist durch einen Augenschein von Seite der politischen Behörde beizulegen. Das zum Behufe der amtlichen Besichtigung und Berichtigung eingetroffene Personale bestand der Sage gemäß aus drei Herren, von denen einer aus Wien, zwei aus Innsbruck gekommen waren. Einer von denselben ritt einen muthigen Schimmel, der zweite einen stattlichen Rappen und der dritte gieng zu Fuß. Alle drei hatten rothe Kappen auf. Die betheiligten Gemeinden waren durch Männer aus ihrer Mitte hinreichend vertreten. Die Herren hatten Briefe in den Händen und sprengten das Rinnsal auf und nieder, um ein zweckmäßiges Gutachten über den künftigen Lauf der Ache abgeben zu können. Hierauf kehrten alle drei wieder in's Dorf Längenfeld zurück, allwo sie im „Pitzers Hause", welches dazumal ein Wirthshaus gewesen sein soll, einsprachen und die Sachlage zu Protokoll gaben. Ihr Ausspruch lautete dahin, daß die Ache nicht mehr nach Art der verflossenen Jahre in den alten Runst eingepfercht, sondern nach Andeutung des Bruches gegen den Weiler „zu der Mühl" geführt und von da zwischen Ober- und Unterastlen weiter geleitet werden solle. Dies gab in der Folgezeit zu den verschiedenartigsten Unzufriedenheiten und Streiten von Seite der verkümmerten Grundbesitzer Veranlassung. Späterhin, besonders bei gefahrdrohender Wasserhöhe sah man in den nächtlichen Stunden den sogenannten Platter Putz. — Das schwarze Roß mit dem glühenden Reiter trabte voran, das weiße mit dem feurigen Tummler folgte und der Fußgänger mit einer Hand voll Schriften schritt in feuersprühender Gestalt hintendrein. So gieng der grausenhafte Zug fort, bis sie sich beim Dorfe Längenfeld als flammende Irrwische verloren. — Einmal giengen drei Geistliche diesen unheimlichen Weg und begegneten dem schauerlichen Putz. Einer war so beherzt ihn anzureden, konnte aber denselben nicht wieder los werden, bis ihn der begleitende Kapuziner befreite. Ein anderer Priester gerieth vor Schrecken auf einen Abweg, verlor einen Schuh und kam erst nach langer Zeit in schrecklicher Gestalt im Widum

zu Huben an. — Einem Bauer begegnete einmal der briefstragende Mann, der ihm die Schriften anbot. Ersterer wußte vor lauter Schrecken nicht, wo er stehe, und nahm sie nicht an. Einige sagen, er hätte sie nehmen sollen, andere behaupten das Gegentheil. (Ötzthal.)

368. Feurige Reiter.

Auf den Tiersер und Wälschnovener Almen sah man öfters feurige Reiter auf feurigen Rossen aus- und einreiten. In der linken Hand hielten sie Bücher, auf die sie mit der rechten schlugen. Sie hatten eine altfränkische Tracht, nämlich Fracke, schneidige Hüte und feurige Zöpfe. Sie mußten wegen Grenzverrückung umreiten. (Tiers.)

369. Geister zu Berg.

In der Gegend Berg, die sich ob St. Pauls hinzieht, steht ein Schloß, in dem es früher sehr unheimlich war. Es ritten um Mitternacht oft Reiter auf schwarzen Rossen um dasselbe herum. Bald fehlten den Reitern, bald den Rossen die Köpfe. Manchmal brannten aus den Hälsen der Ritter große Flammen herauf. Zuweilen kamen diese Geister auch in das Schloß und machten keinen kleinen Lärm. Wenn sie verschwanden, war's gerade, als ob sie von der Erde verschlungen würden. (Bozen.)

370. Vom Maskrain-Bock.

1.

Auf der Albiunser Weide sieht man, besonders zur Winterszeit verschiedene Lichter, die bald da, bald dort auftauchen und wieder verschwinden. Von diesen Lichtern erzählt man folgendes: Ein alter Bauer in Albiuns stritt um diesen Rain, der früher Gemeindegut war, und beredete einen andern Bauer zur eidlichen Aussage, es habe dieser Grund von jeher ihm gehört. Der überredete Bauer leistete dem Alten Folge und schwor den Meineid. Die Folge war, daß die Gemeinde die Weide an den alten Betrüger verlor. Als beide Bauern gestorben, wurden sie zur Strafe

ihres Betruges und des falschen Eides verurtheilt, auf dem Raine umherzurren, und wurden seitdem oft auf einem feurigen Bock gesehen, den man Maslrain-Bock heißt. (Bei Villanders.)

2.

Beim Maslrain-Bildstöckl in Albiuns sieht man an heiligen oder Quatemberzeiten etwas feuriges in der Nacht herumfahren; es ist das der Maslrain-Bock. — Ein Bauer hatte Gemeindegüter an sich gezogen und den Prozeß gewonnen, obgleich die Advokaten gesagt hatten, seine Seele sei verloren, wenn er gewinne.

3.

In Barbian sagt man: Der Maslrain-Bock werde zu heiligen Zeiten gesehen. Sieben oder acht Lichter hüpfen herum und kommen bis zum Eisack herunter. Der Eisenstecken-Bauer in Villanders, der ein guter Schütze war und einen sichern Stutzen hatte, schoß aus seiner Stube in die wilden Lichter, die so grausig herumsprangen, über den Eisack hinüber und die Kugel flog wieder pfeifend in die Stube zurück. Seitdem ließ der Bauer die Geister in Ruhe. (Gufidaun. Elis. Gasser.)

371. Der Streit um den Schlern.

Die Castelruter und die Völser hatten einen Prozeß wegen dieses Berges, dessen eine Hälfte früher jenen gehört hatte. Bei diesem Streite verloren die Castelruter ihr Anrecht und seitdem sah man oft auf dem Schlern einen Reiter auf einem Schimmel herumsprengen. Dieser ist entweder der Advokat oder sonst einer, der sich bei diesem Streite Unredlichkeit zu Schulden kommen ließ. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

372. Der Lax.

So hieß ein Geist, der als riesiger Mann in der alten Bauerntracht des Obervinstgaus bei Schluderns umgieng. Er hatte ein gutmüthiges Aussehen und fügte niemandem ein Leid zu, ja oft hat er bedrängten Leuten geholfen, besonders wenn bei der Feldarbeit Noth an Mann gieng. — Andere erzählen, daß im Schludernser Berge auf einem Streifen, wo weder Baum noch Strauch wächst,

zu heiligen Zeiten der Lax, ein feuriger Geist, herunter reite. (Schluderns.)

373. Das Laaser Markerl.

Zwischen Laas und Schlanders steht am Berge ein Markstein, bei dem es nicht geheuer ist. Man erzählt sich davon folgende Sage: Als der alte Markstein, der die Grenze zwischen dem Schlanderser und Laaser Gebiete bezeichnet hatte, verschwunden war, und beide Gemeinden über die Grenze in Streit und Hader gerathen waren, erklärte ein Hirt, er wisse gar wohl, wo das Mal gestanden sei und werde es gegen einen Lohn kund machen. Auf diesen Antrag giengen die Gemeinden alsbald ein und gaben dem Hirten eine kleine Summe. Die Laaser hatten aber die Schlauen gespielt und dem Schiedsrichter ein bedeutendes Geldstück heimlich zugesteckt. Die Folge davon war, daß der Hirt einen für die Laaser günstigen Ausspruch that und die Grenze unrichtig angab. Dieser Frevel blieb aber nicht lange ungestraft. Der Hirt starb bald eines plötzlichen Todes und seitdem muß er nachts herumirren, denn bald erscheint er als feuriger, bald als schwarzer Mann und trägt den Markstein auf dem Rücken. Oft sehen ihn die Landleute, wenn sie spät abends in die Nähe des Berges kommen. (Bei Schlanders.)

374. Kurzgnad.

Mitten auf Kurzgnad ruht der Grenzstein. Ein Bauer gieng an einem Sonntag während des Gottesdienstes hinauf und wollte den Stein verrücken. Als er ihn gehoben hatte, rief eine furchtbare Stimme aus dem Walde: „Du hast kurze Gnade!“ Er ließ den Stein an seinem Platze und starb bald. (Ulten.)

375. Der Markstein.

In Ulten ist eine Alpe, welche die Schwemm heißt. In dieser Alpe steht ein Crucifix, von dessen Ursprung und Bedeutung die alten Leute folgendes erzählen. Es waren einst zwei Bauern Besitzer dieser Alpe. Der eine von ihnen war mit seinem Antheile nicht zufrieden, hub Grenzstreitigkeiten an und behauptete, die Grenze

sei einst beinahe in der Mitte vom jetzigen Antheil seines Nachbars durchgegangen und nur durch die Sorglosigkeit der Hirten sei diese alte Grenze vergessen worden. Die Sache kam vor Gericht, allein weil keine Partei Zeugen aufbringen konnte, so hatte der Richter auch schweres Entscheiden. Da trieb den neidischen seine Habsucht so sehr, daß er einen Schwur that und sprach: „Ich schwöre, daß ich wahr geredet habe, und habe ich eine Lüge gesagt, so soll mein Kopf als Marksstein dienen!“ Der andere erschrack über die gottlose Rede und sagte: „Nachbar, auf deinen Schwur hin überlasse ich die Alpe, aber die Zukunft wird zeigen, ob du wahr gesprochen!“

In kurzer Zeit starb der Meineidige und am folgenden Tag fanden die Hirten einen Kopf auf der alten rechtmäßigen Grenzscheide liegen. Sie erkannten ihn sogleich als den Kopf des ungerechten Nachbars und bald darauf hörte man die Kunde hievon im Dorfe drunten. Der Leichnam des Verstorbenen war inzwischen begraben worden, und um der Sache auf den Grund zu kommen, machte man das Grab auf. Der Todte lag wirklich ohne Kopf in dem Sarg. Man trug nun den Kopf zu dem Rumpfe herab, allein sogleich war er wieder oben. Da half kein beten und einsegnen, der Kopf kehrte so lange auf die Alpe zurück, bis er dort verfaulte und zu Staub verfiel. Der lebende Nachbar nahm nun seinen Theil wieder in Besitz und ließ an dem Platze, wo der Kopf gelegen hatte, ein Crucifix aufstellen. (Ulten.)

376. Das Schusterle.

Es ereignete sich, daß wegen eines verloren gegangenen Gränzsteines sich ein heftiger Streit zwischen Glurns und Laatsch erhob. Als der Streit schon einige Jahre gedauert hatte und alle Mühe, den Grenzstein aufzufinden, vergebens war, behauptete plötzlich ein altes, sehr armes Schusterle gegen sein Gewissen und die Wahrheit, daß der Grenzstein auf einer gewissen Anhöhe gestanden sei, und daß die Glurnser immer dies Bergstück benützt haben. Er sagte, wie sein Vater immer zu ihm gesagt habe: „Gehe nur dort hinauf und hole Holz, du darfst dich vor den Laatschern nicht fürchten, denn der Wald gehört noch uns.“ Er bot sich sogar an, zur Er-

härtung seiner Aussage einen Eid abzulegen. Vor Gericht sagte er das nämliche aus, und als er aufgefordert wurde, seine Behauptung an Ort und Stelle eidlich zu bekräftigen, nahm er die Aufforderung an. Der Tag, an dem er vor beiderseitigen Zeugen den Eid im Walde ablegen sollte, wurde bestimmt, es war ein Freitag. Da wurde das alte Schusterlein wohl von seinem Gewissen gemahnt, doch vergebens; es wurde in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag zweimal von einer geheimnißvollen Stimme in den Hof hinunter gerufen, und als es auf den dritten Ruf nicht wieder aufstehen wollte, aus dem Bette geworfen. Jedoch das Schusterle blieb ungerührt und kümmerte sich weder um Gott noch Teufel. — Am Freitage stieg er mit den Zeugen und dem Richter auf den Berg und sprach an der bestimmten Stelle keck und fest die Eidesformel nach. Aber kaum hatte er den Eid vollendet, als sich die Erde öffnete und das Schusterlein mit dem Rufe: „Gott mög mir verzeihen" versank. An dem Orte, wo er versank, ist jetzt noch eine sumpfige Vertiefung zu sehen. Auch ist es dort sehr unheimlich, denn der Meineidige muß im Bruggerwalde noch umherirren und wird von manchen Leuten noch gesehen. So gieng einmal ein Oberaufseher der Grenzwache in diesem Berge auf die Jagd. Nachdem er lange herumgestiegen und ermüdet war, setzte er sich auf einen Stein, um auszuruhen. Da sah er plötzlich eine landfremde, fürchterliche Menschengestalt. Es ergriff ihn Graus und Schreck so, daß er über Stock und Stein nach Hause eilte. Dort angekommen beschrieb er die Gestalt folgendermaßen: Sie trug einen grünen, nach oben in eine Spitze auslaufenden Hut, den eine schwarze Hahnenfeder zierte, graue Hosen, grüne, ganz spitzige Schuhe, hielt unter dem linken Arm eine Hacke, hatte feuerfunkelnde Augen. Es war der Marchegger, der gewöhnlich so erscheint. In gleicher Weise sah ihn ein Schuster, der in dem Walde Pech sammelte. Auch ein Hirte, der noch lebt, erzählt, daß der Marchegger oft durch das Fenster in die Hütte geschaut habe. Vor 43 Jahren (1847) sah man nach dem Nachtgebetläuten ein blaues Lichtlein durch das besagte Bergthal auf- und abirren; da entstand das Gerücht, der Marchegger sei erlöst. Später aber legte man sich die Bedeutung des Lichtleins ganz anders aus; denn nach zwei Tagen schlug ein

herabrollender Stein ein Mädchen gerade so weit durch dieses Thal herab, als das Licht heruntergefahren war. (Bei Glurns.)

377. Das Pungga-Mannl.

Wo der Weg von Margreit sich längs des Berges nach Aichholz zieht und die Feldmarken der drei Gemeinden Margreit, Curtinig und Saluru sich berühren, führt die einsame Gegend den Namen: Punggl. Ehemals Gemeindegrund ist sie nun in dreißig Parzellen geschieden, welche den Namen Punggltheile führen. Hier erblickt man nicht weit am Berge oben eine kleine Felspiramide, bei der sich das Pungga-Mannl aufhält. Von diesem erzählte mir mein Vater vor beiläufig vierzig Jahren folgendes: „Lange war jene Gegend der Zankapfel zwischen Margreit und Saluru, bis man endlich dahin kam, die Entscheidung den Geschwornen einer fremden Gemeinde zu überlassen. Einer von diesen, namens Pungg aus Kurtatsch, füllte seine Schuhe mit Margreiter Erde und steckte seinen Eßlöffel in den Hut, dann schwor er an Ort und Stelle: „So wahr der Schöpfer oder mir, steh' ich auf Margreiter Erde. Seitdem galt der Boden als Eigenthum der Margreiter. — Pungg fand aber weder hier, noch dort Ruhe und muß an der Stätte des Meineides umgehen. Das Pungga-Mannl, wie der Geist genannt wird, war ein gutmüthiges Wesen und liebte vorzüglich die Hirten, zu denen es oft herabkam, um ihnen die Brötlein abzuspielen. Doch auch der Schadenfreude war es nicht fremd, wie folgender Vorfall zeigt. Als noch der Adel reichbegütert auf dem Lande wohnte und Wechselbesuche und Gelage liebte, kam einmal ein reicher Herr, der in später Nachtstunde von Saluru heimritt, in das ihm wohlbekannte Revier des Pungga-Mannl's. Da versperrte ihm plötzlich ein tiefer Graben den Weg. Er lenkte links und rechts sein Roß, aber vergebens, denn der Weg war ringsum abgesperrt. — Darob in Harnisch gebracht, gab er dem Rosse die Sporen, daß es sich hoch aufbäumte und den Reiter in den Koth warf. Da schallte lautes Gelächter vom Berge und deutlich rief es: „Nun liegst im Dr . ." Der Herr schickte sich in's Unvermeidliche und blieb, bis der Morgen lichtete an der Stelle. Als der Tag anbrach, sah er zwei Schritte vor sich den ersehnten Ausweg. Vom Pungga-Mannl

sah und hörte man seit diesem Schabernack nichts mehr. Viele Leute behaupten, es sei erlöst worden.

Wenn Kinder in jene Gegend gehen müssen, sagt man zu ihnen: „Kommt bald und haltet euch nirgends auf, sonst kommt das Pungga-Mannl und vertragt euch." (Kaltern.)

378. Der Pfeifer.

Vom Dorfe Sölden führt ein rauher Fußpfad nach Zwieselstein. Hat man von der Thalsohle aus die Höhe erreicht, so leitet der Weg zwischen Fichten und Felstrümmern hindurch, während unten die Ache wildschäumend vorbeiströmt. Hier in dem sogenannten Kühtrein ist es, wo man schon seit vielen Jahren nächtlicher Weile einen Pfeifer hört, der einem so unheimlich in die Ohren raunt, daß das Herz in dem Leibe zappelt. Wenn aber mehrere Personen miteinander diesen Weg gehen, so kann nur Eine diesen Pfeifer wahrnehmen, die andern hören ihn nicht. Einmal ereignete es sich, daß ein Wundarzt und ein Kooperator von Sölden aus zu einem Kranken in das innere Thal berufen wurden. Unter allerlei Gesprächen waren sie endlich bis an jene Stelle gekommen. Die Sterne funkelten am nächtlichen Himmel und unten in der tiefen Schlucht wüthete der Wildbach vorüber. Sie begannen nun von diesem Pfeifer zu reden und wollten durchaus nicht glauben, daß es mit demselben eine Richtigkeit habe und noch viel weniger, daß blos Einer ihn hören könne. Während sie so frischweg darüber absprachen, hörte auf einmal der Eine den Pfeifer, der Andere nicht. (Ötzthal.)

379. Der Piller Putz.

Der Piller Putz sah aus wie ein großer Mann und gieng jede Nacht durch den Lechnerwald nach Rabenstein. Dann kehrte er um, gieng durch Pill hinauf und durch den Wald hinaus bis Kropfeck. Ein glühendes Rad lief hinter ihm her. Wenn dies ihn erreichte, schrie er „O Li!" und sprang vor Schmerz auf, daß die Funken weit ausflogen. Seit beiläufig sechzig Jahren ist der Piller Putz erlöst. Nach einigen soll er bei Lebzeiten einen Markstein verrückt haben. (Passeier.)

380. Der Marcher.

Es lebte einst ein Bauer, der war geizig und wollte sein Besitzthum um jeden Preis vergrößern. Da verfiel er auf den ungerechten Gedanken, heimlich die Feldmarksteine zu seinem Vortheile zu verrücken. Er verübte wirklich diesen Frevel und verleitete auch seine Tochter, ihm bei der schlechten That behilflich zu sein. Zur Strafe für dieses Verbrechen muß er jetzt ohne Rast und Ruh umgehen; bei Tage erscheint er den Leuten grau, nachts als ein feuriges Rad. Auch hört man ihn oft kläglich stöhnen: „Annele lupf auf! Annele lupf auf!" Worte, mit denen er die verführte Tochter zur frevelhaften Arbeit angetrieben hatte. (Göflan.)

381. Die Sixengeister.

Bei Sixen, einem Hofe in Passeier, giengen mehrere Geister um, die man Sixengeister hieß. Einmal rief ein Sixengeist: „Wo soll ich den Stein hinwerfen?" wo soll ich den Stein hinwerfen?" Ein muthwilliger Bauernbursche erwiderte ihm: „Dort, wo du ihn aufgeklaubt hast." Der Geist that es und war erlöst. (Passeier.)

382. Der Geist bei Saubach.

Bei einer Wiese außer Saubach gieng vor Zeiten ein Geist um, der in einem fort rief: „Wo soll ich ihn hineinthun, wo soll ich ihn hineinthun?" Dies hörte einmal ein Besessener, der des Weges kam, und antwortete: „Wo du ihn herausgenommen hast." Da wurde es plötzlich helle, ein schneeweißer Geist erschien und sprach: „Gott vergelt es dir, daß du mich erlöst hast." Dann verschwand er plötzlich und seitdem geistert es bei dieser Wiese nicht mehr. Der Geist, der so lange nach seinem Tode umgehen mußte, hatte bei seinen Lebzeiten einen Markstein verrückt. (Ritten.)

383. Die Wechselwiesen.

Zwischen dem Leber und Weber in Flaas sind Wiesen, welche die Wechselwiesen heißen. Ihr Name schreibt sich wohl daher, daß die Besitzer derselben sehr häufig wechselten. Vor einigen Jahren war's auf den Feldern sehr unheimlich, denn oft schrie und jam-

merte es dort: „Wo soll ich ihn einstecken?“ Der Geist meinte den Grenzpfahl, den er bei Lebzeiten verrückt hatte und nun umtragen mußte. Einmal, es ist noch nicht lange her, schwankte ein Betrunkener um Mitternacht nach Hause und hörte die Frage des Geistes. „Du Narr,“ rief der Bauer voll Ärger, „steck' ihn hin, wo du ihn hergenommen hast.“ Seit dieser Zeit sieht und hört man vom Geiste nichts mehr, denn er war durch die Worte des Betrunkenen erlöst. (Flaas.)

384. Der erlöste Marchegger.

Bei Schlanders hatte ein Bauer auch einen Markstein versetzt. Zur Strafe dafür mußte er nach seinem Tode nachts umgehen. Er trug einen glühenden Stein auf der Achsel und ächzte: „O schwer, o schwer!“ Einmal hörte ein Betrunkener, der in später Nacht des Weges kam, das Geheule und rief: „Stell' nieder und geh' leer!“ — „Wohin soll ich ihn stellen?“ fragte der Geist. Der lustige Nachtvogel antwortete: „Wo du ihn aufgeklaubt hast.“ Da befolgte der Geist den Rath und wurde nie wieder gesehen, und der Markstein stand seitdem an seinem frühern rechten Platze. (Schlanders.)

385. O weh, wie ist der Pflug so heiß.

Ein Bauer ließ allemal beim Umackern den Pflug ein paar Furchen im Grunde des Nachbars machen; auf diese Weise stahl er ihm mit der Zeit einen Strich Bodens ab. Zur Strafe mußte er nach seinem Tode mit einem feurigen Pflug über das gestohlene Äckerlein auf- und abfahren. Dabei hörte man ihn oft jämmerlich schreien:

„O weh, wie ist der Pflug so heiß,
Und niemand mir zu helfen weiß!“

Endlich pflanzte einer seiner Nachfolger am Gut die Marksteine auf den Platz hin, wo sie ursprünglich gestanden. Da rief in der folgenden Nacht der Geist mit freudiger Stimme:

„Erlöst, Gott sei Dank, bin ich jetzt,
Der Markstein ist auch recht gesetzt.“

(Wildschönau. — Beilage zur Donau 1855 Nr. 31.)

386. Das Perdöller Mannl.

Nahe den Bauernhöfen von Tarnell liegt der Hof Partnetz, auf welchem einst ein gar ungerechter Bauer saß. Dieser verkaufte unter anderm ein Stück Wald seines Nachbars und schwor, als er darüber zur Rechenschaft gezogen worden, daß es sein Eigenthum gewesen sei. Bald darauf starb er. Seit dieser Zeit hört man ihn oft im Walde zur Nachtzeit Holz fällen. Wenn Leute im Walde sind, so hören sie ihn bald da, bald dort hacken. Wenn sie den leisesten Wunsch äußern, er möchte ihnen helfen, dann kommt er gleich, hackt aber so ungeschickt um sich, daß die Umstehenden immer davon laufen müssen. (Laas.)

387. Der Almpater.

Die Rittner Alm gehörte in alten Zeiten den Grafen von Villanders. Diese erlaubten gutwilliger Weise den Rittnern, ihr Vieh auf die genannte Alm zu treiben. Die Bauern waren über dies Zugeständniß seelenfroh und benützten nun die kräuterreiche Weide. Als aber später die Grafen von Villanders ausgestorben waren, wurden ihre Güter verkauft und Bauern traten in die Stelle der alten Edlen. Die neuen Besitzer hielten viel Vieh und wollten es auf die Alm treiben. Allein die Rittner protestirten dagegen und gestanden höchstens den Villanderern ein Mitrecht zu. Da kam es nun zum bekannten Almstreit, der Jahrhunderte lang geführt wurde. Vor vielen Jahren, als die pfiffigen Rittner die Villanderer aus ihrem Rechte beinahe ganz verdrängt hatten, kam die Strafe des Himmels und eine bösartige Seuche raffte das Vieh auf der Alm weg. Die Rittner waren aber blind gegen dies Zeichen und glaubten, das Vieh sei verhext. Sie holten deßhalb einen Pater, der das Vieh benedizirte. Dadurch nahm er am Unrechte der Rittner Theil und sein Geist wurde zur Strafe dafür auf die Rittner Alm gebannt. Einsame Wanderer haben ihn öfters gesehen. Stillschweigend, die Kapuze tief über den Kopf gezogen, gieng er an ihnen vorbei. Nach einer andern Mittheilung wollte er das Vieh der Rittner auf der Alm nicht dulden. Vor Anbruch der Nacht mußte man das Vieh immer abtreiben, sonst stob es nach allen Winden ausein-

ander. Da fragten die Rittner einen Pater um Rath. Dieser benedizirte das Vieh und sagte, sie sollten ein Stück anhängen und dann werde es schon besser werden. Gesagt, gethan — und seit jener Zeit blieb das Vieh beisammen. Weil aber der Pater die Rittner in ihrem Unrecht unterstützt hatte, muß er noch auf der Alm ohne Kopf umgehen. (Villanders.)

388. Der Tscheier Friedl.

Tschei ist ein schöner, weitschichtiger Galtberg der Gemeinde Nauders, südöstlich vom Dorfe hinter den zwei Kuhalpen Pieng und Waldefur. Von diesem Berge zieht die Gemeinde Nauders bedeutenden Nutzen durch das eigene und anderswoher aufgenommene Vieh. In diesem Berge spuckt der Tscheier Friedl. Der Friedl war ein treuloser und bösartiger Hirt. Durch seine Nachlässigkeit gieng manches Stück Vieh zu Grunde, aber ihm war es gleichgiltig und nie suchte er's auf. Er ließ immer den Eigenthümer allein suchen. Er war auch boshaft; denn war er einem Menschen abgeneigt, so mußte es das arme Vieh entgelten, und oftmals soll er das Vieh geplagt, verstümmelt, insbesondere ihm den Schweif abgeschnitten haben. Das soll schon vor zweihundert Jahren gewesen sein. Seit seinem Tode bis auf den heutigen Tag spuckt der Friedl in Tschei. Hirten, Jäger und viele viehsuchende Leute wollen ihn gesehen haben. Er erscheint an den Grenzmarken des Tscheiberges bald da, bald dort — an diesem und jenem Ende — auf der höchsten Bergeshöhe, wie suchend. Sein Gewand ist ein grauer Hirtenrock und ein breiter Schlapphut tief im Kopfe, so daß man sein Gesicht selten sieht. Sein Gesicht ist leichenblaß, und er trägt einen Knotenstock in seiner Hand. Kommt ihm jemand nahe, so winkt er mit der Hand zurück, daß man ihm nicht nahe komme, und geht langsam und gebückt weiter. Viele wollen ihn gesehen haben und lassen es sich durchaus nicht nehmen. Ein Schauder überfällt alle, die ihn sehen, der Kopf und das Gesicht schwillt ihnen auf, und vor Schrecken sind manche nach kurzer Zeit gestorben. (Nauders.)

389. Der feurige Hirte.

Bei Ried in Oberinnthal war einmal eine arme Witwe, welche ihre einzige Nahrungsquelle, eine Kuh, im Sommer einem Senner übergab, um sie auf die Alpe zu treiben. Der Hirte, welcher mit dem Viehe sehr grausam umgieng, trieb auch mit der Kuh sein Spiel und warf sie eines Tages in einen Abgrund hinab. Als das arme Weib hörte, daß der Senner ihre Kuh getödtet habe, verwünschte sie ihn und sagte: „Du sollst auch in deinem Grabe keine Ruhe haben.“ — Seit diesem Tage siechte er hin und starb binnen Jahresfrist. Seit dieser Zeit wandelt er als Geist herum, brennend und vor Schmerz heulend. Er trägt einen Mühlstein auf dem Rücken, und wenn er an jenen Abgrund gekommen ist, so wirft er den Stein hinab, muß ihm aber nachlaufen und ihn wieder heraufstragen. So muß er für seinen Übermuth büßen, bis er endlich erlöst wird, oder wenn das nicht geschieht, so muß er bis auf den jüngsten Tag leiden. (Oberinnthal.)

390. Der Hirt in Verwall.

Auf der Ochsenalpe in Verwall hütete ein Bursche von achtzehn Jahren, der eine Kuh durchaus nicht leiden konnte. Das Vieh war ihm so verhaßt, daß er an einem Abhange Rinden legte. Als die Kuh auf dieselben trat, rutschte sie aus und fiel in die Tiefe. Bald darauf starb der Hirte und mußte auf der Alm umgehen. Oft wurde er gesehen und manchmal redete er mit den Leuten. Einem bekannte er, daß er so lange leiden müsse, bis er die ganze Kuh, die sechzig Gulden werth war, abgebüßt habe. Ein Jahr werde nur als ein Pfennig abgeschrieben. Wenn er bei seinem Tode volljährig gewesen wäre, hätte ihm nichts vor der Hölle geholfen. Manchmal gab er den Sennen gute Räthe und redete ihnen zu Gewissen. (Grins.)

391. Der Hirt in Schlinig.

Ein Hirt im Thale Schlinig hatte die Kuh einer armen Witwe im Zorne über eine Felswand hinabgetrieben, daß sie zu Grunde gieng. Deßhalb mußte er nach seinem Tode lange als Geist auf

den Wiesen umgehen, bis ihn ein Geistlicher in den dortigen Wasserfall bannte. (Mals.)

392. Der Platriol Putz.

Z'mitlat in Verwall steat die Brontawei Hütta; röchts geat ma in Schüa-Verwall und linx inha in Vasul. Darzwischat steat der Platriol Bearg. Do ist amol a Kuahiart gwösa, a recht a faular. Jatz hot ar a gänzi Kua ghöt. Wenn ar gmuant hot, ar hei iatz an Rua, hot ar wiader vorli müssa wöara geahn und dia Brauna ist schua wiader weit imma gfarliga Rinnar doba gwöst, und alle Küa hintadrin. Dös hot am abar darloadat, und ar hot am denkt, du Besti, diar will is mocha. Jatz hot er an Boam gschunta, und dia hahl Rinda hot ar zöberst in dö gacha Rinnar (steiler Abhang) glöt. Richti ist die Brauna holt wiadar dardurch au. Wia si obar af d'Rinda kömma ist, ischi gschlüpft und zu vial kläna Bröckla ocha gschossa zum Bach. Seidar muß ar zu gwissa Zeita d'Kua aucha trogn, as man quara heart bis zur Brontawei Hütta. Wenn ar so doba hockt, lat ar an Juzar o, daß as oam reacht dur Mork und Boa ausgeat, und nocha schuist d'Kua wiadar ocha bis asa Boch. An iadar Hiart mocht worli 's Kreuz und fürchtat am da tüchtig awög. Wenn 's schiach Wöttar wöra will, heart man jola, as es in d'a Wänd hildarat. (Bei Grins.)

393. Der büßende Herder.

Auf der Valkamaier Alm war vor vielen, vielen Jahren ein böser Herder, der das arme Vieh auf der ganzen Alm herumsprengte und es nicht einmal genug fressen ließ. Manches Stück jagte er über die Felswände hinaus, daß es jämmerlich erfiel. Diese Sünden und Schulden muß er nun auf derselben Alm abbüßen. Wenn die Weidezeit vorüber ist, geistert er in der Kaser herum. Als unlängst ein Jäger auf der Alm übernachtete, hörte er plötzlich Geschrei und Peitschengeknall. Verwundert darob stand er auf und sah sich nach dem Lärm um. Da erblickte er den feurigen Herder, der mit einer langen Peitsche gespenstiges Vieh auf dem Weideplatze herumhetzte und endlich über die Felswände hinaussprengte. Es war augenscheinlich der böse Herder. (Ulten.)

394. Putzvaltele.

Auf der Tuseralpe war vor Zeiten ein Hirt, welchem nie ein Stück hingieng. Wenn er im Frühlinge mit seiner Herde auffuhr, so zog er mit dem Stock einen Kreis um den Hütplatz, lehnte den Stock an einen Fels und sagte: Jetzt schau du dazu!" Nun mußte der Stock hüten und der Hirte gieng in's Martell hinab lottern.

Endlich erfuhren die Bauern, wie er es anstellte, und alsogleich setzten sie ihn von seinem Amte ab, weil sie mit einem Zauberer nichts wollten zu thun haben. Darüber ergrimmte der Hirt ganz entsetzlich, hub an zu fluchen und that den Schwur, er werde den Bauern gewiß einen Putzen hinterlassen. Wegen dieses Schwures bekam er in der Folgezeit den Namen Putzvaltele, und der Putzen blieb nicht aus. Denn auf der Tuseralpe haust unter dem Rindvieh oft eine Krankheit, welche das Vieh auf der einen Seite ganz schwarz macht. Und man hat das Putzvaltele oft gesehen als grisseltes Mannl mit grisseltem Gewand, aber ohne Kopf. Es fährt dann mit der einen Hand über das Vieh, und auf der Seite, wo es darüber fährt, ist es verbrannt. (Ulten.)

395. Der Geist auf Sonders.

Auf der Alm Sonders war noch in später stürmischer Nacht ein Senner mit dem Einsalzen der Käse beschäftigt. Da trat plötzlich ein Mann in die Hütte und setzte sich an's Feuer. Er verlor keine Silbe, geschweige ein Wort und saß stille wie ein Stock. Den Senner überfiel ein Grauen, wie er den unheimlichen Mann gesehen, und er getraute sich nicht mehr dem Feuer näher zu kommen. Er vollendete seine Arbeit, warf von Ferne noch einige Scheiter in's Feuer und gieng zu Bette. Er konnte aber nicht schlafen und hatte seine Augen immer auf den Fremden gerichtet, der sich erst vor Tagesanbruch wieder entfernte. Der Fremde war aber der Geist. Das Holz, das ihm der Senner herwärts zugeworfen, hatte er verbrannt, selbst hatte er aber kein Stücklein genommen.

Ein anderes Mal war der Senne wieder allein in einer wilden, stürmischen Nacht in seiner Sennhütte und besorgte seine Geschäfte.

Da kam der Geist wieder und setzte sich an das Feuer und sprach nicht und regte sich nicht. Der Senner war diesmal nicht mehr so erschrocken, gieng zu ihm an's Feuer und gab dem Geiste einen Arm voll Holz, das dieser gerne annahm. Beide verloren jedoch kein Wort. Der Senner weckte auch den Beisenner, um ihm den Geist zu zeigen, und dann gieng er nach vollbrachter Arbeit in sein Bett. Morgens war der Geist wieder verschwunden und das Holz bis auf das letzte Trumm verbrannt.

Nach einiger Zeit kam der Senner nach Serfaus und kehrte dort bei dem Geistlichen an. Diesem erzählte er von den zwei Besuchen des Geistes und fragte ihn, was er bei einem dritten allenfallsigen Besuche thun sollte. Da gab ihm der Geistliche Weis' und Lehr' und lehrte ihn das, was er zu sagen hätte. Der Senner ermerkte sich aber das Gesagte nicht und bat den Priester, er möchte ihm die Sprüche doch aufschreiben. Der Geistliche willfuhr ihm und zeichnete ihm alles genau auf. Der Senner gieng nun wieder auf die Alm und lernte die Sprüche genau auswendig. Da kam wieder einmal eine recht wilde, wilde Nacht und der Senner saß noch bei seiner Arbeit. Da erschien wieder der Geist, setzte sich zum Feuer und regte und rührte sich nicht. Der Senner verrichtete seine Arbeit, gab dem „Putz" Holz zum Brennen, nahm dann ein Licht und den Zettel, auf dem die heiligen Worte geschrieben waren. Als er aber beginnen wollte, die Sprüche zu lesen, da packte ihn ein Graus, daß er kein Wort mehr sah und ihm das Weiterlesen unmöglich wurde. Er mußte sich zu Bette legen, ohne den Geist angesprochen zu haben. Kaum war er aber im Bette, so dachte er sich: „Jetzt hätte ich Muth ihn anzusprechen und könnte es wieder auswendig. Ich stehe noch einmal auf und vielleicht kann ich ihn erlösen." Er stand nun auf, zündete ein Licht an und wollte anfangen zu lesen. Doch er konnte nicht beginnen. Denn ihm war die Zunge wie gebunden, ein eiskaltes Grauen faßte ihn und er mußte sich wieder unverrichteter Dinge zu Bette legen. Der Geist saß aber am Herde, so lange das Holz brannte. Als das Feuer auslöschte und der Tag sich nahte, gieng er aus der Hütte weg und erschien nie wieder. (Patznaun.)

306. Der verzauberte Kenner.

Ein Krämer mit der Kraxe auf dem Rücken, durchwanderte vor etwa fünfzig Jahren fröhlich und wohlgemuth das Thal Pitsch und lagerte sich, als ihn plötzlich die Dunkelheit überraschte, in einer leeren Kaserhütte. Eine stürmische Nacht brach an und der Regen rieselte nieder, Donner rollte dazwischen und der Himmel erschien oft wie ein Flammenmeer. Der Krämer kümmerte sich weder um Nacht noch Wetter, sondern machte es sich bequem in der verlassenen Hütte, rückte sich einen Stuhl zurecht, und bald flackerte auch schon ein lustig prasselndes Feuer zu seinen Füßen. Im Hintergrunde der Hütte stand ein Butterkübel, woran noch ganz alte schmutzige Butter und Staub klebte, und daneben eine Melter. Aber zum Essen und zum Trinken war nichts vorhanden, und so machte sich der arme hungrige Krämer schon auf eine Nacht ohne Speise und Trank gefaßt und legte sich schlafen. — Doch wie er die Augen schließen wollte, erfolgte ein Donnerkrach und bei dem Butterkübel erschien ein altes graues Männchen ohne Kopf, das emsig den Schmutz in die Melter herabkratzte. Schon hatte es den Kübel sauber gemacht, als es die Melter aufnahm und dem erschrockenen Krämer vor das Gesicht hielt. Doch dieser hatte schon oft gehört, wie man sich solchen Geistern gegenüber zu benehmen habe; er bekreuzigte sich, und als er auf die Melter ein Kreuz machte, siehe, da verwandelte sich der Schmutz und Staub in die reinste Milch, welche der durstige Krämer ohne Anstand an den Mund setzte und davon in raschen Zügen trank. Da wurde das kleine zusammengeschrumpfte Männlein größer und größer, und ein graubärtiger Kopf wuchs ihm zwischen den Schultern hervor.

Es dankte dem Krämer für seine Befreiung und sagte: „Neunhundert Jahre schmachte ich schon auf Erlösung, denn ich wurde zur Strafe für meine Verschwendung der edlen Gottesgabe, der Milch, die ich zum Reinigen der Geräthe anwendete, in ein kopfloses Männlein verwandelt. Du hast mich nun befreit, doch muß ich noch so lange auf Erden wandeln, bis diese Milch vollends ausgetrunken ist, dann erst kann ich in die ewige Seligkeit ein-

gehen. Lebe wohl und hüte dich vor Verschwendung, damit es dir nicht gehe, wie mir.“ Nach diesen Worten verschwand es. Der Krämer aber hat die Geschichte viel hundertmal erzählt, und seine Tochter, jetzt selbst eine alte Krämerin, hat es dem erzählt, der es mir erzählt hat, und wer es nicht glaubt, der frage die alte Krämerin selbst. (Pfitsch.)

397. Der Schafhirt.

Die Senner hatten mit ihrem Vieh die Alpe verlassen; da zog ein Schafhirt, der früher mit seiner Herde auf der nächsten Anhöhe gewohnt hatte, in die verlassene Alpenhütte ein. Als er darin für sich alles eingerichtet hatte, legte er sich schlafen; sein Hund lag neben ihm. Bis zwölf Uhr schlief er ruhig; um zwölf Uhr aber wurde er durch das Winseln seines Hundes und das Blöcken der Schafe geweckt. Zu seinem größten Erstaunen sah er in der Hütte alles lebendig, als wenn die Senner noch nicht abgezogen wären. Wie erschrack er aber, als er sah, daß die Hirten keine Köpfe hatten. In Furcht und Schweiß erwartete er den Morgen. Als endlich die Zeit des Ave-Marialäutens gekommen war, verschwand der Spuck. (Stilfs.)

398. Die Nachtweide.

Ein Gemsenjäger übernachtete einst in der Sennhütte der Kortscher Alpe, als das Alpenvieh längst abgetrieben war und schon eine dünne Schneedecke über die Bergmähder gebreitet lag. Er schlief fest und ruhig bis Mitternacht, da wurde er aber auf einmal von einem Heidenlärm geweckt. Pfeifen und Schreien, Schellengeklingel und Peitschenknall, alles gieng durcheinander. Obgleich ihm nicht ganz wohl zu Muthe war, so wagte er es doch durch die Fugen der Wand in die Pferch hinauszugucken. Da sah er zu seinem größten Erstaunen, wie ein Hirt die Kühe zusammentrieb und ein anderer salzte und molk. Als sie draußen fertig waren, kamen sie in die Hütten herein, seihten die Milch auf, rahmten ab, machten sich an's Käsen und Kochen und legten sich schließlich zu ihm auf das Stroh, ohne seiner zu achten. Draußen muhte und brüllte und blöckte das Vieh die ganze Nacht hindurch, und an ein Schlafen

war nicht mehr zu denken. Auf einmal kam der Schafhund herein, setzte sich vor den Jäger und schaute ihn mit feurigen Augen fortwährend an. Die Augen wuchsen mit jeder Minute und wurden am Ende so groß wie hölzerne Alpenmilchschüsseln. Am Ende bellte er laut auf und verschwand sammt dem Senn, den beiden Kügern und dem Naiger (Schweinhirten) der Alpe. Morgens gieng der Jäger hinaus, durchforschte alles genau, aber von der ganzen nächtlichen Kameradschaft war nichts mehr zu finden. Auch im Schnee konnte er keine anderen Fußspuren als seine eigenen entdecken. Er gieng heim und hatte seit dieser Zeit die Lust verloren, allein in einer Sennhütte zu übernachten. (Schlanders.)

399. Die feurige Sennin.

An eine Sennhütte der Saubacher Alpe klopft in der Walburgisnacht der feurige Geist einer Sennin. In Sonntagsnächten fährt er oft mit zwei feurigen Ochsen über die Felsen der Alpe hinauf. Diese Sennin hatte bei ihren Lebzeiten sehr oft den Sonntag entheiligt und muß deßhalb nach ihrem Tode umfahren. (Flaas.)

400. Von der Imist-Kaser.

In der Imist-Kaser, die im Thale Pfelders liegt, geht eine Sennin als Gespenst um. Leute, die dort über Nacht blieben, sahen oft die Sennin. Sie machte Feuer und kochte dabei oder spülte die Butten und Schäffer. Einmal hatten Wildschützen, die in aller Frühe auf die Jagd gehen wollten, ihre Nachtherberge in der Imist-Kaser genommen. Gegen Mitternacht wurden sie plötzlich in ihrem Schlafe gestört, denn eine Sennin gieng geschäftig hin und her, machte Feuer und kochte ein Rahmmus. Als die fette Kost bereitet war, winkte sie den Jägern, zum Herde zu kommen und zu essen. Doch diese erschracken und keiner wollte der Einladung nachkommen. Als die Sennin dies sah, seufzte sie laut auf und verschwand. (Passeier.)

401. Die Jungfrau in der Möltner Kaser.

Früher führte der gewöhnliche Uebergangsweg nach Sarnthal über die sogenannte Möltner Kaser. Da gieng auch einst ein

Träger, der sich verspätet hatte, erst spät abends hinauf und gedachte droben in der Sennerhütte zu übernachten. Er glaubte die Sennerei unbewohnt zu finden, weil es schon Spätherbst war, und die Mäher und Senner lange schon von der Alm abgezogen waren. Als er aber in die Hütte getreten, fand er sie zu seinem größten Erstaunen bewohnt. Eine wunderschöne Jungfrau hauste darin und war mit allerlei Arbeiten so vollauf beschäftigt, daß sie sich bis spät abends keine Ruhe gönnte und sich am frühesten Morgen schon wieder an die Arbeit machte. Sie nahm den späten Wanderer recht gastfreundlich auf und bewirthete ihn nach Sennerbrauch. Abends und morgens kochte sie ihm Mus. Bevor er aber zu essen begann, sagte sie zu ihm: „Zeige mit dem Löffel an, wie weit du essen willst. Das Andere bleibt mein."

Der Träger zeichnete mit dem Löffel einen Strich in die volle Muspfanne, und auf der Stelle wurde ihr Theil ganz schwarz, das Übrige behielt seine natürliche Farbe. Er aß nun das Mus, das er sich herrlich schmecken ließ, sie aß aber nicht mit. — Nachdem er am Morgen sein Frühstück zu sich genommen hatte, gieng er weiter ohne ein Vergeltsgott oder B'hütigott zu sagen. Kaum war er aber von der Hütte einige Schritte entfernt, hörte er weinen und heulen. Er verstand deutlich die Worte: „Hätt' er ein einziges Vergeltsgott gesagt, so wär ich erlöst. Jetzt hat er aber keins gesagt, und nun muß ich wieder hundert Jahre warten, bis ich einen bewirthen kann." (Mölten.)

402. Die Milchzauberin.

In der Thaller Alm war einmal eine Sennerin, die Milch zaubern konnte. Wenn sie ihr Hexenwerk trieb, bekam sie von jeder Kuh im ganzen Lande drei Tropfen Milch. Da gab es freilich Rahm und Schmalz in Menge, aber sie mußte ihren Gewinn auch bitter büßen. Denn nach dem Tode mußte sie in der Almhütte umgehen und ward oft bemerkt. Zum letzten Male sah sie ein Jäger, der spät noch auf dem Wege war und auf der Alm benachtete. Er gieng, als er ein Feuer in der Hütte sah, hinein und fand dort ein Weibsbild, das sich am Herde zopfte. Auf die Frage, ob er hier eine Nachtherberge bekomme, sagte sie: „Du kannst schon

hier bleiben, wenn du dich nicht fürchtest. Denn um Mitternacht gibt es Lärm. Da kommt es, wirft mich auf die Holzlege und peinigt mich schrecklich bis zum Ave-Marialäuten. So muß ich mein Milchzaubern büßen." Der Jäger ließ sich nicht abschrecken und legte sich in's Heu, um zu schlafen. Bald darauf pochte ein Fremder an die Thüre und rief: „Häng' deinen großen Hund an, häng' deinen großen Hund an mit diesem Strohhalm." Der Jäger rührte den Strohhalm, der durch ein Astloch hereingeschoben wurde, nicht an und sagte: „Ich thu's nicht und ein Anderer hat kein Recht dazu." Da riß es die Thüre auf und ein großer Mann stürzte herein und wollte den Jäger packen. Allein der starke Hund ließ seinen Herrn nicht im Stiche und da verschwand der Fremde plötzlich. Auch das Weibsbild ließ sich nicht mehr wahrnehmen, obwohl der Jäger die ganze Nacht durch in der Hütte blieb. (Brenn.)

403. Von der Fendler Alm.

Im Spätherbste war ein Gemsenjäger auf dieser Alm und sah von ferne ein Weib, das sich die Haare kämmte, vor der Alpenhütte sitzen. Da es ihm wunderlich schien, daß um diese Jahreszeit und so spät abends sich jemand auf der Alm aufhalte, gieng er rasch auf die Hütte los. Wie er in die Nähe kam, sah er ein furchtbar großes Weib mit pechschwarzen Haaren, das ihn mit weiten Augen so schrecklich anglotzte, daß er froh war, davon laufen zu können. (Fendels. A. Renk.)

404. Das Almthier.

In früherer Zeit durfte es kein Mensch wagen, auf der Villanderer Alm zu übernachten. Vor dem Ave-Marialäuten machten sich Mäher und Mäherinnen nach Hause, denn das Almthier wurde von allen gleich gefürchtet und gemieden. Einmal hatte ein Knecht, der Bartl hieß, sich das Herz gefaßt in einer Schupfe zu übernachten und legte sich auf das Heu. Da kam aber in der Nacht das Ungethüm, zerriß den Schläfer in Stücke und warf sie auf's Dach der Hütte. Früh morgens kamen die Mäher und riefen: „Bartl, Bartl! Da hörten sie die Antwort: „Der Bartl ist auf dem Dach." Und als sie dort nachsahen, fanden sie die Stücke des

Todten. Nun wagte es lange, lange Zeit niemand mehr, auf der Alm zu übernachten, denn das Schicksal des Bartl schreckte selbst die tüchtigsten Burschen ab. Endlich wagte es aber wieder ein herzhafter Knecht. Er nahm viele geweihte Sachen mit sich, hieng sich diese um und ließ sich in einen Heuschober einmachen. Die Leute belegten auch den Heustock ringsum mit Sensen. So verborgen und gefeit lag nun der Knecht stille da und wartete, was denn kommen werde. Er wartete bis gegen Mitternacht. Da kam das Almthier, sprang zu wiederholten Malen gegen den Heuschober und rief:

„Au weh! Au weh!
Daher geh' i nie mehr.
I denk' die Villanderalp
Neunmal Wies und neunmal Wald,
Und den Schlern
Wie 'n Nußkern,
Und den Jochgrimm
Wie a Messerkling.
Villander Alm hat gut's Wasser,
Seiser Alm gut's Gras.
Au weh! Au weh!
Daher geh' i nie mehr."

Und mit diesen Worten gieng das Thier fort und war auf immer verschwunden. Dem Knecht war kein Leid geschehen und er mähte am andern Tage wieder lustig weiter. Seitdem können auch die Villanderer wieder ruhig in den Almschupfen übernachten. (Villanders.)

405. Die Schindwiese.

Auf Schwarzegg ober Afing heißt eine Wiese die Schindwiese. Sie hat diesen Namen von folgender Begebenheit erhalten. Die Mäher, die droben heuten, konnten dort nie übernachten, weil es unheimlich war, und mußten immer abends nach Afing herunter. So gieng es viele Jahre. Einem Mäher schien aber dieser Weg zu weit und zu mühsam und deßhalb beschloß er im Heustadel zu übernachten, möge kommen, was wolle. „Und würde ich hier geschunden, ich gehe doch nicht hinab", sprach er scherzend zu den ihn abmahnenden Gesellen. Er blieb droben und die andern giengen nach Afing. Als am andern Tage die übrigen Mäher auf der

Wiese wieder angekommen waren, fanden sie nirgends ihren Kameraden. Nach langem Suchen hörte man endlich eine Stimme, die sagte:

„Der Hansel ist geschunden,
Die Haut wird auf dem Dach d'roben gefunden."

Sie stiegen nun auf das Dach hinauf und fanden wirklich die Haut ihres unglücklichen Gefährten. (Asing.)

406. Der Rastallmann.

Ober Barbian ist eine Alm, auf der eine Holzschupfe steht, um das Heu darin aufzubewahren. In dieser Hütte hauste ein Geist, Namens Rastallmann, der niemanden übernachten ließ. Einmal wurde am Vorabende des Bartholomäusfestes auf der Bergwiese, worauf die Schupfe stand, gemäht. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend gieng es über's Gras her wie's Hexenwetter. Als das Mahd geendet war, wurde das Abendessen genommen, wobei sich Bartl, ein Knecht, durch Prahlen hervorthat. Da sagte jemand: „Wenn du so stark und furchtlos bist, so übernachte hier und erspare dir heute den weiten Weg zum Hof hinunter. Zum Amt kommst morgen doch noch in's Dorf." Das ließ sich Bartl nicht zweimal sagen. „Gerade dem Geiste zum Trotz und euch zur Schande, ihr Futhennen, bleib' ich heute da. Ich will dem Geiste zeigen, daß ich seiner Meister bin," antwortete er. Obwohl man ihn abmahnte, blieb er in der Schupfe und juchzte bis tief in die Nacht hinein. — Am folgenden Tage erschien kein Bartl bei der Messe, und als man nachmittags auf die Alm gieng, war er auch nicht anzutreffen. Als man lange vergebens gesucht und gerufen hatte, erscholl eine Stimme so wild und fürchterlich, daß es einem durch Mark und Bein gieng, und rief:

„Ihr Bub'n und Madl'n laßt euch sagen,
Den Bartl hat der Geist vertragen,
Auf'n Dach liegt seine Haut,
Kommt nur herauf und schaut."

Und so war es auch. Die Haut des geschundenen Bartl lag auf dem Dache der Tschutter. Seitdem war der Rastallmann gefürchteter als je, und niemand fühlte Lust, in der unheimlichen Schupf zu übernachten. (Ritten.)

407. Der Almgeist.

Einst giengen drei Knechte abends in den Wald. Als es anfieng graudunkel zu werden, waren sie nicht mehr weit von der Saubacher Alpe. Weil die Nacht vor der Thüre war, giengen sie hinauf und nahmen in einer Sennhütte Nachtquartier. Sie trugen dürres Reisig zusammen, machten Feuer auf und vertrieben sich mit Jodeln und Spassen die Zeit. Einer nahm einen hölzernen Block, schnitzte daraus eine plumpe Figur, die er den Almgeist nannte. Dann legten ihr die zwei ältern Knechte unter lautem Gelächter eine alte lumpige Jacke an und setzten ihr einen durchlöcherten Hut auf. Dann hieb der Erste ihr Hände und Füße ab, und der Zweite warf sie in's Feuer mit den höhnenden Worten: „Hier brate, damit wir dich fressen können." Der Jüngste schaute zu, schüttelte aber bedenklich den Kopf und meinte, sie sollten nicht so thun, der Almgeist könnte kommen und sich rächen. Als sie sich so einige Zeit mit dummen, rohen Späßen vertrieben hatten, wurden sie schläfrig. Sie giengen in das anstoßende Lager und legten sich in die von groben Brettern zusammen gezimmerte Bettstatt auf wenig Heu. Auf einmal erschollen mitten in der stillen Nacht Fußtritte in der Küche. Der Jüngste fuhr vom Schlafe auf und stieß die Andern an, daß sie ebenfalls erwachten. Aller Augen wandten sich nun der Küche zu. Sie sahen den Almgeist beim Feuer sitzen; bald richtete er seine glotzenden Augen auf sie, bald starrte er wieder in's Feuer. Schrecken lähmte ihre Glieder und vor Angst zitterten sie wie Espenlaub. Auf einmal stand er auf, schritt dem Lager zu, packte den Ältesten und erwürgte ihn; dann nahm er den Zweiten, trug ihn aus der Sennhütte hinaus und schmiß ihn auf's Dach, daß ihm alle Rippen krachten, kam dann wieder zurück und gab dem Jüngsten eine gewaltige Maultasche, daß ihm hören und sehen vergieng und er erst beim ersten Tagesgrauen aus dem todesähnlichen Schlummer erwachte. (Saubach.)

408. Der gebannte Almgeist.

In der zweiten Tauferer Alm war es immer unheimlich, so daß nicht „gealmt" werden konnte. Ein Geist ließ dort niemand

in Ruhe und niemand vermochte denselben zu bannen. Da kam einmal ein Soldat nach Tauers, hörte von der Geschichte und versprach Ruhe zu stiften. Zweimal war sein Beginnen umsonst, das dritte Mal gelang es und seitdem ist Ruhe und wird die Alm benützt. Es muß aber eine harte Arbeit gewesen sein, denn der Soldat kam jedesmal windelweiß und schwitzend zurück. (Tauers.)

409. Der Alberer holt einen Knecht.

Wenn die Senner von der Alm kommen, zieht der Alberer auf. Einmal lebte ein gottloser Knecht in Marienthal, der dem Himmel fluchte und der Hölle diente. Als im Spätherbste die Rede vom Alberer gieng, prahlte sich der Kecke und sagte, er werde noch in dieser Nacht auf die Alm gehen und schauen, wie das Gespenst aussehe. Der Bauer warnte ihn, aber vergebens. Der Bursche gieng auf den Berg und kehrte nicht mehr zurück. Als man am andern Morgen ihn suchte, fand man ihn zerschmettert an einem Felsen liegen. Dies hatte der Alberer gethan. Andere Leute behaupten, der Geist sei mit dem Knechte glührоth durch die Luft gefahren. (Marienthal.)

410. Der Alber.

Auf der Schlunderneer Alm war ein Senn, der allerlei Unrechtes mit dem ihm anvertrauten Almerträgnisse trieb. Deßhalb muß er als feuriger Geist auf der Alm herumirren, und wo dieser Alber geht, wächst kein Gras mehr. (Schlunderns.)

Auch in den Wiesen bei Mals sieht man häufig kreisrunde Plätze, auf denen aller Graswuchs ohne Ursache ausgestorben. Das Volk sagt, da sei der Alber angesessen. (Mals.)

411. Die weiße Geis.

Ein Bursche sprach einmal zu einem kecken Wildschützen: „Wenn du es wagst, auf der Alpe zu übernachten, geb' ich dir eine weiße Geis." Der Wilderer, der das Fürchten nicht gelernt hatte, gieng den Handel ein, waffnete sich mit seiner Flinte, nahm seinen treuen Hund mit und gieng auf die Alpe, um die Wette zu bestehen. Nachdem er die Alphütte erreicht hatte, legte er sich auf

der Diele in's Heu und wollte schlafen. Da hörte er plötzlich eine fürchterliche Stimme, die rief:

„Hättest du nicht dein Feuereis',
Und deinen Grundbeiß,
Ich wollte dir zeigen die weiß Geis."

(Oberinnthal.)

412. Der Geist auf Zumis.

An einem Sonntage, ehe noch der Morgen graute, gieng schon eine Magd auf den Berg, um das Vieh zu füttern, denn sie wollte zur Frühmesse wieder in der Kirche sein. Sie war bei den Ställen noch nicht angelangt, als sie im ersten Stalle ein gellendes Jauchzen vernahm und bei sich dachte: Ei da ist jemand vor mir auf dem Wege. Doch als sie oben angekommen war, begegnete ihr ein schwarzer Mann ohne Kopf und verschwand bald und ließ einen entsetzlichen Gestank zurück. Einige Tage darauf schneite es so, daß das Vieh aus dem Berge mußte. — Und so hören die Hirten jetzt noch zuweilen den Zumiser Putz vor Tagesanbruch juchzen, worauf dann jedes Mal ein Schneewetter folgt. (Patznaun.)

413. Spuck am Kirchberg.

Es gibt am Kirchberg bei St. Gertraud Plätze, an denen es nachts kein Vieh leidet. Denn das dort ruhende Vieh fährt plötzlich auf, wird wild und springt muhend und schellend über Stock und Stein — ja über die abschüssigen Stellen hinunter — und doch fällt sich kein Stück todt. Der Lärm mag dabei noch so groß sein, hören dennoch die Hirten nichts davon. Wenn sie aber zufällig aufwachen, dem davongesprengten Viehe nachlaufen und ihm rufen, steht es stille und alles ist in Ordnung. (Ulten.)

414. Von der Gaidner Alm.

Auf dem Gaidner Alpl ist's auch nicht geheuer. Als ein Jäger nach dem Viehabtrieb in der leeren Sennhütte übernachtete, zupfte es an seinen Füßen und vor der Hütte entstand ein Lärm, als ob Schweine grunzten und Schafe gemolken würden. Zu einem

andern Burschen, der dort Nachtlager nahm, kam ein Unthier, das wie ein riesiger Stier aussah und feurige Augen hatte. (Partschins.)

415. Der Mäher.

Im Sarnthal war ein geiziger Bauer. Einst gieng er schon vor dem Morgenläuten allein auf die Wiese, um den Mähern voraus zu arbeiten. Kaum hatte er aber angefangen zu mähen, hörte er die Sense eines Andern hinter sich sausen. Er hielt deßhalb inne, da hielt auch der Hintermann Rast. Kaum schwang er aber neuerdings die Sense, als auch der unheimliche Kamerad wieder mähte. Der Bauer wußte vor Angst und Furcht nicht, was er anfangen sollte. Da krähte endlich der Hahn, und eine furchtbare Stimme rief:

„Hätt' der Hahn noch nicht gekräht,
Hätt' ich dir die Füß' abg'mäht."

(Flaas.)

416. Die drei Mäher.

In einer kleinen Wiese am Unterkofelgut in Ulten sah man öfters um Mitternacht drei Männer unter Heulen und Fluchen mähen. Wenn sie die Sensen wetzten, flogen die helllichten Funken davon. (Ulten.)

417. Das Dengelmannl.

In Barbian war ein Bauer, der die Unsitte hatte, Sicheln und Sensen an Sonn- und Festtagen zu dengeln. Dies trieb er bis zu seinem Ende so fort. Als er gestorben war, dengelte es an Sonn- und Festtagen im Hause. Doch niemand konnte den Dengler sehen. Einmal hatte man auf dem Hofe einen gar frommen Knecht, der sah, wie ein Schatten, der einem Bauern ähnlich sah, gar traurig bei dem Dengelsteine saß und dengelte. Der Knecht soll endlich den Geist durch Beten und Fasten erlöst haben. (Barbian.)

418. Der Dengelgeist.

Auf der Alm in der Nähe des Tschansteines hörte man eines Sonntags bei helllichtem Tage dengeln. Man sah nach und fand

niemanden, obwohl man den Ton ganz deutlich hörte. Seitdem hörte man den Dengelgeist noch oft. Er muß dafür umgehen und büßen, weil er an Sonntagen gemäht und gefrevelt hatte. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

419. Der Rofner Geist.

Am Rofen, einer Hütte oberhalb des Dorfes Weer, geht es auch nicht „kausch" her. Ein ehemaliger Bauer, der allerlei gefrevelt hat, sitzt oft auf dem Dache und heult, daß es ein Graus ist. Einige kecke Burschе aus Weer, die von diesem Geiste gehört hatten, giengen nach Rofen und spotteten über das Gespenst. Einer stieg in seinem Muthwillen auf das Dach und anterte den Geist. Doch wie er droben saß und dem Geiste rief, packte es ihn plötzlich und warf ihn herunter, daß er beide Arme brach. Seitdem bleibt der Rofengeist ungeneckt. (Weer.)

420. Die Flintenschüsse bei Sillian.

Am Sillianer Berg hört man oft Flintenschüsse, ohne daß ein Jäger dort jagt. Diese Schüsse sollen von einem Geiste herrühren, der zur Strafe seiner Sünde auf dem Berge sich herumtreiben muß. Die Sage meldet, es sei einmal ein Jäger gewesen, der auch auf fremdem Gebiete dem Wilde nachgieng. Als er dieses Frevels wegen zur Rechenschaft gezogen wurde, schwor er auf's heiligste Sakrament, daß er kein Wild außer seinem Revier geschossen habe. Man glaubte dem falschen Eide und er wurde freigesprochen, dafür muß er aber nach seinem Tode noch auf dem Berge, auf dem er wilderte, bis auf ewige Zeiten umgehen. (Bei Sillian.)

421. Der erlöste Geist.

Bei einem Unwetter kam ein Jäger noch spät abends auf die Saubacher Alm und nahm dort in der Sennhütte Unterstand und Nachtlager. Als er eine Weile geschlafen hatte, flog die Thüre knarrend auf, daß er erwachte. Da sah er eine dunkle Gestalt zur Thür hereinkommen. Muthig nahm er die scharfgeladene Jagdflinte, spannte den Hahn und rief: „Pack dich fort oder ich schieß."

Der Geist kümmerte sich aber nicht um diese Drohung und trat näher. Da schoß der Jäger, doch die Kugel pfiff an dem Gespenste vorbei. „Was störest du mich in meinem Revier, kecker Jägersmann?“ fragte mit hohler Stimme der Geist. Der Jäger antwortete, er habe vor dem Gewitter Schutz gesucht. Der unheimliche Geselle solle gehen, sonst hetze er den Jagdhund auf ihn. Als der Geist sich nicht regte, hußte der Jäger den Hund auf ihn. Da schoß der Geist schnell wie der Wind zur Thüre hinaus und bellend sprang der Hund nach. Über eine Weile kam das treue Thier blutend mit eingezogenem Schweife zurück und bald darauf erschien der Geist an der Thüre und blickte höhnisch hinein. Dies ärgerte den Jäger so, daß er die Flinte, die er indessen geladen hatte, wieder nahm und auf den Geist schoß. Kaum war die Kugel in's dunkle Gewand gefahren, als der Geist blüthenweiß wurde und fröhlich sprach: „Ich danke dir, daß du mich erlöst hast. Ich habe hier Einen wider Willen, doch nicht ganz ohne Schuld, erschossen und deßhalb mußte ich so lange umgehen, bis jemand mich mit seiner Kugel traf.“ (Ritten.)

422. Der Ochsenkäufer.

Ein Mann in Prad gieng nach Burgeis und kaufte dort von einem Bauer ein paar Ochsen. Er versprach, auf ein gewisses „Ziel“ zu bezahlen. Als die Frist abgelaufen war und kein Zahler kam, gieng der Burgeiser nach Prad, das Guthaben zu fordern, und machte sich in aller Frühe auf den Weg. Aber schon beim Kreuz zwischen Burgeis und Mals begegnete ihm der Schuldner, den der Burgeiser grüßte und ihm sagte, er sei gerade auf dem Weg zu ihm, um das Geld zu holen. Der Prader erwiderte mit dumpfer Stimme: „Ich bin gestorben und kann dich nicht mehr bezahlen.“ Da wurde dem Burgeiser unheimlich zu Muth, doch er faßte sich und sprach: „Ja so muß ich dir die Schuld halt schenken.“ Der Schuldner antwortete traurig: „Das hilft mir nicht, denn ich hatte nie im Sinne, dich zu bezahlen, und deßhalb bin ich ewig verdammt.“ Sprach's und verschwand. (Mals.)

423. Der Nachtwächter.

In Mals war es früher in manchen Gassen nicht geheuer, besonders in der Lorgengasse. Einst gieng ein Nachtwächter neben dem Bache mitten durch's Dorf herab, um die Stunde auszurufen. Da sah er in einem Anger zwei feurige Geister raufen. Weil er über die Mauer ihnen zugeschaut hatte, war er wie festgebannt und konnte vor dem Ave-Marialäuten nicht von der Stelle kommen, obgleich er sich bekreuzte und betete. (Mals.)

424. Die zwei Männer.

Ein Mann gieng spät abends von Burgeis nach seinem Hofe zu Malsak (Alsak). Da sah er zwei Männer eiligst den Malser Fußsteig heraufkommen. Er wollte nicht mit ihnen zusammenkommen und gieng recht langsam, um ihnen den Vorsprung zu lassen. Da bemerkte er bald, daß sie in der Nähe des Alsaker Kreuzes vom Steige abwichen und einen großen Umweg machten. Auf seinem Hofe in Malsak angekommen schaute er durch das Fenster gegen den Malser Wald hin und sah zwei ungewöhnlich große Feuer, und als er im Kloster Marienberg läuten hörte, zerstoben die beiden Riesenflammen, aber die ganze Gegend schien zu brennen. — Ein Viehdoktor von Burgeis wollte von Plawenn, wo er zu thun hatte, abends heimkehren. Er war nicht betrunken und kannte jeden Weg und Steig. Aber obgleich der Gang nur eine halbe Stunde beträgt, mußte er die ganze Nacht gehen und konnte erst nach dem Ave-Marialäuten heimfinden. (Burgeis.)

425. Auf den Prösler Wiesen.

Ober dem Schlosse Prösels ziehen sich Wiesen hin, in deren Mitte ein versumpfter Weiher liegt. Hier stand in alten Zeiten ein kleines Dorf mit einem Marienkirchlein, das versunken ist. Es ist dabei nicht geheuer, denn man sieht oft nachts blaue Flammen hin- und herschweben, und die Leute sagen, diese sind die Seelen der untergegangenen Leute, die um ein Vaterunser bitten. Einmal gieng der Webermeister von Völs nach Prösler Aicha zu einem

Bauern Kraut schneiden. Er griff rüstig aus, denn es wollte schon Nacht werden. Als er an dem Weiherzaun vorbeiging, stieg vor ihm ein feuriger „Goggel“ auf und gesellte sich zu ihm. Dem Meister lief es eiskalt über den Rücken und er konnte das Gespenst nicht los werden. Erst, wo der Steig vom Weiherzaun abweicht, verschwand es. (Völs.)

426. Das Geisterkreuz.

Am Wege von Mals nach Planail, der längs des Punibaches hinführt, steht, etwa eine Stunde hinter Mals, an einen Lärchbaum gelehnt, ein Crucifix mit einem „Marterl“ zum Andenken an einen hier verunglückten Geishirten. Oft sah man dabei ein blaues Licht. Da mußte einmal ein Malser Hirtenbub hier übernachten, legte einige Steine zurecht, um sich ein Lager zu machen, und fand unter einem Stein ein Bündel verrosteter Schlüssel. Er nahm dieselben und übergab sie später der Gemeinde. Seit dieser Zeit ist das Licht nie mehr gesehen worden. (Mals.)

427. Irreführung.

An dem Wege von Mals nach den Höfen Montetschinig und in's Matscherthal steht eine Kapelle, die nach den Höfen benannt wird. Dort ist es unheimlich und viele Leute werden nachts so irregeführt, daß sie anstatt nach Matsch nach Mals oder in den Wald hinauf kommen. Dort hausende Geister sollen die Wanderer „verführen.“ (Bei Mals.)

428. Der Seelacker.

Im Spornberger Hof an der Katzenbacher Schlucht starb jemand. Als die Leiche auf dem „Rechbrette“ lag, wollte der Bub, der bei ihr wartete, die Dirnen, welche Krapfen bucken, fürchten machen. Er band Spagat um die große Zehe der Leiche und zuckte damit so stark, daß der Todte sich rührte. Da wurden die Mädchen verzagt und fürchteten sich nicht wenig. Der Todte sprach dreimal zum Buben: „Hör' auf oder ich steh' auf. Wie der Bursche

nicht darauf hörte, ſtand die Leiche auf und faßte ihn mit den Worten:

„Es ſcheint kein Mun,
Es kraht kein Huhn,
Jetzt fahr' ich mit dir über'n Acker ab."

Flugs fuhr ſie mit ihm fort. Man ſuchte den Buben überall, fand ihn aber nicht. Erſt am folgenden Tage ſah man die Leiche an einem Eichbaum lehnen, vom Buben entdeckte man die rechte Hand und daneben einen Eindruck in den Boden. Die Leiche konnte niemand von dem Baume wegbringen. Da gab ein frommer Pater den Rath, wenn ſie am dritten Tage noch dort ſei, werde man ſie ſchon fortnehmen können und dann ſoll man ſie beerdigen. Als man am dritten Tage nachſah, war ſie ſpurlos verſchwunden. Von dieſer Stunde an heißt der Acker Leich- oder Seelacker und es iſt nachts dort unheimlich. (Flaas. Signat.)

429. Vom Pfarrer Meringer.

Im Romedikirchlein, das in der Nähe des uralten Schloſſes Thaur ſteht, hängt unter Glas und Rahmen ein Brett mit einer eingebrannten Hand. Darober iſt ein Wappen mit dem Spruche: „Mein Hoffnung ſtet in Gott im Leben vnd im Tod 1697" und dabei die Inſchrift: „Der Hoch Ehrwirdige Hochgelehrt Herr Görg Magiſter Meringer Pfarrherr zu Taur, auch Herr Dechent zu Figen in vnderinnthall." Darunter ſagt eine Urkunde: „Wir Anthoni von Gottes Gnaden des heiligen Römiſchen Reichs Fürſt und Biſchof von Brixen thuen khuendt hiemit alsdann aus dem examine Josue Francisci Nily eremitae tertiarij ordinis servorum B. M. V., wellicher bei St. Peters Kirchlein zu Taur Eremitorium wohnet, desgleichen aus erhaltener Inquiſition beaidigter vnd verhörter Zeugen ſich erfunden, das gegenwärtiges Brandzeichen in geſtalt ainer Haund von einem purgirenden und hernach erlösten Geiſt weiland Georgen Meringers geweſten Pfarrers zu Thaur deſſen Corpus in gemelter Sankt Peters Khirchen begraben ligt, darfür ſich der Geiſt ſelbs angegeben hat, herkhamm vnd am ſiebenzwainzigiſten tag Monats Oktobris iſt erſchienen ſechzehnhundert neun vnd funfzigiſten Jahr vmb aindlif vhr in der Nacht eingedruckht worden, das wir Lizenz

geben haben zu der Ehr Gottes zu Gedechtnuß der abgestorbenen Seelen und denen lebendigen zu einem Exempl solliches Brandtzaichen des Meringerischen Geistes desselben begehren gemeß mehrern Trost und Hülff der christglaubigen Seele zu publiciren und in der Pfarrkirchen zu Thaur eingefaßter aufhenken zu lassen. Actum Brixen den sibenden Tag Monats Februarii im aintausend sechshundert sechzigsten

Ant. Michael Stainer,
Notarius publicus actuarius.

Rechts von der Kirchthüre hängt das Bild des stattlichen Herrn, von dem sich das Volk folgendes erzählt: „Der Pfarrer Meringer war ein gelehrter, frommer und mildthätiger Herr, der unter anderm auch das uralte Peterskirchlein im J. 1648 neu herstellen ließ. Sehr gerne gieng er mit dem oben genannten Einsiedler um. Nach seinem Tode klopfte es in stiller Nacht an das Fenster der Eremitage und der Frater Josue sah zum größten Staunen seinen verstorbenen Freund davor stehen, der bittend sprach: „Ich habe aus Versehen drei h. Messen, deren Stipendien ich eingenommen habe, zu lesen vergessen und muß deßhalben schrecklich büßen. Sorge, daß die h. Messen gelesen werden, und hilf mir mit Beten, Fasten und Kasteien die Strafe abkürzen. Sieh nur, wie sehr ich brenne.“ Da langte auf Begehr des büßenden Geistes der Einsiedler den Deckel einer Blumenschachtel hinaus. Wie der Pfarrer seine Hand darauf legte, zischte es und ihr Mal ward dem Holze eingebrannt. Der Einsiedel kam der Bitte des Freundes nach und erfüllte alle Wünsche desselben. Nach einem Jahre erschien ihm der Geist ganz weiß und glänzend und sprach: „Ich bin durch deine Hilfe nun erlöst. Gott vergelte es dir!“ Darauf war er gleich wieder verschwunden. Der Einsiedel starb nach wenigen Tagen gottselig und der Wunsch des erlösten Pfarrers war so in Erfüllung gegangen. (Thaur. Schützenzeitung 1868 Nr. 116.)

430. Der Geist auf dem Pentzenhof.

Auf dem Pentzenhofe zu Rinn war es früher unheimlich. Als der Bauer, der das Anderle von Rinn an die Juden verkauft hatte, gestorben war, ließ er sich in Gestalt eines langen, kohlschwarzen

Mannes nachts sehen, bei Tag aber schreckte er oft durch entsetzliches Geräusch und Getümmel alle Inwohner. Namentlich erschien er zu höhern Zeiten und beunruhigte das ganze Haus. Diese Plage dauerte volle zweihundert Jahre, bis die Rinner Gemeinde eine jährlich-ewige h. Messe stiftete, um die Abwendung dieses Übels von Gott zu erbitten. Seitdem ist das Ungeheuer weder gesehen, noch gehört worden. (Bei Rinn.)

431. Der Geist auf Schrofenstein.

Auf diesem alten Schlosse ist es nicht geheuer. Ein gefesselter Ritter geht um Mitternacht um und seufzt: „Weh, Weh." Er hatte, aufgeredet durch einen verschmähten Liebhaber, gegen seine edle Gemahlin Argwohn geschöpft und sie aus dem Fenster ihres Zimmers in die Tiefe geschleudert. Diese blutige That muß er büßen, so lange Berg und Eichen stehen. (Oberinnthal.)

432. Der Tablander Ritter.

Im Tscharser Gebiete läßt sich der Tablander Ritter, der nach seinem Tode umgehen muß, oft sehen. Er zeigt sich in verschiedenen Gestalten, bald als Jäger, bald als Ritter oder als Einsiedel. Auch mancher Spuck wird ihm zugeschrieben. (Vinstgau.)

433. Die Castelllatzer Ritter.

Vom Schloß Castelllatz geht ein unterirdischer Gang zum Hause an der Absetzbrücke, die am Ausflusse des Haider See's liegt. Weil aber in demselben Räuber und Mörder sich aufhielten, wurde der Ausgang auf die Straße unzugänglich gemacht. Man erzählt auch, daß die Ritter dieses Schlosses ihn gebaut hätten, um Wanderer, besonders Fuhrleute auffangen und ausrauben zu können. Besonders gerne nahmen sie volle Weinfässer weg und lieferten sie in ihren Keller. Die Leute wurden endlich dieses Treibens müde und zerstörten die Burg. Bei den Ruinen wurden manchmal feurige Hunde gesehen, welche die Geister der verdammten Ritter sind. Zwei Hirten versuchten mit Lichtern in den Gang einzudringen, aber die Kerzen erloschen und gräßliche Gestalten trieben sie zurück. (Burgeis.)

434. Der Ritter von Juval.

Das Schloß Juval, das ob Staben steht, ist lange schon von Bauersleuten bewohnt. Früher war es dort unheimlich, denn ein Ritter mußte umgehen. Eines Abends saß die Bäurin mit ihren Kindern noch spät in der Küche und erwartete die Rückkehr ihres Mannes, der auf den Castellbeller Markt gegangen war. Da öffnete sich plötzlich die Thüre und ein schöner Ritter, schwarz gekleidet, trat ein. Er trug drei Flaschen in der Hand, nahm ein Glas von der Stelle, schenkte es voll und bot es der Bäurin, doch diese wich scheu zurück. Da reichte er es den Kindern, denen der gute Wein schmeckte und die immer zutraulicher wurden und tranken, bis alle drei Flaschen geleert waren, denn die Mutter wagte nicht ein Wort zu sagen. Als der letzte Tropfen getrunken war, stand der Ritter schneeweiß in hellem Glanze vor ihnen, dankte für die Erlösung und verschwand. Seitdem war im Schlosse Ruhe. (Naturns. Staben.)

435. Der Barbierer.

Im Schloß Wehrburg hat ein Bader gewohnt und zu diesem kam ein Mann, der sich wollte den Bart scheren lassen. Der Bader rasierte ihm aber nur den halben Bart. Da bat ihn der Mann, den Bart ihm ganz wegzuscheren, was aber der Bader nicht that. Da wurde der Mann zornig und sagte: „Du Teufel, todt sollst du noch barbieren müssen." Der Bader antwortete spöttisch: „Wenn ich es deßwegen thun müßte, thät' ich's meinetwegen. Als der Barbierer gestorben war, gab es in seiner Stube keine Ruhe und niemand konnte es nachts dort aushalten. Da war im September wieder der jährliche Markt und es war keine Nachtherberge mehr zu finden. Jetzt sagte der Wirth zu einem Fremden: „Im Schlosse ist schon eine Stube leer, aber niemand kann es darin aushalten, weil es darin rumpelt, denn ein Goggel geht um und läßt keinen schlafen." — „Ei," sagte der Fremde, „ich fürchte mich nicht vor Geistern" und nahm in der verrufenen Stube sein Nachtquartier. Als es gegen Zwölfuhr gieng, kam der Barbier mit

einem Lichte und holte aus einem Wandkasten Teller, Seife und Rasiermesser, schob einen Stuhl vor und deutete dem Fremden, er solle aufstehen und sich auf den Stuhl setzen. Dieser folgte und der Geist rasierte ihn und gieng fort. Dann kam der Goggel aber wieder mit frischem Wasser und Seife. Da fragte der Fremde, ob er auch barbiert werden wolle. Der Goggel nickte mit dem Kopfe und setzte sich auf den Stuhl. Da wurde er von dem Fremden rasiert und gieng fort, kam aber bald mit einer brennenden Wachskerze zurück, dankte für die Erlösung und erzählte sein Vergehen, das er lange büßen mußte. Zuletzt sprach er, morgen solle er auf die Brücke gehen und ein Mann werde ihm dann etwas sagen. Der erlöste Mann verschwand. Der Fremde gehorchte und stand am nächsten Tage, bis es anfieng zu dunkeln, auf der Brücke. Schon wollte er, des müßigen Wartens überdrüßig, fortgehen, da kam ein Bettler. Diesem erzählte er, daß er auf den Rath des Barbiers hin dort gestanden und die kostbare Zeit versäumt habe. Da sprach der Bettler: „Mir hat man auch oft gesagt, daß unter jenem Birnbaume ein Schatz liege, habe es aber nie geglaubt und glaub's noch nicht." Der Bettler gieng fort, der Fremde aber dachte, daß der Bettler ihm eine Andeutung gegeben habe, gieng zum nächsten Hause, lieh Schaufel und Bergeisen aus und begann zu graben. Nach kurzer Arbeit fand er eine Kiste mit vielem Gelde. Er theilte dem Bettler, der dabei stand, auch so reichlich vom Schatze mit, so daß dieser aller Sorgen überhoben war. (Bei Mals und Terlan. M. Reichhalter.)

436. Der Weitthaler Reiter.

Dieser Reiter wurde vor 125 Jahren zum letzten Male gesehen. Er hatte ein Richterkleid an und ritt auf einem Schimmel mitten durch den Töllgraben hinauf. Das Roß hatte anstatt des Federbusches einen großen Fichtenwipfel auf dem Kopfe. Ein alter Saxner von Plarsch sah ihn einst auf dem alten Gampen, einer einsamen Berggegend ober dem Bade Oberhaus, und bemerkte, daß zwei mit rothen Buchstaben beschriebene Tafeln auf beide Seiten des Sattels herabhiengen. (Partschins.)

437. Der Geist auf Tarantsberg.

In diesem Schlosse geht es in manchen Nächten gar unheimlich zu. Ein alter Ritter kommt öfters mit großem Jagdgefolge in den Schloßhof geritten. Von dort geht's in den Saal hinauf, wo bis zum Grauen des Morgens gezecht und getanzt wird. — Manchmal erscheint der Ritter ganz allein. Manche Leute wollen wissen, daß ein Unglück oder Todesfall bevorstehe, wenn er sich zeigt. (Meran.)

438. Die feindlichen Brüder.

Auf dem Schlosse Vorst wohnten zwei Brüder, die sich tödtlich haßten. Jeder wich dem andern aus, und wenn sie zufällig sich trafen, gab es Feuer und Flammen. Das wurmte den alten Schloßkaplan tief in der Seele und nach vieler Mühe gelang es ihm, beide Ritter zu einer Zusammenkunft zu bereden. Doch als sie sich die Hände zur Versöhnung reichen sollten, zückte jeder einen Dolch — und beide blieben todt auf dem Platze. Das Blut sprang bis zur Zimmerdecke empor, die jetzt noch zur Erinnerung an diesen Vorfall mit zwei weißen Kreuzen bezeichnet ist. Die Ritter haben noch im Grabe keine Ruhe. Oft, besonders zu heiligen Zeiten, reitet einer auf einem Schimmel durch die Au und bald kommt ein schwarzer Ritter nachgesprengt und beginnt mit dem erstern den Zweikampf, daß man die Schwerter weithin klingen hört. (Meran.)

439. Vom Schlosse Vorst.

In diesem alten Schlosse ist es nicht geheuer. Als die Knechte vor einigen Jahren im Hofe dengelten, bemerkten sie plötzlich Herren mit dreieckigen Hüten an den Fenstern des Schlosses. Einem Müller, der zur Nachtzeit Mehl führte, begegnete am Schlosse ein langer Leichenzug. In der Mooser Au bei Vorst ritt früher oft ein gespenstiger Reiter auf und ab und hielt den Leuten eine Tasche mit goldenen Buchstaben vor; aber niemand nahm sie ihm ab. Einer, dem er begegnet war, kam in solchen Schrecken, daß er, als er nach Hause kam, in tiefe Ohnmacht sank. Oft sieht man blaue Flämmchen, die zweifelsohne arme Seelen sind, in genannter Au herumschweben. (Meran.)

440. Die Naßau.

Hart an der Straße von Rabland nach Naturns ist eine Erlenau, die sogenannte Naßau. Dort gieng einmal in der Nacht ein Metzger mit seinem Hunde. Als er zur Aue kam, zog ein Leichenzug vor ihm daher. Der Meister erschrack und der sonst muthige Hund ließ den Schwanz hängen und schmiegte sich knapp an seinen Herrn, der dem Zuge wie ein Leidtrager folgte und betete. Wie ein Feldsteig zur Rechten sich zeigte, machte er ein Kreuz und schlug diesen Pfad ein. Da war der Spuck verschwunden. Das Volk vermuthet, es sei vor Zeiten in selbster Aue eine Mordthat verübt worden. (Partschins.)

441. Der Wälsche spuckt.

Vor vielen Jahren fand ein Maiser Saltner einen Wälschen in der Nähe der Hütte, der sich die süßen Trauben wohl schmecken ließ. Er wollte den Dieb nun pfänden, aber dieser wollte nichts davon wissen und fieng zu raufen an. Da verstand der Saltner keinen Spaß und stieß ihm die Hellebarde in den Leib. Seit dieser Zeit spuckte es lange um die Saltnerhütte. Zur Nachtzeit flogen Steine daher, und anderer Spuck machte die Stelle unheimlich. Endlich wurde dem Unwesen durch einen Priester abgeholfen. (Bei Meran.)

442. Der Geist auf Lichtenstein.

Auf dem Schlosse Lichtenstein, das in Ruinen liegt, soll es nicht geheuer sein. Unsichtbare Hände werfen dort oft Steine umher. (Leifers.)

443. Der alte Advokat.

Zwischen Wenns und Pitzthal geistert es im Walde. Es geht dort ein alter Advokat um, der den Wennsern die Alpe zu Gunsten der Arzler „abdisputirt" hat, nachdem er die alten Briefe in Imst verbrannt hat. (Wenns.)

444. Der schwarze Mann.

An der Stelle des heutigen Spitals stand in Mals noch vor unlanger Zeit das alte Gamperhaus. Darin rumorte es in manchen Nachten so, daß niemand dort zu wohnen wagte. Da kam einmal ein müder Wanderer, der sonst kein Obdach fand, und übernachtete im leeren Hause. Als er in der Stube auf der Ofenbank lag und einschlafen wollte, flog um Elfuhr die Thüre auf und ein großer, ganz schwarzer Mann trat ein, öffnete einen Kasten und blätterte lange in Papieren und Büchern. Da rief der Wanderbursche, ein kecker Gesell, ihm zu: „Habt's nicht bald genug?" Da gieng der Schwarze auf ihn zu und drückte ihn an die Mauer. Der Geängstigte schrie jetzt: „Jesus, Maria! du erwürgest mich." Da war der Geist verschwunden. (Mals.)

445. Die Synagoge.

Das Haus Nr. 51 ist sehr alterthümlich gebaut und darin sollen einst die Juden eine Synagoge gehabt haben. Lange Zeit war es darin unheimlich. Ein Mann im langen schwarzen Rocke gieng mit einem Stabe in der Hand um. Zuweilen erschien er ganz feurig. (Taufers. F. Beck.)

446. Der Richter.

Im Schloß Gufidaun gieng ein Richter um. Er hatte einen blauen Rock mit langen Schößen und goldenen Knöpfen und erschien an hohen Festabenden und zu den Quatemberzeiten. Da gieng er um Mitternacht von dem hintersten Zimmer, wo ein eingemauerter Kasten mit Eisenthüre sich befindet, — es soll dort das Geld verwahrt worden sein, in die große Stube. Er trug in der Rechten eine Feder, in der Linken ein Buch. Hier lehnte er sich an den hohen grünen Kachelofen, blätterte im Buche und strich manchmal etwas durch. Um Einuhr kehrte er wieder zum Eisenschranke zurück und verschwand. Einige Male wurde er bei hellichtem Tage im zweiten Burghofe gesehen, weiter herunter ist er nie gekommen. Vor zwanzig Jahren ist er erlöst worden und das Schloß hat nun Ruhe. (Gufidaun.)

447. Der Langenmantel.

Der Herr Veit Langenmantel, der am 21. März 1569 das Schloß Weierburg an Frau Anna Welserin aus Augsburg verkauft hat, geht im genannten Schlosse als Geist um. Er kommt zum Schranke, in dem die Urkunden aufbewahrt sind, öffnet denselben und erst beim Morgenläuten verschwindet der schwarze Mann. — In der Kapelle sieht man öfters ein blondhaariges Fräulein, das ein lichtblaues Seidenkleid trägt, im ersten Betstuhle knieen. Es geht mit einem silbernen Leuchter gegen eine vermauerte Thüre und verschwindet dort. Im Keller des Schlosses lag einst ein goldenes Kalb mit andern Schätzen vergraben. Die P. Jesuiten haben aber die Schätze vor 200 Jahren gehoben. (Bei Innsbruck. Schildereien aus Tirol I, 38. 39.)

448. Die Amtmännin.

Die Radeiner hatten mit den Montanern einen Waldstreit. Da kamen sie mit der Frau des Amtmannes, der Amtmännin, einmal in Zwistigkeit und diese lieferte den Montanern alle Schriften aus. Nun verloren die Radeiner den ganzen Prozeß und seit der Zeit geht die Amtmännin im Walde oben um. Sie reitet auf einem weißen Schimmel daher, ohne Kopf und unterm A . . . . hat sie die Schriften. Sie reitet, wenn es dunkelt, vom Blätterbach bis zum Schwarzenbach und schreit: Ju Ju plepp plepp. (Radein.)

449. Gebannte Geister.

In die Kranewitter Klamm werden Geister hineingebannt, die dort ihr Unwesen treiben. Oft hört man sie heulen oder Steine und Sand werfen. — Weiber, die Holz gestohlen haben, hacken im Walde nach ihrem Tode Holz. — In der Höttinger Gasse gehen manchmal feurige Milchweiber um, weil sie bei ihren Lebzeiten die Milch gewässert haben. (Bei Innsbruck.)

450. Vom Schlosse Enn.

Im Schlosse Enn, ob Montan, soll es gespenstig umgehen und man hört in Nächten oft seufzen und wimmern. Dies kommt

daher, weil hier einmal auch peinliche Gerichtspflege gehandhabt wurde, und viele Unschuldige gefoltert, ja sogar lebend eingemauert wurden. (Neumarkt.)

451. Vom alten Gerichtshause in Marling.

In diesem Hause, das nun von zwei Parteien bewohnt wird, gibt es große Keller und Gewölbe, die früher Kerker waren. Als einmal die Bäurin in ein solches Gewölbe hinuntergieng, um Holz zu holen, stand plötzlich ein geharnischter Ritter vor ihr. Erschrocken ob dem unerwarteten Anblicke ließ sie Holz Holz sein und eilte die Stiege herauf, um Leute zu rufen. Als diese in's Gewölbe kamen, war keine Spur vom Ritter zu sehen. Kinder, die vor dem besagten Hause spielten, sahen, wie plötzlich ein unförmlicher Schober vor ihnen stand, der sich bald in Bewegung setzte und durch's Fenster in dasselbe Gewölbe gieng. (Bei Meran.)

452. Spuck beim Schlosse Kaldif.

Eine Frau gieng vor einigen Jahren mit den Kindern ihres Pächters nach Kaldif hinaus. Als sie in die Nähe des Schlosses kamen, sahen sie am obersten Fenster des sogenannten Messerthurmes eine altfränkische Person, die sich höflich verneigte. Anno 1855 gieng ein Bäckermädchen aus Vill an diesem Schlosse vorbei. Da hörte sie in den Stauden ein Geräusch, und als sie umblickte, stand eine weiße Gestalt vor ihr und sprach: „Geh' zum Pfarrer hin und sage ihm, er sollte einen Bittgang nach Weißenstein veranstalten." Darauf verschwand der Geist. Das Mädchen folgte und der Kreuzgang wurde gehalten. Der Geist wird nun erlöst sein, das Mädchen starb aber bald darauf an der Cholera. — Der Bauer, der den Hof nahe beim Schloß besitzt, saß eines abends mit seinen Knechten beim Brunnen und sprach von allerlei. Da gieng plötzlich eine lange unbekannte Gestalt vom Schlosse her auf sie zu. Sie trug einen langen schwarzen Rock, bockfellene Hosen, weiße Strümpfe und schöne Schnallenschuhe. Auf dem breitkrämpigen Hute waren drei wunderschöne Nelken. Der Mann kam ihnen auf drei Schritte nahe, verneigte sich dann, gieng ohne ein Wort

zu verlieren wieder zurück und verschwand beim Thore spurlos. (Neumarkt.)

453. Die Beterin.

Wenn jemand eine Wallfahrt gelobt und sein Versprechen nicht hält, muß er es nach seinem Tode erfüllen. So etwas erfuhr eine Bindermeisterin in Bozen. Diese gieng nach Weißenstein wallfahren und stieg erst bei einbrechender Nacht den steilen Weg hinan, denn früher schien es ihr zu heiß. Bald hinter den ersten Stationen hörte sie ein Weib hinter ihr beten. Sie sah um und erblickte ihre Nachbarin, welche eine Wallfahrt versprochen hatte. Als sie die letzte Station erreicht hatte, hörte das Nachbeten auf und die Begleiterin war verschwunden. Als sie am folgenden Tag in die Stadt zurück kam, hieß es: „Gestern nachts ist die Nachbarin gestorben. (Bozen. Obwurzer.)

454. Das Gelübde.

Als die Pest das Land verheerte, gelobte ein Ritter auf Karneid, er wolle eine Wallfahrt zur Muttergottes nach Weißenstein thun, wenn die Seuche sein Schloß verschone. Der Himmel erhörte sein Versprechen und die Burg blieb verschont. Als die Pest vorüber war, nahm er es mit der Wallfahrt nicht so ernst. — Allein der Himmel läßt nicht spassen. Ein Jahr, nachdem er das Gelöbniß gemacht hatte, starb er plötzlich an der Pest und all' die Seinen folgten ihm bald in's Grab. Dem Gelübde, das er lebend nicht erfüllt hat, muß er als Geist nachkommen. Öfters sahen fromme Wallfahrer, die noch spät auf dem Wege waren, den Ritter mit seiner Familie den Berg hinansteigen. (Bei Bozen.)

455. Die sieben Schneider.

Vor alter, alter Zeit saßen einmal zu Kaltern sieben Schneider bei einem Trunke. Sie waren gar durstige und lustige Kumpane und hatten schon manchen Humpen hinuntergeseilt. Vom Weine trunken schrie endlich einer: „Für unsere Seligkeit ist mir nicht bange. Wenn wir uns auf Erden satt getrunken haben und sterben, soll uns die himmlische Hochzeit, wobei es auch lustig hergeht, nicht

ausbleiben. Unsere liebe Frau in Weißenstein hat schon viele Mirakel gewirkt und kann an uns auch eines wirken. Deßhalb sollen wir schwören und geloben, nach Weißenstein zu wallfahren, wenn einer von uns einmal gestorben sein sollte. Dort wollen wir dann für die ewige Ruhe des Todten beten und die Gottesmutter muß ihn erlösen, mag sie wollen oder nicht." Die benebelte Brüderschaft der Sieben war mit dem Antrage einverstanden und alle machten das Gelöbniß, für die Seelenruhe eines jeden, der aus ihnen gestorben sein würde, eine Wallfahrt nach Weißenstein zu unternehmen. Es dauerte nicht lange, und einer von diesen Zechbrüdern starb. Da dachten aber die sechs überlebenden nicht an ihr im Rausche gethanes Versprechen und hängten die Wallfahrt an den Nagel. Bald ereilte der Tod auch die andern, ohne daß einer sein Gelübde erfüllte und für die Seelenruhe der todten Kameraden kirchfahrtete. Nach drei Jahren hatte auch der letzte das Zeitliche gesegnet und ward in die kühle Erde versenkt. Doch fanden sie in ihren Gräbern nicht Ruhe. Ihr gebrochenes Gelöbniß schreckte sie oft um Mitternacht auf und als klappernde Gerippe wandern sie nach Weißenstein, um für ihr Vergehen zu büßen. Einer trägt eine schwarze Fahne voran, die anderen folgen, in Leichentücher gehüllt, und alle beten bei jeder Station, bis sie zur Kirche kommen, wo sie lautlos verschwinden. Ein Bild in der Kirche erinnert an die sieben Schneider. (Bozen. Kaltern.)

456. Das erlöste Männlein.

Vor mehreren Jahren giengen mehrere Kinder an das Etschufer, um dort zu spielen, wie dies oft geschieht. Da kam ein altes, gebücktes Männlein und sprach sie an: „Kinder." Der Ton seiner Rede war aber so hohl und fürchterlich, daß alle Kinder sammt und sonders davon liefen. Als die Kleinen am folgenden Tage wieder an derselben Stelle schäckerten und spielten, kam dasselbe Männchen und die Kinder stoben auseinander, als ob der Wind in die Spreu gefahren wäre. So gieng es einige Tage hintereinander, bis ein braves Kind die Geschichte dem Katecheten erzählte. Da sprach dieser: „Wenn das Männchen noch einmal kommt, so fasse dir ein Herz und frage den Alten um sein Begehren." Das

Mädchen befolgte die Worte des Priesters und fragte am folgenden Tage das Männchen, was es wolle? Da antwortete es: „Ich büße schwer meine Fehler, doch in eure Hand ist meine Erlösung gelegt. Wenn alle Schulkinder nach Weißenstein kirchfahrten giengen, wär' ich selig." Mit diesen Worten verschwand das Männlein. Das Mädchen eilte alsbald zum Katecheten und erzählte ihm das Gehörte. Da ward eine Wallfahrt aller Schulkinder auf den folgenden Tag angeordnet und vollführt. Seitdem ward das Männchen nie mehr gesehen; aber auch das Kind, das ihn angesprochen hatte, war binnen acht Tage gestorben. (Neumarkt.)

457. Der seltsame Begleiter.

Johann Th . . . machte sich im Jahre 1794 von Algund, wo er spät seine Geschäfte beendet hatte, erst bei anbrechender Nacht gegen Meran auf. Als er schon längere Zeit gegangen war, bemerkte er plötzlich, daß er sich wieder an einer Stelle, an der er schon vorübergewandert war, befinde. Er griff desto rascher aus und eilte vorwärts, und siehe, er fand sich bald wieder am früheren Orte. Darüber wurde er unwillig, beschloß auf freiem Felde zu übernachten und legte sich in's Gras. Er mochte aber kaum zwei Minuten geruht haben, als er Fußtritte hörte und sich ihm ein Mann nahte, den der Weg an ihm vorbeiführte. J. Th . . . grüßte und fragte den Unbekannten, ob er nach Meran gehe. Auf die bejahende Antwort des Fremden, stand J. Th. auf und beide wanderten unter verschiedenen Gesprächen der Stadt zu, wo sie beim Thorwirth einkehrten. Der Fremde gieng zuerst über die Stiege hinauf, auf deren Höhe die Kellnerin stand. Diese bewillkommte den J. Th. und führte ihn in die Gaststube, wo er bemerkte, daß sein Begleiter sich entfernt habe. Er befragte darüber die Kellnerin, doch diese betheuerte bei allen Heiligen, daß er allein gekommen, und kein zweiter bei ihm gewesen sei. Als er sein Abenteuer genau nun erzählte, erfuhr er, daß er an dem Platze, wo vor uralten Zeiten ein Galgen gestanden sei, sich gelagert habe, und daß es dort sehr unheimlich sei. Ähnliche Geschichten sollen sich dort schon öfters ereignet haben. (Meran.)

458. Der Geist mit den Schlüsseln.

Spät abends gieng ein Mann von Laatsch nach Taufers. Als er die Galsfelder im Rücken hatte und durch das „Tauferer Loch" gieng, gesellte sich zu ihm ein großer, schwarz gekleideter Mann, der einen Bund Schlüssel trug. Sie kamen ohne ein Wort zu reden zu der kleinen Kapelle, die unweit vom Dorfe steht, wo sich der Weg zu den alten Schlössern Rotund und Reichenberg abzweigt. Hier winkte der Schlüsselmann, ihm zum Schlosse hinauf zu folgen. Dem Tauferer war aber unheimlich zu Muthe und wollte in's Dorf gehen. Da verschwand der Geist mit einem Gejammer, das zum Mark und Bein fuhr. (Taufers.)

459. Der Geist im Keller.

Im Gaunerhofe in Bilnöß ist ein Geist im Keller, man hört da zu Zeiten einen Binder und manche sahen ihn ohne Kopf arbeiten. Eines abends waren zwei Mädchen allein zu Hause und redeten in übermüthiger Laune ab, den Binder kommen zu lassen. Sie riefen in den Keller: „Heute laß dich hören, Binder!" Da hub es im Keller zu klopfen an. „Stärker, Binder," riefen sie und giengen in die Stube zurück, wohin, wie sie sagten, der Geist nicht kommen könne. Da klopfte es immer näher bis vor die Stubenthüre und hörte erst auf, als Leute kamen, welche die zwei Mädchen vor Schrecken bleich und beinahe krank antrafen. (Bilnöß.)

460. Der unheimliche Jüngling.

Ein Nachtwächter in Stilfs kam einmal um zwölf Uhr an den Friedhof; da sah er einen schönen Jüngling dort stehen und befahl ihm sogleich nach Hause zu gehen. Als aber der Jüngling sich nicht fortbegab, stritt der Nachtwächter mit ihm so lange, bis sie handgemein wurden. Nun wollte der Wächter seinen Stock gebrauchen; aber er konnte ihn nicht von der Stelle bewegen. Endlich gaben sie den Streit auf. Den Nachtwächter packte ein Grausen und er starb schon nach einigen Tagen. (Stilfs.)

461. Der Geist auf dem Arlberge.

In den Gebäulichkeiten auf dem Arlberge ward öfters ein Mönch gesehen, der mit seinem silberweißen Barte, dem härenen Gewande und der Mantelkappe allen eine gewisse Scheu einflößte. Er geberdete sich, als wäre er ein regelrechter Insasse des Wirthshauses, gieng aus und ein wie andere, war aber stets in sich gekehrt und schien vom Getriebe der Welt wenig beansprucht zu werden, ohne jedoch abstoßend oder mürrisch zu sein. Wenn er auch jeglichen Winkel des Hauses als sein eigen betrachtete, so wohnte er doch vorzugsweise im Keller, wo er am ehesten zu treffen war. Hatten die Dienstboten die Hitze und Last des Tages getragen, so versammelten sie sich in der Wirthsstube zum Abendessen und weilten hierauf noch lange Zeit unter Geplauder gemüthlich beisammen, indem die Dirnen das Rädchen drehten und die Knechte ihre müden Glieder auf den Bänken ausstreckten oder ein Pfeifchen rauchend sich zum Schlafe einwiegten. Allabendlich erschien auch der Mönch und nahm schweigsam auf der Ofenbank neben der Thüre Platz. War dieser Posten bei seiner Ankunft bereits besetzt, so wies er den Inhaber von dannen, und wenn die Entfernung nicht willig erfolgte, so riß er ihn herunter, daß er auf den Boden fiel. Das passirte jedem, der, mit dem obwaltenden Verhältnisse unbekannt, sich diese Ruhestätte wählte. Unter den zahlreichen Gästen, die auf dem Arlberge einsprachen, befand sich auch einmal ein Student, der nach genommenem Abendbissen auf jene verhängnisvolle Bank sich verlor, um seinem von der Reise ermatteten Körper Ruhe zu gönnen. Da öffnete sich still und ohne Knarren die Thüre und der Mönch trat ein. Er wandte seine Blicke auf seinen Sitz und bedeutete dem Ruhenden mit einem Fingerzeige, daß er sich von hinnen heben solle. Der Betroffene machte große Augen und wollte sich hiezu auf keine Weise verstehen. Kurz und gut — er war der Einzige, den der Mönch nicht von der Stelle brachte. — Eines abends saßen drei muntere Burschen, darunter ein krummer, am Spieltische und waren lustig und froher Dinge. Auf einmal geht die Thüre auf, wie von einem Windhauche geschoben, doch ist niemand, der eintritt. Der Krumme

hinkt vom Stuhle und schließt gleichgiltig wieder zu. So gieng es drei Mal. Als zum dritten Male die Stube sich öffnete, wankt der Krumme bedachtsam zur Thüre und schlägt sie mit zorniger Miene so gewaltig zu, daß es durch die Gänge wiederhallte und untersuchte noch recht fleißig, ob die Schnalle wohl gehörig einliege. — Sie gieng nicht mehr auf. Späterhin blieb auch der Mönch aus. (Stanzerthal.)

462. Der Kapuziner.

In einer Zelle des Kapuzinerklosters zu Eppan ist es nicht geheuer und deshalb bleibt sie seit langer Zeit geschlossen. Den darin Schlafenden zog es die Decke fort und manchmal gab es großen Lärm. Als einmal die Kleriker nach einer Rekreation am Schlusse des Jahres munter über die Stiege hinaufgiengen, zupfte einer seinen Vorgänger an der Kapuze. Wie staunte er aber, als der vermeinte Mitbruder sich umkehrte und ein Todtenschädel ihn angrinste. Es war der Geist, der in der unheimlichen Zelle spuckte. (Meran.)

463. Der Abt Lucius.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war Lucius von Schlandersberg Abt des Klosters Marienberg und muß noch als Geist umgehen. Er wandelt manchmal nachts durch die Gänge des Klosters und verschwindet in der sogenannten alten Prälatur. Er fügt niemandem ein Leid zu, man muß ihm aber ausstellen. Und wenn man sagt: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn," nickt er beifällig mit dem Kopfe. Im Jahre 1844 giengen zwölf Benediktiner nach der Vesper aus dem Chore in ihre Zellen, es war noch lichter Tag, da sahen sie einen dreizehnten unter ihnen, die Kapuze tief über den Kopf gezogen. Er gieng zur alten Prälatur und verschwand dort. Es soll dies am Todestage des armen Abts geschehen sein. (Marienberg.)

464. Das Dominikanerhospiz.

In Girlan war früher ein altes Dominikanerhospiz, das die Patres zur Zeit der Weinlese auf einige Wochen bewohnten.

Bei der Klösteraufhebung wurde auch dieses Anwesen verkauft. Der neue Besitzer fand aber bald Grund, den Kauf zu bereuen. Denn es gieng im Hause oft unheimlich zu. Bei helllichtem Tage klirrte es in der Küche, als wenn man irdene Schüsseln hin- und herwürfe. Gieng man alsdann in die Küche, so sah man nichts und auch der Lärm verzog sich. (Girlan.)

465. Spuckende Nonnen.

Im Hause des Baron Hausmann in Meran, das früher ein Klarissenkloster war, gieng es nicht geheuer zu. Eine Klosterfrau, die nahe an der Wendeltreppe lebendig eingemauert worden, ließ sich öfters auf der Stiege nach dem Abendläuten sehen. (Meran.)

Auch im Regelhause zu Innsbruck, das von Kaiser Joseph II. aufgehoben und später in eine Kaserne verwandelt wurde, gieng es nicht geheuer zu. Eine der Klosterfrauen erschien bei Quatemberzeiten und verscheuchte Soldaten von ihrem Wachtposten in den Gängen. Sie fügte kein Leid zu, gab aber einem und dem andern „Prahlhans" starke Maulschellen. (Innsbruck.)

466. Der Eimer.

Eine Magd in Kaltern wollte zur Frühmesse gehen. Als sie zur Pfarrkirche kam, schlug es erst zwölf Uhr. Sie kehrte nun um und gieng heim. Da sah sie unter dem Gewölbe vor dem Platze viele Todtenbeine liegen, und als sie bei den Mühlen vorbeigieng, wälzten unsichtbare Hände einen großen Eimer ihr zu. Ein Kellerthor öffnete sich knarrend neben ihr und der Eimer rollte hinein. Darauf schloß sich wieder die Thüre. Dieser unheimliche Eimer soll schon öfters gesehen worden sein. (Kaltern.)

467. Der Geist in der Pfarrkirche.

Vor vielen Jahren war beim Meßner in Mals spät abends ein Heimgarten beisammen, bei dem auch von Geistern die Rede war. Des Meßners Tochter, ein keckes Mädel, sagte, sie fürchte sich nicht vor Gespenstern. Da sprach einer: „Wenn du so tapfer bist, so zeige es uns. Geh' in die Kirche und knie dort vor dem Hochaltare nieder, vielleicht halten die Geister heute einen Gottes-

dienst." Das Mädel gieng zur Kirche, fand das Thor offen, kniete vor dem Altare nieder und betete drei Vaterunser. Darauf wollte sie heimkehren und fand nun die früher leere Kirche voll Leute. In einem der letzten Stühle sah sie beim Weggehen einen ganz fremden, seltsam aussehenden Mann, der ein ledernes Schmerkappel auf hatte und ganz in Andacht versunken schien. Das Mädel sprach zu ihm, er solle gehen, sie müsse die Thüre schließen. Er gab aber kein Zeichen und sie nahm ihm das Kappel vom Kopfe und eilte damit nach Hause. Als sie es erzählte und das Kappel zeigte, schüttelte der Meßner den Kopf und hieß sie das Kappel schnell zurücktragen. Die Tochter folgte, fand den betenden Mann noch in der Kirche und setzte ihm die Mütze auf. Als sie wieder heimkam, fand sie zu ihrem und aller Anwesenden Schrecken das Kappel auf dem Tische liegen, das man nicht wegbrachte. Da holte man einen Geistlichen, der lange betete und den Geist beschwor, es wieder zu nehmen. Da verschwand endlich das unheimliche Käpplein. — Nach einer Variante, wurde im Heimgarten um Pfänder gespielt und dem kecken Madl, das sich um Geister nicht kümmerte, zur Lösung des Pfandes aufgegeben, bei Nacht in die Kirche zu gehen und drei Vaterunser zu beten. (Mals.)

468. Der schwarze Schaden.

In Mals lebte unlängst ein Frühmesser, der weit und breit wegen seiner Frömmigkeit hoch verehrt wurde. Es wurde ihm nachgesagt, daß selbst böse Wesen vor ihm Furcht und Scheu hätten. Deßhalb nahm man zu ihm oft die Zuflucht, wenn es auf den Almen nicht mit rechten Dingen zugieng und das Vieh Schaden litt. Einmal wurde er gebeten, auf eine Alm in Schnals zu kommen, denn dort war der „schwarze Schaden," auch „Räusch" benannt, ausgebrochen. Das Vieh stand um und niemand konnte helfen. Der Priester gieng früh in der Nacht mit mehreren Begleitern vom Dorfe zu „Unserer Frau" weg und begegnete bald einem großen, schwarzen Hunde, der einem Segensspruche weichen mußte. Auf der Alm begegnete aber Ärgeres, so daß einem angst und bange wurde. Da hieß der Geistliche zwei starke Männer ihn festhalten und nicht nachzulassen, möchten sie sehen, was sie auch könnten.

Er begann nun die Beschwörung und dabei sahen sie erschreckliche Dinge, ließen sich aber nicht stören und hielten fest wie eine Mauer. Endlich war die Benediktion vollendet, das Poltern und Krachen, Blitzen und Donnern hörte auf, wie das schreckliche Treiben. Da sagte der Geistliche: „Wollt ihr jetzt sehen, was es gewesen?“ — Die andern verlangten es. Nun zeigte er nach der Bergspitze und sie sahen, daß dort hinauf eine gewaltige, schwarze Menge hinaufstieg, einer dunkeln Wolke ähnlich, mit furchtbarem Lärm und unheimlichem Feuerschein. Die Alm war aber von jener Stunde an von dem „Düsel“ (Seuche) befreit. (Mals.)

469. Der haarige Geist.

Vor nicht gar vielen Jahren war im Armenhause zu Partschins der Schildwachhans, ein ausgedienter Soldat, gestorben, der in seinen letzten Tagen noch andere gern föppelte und neckte. Namentlich hatte er es auf den Dechantsepp, der damals an einer sehr schmerzhaften Krankheit litt, abgesehen. Als in der ersten Nacht nach des Hansen Tod der genannte Sepp wach im Bette lag, kroch ein haariges Ding ihm in's Bett und duckte sich zu ihm. Er glaubte, es sei die Katze, murmelte „Muina, Muina“ und wollte sie streicheln. Aber da war von einer Katze keine Spur. Als es ihm aber zum zweiten und dritten Male über den Fuß hinaufkroch, merkte er wohl, daß dies der Geist des Hansen sei, stand auf und legte sich zu einem andern in's Bett. Die Furcht hat ihn aber lange nicht schlafen gelassen. (Partschins.)

470. Der erschrockene Geist.

In Afing ist ein großer Stein, bei dem es nicht recht „kansch“ sein soll. Daran mußte einst eine Dirne früh morgens vorübergehen. Um den gefürchteten Geist nicht zu wecken, zog sie die Knospen (die Holzschuhe) aus und trat leise, leise auf, plötzlich aber stieß sie ungeschickter Weise an den Stein. Da rief eine Stimme so laut, daß ihr beide Ohren sausten: „Jetzt hast du mich erschreckt. Hättest du die Knospen nicht ausgezogen, hätt' ich dich kommen hören. Schleichst du noch einmal so heimlich daher, zerreiß ich dich zu Laub und Staub.“ (Afing.)

471. Der Rothmoosgeist.

Vor langer Zeit lebte zu Hall eine reiche Schlosserin, die gar stolz und hartherzig war. Die ärmsten Leute wies sie mit Scheltworten von ihrer Thüre, dagegen fütterte sie ihre Schweine mit Weißbrot. Endlich war das Maß ihrer Frevel voll und sie starb ohne Licht und Sakrament. Seitdem war es aber im Hause gar unheimlich, denn sie gieng als Geist um und störte die nächtliche Ruhe. Endlich bannte sie ein alter Franziskaner in das Rothmoos, ein dichtes Waldstück ob dem Wiesenkirchlein im Gnadenwalde. Im Waldgebüsche dort spuckt der Geist noch und lockt Schweine. Auch soll es dort sonst nicht geheuer sein und oft werden späte oder allzufrühe Wanderer irre geführt. Vorzüglich begegnet dies öfters Hirten, die das Vieh am Wiesenkirchlein vorübertreiben müssen, wenn sie auf die Alm fahren. (Bei Hall.)

472. Der Geist am Fallbach.

Im Herrenanger zu Absam stand einstens ein schönes Haus, in dem ein Metzger wohnte. Dieser war ein gar übermüthiger Mann, spottete über Gott und Teufel und trat die kirchlichen Satzungen mit Füßen. So ließ er sich auch am Charfreitage, an dem die ganze Christenheit fastet, eine Wurst sieden. Vergebens warnte ihn sein Weib und sein Gesinde. Er nahm die Wurst und trug sie in die Stube, wo er sie zu Ärgerniß aller Anwesenden verzehren wollte. Aber siehe, als er sie zerschneiden wollte, schien sie lebendig zu werden und bewegte sich über den Tisch hin. Da war der Metzger zornig und schrie: „Ich will dich essen, du Hexenvieh, und wenn ich auch am ersten Bissen ersticken sollte." Er nahm nun die Wurst, biß darein und erstickte wirklich am ersten Bissen. Seine Leiche wurde auf der Stelle rabenschwarz, und seitdem polterte es im Hause allnächtlich. Da wandten sich die Hausssaßen an einen frommen Priester, der den unseligen Geist an den Fallbach, der, eine Stunde von Absam entfernt, im Gnadenwalde fließt, bannte. Seitdem war im Hause Ruhe, der Geist geht aber am Fallbache um. Dort sieht man ihn oft, besonders an Vorabenden von hohen Festen und zu Quatemberzeiten. Er steht dann mit ausgespreizten

Beinen ob dem Bache so, daß das Wasser zwischen denselben durchrinnt. Er trägt einen altfränkischen Rock und hat den Hut so tief in's Gesicht gedrückt, daß man von seinem Kopfe nichts sieht. Zum letzten Male sah ihn an einem St. Johannisabende (23. Juni) ein gewisser Hornsteiner, der darüber so sehr erschrack, daß er dem Siechthume anheimfiel und bald starb.

Andere erzählen: Im Gnadenwald ist ein Wasserfall, (Fallbach) bei dem es nicht geheuer ist. Viele Geister sind hinein gebannt, unter andern ein Geistlicher, weil er an einem Freitag eine Wurst gegessen. (Bei Hall.)

473. Das unrechte Güt'l Tragt nichts in's Hüt'l.

Ein armer Greis, der seinen Karren den Schönberg hinanschob, fand einen Beutel voll Goldstücke. Der redliche Mann übergab das Geld den Wirthsleuten auf dem Berge mit dem Bedeuten, sie sollen es einstweilen aufbehalten und den Fund in der Kirche verkünden lassen. Nach etlichen Wochen werde er den Finderlohn oder, wenn sich kein Eigenthümer melden würde, das Geld abholen. Als der Alte fort war, lachten sich die geizigen Wirthsleute in die Faust, behielten das Geld und machten nirgends eine Anzeige vom Funde. Dem Alten gaben sie später einige Thaler als Finderlohn und sagten, ein landfremder Herr habe das Geld geholt. Doch wie es geht: unrecht Gut thut nicht gut. Der Wirth starb bald darauf und die Ruhe war aus dem Hause gewichen. In jeder Nacht schlabte der Geist in die Kammer der Wirthin und forderte sie bei ihrem Seelenheile auf, das unrechte Gut zurückzustellen. Da antwortete aber einmal die geizige Kröte: „Wenn du's in der Hölle aushalten kannst, wird sie mir auch nicht zu heiß werden." Bald darauf starb sie eines jähen Todes, und nun hatte es im Hause auch kein Gleichniß mehr. Allnächtlich kam das verdammte Ehepaar, rumorte und raufte, daß niemand mehr im Hause wohnen mochte. Endlich nahm der Erbe, nachdem er das unrechte Gold zurückgegeben hatte, zu einem frommen Franziskaner die Zuflucht, der beide Geister auf die Serlesspitze hinaufbannte, wo sie jetzt noch in hohen Festzeiten sich hören und sehen lassen. (Matrei.)

474. Die Frau im Feuer.

Einmal gieng in einer stockfinstern Nacht ein Bauer über die Ganttele nach St. Leonhart. Als er hinter dem h. Grabkirchlein bei der Wegscheide in die Wiesen trat, bemerkte er plötzlich ein kleines Licht in der Ferne, das immer größer und größer wurde, und als er sich der Kapelle, wo die Todtenrast ist, näherte, loderte ein Feuer, wie ein Scheiterhaufen, in die Luft. Verwundernd stand er still und jetzt sah er eine wunderschöne junge Frau, die mit über die Brust gekreuzten Armen auf den Flammen lag. Da that er vor Schrecken einen Schrei und im Nu waren Frau und Feuer verschwunden. (Passeier.)

475. Der Geist zu Pfaffenhofen.

Im Pfaffenhofer Schlößl geht es so unheimlich zu, daß es häufig unbewohnt steht. Der Geist einer Frau geht darin um und büßt die Frevel und den Hochmuth ihres Lebens; denn sie war so verschwenderisch und stolz, dass sie die beschmutzten Windeln ihrer Kinder nicht waschen, sondern in den Abtritt werfen ließ. Dagegen war sie gegen Arme sehr karg und zeigte ein steinern Herz. — Beides büßt sie nun nach ihrem Tode. (Bei Zirl.)

476. Die Frau zu Trautmannsdorf.

Im alten Schlosse zu Trautmannsdorf soll es unheimlich gewesen sein. Zu gewissen Zeiten sah man nämlich eine Frau mit einer weißen Haube auf dem Haupte, die einen großen Schlüsselbund trug, von dem Söller aus in den Hof herunterschauen. Auch hörte man oft im Schlosse droben Tanz und Musik. Aber kein Mensch wagte es hinaufzugehen und nachzusehen. (Meran.)

477. Die drei Jungfern.

Auf dem alten Schlosse Boymunt, dessen stolze Ruine auf das paradiesische Eppan niederblickt, geisten drei Jungfern. Manchmal kommen sie nachts zum Müllersohne in Thurnbach und machen ihn kirchfahrten gehen. — Eine Frau, die im Bade zu Thurnbach war, wollte an die Boymonter Jungfern und ihre Besuche nicht glauben.

Da sagte der Müller einmal: „Heute kommen gewiß die Jungfern wieder. Wenn ihr wollt und fleißig betet, könntet ihr sie sehen.“ Sie nahm den Vorschlag an, blieb bis Mitternacht auf, und da kamen wirklich die drei Schloßjungfern. (Eppan.)

478. Geist leuchtet.

Auf der Vorarlberger Straße bei Landeck ließ sich oft ein feuriger Geist sehen. Wenn man ihm rief, kam er herbei, ohne Schaden zu thun, und half manchmal in der Noth. Als einmal ein Fuhrmann mit dem Lastwagen nicht mehr weiter kam, weil ein Pferd die Eisen verloren hatte, nahte der Geist, beschlug das Pferd und flog seufzend fort. Ein ander Mal konnte ein Fuhrmann wegen großer Dunkelheit beinahe den Weg nicht finden. Bald kam der Geist und leuchtete, daß das Fuhrwerk ordentlich vorwärts gieng. Da sagte der Fuhrmann beim Scheiden sein Vergeltsgott und alsogleich glänzte der Geist heller und sagte: „Gottlob, jetzt bin ich erlöst! Seit 100 Jahren hab' ich den Leuten Dienste gethan und niemand hat mir bisher gedankt.“ Mit diesen Worten verschwand er und wurde nie mehr gesehen. (Grins.)

479. Die Wetterglocke in Partschins.

Bei Oberhaus lebte in uralter Zeit ein frommer Einsiedler, der einmal im Traume sah, der Papst schwebe in großer Lebensgefahr. Da beschwor er, voll Sehnsucht das Haupt der Christenheit zu retten, einen Geist und fragte ihn, wie schnell er ihn nach Rom tragen könnte. „So schnell wie das Wasser“, antwortete der Befragte. Das war zu langsam. Der Einsiedler citierte einen zweiten, der so schnell wie die Vögel war. Auch dieser war ihm zu langsam. Deshalb berief der fromme Mann einen dritten, der so schnell wie der Wind war. Dieser bringt ihn nach Rom und der Papst wird vom Meuchelmorde gerettet. Zum Danke erhielt der Einsiedler eine schöne und hochgeweihte Glocke, die der beschworne Geist wider seinen Willen sammt dem Einsiedler nach Hause tragen mußte. Schon waren sie bei Partschins, als dem Geiste die geweihte Last zu schwer wurde, und er sie zu Boden stürzen ließ,

daß sie in viele Stücke sprang. Der Einsiedler schenkte das Metall den Partschinsern, die ihre Wetterglocke daraus gießen ließen. (Partschins.)

480. Arme Seelen helfen.

Ein vornehmer Herr, der zu Hilf und Trost der armen Seelen viel Gutes that, fuhr einst am Brenner See vorbei. Da springen plötzlich drei Räuber daher, halten den Wagen an und wollen den Reisenden morden. In dieser Gefahr ruft er flehentlich die Hilfe der armen Seelen an, — und sieh, wie der Sturmwind sauft es daher und wirft die Räuber in eine Höhle am Strande des Sees, über welche die Wellen alsbald zusammenschlugen. Noch heutzutage hört man das klägliche Heulen und Winseln der verdammten Räuber aus der Höhle, die man nur bei tiefem Wasserstande wahrnehmen kann. Der Wagen des geretteten Herrn war aber plötzlich an's Reiseziel versetzt. (Sterzing.)

481. Die Todtenvesper.

Im aufgehobenen Kloster Steinach war es nicht ganz geheuer. Man hörte öfters im Convente oder im Chore singen, und Geister giengen um. Als im Sommer 1836 die Cholera auch in Südtirol sich verbreitete und ihre Verheerungen begann, hörten die Bewohner des Klosters und des anstoßenden Klosterbauernhofes einmal um Mitternacht lauten Gesang im Convente. Es wurde ganz deutlich der Psalm de profundis gesungen. Kurz darauf riß die Cholera auch im Klostergebäude ein und forderte mehrere Opfer. (Algund.)

482. Todtenmesse in der Peterskirche.

In Auer lebte vor vielen Jahren eine fromme Alte, die gewohnt war, frühmorgens beim ersten Glockenzeichen in die Kirche zu gehen. Einst hörte sie gar frühe läuten und gieng alsbald zur Peterskirche, woher die Glocken klangen. Als sie hinkam, stand die Thüre sperrangelweit offen und die Kirche war mit unzähligen Betern dicht angefüllt; darunter waren einige verstorbene Anverwandte. Eine von diesen trat auf sie zu und sagte, sie solle den Gottesdienst der Todten nicht stören und beim Weggehen auf dem

Freithofe ein Stück ihres Kleides zurücklaſſen. Dann gab ſie ihr eine brennende Kerze in die Hand. Die alte Frau packte kalter Schauder und ſie wünſchte ſich weit über Berg und Thal; bald gieng ſie deshalb aus der unheimlichen Kirche und ließ auf dem Freithofe den Unterrock fallen. Am folgenden Tage fand ſie denſelben in viele hundert kleine Stücke zerriſſen, die auf den Gräbern herumlagen. Die Kerze, welche ſie mit nach Hauſe genommen hatte, war ein Todtenbein. Die alte Frau hatte der Schreck ſo angegriffen, daß ſie in drei Tagen ſtarb. (Auer und Tramin.)

483. Nächtlicher Gottesdienſt.

1.

Ein alter Mann gieng um Mitternacht über den Freithof zu Mals. Da hörte er Orgelton und Geſang; auch ſah er die Kirchthüre offen. Da gieng er neugierig hinein und fand alle Stühle voll Beter, die alterthümlich gekleidet waren, und niemanden kannte er. Der damalige Dekan hielt ein Hochamt. Endlich wurde ihm unheimlich und er wollte die Kirche verlaſſen. Da ſagte die dem Manne zunächſt ſtehende Perſon, er müſſe etwas zurücklaſſen. Er legte ſein Sacktuch auf einen Betſtuhl und gieng. Als er am folgenden Morgen die Meſſe beſuchte, fand er das Sacktuch zu kleinen Fetzen zerriſſen. Hätte er nichts zurückgelaſſen, wäre ihm das Loos des Sacktuches zu Theil geworden. Wenige Tage darauf ſtarb der Dekan, der das Geiſteramt gehalten hatte. (Mals.)

2.

In Taufers kam eine Magd, die glaubte, es ſei Zeit zur Frühmeſſe zu gehen, um Mitternacht in die Kirche. Sie fand die Kirche offen, die Orgel tönte, ein Prieſter ſtand am Altare und die Kirche war gedrängt voll, doch alle Beter waren ganz unbekannte Leute, viele in alter Tracht. Wie die Meſſe zu Ende gehen ſollte, zupfte es die Dirne, ſie ſah um — und erblickte ihre kürzlich verſtorbene Schwägerin. Dieſe mahnte die Lebende, ſie ſolle eiligſt weggehen, aber das Fürtuch zurücklaſſen. Sie folgte und lief heim. Am andern Tag lag auf jedem Grabe ein Lappen des von den Geiſtern zerriſſenen Schurzes. (Taufers.)

484. Geistermesse.

Im ganzen Thale ist der Glaube verbreitet, daß in der Christnacht gegen Zwölfuhr alle Todten zur Messe gehen müssen. Da geschah es einmal, daß ein Weib glaubte, es sei schon Frühmeßzeit, und gieng gleich nach Mitternacht in die Kirche, in der sie lauter Verstorbene fand, die mit großer Andacht beteten. Sie kniete neben ihrer verblichenen Gevatterin hin, denn sie fürchtete sich, sogleich wieder fortzugehen. Als die Messe beinahe vollendet war, sprach die Nachbarin: „Geh' vor dem Ite missa fort und laß etwas vor der Thüre liegen, sonst mußt du sterben." Das Weib stand auf, verließ die Kirche, hängte ihren „Handschliefer" (Muff) an der Thüre auf und eilte heim. Als sie morgens wieder zur Kirche kam, fand sie den „Schliefer" in tausend Stücke zerrissen. (Fersinathal.)

485. Von der Salvatorskirche.

In und bei der Salvatorskirche in Hall ist es nicht geheuer. Leute, die in später Nacht vorübergiengen, sahen die Kirche so erhellt, als ob Gottesdienst darin gehalten würde. Auch Musik und Gesang wollen manche vernommen haben. (Hall.)

486. Die stolze Gräfin.

Der Graf mußte vom Schlosse Welfenstein fort in den Krieg ziehen und ließ seine stolze Frau zurück. Da gebar sie, während der Herr ferne war, Zwillinge. Sie schämte sich und im Zorne gab sie der Amme Befehl, die beiden Knaben in den vorbeifließenden Eisack zu werfen. Nun begegnete diese mit den Kindern im Fürtuche dem unerwartet heimkehrenden Grafen, der sie fragte, was sie in der Schürze habe. Sie antwortete, sie müsse junge Katzen in den Bach tragen. Ihm schien die Sache verdächtig, riß das Fürtuch auf und fand zu seiner Freude zwei starke Knaben anstatt der Katzen. Die Dirne mußte nun mit der Sprache heraus und er gieng mit ihr zu einem Bauer, dem er die Söhne anvertraute, später übergab er sie einem Freunde zur Erziehung. Im Schlosse ließ er kein Wort davon je verlauten. Nach siebenzehn Jahren gab der Graf ein großes Mahl, zu dem auch die beiden jungen Grafen

erschienen. Früher befragte er aber die Frau, wie man eine Mutter bestrafen solle, die ihre eigenen Kinder in das Wasser werfen läßt, worauf sie antwortete, eine solche Rabenmutter solle man lebendig einmauern. Da sprach der Graf: „Die Rabenmutter ist keine andere als du, öffnete die Thüre und er stellte ihr die beiden Söhne vor. Da vergieng sie beinahe vor Scham und forderte, daß man sie unter eine Hohlerwurzel (Hollunderwurzel) hinein graben solle. Wenn die Wurzel treibe und wachse, sei dies ein Zeichen, daß ihre Seele nicht verloren sei, sondern Gnade finden könne. Es geschah, weil sie nicht nachgab, nach ihrem Willen. Die Hollunderstaude stand noch vor mehreren Jahren bei Welfenstein, wurde aber vom Eisack weggerissen. (Bei Mauls.)

487. Die Anholdin.

Beim St. Cäsariuskirchlein in Laatsch ist es sehr unheimlich und dies mußten die dortigen Finanzposten oft mit Schrecken erfahren, denn es gab allerlei gespenstiges zu sehen und zu hören. Da beschloß der Postenführer Maier in Mals, der Sage auf den Grund zu kommen und gieng selbst auf den gefürchteten Platz. Schlag Zwölfuhr kam ein altes Weiblein, die den Kopf in den Händen trug, die weiten Wiesen daher und in den Felsen ob St. Cäsari begann ein so grauenhaftes Heulen und Toben und Steine in Menge flogen herab, daß der beherzte Wachtmann selbst die Flucht ergreifen mußte. (Bei Mals.)

488. Der Vampyr.

Auf dem Gottesacker in Eben liegt ein Vampyr, d. i. ein Mensch, der nicht würdig ist, in geweihter Erde zu ruhen. Aus diesem Grunde wächst er im Grabe so lange, bis er unter der Freithofmauer in ungesegnetes Erdreich hinauskommt. Der Platz ist an der Mauer durch ein tief eingehauenes Hufeisen bezeichnet, das noch niemand vermauern konnte. (Eben.)

489. Geisterlärm.

In St. Nikolaus zu Ulten ist es auf dem Freithofe manchmal nicht geheuer. Oft, besonders zur Quatemberzeit, geht ein heftiger

Lärm an und es ist, als ob ein Zug von vielen Menschen um die Kirche ziehe. (Ulten.)

490. Der Todtentanz.

Einmal schaute der Malser Thürmer um Mitternacht auf den Freithof hinab. Da sah er, daß die Todten aus den Gräbern gestiegen waren und allerlei Tänze aufführten. Das gefiel ihm und endlich dachte er sich, ich will die lustigen Brüder necken, um zu sehen, was sie dann machen werden. Gedacht, gethan. Er nahm kleine Steinchen und warf sie auf die Gespenster hinunter. Doch kaum war dies geschehen, so ließen die Gerippe vom Tanze, kletterten im Nu am Thurme hinauf und stiegen zum Fenster hinein. Dann nahmen sie den vor Schrecken halbtodten Wärter und warfen ihn unter fürchterlichen Geberden in den Freithof hinunter. Morgens fanden die Leute, welche in die Frühmesse kamen, die Leiche des armen Thürmers auf einem Grabe liegen.

Andere erzählen: Der Wächter im Pfarrkirchthurm sah um Mitternacht auf den Freithof nieder und erblickte zwei feurige Männer, die mit einander rauften. Er warf einen Stein auf sie herunter, um sie zu verscheuchen. Da krabbelten beide den Thurm hinauf, stiegen durch das Schallloch und stürzten ihn herunter. (Mals.)

491. Die Wöchnerin zu Burgeis.

Eine Wöchnerin, die auf dem Freithofe zu Burgeis liegt, fand selbst nach dem Tode keine Ruhe; denn sie stieg um Mitternacht aus dem Grabe und hieng Windeln an den Todtenkreuzen auf. Da der Thurmwärter das Treiben in jeder Nacht sich wiederholen sah, wurde er desselben müde und nahm sich vor, der Geistin dies zu verleiden. Er ahmte deshalb die Geberden der Todten nach und hieng anstatt der Windeln sein Schnupftuch zum Thurme hinaus. Kaum hatte die Wöchnerin diesen Spott bemerkt, als sie ergrimmt den Thurm hinanzuklettern begann, um den Frevel des Thürmers zu rächen. Schon kam sie näher und näher — noch eine Klafter, und die Geistin hätte das Thurmfenster erreicht. — Da schlägt der zitternde Wächter in seiner Todtenangst eine Glocke

an und alsogleich fiel das Gerippe klappernd in den Freithof hinab und verschwand. Der Ton der geweihten Glocke hatte die Macht der Geistin gebrochen. (Bei Mals.)

492. Vom Burgeiser Freithof.

Wenn Jemand zur Nachtzeit über den Gottesacker geht, reißen ihm die Geister ein Stück Gewand weg. Männer verlieren gewöhnlich ein Stück von der Jacke, die Weiber kommen um einen Theil des Fürtuch. Am folgenden Morgen findet man das Vermißte zu kleinen Fetzen zerrissen auf den Gräbern liegen. (Bei Burgeis.)

493. Der zerrissene Weber.

Vor vielen Jahren saßen spät abends beim Maierwirth in Wangen mehrere lustige Brüder bei einander, unter ihnen der Weber von Oberinn, der von Bozen gekommen war und heute noch nach Hause wollte. Der Weg dahin führt durch den sogenannten Schatten, eine unheimliche Gegend, wo es schon von alters her geistet. Als der Weber in später Nacht aufbrechen wollte, mahnten ihn seine Kameraden ab und sagten, er solle lieber in Wangen übernachten und sich nicht der Gefahr aussetzen. Er ließ sich aber nicht von seinem Vorhaben abwendig machen, nahm seine Kraxe und gieng prahlend fort. Beiläufig eine Stunde später kam er ohne Kraxe bei seinem Hause in Oberinn an, verlangte von seinem Weibe eine Laterne mit dem Bemerken, er müsse in den Schatten zurück, um dem Geist die Kraxe abzujagen. Trotz aller Gegenvorstellungen gieng er mit dem Lichte fort. Als sie ihm durch's Stubenfenster nachschaute, sah sie das Licht hoch in der Luft schweben. Aller Schlaf war ihr vergangen, und sie wachte angstvoll, bis es tagte. Da gieng sie mit den Hausleuten in den Schatten hinunter, um den Weber zu suchen. Endlich fanden sie die Kraxe tief im Schnee und darunter lag der Weber todt und beinahe zerrissen. Rund herum waren kleine Fußstapfen, als ob Kinder herumgehüpft wären. (Oberinn.)

494. Der Karthäuser.

Ein Bauer, der in der Karthause wohnte, fand im Klostergarten einen Leichnam. Er grub ihn aus und scharrte ihn an einer andern Stelle ein. Als er abends mit den Seinigen den Rosenkranz betete, that der Boden plötzlich drei Schwingungen. Der ausgegrabene Pater hatte sich „gemahrt." Der Bauer gieng am folgenden Tage zum Geistlichen, der den Leichnam im geweihten Erdreiche beisetzte. Seitdem war alles wieder ruhig. (Schnals.)

495. Das gestohlene Bein.

Ein Knecht trieb einst zu Kolman das Vieh über den Freithof zur Tränke. Als ein Ochs nicht gehen wollte, nahm er ein Todtenbein, das gerade da lag, und schlug damit das widerspenstige Thier. Heimgekehrt warf er den Knochen in einen Winkel und achtete der Sache nicht weiter. In der folgenden Mitternacht kam ein Geist zu ihm an's Bett und rief:

„Bringst du mir morgen nicht mein Bein,
Sollst von mir zerrissen sein."

Da ließ es den Knecht nicht länger schlafen, er gieng schon am frühen Morgen in den Stall und suchte nach dem Beine. Doch all' sein Suchen war vergebens. Trostlos lief er nun zum Geistlichen und klagte ihm seine Noth. Dieser gab ihm den Bescheid: „Besprenge den ganzen Stall mit Weihbrunnen und du wirst das Bein finden. Stell' dich dann nachts Schlag Elfuhr unter die Hausthüre und es wird ein Zug von Geistern kommen, die Lichter in den Händen haben bis auf den Letzten. Diesem gib das Bein." Der Knecht folgte dem Rathe, fand das Bein und stellte es dem Geiste zurück, als er gegen Mitternacht mit vielen Geistern zum Hause kam. (Kolman. Ant. Oberkofler.)

496. Der Menschenzahn.

Ein Bauernmädchen in Schenna, das erst zwanzig Jahre zählte, aber kränkelte, fand auf einem Grabe dort einen weißen, schönen Menschenzahn. Er gefiel ihr, sie nahm ihn mit nach Hause und that ihn in ihre Truhe. Als sie nachts allein in ihrer Kammer

lag, hörte sie ein unheimliches Geräusch. Sie horchte und fand, daß es aus dem Schreine kam. Es war, als ob jemand von innen öffnen oder den Deckel heben wollte. Sie dachte an den Todtenzahn, nahm ihn morgens heraus und legte ihn auf dem Freithofe an derselben Stelle nieder, wo sie ihn gefunden hatte, und betete andächtig für den Verstorbenen. — In der folgenden Nacht rumorte es wieder in der Truhe bis zum Morgenläuten. Als sie die Truhe am frühen Tage öffnete, war der unheimliche Zahn darin an der vorigen Stelle. Sie nahm ihn, trug ihn fort und warf betend ihn in die „Beingruft." Da gab es ein Gerassel, als würde ein ganzer Korb voll Gebeine ausgeschüttet. Nach dem Zwölfuhrläuten öffnete sie die Truhe und da fand sie den weißen Zahn von der Mittagssonne beschienen. Sie erschrack heftig und rief: „Das ist mein Tod." Sie wagte nicht mehr den unheimlichen Zahn anzurühren, saß aber betend bei der Truhe. Da holte man den Pfarrer, der den Schrein öffnete, den Zahn nahm, ihn segnete und auf den Freithof trug, wo er ihn in frischgeweihter Erde begrub. Der Priester kam zurück, um dies kränkliche und traurige Madl zu trösten. Da sagte sie: „Der Zahn ist wieder in der Truhe." Der Pfarrer erwiderte: „Das kann nicht sein," öffnete den Schrein und der Zahn lag an der alten Stelle. Der Geistliche selbst getraute sich nun nicht, den Zahn anzurühren. In der folgenden Nacht starb das Mädchen, und als der Pfarrer den Schrein öffnete, war der Zahn verschwunden. Kurz vor dem Tode soll sie gesagt haben: „Jetzt weiß ich, von wem der Zahn ist." (Schenna. Fr. Plant.)

497. Die kecke Kellnerin.

In einem Wirthshause zu Tilliach fragte einer einen Kreis von Zechern, wer sich am späten Abende noch getrauen würde auf den Freithof zu gehen, um dort ein Todtenkreuz zu holen. Niemand mochte es wagen, endlich ließ sich die Kellnerin herbei, gieng in dunkler Nacht auf den Gottesacker und brachte das Kreuz mit sich. Man staunte über die Furchtlosigkeit der Magd und beredete sie endlich, das Kreuz wieder an die vorige Stelle zurückzutragen. Die Kellnerin nahm es, trug es auf den Freithof zurück — kam aber nicht wieder. Am folgenden Morgen fand man sie auf dem

Grabe, von dem sie das Kreuz genommen hatte, leblos liegen. (Tilliach.)

498. Die Tänzerin.

In einer Schenke zu Söll (bei Tramin) tanzten oft zwei Burschen mit der bildschönen Kellnerin und trieben damit ihre Scherze. Nach Jahren starb die Tänzerin, — doch die Burschen kamen im Fasching wieder in die Schenke und tanzten, daß der Staub aufflog. Als sie vor Muthwillen nicht mehr was anfangen wußten, giengen sie auf den Freithof, holten das Grabkreuz der Kellnerin und tanzten mit demselben in der Schenke herum. Da klopfte es plötzlich an's Fenster. Die Burschen geh'n hinaus und sehen eine glühende Hand, die sie nach dem Kirchhofe treibt. Voll Angst und Schrecken laufen sie zum Gottesacker und stecken das Kreuz an die vorige Stelle. Sobald dies geschehen, war auch die feurige Hand verschwunden. (Tramin.)

499. Der Stock.

Auf den langen Böden im Malser Berge ist es unheimlich. Da fanden zwei Männer, die dort Holz fällten, einen schönen Spazierstock auf dem Boden liegen. Der eine wollte ihn schnell aufheben, doch dem andern kam die Sache verdächtig vor, er kniete nieder, schnitt drei Kreuze in den Stecken und zerschlug ihn mit der Axt in hundert Stücke. Sie giengen abends heim und legten sich zu Bette. Am nächsten Tage konnten sie nicht aufstehen, denn sie waren hoch angeschwollen und mußten mit den hl. Sakramenten versehen werden. Dann genasen sie sogleich. (Mals.)

500. Der eingeladene Todte.

Vor beiläufig dreißig Jahren war ein wohlhabender Bauer von St. Michael auf dem Weinritte. Als er mit dem vielen Gelde und froher Laune auf dem Heimwege spätabends nach Frangart kam, verirrte er sich noch in eine Schenke, wo er sich den Rothen nicht wenig schmecken ließ. Spät erst wankte er weiter und stieß, als er am Freithof von St. Pauls vorbeikam, auf einen Todtenkopf. Er hob ihn auf und sprach: „Geh' mit mir in's Wirths-

haus, ich zahle dir eine Halbe.“ Dann legte er ihn wieder fort und gieng, über diesen Witz lachend, vorwärts. Wie er zur Todtenrast kam, wo man die Leichen, die man von St. Michael nach St. Pauls trägt, zum letzten Male niederstellt, standen zwei große Leute in weißen Hemden auf beiden Seiten des Weges. Er wagte sich nicht vorbei, lief zurück und begehrte beim Adlerwirth Einlaß. Da ihm aber nicht geöffnet wurde, faßte er ein Herz und gieng zwischen den zwei Gespenstern durch. Bei der folgenden Rast standen vier Geister, auf jeder Seite zwei. Auch diese ließen ihn ungeschoren vorbei. Auf der folgenden standen sechs und auf der letzten Rast, die unfern seinem Hause ist, zwölf solche unheimliche, riesige Gestalten. Zitternd wankte er durch und war seelenfroh, nach Hause zu kommen. Doch kaum wollte er öffnen, als es in seinem Rücken raschelte und trabte. Eilig schlüpfte er nun in's Haus und schlug die Thüre zu, an der es nun zu klopfen begann. Als er nicht öffnete, wimmelte bald der Hausgang von Geistern und der Bauer rief gottesjämmerlich seinem Weibe. Sie öffnete die Stubenthüre — und er trat mit der schrecklichen Begleitung ein. Alle Gespenster drängten um ihn und würden ihn zerdrückt haben, wenn die Bäurin nicht den rechten Arm über ihn ausgestreckt hätte. So weit dieser reichte, hatten die Geister keine Macht. Endlich läutete es Ave-Maria. Da verschwanden die Gespenster. Der Bauer starb aber in Folge des Schreckens in acht Tagen. (Eppan.)

501. Von der Engelswand.

Vor vielen, vielen Jahren kam ein Fuhrmann, der von Lengenfeld nach Hall fuhr, spät abends bei der Engelswand vorbei. Von Ferne schon hörte er laut rufen und schreien: „Auf! auf! es kommt die Rößlerin von Hall!“ — Verwundert und voll Schrecken blickte er auf die Wand hin und sah dort ein großes Eisenthor weit geöffnet. Plötzlich wurde die Thür mit einem großen Geräusche zugeschlagen und er sah keine Spur mehr davon. Der Fuhrmann gieng seine Wege und besorgte seine Geschäfte; allein die Geschichte bei der Engelswand wollte ihm nicht mehr aus dem Kopf. Kaum war er in Hall angekommen, als er nach der Rößlerin fragte und

die Kunde erhielt, daß zur selben Stunde, in der er an der Engelswand vorbeigefahren, die Rößlerin verschieden sei.

Einst gieng ein Viehdoktor zur Nachtzeit bei der Engelswand vorbei. Da begegneten ihm zwei Männer und riefen ihm zu: „Lauf, lauf aus dem Wege.“ Er gab aber dessen nicht Achtung und gieng seine Straße weiter. Kaum war er aber zwanzig Schritte vorwärts gegangen, als ihm ein Mann begegnete, der ihm zurief: „Nur geschwind aus dem Wege!“

Der Doktor wich aus, und kaum hatte er dieses gethan, so rollte ein feuriger Wagen so schnell daher, daß ihn ein Vogel nicht hätte einholen können. Die Thüre der Engelswand öffnete sich und der feurige Wagen war verschwunden.

Ein Imster, der in später Nacht bei der Engelswand vorbeigieng, sah vor dem Felsen einen großen Haufen Leute stehen, die laut schrieen und großen Lärm machten. Plötzlich öffnete sich die Thüre, das Feuer leckte und schlug zur selben heraus, und die versammelte Volksmenge war hinein verschwunden.

Von der Engelswand bis zur Martinswand soll sich ein unterirdischer Gang voll Feuer hinziehen. (Ötzthal.)

502. Todte wollen ihr Recht.

Wenn ihre Anordnungen nicht erfüllt werden, wissen die Verstorbenen gar wohl ihr Recht geltend zu machen. So rumorte es im Tempelhause zu Schlanders ganz entsetzlich, weil eine gestiftete Quatembermesse nicht gelesen wurde. Sobald diese Obliegenheit erfüllt war, gab der Geist Ruhe. — Auf dem Hause Nr. 12 in Ambras mußte der Besitzer jährlich vier Gulden für Seelenmessen gemäß der Hartlerischen Stiftung bezahlen. Eine Besitzerin, die das Geld lieber hatte als das Recht, unterließ dies. Da war es um die Ruhe des Hauses geschehen. Der alte Hartler gieng bei helllichtem Tage um und erschien gerne beim Türkenauspratschen, ohne jemandem ein Leid zuzufügen. Als die Wirthin sich zum zweiten Male verehelicht hatte, erschien der Geist ihrem Manne am Wandkasten, wo auch Schriften lagen. Der Wirth schaute dort nach, fand den Stiftungsbrief, ließ die Messen lesen und seitdem war der Geist nicht mehr sichtbar.

Eine Viehmagd war zu Meran gestorben und hatte ihr ganzes kleines Vermögen einem Bauern in Schenna unter der Bedingung vermacht, daß er ihr die üblichen Seelengottesdienste und noch Messen in Schenna halten lasse. Er dachte aber, das Geld kann ich für mich und meine Kinder besser brauchen, und trug kein Geld in den Widum. Doch sieh, in der neunten Nacht kam der Geist der Moidl zum Bauern und würgte ihn so, daß er blau und grün wurde und einige Tage das Bett hüten mußte. Da war er eines Bessern belehrt und gab der leidenden Seele, was ihr gebührte.

503. Vom Bauern, der die kalte Pein leidet.

Es war einmal ein Bauer, der stack in Schulden und war recht arm und konnte sich nicht helfen. Da gieng er einmal in den Wald hinaus, ganz in Verzweiflung. Wie er so dahinwandelte, kam ein Mann in altfränkischer Tracht auf ihn zu, der redete ihn an: „Halt, du bist wohl recht arm und weißt keinen Rath.“ „Ja freilich, erwiderte der Bauer, ich bin recht arm, und kann Geld und guten Rath brauchen.“ „Ich will dir helfen, sagte der seltsame Mann, ich will dir Geld genug geben, und du darfst nichts anderes thun, als, wenn du gestorben bist, für mich die kalte Pein leiden. Es wird dir sonst nichts geschehen, blos wirst du immer zu kalt haben.“ Der Bauer gieng darauf ein. Als er nach Hause kam, sprangen ihm schon seine drei Buben entgegen, die hatten alle Milchschüsseln voll Geld. Es gab nun ein lustiges Leben, der Bauer zahlte seine Schulden, lebte aber immer fromm bis an seinen Tod. Bevor er starb, ließ er sich Hose, Joppe, Haube und Handschuhe aus dickem Loden machen, denn er mußte ja bald die kalte Pein antreten, um den Geist, der ihm das Geld gebracht, zu erlösen. Er starb. Abends beim Betläuten sahen seine Buben, wie er vom Hause fortgieng, im lodenen Gewande, hinten durch den Garten, und den Gatter (das Gitter) hinter sich schloß. Die Leiche war auch nicht mehr zu finden. Er ist aber auf den Glungezer gegangen und hat dort die kalte Pein angetreten, die er annoch leidet. (Bei Innsbruck.)

504. Die Geldhüter.

Im Thale Brandenberg bei Rattenberg wird ein hoher, scharfer Bergkegel vom Volke gewöhnlich die reiche Spitze genannt. Im Thalgrund am Fuße derselben liegt eine Alm, wo das Vieh oft tief in den Winter hinein mit dem würzigen Wiesenheu gefüttert wird. Daselbst kam einmal am Christabend ein Mann im dichten Winteranzug und mit gewaltigem Bergstock zum Senner und bat, er möchte in der kommenden Nacht sein Stübelein heizen, so heiß als möglich, es werde ihn nicht gereuen. Der Senner gab sein Wort, das Verlangte zu thun. Es kam ihm zwar die Sache etwas wunderlich vor; aber er sprach sich also Muth ein: „Fürchtest sonst keinen Landauf, Landab — werden dir diese heut auch nicht den Kopf abreißen.“ Nun schürte er ein knorriges Scheit um das andere in den großmächtigen Kachelofen. Die Stube wurde nach und nach derart heiß, daß es der Senner fast gar nicht mehr aushalten konnte. Seine Hand war triefnaß, so trieb es ihm den Schweiß aus dem Leib. Da kroch er hinter den Tisch in die Ecke unter die Bank. Hier war das kühlste Plätzchen und dann konnte er noch von diesem Winkel aus unbemerkt sehen, was da kommen werde. Wie es gegen Mitternacht gieng, hörte er plötzlich Schritte näher und näher kommen. Vor der Hütte wurde mit kräftigem Stampfen der Schnee von den Füßen geschüttelt. Darauf schritten sieben Männer schweigend zur Thüre hinein. Ihre Kleider und Schuhe waren steingefroren, sie verbreiteten gleich beim Eintreten Kälte, daß der Senner unter der Bank sich die Hände rieb. Nachdem sie eine Weile dicht um den Ofen gestanden hatten, ohne ein Wort zu verlieren, verließen sie wieder stumm und ernst die Stube. Der Senner kroch schnell aus dem Versteck hervor. Als sein Blick auf den Tisch fiel, rief er aus voller Brust: „Juchhe!“ Sein Hut war mit funkelnden Zwanzigern gefüllt bis zum Rand. Allein für den Augenblick hatte er nicht Lust, sie zu zählen. Er gieng wieder neuerdings Scheiter in den Ofen zu werfen, damit das ausgekältete Gemach wieder behaglich erwärmt würde. Die sonderbaren Männer sind niemand anders gewesen, als die Geldhüter hoch oben an der reichen Spitze. Daselbst sind unerschöpfliche Schätze; wer bei seinen

Lebzeiten davon etwas nimmt, der muß nach dem Tode die kalte Pein leidend dabei Wache halten, bis er von einen Schicksalsgenossen abgelöst wird. Sieben haben diesen Dienst immer zu versehen. Viel Ähnliches erzählt man von der reichen Spitze in der Gerlos. (Beilage zur Donau 1855 Nr. 392.)

505. Entführt werden.

Um's Entführtwerden ist's eine kuriose Sache. Kinder von zwei bis drei Jahren finden manchmal zu Hause keinen Frieden und wollen um jeden Preis in's Freie. Dann lasse man sie ja nicht aus dem Hause, besonders, wenn sie ungewaschen und ungekämmt sind, denn sie werden leicht auf immer verlockt. — Am meisten müssen sich unaufgesegnete Wöchnerinnen hüten, allein aus dem Hause zu gehen, denn diese werden am leichtesten entführt. Vor etwa zwanzig Jahren trieb es eine Wöchnerin zu Ambras so in das Freie, daß sie im Hemde bei großer Kälte in den Wald lief und dort zwei oder drei Tage irregelockt wurde. Endlich fand man sie im elenden Zustande. Von dieser merkwürdigen Thatsache gibt eine Votivtafel auf dem Tummelplatz Zeugniß. (Ambras.)

506. Die Wöchnerin in Pertisau.

Einmal gieng eine Wöchnerin aus Pertisau, dem schönen Weiler am Achensee, nach Eben, um sich dort aussegnen zu lassen. Sie nahm trotz alles Zuredens keine Begleiterin mit sich und wanderte allein gegen das Pfarrdorf zu. Mehrere Leute begegneten ihr und sahen ihr nach, denn ihnen ahnte nichts Gutes. Als die Wöchnerin zum Bach'l, das zwischen Pertisau und Eben den Weg durchschneidet, kam, verschwand sie plötzlich. Leute, die dies bemerkt hatten, eilten allsogleich zum Bächlein und suchten die Vermißte, — doch vergebens. Alles suchen und rufen war umsonst und die Bäurin wurde nie mehr gesehen. (Bei Eben.)

507. Die Wöchnerin in Afing.

Zu Afing war eine Wöchnerin allein zu Hause und hielt ihr neugetauftes Kind auf den Armen. Da hörte sie plötzlich eine Stimme rufen: „Thu' das Kind weg, thu' das Kind weg. Die

Bäurin gab aber zu ihrem Glücke diesen Worten kein Gehör. Hätte sie das Kind weggelegt, hätte der Teufel Gewalt bekommen und sie geholt. (Asing.)

508. Das Kindelbettwasserle.

In Asing wird eine Quelle Kindbettwasserle genannt. Sie führt diesen Namen, weil eine Wöchnerin, die ohne Begleitung in die Kirche gieng, um sich aufsegnen zu lassen, dabei spurlos verschwunden ist. (Flaas.)

509. Das Brauteck.

Zu Asing gieng eine Braut, vom Brautführer begleitet, zur Kirche, als sie eines gewissen Grundes wegen ein wenig vom Wege abweichen mußte. Flugs war sie entführt und kam nie mehr zum Vorscheine. Die Stelle, wo dies geschehen ist, heißt heutzutage noch das Brauteck. (Asing.)

510. Das verlorene Mädel.

Ein Bauer in Schenna, der von seinem ersten Weibe ein „recht flüchtiges" Madl hatte, heirathete zum zweiten Male. Die Stiefmutter sah der Tochter auf die Finger und hielt sie in strenger Zucht. Das gefiel dieser aber nicht, sie verließ gegen den Willen ihrer Eltern die Heimath und verdingte sich bei einem Bauern in Verdins als Magd. Etliche Jahre diente sie dort brav und redlich und man hatte nur das an ihr auszustellen, daß sie nie ihre Eltern besuchte. Selbst als die Stiefmutter schwer erkrankt war und sie rufen ließ, folgte sie nicht diesem Wunsche, sondern nahm lachend den Graskorb auf den Rücken und gieng mit ihrer Gesellin in den Wald. Als sie dort schon längere Zeit Gras gemacht hatten, sagte plötzlich die ungehorsame Tochter: „Jetzt hab' ich die Stiefmutter rufen hören, aber die ist sicher, daß ich komme." So sagte sie dreimal zur andern Magd. Als diese später von ihrer Arbeit aufsah und ihre Gesellin mit den Augen suchte, sah sie wohl den Korb an einen Baum gelehnt und die Sichel am Boden — allein die ungehorsame Tochter war für immer entführt. Am Platze, wo

sie zum letzten Mal gesehen war, steht nun eine kleine Kapelle. (Schenna.)

511. Der Ambraser Meßner.

Einmal bestellte der junge Meßner zu Ambras zwei Innsbrucker zu einem Gang auf den Tummelplatz. Um zwei Uhr morgens hörte er vor dem Fenster pfeifen und wispern, daß er nicht daran zweifelte, es seien die zwei Bekannten, und an das Fenster gieng. Da vernahm er ganz deutlich ihre Stimmen und wollte sich nun ankleiden. Sein Vater sagte aber, er solle es bleiben lassen, denn die Kameraden seien noch gewiß nicht auf. Der Sohn folgte — und endlich verzog sich der Lärm. Als die andern um vier Uhr morgens kamen, wußten sie von der ganzen Sache nichts. Es lag nun hell am Tage, daß der Meßnersohn verlockt worden wäre, wenn er dem Rathe des Vaters nicht gefolgt hätte. (Ambras.)

512. Webendes Flammen-Schloß.

In Tirol auf einem hohen Berg liegt ein altes Schloß, in welchem alle Nacht ein Feuer brennt; die Flamme ist so groß, daß sie über die Mauern hinausschlägt und man sie weit und breit sehen kann. Es trug sich zu, daß eine arme Frau, der es an Holz mangelte, auf diesem Schloßberge abgefallene Reiser zusammen suchte und endlich zu dem Schloßthor kam, wo sie aus Vorwitz sich umschaute und endlich hineintrat, nicht ohne Mühe, weil alles zerfallen und nicht leicht weiter zu kommen war. Als sie in den Hof gelangte, sah sie eine Gesellschaft von Herren und Frauen da an einer großen Tafel sitzen und essen. Diener warteten auf, wechselten Teller, trugen Speisen auf und ab und schenkten Wein ein. Wie sie so stand, kam einer der Diener und holte sie herbei, da ward ihr ein Stück Gold in das Schürztuch geworfen, worauf in einem Augenblick alles verschwunden war und die arme Frau erschreckt den Rückweg suchte. Als sie über den Hof hinausgekommen, stand da ein Kriegsmann mit brennender Lunte, den Kopf hatte er nicht auf dem Hals sitzen, sondern hielt ihn unter dem Arme. Der hub an zu reden und verbot der Frau, keinem Menschen, was sie gesehen und erfahren, zu offenbaren, es würde ihr sonst übel ergehen.

Die Frau kam noch voller Angst nach Haus, brachte das Gold mit, aber sie sagte nicht, woher sie es empfangen. Als die Obrigkeit davon hörte, ward sie vorgefordert, aber sie wollte kein Wort sich verlauten lassen und entschuldigte sich damit, daß, wenn sie etwas sagte, ihr großes Übel darüber zuwachsen würde. Nachdem man schärfer mit ihr verfuhr, entdeckte sie dennoch alles, was ihr in dem Flammen-Schloß begegnet war, haarklein. In dem Augenblicke aber, wo sie ihre Aussage beendigt, war sie hinweg entrückt und niemand hat erfahren können, wo sie hingekommen ist.

Es hatte sich aber an diesem Ort ein junger Edelmann in's zweite Jahr aufgehalten, ein Ritter und wohlerfahren in allen Dingen. Nachdem er den Hergang dieser Sache erkundet, machte er sich tief in der Nacht mit seinem Diener zu Fuß auf den Weg nach dem Berg. Sie stiegen mit großer Mühe hinauf und wurden sechsmal von einer Stimme davon abgemahnt: sie würden's sonst mit großem Schaden erfahren müssen. Ohne aber darauf zu achten, giengen sie immer zu und gelangten endlich vor das Thor. Da stand jener Kriegsmann wieder als Schildwache und rief wie gebräuchlich: „wer da?" Der Edelmann, ein frischer Herr, gab zur Antwort: „ich bin's." Das Gespenst fragte weiter: „wer bist du?" Der Edelmann gab aber diesmal keine Antwort, sondern hieß den Diener das Schwert herlangen. Als dieses geschehen, kam ein schwarzer Reiter aus dem Schloß geritten, gegen welchen sich der Edelmann wehren wollte; der Reiter aber schwang ihn auf sein Pferd und ritt mit ihm in den Hof hinein und der Kriegsmann jagte den Diener den Berg hinab. Der Edelmann ist nirgends zu finden gewesen. (Grimm Sg. I, S. 369.)

513. Goldene Kegel.

1.

Auf dem Schlosse Maultasche bei Terlan liegen fünf goldene Kegel und eine goldene Kugel, die ein untreuer Diener der Landesfürstin dort vergraben hat. Manchmal, besonders in Quatembernächten, kegeln Geister damit, daß man es weithin hört. Dieser Schatz hat schon oft geblüht, aber niemanden ist es bisher geglückt, ihn zu heben. (Terlan, Lana.)

2.

Im Keller zu Lusenеck liegen unter der Säule acht silberne und ein goldener Kegel. Es ist noch niemandem geglückt, diesen Schatz zu heben. (Klausen.)

3.

Am Schloßberge oder Calvarienberge in Castelrut, der Kofel genannt, befindet sich unter dem Einfang ein ebener, schattiger Platz, den man den „Kegelplatz" nennt. Auf diesem liegen neun goldene Kegel und zwei silberne Kugeln vergraben. Wenn man um Mitternacht auf den Kofel geht, hört man die alten Ritter auf dem Kegelplatze spielen. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

4.

Im schwarzen See auf der Villanderer Alm liegt ein goldenes Kegelspiel. (Latzfons. P. J. P. Siller.)

514. Geister kegeln.

1.

Zu je fünfzig Jahren geht es in einer bestimmten Nacht auf Kronburg gar laut her. Denn dann kommen Geister und schieben Kegel, daß es weithin hallt. Die Kugeln sind von Gold, die Kegel aus Silber. Merkwürdig ist, daß die Kugeln öfters auf die Füße als auf die Kegel fallen. — Einmal gruben die Leute nach diesem kostbaren Kegelspiele und stießen endlich auf eine Truhe. Wie staunten sie aber, als sie dieselbe mit unsäglicher Mühe aus der Tiefe geholt hatten, und sie nun ein viereckiger Stein war. (Bei Zams.)

2.

Ein kecker Bauernbursche übernachtete einmal auf dem Schlosse Starkenberg. Als es Zwölfuhr schlug, kamen Geister in den Saal und begannen zu kegeln. Todtenköpfe dienten als Kugeln, gebleichte Schenkel vertraten die Kegel. Von den unheimlichen Spielern dazu eingeladen, kegelte er auch mit und gewann. Dadurch wurden zehn Geister erlöst. Sie legten ihm nun einige Schlüssel vor und er mußte errathen, zu welchen Thüren sie gehörten. Auch diesesmal

bestand er die Probe und wieder waren zehn Geister erlöst. Da kam der Teufel, der sie gefangen gehalten hatte, leibhaftig daher und kegelte mit dem Burschen; das Geld wurde staarweise gewettet. Der Schwarze zog den Kürzern und wurde vom muthigen Burschen so lange gepeitscht, bis er alle dort gefangenen Geister losgab. Seitdem geistet es auf dem Schlosse Starkenberg nicht mehr und der Bursche erhielt von den Erlösten so viel Geld, daß er es auf zwanzig Pferden wegführen mußte. (Oberinnthal. Ant. Oberkofler.)

515. Geister auf Schreckenberg.

In dieser Ruine geht es oft gar unruhig her. Um Mitternacht ist dieselbe manchmal beleuchtet und man hört ganz deutlich dort Kegel scheiben. Die Kegler sollten geisternde Ritter und die Kegel golden sein. Wenn es aber morgens Ave-Maria läutet, springen die Geister mit lautem Pfeifen in den Schlernbach hinunter. Es sollen in den Kellern große Schätze liegen, von denen viel und oft erzählt wird. Vor langer Zeit wollte ein Büblein sehen, was im verfallenen Schlosse zu sehen und zu holen sei. Heimlich stahl es sich vom Hause und gieng auf die Burg zu. Da packte doch ein Gruseln den Knaben und er wollte sich im Dunkel nicht in's Schloß wagen. Da wurde es auf einmal im Schlosse hell und jetzt gewann er Muth und die Neugierde trieb ihn an. Durch ein Thor und einen langen Gang kam er in eine große Halle, wo gepanzerte Ritter mit langen Bärten Kegel schoben. Die Kegel waren golden, die Kegler stumm, denn sie redeten kein Wort, sondern nickten nur mit dem Kopfe einander zu oder deuteten mit den Fingern. Nur wenn alle neun fielen, lachten sie und tranken aus silbernen Krügen. Auf einer Bank im Hintergrunde saß eine schöne Jungfrau mit goldenen Haaren. Sie gieng aber bald zu dem armen Bübl und sprach: „Komm jetzt mit mir. Ich zeige dir einen Schatz und schenke dir ihn." Dreimal sagte sie es und wollte ihn zur Schatzkammer führen. Aber das Bübl fürchtete sich vor den Rittern und gieng nicht mit. Da that es einen Krach, denn ein Ritter hatte wieder alle Kegel umgeworfen, mit lautem Pfeifen verschwanden die Ritter und die Jungfrau und es war stockfinster im Saale. Morgens erwachte das Bübl auf der Wiese

vor dem Schlosse und erzählte den Leuten, was es gesehen habe. Niemals mehr gieng es in das Schloß hinauf, um den Schatz zu suchen. Der Schatz blüht nur in hundert Jahren einmal und kann nur von einem Sonntagskinde behoben werden. (Völs. Ph. J. Amonn.)

516. Der verschwundene Hütbube.

Ein Knabe, der hüten mußte, trieb öfters die Schafe in das Schloß Maultasch. Da sah er manchmal ein Fräulein, das ein blaues Seidenkleid anhatte, sich zopfte und gar traurig darein sah. Einmal sagte sie zu ihm, er solle zwischen Elf- und Zwölfuhr mittags kommen, und er werde dann sein Glück machen. Er weinte aber und sprach: „Ich kann heute nicht kommen, denn ich muß ansetzen. Da sah sie ihn so wehmüthig an, daß ihm das Herz ganz weich wurde. Er lief zum Bauern und erzählte ihm, wenn er zur bestimmten Zeit in's Schloß komme, bringe er zwölf silberne Kegel und zwei goldene Kugeln. Er wolle ihm etwas davon geben, wenn er hinauf gehen dürfe. Der Bauer, der Gold und Silber nicht ungerne sah, erlaubte es ihm und der Bub lief schnurstracks hinauf. Da gieng aber ein wilder, bissiger Hund auf ihn los, ohne ihm jedoch Schaden zu thun. Als er vor dem Ruhe hatte, kam ein grausiger Wurm und wollte ihn aufhalten. Allein auch dieser konnte ihm nichts thun, weil der Knabe brav war und ein Scapulier trug. Muthig gieng er nun vorwärts, aber da fuhr ein schrecklicher Drache auf ihn los — und der Bub blieb stehen. Die Frau hatte ihm dies alles vorher gesagt und ihn ermahnt, er solle sich nicht fürchten, denn er werde von diesen Gespenstern keinen Schaden leiden. Weil er nicht vor Zwölfuhr, wie's befohlen war, zum Schlosse kam, gieng es ihm nicht gut. Der Hütbub wurde nicht mehr gesehen, aber seinen Hut fand man bei Moosthal, das dem Grafen Enzenberg gehört, zerrissen liegen. (Bei Terlan.)

517. Der Landwirth.

Als im Jahre 1848 Nachrichten von Siegen der Italiener über die österreichischen Truppen verbreitet wurden, bemerkte ein Aberstückler: „Es geht halt so, wie die Willeweiß prophezeit hat.

In Wälschland wird es unsern Leuten so schlecht gehen, daß die meisten zu Grunde gehen. Wenn es aber so weit gekommen ist, daß der Kaiser mit seinen zwei letzten Soldaten durch den Kuntersweg hereinzieht, wird der Sandwirth erscheinen und die Leute aufbieten. Dann gibt es einen so großen Landsturm, wie er noch nie dagewesen ist, und die wälschen Rebeller werden für immer geschlagen sein. Viele Leute glauben zwar, daß der Sandwirth zu Mantua erschossen worden sei. Dies ist aber erlogen. Er hat sich nur versteckt und lebt in der Sarner Scharte oder im Ifinger, kurz in einem oder dem andern von den beiden Bergen. (Sarnthal.)

518. Vom schwarzen Jubiläum.

Im Sommer 1855 verbreitete sich das Gerücht, der Papst habe das schwarze Jubiläum ausgeschrieben. Ueber die Veranlassung desselben wurde folgendes erzählt. Im Mai that sich auf einem Platze zu Rom der Boden auf, so daß eine endlos tiefe Kluft zu sehen war. Niemand hatte den Muth, sich hinunterseilen zu lassen und seinen Wunder zu büßen. Da begnadigte der heilige Vater einen Mörder unter der Bedingung, daß er in die Kluft hinunterfahre und schaue, was dort sei. — Der Verbrecher ward hinabgeseilt und nach einer Weile wieder heraufgezogen. Da erzählte er, daß er unten eine schöne Landschaft mit vielen Häusern und Palästen gesehen habe. In den größten Palast sei er hineingegangen und habe in einem reichen Saale, der allein größer war als eine Pfarrkirche, dreizehn meeralte Herren gesehen, die kohlschwarz angezogen waren und lange schneeweiße Bärte hatten. Sie saßen um einen runden Tisch und waren in's Schreiben ganz vertieft. — Als er nicht anzugeben wußte, was die Alten geschrieben hatten, ließ ihn der Papst noch einmal hinunterseilen. Da gieng der Wälsche schnurstracks in den großen Palast, wo die dreizehn alten Herren noch beisammen saßen und schrieben. Er schlich sich dann hinter einen hin und sah ihm über die Achsel auf's Pergament, konnte aber von den sonderbaren Buchstaben keinen einzigen lesen. Bald bemerkte ihn der Schreibende und fragte den Wälschen, was er wolle; worauf er ihm die Antwort nicht schuldig blieb.

Da standen drei Alte auf, zogen ihm Juppe und Hemd aus und Einer davon schrieb ihm etwas mit dem Finger auf den bloßen Nacken. Das war aber kein Spaß, denn der Finger brannte wie Feuer. Dann zogen sie ihm die Kleider an und Einer sagte: „Jetzt geh' zum Papste und zeige ihm die Schrift auf deinem Rücken! Wehe dir, wenn du sie einem andern offenbarest." Der Wälsche lief nun zum Seile und ließ sich heraufziehen. Wie aber der Papst die feuerrothe Schrift auf dem Rücken des Wälschen las, seufzte er tief auf, sperrte sich drei Tage lang ein und betete, fastete und weinte. Er soll dann das schwarze Jubiläum ausgeschrieben haben. — Bald nach diesem Jubiläum geht die Welt unter. (Mölten, Ulten.)

519. Die zwei Wildschützen.

Zwei Wildschützen, welche zu Innsbruck in harter Gefangenschaft lagen, sicherte man die Freiheit zu, wenn sie die Bergeshöhle, die zwischen der Stadt und Mühlau liegt, untersuchen würden. Sie nahmen das Angebot an und giengen in die Höhle. Zu besserer Sicherheit wurde der Eingang mit Wachen besetzt. Nach zwölf Tagen kehrten endlich die unterirdischen Reisenden, die bei Kitzbüchl an's Tageslicht gekommen waren, zurück und berichteten: Zwei Tage lang nach ihrem Eintritte hätten sie nicht gewußt, ob es Tag oder Nacht sei und wegen der feuchten Luft seien ihre Windfackeln oft ausgelöscht. Nachdem sie mit großer Mühe und ohne Speise und Trank zwei Tage verbracht hätten, seien sie in eine ungeheure große Weite gekommen, welche eine Landschaft mit ferneliegenden Dörfern geschienen habe. Sie seien nun der geraden Straße nachgegangen, wobei sie ihre Windfackeln auslöschten. Sie hätten sich darauf an einem rauschenden Wasser niedergesetzt, und nachdem sie einige Speise zu sich genommen und aus der Quelle dazu getrunken hatten, bald bemerkt, daß es immer dunkler geworden sei. Nachdem sie wieder ihre Fackeln angezündet hatten, seien sie bald zu neuen Klippen und Abgründen gekommen. Immer auf der mittleren Straße fortgehend kamen sie bald an einem Gebäude vorüber, aus dem ihnen ein Licht entgegenschimmerte, während sie zugleich ein Weinen und Winseln vernahmen. Als sie sich dem

Hause näherten, um durch das Fenster ein wenig hineinzuschauen, gewahrten sie eine Leiche von gar kleiner Statur, um dieselbe her aber einige Leichenweiber von derselben Gestalt. Darüber in Furcht gerathend giengen sie unter Angst und Zittern weiter, bis ihnen endlich ein kleiner, buckeliger Zwerg, dem ein grauer Bart bis auf den Nabel herabhieng und der einen Stab und eine Laterne in den Händen trug, begegnete. Der Wicht begrüßte sie freundlich und vermeldete ihnen zugleich, sie sollten sich ja in Acht nehmen, daß sie nicht in's Gedränge geriethen, weil es ihnen sonst übel ergehen würde, sintemal durch das ganze Land ein Trauertag ihres verstorbenen Herrn wegen angesetzt sei. Er erbot sich sofort, ihnen die Wege zu weisen, auf denen sie aller Gefahr entrinnen möchten, und gieng nun mit seiner Laterne vor ihnen her, da sie denn wahrnahmen, daß er krumme, eingebogene Füße habe und sehr übel zu Fuße sei. — Unter Weges faßte sich einer das Herz, ihn zu fragen, in welcher Gegend sie sich befänden? Worauf er antwortete: „Ihr seid bei dem unterirdischen Geschlechte, das mit jenem auf dem oberen Theile des Erdbodens keine Gemeinschaft hat. Unsere Verrichtungen aber auf jener Erde müssen wir bei Nachtzeit vornehmen, wobei wir gar gerne den Menschen unsere Dienste leisten, wo man uns wohl will; im widrigen Falle wenden wir uns zu dem Vieh und plagen dasselbe, wenn wir unsern Unwillen wider die Menschen selbst nicht auslassen können. Fraget nun nichts weiter, setzte er hinzu, ich muß zu meinen Verrichtungen eilen; haltet euch nur immer zur linken Seite, so kommt ihr wieder in die Oberwelt." — Er wandte sich nun selbst zur rechten Seite, sie aber zogen ihre Straße und sahen bald solche kleine Leutchen von allen Seiten zusammenkommen, von denen jedwedes eine Laterne vor sich hertrug. Sie geriethen bald in große Felsenklüfte und dunkle Örter, wo die Windlichter ihnen wieder gute Dienste thaten. Der Weg däuchte ihnen gar sehr lange; und hätte ihnen der Wicht nicht gesagt, er werde sie zur Oberwelt führen, dann hätten sie geglaubt, im tiefsten Abgrunde irre zu gehen, maßen sie bald von jähen Klippen heruntersteigen, bald wieder an steilen Felsen hinaufklettern mußten. Wie lange sie also gewandert sind, blieb ihnen unbekannt, weil sie all' die Zeit von Sonne und Mond nichts wahrgenommen

hatten. Endlich gelangten sie zu einer engen Felsenritze, wo einige Sonnenstrahlen durch Dornenhecken sie wieder anleuchteten. Sie krochen mit Mühe durch und kamen bei einem verfallenen Thurm wieder an's Tageslicht. Da sahen sie am Felsen unten einen Flecken liegen, in dem sie bald erfuhren, daß der Ort Kitzbüchl heiße und sechs Posten von Innsbruck entfernt sei. (Nach den Unterredungen im Reiche der Geister, 4te Unterredung S. 444.)

520. Der alte Weinkeller zu Salurn.

(Nachr. von Geistern, Frankf. 1737, S. 66—73.)

Auf dem Rathhause des tiroler Fleckens Salurn, an der Etsch, werden zwei alte Flaschen vorgezeigt, und davon erzählt: Im Jahre 1688 gieng Christoph Patzeber von St. Michael nach Salurn in Verrichtungen, und wie er bei den Trümmern der alten Salurner Burg vorüber kam, wandelte ihn Lust an, das Gemäuer näher zu betrachten. Er sah sich im obern Theil und fand ungefähr eine unterirdische Treppe, welche aber ganz hell schien, so daß er hinabstieg und in einen ansehnlichen Keller gelangte, zu dessen beiden Seiten er große Fässer liegen sah. Der Sonnenstrahl fiel durch die Ritzen, er konnte deutlich achtzehn Gefäße zählen, deren jedes ihm däuchte fünfzig Yhren zu halten; an denen, die vorn standen, fehlte weder Hahn noch Krahn, und als der Bürger vorwitzig umdrehte, sah er mit Verwunderung einen Wein, köstlich wie Öl, fließen. Er kostete das Getränk und fand es von solchem herrlichen Geschmack, als er zeitlebens nicht über die Zunge gebracht hatte. Gern hätte er für Weib und Kind davon mitgenommen, wenn ihm ein Geschirr zu Handen gewesen wäre; die gemeine Sage fiel ihm ein von diesem Schloß, das schon manchen Menschen unschuldigerweise reich gemacht haben sollte, und er sann hin und her, ob er nicht durch diesen Fund glücklich werden möchte. Er schlug daher den Weg nach dem Markt ein, vollbrachte sein Geschäft und kaufte zwei große irdene Flaschen nebst Trichter und verfügte sich noch vor Sonnenuntergang in das alte Schloß, wo er alles so wiederfand als das erstemal. Ungesäumt füllt er seine beiden Flaschen mit Wein, welche etwa zwanzig Maß fassen konnten, hierauf wollte er

den Keller verlassen. Aber im Umdrehen sah er plötzlich an der Treppe, also daß sie ihm den Gang sperrten, drei alte Männer an einem kleinen Tische sitzen, vor ihnen lag eine schwarze mit Kreide beschriebene Tafel. Der Bürger erschrack heftig, hätte gern allen Wein im Stich gelassen, hub an inbrünstig zu beten und die Kellerherrn um Verzeihung zu bitten. Da sprach einer aus den Dreien, welcher einen langen Bart, eine Ledermütze auf dem Haupte und einen schwarzen Rock anhatte: „Komm so oft du willst, so sollst du allzeit erhalten, was dir und den Deinen vonnöthen ist.“ Hierauf verschwand das ganze Gesicht. Patzeber konnte frei und ungehindert fortgehen und gelangte glücklich heim zu seinem Weibe, dem er alles erzählte, was ihm begegnet war. Anfangs verabscheute die Frau diesen Wein, als sie aber sah, wie ohne Schaden sich ihr Hauswirth daran labte, versuchte sie ihn auch und gab allen ihren Hausgenossen davon zu trinken. Als nun der Vorrath all' wurde, nahm er getrost die zwei irdenen Krüge, gieng wieder in den Keller und füllte sie von neuem, und das geschah etlichemal ein ganzes Jahr durch; dieser Trunk, der einer kaiserlichen Tafel wohl gestanden hätte, kostete ihn keinen Heller. Einmal aber besuchten ihn drei Nachbarn, denen er von seinem Gnadentrunk zubrachte und die ihn so trefflich fanden, daß sie Verdacht schöpften und argwöhnten, er sei auf unrechtem Wege dazu gekommen. Weil sie ihm ohnedies feind waren, giengen sie auf's Rathhaus und verklagten ihn; der Bürger erschien und verhehlte nicht, wie er zu dem Wein gelangt war, obgleich er innerlich dachte, daß er nun den letzten geholt haben würde. Der Rath ließ von dem Wein vor Gericht bringen und befand einstimmig, daß dergleichen im Lande nirgends anzutreffen wäre. Also mußten sie zwar den Mann nach abgelegtem Eid heim entlassen, gaben ihm aber auf, mit seinen Flaschen nochmals den vorigen Weg zu unternehmen. Er macht sich auch dahin, aber weder Treppe noch Keller war dort zu spüren, und er empfing unsichtbare Schläge, die ihn betäubt und halbtodt zu Boden streckten. Als er so lange Zeit lag, bedäuchte ihn, den vorigen Keller, aber fern in einer Tiefe zu erblicken, die drei Männer saßen wieder da und kreideten still und schweigend bei einer hellen Lampe auf dem Tisch, als hätten sie eine wichtige Rechnung zu schließen; zuletzt

wischten sie alle Ziffern aus und zogen ein Kreuz über die ganze Tafel, welche sie hernach bei Seite stellten. Einer stand auf, öffnete drei Schlösser an einer eisernen Thüre und man hörte Geld klingen. Auf einer andern Treppe kam dann dieser alte Mann heraus zu dem auf der Erde liegenden Bürger, zählte ihm 30 Thaler in den Hut, ließ aber nicht den geringsten Laut von sich hören. Hiemit verschwand das Gesicht und die Salurner Uhr aus der Ferne schlug eilf. Der Bürger raffte sich auf und kroch aus den Mauern, auf der Höhe sah er einen ganzen Leichenzug mit Lichtern vorbeiwallen und deutete das auf seinen eigen Tod. Inzwischen kam er nach und nach auf die Landstraße und wartete auf Leute, die ihn nach Haus schleppten. Darauf berichtete er dem Rath den ganzen Verlauf und die dreißig alten Thaler bewiesen deutlich, daß sie ihm von keiner oberirdischen Hand gegeben worden. Man sandte des folgenden Tags acht beherzte Männer aus zu der Stelle, die gleichwohl nicht die mindesten Spuren entdeckten, außer in einer Ecke die Trümmer der beiden irdenen Flaschen liegen fanden und zum Wahrzeichen mitbrachten. Der Patzeber starb zehn Tage darauf und mußte die Weinzeche mit seinem Leben zahlen; das gemachte große Kreuz hat die Zahl der zehn Tage vielleicht vorbedeutet. (Grimm Sagen I, S. 20.)

521. Das Schwert.

Am Titschenbach hinter dem Wasserfall ist ein tiefer Schlund. Vor langer Zeit, als wir alle noch den Mücken nachflogen, wollten einmal zwei Knaben in den Wald hinter dem Wasser gehen, um dort Reißig zu sammeln. Wie sie am Schlunde vorbeigiengen, steckte am Rande desselben ein großes Schwert, dessen Griff von purem Golde war. Die Knaben traten hinzu, besahen die alte Waffe und zogen sie mit Mühe halb aus dem Boden. Da sie aber gute Kinder waren, ließen sie das Schwert so stehen und giengen weiter. Als sie am folgenden Tage wieder in den Wald giengen und am Schlunde vorüberkamen, stieg plötzlich ein großer Mann in reicher, altmodischer Kleidung herauf, erwischte den ältern Knaben, der entfliehen wollte, und führte ihn in den finstern Schlund. Doch

unten war es schöner und lichter als auf der Erde. Umgeben von Mauern und Gärten stand dort ein prächtiges Schloß, in das der fremde Mann den staunenden Knaben führte. Da gab es blanke Marmorstiegen, duftende Blumen, stolze Bäume mit goldenen Früchten, und in den Zimmern, die von Gold und Silber strahlten, lagen unermeßliche Schätze. Endlich traten sie in einen hohen Saal, in dessen Mitte ein großes Feuer flammte. Nun öffnete der majestätische Mann den Mund und sprach: „Hättest du das Schwert das dir bestimmt war, herausgezogen, hätte dir niemand widerstehen können, und ich wäre erlöst. Jetzt muß ich aber wieder in's Feuer zurück!" — Flugs stürzte er sich in die Flammen, die hoch über ihn zusammenschlugen. Erschrocken eilte der Knabe aus dem Saale und lief durch die Zimmer in den Schloßhof. Als er aus diesem trat, befand er sich plötzlich am Rande des Schlundes. (Saturn.)

522. Die weise Frau.

Als das Clarissenkloster zu Meran schon aufgehoben war, giengen einmal zwei Klosterfrauen abends von Schenna nach Meran. Wie sie in die Nähe des Schlosses Zenoburg kamen, sahen sie dort eine schneeweiße große Frau mit einem Schlüsselbunde, die ihnen winkte. Sie hatten aber nicht den Muth, ihr zu folgen. Da verschwand unter Seufzen die schöne Frau, und zugleich war es, als ob man viele, viele Münzen klingeln hörte. (Meran.)

523. Der Hirt auf Rettenberg.

Ein Hirt von Weer trieb seine Schafe auf einen Hügel vor Rettenberg. Als die Mittagshitze sehr groß war, schlief er ein und mehrere Schafe kamen indessen grasend in den Schloßhof. Nachdem er erwacht war, mußte er, obwohl sehr ungern, sie im unheimlichen Schlosse suchen. Er gieng in den Hof und fand alle halbtodt unter einem Baume liegen und hörte eine tiefe Stimme rufen: „Hüte deine Schafe besser, denn dies Revier ist mein." In früherer Zeit sah man öfters einen alten, graubärtigen Hirten im Schloßhofe sitzen, der niemanden grüßte und tief aufseufzte. (Weer.)

524. Der Schatz auf Zenoberg.

Auf Zenoberg, wo einst die Landesfürsten Hof hielten, liegt ein Schatz, von dem sich das Volk vieles zu erzählen weiß. Einmal spielte das sechsjährige Kind eines Nachtwächters, der bei Zenoberg wohnte, auf dem Schlosse, da stunden plötzlich sechs Säcke Geldes vor ihm. Der Knabe eilte, so schnell er konnte, zum Acker hinunter, wo der Vater arbeitete, und holte diesen. Als sie aber ins Schloß zurückkamen, waren Säcke und Geld verschwunden. —

Ein ander Mal sah der alte Herr Passeirer, als er abends von seiner Leite zurückkehrte und zum Schlosse hinaufblickte, eine schöne Jungfrau, die aus dem Fenster des Thurmes sah und ihm gar freundlich zuwinkte. Sie war gekleidet wie die heilige Nothburga und trug ein Bund großer Schlüssel. Der alte Herr kümmerte sich weder um die Jungfrau, noch ihr Winken und gieng seines Weges. Da hörte er ein Rollen und Ächzen — und der Schatz war für ihn verloren. —

Der nämliche Herr sah einmal, wo der Weg in's Schloß hinaufführt, eine Menge Musikanten, die gar lustig aufspielten. Er gieng ganz nahe an ihnen vorbei, und als ihm die Sache wunderlich vorkam und er noch einmal umsah, waren Mann und Maus verschwunden. —

Ein anderes Mal giengen zwei fromme Jungfrauen am frühesten Morgen, noch vor dem Betläuten gegen Riffian. Als sie zum Schloßhügel kamen, sahen sie am Steingitter zwei große Säcke stehen und dabei einen schwarzen Hund liegen, der große feuersprühende Augen hatte. Da ergriff sie Furcht und sie liefen vorbei. Kaum waren sie ein Stücklein gelaufen, als sie viel Geld in die Tiefe rollen hörten. Hätten sie ein Scapulier oder einen geweihten Rosenkranz auf die Säcke geworfen, wäre ihnen der Schatz geblieben. (Meran.)

525. Schätze auf Hauenstein.

Oswald von Wolkenstein verließ aus Eifersucht seine Frau und Kinder auf Hauenstein, das so schlecht mit Lebensmitteln versehen war, daß seine Frau vor Hunger starb, er bei seiner Rück-

kehr auch nur mehr ein Kind am Leben fand. Später sah man oft vor dem Burgthore eine Frau sitzen, die ihr Haar kämmte. Öfters soll sie braven Leuten, die auf das Schloß kamen, von einem Schatze gesagt haben, der im Hofe verborgen liegt. Oft sah man dort größere Feuer, Lichter sieht man nachts jetzt noch öfters, die den Wanderer nicht selten irreführen.

Einmal gieng ein Bauer aus Seis nach dem Schlosse und wollte den Schatz heben, doch alle Mühe war umsonst, er fand nichts als zerbrochene Fensterscheiben. Weil er zu Hause zerrissene Fenster hatte, nahm er größere Stücke der gefundenen mit sich, um seine schadhaften damit auszubessern. Wie er sie aber zu Hause auf den Tisch legte, waren es blanke Goldstücke.

Ein anderes Mal stieg wieder ein Bauer aus Seis in die Burg hinauf, um den Schatz zu finden. Auch sein Suchen war vergebens. Er fand nur große Federn vor dem Thore. Da nahm er einige davon und steckte sie auf den Hut. Heimgekommen fand er statt der Federn silberne Löffel auf dem Hute. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

526. Böckeloch.

Böckeloch ist eine meeralte Burg, von der nur weniges Gemäuer noch steht. Hier gieng einst ein Weib, das Holz suchte, mit ihrem Kinde unten im Thale den Schloßweg entlang. Auf einmal sah sie eine schöne Frau vom Schlosse herunter kommen, die also sprach: „Sei gegrüßt! Bald wird ein abscheulicher Bock kommen, der einen goldenen Schlüssel im Maule hat. Diesen soll dein Kind keck dem wilden Thiere nehmen. Dann wirst du eine Thür sehen, welche in die Keller des Schlosses führt, und dort kannst viele Schätze finden.“ Sie gieng fort und bald kam das fürchterliche Thier daher, aber dem Kinde sank der Muth, obgleich die Mutter ihm zusprach, den Schlüssel zu nehmen, und es lief vor dem Bocke davon — und so liegen die Schätze noch heutzutage ungehoben unter dem Schlosse und die Frau muß noch auf die Erlösung warten.

Von Böckeloch bis zum Schlosse Zwingenburg war in alten Zeiten eine lederne Brücke gespannt. (Riffian. Nach A. Menghin.)

527. Das Fräulein.

Einem Manne in Latzfons träumte öfters, er solle auf die Alm gehen. Er sagte es endlich dem Beichtvater und dieser hieß ihn, dem Traume folgen. Er gehorchte und gieng. Als er beinahe droben war, da stand ein schwarzer Hund, der drei Schlüssel im Maule trug, einen goldenen, einen silbernen und einen eisernen. Der führte den Mann zu einem eisernen Thore und gab ihm den eisernen Schlüssel, der öffnete. Beide giengen dann durch einen langen Gang und kamen vor ein silbernes Thor. Der Hund reichte ihm dort den silbernen Schlüssel, womit der Mann es öffnete. Später kamen sie zu einem goldenen Thore, das mit dem goldenen Schlüssel aufgemacht wurde, und in einen helllichten, prächtigen Saal, der von Gold und Edelsteinen glänzte. Darin saß ein wunderschönes Fräulein, das gar traurig schien. Sie sagte, er könne wählen, was er wolle. Da nahm er eine goldene Sperrkette. Wie dies das Fräulein sah, fieng es zu weinen an und sprach: „Hättest du mich gewählt, so wäre ich erlöst und all' diese Schätze hättest du bekommen, nun muß ich noch hundert Jahre hier gebannt sein." Da rumpelte und donnerte es, als ob der letzte Tag einbräche, und der Mann floh wie besessen. Die golde Sperrkette konnte er mitnehmen. Später suchte er oft das eiserne Thor auf, konnte es aber nimmermehr finden. (Latzfons. Prof. J. P. Siller.)

528. Die Frau auf Säben.

Bei Säben hat ein Bube Schafe gehütet. Da sah er plötzlich vor der Felsenwand einen schönen Steig, der in dieselbe führte, und am Eingange saß eine Frau, welche Wolle zupfte. Sie winkte ihm und er gieng zu ihr. Sie sagte ihm nun, er solle eine Haselruthe abschneiden. Er suchte eine und schnitt sie ab. Da sprach sie, es werden drei Würmer kommen, die solle er mit der Ruthe erschlagen, dann werde er den Schatz erhalten und sie werde erlöst werden. Alsbald kamen die drei Vieher daher. Der Bube schlug aus Leibeskräften auf den ersten und tödtete ihn. Beim zweiten gieng es schwerer, denn der Knabe war schon müde und fieng an sich zu fürchten, er schlug ihn dennoch todt. Der dritte Wurm wehrte sich

wüthend, spie Gift und Feuer und that ganz abscheulich. Jetzt warf der Bub die Haselgerte weg und lief auf und davon. Die Frau klagte und jammerte aber, daß er sie nicht erlöst habe, und noch ferne hörte er ihr Weinen. (Gufidaun. Elise Gasser.)

529. Das Heidenfräulein.

In alter Zeit sah ein Hirtenbub in den „reichen Feldern" auf hohem Felsvorsprung ein wunderschönes Fräulein sitzen und ihre goldgelben Haare kämmen. Sie rief, wie er verwundert emporschaute, zu ihm herab, er solle die Krämpe seines Hutes aufstülpen. Der Bube gehorchte. Da sah er plötzlich, als wäre der Berg vom klarsten Glase, wie sich tief innen das Gold in hellschimmernden Adern und Massen lagerte. Als er den Hut herabstülpte, war alles verschwunden. Das Fräulein war ein Heidenfräulein. (Alpach. P. Moser.)

530. Der Geist auf Rettenberg.

Auf dem Schlosse Rettenberg, das drei Viertelstunden von Kolsaß auf einer bewaldeten Anhöhe liegt, soll es früher nicht geheuer gewesen sein. Ein gegen Witwen und Arme hartherziger Vogt mußte dort sammt seiner Frau lange Zeit umgehen. Einst kamen zwei Bauern von Weer, die an einem Sonntag auf dem Kolsaßer Berg Äpfel kaufen wollten, zu den Ruinen. Da trat eine Frau mit einem Schlüsselbunde aus dem halbverfallenen Thore und fragte, was sie wollten. Als sie antworteten: „Nichts", sprach sie: „Hättet ihr mich gewollt, hättet ihr alles bekommen" und schlug eine Thüre hinter sich so zu, daß der Boden zitterte. Die Männer staunten nicht wenig ob dieser Geschichte und machten sich alsogleich aus dem unheimlichen Revier. (Weer.)

531. Die Köllerburger Frau.

Hart ob dem Dorfe Rum erhebt sich ein steiler waldbewachsener Felskegel, der noch Köllerburg genannt wird und einst den Thurm desselben Namens getragen haben soll. Nach der Sage anderer soll ein Frauenkloster dort gestanden sein. Auf dem Hügel soll noch ein namhafter Schatz liegen, den eine alte Frau mit hohen

Stöckelschuhen bewacht. Seit Menschengedenken blühte aber dieser Schatz nicht mehr. (Rum.)

532. Die Frau mit den goldenen Nüssen.

Als vor siebenzig Jahren ein Wässerer um Mitternacht am Brugger Haus vorbei gieng, sah er auf der Bank vor dem Hause eine alte Frau sitzen, die ihm winkte und drei goldene Nüsse vorhielt. Der Wässerer nahm die Goldfrüchte nicht und gieng seine Wege. Hätte er sie genommen, wäre er ein reicher Mann geworden. (Bei Meran.)

533. Das Fräulein am Bruggertörkele.

Am Beginne des Jahres 1832 sahen Kinder beim Bruggertörkele oft ein geheimnißvolles Fräulein, das ein goldenes Kistchen in den Händen trug und kein Wort sprach. Es war bald grün, bald roth, bald gelb gekleidet und that mit den Kindern sehr freundlich. Zwei Mädchen erlösten endlich das gebannte Fräulein durch Gebet. Das eine Kind starb bald nach seinem frommen Werke, das andere wuchs heran und ward eine wohlhabende Bäurin in Gratsch. (Mais.)

534. Die Frau auf dem Schlosse Montan.

Ein Taglöhner, der in der Nähe des Schlosses Montan seine Feldarbeit verrichtete, hatte einst folgende Erscheinung. Eine reich geschmückte Frau stand auf den Zinnen des Schlosses und schaute ihn starren Blickes an. Er wurde aber zum Mittagessen gerufen und wollte in das Haus hinübergehen. Da bewegte die Frau ihre Hand und winkte ihm heraufzukommen. Er wagte es nicht, ihrem Winke zu folgen, und gieng weiter. Noch einmal schaute er zurück, und abermals winkte ihm die Frau. Er ließ sich wieder nicht bewegen und gieng fort. Da hörte er ein Knarren und Krachen, ein Weinen und Schluchzen, daß er sein Lebtag nichts solches gehört hatte. Seit dieser Zeit wurde von dieser Frau nichts mehr gesehen oder gehört, und das Volk ist sehr unzufrieden mit dem Taglöhner, daß er den Bitten der geisterhaften Frau keine Folge geleistet hat.

Denn man glaubt, wenn er hinaufgegangen wäre, so hätte er sie gewiß erlöst. (Bei Schlanders.)

535. Der Schatz auf Sigmundsburg.

In dem grünen See, welcher den Schloßhügel umspült, ruht nebst andern Schätzen ein silbernes Crucifix von unermeßlichem Werthe. — Wo das Wasser die größte Tiefe hat und den Grund dem neugierigen Blicke entzieht, liegt eine versunkene Küche, deren Geräthe aus purem Silber besteht. Eine bildschöne Jungfrau soll darin trauern und auf Erlösung harren. In hellen Mondnächten taucht sie manchmal empor und rudert in einem silbernen Kahn über den See. — Auch im Schlosse liegt ein Schatz. Vor nicht gar langer Zeit sah die Tochter des Zolleinnehmers in Fernstein ein Feuer auf dem Schloßhügel. Da sie eben kochen wollte, gieng sie zur Burg hinüber, um Kohlen zu holen. Dort fand sie ein landfremdes, altes Weib am Feuer sitzen, das altfränkisch gekleidet war und sich wärmte. Das Mädchen erhielt die gewünschten Kohlen und lief nach Hause, denn ihr kam die ganze Sache absonderlich vor. Als sie in der Küche Feuer machen wollte, hatte sie anstatt der Kohlen eitel Gold und war reich für ihr Lebtag. Die alte Frau wurde seitdem nie mehr gesehen. (Nassereit.)

536. Der Schatz auf Zwingenstein.

In den Ruinen der Burg Zwingenstein, die unweit Unterinn einen schroffen Felsen schmücken, liegt ein Schatz verborgen. Oft wird dort zur Nachtzeit ein blaues Feuer oder ein umgehender Ritter gesehen. — Als Mädlen aus Unterinn einmal in die Nähe der Ruinen gekommen waren, stand plötzlich das Schloß in voller Pracht vor ihnen. Voll Neugierde giengen sie hinein, besahen all' die prächtigen Säle und Kammern und kamen endlich in die Küche. Da lagen glührothe Kohlen auf dem Herde, an dem eine alte Frau saß. Sie begrüßte die Mädchen freundlich und sprach: „Das ist recht, daß ihr gekommen seid. Nehmt nur von den schönen Kohlen — je mehr desto lieber." Als eine ihren Worten folgte und nach den Kohlen langte, schoß ein Wurm heraus. Da fuhr das Mädchen mit einem lauten Schrei zurück, — und Schloß und Frau waren

verschwunden. Aber noch lange hörten sie weinen und jammern und in der Tiefe Münzen klingeln. — Einmal kam eine Näherin zufällig auf das Schloß, als der Schatz blühte. Es war eine rechte Freude, wie die Goldstücke aufstiegen und hell leuchteten. Sie griff darnach, — und alles war verschwunden. Wäre sie keusch und sündlos gewesen, hätte sie den Schatz bekommen. — Als einmal ein Knabe spät abends die Schafe heimtrieb, saß ein bildschönes Fräulein, mitten zwischen den herrlichsten Blumen am Schlosse. Es winkte freundlich, und der Bursche folgte dem Zeichen. Da sagte sie: „Pflücke dir eine Blume und nimm sie nach Hause zur Erinnerung. Kommst du später mit einem Mädchen, das so unschuldig ist wie du, gehören dir alle Schätze, die hier liegen." Darauf verschwand sie. Als der Knabe nach Hause kam, war die Blume eitel Gold. Das Fräulein war bis heutigen Tags nicht erlöst. (Ritten.)

537. Das Fräulein auf der Hochburg.

Bei Lans liegt die längstzerfallene Hochburg, in der heutzutage noch ein Schatz liegt. Ein Fräulein mit einem Schlüsselbund erscheint bisweilen dort und winkt freundlich, wenn der Schatz blüht. Als in einer Christnacht ein Mädchen mit ihrer Nahnl in einem naheliegenden Hofe allein zu Hause wachte, löschte plötzlich das Licht aus. Da sie trotz alles Suchens das Feuerzeug nicht finden konnten und in der Asche auch kein Funke mehr glomm, sprach die Alte: „Geh' zum Nachbar hinüber und hole in der Laterne Licht." Das Kind folgte, gieng auf's Licht zu und kam in's Schloß, das wie neugebaut da stand. Verdutzt stieg es die Treppe hinauf und fand im Saale ein schönes Fräulein, das am Kamine saß, in dem viele Kohlen glühten. Das Fräulein winkte freundlich, nahm eine Schaufel voll Kohlen und wollte sie dem Mädchen in die Schürze schütten. Da rief das Kind voll Schrecken: „Mein Gott, sie verbrennen mir ja das Fürtuch." Augenblicklich war das Schloß verschwunden und in der Tiefe jammerte und klingelte es. Das Mädchen ließ vor Schrecken die Kohlen fallen und lief athemlos nach Hause, wo sie alles der Nahnl erzählte. „O du ungeschicktes Madl!" rief sie aus, „hättest du die Kohlen genommen, wär das

Fräulein erlöst und der Schatz dein gewesen. Jetzt muß das arme Fräulein wieder hundert Jahre auf seine Erlösung warten und du bist um keinen Kreuzer reicher." (Bei Innsbruck.)

538. Die drei verwünschten Jungfrauen.

Ein Hirtenbub trieb die Schafe auf die Alm, wo ein großer Stein liegt, unter dem ein Schatz vergraben ist. Einmal legte er sich neben diesem Steine nieder und es überfiel ihn der Schlaf. Als er erwachte, sah er, daß es schon Nacht sei und die Schafe nicht da wären. Erschrocken sprang er auf, um die Thiere zu suchen. Da standen drei Jungfrauen vor ihm und trösteten ihn. Eine sprach: „Du brauchst dich um die Schafe nicht zu kümmern, denn sie sind schon gut versorgt." Als er sich aber nicht zufrieden geben und weggehen wollte, baten sie ihn zu bleiben und sie zu erlösen, denn sie seien verwünscht. Folge er ihnen, werde er den Schatz bekommen und ein gar reicher Mann werden. Der Bub blieb dort. Da sagten sie ihm, er müsse aber, um sie zu erlösen, drei fürchterliche Dinge aushalten. Zuerst werde ein fürchterlicher Drache kommen, der einen langen Schweif nachziehe, er solle dann beileibe nicht zurückschauen. Habe er diese Probe glücklich bestanden, werde ihm vorkommen, als wenn Felsen und Berge über ihn herfallen und ihn erdrücken würden. Da dürfe er keinen Laut hören lassen. Die dritte Probe sei aber so entsetzlich, daß man sie nicht beschreiben könne. Er soll aber muthig aushalten und es werde ihm nichts Übles geschehen. Darauf verschwanden sie. Er überstand die erste Probe. Als aber Felsen und Berge krachten, schrie er auf — und da hörte er es unter dem Steine klingeln, als ob unendlich viele Thaler hinunter rollten. Dabei hörte er die drei Frauen jammern und heulen. (Taunheim.)

539. Der Schatz auf Rotund.

Bei Taufers im Münsterthale steht neben den Schlössern Helfmirgott und Reichenberg die Burg Rotund. Sie ist auch verfallen und schmücket nur mehr als stolze Ruine das Thal, durch das Kaiser Karl und andere deutsche Kaiser und Könige nach

Italien gezogen sind. In den Kellern, die unter den Ruinen liegen und unzugänglich sind, sollen große Schätze verwahrt sein. Vor etwa achtzig Jahren hüteten zwei Knaben bei Rotund Ziegen und giengen, um sich die Zeit zu vertreiben, in das Schloß. Da fanden sie zu ihrem größten Staunen eine noch nie gesehene Thür die ganz in gutem Stande war. Neugierig öffneten sie und traten ein. Da kamen sie in einen großen, gewölbten Keller, an dessen Wänden ringsherum Kästen waren, in denen Roßgeschirre, Zügel und ähnliche Sachen sich befanden. In der Mitte lag ein Kohlenhaufen, bei dem ein schöner, großer Bock stand. Als die Knaben alles besehen hatten, sprach der ältere: „Jaggl, nimm so ein Geschirr, das könnt ihr für euren Esel brauchen." „Ich nehm's nicht," entgegnete Jaggl, „sondern ich laufe zum Vater hinab und laß' ihn heraufgehen. Er kann dann nehmen, welches er will." Gesagt, gethan! — Beide liefen zum Feld hinab, wo Jaggl's Vater arbeitete, und erzählten, was sie im Schlosse droben gesehen hatten. „O ihr Dundersfratzen," rief er, „hättet ihr doch eine Ruster droben gelassen, und wir könnten den Schatz heben. So aber ist er wieder verloren." — „O, wir wissen das Thörl und den Keller ganz gut," sprachen die Knaben und baten den Vater mitzukommen. Selbdritt gieng er nun nach Rotund, aber weder Thüre noch Keller war zu finden. Der Schatz hatte schon verblüht und kommt erst nach hundert Jahren wieder zum Vorscheine. — Ueberhaupt geht es in der Nähe der Schlösser nicht geheuer zu. Als ein junger Bursche spät abends auf dem Heimwege war und zum Kreuze kam, das unter den Schlössern am Wege steht, kam ihm plötzlich ein altfränkisch gekleideter Herr nach, der ein rothes Buch hatte. Der Fremde fragte: „Wie heißen die Burgen?" „Helfmirgott, Reichenberg und Rotund", antwortete der Junge. „Ja, so heißen sie. Du hast recht," sprach lächelnd der Fremde und gieng wieder zurück. Neugierig wandte der Bursche sich um und wollte dem räthselhaften Herrn nachsehen; doch er konnte keine Spur von ihm mehr entdecken. Da war es ihm klar, daß der Irrende der Schloßgeist gewesen sei, und er verdoppelte seine Schritte, um bald aus dem unheimlichen Bereiche zu kommen. (Taufers.)

540. Schätze bei Windisch-Matrei.

Im Prossigwalde ist ein Schatzloch. Einmal gieng ein Weib dort vorbei und sah einen Hund vor demselben liegen. Im Maule hielt er einen Schlüssel. Hätte sie den Muth gehabt, den Schlüssel zu nehmen, hätte sie den Schatz gewonnen und wäre steinreich geworden, allein sie lief voll Furcht auf und davon. Auch im Klauswalde ist ein Schatzloch. Dort sah ein Mann einmal ein kleines hellgelbes Feuer brennen, stieß mit seinem Stocke hinein und gieng heimwärts. Zu Hause sah er, daß der Stecken unten ganz goldig war; er lief zurück, fand aber das Feuer nicht mehr. (Windisch-Matrei. Prof. P. Paßler.)

541. Der Schatz in der Fröhlichsburg.

Am Fuße des alten runden Thurmes der Fröhlichsburg liegt ein großer Schatz vergraben, der nur in hundert Jahren einmal blüht. Die Magd des benachbarten Bäckerhauses mußte einmal in aller Frühe aufstehen, um den Backofen zu heizen. Sie fand aber in der Küche nicht das Feuerzeug. Da sah sie zufällig zum Küchenfenster hinaus und sah am Fuße des Thurmes einen glühenden Kohlenhaufen. Schnell griff sie nach einer Kelle und eilte hinüber, einige Kohlen zu nehmen. Da fand sie bei dem Feuer einen seltsamen Mann, der sie nehmen ließ. Als sie aber weggehen wollte, deutete er ihr, sie sollte die übrigen Kohlen auch in ihrem Fürtuche forttragen. Die Dirne glaubte, die Kohlen würden ihre Schürze verbrennen, dankte und machte sich aus Furcht vor dem stummen, traurigen Mann eiligst davon. Wie staunte sie aber, als sie sah, daß die wenigen mitgenommenen Kohlen, womit sie anfeuern wollte, glänzende Goldstücke waren. Sie lief zurück, fand aber weder Mann noch Kohlen. (Mals.)

442. Feurige Kohlen.

Einst wusch ein Weib am frühesten Morgen an der Etsch. Als sie aufsah, erblickte sie am jenseitigen Ufer einen Haufen glühender Kohlen. Sie gieng über die Brücke, fand niemand und nahm zwei Kohlen. Als sie nach ihrer Arbeit heim kam, hatte sie

ſtatt derſelben zwei Thaler. Sie lief nun ſchnell zurück, aber keine Kohle war mehr zu ſehen. (Bei Mals.)

543. Vom Schatze in Fragenſtein.

Ob dem Dorfe Zirl liegen die Ruinen des Schloſſes Fragenſtein, in denen ein unermeßlicher Schatz verborgen liegt. Oft erſcheint in der Nähe des Schloſſes ein Jäger, grün gekleidet, und fordert die am Schloßberge arbeitenden Leute auf, den Schatz zu heben. Doch iſt dies noch nie geglückt. Einmal verbanden ſich mehrere Männer, giengen auf das Schloß und gruben nach dem verborgenen Horte. Schon waren ihre Hauen und Schaufeln ſo tief an der rechten Stelle eingedrungen, daß die eiſerne Kiſte ſichtbar ward. Da erhob ſich aber ein ſo ſtarkes Krachen und Donnern, daß alle, ſo viele ihrer waren, die Werkzeuge fallen ließen und nach Hauſe liefen. Der neidiſche Teufel ſoll dieſen hölliſchen Lärm veranlaßt und die Schatzhebung auf dieſe Weiſe vereitelt haben. — Vor vielen Jahren ſollte die Magd des Schloßhäuſels früh morgens Feuer machen und noch vor dem Rorate die Stube heizen. Als ſie, um dies zu beſorgen, früh aufgeſtanden war und beim Ankleiden durch das Kammerfenſterchen hinausſah, erblickte ſie einen großen Haufen glühender Kohlen. Da erſparſt du dir das Feuerſchlagen und Stein und Schwamm, dachte ſich die Dirne und gieng zu dem Kohlenhaufen hinauf, um ſich Feuer zu holen. Ihre Ueberraſchung war aber nicht klein, als ſie bei den lichtglühenden Kohlen zwei ſchöne ſchwarzgekleidete Frauen ſitzen ſah. Dieſe waren gar freundlich und winkten ihr, ſie ſolle nur recht viele, viele Kohlen in die mitgebrachte Pfanne nehmen. Das Mädchen nahm, ſo viel ſie mochte, und wollte damit gehen. Aber die zwei Frauen winkten bittend, ſie ſolle noch mehr mitnehmen. Sie füllte nun die Pfanne faſt ganz und wollte abermals nach Hauſe eilen. Wie dies die Frauen ſahen, ſagten ſie zu der Dirne, ſie ſolle alle Kohlen aufnehmen und wegtragen, und ſahen ſie dabei gar flehend an. Da nahm ſie noch von den Kohlen, ſo daß die Pfanne über und über voll war, ließ die übrigen an Ort und Stelle liegen und eilte damit von dannen. Wie groß war aber ihr Staunen, als ſie, zu Hauſe angekommen, die Kohlen ausleerte!

Da waren sie sammt und sonders in funkelnde Dukaten verwandelt. Das gefiel der Magd nicht wenig und sie eilte noch einmal hinauf, wo sie die vermeinten Kohlen geholt hatte, um auch die noch zurückgelassenen zu nehmen. Als sie aber zur Stelle kam, waren Kohlen und Frauen zerstoben und verflogen und sie stand allein bei den Ruinen des Schlosses. (Birl.)

544. St. Sisinius-Kirchlein.

Eilliche Scheibenschüsse von Laas steht auf einem mäßigen Hügel das von halbverfallenen Ringmauern umgebene Sisinius-Kirchlein. An diesem Platze soll einst ein prächtiges Schloß gestanden sein, das aber mit Mann und Maus in den Feldboden versunken ist. Ein junger Mann, der im Laasermoose Schweine hütete, sah öfters eine große Sau mit drei Jungen von dem Gemäuer der St. Sisiniuskirche herabkommen. Sie weidete friedlich mit seiner Herde und kehrte des Abends zurück, woher sie gekommen war. Dem Hirten wurde die Sache immer auffallender und eines Abends entschloß er sich, der Sau nachzugehen. Er folgte ihr bis zu einer großen Steinplatte, unter welcher sie sich sammt den Jungen verkroch. Jetzt war es aber mit dem Muthe des Burschen aus, und anstatt unter die Platte hineinzuschliefen, rannte er über Hals und Kopf den Bühl herab. Am andern Tage gieng er zu seinem Beichtvater und fragte ihn, was in dieser Sache zu thun sei. Er bekam den Rath, der Sau noch einmal nachzugehen und zwar nicht blos bis zur Platte, sondern auch in das Loch hinein, so weit als möglich. Diesen Rath befolgte er, gieng der Sau wieder nach und schloff hinter ihr unter die Platte hinein. Er mußte einen langen, dunklen Gang abwärts gehen und kam endlich zu einer Thür, durch deren Spalten er in einen geräumigen Saal schauen konnte. Hier erblickte er mehrere altmodisch gekleidete Herren, die gar vornehm aussahen und am einen Tisch herumsaßen. Da verließ ihn auf's neue der Muth und er kehrte um und suchte so schleunig als möglich in's Freie zu gelangen. Von diesem Tag an ließ sich die Sau nimmer sehen, und auch die große Steinplatte war nirgends mehr zu finden.

Ein altes Weib mit zwei Kindern gieng einst zum Kirchlein hinaus, ihr Abendgebet zu verrichten. Innerhalb der Umfangsmauern angelangt, erblickte sie einen seltsam schimmernden Kohlenhaufen an einer Ecke. Sie gieng hin und schob einige Stücke ein. Als sie zu Hause die Kohlen herausnehmen wollte, waren sie in lauter Goldstücke verwandelt. Gleich eilte sie nach St. Sisin, um mehrere einzustecken, allein der Kohlenhaufen war nicht mehr zu sehen.

Wenn die Bauern beim Mondschein in der Nähe des Kirchleins ihre Äcker wässern, so sehen sie oft einen schwarzen Mann mit einem Dreispitzhute und langen Degen den Hügel auf und ab spazieren. (Laas.)

545. Vom Schlosse Neuhaus.

Vor beiläufig dreißig Jahren gieng der Lehrer von Afing nach Terlan, seine Eltern besuchen, und nahm den Weg am benannten Schlosse vorbei. Als er durch's Gebüsche niederstieg, sah er auf einem Steine vor dem Schloßthore eine alterthümlich gekleidete Frau sitzen, die ihr Haar scheitelte und traurig vor sich hinsah. Er gieng schweigend vorbei. Alsbald hörte er einen tiefen Seufzer. Je weiter er sich vom Schlosse entfernte, desto lauter tönte das Weinen und Schluchzen. Da überfiel ihn eine solche Furcht, daß er über Stock und Stein auf die Straße lief. Dies ist, wohl gemerkt, am helllichten Tage geschehen. — Ähnliches ist einer Platzerin von Montigl begegnet. Als sie vor einigen Jahren früh morgens zum Schlosse Neuhaus kam, sah sie die nämliche Frau, wollte sich aber nicht aufhalten und gieng muthig weiter. Abends nahm sie wieder den Weg am Schlosse vorbei und wollte sehen, ob die Frau noch an Ort und Stelle sei. Als sie zum halbverfallenen Schloßthor kam, saß die Frau noch dort und hatte glühende Kohlen vor sich. Kaum war die Magd in der Nähe, sagte die Frau: „Wirf deinen Rosenkranz auf die Kohlen und dann werden sie lauter funkelnde Goldstücke, die dir gehören, und ich bin erlöst." Die Platzerin wollte gleich den Auftrag erfüllen, hatte aber die Beten zu Hause vergessen. Wie die Frau dies bemerkte, rief sie: „Nimm das Scapulier und wirf es darauf!" Schnell that es die Magd; aber die Kohlen

blieben Kohlen und verschwanden mit der Frau, weil das Scapulierbild ganz ausgelöscht war und deßhalb die Weihe verloren hatte. — Ein Hirte, der in der Nähe des Schlosses Schafe hütete, sah auch die Frau. Anfangs erschrack er darüber, bald aber wurde er vom Vorwitz geplagt und er näherte sich ihr. Da sprach sie zu ihm: „Stelle dich morgen mittags an den Fuß des Berges, und wenn die Uhr im Thurme den ersten Streich auf die Glocke thut, so laufe zum Schlosse herauf. Kommst du dann bis zum Ende des Ave-Marialäutens zum Schloßthore, so bin ich erlöst und werde dich dafür belohnen." Der Knabe versprach, den Versuch zu wagen. Am folgenden Mittag stand er am Fuße des Berges, und als es anfieng Zwölfuhr zu schlagen, lief er, so schnell er konnte, bergan und dem Schlosse zu. Aber als es aufhörte zu läuten, war er noch eine Strecke vom Schloßthor entfernt. Er nahm seine letzten Kräfte zusammen und eilte zum Schloßthore, wo er erschöpft zusammensank. Den Geist bekam er nicht zu Gesichte; aber aus dem Seufzen und Weinen, das er hörte, schloß er, daß die Erlösung nicht gelungen sei. — Vor wenigen Jahren spielten mehrere Kinder im Walde beim Schlosse. Als die älteren Geschwister auf dem Steige hinaufliefen, blieb das jüngste Mädchen zurück. Auf einmal erblickte es ganz nahe am Schloß eine Stiege, die zu einem Gewölbe hinunterführte. Das unschuldige Kind sah ganz deutlich die eiserne Thüre, an der ein Schlüssel steckte. Weil es die Thüre noch nie gesehen hatte, gieng es neugierig hinunter und wollte aufmachen. Schon hatte es die Hand an den Schlüssel gelegt, da besann es sich, eilte dann die Stiege herauf und holte die andern Geschwister zurück. Als sie aber mitsammen das eiserne Thor aufsuchten und öffnen wollten, war weder Stiege noch Gewölbe zu finden. Das Mädchen, dem dies begegnet ist, lebt heute noch. (Terlan.)

546. Der Bäckerjunge.

Ein Bäckerjunge zu Terlan mußte tagtäglich frisch gebackenes Brot nach Bozen zum Verkaufe tragen. Als er eines Tages wieder frühmorgens mit seinem Tragkorbe in die Stadt gieng und bis zur Stelle gekommen war, wo die Straße um den Hügel biegt, auf

dem das Schloß Maultasch steht, erschien eine wunderschöne Jungfrau und hieß ihn stille stehen. Sie besah dann die Brote, kaufte davon und sprach: „Ich habe dich schon oft da vorüberwandern gesehen. Wenn du in Zukunft vorbeigehst, so lege mir zwölf Brote in jenes Gebüsch und bei deiner Rückkehr aus der Stadt wirst du auf dem Steine dort die baare Bezahlung finden. Oft werde ich selbst hier sein und dir die Brote abnehmen und bezahlen. Doch Eines mußt du mir geloben: „Du darfst keiner Menschenseele über mich ein Wörtchen sagen. Wehe mir, wenn du das Geheimniß einem andern anvertrauen solltest.“ Mit diesen Worten griff sie in eine grünseidene Tasche, die sie am Gürtel trug, zahlte die Brote mehr als doppelt und verschwand hinter den Buschreichen des Schloßberges. Der Knabe war mit dem Handel mehr als zufrieden und wanderte heiterer als je in die Stadt. An jedem Morgen übergab er der schönen Jungfrau die zwölf Brote oder legte dieselben in's Gebüsche, wo er dann abends das Geld dafür liegen fand. So gieng es geraume Zeit und der Bursche war mit seiner Kundschaft hochauf zufrieden, denn er hatte nun leichter in die Stadt zu tragen, und die geheimnißvolle Jungfrau bezahlte so gut, daß mancher Gulden als Trinkgeld in seinen Beutel gieng. Auf diese Weise hätte der Jörg ein gutes Leben führen und mit der Zeit ein reicher Mann werden können, wenn er seine Zunge in Zaum gehalten und nicht sein Glück verscherzt hätte. Das geschah aber auf folgende Weise: Er saß einmal bei seinen Kameraden im Wirthshause und trank und trank und schaute tiefer in das Glas als gewöhnlich. Da ward auch seine Zunge gelöst und er schwätzte das ihm anvertraute Geheimniß aus. Seit diesem Abende sah er die wunderschöne Jungfrau nie mehr und die Brote, die er in's Gebüsche legte, blieben dort liegen, bis er sie selbst wieder wegnahm. (Etschland.)

547. Der Schatz bei Säben.

1.

Auf Säben wohnten Heiden, welche endlich von den Christen nach schwerem Kampfe eines Tages um sieben Uhr besiegt und vertrieben wurden. Deßhalb wird, wie das Volk sagt, abends um

diese Stunde geläutet. Ehe die Heiden abzogen, vergruben sie viel Gold und Silber, die noch unter der Erde liegen. Einmal gieng ein Weib aus Klausen frühmorgens nach Säben hinauf, die Messe zu hören. Da lag am Wege ein goldener Pflug, den ein schwarzer zottiger Hund bewachte. Da floh das Weib erschrocken zurück. — Einst stieg ein Mann zum Kloster in aller Frühe hinauf. Da fand er bei dem Thore eine Kiste. Er wollte sie forttragen, vermochte dies aber nicht und lief fort, um jemanden zu suchen, der ihm helfen würde. Als er mit einem Gesellen zurückkam, war die Schatzkiste verschwunden. (Latzfons. P. J. P. Siller.)

2.

Von dem zum Kloster Säben gehörigen Torglerhof mußte täglich der Hirtenknabe mit der Milch in's Kloster hinaufsteigen. Da er eines Abends wie gewöhnlich diesen Gang machte, bemerkte er plötzlich zu seinem größten Erstaunen dort, wo sonst nur nackte Felsen starren, ein wunderschönes Schloß. Da biß ihn der Wunder, er gieng in's Schloß hinein und weiter und weiter, bis er in einen prächtigen Saal kam. Darin saß eine wunderschöne Jungfrau, die den Buben freundlich grüßte, ihm entgegen kam und alle Schätze zeigte. Da gab's nun kostbare Schwerter mit goldenem Griffe, goldene und silbere Panzer, einen goldenen Pflug, goldene Kegel sammt einer goldenen Kugel und anderes reiche Geräthe. Als er alles gesehen hatte, sagte sie zu ihm: „Jetzt wähle das Beste, du sollst es haben!" Da wünschte er sich den goldenen Pflug, — und allsogleich versank unter Weinen und Klagen das Wunderschloß. Als der Hirt von dem Schrecken sich erholt hatte, befand er sich auf einer steilen Felswand unterhalb des Klosters und durch die nächtliche Stille rauschte nur der Tinnebach zu ihm hinauf. (Bei Klausen. A. Hofer.)

548. Das gewählte Beil.

Einen Scheibenschuß vom Eberleschen Wirthshaus entfernt steht rechts am Wege eine Ruine, die man das G'schloß auf der Weit oder das Weitner G'schloß nennt. Hier liegt ein Schatz vergraben, der alle hundert Jahr einmal blüht. Da gieng ein Bauer,

der zu tief in's Glas geschaut hatte, von der Stadt heimwärts und kam um Mitternacht vom Wege ab. Da sah er ein hell beleuchtetes Schloß und eine wunderschöne Jungfrau winkte ihm und führte ihn durch's Thor. Sie kamen in einen Saal, der ganz golden war, und alles darin war auch von purem Golde. Da sagte sie: „Wähle dir aus, was dir gefällt." Er bückte sich und nahm ein kleines Beil. In dem Augenblicke sank das Schloß zusammen und jammernd versank die Jungfrau. Hätte er das Fräulein gewählt, wäre sie erlöst und der Schatz sein Eigenthum geworden. (Ritten. Obwurzer.)

549. Der Schatz in den Seeköfeln.

Einem Knechte in Villanders träumte, er werde zu unterst der Alpe, am Weidenanger genannt, einen Schlüssel finden. Mit diesem solle er in die Seeköfel gehen und dort werde er eine Thüre antreffen; diese solle er öffnen und hineingehen. Der Knecht folgte diesem Traume, fand beim Weidenanger wirklich einen Schlüssel, gieng damit in die Seeköfel, fand dort eine Thüre und öffnete sie. Im Kofel sah er nun eine wunderschöne Jungfrau, die ihr Haar kämmte, und rings um sie herum waren die herrlichsten, kostbarsten Sachen. „Was willst du hier?" fragte die Jungfrau, als sie den Eintretenden bemerkt hatte. „Dein goldenes Strickzeug," antwortete der überraschte Bursche.

Kaum hatte diese Worte die schöne Jungfrau gehört, so fieng sie zu weinen an und sagte: „Hättest du mich und das goldene Zeug begehrt, so wäre ich erlöst, und du reich gewesen. So aber mußt du schnell scheiden, und ich leiden." Sie sprach's und alles war verschwunden. (Villanders.)

550. Der Kranz.

Das Haus neben dem Schloß Montan war vor alten Zeiten eben so gut von einem Bauern gemiethet, wie heutiges Tags. Daß der Bauer Kühe, Ochsen, Schweine und ähnliche Hausthiere in seinen Stallungen aufhielt, versteht sich von selbst. Zu einer Zeit ereignete es sich, daß ein Schwein tagtäglich aus dem Stalle sprang und ein Stück von dem Hause lief, bis an einen Punkt, wo es

dann immer verschwand. Das Dienstmädel bemerkte dies und lief ihm einmal nach. Das Schwein rannte in eine Höhle und das Mädel hatte den Muth, ihm nachzugehen. Als es hineinkam, sah es eine steinalte Frau und daneben einen Kessel voll Gold, einen Kessel voll Kupfer und einen Kranz. Die Frau war freundlich mit dem Mädchen, redete es an und sagte: „Wenn du glücklich werden willst, so nimm dir Eines von diesen drei Stücken, ich erlaube dir zu wählen, welches du willst.“ Das Mädl dankte für diesen Antrag, besann sich nicht lange und nahm den Kessel voll Gold.

Seit dieser Zeit ist alles verschwunden, und weder die Frau, noch der Kessel voll Kupfer, noch der Kranz ist jemals wieder gesehen worden. Das Volk will aber nicht zufrieden sein mit der Wahl des Mädchens, denn man glaubt, die alte Frau wäre nur dann befreit worden von den Banden, welche sie noch an diese Erde fesselten, wenn das Mädel den Kranz gewählt hätte. Man glaubt daher, daß das alte Fräulein noch so lange auf dieser Erde bleiben müsse, bis ihr auf irgend eine andere Weise Erlösung naht. (Schlanders.)

551. Der Geishirt auf Greifenstein.

Ein Knabe hütete Ziegen in der Nähe des Sausschlosses, wie die Ruinen der Burg Greifenstein im Volksmunde heißen. Als es gegen Mittag gieng, stieg er zum Schlosse hinauf, um im alten Gemäuer ein schattiges Plätzchen zu finden. Doch wie groß war sein Staunen, als er das herrlichste Gebäude an der Stelle der Trümmer fand! Bald faßte er Muth, trat in den Schloßhof und stieg endlich die Marmortreppen hinan. Oben fand er prächtige Zimmer und kam endlich in einen großen Saal, auf dessen Boden Gold, Silber und Edelsteine herumlagen. Auf einem goldenen Sessel saß eine wunderschöne Jungfrau, die wie aus einem Traume erwachte, als der Hütbube in den Saal trat.“ Sie winkte ihm, stand auf und führte ihn zu einem Tische, wo die reichsten Schätze lagen. Dann sprach sie: „Jetzt wähle das eine Beste, und es ist dir und mir geholfen.“ Dem Knaben that die Wahl wehe, denn ein Ding war schöner und kostbarer als das andere. Endlich

ſah er eine große, goldene Peitſche. Die kann ich brauchen, dachte er ſich und rief bittend: „Gib mir die goldene Geiſel dort.“ Bei dieſen Worten ſchrie die Jungfrau vor Schrecken laut auf, und der Saal verſank mit all' den Schätzen und der Jungfrau, daß dem Knaben hören und ſehen vergieng. Als er wieder zu ſich kam, lag er zwiſchen dem grauen, zerbröckelten Gemäuer, im Schatten von Brombeerhecken. Hätte der dumme Burſche die ſchöne Jungfrau verlangt, wäre ſie erlöst geweſen, und das ganze Schloß mit all' den Schätzen hätte ihm gehört. (Bei Bozen.)

552. Der Geiſt auf Straßberg.

Bei dem Schloſſe Straßberg geht öfters, beſonders in den Quatembernächten, ein Ritter um und klagt: „Jetzt büße ich ſchon über hundert Jahre, und noch iſt das Kirſchbäumchen ſo klein!“ Wenn das Bäumchen zum erſten Male blüht, iſt der Geiſt erlöst. (Sterzing.)

553. Die Lärche zu Kienburg.

In dem Schloſſe Kienburg bei Lienz haust ein Geiſt. Als einmal ein Bauer, der noch ſpät abends nach Windiſch-Matrei gehen wollte, in die Nähe des Schloſſes kam, erſchien ihm der Geiſt und ſprach: „Siehſt du jene Lärche, die auf der bemoosten Schloßmauer ſteht? Schneide daraus Bretter und mache eine Wiege. Dasjenige Kind, das zuerſt darin liegen wird, bringt meine Erlöſung.“ Als der Geiſt dies geſagt hatte, verſchwand er. Der Bauer war darüber froh und kümmerte ſich um Geiſt, Baum und Wiege nicht mehr. Deßhalb ſteht die Lärche noch immer beim Schloſſe und ſchaut trübſelig in's Weite. (Puſterthal.)

554. Die Maulſer Gräfin.

Bei Mauls ſtand einſt die ſtarke Veſte Welfenſtein, von der jetzt nur mehr wenige Mauern ſichtbar ſind. Als das mächtige Schloß noch mit ſeinen Thürmen und Zinnen prangte, kam einmal an einem kalten Herbſtabende ein alter Wanderer vor dasſelbe. Lumpen bedeckten nur karg ſeine erſtarrten Glieder, und müde und hungrig wankte er an ſeinem Stecken einher. Als er Welfenſtein

sah, strengte er seine letzten Kräfte an und erstieg mit vieler Mühe die Anhöhe. Speise und Herberge hoffend pochte er an das Schloßthor, das ihm endlich geöffnet wurde. Da erhielt er aber keine Labung, sondern der Thorwart verwies ihn zur Gräfin. Der alte Mann schleppte sich nun durch die hohen Gänge zum Saale, wo die Gräfin im Kreise von Gästen an der Tafel saß. Hier beugte er sich vor der Schloßfrau und bat um Speise und Obdach. Als aber die Gräfin den alten Mann sah, ergrimmte sie und ließ ihn zur Thüre hinausstoßen. Der Greis verließ nun mit Thränen im Auge das ungastliche Schloß und sank aber bald von Frost und Hunger überwältigt nieder. Am folgenden Morgen fand man ihn todt vor dem Schlosse. Bald wurde die stolze Gräfin krank und starb. Doch sie fand im Grabe keine Ruhe und mußte zur Sühne ihrer Sünden nachts umgehen. So schlummerte eines abends ein müder Wanderer an dem Schloßhügel ein. Als es aber gegen Mitternacht gieng, wurde er plötzlich durch einen großen Lärm erweckt. Er schlug die Augen auf sah die einstige Burgfrau vor sich stehen. Es schauderte ihn, doch bald faßte er Muth und fragte sie, warum sie in später Nacht daherkomme. Darauf antwortete sie: „Ich muß wandern und weben, bis kein Stein auf dem andern mehr steht. Erst wenn aus dem Schutte eine Holerstaude wächst und blüht, werde ich zur Ruhe kommen." Mit diesen Worten war die schwarze Gräfin entschwunden. Wer sie erlöst, soll steinreich werden. (Sterzing.)

555. Der Schlangenkuß.

Einem träumte, er solle an einen gewissen Ort der Lanaer Aue hingehen, dort werde er eine Schlange antreffen, und wenn er sich diese drei Mal um den Hals kriechen lasse, so werde er eine arme Seele erlösen und einen Schatz gewinnen. Er folgte dem Traume und traf an dem bezeichneten Orte auch wirklich die Schlange. Sogleich hob er sie freundlich vom Boden, legte sie auf seine Schultern und ließ sie dreimal um den Hals herumkriechen. Als sie aber das dritte Mal herum war, streckte sie den Kopf schmeichelnd gegen seinen Mund aus und wollte ihn küssen.

Da erſchrack er über die Maßen, ſchüttelte die Schlange herab, und augenblicklich war ſie aus ſeinen Augen verſchwunden. (Lana.)

556. Die Geiſter auf Leuchtenburg.

Auf einem hohen Eichenhügel am Kalterer See ragen die Ruinen der Leuchtenburg, während auf einem niedrigen Bühl nicht weit vom Dorfchen Piglon einige ſpärliche Reſte der einſt ſtolzen Laimburg bemerkbar ſind. Auf dieſen Burgen ſaßen einſt zwei ſo gute Freunde, daß ſie ſich wie Brüder liebten. Um ſich zu jeder Zeit beſuchen zu können, verbanden ſie die Schlöſſer durch einen unterirdiſchen Gang. Das innige Verhältniß dauerte ſo lange, bis einmal der Leuchtenburger von einer großen Reiſe mit einer wunderſchönen Frau zurückkam. Dieſe liebte aber ihren Herrn nicht treu und redlich, ſondern faßte eine wilde Neigung zum Laimburger, den ſie in ihre Schlingen zu locken wußte. Als der Leuchtenburger einſt den Laimburger bei ſeiner loſen Frau ertappte, durchbohrte er die Buhlerin, verfolgte den treuloſen Freund durch den unterirdiſchen Gang, wo ſich bald ein Zweikampf entſpann, der mit dem Leben beider endete. Seit dieſer Zeit iſt es auf dem Leuchtenburger Hügel unheimlich. Vor etlichen Jahren kehrten zwei Mädchen dort Streu zuſammen und verſpäteten ſich bei der Arbeit. Als ſie nach Hauſe gehen wollten, war es ſchon dunkel und ſie kamen immer an die alte Stelle zurück. Da ſetzten ſie ſich endlich unter einem überhangenden Felſen nieder, um zu übernachten. Wie ſie miteinander plauderten, ſtand plötzlich ein hell beleuchtetes Schloß auf dem Hügel und in ihrer Nähe hörten ſie deutlich weinen. Von Neugierde getrieben giengen ſie endlich Hand in Hand dem Tone zu. Da fanden ſie eine ſchwarzgekleidete Frau, die auf einem Steine ſaß und bitterlich weinte. Mitleidig fragten die Mädchen, was ihr fehle, daß ſie gar ſo traurig ſei. Auf dieſe Frage ſtand ſie auf und führte ſie in des Schloß, wo es gar herrlich und glänzend ausſah. Zuletzt gieng ſie mit ihnen in den Keller, wo ganze Fäſſer voll Gold lagen. Seufzend ſprach ſie dann: „All' dieſes gehört dem unſchuldigen Kinde, das mich, meinen Herrn und Buhlen erlöst. Wenn eine von euch den Muth hat, ſich von zwei Schlangen, die kein Leid zufügen, von Fuß bis zum Kopfe um-

winden zu lassen, ohne einen Laut von sich zu geben, kann sie ihr Glück machen." „Das will ich wohl thun, wenn's nichts weiteres ist," erwiderte ein Mädchen. Im Augenblicke wälzten sich zwei große Schlangen durch den Schloßhof her und umwanden bald mit ihren kalten Leibern das Mädchen, dessen Zähne vor Angst und Kälte klapperten. Tapfer hielt sich das Kind, doch als die abscheulichen Thiere auf seinen Mund losfuhren, als ob sie küssen wollten, entfloh ihm ein Ach. Da sank die schwarzgekleidete Frau jammernd in die Erde, die Würmer waren verschwunden und in der Tiefe klingelten und rollten die Thaler, als ob sie nie enden wollten.

Kein Mensch will sich der Ruine Leuchtenburg nähern, weil es dort bei Nacht und Tag unheimlich ist. Wenn man zum Thore kommt, klingen Glöcklein im Innern zum Zeichen, daß das Gethier (Kröten und Schlangen) noch wach sei. (Kaltern.)

557. Der Träger.

Als einmal ein Sarnthaler Träger, der auf dem Wege nach Bozen sich verspätet hatte, beim Ravensteiner Schloß rastete, stand plötzlich eine wunderschöne Frau vor ihm. Sie grüßte ihn freundlich und sprach: „Du bist berufen, mein und dein Glück zu machen. Komm morgen um Mitternacht und ich werde als Drache erscheinen. Wenn du mich dann dreimal umarmest, gehört das Schloß mit allen Schätzen dir, und ich bin erlöst." Bald war sie verschwunden. Dem Träger gieng die stolze Frau nicht wenig im Kopfe herum, und in aller Frühe begab er sich in's Kloster zu einem Pater, dem er die ganze Geschichte mittheilte. Dieser ermahnte ihn, zur bestimmten Stunde bei Ravenstein zu warten und das Schloßfräulein, womöglich zu erlösen. Zum Abschiede gab er dem Burschen seinen Segen und ein geweihtes Kreuzlein. Der Träger besorgte alsdann seine Geschäfte und stieg, als es dunkelte, zum Schlosse hinauf, obwohl ein abscheuliches Wetter wüthete. Schlag elf Uhr rastete er wieder auf dem Steine unter dem Nußbaume und wartete betend auf Mitternacht. Als es endlich zwölf Uhr war, gieng im Schlosse ein Höllenlärm los und bald kam ein furchtbarer Drache daher. Seine Augen flammten wie feurige Teller und die Schuppen klapperten wie eine Windmühle. Da packte Angst

den Träger, allein er überwand sich und nahm den Drachen zweimal um den Hals. Schon wollte er ihn zum dritten Male umarmen, da überfiel ihn ein solches Grausen, daß er laut aufschrie — und das Unthier war verschwunden. In den Ruinen jammerte es laut, und nebenbei klingelte und rollte es, als ob zahllose Thaler in die Tiefe kollerten. Der Träger hatte keinen frohen Tag mehr und lebte nur noch ein Jahr. (Jenesien.)

558. Vom Kaunser Schlosse.

Als einst eine Köchin in diesem Schlosse um neun Uhr abends das Geschirre abspülte, kam ein altes Mütterlein und sagte, die Magd möchte bis Mitternacht warten und dann solle sie in den Keller hinuntergehen, wo sie einen feurigen Hund mit einem Schlüssel im Maule sehen werde. Sie solle dann dem Thiere den Schlüssel aus dem Maule schlagen. Thäte sie das, würde sie einen Kessel voll Geld bekommen und einen Geist erlösen. Da fragte die Köchin: „Wer leuchtet mir hinunter? Allein fürchte ich mich.“ Darauf antwortete das Weiblein: „Warte nur, ich werde kommen und dich mit einem Lichte begleiten.“ Dann gieng es fort. Die Dirne wartete bis elf Uhr, da wurde es ihr in der einsamen Küche so gruselig, daß sie in ihre Kammer lief. Als sie im Bette lag, hörte sie um Mitternacht aus der Küche ein fürchterliches Weinen und Jammern. Die Magd hatte seitdem eine solche Angst, daß sie nie mehr allein in der Küche blieb. (Fendels. A. Renk.)

558. Der Hirtenknabe.

Als ein Knabe, der Schafe hütete, mittags ausruhte, stand plötzlich eine schöne Jungfrau vor ihm, die bitter weinte. Da er ein gutes Herz hatte, fragte er sie nach der Ursache ihrer Trauer. Sie antwortete: „Ich habe schon lange gelitten. Wenn du mich erlösen willst, so steht es in deiner Macht.“ Als er feierlich versprach, ihren Wunsch zu erfüllen, fuhr sie weiter: „Schneide von einer Haselstaude den geradesten Zweig ab und gehe mutterseelenallein und ohne jemanden ein Wort davon zu sagen in den Wald. Wenn du gerade fortgehst, wirst du zu einer Thüre kommen, be-

rühre sie dann mit dem Zweige und sie geht auf. Nun wirst du im Gange brüllende Löwen, grunzende Eber, heulende Wölfe und pfeifende Schlangen sehen, die alle auf dich loszugehen drohen. Fürchte dich aber nicht vor diesen Geistern, berühre sie mit der Ruthe, und sie werden alsogleich verschwinden. Bald wirst du zur zweiten Thüre kommen, berühre sie dann wieder mit dem Haselzweige und schnell springt sie auf. Hinter der Thüre sitzt aber ein furchtbarer Drache, der dich zu verschlingen droht. Geh' muthig in den feurigen Rachen hinein, und es wird dir und mir zum Besten gereichen. Denn wenn du dies alles zwischen elf und zwölf Uhr nachts ohne einen Laut des Schreckens thust, werde ich erlöst sein und alle Schätze fallen dir zu. Gibst du aber nur einen Laut von dir, so ist meine Hoffnung auf dich verloren." Mit diesen Worten gieng die Jungfrau weiter. Der Knabe that alles genau nach ihrem Geheiße. Er schnitt einen pfeilgeraden Zweig von einer Hasel, stahl sich in später Nacht aus dem Hause und schlich sich heimlich in den Wald. Bald sah er im Vollmondscheine eine ganz unbekannte Gegend. Steile Felsen ragten vor ihm, gleich Thürmen, empor, in die eine vom wilden Gebüsche beinahe versteckte Thüre führte. Er schlug mit der Wünschelruthe daran und knarrend gieng sie auf. Da sprangen von allen Seiten wüthige wilde Thiere auf ihn los. Er faßte aber Muth, berührte dieselben mit dem Zweige und spurlos waren sie verschwunden. Neu getröstet schritt er fürbaß und kam bald zu noch höhern Felsen. Wieder schlägt er mit der Ruthe daran und knarrend geht eine Thüre auf. Wie er eintritt, steht er bis an die Knie im Wasser. Er biegt sich die Hosen hinauf und durchwatet den scheinbaren See mit leichter Mühe. Bald kommt er wieder zu einer Thüre, die in den Berg führt. Er schlägt daran und sie öffnet sich mit fürchterlichem Dröhnen. Dahinter droht ein riesiger Drache. Der kluge Bursche hält sich Augen und Ohren zu und springt muthig in den Schlund des wüsten Kunters. Da ist's aber, als ob die Kiefer des Thieres sich bewegten und die Fangzähne schon den Knaben im Leibe säßen. Er schreit vor Grausen laut auf — und alles um ihn war verschwunden. Am anderen Morgen lag er am Rande eines steilen Felsens blutig und zer-

kratzt. Er erzählte die ganze Geschichte nun seinen Leuten und fügte bei, beim Verschwinden der Höhle habe so viel Geld geklingelt, daß es ganz grausig war, es zu hören. (Villanders.)

560. Der Schatz in den Säbner Wänden.

Ein Schafhirt aus Verdins kam einmal, als er abends ein verlorenes Schaf suchte, zu einer Thüre, die an einem Felsen sich fand und an der ein Schlüssel steckte. Ihm kam die ganze Geschichte wunderlich vor, er machte deßhalb die Thüre auf, gieng hinein und fand in der Felsengrotte eine wunderschöne Jungfrau. Diese empfieng den überraschten Burschen gar freundlich und sprach zu ihm, er solle sich drei Stäbe von einer Haselstaude schneiden, solle dann den unterirdischen Weg, den sie ihm zeigte, weiter verfolgen und dann werde er zu einer Stelle kommen, an der ein so großer Schatz liege, daß siebenundsiebzig Saumesel alles Gold und alle Edelsteine nicht forttragen könnten. Wenn er aber zur besagten Stelle gelange, werden von allen Seiten Schlangen herbeikommen und ihn beunruhigen. Er solle dessenungeachtet den Muth nicht sinken lassen und mit den Haselruthen aus allen Kräften daraufhauen. Zuletzt werde eine weiße Schlange kommen und von allen die ärgste sein. Er solle sich aber von ihr nicht abschrecken lassen und der ganze Schatz werde ihm zu Theil werden. Der Hirte folgte den Worten der wunderschönen Jungfrau, holte sich die drei Haselruthen und gieng auf dem ihm gezeigten Steige vorwärts. Er hatte noch keine große Strecke zurückgelegt, als von allen Seiten Schlangen hervorkamen und zischelnd auf ihn losfuhren. Er schlug auf sie so schnell als möglich, und mit einer solchen Kraft, daß Stücke der Ruthen dahin und dorthin flogen. Als er nur mehr ein kleines Stäbchen in den Händen hatte, kam die weiße Schlange heran und schoß auf ihn wüthig los. Der Hirte sah sich ohne Waffe, verlor den Muth und floh. Als er sich aber noch einmal umsah, war die Schlange verschwunden und er stand vor dem Felsen. Er hatte später oft nach der Thüre gesucht, konnte sie aber nicht mehr finden. (Villanderer Berg.)

561. Von der Jaufenburg.

Vor langer Zeit arbeitete einmal ein blutarmer Mann in der Nähe der Ruine Jaufenburg und kehrte erst bei Nacht in seine Hütte zurück, die jenseits lag. Kaum war er jedoch heimgekommen, als er bemerkte, daß er die Lodenjuppe beim Holzstoße vergessen habe. Er hieß deßhalb seine älteste Tochter alsogleich über den Bach gehen, um das vermißte Kleidungsstück zu holen. Sie eilte flugs über den schmalen Steig und Steg zur bezeichneten Stelle, wo die Juppe lag. Doch wie groß war der Schrecken des Mädchens, als es eine riesige, rothgesprenkelte Schlange auf der Jacke des Vaters sich ringeln sah. Das Kind wußte sich nicht zu helfen und wollte schon schnurgerade nach Hause laufen, als die Schlange anfieng zu sprechen: „Liebes Kind, nenne mich dein und ich geb' die Juppe dir gern." Das unschuldige Mädchen staunte nicht wenig darüber, daß der Wurm reden konnte. Seine Furcht mehrte sich noch, es zitterte an allen Gliedern und lief endlich über Stock und Stein der Heimat zu, wo es athemlos und leichenblaß ankam, denn es glaubte, die Schlange folge ihm auf den Fersen. Als der Bauer und sein Weib dies sahen, wußten sie nicht, was das solle, und fragten voll ängstlicher Neugierde die Tochter um die Ursache ihres Schreckens. Diese erzählte nun alles, was ihr begegnet war, genau und betheuerte ihre Aussage hoch und heilig. Der Vater schüttelte bei der Geschichte lächelnd den Kopf und sprach: „Thorheiten! Die Würmer bleiben abends in ihren Löchern und gehen nicht an die kalte Nachtluft heraus. Moidl geh' du hinüber und hole mir die Juppe und sei nicht eine solche Gans wie deine Schwester." — Die zweite Tochter folgte den Worten des Vaters und gieng muthig und rasch zum besagten Orte hin. Kaum war aber ein Viertelstündchen vergangen, als das Mädchen athemlos in die Stube stürzte und in abgebrochenen Sätzen die Botschaft der älteren Schwester bestätigte. Ihr war dasselbe begegnet, auch die Moidl hatte die Schlange gesehen und sprechen gehört. Der Bauer glaubte aber, an der ganzen Geschichte sei kein wahres Wort, zürnte über die zwei furchtsamen Dinger und sprach zur jüngsten Tochter: „Rosl, du bist kein solcher Hennenfuß wie deine Schwestern; geh'

und hole du mir die Juppe.“ Rosl war ein gar kluges Kind, das auch das Herz auf dem rechten Flecke hatte. Sie ließ sich das nicht zweimal sagen und eilte über den Bach hinüber zum Holzstoß. Dort sah sie den großen rothgespreckelten Wurm auf der braunen Jacke, und bald sprach auch zu ihr das grausige Thier: „Liebes Kind, nenn' mich dein, und ich gebe die Juppe dir gern.“ Rosa dachte sich, das kann ich wohl thun, und erwiderte: „Ja, ja, ich habe dich vom Herzen gern, wenn du mir nur das Lodenhemd lassest.“ Auf diese Worte hin sprach der Wurm: „Ich danke dir und gebe dir das Verlangte,“ und mit dem Beisatze: „Bald werd' ich dir nachkommen,“ kroch er langsam davon. Das Mädchen nahm nun voll Freude das Lodenhemd und lief zu ihrem Vater, der den Muth seiner Tochter nicht genug loben konnte. Als es aber die Sache ruhiger überdachte, war dem Mädchen wenig mehr um's Lachen. Es erinnerte sich an die letzten Worte des Wurmes und kalter Schreck fuhr ihm durch die Glieder. Es erzählte alles haarklein dem Vater und gestand ihm ihre Furcht. Da gruselte es auch den Vater ein Bischen und er sperrte und verriegelte Thür und Fenster, so gut es nur geschehen konnte. Kaum war dies besorgt, als es an der Thüre zu klopfen und zu poltern begann und zwischendrein das Zischeln der Schlange gehört wurde. Alle Insassen des Hauses waren in der Stube beisammen und standen bleich vor Schrecken da. Die beklommenen Leute wagten kaum Athem zu ziehen. Da rief es plötzlich vor dem Hause: „Rufe jetzt sieben Mal mit lauter Stimme: „Schlauche dich, Wurm, schlauche dich.“ Als die jüngste Tochter dies gehört, faßte sie alle ihre Kräfte zusammen und rief mit zitternder Stimme sieben Mal die befohlenen Worte. Wie sie geendet hatte, entstand ein furchtbares Getöse, als wollte der Himmel einstürzen, knarrend gieng die Thüre auf und der schönste Ritter stand vor den Bauersleuten. Lächelnd trat er vor die Rosl hin und küßte ihre Hand. Da sprach er ihr in rührenden Worten seinen Dank aus für die Rettung und Wiedergabe der menschlichen Gestalt und sprach: „Erlaubt es gütig, daß ich meine Braut auf das Schloß führe und ihr mein Besitzthum zeige.“ Kaum hatte der Vater bejahend genickt, als der Ritter Rosa hinaus führte und den Weg zur Jaufenburg einschlug. Aber

sich! an der Stelle der Ruine prangte die herrlichste Burg mit Thürmen und Zinnen. Der Ritter führte seine Retterin dreimal um die Burg, dann traten beide in den Hof und stiegen in's Schloß hinauf, wo es viele prächtige Zimmer gab. Aus dem letzten derselben gieng aber ein enger, dunkler Gang zu einer Stiege, über die der Ritter das Mädchen in eine schauerliche Höhle hinunterführte, die von abscheulichen Kröten wimmelte. An einer Ecke stand ein großer Feuerhund, auf dem ein blaues Flämmchen hin- und herhüpfte. Vor ihm lag eine große, lange Birkenruthe kreuzweise auf einem Beil. Das Mädchen schauderte zusammen. Da sang plötzlich eine klägliche Stimme aus der Lache:

„Der große Wurf ist dir gelungen,
Und rettest du uns aus der Noth,
Bevor die Geisterstunde kommt
Hast du das beste Loos errungen."

Mitleiden ergriff die Dirne, als sie dies hörte, und sie beschloß alle verzauberten Schloßbewohner zu retten. Sie bückte sich deßhalb und streckte die Hände aus, um die Kröten aus der garstigen Jauche zu holen. Aber umsonst, im nämlichen Augenblicke überfiel sie ein Grausen, und bleich wie Schnee sank sie zurück. Dreimal faßte sie alle ihre Kräfte zusammen, um die Armen zu erlösen — und dreimal bebte sie zurück. Nach dem dritten mißglückten Versuche schlug es in St. Leonhart zwölf Uhr und ein heftiger Luftstoß löschte jedes Lichtlein aus, und lautes Jammern erscholl. Als die Rosl zu sich kam, saß sie mutterseelenallein auf den Ruinen. (Passeier.)

562. Die Schlange.

Leute, die abends nach dem Betläuten an Weierburg vorüber giengen, sahen eine glänzendgrüne Schlange im Teiche, die einen goldenen Schlüssel im giftigen Munde trug. Sie soll auf denjenigen warten, der den Muth hätte, den Schlüssel ihr zu nehmen, den Schatz damit zu heben und sie dadurch zu erlösen. (M. Beyrers Innsbruck S. 210.)

563. Schatz auf dem Schlosse Taur.

In den Ruinen dieses uralten Schlosses liegt ein großer Schatz vergraben. Schon öfters wurde von unschuldigen Kindern eine Natter gesehen, die zwei goldene Schlüssel im Munde trug. Auch eine schöne Frau erschien manchmal im Gemäuer und winkte. Ihr folgte ein geharnischter Ritter. (Taur.)

564. Der Schatz auf Arlen.

Eine kleine Strecke ober der alten Poststation Nasserein im Stanzerthale liegen auf einem Buschhügel die wenigen Trümmer des alten Schlosses Arlen. Im Schloßhofe liegt ein großer Schatz verborgen, welchen ein alter Schloßbesitzer bewachen muß. Wenn der Schatz blüht, hüpfen blaue Lichtlein im Gemäuer herum. Am Fuße des Hügels steht ein ansehnlicher Bauernhof. Auf der Wiese vor dem Hause saß einmal der kleine Knabe und aß Milch und Brocken. Da kam ein großer Wurm aus dem Schlosse herabgekrochen, näherte sich dem Kinde und schlürfte Milch aus der Schüssel. Als der Knabe merkte, daß der Wurm nur die lautere Milch nehme, sprach er: „Du mußt nicht die Milch allein lappeln, du mußt Brocken auch fressen.“ Als die Bäurin dies hörte, gieng sie schauen, wer mit dem Kleinen rede. Zu ihrem größten Schrecken sah sie den mächtigen Wurm, der sich augenblicklich flüchtete, nur das konnte sie bemerken, daß er ein goldenes Schlüsselchen an einem Bande um den Hals trug. — Die Bäurin machte kein Hehl aus der Sache, und die Leute redeten nur mehr von dem Wurme und Schatze. Da beschlossen einige Burschen den Schatz zu heben, versprachen sich, keine Silbe zu verlieren, und giengen mit Pickel und Schaufel in's Schloß hinauf. Sie arbeiteten und gruben ohne ein Wort zu sprechen, bis sie ein schwarzes Kästchen fanden. Das suchten sie an Stricken heraufzuziehen. Es war endlich langsam und mit vieler Mühe bis zum Saum der Grube heraufgebracht, als einer aufschrie: „Zieht geschwind, sonst fallt's!“ Da war alles wie zerronnen und die Burschen mußten sich gleich aus dem Staube machen, denn es erschien der Schatzwächter und seine Augen funkelten vor Zorn. (Stanzerthal.)

565. Die Krönlnatter.

In tiefer Nacht kam ein armer Reisender in die Nähe des Saubaches. Da stand auf einem Hügel eine alte Burg, die dem Wanderer nicht wenig in die Augen stach. „Ha, da sind' ich vielleicht ein Nachtlager," dachte er bei sich und eilte dem grauen Gebäude zu. Als er zum Graben kam, ward die Zugbrücke niedergelassen. Er trat in den Schloßhof, sah jedoch weder einen Hund noch einen Menschen. Forschend gieng er die Stiege hinauf und kam in den Rittersaal, wo eine alte mit Stroh gefüllte Himmelbettstätte zur Ruhe lud. Er legte sich hinein und begann bald zu schlafen. Um Mitternacht ward er jedoch durch ein Geräusch geweckt. Eine Natter, mit einem wunderschönen Krönlein auf dem Kopfe, schlüpfte zu ihm in's Bett und sah ihn flehend an. Er besann sich nicht lange und nahm ihr das funkelnde Krönlein ab. Husch war die Natter verschwunden und eine weiße Frau stand vor ihm, während ein mit Goldmünzen gefüllter Hafen aus der Oberdecke des Zimmers niederstürzte. Sie nahm den Schatz und reichte ihn dem Jüngling mit den Worten: „Empfang hier den Lohn für meine Erlösung. Ich war einst hier Burgwächterin und mußte seit dreihundert Jahren bei dem Schatze umgehen, weil mir so lange niemand das Krönlein vom Haupte nahm." Alsogleich verschwand sie, doch der Fremde war nun ein reicher Herr und der Segen des Himmels ruhte auf dem Golde. (Flaas.)

566. Das goldene Würmlein.

Auf einer Wiese beim Schlosse Brunnenburg hütete ein kleines Mädchen Kühe. Wenn das Vieh ruhig graste, schaute die Hirtin so vergebens in der Wiese herum und wußte selber nicht recht, was sie suchte oder dachte. Aber einmal wurde sie aus diesen Halbträumereien plötzlich aufgeweckt, denn sie sah ein goldenes Würmlein den Berg herabkriechen. Das Mädchen fürchtete sich ganz und gar nicht und gieng dem Würmlein nach. Dieses schlängelte sich eine Weile bergab und kroch dann in eine große Felsenspalte hinein. Das Mädchen folgte ihm, gieng auch in die Felsenspalte und machte nicht kleine Augen, als plötzlich eine gol-

dene Thür aufgieng und ein großer, glänzender Saal offen stand. Die Pracht in dem Saale hättest du sehen sollen. Der Boden war voller Perlen und anderer Kostbarkeiten, die Wände strahlten von Gold und Silber und waren mit glitzernden Edelsteinen eingefaßt. Das Mädchen gieng ohne Scheu hinein und durfte sich von den kostbaren Dingen mitnehmen, so viel es nur tragen konnte. Es machte sich auch die Erlaubniß zu nutze, packte sich das Fürtuch und alle Taschen voll und gieng damit heim. Das arme Hirtenmädchen war jetzt auf einmal steinreich, und was seitdem aus ihm geworden ist, kann ich nicht sagen. (Meran.)

567. Der Milauro.

Dies Thier ist ein kleines Würmchen, das nur Glückskinder finden. Wer so glücklich ist, dasselbe zu erhalten, der legt es in seinen Beutel und das Würmchen macht über Nacht immer neues Geld, solange man brav ist. Ein armer Hütbube fand bei einer Haselnußstaude ein solches Würmle — und ward ein steinreicher Mann. Von einem Menschen, der plötzlich auf unerklärliche Weise zu Vermögen kommt, sagt man: „Er hat halt den Milauro gefunden." (Altrei.)

568. Der Wurm auf dem Schatze.

In einer Wiese von Partschins liegt ein großer Schatz vergraben. Ein junger Bauer sah einmal Mittags ein ungeheures Thier, das einem Wurme gleich sah, mitten in der Wiese sich sonnen. Später wollte er an derselben Stelle, wo der Wurm gelegen war, einen Baum setzen und gieng mit Pickel und Schaufel hin, ein Loch zu graben. Da fand er zu seiner großen Verwunderung ein tiefes Loch, das er mit einer Steinplatte zudeckte, damit niemand hineinfalle. Als er am andern Tage Stein und Loch suchte, war beides spurlos verschwunden. (Partschins.)

569. Der leuchtende Berg.

Die Bewohner des Dorfes Stilfs erzählen, daß ein ihrem Dorfe gegenüberliegender Berg zuweilen nachts leuchte. Es soll in diesem Berge viel edles Metall ungehoben liegen.

570. Abendstein.

Auf der Wildalpe in Brandenberg steht ein hausholer Stein „Abendstein" genannt. Er ist leicht zu schneiden wie Seife. Durch den Stein führt ein Gang senkrecht in die Tiefe, wo eine Leiter steht. Unter dieser ist wieder ein großer Stein, der einen Schatz bedeckt. Zur Winterszeit sehen Jäger dort im frischen Schnee Spuren von Tritten kleiner Kinder. (P. Fl. Orgler.)

571. Die Schatzhöhle.

Im Kaisergebirge ist eine große Höhle voll natürlichen Goldes, das ein großer Hund bewacht. Wer so viel Muth hat, in diese Höhle vorzugehen, der kommt, eh' er das Gold erreicht, zu einer tiefen Lacke. Diese muß er übersetzen, denn rückwärts kann er von dort keinen Schritt mehr thun. Gelingt ihm der Sprung über das Wasser, so kommt er zu unermeßlichen Reichthümern und ungehindert kann er zurückkehren, denn er findet von der Lacke keine Spur mehr. Gelingt ihm der Sprung nicht, so sinkt er in eine grausige Tiefe. Wer aber an der Lacke stehen bleibt und sich nicht zu springen getraut, der wird von Geistern auf das Furchtbarste gequält, bis er sich an den Felswänden den Kopf zerschellt. (Elmau. Peter Moser.)

572. Die verlorenen Erzgruben.

In der Johannisnacht blühen die „verlorenen Erzgruben." Wer um Mitternacht dann zu einer Stelle kommt, wo das Silber schläft, sieht es glühen und glänzen. Vor sechzig Jahren hatten Aichleiter ihr Vieh verloren und suchten es bis tief in die Nacht. Da kamen sie, es schlug eben Zwölfuhr, in die „Wäschfratten." Welch' überraschender Anblick! Viele, viele Knappen hämmerten und gruben dort und schmelzten das reinste Silbererz. Nebenbei lagen in einer Höhle großmächtige Silberlaibe, die wunderbar glänzten. Ein starker, schwarzer Bock schien den Schatz zu hüten, bei ihm lag ein geschundenes Kalb. Die Aichleiter schlichen davon, um mehrere Leute zu rufen und geweihte Sachen zu holen, um den Schatz heben zu können, — allein bei ihrer Zurückkunft waren die Knappen

und Schätze verschwunden und sie konnten die Höhle nicht mehr finden. (Aichleit.)

573. Der Schweinstrog.

In der Seberalm hat ein Schneeberger Knappe vor uralten Zeiten einen Schweinstrog voll Geld unter einem Steine versteckt. Oft wollten Leute diesen Schatz heben, doch lange vergebens. Erst im vorigen Jahre ist der Trog fortgekommen. Denn als zwei Bauern im vorletzten Herbst (1857) die Steinplatte suchten, war dieselbe nicht mehr zu finden. An ihrer Stelle war ein Loch, so groß wie ein Schweinstrog. (Passeier.)

574. Das goldene Sagtrumm.

Im Weerer Bache, der sich gar mühsam aus den Felsenklüften zwischen dem Kolsaß- und Weerberge herausarbeitet, da liegt ein Sagholz aus purem Golde. Wie lange es schon dort liegt, und wie lange es noch dort wird liegen bleiben, weiß kein Mensch; das aber weiß man, daß einstens eine große, große Überschwemmung über diese Gegend hereinbrechen und das goldene Sagtrumm dahertriften wird, und die Prophezeihung sagt:

„Sprugg verrinnen,
Hall verbrinnen,
Schwaz abbearen,
Weer eine neue Stadt wearen."

(Bei Schwaz.)

575. Im Schlosse Stein.

In der Ruine des Schlosses Stein, gewöhnlich Diem genannt, soll es nicht geheuer sein. Ein Schatz soll dort verborgen liegen. Oft erscheinen auf den Ruinen blaue Lichtlein, die seltsam herumfahren. (Marling.)

576. Schatz im Keller.

Im Keller des Kasselhauses zu Meran soll auch ein Schatz liegen, der zu hundert Jahren blüht. Deßhalb geistete es früher an Quatemberabenden oft. Als einst ein Kind gestorben war, kam

nachts ein Geist und sagte zu den Eltern, er habe auf den Tod des Kindes geharrt und sei dadurch erlöst worden. Auch seinen Namen gab er an. In demselben Hause sollen die Nörglein oft aus- und eingeschlüpft sein und allerlei Spuck vollführt haben. (Meran.)

577. Der Schatz in der Torkel.

Beim Walch in Barbian liegt unter dem Torkelstein ein gar großer Schatz. Einmal giengen die Kinder auf die Wiese spielen und schauten in die Torkel hinein. Da war der Stein aufgehoben und es schimmerte von purlauterem Golde, zwei Schüsseln voll lag es da. Als die Bäurin benachrichtet war und die Thüre öffnete, sah sie, wie der Stein frei hieng, aber plötzlich in's Loch zurückfiel. Sie hörte es klingeln und immer tiefer klingeln, bis es unten auffiel. Der Schatz war versunken und kommt nach hundert Jahren an's Licht. (Barbian. Obwurzer.)

578. Schatz im Otmannhof.

Eine kleine Strecke außer dem Vinstgauer Thore liegt der Otmannhof, in dem ein Schatz verborgen sein soll. Deßhalb ist es auch nicht immer geheuer. Bei helllichtem Tage geht es oft um, grammelt Brot oder treibt andere Dinge, und niemand sieht, wer dies thut. Vor beiläufig 50 Jahren arbeiteten Leute im Weinberge, der zwischen dem Otmannshaus und dem Winklerhofe liegt, als sie plötzlich ein ganz absonderliches Geräusch hörten. Sie blickten alsogleich gegen das Haus hin, von dem der Lärm herkam, und sahen dort den Schatz blühen. Goldene und silberne Blüten, die denen der Akazien ähnlich sahen, flogen schimmernd in die Höhe und sanken funkelnd nieder und verschwanden. Als die Leute herbeigeeilt kamen, war der Schatz schon verblüht. Dieser Schatz soll, wie die meisten, zu je hundert Jahren blühen. (Meran.)

579. Der Römerschatz.

An der Straße, beiläufig 70—80 Schritte vom Weiler Starkenbach rechts wurde öfters ein eigenthümlicher Glanz gesehen. Unter anderen sah ein Bauer, der im nahen Walde Holz machte, ein

wunderbares Leuchten, das nach einigen Minuten sich verzog. Die Leute glaubten, daß an dieser Stelle ein Schatz liege, und sagten von dem Glanze, der Schatz blühe so. — Und siehe! Im Jahre 1854 riß ein Wegarbeiter, der dort arbeitete, einen Wasen auf — und viele römische Münzen verschiedenen Gepräges lagen vor ihm. Da hat sich nun der Volksglaube, daß die Schätze blühen, augenscheinlich bestätigt. (Imst.)

580. Der Schatz bei dem Weifner-Bauern.

Unter der Mairläng bei dem Weifner Hofe ist ein Acker, in dem ein Schatz vergraben ist, der alle hundert Jahr zum Vorschein kommt. Des gegenwärtigen Schusters Urähn war dort noch spät abends auf dem Wege. Da sah er von weitem ein Licht, das immer größer und größer wurde. Er gieng darauf zu und sah, wie helle Flammen aus einem mit Gold gefüllten Stiefel heraufloderten. Schon will er etwas Geweihtes darauf werfen, als er eine große, große Kröte neben sich erblickt. Da erschrickt der Furchthansel und er lauft über Stock und Stein davon. Hinter ihm versinkt der Schatz und ertönt ein jämmerliches Schreien und Klagen. (Jenesien.)

581. Die Spinne.

Im Dorfe Flies grub eine alte Bäurin Erdäpfel. Da kroch immer eine Spinne um sie herum. Da sagte das Weib: „Warte nur, wenn dir einmal etwas fehlt, will ich dich pflegen, weil du so zutraulich bist." — Die Bäurin gieng nach gethaner Arbeit heim und dachte nicht mehr auf dies Begebniß. Nach vierzehn Tagen kam ein altes Männlein und sagte zur Bäurin: „Jetzt geh' mit, du hast es meinem Weibe versprochen." — Die Bäurin erschrack sehr, folgte aber doch dem Männlein, um ihr Wort zu halten. Sie kamen zu einem Walde und da sagte das Männlein: „Jetzt schau' dir die Gegend genau an." — Nun giengen sie weiter und gelangten zu einem großen Palaste, worin eine wunderschöne Frau im Wochenbette lag. Die Bäurin mußte die schöne Frau vierzehn Tage lang pflegen und hatte, was sie nur wünschen wollte. Als die Zeit vorüber war, gab ihr das Männlein einen Sack voll

Kohlen und begleitete sie bis zum Platze, wo es gesagt hatte: „Jetzt merk' dir die Gegend." Als sie allein war, dachte sie, die Kohlen nehm' ich nicht mit, leerte dieselben aus und gieng zur Heimat. Dort wollte sie ihren Lohn zeigen und lachte dazu. Wie staunten aber alle, als sie hellstes Gold im Sacke fand. Sie kehrte alsbald zurück, um die ausgeschütteten Kohlen zu suchen, fand aber keine mehr. (Fendels. A. Renk.)

582. Der Schatz auf Dos Trento.

Einmal hütete ein Mädchen von Piè di Castello, einem Dorfe bei Trient, Kühe auf dem Hügel Dos Trento, der schon zu den Römerzeiten befestigt war. Es verspätete sich und übernachtete im Freien, da der Abend schön und milde war. Als das gute Kind früh morgens wiedererwachte, sah es neben sich einen großen Haufen glänzender Kohlen, die es früher nie bemerkt hatte. Es füllte sich damit die Schürze voll und eilte nach Hause, um den seltsamen Fund der Mutter zu zeigen. Diese war darob erfreut, ließ die Kohlen hinter den Herd schütten und befahl der Tochter, noch Kohlen zu bringen. Das Mädchen eilte freudig den Hügel hinan, konnte aber trotz alles Suchens keine einzige Kohle mehr finden. Während es noch forschte, kam die Mutter hastig nachgelaufen und meldete, daß die Kohlen in eitel Silber verwandelt worden seien. Beider Suchen war aber vergebens, nur den geweihten Muttergottespfennig, den das Mädchen verloren hatte, fanden sie an der Stätte, wo der Kohlenhaufen gelegen. Der Schatz war wieder versunken und kann einst, wenn er blühen wird, von jenem gehoben werden, der etwas Geweihtes darauf wirft. (Trient. Anton Emmert.)

583. Der Schatz am Sinaberg.

Unter dem Hochplatter liegen in einem Föhrenwalde weitläufige Ruinen eines Schlosses, dessen Namen ganz verschollen ist und das im Munde des Volkes nur das Schloß am Sinaberg heißt. In diesen Ruinen soll ein Schatz liegen. Vor beiläufig vierzig Jahren gieng das Arbasweibele in den Wald hinauf Holz sammeln und da kam sie auch zu den Ruinen und sah dort gar

ſchöne, große, pechſchwarze Kohlen liegen. Sie dachte ſich, die muß ich mitnehmen und Kindern zum ſpielen geben, und ſteckte drei davon zu ſich und trug ſie nach Hauſe. Wie ſtaunte ſie aber, als ſie die vermeintlichen Kohlen herauszog und anſtatt derſelben drei meeralte Achtzehner in den Händen hatte. Seitdem hat der Schatz am Sinaberg nicht mehr geblüht. (Mais.)

584. Kohlenhaufen.

Ein Weibele gieng auf's Land und ſah unweit Montan einen glänzenden Kohlenhaufen liegen. Da dachte ſie ſich: Ich muß doch etliche Kohlen für die Kinder zum Spielen mit nach Hauſe nehmen! Sie gieng hin, ſteckte etliche Kohlen ein und verfolgte ihren Weg. Als ſie zufällig wieder in den Sack griff, hatte ſie ſtatt der Kohlen lauter Thaler drinnen. Eilig gieng ſie nun zurück und wollte mehr einſtecken, allein der ganze Kohlenhaufen war verſchwunden. (Martell.)

585. Schatz im Schloſſe zu Ried.

Auf dieſem Schloſſe war eine Magd, die dem Grafen gar treu diente. Oft mußte ſie ſpät in der Nacht in den Keller gehen und da ſah ſie oft feurige Kohlen. Einmal ſollte ſie nachts Feuer machen, aber es gelang ihr lange nicht. Da dachte ſie, ich gehe in den Keller, vielleicht finde ich drunten glühende Kohlen. Geſagt, gethan — und ſie fand einen Haufen Kohlen, nahm einige davon und trug ſie in die Küche. Da ſah ſie, daß die Kohlen eitel Gold waren. Sie lief nun gleich in den Keller, um mehrere zu holen, fand aber keine mehr. Eine Stimme rief ihr aus einer Ecke zu: „Hätteſt du dich zuerſt beſonnen und alles genommen, wär es mein und dein Glück.“ — Später, mochte ſie in den Keller gehen, ſo oft ſie wollte, ſah ſie keine Kohlen mehr. (Fendels. A. Renk.)

586. Die Kohlen auf dem Hauſchloſſe.

Es kam einmal ein Hirt zum Sauſchloſſe hinauf und fand dort einen Haufen wunderſchöner Kohlen. Er ſteckte drei davon zu ſich und gerade in den Sack, in dem er den Roſenkranz hatte, und nahm ſie mit nach Hauſe. Als er heimgekommen war, er-

zählte er seiner Mutter vom Kohlenhaufen und wollte ihr die drei mitgenommenen Kohlen zeigen, fand aber an ihrer statt zu seinem größten Erstaunen drei Kreuzthaler. Von der Mutter geheißen, gieng er nun wieder auf das Schloß, um dort mehrere Kohlen zu holen, konnte aber keinen Kohlenhaufen mehr finden. (Tscheggelberg.)

587. Der Schatz auf dem Thussenbühel.

Auf dem Thussenbühel steht eine hölzerne Kapelle, dabei wurde einmal ein Haufe glühender Kohlen, deren eine wie die andere war, gesehen, als Anzeichen, daß hier Schätze verborgen liegen. Zu gleicher Zeit tobte das wilde Heer durch's Thal heraus mit großem Lärm, mit Pferdegewieher, Hörnerschall und Peitschenknall. Hunde bellten, Katzen heulten. Die glühenden Kohlen verschwanden bald und hinterließen nicht die mindeste Spur, was unmöglich gewesen, wenn es natürlich zugegangen wäre. (Brixenthal. Mitgetheilt von G. L.)

588. Der Schatz auf Wiesberg.

1.

Ein Mann gieng einst am linken Ufer der Trisanna nach Patznaun, und als er Wiesberg gegenüber war, schaute er zum stolzen Schloß hinauf. Da sah er von der Höhe des Schloßberges einige goldene Kugeln, welche wie die Mittagssonne funkelten, mit Blitzesschnelle herabrollen, doch an einem bestimmten Platze blieben sie liegen. Er gieng nun hinzu in der süßen Hoffnung, er werde einen Schatz finden und ein reicher Mann werden. Wie er aber hinzugekommen war, sah er nichts als Kohlen und Lumpen. Hätte er sie aufgehoben, wäre der Geist vielleicht erlöst und er reich geworden.

2.

Ein anderes Mal gieng ein Bursche in einer mondscheinhellen Nacht am Fuße des Schloßhügels vorbei und sah neben dem Wege ein kleines Fäßchen stehen. Wie er es bemerkte, dachte er sich, da ist auch Jemand noch spät auf dem Wege, und stieß mit einem

Fuße an das Fäßchen, um zu sehen, ob es schwer sei. Das Fäßchen schien aber sehr schwer zu sein. Er gieng nun weiter, und als er vorbei war, knallte das Fäßchen wie ein Pöller. Er sah erschrocken zurück, konnte aber von Allem keine Spur mehr sehen. Hätte er das Fäßchen, das voll Gold war, mit sich genommen, wäre der Geist erlöst worden. (Patznaun.)

589. Das Grüblein.

Ein Knecht von Jenesien sah am Wege ein Grüblein, in dem etwas Schwarzes war. Neugierig langte er hinein und erfuhr, daß es flüssig sei. Um die Sache genauer zu untersuchen, griff er nochmals hinein und gieng nach Hause. Als er bald nachher seine Rechte wieder aus dem Hosensacke nahm, sah er an allen Fingern Goldstücke kleben. (Jenesien.)

590. Das Faß.

Auf „der Weite" in Unterinn ist eine Kapelle. Einmal sah ein Bauer, der des Weges kam, bei ihr ein Faß stehen. Da wollte er, von Vorwitz geplagt, erfahren, was im Fasse sei, und langte hinein. Mit Fett beschmutzt zog er seine Hand wieder heraus und wischte sie am Beinkleide ab. Als er nach Hause kam, war der Fettfleck an den Hosen vergoldet. (Unterinn.)

591. Die Scherben.

Einige Mädchen giengen einmal auf die Mooswiese hinunter. Auf einmal kam ein großer, wilder Mann in altfränkischer Tracht daher, der einen Kessel mit Scherben auf dem Rücken trug und auf die Mädchen, die nicht im geringsten erschracken, zugieng. Sie standen still und schauten den wilden Mann, der kein Wort verlor, verwundert an. Endlich langten sie lüstern nach den bunten Scherben, was ihnen der Mann wehren wollte, doch kaum hatten sie einige aus dem Kessel geholt, als der Mann verschwand und sie Goldstücke in den Händen hatten. (Saturn.)

592. Der Schatz auf der Kundlburg.

Ein Hirtenknabe, der bei den Ruinen hütete, fand ein gar schönes Vogelnest, in dem nur mehr die Eierschalen der ausgeflogenen Vögel lagen. Dem Knaben kamen diese so wundersam vor, daß er mehrere zu sich steckte und sie nach Hause trug. Als er sie dort seinen Kameraden zeigte, hatte er die schönsten Goldstücke. (Kundl.)

593. Der Topf mit Maikäfern.

Der dunkle Wald, welcher am rechten Innufer bei Hall die in einander geschobenen Hügel des Mittelgebirges auf's zierlichste bekleidet, heißt, weil er zur dortigen ärarialischen Saline gehört, der Amtwald. Da war einmal ein altes Weiblein beschäftigt, Moos und abgefallene Tannennadeln zu sammeln. Wie es auf dem Boden so wühlte, kam ein großmächtiger, irdener Topf zum Vorschein, der bis zum Rand mit prachtvollen todten Maikäfern gefüllt war. Das Mütterlein grub ihn aus und hatte über das tüchtige Hausgeräth große Freude. Die Käfer schüttete es auf die Erde; eine Handvoll jedoch behielt es darin, weil ihre braunen Flügel gar so wundersam funkelten. „Die Kleinen daheim," dachte es, „haben gewiß ein recht gründliches Vergnügen daran." Allein wie die Alte zu Hause den Topf aus dem Korbe langte und die Kinder herbeirief, hatten sich die Käfer in lauter Zwölfkreuzerstücke verwandelt. Nun rannte die Alte, so wie sie nur Athem hatte, über die Brücke wieder dem Amtwalde zu. Sie fand gleich den Platz, wo sie Moos gerupft hatte; aber von den Käfern oder auch nur von der Stelle, wo sie den Topf aus dem Boden gehoben, konnte sie zu ihrem Leidwesen auch nicht die geringste Spur auffinden. (Beilage zur Donau 1855 Nr. 392.)

594. Die Roßzähne.

Im Amtwalde bei Hall strich einst ein Jäger mit seinem Gewehr zwischen den Tannen umher. Auf einmal sah er in einer Grube den Boden ganz dicht mit Roßzähnen bedeckt. Sie waren so platt und weiß, wie er sein Lebtag nichts solches gesehen. Er

hob einige auf und steckte sie ein. Als er abends bei seinen Kameraden in der Wirthsstube saß, wollte er ihnen die mitgebrachten Raritäten zeigen. Allein er fand in seiner Tasche, die er wohl zehnmal um und umkehrte, nur einige Vierzigkreuzerstücke und hätte doch hoch und theuer schwören können, daß er seit vielen Wochen keines mehr in seinen Händen umgekehrt. Von den eingesteckten Zähnen war jedoch nichts mehr anzutreffen. Am folgenden Tage war auch in der bezeichneten Grube nichts mehr zu sehen. (Beilage zur Donau 1855 Nr. 392.)

595. Die Kälberzähne.

In Kitzbühl lebte einmal ein Ehepaar, dem guckte Noth und Elend durch jede Spalte in das armselige Häuslein. Da gieng das Weib eines Sonntags in den Wald hinauf, um dort in der stillen Kapelle des Einsiedlers unserm Herrgott all' sein Anliegen zu klagen. Auf dem Rückweg sah es in dem ausgetrockneten Bett eines oft wilden Bergbaches ein Häuflein schneeweißer Kälberzähne. Es schob eine Hand voll in den Sack, um den Kindern etwas zum Tändeln zu bringen. Diese rannten ihm sonst ja immer, wenn es heimkam, entgegen, ergriffen es bei der Hand oder am Kleid und fragten: „Mutter! hast uns gar nichts mitgebracht?" Aber diesmal befanden sich die Kleinen gerade bei einem Nachbar; deßhalb vergaß das Weib, die das Sonntagsgewand auszog und in den Kasten hieng, ganz und gar auf die Zähne. Als es die Kleider am nächsten Feiertage wieder anlegte, hörte es im Sacke klingeln. Es griff verwundert hinein und zog eine Handvoll funkelneue Zwanziger heraus. Die Zähne hatten sich alle in blankes Geld verwandelt. Nun machte sich das Weib flugs auf den Weg, um die Zähne, welche es zurückgelassen, zu holen; aber leider nicht ein einziger mehr war an der Stelle zu finden. (Beilage zur Donau 1855 Nr. 392.)

596. Der Schatz bei Mauren.

Auf einem Acker in Mauren, sagte man schon von jeher, sollte ein Schatz begraben liegen. Eine arme Witwe schnitt einmal Gerste auf diesem Felde. Auf einmal hörte sie hinter sich einen Heiden-

lärm. Sie schaute um und ihr Auge wurde geblendet, denn ein kleiner Fleck des Ackers funkelte wie lauteres Gold. Sie fieng an sich zu fürchten und lief den Häusern zu. Da hörte sie hinter sich ein Gekrächze wie von vielen hundert Raben und vernahm deutlich die Worte: „Auf ewig hin, auf ewig hin!" Unter ihren Füßen rumpelte es, wie wenn Kisten versänken. (Mauren bei Steinach. Prof. M. Strobl.)

597. Das Goldfaßl.

Zwischen Pians und Tobadill gieng einmal ein altes Weib den steilen Waldweg hinab und trug eine schwere Bürde auf dem Rücken. Die Last wurde ihr zu schwer und sie setzte sich unter einen Baum, um dort auszuruhen. Wie sie so da saß und mit dem Stocke spielte und die Erde aufschürfte, sah sie plötzlich den Reif eines Fäßleins in der Erde liegen. Sie grub dann weiter nach und fand ein kleines Fäßchen, das sie denn auch öffnete. In demselben war aber nichts als schönes, goldgelbes Espenlaub. Das Weibchen wunderte sich darüber, nahm einige Blättchen zu sich und ließ das Fäßchen weiter rollen. Doch als es hinabrollte, klingelte es in demselben, als ob es voll Gold wäre. Das Weibchen gieng nach Hause, und als es dort war, erzählte es die Geschichte vom Fäßchen und wollte auch die Blätter zeigen. Doch wie groß war das Staunen, als es anstatt des Laubes die schönsten, funkelnden Dukaten im Sacke fand. (Patznaun.)

598. Der Schatz bei St. Medardus.

Hirtenkinder fanden einmal auf den Böden bei St. Medardus einen Haufen schönes, gelbes Laub. Die Kinder freute das Ding, und sie füllten abends die Zwillingshäfen, in denen sie ihre Mittagskost mitgenommen hatten, mit solchen gelben Blättern an und trugen sie mit nach Hause. Als sie nun daheim die Deckel von den Häfen abnahmen, um das neue Spielzeug herauszuholen, wie staunten sie da, als sie nicht mehr die vergilbten Blätter fanden, sondern die Häfen mit helllicht funkelnden Goldmünzen vollgestopft sahen. Dieser Fund erregte Aufsehen, und gar mancher mochte sich denken, so wär's am wohlfeilsten reich zu werden, denn man sah gleich des

andern Tages mehrere Leute auf die Böden hinausgehen, um solch' kostbares Laub zu suchen. Aber keinem mehr wollte das glücken. Laubhaufe und Dukaten waren spurlos verschwunden und wurden seitdem nicht mehr gesehen. (Bei Latsch.)

599. Kostbarer Weizen.

In Wildschönau erzählt man von einem Bauer, den auch einmal sein guter Stern zu einem Schatz geführt. Derselbe machte sich eines Tages auf die Beine, um auf einem Jahrmarkt eine tüchtige Milchkuh zu kaufen. Wie er so dahingieng, sah er plötzlich ein Häuflein schönen Weizens mitten auf der Landstraße. Es reute ihn, die kostbare Gottesgabe so liegen und von den Wagen zerfahren oder von den Rossen zerstampfen zu lassen. Er schob so viel Weizen, als er nur konnte, in alle seine weiten Taschen. Diese wurden, als er an Ort und Stelle, wo er die Kuh kaufen wollte, anlangte, so schwer, als ob er lauter Steine darin hätte. Er griff hinein, um zu erfahren, was dahinter stecke. Da fand er zu seiner Verwunderung, daß sich jedes Weizenkorn in einen glitzernden Sechser verwandelt hatte. Nun faßte er den Vorsatz auf dem Rückweg alle Körnlein fleißig aufzuheben und machte sich sobald als möglich wieder auf die Füße. Als er an den Platz hinkam, fand er aber keine Spur mehr vom Weizen, die Straße war wie abgekehrt. (Beilage zur Donau 1855 Nr. 392.)

600. Der sonderbare Fund.

Es gieng einmal ein Metzger von Schlitters nach Straß, um eine Kuh zu kaufen. Wie er in die Gegend des Aßholzes kam, sah er mitten auf der Straße ein Häuflein Weizen, der so schön und großkörnig war, daß er noch keinen ähnlichen gesehen hatte. Er füllte sich deßhalb eine Tasche damit und ließ den übrigen liegen. Dann gieng er seines Weges weiter und dachte nach, was ihm eine gute Kuh eintragen werde. Als er so in Gedanken in Straß angekommen war, merkte er plötzlich, daß der eingesteckte Weizen sehr schwer sei und die Tasche zu zerreißen drohe. Hurtig griff er hinein und zog zu seinem größten Erstaunen eine Handvoll uralter Silber- und Goldmünzen heraus. Sein ganzer Sack war

voll Geld, nur der Rosenkranz lag zu unterst. Als er sich von seinem Staunen erholt hatte, lief er über Stock und Stein, um den Rest des goldenen Weizens zu holen. Doch umsonst, denn das Häuflein war spurlos verschwunden. Hätte der Metzger, wie er nach Straß gieng, das heilige Kreuz über den Weizen gemacht, hätte der ganze Schatz ihm gehört. (Zillerthal.)

601. Goldkorn.

Die Tochter des Bauern N., der beim Schlosse Reifenstein haust, gieng eines Tages in's Schloß hinauf, Wasser zu holen. Wie staunte sie aber, als aus dem Brunnenrohre anstatt des Wassers edler Weizen rann. Sie ließ den Krug voll an und lief damit heim, um es dem Vater zu sagen. Da sprach der Vater: „Du närrisches Ding, warum hast nicht mehr genommen?" und lief mit dem Mädchen zum Schloßbrunnen hinauf, aus dem aber nur mehr Wasser floß wie gewöhnlich. Als dann beide zurückkamen und das Getreide im Kruge nachher betrachteten, fanden sie, daß es das reinste Gold war. (Sterzing.)

602. Schätze bei Lauregg.

Bei Lauregg war einst ein reiches Bergwerk. Noch jetzt sollen dort manchmal Schätze blühen und des glücklichen Erhebers harren. Vor langer Zeit kam ein Mann nach Lauregg und sah einen seltenen Baum. Er riß deßhalb einen Ast davon und trug ihn nach Hause. Doch je weiter er gieng, desto schwerer wurde das Holz. Als er heimgekommen war und den Ast zu Boden warf, fand er ihn in eine schwere Goldstange verwandelt. Sogleich eilte er an den ihm wohlbekannten Platz zurück, konnte aber den Wunderbaum nicht mehr finden. — Ein ander Mal arbeitete ein Mann in jener Gegend. Als ihn der Durst plagte, gieng er fürbaß und wollte sich Wasser holen. Da fand er zu seinem Staunen ganz nahe eine klare Quelle, die lustig aus dem Felsen sprudelte. Froh darüber, schöpfte er seinen Krug voll und trug ihn zur Arbeitsstätte zurück. Doch der Krug ward schwerer und schwerer, das Wasser darin dichter und dichter — und endlich in glutrothes Gold verwandelt. Wie er dies sah, eilte er zurück und wollte von neuem

schöpfen; allein der Goldbrunnen war verschwunden. — Die Venediger Mannlen sind in früheren Zeiten oft in diese Gegenden gekommen und haben Sand gesammelt, aus dem sie Gold machten. (Nassereit.)

603. Das Mädl, so einen Schatz sieht.

Wenn man von Alpach über's Hösl nach Thierbach geht, so kommt man an zwei Häusern vorbei, die „beim Thaler" heißen. Da lebte vor langer Zeit einmal ein Bäuerlein, das hatte jeden Winter viel Vieh, doch nur einen kleinen Heustock dazu und so kam's halt, daß es alleweile hart wartete, bis der Frühling kam und auf der Sonnenseite des nahen Berges ein Flecklein aper wurde. Moidal, das älteste Dienl, war dann auch immer recht froh, wenn sie mit dem Kleinvieh ausfahren konnte, denn sie war viel lieber unter Gottes freiem Himmel im hellen Sonnenscheine, als in der dumpfen Stube am Spinnrad. Einmal ließen sich die Geisen zu oberst bei der blauen Wand an einem sonnigen Plätzlein das junge Gras besonders schmecken und dem Dienl war auch katzenwohl. Da hörte sie plötzlich hinter sich ein Geräusch. Sie schaute erschrocken um und sah in der Felswand eine Thür, die war halb offen und ein Männlein mit langem, langem schneeweißen Barte guckte heraus. Drinnen glitzerte und funkelte es wie der helllichte Sonnenschein, denn an den Wänden herum lagen Goldlaibe, einer über dem andern, und vom Gewölbe hiengen Goldzirbel herab. Das Männlein winkte dem Mädchen hineinzugehen. Dieses jedoch eilte heim und sagte alles ihrem Vater, und wie sie miteinander zurückkamen, fanden sie nichts mehr als die glatte Wand. Der Alte erinnerte sich nun, daß er auch einmal als Geisbub an dieser Stelle eine goldene Blume gesehen habe, die so groß war als ein Hut. Doch wie er sie abends beim Heimfahren mitnehmen wollte, war sie nirgends mehr zu finden. (Alpach. P. Moser.)

604. Die goldenen Lilien.

Nach dem Abendläuten kam ein Hirtenknabe aus Saubach vom Walde her und wollte heim. Auf einmal glänzte es unweit von ihm wie frischgefallener Schnee. Erstaunt wandte er sich um und sah nach dem Schimmer hin. Da sah er ein ganzes Feld voll

Lilien. Ein paar Sprünge, und er stand mitten in demselben. Mit vollen Händen pflückte er die blendendweißen Blumen und zierte damit den Krempenhut. So geschmückt schritt er stolz weiter. Auf einmal wurde der Hut schwerer und schwerer, eine Lilie hatte sich losgemacht und fiel klirrend zur Erde. Schnell hob er sie auf und sieh! sie war von Erz, doch war sie durch den Fall beschädigt worden. „Wenn alle Lilien von diesem Stoffe sind, kannst du damit einen schönen Handel machen," sprach er vor sich hin, gieng nun bedachtsam fürbaß, damit nicht wieder sich eine losmache und durch den Fall beschädiget werde. Mochte der Hut auch noch so schwer drücken, er schleppte sich, so gut es gieng, weiter. Als er heimkam, staunten seine Leute nicht wenig und auch der Knabe riß die Augen weit auf, denn die Lilien waren eitel Gold und Silber. „Bube! du bist ein Glückskind; geh' nur gleich und such' die Lilien noch einmal auf und pflück', so viel du tragen kannst, dann sind wir gemachte Herren," mahnten seine Leute. Der Knabe ließ sich das nicht zweimal sagen und eilte über Hals und Kopf zum Fundorte der Lilien zurück. Doch, wie sehr er auch spähte und suchte, fand er die Lilien nicht mehr, nur eine Stimme hörte er seufzend rufen: „Hätteſt du etwas Geweihtes in's Lilienfeld geworfen, so wär ich erlöst." (Flaas.)

605. Das Bergwerk auf der Villalpe.

Zu oberst auf der Villalpe, auf den Todten genannt, befand sich vor beiläufig siebenzig Jahren ein Bergwerk. Es soll sehr reichhaltig gewesen sein und wurde nur wegen des reichen Bergsegens im Pfunderer Berge bei Villanders und des unbequemen Wohnens auf dem Todten aufgelassen. In der Nähe davon sind die Seeköfel und unter dem Todten liegen drei kleine Seen. Am obern See, der an den Seeköfeln anliegt, soll ein Schatz sein und im See und an den Köfeln hört man oft Gerumpel und Getöse. Eine Sennerin suchte dort einmal Disteln, um sie für das Vieh zu klauben, und fand an einer Stelle wunderschöne Rosen. Sie nahm sich nicht Zeit diese zu pflücken und wollte sie am Samstag holen. Als sie am Samstage an Ort und Stelle kam, fand sie weder Rosen noch Rosenstauden mehr. (Villanders.)

606. Schätze bei Säben.

1.

Zwischen dem Kloster Säben und dem Thinnabache liegt so viel Geld vergraben, daß sieben Saumesel es nicht leicht ertragen können. Es rührt von den Heiden her, die beim Annahen der Christen ihr Geld vergruben und schnell die Flucht ergriffen. (Lengstein.)

2.

Im Schlosse Garnstein hausten wilde Heiden und konnten auf keine Weise vertrieben werden, weil die Burg so fest war. Endlich schoß man vom Pabist-Boden auf sie herunter und sie mußten fliehen, ließen aber große Schätze zurück, die noch dort irgendwo vergraben liegen. (Latzfons. Prof. J. P. Siller.)

607. Die Schatzwächter.

1.

Wenn man von Klausen nach Latzfons geht, führt der Weg ganz nahe an dem Kloster Säben und dem etwa hundert Schritte davon entfernten Hauptmannschlosse vorbei. Hier soll der Weg vor Jahren nicht geheuer gewesen sein. Gieng man abends nach dem Ave-Marialäuten auf diesem Wege, so erschien oft vor den Füßen des Wanderers eine feurige Kugel und hinderte diesen am Weitergehen. Dieses und anderes soll von den Geistern herrühren, die den großen Schatz bewachen, der hier liegt und der siebenzig Pferdeladungen Goldes beträgt. (Bei Klausen.)

2.

In Lofer ist ein großer Schatz vergraben und da kommen die Untersbergermännlein in einem großen Zuge durch einen unterirdischen Gang in das Schloß, wo der Schatz vergraben ist, und jede Nacht hört man sie dann beten. Einstmals wollte ein Mann, der gerne den Schatz gefunden hätte, auf die Zwerge passen und sehen, wie sie dazu kämen; da lag aber ein großer, magerer Hund vor dem Thor. Der Mann glaubte, er würde mit demselben schon

fertig werden, aber als er auf den Hund losgehen wollte, schnarrte ihn dieser an, daß er zu Boden fiel. Unterdessen kamen die Untersbergermännlein herbei und fragten den Mann, was er da wollte. Wie er nun ihnen antwortete, daß er hieher gegangen sei, um den Schatz zu bekommen, riethen sie ihm von seinem Vorhaben ab und der Mann gieng auch für diesmal wieder nach Hause. Aber als er dann doch noch einmal zu jener Stelle hingieng, fand er einen Mann vor dem Thore liegen, und als er wieder auf diesen loshauen wollte, schlug er ihn todt und so blieb der Schatz unbehoben. Jener Mann geht aber noch immer zu dem Schatze hin. (Bei Fieberbrunn.)

608. Die Erzhüter.

In Alpach lauft ein paar Schuß weit unter der Kirche von Thierberg zur Thalsohle ein Thälchen, das „Heißenthal" heißt. Da sah einmal ein Holzhacker ein wunderliches Schauspiel. Durch dasselbe kam eine Schaar Männer, die riesengroß und geharnischt waren. Stumm schritten sie an ihm vorüber. Er fragte muthig den letzten vom Zug, wer sie denn wären und wohin jetzt ihr Weg sie führe. Der Angeredete gab den Bescheid, sie hätten bisher im Thierberg oben Erz gehütet, weil nun dieses zu Ende gehe, müßten sie in die „reifen Felder" übersiedeln, daselbst die verborgenen Metalle zu schützen. Darauf gieng es vorwärts an die genannte Berglehne, welche das Alpachthal gegen das Zillerthal abschließt. Diese Erzhüter haben gar strenge gewacht, denn es konnte in den reichen Feldern nie ein haltbarer Erzgang aufgefunden werden, obwohl sich durch oberflächliche Spuren schon mancher zu Nachforschungen verleiten ließ. (Alpach. Peter Moser.)

609. Das Bergwerk bei Hohenburg.

Dieses lag bei Igels, wo noch das Schloß Hohenburg steht. Von der Entstehung dieses Bergbaues wird in einer Chronik folgendes erzählt: Das genannte Schloß war Eigenthum des Grafen Leonhard Spaur, damals Hofkammerrath und wirklicher k. k. Kämmerer in Innsbruck. Der wirkliche Anfang des Werkes ist in das Jahr 1653 zu setzen. Zu jener Zeit reiste ein aus Venedig zurück-

kehrender Bäckerbursche, Namens Wintergerst, durch jene Gegend. Er hatte sich einige Jahre im Venetianischen aufgehalten und sich entschlossen, in sein Vaterland nach Schwaben zurückzukehren. So nahm er denn seinen Rückweg über Treviso, Bassano, Trient, Salurn, Bozen, Brixen, Sterzing und kam bis nach Hohenburg, woselbst er Arbeit suchte, da wegen des eingetretenen Winters im hohen Schnee weiter zu kommen schwer und gefährlich war. Er kam zufällig zu günstiger Zeit in Hohenburg an, da der dortige Bäcker vor Kurzem gestorben war und die Witwe keinen Arbeiter hatte, bekam deßhalb auch für den ganzen Winter Arbeit. Er mußte wöchentlich zur Mühle nach Sonnenburg fahren, woselbst er das Mehl für seinen Bedarf, sowie dasjenige für das herrschaftliche Schloß abzuholen hatte, und zugleich jedesmal Igels berühren.

Nachdem der Bäckerbursche einige Wochen hindurch nach jener Mühle gefahren, begab es sich, daß ihn einmal die Nacht überfiel, er die rechte Straße verfehlte und nebst Wagen und Pferd über einen hohen Rain in einen Graben hinabstürzte, woselbst er weder vorwärts noch rückwärts konnte, und weil es stockfinster war, die ganze Nacht daselbst zubringen mußte, da weit und breit kein Mensch sich befand, der ihn hätte rufen hören oder ihm zu Hilfe kommen können. Die Kälte war ziemlich streng und er wußte nicht, ob das Pferd durch den Fall nicht auch beschädigt sei; er brachte mithin die Nacht in großer Furcht und Sorge und heftig frierend zu. Zwei Pferdedecken, die er bei sich hatte, schützten noch zum Glücke ihn und das Pferd vor allzu heftigem Frost. Endlich brach der Tag an, vermehrte aber seinen Kummer, da er den Wagen ganz umgestürzt und die darauf gewesenen 8 Mehlsäcke unter demselben liegen sah, und als er nach viel Mühe und Arbeit den Wagen aufgerichtet, fand er dessen Axe zerbrochen, worauf er beschloß, in den nächsten Ort zu reiten und Hilfe zu suchen. Kaum war er eine halbe Stunde durch das Thal geritten, so begegnete ihm ein Wildschütz. Dieser fragte ihn, wo er hinaus wolle! Gewiß habe er seinem Herrn das Pferd gestohlen und wolle damit hinwegreiten. Wintergerst aber klagte ihm sein Unglück und bat, ihm Hilfe zu leisten. Der Mann versetzte: „Warte ein wenig, ich will gleich wieder zurück sein.“ Damit gieng er davon, der arme Bursche,

froh, Jemanden getroffen zu haben, wartete aber. Kaum waren zehn Minuten vergangen, als sich der Felsen spaltete und derselbe Wildschütz nebst sechs anderen ähnlichen Kameraden heraustrat, worüber Wintergerst heftig erschrack. Der erste Wildschütz aber sprach zu ihm: „Zeige uns den Ort, wo dein Wagen und das Mehl ist, wir wollen dir helfen!" Der Erschrockene ritt darauf zurück und die sieben Männer folgten ihm. Als sie aber an den Ort kamen, wo der Wagen lag, sah der Bursche, daß schon eine neue Axe an dem Wagen verfertigt und das Mehl aufgeladen war, doch lagen nur sieben Säcke, welche seiner Meisterin gehörten, da, der achte Sack, welcher der Herrschaft gehörte, war fort, worüber der Bäcker neuerlich sehr erschrocken sagte, er getraue sich nicht nach Hause. Der Wildschütz aber sprach zu ihm: „Fahr' deines Weges und sage deiner Herrschaft von allen Begebenheiten, welche dir zugestoßen, merke dir auch den Ort, wo du mich mit meinen Leuten hast aus dem Felsen gehen sehen. Dort wird der Graf, wenn er dahin kommt, das Mehl ausgestreut und einen großen Schatz finden. Unterlässest du aber, dies Alles dem Grafen zu hinterbringen, so wirst du getödtet, wie ich dich schon gestern abends in diese Schlucht hinabgeworfen habe." Nach diesen Worten verschwanden alle sieben im Erdboden und ließen den erstaunten Wintergerst zurück.

Dieser fuhr zitternd davon und kam nach einer Stunde nach Haus, wo man ihn schon für verloren gehalten. Er erzählte alles, was ihm begegnet und gieng, eingedenk des Befehles, auch sogleich auf das Schloß, woselbst er dem Grafen die Mittheilung machte. Allein dieser ließ ihn in einen Thurm sperren, mit dem Bedeuten, er werde morgen sich hinausbegeben, um zu sehen, ob dies die Wahrheit, würde sich aber das Gegentheil herausstellen, so solle es dem Burschen schlecht ergehen.

Am nächsten Tage wollte der Graf Alles in Augenschein nehmen. Er ließ für sich und seinen Vetter Grafen Anton von Spaur zwei Pferde satteln, auch sollten vier Diener und zwei Jäger mitgehen, der Bäcker aber als Wegweiser dienen. Als sie nun an den Ort gelangt, wo Wintergerst hinabgestürzt war, sahen sie sieben schneeweiße Tauben auf dem Platze sitzen, welche, als man ihnen

nahe kam, gemächlich aufflogen. Man ritt ihnen nach und sie zogen sich nach der Felsenkluft hin, wo am vorigen Tage der Wildschütz mit seinen Gesellen herausgetreten war und flogen in das Loch im Felsen hinein. Der Graf erblickte dort den Mehlsack, welcher leer war, und sie stiegen alle von den Pferden, um zu berathen, wie sie gefahrlos in die Höhle eindringen könnten. Da sie keine Fackeln bei sich hatten, schickte der Graf rasch einen Diener zu Pferde in das Schloß zurück, um solche zu holen. Als er zurückkam, gab man jedem Diener eine brennende Fackel. Alles nahm Schießgewehre mit und die zwei Jäger wurden am Eingang postirt, um Acht zu haben. So zogen zwei Bediente mit Fackeln voran, denen die beiden Grafen und der Bäcker folgten, während zwei andere Diener mit Fackeln den Zug beschlossen. Sie fanden einen etwa 76 Klafter langen, natürlichen Gang, der sieben Schuh hoch und eine Klafter breit war, und darin das Mehl aufgestreut. Es giengen rechts und links Öffnungen in den Berg, die sie aber nicht betraten, weil daselbst kein Mehl gestreut war, auch hörten sie Wasser rauschen. Als der Gang endete, zeigte sich ein weiter Raum, auch zeigte sich eine Flamme wie ein Blitz. Die sieben weißen Tauben saßen dort auf der Erde, verschwanden aber rasch. Da sie diesen Platz erreicht, fanden sie einen hölzernen Kasten, der mit Gold und Silbererz angefüllt war. Dabei lag ein Stück Baumrinde, auf welcher Folgendes geschrieben war: „Gib Gott die Ehre — arbeite fleißig und beschenke die Bedürftigen, so wirst du allhier einen reichlichen Bergbau ohne große Arbeit und Kosten finden!"

Alles war erstaunt und überrascht, die Grafen selbst nahmen je eine Fackel zur Hand und sahen Gold- und Silberadern das Gewölbe durchziehen. Der Graf ließ nun den Kasten hinausschaffen. Das Erz wurde in das Schloß gebracht, nach einigen Tagen in der Münze zu Hall probirt und dermaßen reich befunden, daß der Centner von diesem Erz 7 Mark Silber und 2 Mark Gold hielt. In Innsbruck erhielt der Graf hierauf die Bewilligung von der kaiserlichen Hofkammer und der Bergdirektion, daselbst einen Bau zu eröffnen, unter der Bedingung der Ablieferung des Zehnten und der Ausfolgung des gewonnenen Goldes und Silbers an das

landesfürstliche Münzamt nach Hall zur Ablösung. Da der Bergbau zu Schwaz, welcher damals dem Herrn von Rottenburg gehörte, zu derselben Zeit aufgelassen worden war, nahm er zwanzig Bergknappen von dort in seine Dienste und begann seinen Bau Anno 1654. Er hatte nicht nöthig, einen Stollen zu öffnen, da der lange Gang von der Natur hiezu passend war in dem sich auch gewissermaßen Nebenstollen befanden. Er führte den Bau bis 1692 in gleichem Segen fort und lieferte 14 Mark Silber und über 4 Mark Gold an das Münzamt nach Hall ab.

Wintergerst, welcher beständig bei dem Grafen geblieben und von diesem hochangesehen gehalten war, starb während dieser Zeit und wurde auf des gräflichen Herrn Befehl in der Schloßkapelle begraben. Ein schöner Grabstein, der ihm gesetzt wurde läßt noch die Worte lesen:

„— — — — — — — — — — — — —
Und so erbebet Gott nach seinem Vater Willen
Uns Alle insgesammt, bis wir die müde Fahrt
Auf diesem Unglücksmeer vollbringen und erfüllen;
Und endlich, da indeß die Leiber wohl verwahrt
Geruhet in der Erd', an jenem schönen Lenzen,
— Gleichwie die Gerst' aufgeht in rauher Winterszeit —
Mit Freuden auferstehn und wie die Sterne glänzen
Vor Gottes Angesicht in alle Ewigkeit.
Anno 1692, den 21. August."

Zwei Jahre darauf starb auch Leonhard Graf von Spaur im 87. Jahre seines Alters, und sein Sohn und Majoratsherr übernahm die Bergwerke, die sich fortwährend erträgnißreich zeigten; es wurden von ihm neue Schächte und Gruben gebaut und die Bergleute bis auf fünfzig Köpfe vermehrt. (Nach einer Chronik in der Meraner Zeitung mitgetheilt von A. Schlossar.)

610. Von der blauen Wand.

Eine Strecke von dem „Arger Gatterl", wo der schmale Fußpfad von Alpach über's Höfel nach Thierbach führt, erhebt sich ganz senkrecht eine mächtige Felsenwand. Sie hat eine blaugraue Farbe und wird deßhalb zuweilen die „blaue Wand" genannt. Vor derselben ist ein Gestrüppe aus Haselgebüsch und in demselben

hütete einstens ein Mädchen aus dem „Dorf" die Geise. Es war ein sonniger Frühlingstag, die Geise suchten mit großem Behagen im Gestäude ihr Futter und das Mädchen gieng sinnend an der „blauen Wand" hin. Plötzlich bemerkte es in derselben ein hohes gewölbtes Thor; das war halb offen, und heraus kam ein blendender Glanz von reichen Schätzen; es liefen nämlich d'rin an den Seitenwänden hölzerne Stellen herum, eine über der andern, und darauf lagen Goldlaibe, so groß wie Brotlaibe, und von dem Gewölbe herunter hiengen gleißende Goldzapfen, die an Gestalt und Größe den Zirbelzapfen ähnlich waren. Bei diesen Schätzen sah das erschrockene Mädchen ein eisgraues Männlein sitzen und das brummte mit halblauter Stimme: „Möchst gern einher? Möchst gern einher? — Das Mädchen fieng an sich zu fürchten und lief schnell dem Vater zu sagen, was es wunderbares gesehen. Der Alte eilte sogleich hinauf zur blauen Wand, aber das hohe gewölbte Thor war spurlos verschwunden. Das Mädchen hat von dort an noch gar oft in jener Gegend die Ziegen gehütet und ist auch vielmal zu jener Stelle gegangen, hat jedoch nie mehr etwas bemerkt.

Ein anderes Mädchen sah einmal in jener Gegend eine große, goldgelbe Blume. Es gieng vorüber, ohne sie zu pflücken, aber bald kam ihm die Reue und es lief zurück, um die wunderschöne Blume zu holen. Obschon es das Plätzchen genau wußte, war doch die Blume nicht mehr zu finden. (Alpach. Peter Moser.)

611. Der Schatz auf Maienburg.

Unter einer Feigenstaude, die an einer Schloßmauer steht, liegt ein Schatz, den ein schwarzer Hund bewacht. Oft sieht man auch blaue Lichtlein an jener Stelle hin- und herhüpfen. (Völlan.)

612. Der Schatz auf dem Kuhberg.

Einige Schritte außer Bruneck erhebt sich der sogenannte Kuhberg. Als einmal zwei Hirten ihre Kühe dort hinauf trieben, sahen sie plötzlich etwas Glänzendes am Boden liegen. Sie giengen darauf zu und fanden einen schwarzen Hund, der einen feurigen Schlüssel im Maule hielt. Die Hirten lösten mit großer Mühe

den Zauber und gewannen den dort verborgenen Schatz. (Bei Bruneck.)

613. Der Schatz in Maur.

Im Schlößlein Maur, das dem Bruggerhause gegenüber liegt, sah man an Feierabenden oft eine eiserne Kiste, auf der ein feuriger Hund saß. Neben dem Hunde lag ein großer goldener Schlüssel. Einmal gieng eine Dirne in den Keller, um Wein zu holen. Da stand eine Kiste voll Geld und dabei saß ein so fürchterlicher Hund, daß sie laut schreiend davonlief. (Mais.)

614. Vom Knappenloche.

Unweit Matrei liegt das sogenannte Knappenloch. In diesen Stollen geht es nicht gar heimlich zu. Es giengen einmal mehrere Burschе miteinander hinein, um zu sehen, was darinnen vorgehe. Mitten in den Stollen befindet sich eine Quelle. Als sie nun so ohne weiteres zur Quelle kamen, da hörten sie seufzen, allein sie ließen sich nicht irre machen und wollten den Schatz, der unweit der Quelle liegt, heben.

Da sie nun eine zeitlang so giengen, da hörten sie etwas Schreckliches rufen und alle schauten, daß sie von den Stollen hinaus kamen. In diesen Stollen ist ein sehr großer Schatz vergraben, aber es wagt niemand, diesen Schatz zu heben. (Matrei.)

615. Der Schatz auf Brunnenburg.

In den Ruinen des Schlosses Brunnenburg, die nahe beim Schlosse Tirol sind, soll ein großer Schatz liegen. Die Leute sagen auch, daß dort in den Quatembernächten ein blaues Flämmchen auf den Mauern hin- und herhüpfe und dieses der Geist sei, der den Schatz hüten müsse.

Die Leute sahen auf Brunnenburg öfters ein goldenes Kalb, das ein rothes Seidenband um den Hals trug. Als sie einmal nachgruben, um den Schatz zu heben, und schon so tief gekommen waren, daß sie das goldene Kalb sahen, kamen zwei unbekannte, große Männer, welche ihnen mit dem Finger deuteten. Darüber erschracken die Leute so sehr, daß sie davon liefen.

Zu einem Bauer in Partschins kam einmal ein landfremder Mann und sagte, er solle Stier und nicht Ochsen anspannen und mit ihm fahren. Der Bauer folgte dem Willen des Unbekannten, und fuhr gegen Brunnenburg. Als sie nahe am Schlosse waren, stieg der Fremde aus und hieß den Bauer langsam ein Stücklein weiter fahren, verbot ihm zugleich, sich umzusehen. Als der Bauer langsam vorwärts fuhr, hörte er plötzlich ein furchtbares Krachen vom Schlosse her. Er blickte erschreckt um, und da sah er, wie das Geld aus den Mauern und dem Felsen herausrollte und wieder verschwand. Hätte er nicht zurückgeblickt, hätte der Fremde den Schatz heben können. (Meran.)

616. Der Schatz auf Prösels.

Es ist schon lange her, als einmal ein ehrwürdiger Pater zum Schloß Prösels hinaufstieg, um allda Gaben für sein Kloster einzusammeln, Butter, Eier und Schmalz, oder was sonst gute Leute ihm schenkten. Der Sammelpater trat in die Schloßräume und sah eine Thüre offenstehen, durch die er sich hineinduckte. Es war ein schönes Gemach voll Pracht und Herrlichkeit. In der Mitte stund ein Tisch und darauf lag eine alte, alte Schrift. Auf der war zu lesen, daß im Schloß hier ein Schatz liege und an dem und dem Orte sei er zu heben. Neben der Schrift lag ein rostiger Schlüssel, mit dem sollte er die Thür zum Schatze aufsperren. Der arme Pater traute kaum seinen Augen. Eilends machte er sich auf und holte den Schloßbaumann, da er selber kein Geld anrühren dürfe. Mitsammen giengen sie in's Gemach, wo der Pater Schlüssel und Schrift zurückgelassen hatte, aber alles war verschwunden. Kein Schlüssel, keine Schrift war anzutreffen und alle Herrlichkeit im Gemache hatte ein Ende. Beide zogen traurig von dannen. Der Schatz ist versunken, tiefer als früher, und wer weiß, ob ihn noch jemand heben kann. (Völs. Obwurzer.)

617. Der Schatz im Ladiser Schlosse.

In diesem Schlosse soll ein großer Schatz liegen, den die reichen Besitzer vergraben haben. Einmal wagten zwei junge Bursche auf

das Schloß zu gehen und um Mitternacht zu graben. Wirklich fanden sie zu ihrer größten Freude eine große, eiserne Kiste, aber neben derselben saß eine furchtbare Katze, die sie anfauchte und auf sie loszuspringen drohte. Weit hatte sie die Krallen geöffnet, um die Schatzgräber zu zerreißen. Da packte große Furcht die Burschen, sie ließen Haue und Schaufel liegen und liefen davon. Die Katze sprang nun auf die Kiste und miaute heftig. Seit dieser Zeit hatte niemand Lust, den Schatz zu heben. Der Keller ist verschüttet für immer, aber die Geisterkatze hört man noch oft um Mitternacht schreien. (Fendels. A. Renk.)

618. Der Schatz auf dem Hilpold.

Von den Duxer-Almen führt ein Steig über den „Hilpold" in das Wattenthal. Auf diesem Berge liegen viele Schätze, die zu gewissen Zeiten blühen. Mancher, der es recht angriff und mehr wußte als gewöhnliche Leute, hat sich dort sein Glück geholt. Einmal gieng ein Kraxner, der schwer beladen war, bei der größten Hitze zum Joche hinauf. Da sah er plötzlich einen großen Haufen Thaler im Sonnenschein funkeln. Mühsam bückte er sich, hob einige Thaler auf und gieng einige Schritte weiter, um seine Kraxe bequem niederstellen und dann das Geld leichter aufklauben zu können. Als er an den Schatzort zurückkehrte, waren nur mehr einige schwarze Kohlen zu sehen, die der dumme Kerl nicht aufhob. (Dux.)

619. Ein Schatz bei Terlan.

In der Nähe des Steinhofes in Terlan blüht manchmal ein Schatz. Es flimmern Lichter dort, obwohl die Gegend nicht sumpfig ist. Der Schatz soll in alten Kriegszeiten vergraben worden sein. (Terlan. A. Oberkofler.)

620. Das goldene Kalb.

Der geschäupte Hügel bei Oberperfuß ist ein Heidengrab, in dem ein goldenes Kalb vergraben liegt. Der Hügel ist oben abgeplattet, weil die Götzenpfaffen darauf tanzten. (Oberperfuß.)

621. Der Schatz auf dem Schlosse Stein.

In der Ruine Stein, die eine alte Heidenburg gewesen ist, wird es nachts oft sehr unheimlich. Man sieht blaue Lichter hin- und herirren und im Schlosse selbst glänzt und funkelt es. Es ist dies der Diemschatz, der nur von ganz unschuldigen Leuten zu rechter Stunde gehoben werden kann. Einmal weckte es nachts die Finstersternerin beim Waidacher, wo das brave Madl diente. Da standen drei Männer in ganz fremder Tracht vor ihr und einer sagte: „Im Diemschloß, (so nennt man auch das Schloß Stein) sind heute Zeug und Sachen, und wenn du hingehst, gehört der ganze Schatz dir. Geh' um Mitternacht mit einem geweihten Licht hin." Da verschwanden sie. Das junge Madl hatte aber nicht den Muth und so gieng die rechte Zeit vorüber. Seitdem war der Schatz versenkt auf hundert und wieder hundert Jahre. (Siffian. Obwurzer.)

622. Der Schatz unter der Brücke.

Unter einer Brücke lag einmal ein großer Schatz verborgen. Da kam ein Venediger Mannl des Weges daher gegangen und sah ihn. Es hatte sich aber schon so viele Kostbarkeiten aufgeladen, daß es nicht mehr mitnehmen konnte. Einem andern mochte ihn der Venediger auch nicht gönnen und versenkte ihn in die Tiefe mit dem Spruche:

„Wer da diesen Schatz will heben,
Muß sich einen Geiskopf kaufen,
Sieben Jahr ihm Haber geben,
Mit ihm dann über'n Schatz hinlaufen."

Dies hörten drei Handwerksburschen, die im Gebüsche lagen. Sie schossen sogleich all' ihr Geld zusammen und kauften sich einen Bock. Den fütterten sie mit lauter Haber sieben Jahre lang, dann sprangen sie mit ihm über die Brücke. Nun war der Schatz vom Zauber befreit, er lag ganz offen zu Tage — und sie waren steinreiche Leute. (Unterinnthal. P. Moser.)

623. Der Schatz beim Eisenstecken.

Einem Eisenstecken zu Villanders träumte zu wiederholten Malen er solle nach Bozen gehen, dort werde er auf der Feigenbrücke eine neue schöne Geschichte hören. Als ihm dreimal derselbe Traum gekommen war, leistete er ihm endlich Folge. Er machte sich eines Morgens auf den Weg und eilte zur Feigenbrücke, wo er keine Seele fand. Als er schon eine Zeit lang dort gestanden war und nach allen Seiten sah, kam ein altes Weiblein und fragte ihn, was er suche. Er erzählte ihr nun den Traum, und sie sprach: „Das ist doch ein wunderliches Ding um die Träume. Mir hat auch oft geträumt, daß beim Eisenstecken unterm Herd ein Hafen voll Gold verborgen sei. Ich weiß aber selbst nicht, wo der Eisenstecken ist." — Das Weiblein gieng ihre Wege und der Eisenstecken wartete auch nicht mehr lange, denn er hatte schon genug gehört. Er gieng heim und grub noch am nämlichen Tage nach dem Schatze. Das Weiblein hatte ihn auch nicht betrogen, denn er fand unterm Herde einen ganzen Hafen voll Gold, und der Hafen sammt dem Bilde des Bauers ist annoch beim Eisenstecken in Villanders zu sehen. (Villanders.)

624. Der Traum von der Zirler Brücke.

Der G. Bauer in Rinn that auch nicht leicht, und es drückte ihn der Schuh auf allen Seiten. Da träumte ihm einmal, er solle auf die Zirler Brücke gehen, dort werde er eine wichtige Neuigkeit erfahren. Als ihm in der folgenden Nacht dasselbe träumte, theilte er die Sache seinem Weibe mit und wollte nach Zirl gehen. Doch seine Alte ließ dies nicht zu und sagte: „Was willst du den hellichten Tag verfeiern und die Schuh umsonst zerreißen? Wir kommen ja sonst nicht einmal auf ein grünes Zweig!" — Mißmuthig folgte er und blieb zu Hause. Doch sieh, in der nächsten Nacht hatte er akkurat denselben Traum. In aller Frühe stand er nun auf und eilte so nach Zirl, daß er bei Sonnenaufgang schon auf der dortigen Brücke stand. Als er eine Viertelstunde darauf hin- und hergegangen war, kam der Geishirt, der ihm guten Morgen wünschte und die Herde weiter trieb. Dann ließ sich

lange, lange Zeit niemand sehen. Es wurde endlich Mittag und ihn quälte der Hunger. Da nahm er ein Stück Türkenbrot aus der Tasche und begnügte sich damit, denn von der Brücke wäre er um keinen Preis gegangen. Er mochte aber warten, wie lange er wollte, niemand kam. Da wäre er doch bald ungeduldig geworden, und ihn grämte der Gedanke, wie sein Weib ihn auslachen und schmähen werde ob seiner Leichtgläubigkeit. Allein er hielt dennoch aus und wartete, bis endlich, als die Sonne schon untergehen wollte, der Geishirt mit seiner Herde daherkam. Diesen wunderte es nicht wenig, als er den Rinner noch dastehen sah, und er fragte, auf wen er denn so lange warte. „Ja, sagte das Bäuerlein, mir hat geträumt, ich solle auf die Zirler Brücke gehen, da werde ich eine wichtige Neuigkeit erfahren." — „Ja, antwortete der Geiser lachend, mir hat auch geträumt, ich solle nach Rinn zum G. gehen, dort würde ich einen großen Kessel voll Gold unter dem Herde finden." — Nun hatte der Rinner genug gehört. Im Augenblicke verließ er die Brücke und rannte nach Hause, um zu sehen, ob die Worte des Hirten wahr seien. Als er spätabends heimgekommen war, trug er allsogleich heimlich den Herd ab und fand wirklich einen ganzen Kessel voll Gold, so daß er der reichste Bauer weit und breit war. (Zillerthal.)

625. Die versunkenen Glocken.

In alter Zeit stand zu Tarsch, dem gesegneten Dorfe bei Latsch, eine Kirche, in deren Thurm zwei wunderbare Glocken hiengen. Ihr Klang vertrieb die Wetter und erhob jedes Menschenherz. Da brach aber einmal die Lahne los und überschüttete Häuser und Höfe, Kirche und Thurm. Die Einwohner waren froh, daß sie ihr Leben retteten. Als aber die Lahne ruhte und nichts mehr zu befürchten war, kehrten die Einwohner an die überschüttete Stelle zurück und fiengen an zu graben, denn sie wollten die zwei Wunderglocken um jeden Preis wieder bekommen. Sie gruben deßhalb spät und früh und wurden der Arbeit nicht müde. Da waren sie endlich den Glocken so nahe gekommen, daß ein Bauer mit seiner Hacke eine Glocke traf, und sie tönte. Als er dies hörte, rief er in freudiger Überraschung aus: „Hab' ich dich endlich, Verfluchte!"

— Kaum war dies seinem Munde entfahren, da erklangen beide Glocken gar wehmüthig und versanken immer tiefer und tiefer, so daß kein Graben und kein Beten sie mehr an's Tageslicht bringen konnte. (Latsch.)

626. Untergegangene Stadt.

An der Stelle, wo jetzt Partschins steht, prangte einst eine große Stadt, und dort, wo jetzt der Töll-Graben sich befindet, ragte ein stolzes Schloß. Der letzte Ritter, der auf demselben in Saus und Braus lebte, hatte ein so steinhartes Herz, daß er seinen alten Vater in Nahland beinahe Hungers sterben ließ. Der junge Ritter hielt eines Tages seine Hochzeit, und bis tief in die Nacht hinein wurde gebechert und getanzt. Wie der Jubel am größten war, brach auf einmal der See aus, verschüttete die Stadt und riß das Schloß mit sich fort. Oft wurden auf der Heide, die theilweise die alte Stadt bedeckt, alte Münzen gefunden. In der Mitte derselben liegt heutzutage noch der große Stein, unter dem die große Glocke der untergegangenen Stadt vergraben liegt. Zu je hundert Jahren läutet der Teufel damit in einer Donnerstagnacht zur Angst Christi. — Vor beiläufig hundert Jahren gruben Bauern nach dieser Glocke. Schon hatten sie dieselbe beinahe aus dem Grunde gehoben und jubelten über ihren Fund, als plötzlich zwei Hexen vor ihnen standen, mit den Füßen auf die Glocke stießen und sprachen: „Tief in den Grund zu dieser Stund!" Da sank sie noch tiefer in die Erde, und der große Stein bedeckt sie, daß sie niemand mehr heben kann. (Partschins.)

627. Versunkene Stadt.

Auf den Lavender Wiesen zeigt man eine sumpfige Vertiefung. Früher soll dort eine großmächtige Stadt gestanden sein. Weil aber die reichen Bewohner ein sehr frevelhaftes Leben führten, versank sie mit Mann und Maus in den Erdboden. (Jenesien.)

628. Der geschundene Stier.

Wo jetzt Rentsch liegt, war früher eine viel schönere und reichere Gegend. Die Inwohner waren aber ob ihrem Glücke so

übermüthig, daß sie keinen Frevel mehr scheuten. So kam einer auf den Gedanken, einen Stier lebendig zu schinden und zu braten. Gedacht, gethan. Das gepeinigte Thier brüllte vor Schmerz, daß es ein Graus war und steinerne Herzen hätte rühren können. Die Unmenschen hatten aber die größte Freude und hüpften um das Feuer. Da umwölkte sich plötzlich der Himmel, und ein so furchtbares Wetter brach herein, daß Stein und Gries vom nahen Berge losbrach und das ganze Dorf mit den sündhaften Bewohnern überschüttete. Wo jetzt der Hügel steht, war ehedem ein schöner Anger mit 400 Obstbäumen. (Rentsch.)

629. Die Stadt am Tartscher Bühel.

In der Nähe von Mals erhebt sich ein kahler Hügel, welcher vom Flecken Tartsch den Namen „Tartscher Bühel" erhalten hat. Auf diesem steht eine uralte Kirche, in deren Thurme zwei „heidnische" Glocken hängen, welche einen ganz eigenthümlichen Ton haben. Die der Sage kundigen Bewohner Vinstgaus vernehmen aus ihren Klängen die Worte: Kimm bold, geah bold; kimm bold, geah bold u. s. f. Diese Kirche war einstens der Tempel einer ehemals dort gestandenen heidnischen Stadt, deren Bewohner sehr reich waren. In Folge ihres Reichthums führten diese ein ausgelassenes, gotteslästerliches Leben. Aus Muthwillen wußten sie oft nicht mehr, welche neue Streiche sie beginnen sollten. Als einmal wieder Fastnacht herannahte, ersannen sie zu ihrer Ergötzung ein recht grausames Stückchen. Sie zogen nämlich einem lebendigen Ochsen die Haut ab, bestreuten diesen sodann über und über mit Salz und ließen so das gequälte Thier, welches vor brennenden Schmerzen fürchterlich brüllte, durch die Stadt laufen. Die Unmenschen ergötzten sich an seinen Zuckungen und Klagetönen. Endlich blieb das arme Thier in Mitte der Stadt stehen und brüllte gewaltig mit gegen Himmel gekehrten Augen, als ob es Rache auf seine Peiniger herabflehte. Und sieh, auf einmal zuckte es durch die Lüfte, die Stadt wankte und bebte und im Nu war sie in den Abgrund versunken. Heutzutage sieht man noch quadratförmige Vertiefungen als Spuren der versunkenen Häuser, und wenn man mit dem Fuße darauf stampft, so hallt es hohl durch

den Boden hin. Einmal soll ein Hirte nachgegraben haben, in Folge dessen er eine dunkle Vertiefung entdeckte. Er ließ sich mit Hilfe einiger Bewohner von Tartsch an einem Seile hinunter und hatte auch eine Laterne bei sich. Bald befand er sich in einem ehemaligen Zimmer, wo um einen Tisch herum einige menschliche Gestalten saßen, welche bei der ersten Berührung gleich in Staub zerfielen. Der Hirte nahm dann einige Teller und Flaschen, welche auf dem Tische standen, und ließ sich wieder in die Höhe ziehen. Später wagte es niemand mehr sich hinunter zu lassen; auch nahm man sich nicht mehr die Mühe nachzugraben. Der Tempel jener Stadt bleibt aber als warnendes Zeugniß stehen. (Matsch. Kaspar Ruegg.)

630. Die Gant.

Wo die Gant, so heißt eine furchtbare Steinablagerung bei Eppan, ihre Steinmassen zeigt, stand vor alten Zeiten eine heidnische Stadt. Die Einwohner, die vor Übermuth nicht wußten, was sie anstellen sollten, schunden einen lebendigen Ochsen, rieben ihn mit Salz ein und trieben ihn durch die Straßen. Das war dem Himmel zu arg: es lösten sich die Köfel vom Berge und überdeckten thurmhoch die sündige Stadt. (Eppan.)

631. Die Stadt Seis.

In alter Zeit stund an der Stelle des Dorfes Seis und bis oberhalb St. Valentin eine große Stadt. Einmal kam ein alter, armer Mann und suchte eine Herberge, aber kein mitleidig Herz öffnete ihm eine Thüre. Da zog er weiter und sprach oberhalb St. Valentin in einem Bauernhause zu und ließ sich eine „Kelle“ mit Wasser geben. Dies schüttete er zum Fenster hinaus und im Nu war die große, stolze Stadt überschwemmt. In der Kirche St. Virgil gebot der Heilige dieses Namens mit seiner „Krücke“ (Hirtenstab) dem daherrasenden Schutte und Gerölle Halt, und das wilde Element gehorchte ihm. So blieb die Kirche St. Virgil stehen. — Das erste Amt am Ostersonntage wird noch in der Filialkirche zu St. Valentin in Seis gehalten, weil sie an der

Stelle der Pfarrkirche der Seiser Stadt gestanden haben soll. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

632. Die Galgenleite.

Zwischen Castelrut und Seis liegt ein Wald, der von einer Ebene steil abfällt. Er heißt „Galgenleite" und war, als Seis noch eine Stadt war, die Gerichtsstätte. Er ist zur Nachtzeit gefürchtet, weil es dort unheimlich zugeht. Auf der Galgenleite wurden auch später Hexen und Zauberer verbrannt, unter andern ein Bauernknecht. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

633. Der Racking er.

Gleich außer Lauterbach gelangt man über eine mäßige Höhe zu einem kleinen Bächlein, das dem Schleicher- und mit diesem dem Brixenbache zueilt. Hier standen einst links und rechts vom selben zwei bedeutende Ortschaften, welche durch einen Bergsturz untergegangen sind. Racking und Stainhäring hießen sie. Die Bewohner dieser zwei Weiler stritten und neckten sich auf arge Weise um das Wasser obigen Baches zur Berieselung ihrer Felder; denn sie hatten gar gute Baugründe, schöne Wiesen, Kraut- und Obstgärten. Sogar in den von Gott zur Ruhe bestimmten Nächten und an den der Andacht gewidmeten Sonn- und Festtagen unter dem Gottesdienste haben sie mit neidischen und feindseligen Herzen einander das nöthige Wasser abgekehrt. Gegenseitige Flüche und Verwünschungen stiegen zum Himmel auf. Die Strafe blieb nicht aus. Welche aus den Bewohnern dieser Orte starben, mußten als Geister wandeln auf den durch ihre unselige Streitsucht entweihten Gefilden. Einstmal war ein Sommertag, ein Samstag, so schön wie selten einer. Nicht ein Wölkchen deckte das Haupt der hohen Salve, von der das Sprüchlein geht:

„Deckt die Salve ein Hut,
Wird das Wetter nicht gut."

Die Leute beschäftigten sich mit der Einbringung des Heues und mit Weizenschneiden. Da zogen sich plötzlich schwarze Wolken zusammen, Blitze zuckten, Donner krachten und maßloser Regen rauschte nieder. Nicht mehr vermochte die alte große Glocke von

Brixen, der sogenannte Brixner Stier, noch das Salvenhündlein und die Itterer Katze (auch Namen kräftiger Glocken) dem Verhängniß Einhalt zu thun. Die abgeschiedenen Geister und Streitlustigen mußten zur Strafe ihrer Frevel, zwar dem Auge, aber nicht dem Ohre unvernehmbar, selbst das Verderben ihren Feldern bringen helfen, die verstörende Wasserfluth auf dem Berge umrühren und Geröll einkratzen mit den Worten:

„Racking muß heut untergeh'n,
Kein Baum darf hier mehr aufrecht steh'n,
Hinab, hinab
In's Grab, in's Grab!"

Vom Berge rauschte der Wildbach und trug wüstes Geröll mit sich. Selbst der Berg erbebte und schob sich herab. Bald waren alle Felder von Racking und Stainhäring so hoch von Schutt und Schlamm überschüttet, daß man selbst die Häuser nicht mehr sah. Eine hohe granit'ne Gattersäule fand man beim Nachgraben mehr als mannstief unter der Erde. Ein Knecht, der den Platz wohl acht wußte, suchte und fand das Dach der Eßglocke beim Fritzen in Stainhäring. Die beiden Dörfer hatten vordem eine so niedrige Lage, daß man von ihnen nach Feuring über einen Hügel, so hoch als der Saurain bei Westendorf, hinauf mußte und man vor ihrer Überschüttung von Pockern in den Friedhof von Brixen schauen konnte. — Nach dieser furchtbaren Katastrophe, als die Geister noch nicht Ruhe gaben und auch nicht geruht hätten, bis der Berg so erniedrigt worden wäre, daß das Wasser hinaus in's Sölland gegen Norden gerunnen wäre, ließ man zwei Jesuitenpater kommen, welche sie in's wilde Kaisergebirg verbannten. Den Lackner oder, wie andere besser wissen wollen, den Freibauer traf das Loos, ihnen dorthin den Weg zu weisen und voranzuschreiten, ohne daß er wagen durfte umzublicken. Aber an den Stimmen und dem Jammern hat er doch viele erkannt. Als sie an Ort und Stelle kamen, erhob sich ein so furchtbares Getöse und Gekrache, als ob der Kaiserberg einstürzen müßte. Die Erlösung der Rackinger und Stainhäringer kommt, wenn die verschütteten Gefilde neunmal Au und neunmal Bau geworden sind.

Es ist schon lange her, daß jemand zur Nachtzeit von Kirchberg nach Brixen gehen wollte. Er kam glücklich über Pockern und die Jägerkapelle vorbei; da kam er auf einmal dort, wo sonst keine Häuser sind, durch eine Reihe von Häusern, die links und rechts der Straße standen. Lange gieng er so fort. Als es Ave-Maria läutete, fand er sich im Rackinger Thal. Er war durch die gespenstischen Häuser von Racking nach Stainhäring gegangen. (Brixenthal. G. L.)

634. Der Bettler.

Vor 700 Jahren kam ein Bettler in's alte Dorf Karres. Er gieng von Haus zu Haus und flehte um Almosen. Doch vergebens, denn die stolzen Leute hatten ein steinhartes Herz. Da gieng er vor's Dorf hinaus, kehrte sich um und rief: „O Karres, Karres, regnen soll es Steine auf dich und deine Brut!" Alsogleich fielen Steine vom Himmel und bedeckten das ganze Dorf. — Vor etwa hundert Jahren that sich in der Gegend des alten Karres der Boden auf. Warf man Steine in den Schlund, dröhnte es fürchterlich, und eine Stimme rief: „Wehe, Wehe!" Einige kecke Burschе ließen sich hinabseilen und kamen in ein unterirdisches, halbverfallenes Dorf, auf dessen Gassen Todtengerippe lagen. Endlich fanden sie die Dorfkirche, die noch gut erhalten war. Sie traten in dieselbe, und fanden allerlei werthvolles Geräthe, das sie mit sich nahmen. Sobald sie wieder heroben am Tageslichte waren, schloß sich der Schacht von selbst. (Bei Imst.)

635. Kirche im Berge.

Im Thale Gschnitz hütete einmal ein Bauernbube Geise. Als er nicht wußte, was er vor Langweile anfangen sollte, stieg er hin und her und suchte nach seltenen Steinen. Da sah er plötzlich ein Loch im Felsen, das er früher nie bemerkt hatte, und blickte neugierig in dasselbe. Da sah er zu seinem Staunen, daß es am Ende der Höhle licht sei, und gieng neugierig hinein. Er kam in eine prächtige Kirche, wo viele, viele Leute saßen und schliefen. Er trat vor bis zum Altare und sah dort ein wunderschönes, kleines Crucifix aus Silber. Dies nahm er mit sich und wollte

wieder aus der Kirche gehen. Da erwachte ein alter Mann, der einen langen, weißen Bart hatte, und fragte ihn, wie groß das Bäumchen vor der Höhle sei. Der Hütbube sagte es ihm. Auf die Antwort seufzte der Alte auf: „Dann muß ich noch hundert Jahre warten!“ und schlief wieder ein. Der Hütbube kam erst zu seiner Herde zurück, als es Abend war, er trieb das Vieh nach Hause, erzählte dort alles, was ihm begegnet war, und zeigte das Crucifix auf. Als dies der Vater sah, sprach er: „Es kann dir nicht mehr geholfen werden; weil du aus der Geisterkirche etwas mitgenommen hast, mußt du binnen drei Tagen sterben.“ So war es auch; am dritten Morgen lag der Bube todt im Bette. (Wippthal.)

636. Entrückte Kirche.

In dem Thale, wo jetzt die Alpe Almajur liegt, stand einst ein schönes Dorf. Es hatte in der Nähe ein Silberbergwerk, und die Leute wurden davon steinreich. Allein der Reichthum machte sie stolz und übermüthig. So schlossen sie zum Beispiel Thüren und Fensterläden bei helllichtem Tage, weil sie nach ihrer Meinung Gottes Licht nicht brauchten und ihre Stuben und Säle selbst erleuchten konnten. Endlich war das Maß ihrer Frevel voll und das ganze Dorf mit der schönen Kirche versank in einer stürmischen Nacht, so daß man keine Spur mehr davon sah. Lange Zeit nachher, vor etwa hundert Jahren, gieng einmal ein Mann aus dem Dorfe Hegerau noch spät an diesem Platze vorbei. Da kam er zufällig in einen unterirdischen Gang, zündete sich eine Kerze, die er bei sich hatte, an und gieng weiter, bis er in den Chor der versunkenen Kirche kam. Vor Staunen wäre er bald umgesunken, als er den Hochaltar mit funkelnden Silberleuchtern und im schönsten Schmucke sah. Als er sich gesammelt hatte, nahm er einen Leuchter, besah sich alles genau und trat dann den Rückweg an. Er wollte die Kirche eben verlassen, da sah er im hintersten Betstuhle einen alten Mann schlafen, der sich aber bald aufrichtete und den Bauer nach dem Jahre der Zeitrechnung fragte. Als der Alte die Antwort erhalten hatte, seufzte er: „Es ist noch nicht Zeit,“ und sank wieder auf die Bank zurück. Da packte den Mann kalter Schauder,

er stürzte fort und eilte über Stock und Stein nach Hause. Hier angekommen erzählte er seinem Weibe alles, was er gesehen und gehört hatte, und zeigte ihr den kostbaren Leuchter. Dann legte er sich nieder — und erwachte nicht mehr, denn er war morgens eine Leiche. (Lechthal.)

637. Die Annaberger Böden.

Vor alten Zeiten waren die Annaberger Böden die üppigsten Felder, auf denen reiche Bauern saßen. Da liebte einmal ein Ritter von Annaberg die schöne Tochter eines Bauers und schlich sich oft zur Dirne hinaus. Als des Annabergers Frau von dieser Liebe erfuhr, entbrannte sie vor Zorn und schwor Rache. In einer Nacht, als der Ritter in den Armen seiner Geliebten lag, beschwor die Burgfrau durch heimliche Künste ein furchtbares Gewitter herauf, das alle Felder auf den Böden verheerte, und machte das Wasser versiegen. Seit jener Zeit konnte man die Felder nicht mehr wässern, die Saaten verbrannten, und die fruchtbaren Böden sind nur mehr öde Plätze. (Schlanders.)

638. Der heilige See.

Oberhalb St. Christian in Gröden ist ein kleiner See, der den Beinamen „heilig" führt. Ehemals soll dort eine Kapelle gewesen sein, die von Hirten in schändlichster Weise entehrt wurde. Kaum war der häßliche Akt begangen, als auch schon die Kapelle sammt Hirten in die Erde versank; an deren Stelle bildete sich sofort ein See. Unheimliches Feuer und Lichter, die man dort bisweilen erblickt, legen Zeugniß von einst begangener Frevelthat ab. (Dr. G. Alton. In der Zeitschrift des deutsch. und österreichischen Alpenvereines XIX, 373.)

639. Der Kalterer See.

1.

In jener Gegend, wo jetzt der Kalterer See ist, stand einst eine prächtige Stadt, deren Bewohner boshafte, schrecklichen Lastern ergebene Leute waren. Nur ein einziges Haus, etwas höher und

abseits von der Stadt gelegen, war von einer frommen, aber blutarmen Familie bewohnt. Als einst Christus mit seinem Jünger Petrus die verschiedenen Länder bereiste, kam er auch in die Gegend dieser Stadt. Sie waren von der Reise müde, und es hungerte sie sehr; darum machte Christus Halt im Häuschen jener frommen Familie und bat um etwas zu essen. Der arme Hausvater hatte aber keinen Bissen im Hause, darum entschuldigte er sich und brachte einen Krug voll frischen Wassers, womit die beiden Fremden wenigstens den Durst löschen konnten. Petrus gieng dann in die Stadt hinab, um dort zu bitten, mußte jedoch mit leeren Händen wieder umkehren, denn überall wies man ihm barsch die Thüre. Als Christus seinen Jünger Petrus so mit thränenfeuchten Augen und leeren Händen kommen sah, ließ er sich von ihm seine Erlebnisse in der Stadt erzählen. Als er von dieser Unbarmherzigkeit hörte, nahm er entrüstet den Wasserkrug in die Hand und schüttete ihn durch's Fenster hinaus. In dem Augenblicke strömte Wasser aus dem Erdboden hervor und überfluthete die gottlose Stadt. Der fromme Bewohner jener armen Hütte konnte nun im fischreichen See fischen und ward von da ein reicher Mann. Noch heutiges Tags steht ein Haus an der Stelle, wo einst Christus geweint hat. Man nennt es „Klughammer."

2.

Im Hause, das man jetzt Klughammer nennt, wohnte einst ein reicher, aber unbarmherziger Bauer. Eine große Fläche fruchtbarer Getreidefelder und fettgrasiger Triften, eine Menge Pferde, Rind- und Kleinvieh nannte er sein Eigenthum, dabei war er aber so geizig, daß er seinen Arbeitern nie ihren gebührenden Lohn gab. Eines Tages kam Christus in Gestalt eines alten Männleins zu ihm in die Stube und bat um etwas zu essen oder wenigstens um einen Trunk Wassers, um sich zu erfrischen. Der Bauer wies ihm die Thüre mit den Worten: „Packe dich zum T . . . . ., zu essen gebe ich nichts, und Wasser hat mir Gott selbst nicht nach Bedarf genug gegönnt!" Das Männlein gieng betrübt fort und weinte auf dem Wege. Die Thränen verwandelten sich in einen Strom,

welcher die vielen Felder und Besitzungen des Gotteslästerers überfluthete und ihn zu einem armen Manne machte. (Kaltern.)

640. „Alter Mann, geh' von dann!"

An die Harlasanger Alpe stößt westlich die am Gampen liegende Alpe Wildenfeld an. Diese Alpe war vor undenklichen Zeiten ein wahres Alpenparadies. Marbel und Madaun und die köstlichen Alpenkräuter alle wuchsen da im üppigsten Flor, aber auch der Übermuth der Melker und Senner wuchs zur bedenklichen Höhe. Vom Käse bauten sie die Treppen zum Hag des Viehes. Butterkugeln brauchten sie zum Kegelscheiben. Vergebens warnte sie ein alter Senne. Der hörte eines Tages ein Vöglein unbekannter Gattung und Art wiederholt singen: „Alter Mann, geh' von dann, alter Mann, geh' von dann!" Er folgte diesem Rufe, und kaum war er aus dem Bereiche der Unglücksalpe, da versank sie mit sammt allen frevelnden, zweibeinigen Bewohnern, und ödes Felsgerölle bedeckt seitdem den Platz, kümmerlichem Graswuchse nur spärlichen Raum gewährend. Deutlich genug lassen sich die Spuren der Versinkung noch jetzt erkennen. Seitdem ist und heißt diese Alpe Wildenfeld. (Unterinnthal. G. L.)

641. Der Walchsee.

Vor vielen, vielen Jahren bedeckte Wald die Fläche, die jetzt der See einnimmt. Dieser Wald war die oftmalige Ursache großen Streitens und Prozessirens für die Umwohnenden. Da geschah es an einem heitern Tage, daß der Wald plötzlich in See verwandelt ward. Eine Sennin welche den Wald durchschritt, um am jenseitigen Ufer die Kühe zu melken, fand hinüber blos ein kleines Grübchen mit Wasser gefüllt. Als sie heimkehren wollte, starrte ihr schon das wogende Gewässer entgegen. In diesen See wird einst das an seinem Ufer erbaute Gotteshaus St. Johannes des Täufers versinken, wenn es eben am vollsten ist, d. i. in der heiligen Nacht, in welcher auch auswärtige Pfarrgenossen im selben zum Gottesdienste erscheinen, weil sie dahin näher haben als zur eigenen Kirche. — In frühern Zeiten hat man oft zur Nachtzeit eine unheimliche Fackel auf dem See erblickt, die Seefackel genannt. Das

ist, wie man weiß, die abgeleibte Seele einer unnatürlichen Mutter, welche ihre unerlaubte Leibesfrucht mit frevelhafter Hand in den Fluthen des Sees begraben hat. (Mitg. v. G. L.)

642. Der See bei Häring.

Häring liegt bei Wörgl auf einem schönen Mittelgebirg, worin sich eine sumpfige Niederung einsenkt. In derselben standen einst mehrere große Bauernhöfe, welche im Sommer ihre Kühe an der nahen Berglehne auf die Weide trieben. Sie blieben, wie dies gebräuchlich ist, Tag und Nacht im Freien. Abends und in der Früh gieng eine Magd dieselben zu melken. Als die Dirn eines Morgens wieder einmal mit der vollen Milchzummel heimkehrte, fand sie die schönen, großen Häuser nimmer an ihrem Platz, denn während sie ausgewesen, waren sie alle in den Grund versunken. — Man hört aber auch sonst noch sagen, es sei einstmals in der genannten Vertiefung ein See gewesen, der mit der Zeit ausgetrocknet wäre. (Bei Wörgl.)

643. Der Achensee.

Wo jetzt der Achensee sich ausbreitet, war eine schöne, schöne Ebene voll fruchtbarer Felder, in deren Mitte ein stattliches Dorf stand. Die Inwohner desselben waren aber so gottlos, daß die Burschе auf der Emporkirche während der Predigt und des Amtes spielten und würfelten. An einem Festtage, als sie es wieder in der Kirche so trieben, sprudelte plötzlich Wasser aus dem Boden und bedeckte bald Dorf und Ebene. An einem recht hellen und windstillen Tag kann man bei der Mederer Brücke aus der Tiefe des Sees den Kirchthurmknopf heraufglänzen sehen und manchmal die Glocken von selbst Zwölfuhr läuten hören. (Unterinnthal.)

644. Der See in Wildschönau.

Die Wildschönau, durch einen mäßigen Bergrücken von Rattenberg abwärts vom Innthal getrennt, füllte einst ein großer See, und darin hauste ein ungeheurer Drache. Mit der Zeit brach der See in's Innthal aus und richtete daselbst erschreckliche Verwüstungen an. Auf der Ebene zwischen Wörgl und Haidach stand damals

eine volkreiche Stadt. Diese wurde durch die Wasserfluthen von Grund aus zerstört. Andere erzählen, jene Stadt sei in den Boden versunken, und man habe noch lange Zeit die Kirchthurmspitzen aus dem Grund hervorschauen sehen. (Wörgl und Wildschönau.)

645. Der See zu Söll.

Die ganze Gegend rings um die mäßige Erhöhung, worauf die Pfarrkirche zu Söll steht, war einst von einem See bedeckt. Das Wasser suchte aber durch den Thalgrund des Eiberg gegen Kufstein einen Abfluß. Der trockene Grund wurde bald eifrig bebaut. Von dem Hügel, der jetzt die Kirche trägt, beherrschte ein Götzentempel die Gegend, allein er versank mit der Zeit in den Boden. Später wurde auf derselben Stelle eine christliche Kirche erbaut. Der steht aber nach der Prophezeiung das gleiche Loos bevor, das einst den Heidentempel getroffen: sie wird einmal in die Erde versinken. Zur Zeit, wo sich das begeben wird, kommt dann der Antichrist. (Bei Söll.)

646. Die gute alte Zeit.

In der guten alten Zeit war es halt ganz anders als heutzutage. Das Hinterthal von Tiers, wo jetzt nur schlechtes Gras wächst, war damals so fruchtbar, daß in Platsch Weinreben waren und an der Stelle des Waldes die schönsten Kornäcker stunden. Es war auch so bewohnt, daß bei der Frohnleichnamsprozession 24 Paar Kranzeljungfern über die Kerschbaumerbrücke giengen. Wie oder warum die Gegend sich so geändert hat, weiß niemand. (Tiers.)

647. Die Sennerhütte.

Unter den Rodenecker Alpen ist sowohl wegen ihrer freundlichen Lage, als herrlichen Aussicht die Alm Ast berühmt. Ausgezeichnet ist die Fernsicht des Astjoches. An einem Abhange dieser Berghöhe, an den Grenzen zwischen den Rodenecker und Lüsner Alpen, befindet sich eine steile Bergwand. An diese knüpft sich folgende Sage. Hier stand in alter Zeit eine Sennhütte, die von den üppigsten Bergwiesen umgrünt war. Darin wohnte ein altes

Mütterchen mit ihrem Sohne, der Toni hieß. Beide führten ein ruhiges und glückliches Leben. Da kam es aber dem Toni in den Sinn zu heirathen, und er führte ein Mädl aus einem benachbarten Dorfe als Braut heim. Es gab eine gar stolze Hochzeit, von der man noch heutzutage erzählt. Die Braut brachte aber kein Glück in's Haus, denn sie war stolz und behandelte die alte Schwiegermutter wie eine Magd. Das verdroß die Alte und sie zog sich in die Dachkammer zurück und ließ das Paar wirthschaften, wie es wollte. Nur wenn das Gebahren der jungen Eheleute zu toll wurde, brummte und predigte sie. Das fruchtete aber wenig. Die junge Hausfrau lebte in Saus und Braus und gieng in ihrem Übermuthe so weit, daß sie die Stiegen im Hause aus Käse bauen ließ und an jedem Samstage die Stufen mit frischer, süßer Milch waschen hieß. Als das alte Mütterchen dies frevelhafte Treiben sah, trat es zum Sohne und sprach: „Lieber Toni, jetzt kann ich's nimmer in deinem Hause ertragen. Ich gehe fort. Das sag' ich dir aber, wenn du nicht geschreckter bist als dein Weib, so kommt ihr beide an den Bettelstab." Das Mütterchen verließ nun die Alpe, stieg in das Thal hinunter und miethete sich dort eine Stube. Nach dem Verlaufe einiger Monate ließ die Mutterliebe der Alten keine Ruhe, und sie gieng an einem heißen Tag an ihrer Krücke zur Alm hinauf, um zu sehen, wie es ihrem Toni gehe. Da fand sie aber eine gar unfreundliche Aufnahme. Toni ließ sich vor der Mutter nicht sehen, und die stolze Schwiegertochter ließ der Greisin nur ein wenig saure Milch vorsetzen. Als das alte Mütterchen dies sah, wischte es sich die Thränen aus den Augen, stand auf und verließ Stube und Haus. Als es eine Strecke gegangen war, fluchte es den undankbaren Kindern und gieng dann in's Thal hinunter, wo es nach einigen Tagen starb. Kurze Zeit darauf entstand auf der Alpe ein Unwetter, deßgleichen die ältesten Leute nie gesehen hatten. Blitze erschlugen das Vieh, der Erdboden öffnete sich und verschlang das Haus mit dem Ehepaare. Eine steile Felswand steht nun an der Stelle, in deren Nähe sich die Hirtenbuben nicht wagen. Auch sagt man, es werde dort in Quatembernächten das Klirren von Ketten und das Blöcken von Kleinvieh gehört. (Brixen.)

648. Die gefrorene Wand.

Die Gegend, wo dieselbe jetzt steht, war in der Urzeit eine große, blühende Alpe gewesen, voll edler und würziger Kräuter. Milch und Butter so süß und schmackhaft, wie sie jetzt nicht mehr gedeiht, gab es in Fülle. Das Alpenvolk schwelgte in Übermuth, ward gottvergessen und trieb argen Frevel mit der lieben Gottesgabe. Aus Butter wurden Kegel geformt, und Kugeln aus Butter walzten auf dieselben. Doch bald strafte der Herr solch' sündhaftes Spiel. Ein eisiger Odem blies im Sturmgebrause von oben herab. Augenblicklich verdorrten die Alpenblumen, sie waren für immer erstorben, und die Buttermassen wurden Eis — die gefrorene Wand. (Dux. Staffler I, 965.)

649. Die Entstehung der Marmolata.

Dieser Ferner war einst eine kräuterreiche Alpe, wurde aber wegen eines dort begangenen Frevels in einen Eisberg verwandelt. Einst trug ein Besitzer derselben das auf den Wiesen liegende Heu am hohen Unserfrauentage ein. Als die Arbeit vollendet war, scherzte er über die Entweihung des Festtages und sprach: „Muttergottes hin oder her, ich habe einmal mein Heu im Stadel." Kaum hatte er die Rede gethan, fieng es plötzlich an so stark zu schneien, daß er die Alpe nicht mehr verlassen konnte. Er legte sich deßhalb in's Heu, um den Sturm zu verschlafen. Es schneite aber fort und zwar so lange und so stark, daß die Sonne nie mehr im Stande war, den Schnee wegzuschmelzen.

Eine andere Sage lautet: „Zwei Gröbner stritten sich um den Besitz dieser Alpe und endlich gewann jener, der kein Anrecht darauf hatte, den Prozeß. Darob ward der Andere so entrüstet, daß er den Fluch that, ewiger Schnee solle die Alpe bedecken. Sein Fluch ward erhört, und seitdem ist die Alpe ein Ferner. (Buchenstein und Gröden.)

650. Stadt Tanneneß.

An einer Stelle des jetzigen Langtauferer Ferners, der ein Arm des gegen Schnals und Ötzthal sich hinziehenden Vernagt-

ferners ist, befand sich eine große, reiche Stadt, die Tanneneh hieß. Die Einwohner derselben führten ein gar üppiges Leben, denn sie besaßen alles in Hülle und Fülle. Dies dauerte aber nicht lange. Denn Ausgelassenheit und Unbarmherzigkeit stürzten die stolze Gemeinde in's Verderben. Einmal kam ein armer Pilgrim nach Tanneneh und bat um Herberge und Almosen. Die übermüthigen Städter aber wiesen den armen Fremdling mit Hohn von ihren Thüren und hetzten ihn sogar vor die Stadt. Da ward der Arme zornig und sprach:

„Stadt Tanneneh,
Weh dir, weh!
Es schneiet Schnee
Und apert nimmermeh."

Die Worte des Alten giengen haarklein in Erfüllung. Es begann noch am nämlichen Tage zu schneien und schneite, bis an der Stelle von Tanneneh ein Gletscher sich erhob. Jetzt noch hört man in der Tiefe des Eisberges ein Regen und Leben wie in einer sehr belebten Stadt, und zuweilen soll sich morgens oder abends noch der Stadtthurm aus dem Eise erheben, so daß man ihn sehen kann. (Langtaufers.)

651. Die versteinerte Sennerin.

Wer über die Seiser Alm nach Gröden geht, kommt an einen seltsamen Stein, von dem folgendes erzählt wird. Vor Zeiten lebte auf dem Castelruter Berge ein Bauer, der mit seiner Viehdirne eine Liebschaft hatte. Als sie im Sommer auf die Alm zog zu sennen, litt es ihn nicht mehr auf dem Hofe und er zog ihr nach. Beide lebten nun mitsammen. Dies verdroß sein Weib und sie verwünschte die Sennerin, daß sie zu Stein werden sollte. Der Fluch ward erfüllt. Vor der Schwaige, als die Sennerin eine Kuh molk, wurde sie starr und steif wie ein Stein und sie steht steinern noch auf der Alm. (Castelrut. Obwurzer.)

652. Versteinerte Heuschober.

Einmal machte ein Bauer an einem gebotenen Feiertage auf der Alm Heuschober auf. Die Leute warnten ihn vor seinem frevel-

haften Treiben. Er aber erwiderte, er sehe nicht, daß es heute schlechter gehe als an Werktagen. Als er seine Arbeit vollendet hatte, freute er sich ob gethaner Arbeit. Des andern Tages fand er aber seine schönen Heuschober in Steine verwandelt, die man noch heutzutage in Tschapit auf der Seiser Alm sehen kann. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

653. Die verschneite Heuschupfe.

Am Feste Mariä Himmelfahrt arbeitete ein Bauer auf der Seiser Alm das Heu ein. Die Leute, die dies sahen, machten ihm Vorwürfe und riethen ihm dies Thun ab. Er aber entgegnete: „Unser Frauentag hin, unser Frauentag her, das Heu ist in der Dille" (Stadel). — Sieh aber, da hub es an zu schneien und verschneite die Hütte, von welcher der Schnee bis auf den heutigen Tag nicht mehr weggieng. (Castelrut. Prof Th. Wieser.)

654. Der Mann im Monde.

Ein Mann sah einmal auf dem Acker des Nachbars gar schöne Saubohnen, die ihm gewaltig in die Augen stachen. Er gieng deßhalb nachts hinaus und wollte dieselben stehlen. Als er gerade vollauf mit dem Ausreißen der Saubohnen beschäftigt war, kam der Mond und nahm den Dieb mit sich. Seitdem sieht man den Mann, der die Saubohnenstengel unter dem Arme hält, im Vollmonde bis auf den heutigen Tag. (Luserna.)

655. Der Senner im Monde.

In der Matscher Alm war einst ein leichtsinniger Senner, der sträflich mit der Gottes Gabe umgieng. Das für das Vieh bestimmte Salz ließ er beim Salzen zur Hälfte auf den Boden fallen, die Milch leerte er aus, wo es ihm gefiel, oder wusch sich damit, aus dem Käs machte er zum Zeitvertreib allerlei Figuren und aus Butter Kugeln, die er aus Zeitvertreib den steilen Berg hinunter kegelte. Dadurch fügte er den Bauern großen Schaden zu. Als er gestorben, ließ der ewige Richter ihm die Wahl, ob er in der Sonne verbrennen oder im Monde erfrieren wolle. Der Senn

wählte das Letztere und deßhalb sieht man noch heutzutage im Vollmonde deutlich seine Gestalt. (Schlunderns.)

656. Die Granglbeeren.

Eines Tages, als der Schöpfer eben daran gieng, die neue Erde mit frischen Kräutern zu schmücken und mit verschiedenen Thieren zu beleben, trat der Teufel heran mit der Bitte, es möchte ihm unser Herrgott doch auch etwas zu erschaffen erlauben. Dieser war gnädig und gestattete dem Bösen seine Kunst zu versuchen. Da brachte er mit seinem Machtwort die rothen, lockenden Grangelbeeren hervor und sprach darüber den Fluch aus, jedermann, der im Verlaufe der Zeiten eine solche Beere kosten würde, sollte seiner Gewalt verfallen mit Seel und Leib. Das wollte aber der himmlische Vater in seiner unendlichen Barmherzigkeit gegen die Menschen keineswegs zugeben, das Werk des Teufels zu zerstören war er jedoch eben so wenig gesonnen; was einmal geschaffen war, das sollte auch erhalten werden. Er machte daher, um jenem furchtbaren Fluch die Kraft zu nehmen, ein zierliches Kreuzlein auf die Beeren. Nun können alle, die Lust haben, ohne Gefahr davon essen. (Unterinnthal. Beilage zur Donau 1885 Nr. 380.)

657. Das Eichenlaub.

1.

Einst kam der Teufel mit irgend einer Bitte zu unserem Herrgott. Dieser schlug ihm das Begehren nicht ab, sagte es ihm aber auch nicht zu; er sagte nur, sobald an den Eichen alle Blätter würden abgefallen sein, sollte sein Verlangen pünktlich in Erfüllung gehen. Nun konnte der Teufel voll Ungeduld den Herbst kaum erwarten. Als aber längst schon sämmtliches Laub von den Bäumen abgefallen war und die Äste öd und kahl im Winde knarrten, rauschten an den Eichen noch immer viele Blätter, obschon dürr und gelb. Da wurde der Böse ganz wüthend; er wäre schwarz geworden vor Ärger, wenn er es nicht schon zuerst gewesen. Endlich kam wieder der Frühling und die Eichenzweige setzten frische Blattknospen an, aber die alten Blätter wollten noch immer nicht ab-

fallen. Da fuhr der Teufel über sie her und zerfetzte sie mit seinen grimmigen Klauen. Daher hat das Eichenlaub seine krallenförmige Gestalt. (Unterinnthal. Beilage zur Donau 1855 Nr. 380.)

2.

Als vor Zeiten die Blindschleichen, die giftigsten Würmer, mit Blindheit geschlagen wurden, baten sie Gott, nur so lange alljährlich sehen zu dürfen, als die Eichen unbelaubt wären. Um aber die Menschen vor ihnen zu schützen, ordnete der liebe Gott an, daß die Eichen nie ihr Laub verlieren und selbst im Winter es behalten. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

658. Von den Blättern des Kirschbaumes.

In alten Zeiten waren die Menschen einmal so lasterhaft, daß Gott Schlangen regnen ließ. Zur Warnung sieht man auf den Blättern der Kirschbäume schlangenförmige Zeichnungen (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

659. Der Höllenhund.

So heißt der Teufel, weil er als schwarzer oder glühender Hund erscheint. Als vor beiläufig dreißig Jahren der geizige N., dem man auch sonst allerlei Schlechtes nachsagte, auf dem Todtenbette lag, gieng ein pechschwarzer Hund, dem eine feurige Zunge aus dem Maule hieng, bei helllichtem Tage um's Haus herum. Endlich holte man einen Pater aus Meran, der den Schwarzen verbannte. (Mais.)

660. Taufe im Teufelsnamen.

Ein Priester pflegte die Kinder im Teufelsnamen zu taufen. Nun traf es sich, daß ein solches Kind, das noch nicht gehen konnte, auf einen Stein gestellt wurde; kaum war es darauf, so fieng es an zu tanzen. (Tisens.)

661. Das abgetauschte Kind.

In Völan war einmal eine Bäurin mit ihrem Kind auf dem Feld. Das Kind saß ruhig auf dem Boden, und die Mutter that

ihre Arbeit. Auf einmal fieng das Kind an zu schreien, und die Mutter wollte alsogleich hingehen und ihm etwas anthun. Der Knecht war auch in der Nähe und sagte zur Mutter: „Geh', wirf das Kind über den Felsen hinab." Die Mutter gab auf sein Reden nicht acht und wollte das Kind aufklauben gehen. Der Knecht sagte noch einmal: „Wirf es über den Felsen hinab." Weil ihm die Mutter noch nicht folgte, gieng er selbst hin, erwischte das Kind bei einem Fuß und warf es über die Knote hinab. Das that er deßwegen, weil er gesehen hatte, wie der Teufel gekommen war und das Kind abgetauscht hatte. Kaum war aber das untergeschobene über die Schröfen hinabgeflogen, so kam der Teufel und brachte das rechte zurück. (Böran.)

662. Der Teufel holt ein Kind.

Wenn man den Teufel ruft, kommt er. Das hat ein Weib in Obermiemingen erfahren, das den Teufel öfters im Munde führte als Gott. Wie eines Abends ihr Kind in einem fortschrie, sagte sie: „Wart, wenn du nicht still bist, soll dich der Schwarze holen," nahm das Kind und hielt es zum Fenster hinaus. Da ward es ihr entrissen; lange hörte man es immer in weiterer Entfernung schreien. Der Teufel hatte das Kind geholt. Da giengen dem Weibe die Augen auf und es rief den Schwarzen nicht mehr. (Zirl.)

Dieselbe Sage wird im Etschlande erzählt mit der Abänderung, daß die Mutter, welche gerne fluchte, das ungesegnete Kind durch das Fenster hinaushielt mit den Worten: „Wart, ich will dich dem Klaubauf geben." Da ward das schreiende Kind entführt für immer. (Etschland.)

663. Der Teufel holt einen Knaben.

Auf dem Kircherhofe war einmal ein Bauer, der viele Kinder hatte. Das jüngste war ein Gassenbube, der Menschen und Vieh plagte. Vergebens ermahnte die Mutter den Hiesl, so hieß der Knabe, braver zu werden und abends nach dem Ave-Marialäuten nicht mehr auf der Gasse zu sein, da es ihm sonst schlecht ergehen könnte. Jedoch alles Mahnen und Strafen war umsonst. Als er

wieder einmal um's Nachtwerden auf der Gasse war, kam ein kleiner Bock daher, und Hiesl schwang sich auf das Thier. Der Bock wurde größer und trabte mit dem Buben auf dem Wege gegen St. Peter hinauf. Die Mutter, die aus dem Hause trat, sah den Hiesel gerade noch über den Huber-Ried reiten. Da schien ihr die Sache unheimlich, sie nahm Weihbrunnen und eine geweihte „Beten" und lief betend und alle Heiligen beschwörend nach. Bei der ersten Stationskapelle fand sie den Hiesl unter dem Wege am steilen Absturze an den Dornhecken hangen, aus denen sie ihn mit eigener Lebensgefahr herausholte. Vom Huber-Ried weg konnte der Bock nicht mehr weiter laufen und beim Nachkommen der Mutter mit den geweihten Sachen hat er den Hiesl abgeworfen und war verschwunden. (Gratsch. Dr. Waldner.)

664. Die Eichkätzlein.

Ein Wildschütze gieng an Sonntagen frühmorgens auf die Jagd und kam oft mit Noth zum Spätgottesdienst zurück. Als er wieder einmal auf der Jagd war, sah er an einem Baume ein Eichkätzlein. Er schießt hinauf, es fällt aber nicht. Als er hinaufblickt, sieht er zwei Eichkätzlein, die gar lustig hin- und herspringen. Er zielt und schießt wieder, aber umsonst. Als er wieder hinaufblickt, spielen vier Eichkätzchen droben. Er schießt wieder ohne Erfolg. Je öfter er schießt, desto mehr Eichhörnchen kommen zum Vorscheine, bis endlich der Baum davon ganz überfüllt war. Da fieng es an ihn zu gruseln, und er gieng heim. Als er aber in die Kirche kam, war die Spätmesse schon zu Ende. Nun war es klar, daß der böse Feind die Gaukelei auf dem Baume gemacht und den Schützen um die Messe betrogen hatte. Seitdem ließ der Schütze die Sonntagsjägerei bleiben. (Breitenbach.)

665. Der letzte Fang.

Der Dieteler war einer der größten Vogelnarren und fieng die armen Thiere zu hunderten zusammen. An einem Sonntagsmorgen im Spätherbste gieng er, mit Lockvögeln und Leimruthen wohl versehen, der Goaslahn zu, um dort oben sein Glück zu versuchen. Auf einem freien Platze, wo der Anflug gar schön war, richtete er

auf und Alles gieng nach Wunsch. Die Locker thaten ihre Schuldigkeit und die betrogenen Vöglein des Waldes saßen auf. Im Fluge eilten die Stunden davon und Dieteler merkte kaum, daß es schon auf Zehnuhr gehe und daß er heimkehren müsse, um der heiligen Messe beizuwohnen. Doch horch, da ließ ein Gimpel seinen Pfiff ertönen, Dieteler blickte auf und sah einen wunderschönen Vogel. Der muß mein sein, dachte er, zur Zehnuhrmesse komme ich doch noch. Wenn er nur bald aufsäße! — Und sieh, der Gimpel fliegt den Lockvögeln zu und kommt der Gabel mit den klebrigen Ruthen immer näher. Dieteler wendet kein Auge vom Vogel, der ihm von Minute zu Minute schöner vorkommt. Da läutet es auf einmal in Schwaz zur Zehnuhrmesse zusammen — und Dieteler machte sich bittere Vorwürfe über die Versäumniß der Christenpflicht. Aber im nämlichen Augenblicke zappelt der prächtige Gimpel am Leime. Behutsam nimmt Dieteler den Gefangenen ab, reinigt ihm Füße und Flügel, sperrt ihn in einen Käfig von Eisendraht und eilt die Goaslahn hinab. Wie er so voll Freude über den schönen Fang und nicht ohne Reue über die versäumte Messe nach Hause gieng, wurde ihm die Trage auf dem Rücken immer schwerer und schwerer, endlich so schwer, daß er der Last zu erliegen meinte. Da nahm er die Käfige vom Rücken und stellte sie auf den Boden, um die Ursache der zunehmenden Schwere zu erforschen. Aber sieh, der Gimpel war glühendroth, ganz feurig und so groß, daß er den ganzen Käfig ausfullte, ja die Eisendrähte auseinander beugte. Zudem schien er noch immer größer und größer zu werden, — kurz es gieng nicht mit rechten Dingen zu. Jetzt machte Dieteler das Kreuz und sprach: „Im Namen Gottes, du Teufelsgimpel sollst mich nicht kriegen," und warf die ganze Trage die Goaslahn hinunter. Da kollerte es mit großem Lärm, und Dieteler bemerkte, wie der Gimpel einen feurigen Streif hinter sich ließ. Er sah nun deutlich, daß ihn der Satan, der im Gimpel steckte, um die heilige Messe betrogen hatte. Seitdem war er gewitzigt, rührte keine Leimruthe mehr an und fand sich jedesmal beim Sonntagsgottesdienste fleißig ein. (Schwaz.)

666. Der Sonntagsjäger.

Auf dem Ritten lebte vor vielen Jahren ein Jäger, der trotz seiner Lust am Schießen doch an Sonn- und Feiertagen immer eine heilige Messe hörte. An einem Sonntage gieng er wieder frühmorgens mit seinen Hunden in den Wald hinauf, aber kein Wild wollte sich zeigen. Er stieg, da er nicht beutelos heimkehren wollte, immer weiter bis nach Schönau und dem Horn. Trotz alledem trieben die Hunde nichts auf. Unmuthig wollte er umkehren, um die letzte Messe in Klobenstein nicht zu versäumen, als ein unbekannter Jäger daher kam, sich zu ihm gesellte und ihn einlud, mit ihm weiter zu gehen, denn droben in den Reichsstauden müsse es Wild genug geben. Der Rittner schützte die heilige Messe vor und wollte durchaus zurückkehren; allein der Fremde redete ihm so lange zu, bis er nachgab und, weil es noch nicht so spät an der Zeit war, folgte. Da gab es nun Wild in Menge, bald fiel hier ein Stück, bald dort. Endlich dachte der Rittner wieder an die heilige Messe und wollte durchaus bergab gehen. Da nahm der Unbekannte die Uhr heraus, zeigte, daß es gerade Zehnuhr sei, und sprach höhnisch: „Bleib' nur da und jage noch, denn du gehörst doch mir." Jetzt gieng dem Rittner ein Licht auf. Mit den Worten: „Jesus, Maria und Josef!" riß er sich vom Jäger, der ihn zurückhalten wollte, los und lief ohne Athem zu holen, nach Klobenstein, wo er gerade ankam, als es zur Messe läutete. Da dankte er Gott für seine Rettung und hatte für immer die Freude an der Jagd verloren. (Ritten. A. Hofer.)

667. Der Teufel bei dem Passionsspiele.

Wenn einer kein geweihtes Amulet oder Scapulier bei sich hat und einen Teufel vorstellt, wird er vom Schwarzen geholt. Deßhalb trugen alle Burschе, die beim Passionsspiel als Teufel auftraten, geweihte Sachen bei sich. Als einer dies zufällig vergessen hatte, sah er plötzlich einen landfremden Teufel, der ihm wie ein Schatten bei jedem Tritt und Schritt folgte. Da faßte Furcht und Schrecken den Buben und er klammerte sich an einen andern an, der Geweihtes bei sich trug, bis man ihm selbst ein

Scapulier brachte. Da war alsogleich der rechte Teufel verschwunden. (Sarnthal.)

668. Die Kegler.

Zu Unserer lieben Frau in Schnals kegelten an einem Feiertage mehrere Burschе. Als sie den Kegeln arg zusetzten, kam ein graues Männchen und wollte auch mitschieben. Die Buben hatten nichts dagegen, machten aber kuriose Augen, als der kleine Knirps stets alle neun warf. Wie er aber im Scherze fragte: „Wollen wir nicht die Seelen auskegeln?“ kam vielen die Sache noch verdächtiger vor. Das Männchen schiebt wieder, da wirft ein Bursche eine andere Kugel so quer über den Laden, daß sie mit der ersten ein Kreuz bildete. Da brüllte das Männlein laut auf und flog in feuriger Gestalt auf und davon. (Schnals.)

669. Der Jäger.

Als Burschе auf St. Katharinaberg in Schnals kegelten und fluchten, kam ein Jäger, spielte mit und gewann den andern alles ab. „Jetzt spielen wir um Seelen,“ rief er lächelnd, als er die Kugel wieder in die Hand nahm. Da kam dies einem braven Jüngling verdächtig vor und er sprach leise vor sich hin: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Kaum that er's, flog der Jäger mit lautem Geschrei und höllischem Gestank durch die Luft. (Schnals.)

670. Die Spieler.

An einem Quatembertag im Jahre 182* barlaggten etliche Bauern beim Waiblwirth in Meran. Sie kamen so in Eifer, daß sie trotz aller Abmahnungen spät in die Nacht hinein spielten und dabei das Fluchen und Schwören nicht schonten. Der Teufel ließ sich aber nicht umsonst rufen. Bald trat ein Jäger mit stolzer Spielhahnfeder in die Stube und setzte sich auf die Ofenbank ganz nahe zu den Spielern, die er grüßte und immer mehr anhetzte. Endlich fiel einem, der noch der beste war, eine Karte auf den Boden. Als er sich bückte, um sie aufzuheben, sah er, daß der Jäger Geisfuße habe. Erstatternd machte er ein Kreuz und sprach die heiligen Namen aus. Doch alles umsonst — der höllische

Jäger rührte sich nicht vom Flecke. Nun holte man den frommen Pater Antoni Marie, der endlich mit harter Mühe den Teufel zum weichen brachte. Daß die Spieler in Zukunft die Karten nicht mehr anrührten, darf einen nicht wundern. (Meran.)

671. Der Wirthssohn.

Vor nicht gar langer Zeit erschien der „Tschuggau" einem Wirthssohn, der seinen Vater aus der Welt schaffen wollte, als Jäger. Sobald der unbändige Mensch den Teufel herankommen sah, gieng er mit dem Fleischbeil, das er zufällig bei sich trug, auf ihn los. Allein jeder Schlag, den er auf den Teufel führte, traf seine eigenen Schenkel. Ja, er wäre den Bösen gar nicht mehr losgeworden, wenn nicht ein frommer Franziskaner dem Schwarzen den Rückweg in die Hölle gewiesen hätte. (Unterinnthal. Peter Moser.)

672. Die Teufelsvisite.

Da war vor vielen Jahren in Brixen ein Advokat, dem Recht und Gerechtigkeit für's Geld feil war und die Münze doch nie ausreichte. Als er einst in Geldverlegenheit war, wandte er sich an ein Bäuerlein, dessen Rechtssache er just unter den Händen hatte, mit der Bitte um Geldvorstreckung, er werde es ihm bald mit Prozenten zurückbezahlen. Das Bäuerlein war dazu gleich bereit, denn so konnte es ja sich den Anwalt verbindlich machen und gab ihm das Geld, ohne sich den Empfang bestätigen zu lassen. Nach drei Monaten sollte das Geliehene zurückbezahlt werden. Als diese verflossen waren, gieng das Bäuerlein zum Doktor und erinnerte ihn an das Versprechen, jedoch der Advokat hatte ein schwaches Gedächtniß. Er konnte sich der Anleihe nicht mehr erinnern und verlangte, das Bäuerlein solle ihm eine Schrift vorweisen. Das Bäuerlein antwortete, er habe ihm keine ausgestellt. Da läugnete der Advokat das ganze Anlehen weg, schmähte und wies endlich dem überraschten Bäuerlein die Thüre. Als das Bäuerlein jede Hoffnung, das Geld zurückzubekommen, verschwinden sah, nahm es sich kein Blatt mehr vor den Mund, wüthend sagte es dem Doktor

alle Grobheiten in's Gesicht und wünschte ihm Höll und Teufel an den Hals. Zornglühend gieng es zur Thüre hinaus, während ihm der Advokat in eiskalter Ruhe den Rücken kehrte. Kaum war das Bäuerlein fort, so rief er seiner Frau, sie solle heute vormittags niemand mehr vorlassen. Eine kleine Viertelstunde gieng herum, da trat die Frau ein mit der Nachricht, vor der Hausthüre stehe ein kleines Männlein, begehre Einlaß und lasse sich nicht abweisen. Dann soll es kommen, lautete des Advokaten barsche Antwort. Es trat ein; ein wahres Kuriosum von einer menschlichen Gestalt, die Kleidung war grün und auf dem rabenschwarzen Haare trug es einen breiten Krempenhut. Hinter der Thür blieb es stehen, sprach kein Wort und heftete nur sein stechendes Auge auf den Advokaten, daß ihn Furcht ankam, und er verlegen fortschauen mußte. Als es immer und immer nicht redete und nur sein Auge durchbohrend auf den Advokaten wandte, hieß die Frau es gehen. Es erwiderte kein Sterbenswörtchen und blieb stehen. „Laß es stehen, so lange es will," sagte der Advokat unwillig und arbeitete fort. Auf einmal stieß die Frau einen lauten Schrei des Entsetzens aus und stürzte, weiß wie die Mauer, mit den Worten: „Es ist der Teufel," in's Nebenzimmer. Der Advokat sank kraftlos auf den Stuhl zurück, zitterte wie Espenlaub am ganzen Leibe, getraute sich weder das Männlein anzublicken, noch sich zu rühren. Die Frau rannte unterdessen vom Nebenzimmer in's Freie und spornstreichs fort in ein Kloster um einen Pater. Dieser kam und brachte mit harter Mühe das Männlein fort. (Brixen.)

673. Die Stalldirne.

Über den, der sich morgens nicht Hände und Gesicht wäscht, hat der Böse Gewalt. Eine Viehdirne in Jenesien wusch sich oft nicht. Als sie einmal ungewaschen im Stalle die Kühe molk, kam der Schwarze zur Thüre hinein, um sie zu holen. Ihn sehen und sich mit Milch alsogleich waschen — war ein's. Darob hatte der Gugger seine Macht verloren und mußte mit langer Nase abziehen. (Bozen.)

674. Der hölliſche Jäger.

Als einmal eine flotte Geſellin allein durch den Patſcher Wald gieng, begegnete ihr ein luſtiger Jäger und begleitete ſie. Sie giengen unter allerlei Reden immer weiter und weiter, ohne aus dem Walde zu kommen. Endlich wurde es der Dirne doch unheimlich, ſie machte Reu und Leid und verlobte ſich zum heiligen Waſſer. Da war der Jäger plötzlich auf und davon und ſie fand ſich weit im Walde droben. Sie hielt ihr Gelübde und führte fortan ein braves Leben. Der unheimliche Geſelle war der hölliſche Jäger geweſen, deſſen Bild auch in vielen Krippen ſich findet. (Ambras.)

675. Der Teufel auf dem Schlern.

Der Violer Bauer von Ums und ſein Knecht waren noch um die Zeit, wo Allerwelts-Kirchtag iſt, auf dem Schlern auf der Alm, beide ganz allein. Sie ſtanden mit der erſten Sonne auf und legten ſich mit der letzten Sonne nieder, aber das Mähen wollte heuer kein Ende nehmen, denn manches grüne Grasl reckte noch ungeſchoren ſein Haupt empor. Müde ſtreckten ſich nachts Bauer und Knecht in's Heu, das ſie in der ſogenannten Schafhütte aufgeſtockt hatten, und ſchliefen ein. Lange hatten ſie noch nicht geſchlafen, es war ſo gegen Mitternacht herum, da hörten ſie auf einmal, wie jemand ober ihnen über das Dach der Hütte gieng, daß die Schindeln klapperten und krachten.

Jetzt fieng es beide zu gruſeln an, denn ſie waren, wie geſagt, mutterſeelenallein auf der weiten Alm. Im ſelben Augenblicke wurde die Thür aufgeriſſen. Ein Jäger ſchaute zur Thür herein, der war durch und durch feurig und hatte Bocksfüße. Mit wilder Miene ſchaute er nach dem Heuſtocke hinauf, wo die zwei lagen, die vor Schrecken nicht mehr zu ſchnaufen wagten. Dann verſchwand er, und ſie kamen für diesmal mit heiler Haut davon. Ein anderes Jahr machten ſie mit dem Heu früher fertig, denn von Michaeli an gehört nach altem Brauch die Alm dem Teufel und er leidet keinen Menſchen oben. Selbſt im Dorfe unten in Völs

besten seit alter Zeit die Leute um Michaeli Strohkreuze auf die Thüren, damit Mensch und Vieh keinen Schaden leidet.

Nach dem Schlern hinauf kommen die alten Jungfern, sie müssen auf der Schlernwies oben Nebel stocken. Dahinter drinnen in den Wänden hausen die Hexen und Unkatlen, denn dorthin wurden seit alter Zeit die bösen Geister verbannt. (Castelrut. Obwurzer.)

676. Schloß Maultasch.

Auf diesem Schlosse hauste in alter Zeit ein liederlicher Ritter, der mit Buhlen, Spielen, Trinken und Fluchen seine Tage verbrachte und sich weder um Gott noch Teufel kümmerte. Weitum war deßhalb das Schloß gefürchtet und gemieden. Trotzdem stieg einmal eine Dirne, die keine Zucht und Scham kannte, den Schloßberg empor, um die Liebe des Ritters zu gewinnen. Als sie so durch das Eichenwäldchen hinanwanderte, begegnete ihr ein Jäger, der sie mit ernsten Worten von ihrem frevelhaften Gange abhalten wollte; doch seine Worte waren in den Wind gesprochen. Sie gieng auf das Schloß und lebte mit dem bösen Ritter bis er ihrer überdrüssig wurde und sie verstieß. Als die unglückliche Dirne verlassen und weinend den Schloßhügel herabstieg, da begegnete ihr wieder der geheimnißvolle Jäger und fragte sie, warum sie weine. Darauf antwortete die Dirne: „Der Liebhaber hat mich sammt seinem Kinde verstoßen.“ — „Und wer hat dir gerathen auf's Schloß zu gehen,“ forschte der Jäger weiter. „Der Teufel hat mich hinaufgeführt“, erwiderte die Befragte. Darob sprach der Jäger: „Jeder Lüge eine Maultasche!“ und versetzte ihr eine so derbe Maulschelle, daß ihr die Zähne klapperten. Von dieser Begebenheit erhielt das Schloß sofort den Namen Maultasche, den es noch heute führt. (Terlan.)

677. Der Kälberfuß.

Am östlichen Fuße des Kaisers steht in einem Föhrenwalde auf einem isolirten Felsblocke die Jöchlkapelle. Es war im unweit davon gelegenen Weiler Grießen eine lockere Dirne, die einen Jägerburschen öfters in die Kammer ließ, bis sie gewahrte, daß derselbe hohlen Leibes und der leibhaftige Teufel sei. Ein Priester ver-

sprach, sie zu befreien, wenn sie den Namen des teuflischen Liebhabers angeben könne. Der hatte ihn aber immer wohlweislich verheimlicht. Zwei Knaben, hinter einem Zaune versteckt, hörten aber ihn einmal in der Nacht singen:

„Es freut mi nix baß
Als der nachterig Spaß
Und daß's Diendl nit woaß,
Daß i Kälberfuß hoaß."

Der Priester machte ihn nun erscheinen und warf ihm vor, daß er das Weibsbild verführt habe; der Teufel meinte aber, dieses habe ihn verführt. Endlich mußte er sein weiches Lager mit dem harten Stein vertauschen, auf den er verbannt wurde. Auch da stiftete er allerlei Böses, hielt die zum Gottesdienste Vorbeiwandelnden mit allerlei Späßen auf oder bewog sie zur Rückkehr, indem er ihnen weis machte, sie kämen ohnehin viel zu spät. Ein frommer Pater von Kitzbühl bannte ihn nun auch vom Jöchlstein weg, auf dem sodann die vorgenannte Kapelle gebaut wurde. An der Nordseite des Kaisers ist der Teufelswurzgarten, wo alle Kräuter der Welt wachsen, namentlich der schuß- und stichfest machende Allerweltmannsharnisch, der sehr hochgeschätzt ist im Glauben des umwohnenden Volkes. (Unterinnthal. G. L.)

678. Helf Gott.

Wie einmal der Teufel in Menschengestalt einherwandelte, kam er unterwegs zu einem lustigen Burschen. Sie giengen eine Weile mitsammen und sprachen ganz eifrig über dies und jenes. Der Höllenfürst merkte in Kürze, daß sein lebensfrischer Gefährte weit geläufiger das Fluchen als das Beten gelernt habe und daß er wohl zehnmal dem Wirthshaus einen Besuch abstatte, eh' er einmal in eine Kirche sich verirrte. Da dachte der Schwarze, einem so treuen Anhänger, wie dieser ist, darf man wohl ein Geheimniß ohne Besorgniß anvertrauen, und entdeckte ihm, wer er wäre. Dazu erzählte er noch, daß er gerade heut Macht habe über ein Mädel, er sei jetzt auf dem Weg, es zu holen. Es werde nämlich niesen, allein niemand werde ihm „Helf Gott!" zurufen. Das bringe es in seine Gewalt. — Der Bursch dachte sich heimlich: „Wart ein

bischen du! wir lassen uns die schönen Mädchen von dir wegschnappen! Was dir nicht einfällt!?" — und hielt fürbaßgehend mit dem Teufel wohlgemuth Schritt. Bei einem stattlichen Hause kehrten beide zu. Sie waren noch nicht lang in der Stube, als die Dirne laut niesete und der Zweihörnler schon seine Klauen nach ihr auszustrecken sich anschickte. Allein der Bursch, welcher mit ihm gekommen, rief schnell aus vollem Halse: „Helf Gott!" Da fuhr der Böse voll Grimm zum Fenster hinaus und ließ einen gräulichen Gestank zurück. Das Mädchen aber war gerettet. (Unterinnthal. Peter Moser.)

679. Der Teufel als Tänzer.

Es war einmal ein Mädchen überaus niedergeschlagen, als hätte es Glück und Seligkeit verloren. Die Ursache war, weil es bei einer Hochzeitfeier nicht zu Spiel und Tanz gehen konnte: ihm war nämlich vor Kurzem der Liebste untreu geworden und in die Welt gegangen. Nachdem schon die Nacht angebrochen, trat ein schön gewachsener Jüngling zu ihm in die Stube und fragte, ob es nicht mit ihm auf den Tanzboden gehen möchte. Dem Dirndl war natürlich nichts von der Welt lieber, es putzte sich schnell mit seinen Festkleidern auf's allerprächtigste heraus. Dann giengen sie Arm in Arm dem Wirthshaus zu. Unter den Tänzern war dieser Jäger weitaus der flinkeste. Er sang auch die hellsten, lustigsten Lieder, in kühnen Sprüngen that es ihm niemand gleich auf keine Nähe. Ein Wildschütz betheuerte oft und vielmals, er habe selbst keine Gemse so verwegene Sätze machen sehen. Aber jedermann fühlte sich, wenn er diesem Tänzer in's Gesicht schaute, so unheimlich beklommen, ohne recht zu wissen wie. Auf dem Heimweg fragte jener die Dirne, ob er nicht in der folgenden Nacht zu ihr auf's Fenster kommen dürfe? Sie sagte voll Freude zu. In der andern Nacht klopfte er, gerade wie es am Kirchthurme daneben Zwölfuhr schlug, an die Scheiben des schmalen Fensterleins. Als die Maid geöffnet hatte, griff er nach ihr und riß sie durch die Eisenstäbe, daß das warme Blut über die Wand hinabströmte, und trug die Schreiende durch die Luft davon. Die rothen Spuren vermochte man nicht wegzutilgen. (Unterinnthal. Peter Moser.)

680. Der Junker von Sigmundskron.

Auf dem Schlosse Sigmundskron, das selbst im Verfalle noch eine Zierde der Bozner Gegend ist, hauste ein böser Junker, der ein wüstes Leben führte. Allnächtlich schlich er sich zu seiner Buhle nach Frangart. Als er einst auf demselben Wege war, überfiel ihn ein fürchterliches Unwetter und ein eiskalter Wind, der vom Mendelgebirge auf ihn herabschoß, wollte ihn nicht vorwärts lassen. „Beim Teufel," sprach er, „ich muß hinüber, mag es gehen, wie es will." Kaum hatte er diese frevelhafte Rede gethan, rollte ein von vier feuerschnaubenden Rossen gezogener Wagen heran. Der Kutschenschlag öffnete sich und eine feurige Gestalt rief heraus: „Treff' ich dich nochmals auf diesem Wege, bett' ich dir auf diesem Felsen." Flugs war der Wagen davon und der erschreckte Junker kehrte nach Sigmundskron zurück. Einige Monate hielt er es auf seinem Schlosse aus, dann aber zog ihn eines abends die alte Leidenschaft nach Frangart. Als er aber zur Stelle kam, wo ihm der Teufelsspuck begegnet war, brauste wieder der Wagen heran, ein feuriger Kerl sprang heraus und schleuderte den Junker an den Felsen, daß man noch nach vielen Jahren Spuren von Blut dort sah. Als sich die Blutflecken nicht wegbringen ließen, wurde endlich der Felsen weggeräumt, aber das Wehklagen des umgehenden Junkers wird noch oft um Mitternacht gehört. (Bei Bozen. A. Hofer.)

681. Der Wildschütz.

Es war einmal ein Wildschütz wie der leidige Teufel selber. Er schoß Gemsen und Jäger kaltblütig zusammen. Als er eines Tages wieder im Hochgebirge wilderte, hörte er auf einer ihm gegenüberliegenden kahlen Bergspitze einen dumpfen Juhezer, dem er auf das übermüthigste antwortete. Im Augenblick darauf sah er über den scharfen Grat her, wo er stand, einen Jäger mit unglaublicher Schnelligkeit auf ihn zuschreiten. Er schlug eiligst das Gewehr an und feuerte es auf den Ankommenden ab. Die Kugel jedoch fuhr pfeifend an seinem Ohre vorbei und der Wilderer dachte: Dieser da kann mehr, wie ich merke, aber meinen Fäusten wird er hoffentlich nicht entrinnen. Er warf seinen Stutzen fort und

stürzte auf den Jäger los. Allein dieser schleuderte ihn mit einer leisen Bewegung der Hand über das viele Kirchthürme hohe Gewänd hinunter. Das Maß des Wildschützen war voll, deßhalb hatte der Teufel Macht über ihn. (Wildschönau. Peter Moser.)

682. Der Spielmann.

Verwegene Leute setzten sich oft in der heiligen Christnacht um Zwölfe auf Kreuzwege, um vom Teufel allerhand Künste zu lernen. So faßte auch einmal zu Rinn ein kecker Bursche den Muth und stellte sich in dieser Nacht auf einen Punkt, wo zwei Wege quer übereinander liefen, und daselbst spielte er auf's lebhafteste mit seiner Schwögel. Schlag Zwölfe hörte er aus der Ferne ein dumpfes Jauchzen. Plötzlich stand ein Jäger vor ihm, schwang trutzig den grünen Hut und ließ einen so gellenden, durchdringenden Juhschrei los, daß es dem Bürschlein heiß und kalt zugleich durch Mark und Bein fuhr. Dann drückte ihm die unheimliche Gestalt seine Finger auf die Schwögel und verschwand, wie Rauch im Winde zerfließt. Als der Bursch seinen Muth wieder ein bislein zusammengeklaubt hatte, probirte er alsogleich die Wirkung und — wer sollte es glauben? — er musizirte nun, daß er selbst in den dritten Himmel verzückt zu sein vermeinte. Er konnte sich kaum enthalten, zum eigenen Spiele zu tanzen. —

Von da an hat man weit und breit keine Hochzeit und keinen Freitanz gehalten, wo unser Schwögler nicht auf der Spielleutbank gesessen wäre. Hellauf! Ist das eine Lust gewesen, wenn der angefangen hat zu blasen! (Hall. Peter Moser.)

683. Der Schusterjunge.

Ein Schusterlehrling, der in der Karthause wohnte, hörte, daß derjenige, der von Elf- bis Einuhr nachts auf dem Kreuzwege in einem Zauberkreise, ohne einzuschlafen, stehen bleibe, eine beliebige Kunst vom Teufel erhalten könne. Er zog in der nächsten Nacht auf dem genannten Wege einen Kreis, stellte sich hinein und hielt tapfer trotz aller Gespenster und Teufel bis Schlag Einuhr aus. Da ward sein Wunsch erfüllt, und er konnte so schön geigen, daß

sein Spiel den Leuten in die Füße fuhr und sie wider Willen tanzen machte.

Schlimmer gieng es einem andern Junggesellen. Er ließ sich durch allerhand Teufelsdrohungen bewegen, den Bannkreis zu verlassen. Morgens lag sein Leichnam zu tausend Stücken zerrissen auf dem Kreuzwege vor der Karthause. (Schnals.)

684. Der Teufel bringt Geld.

Eines Tages kam zum reichen N. in Neumarkt ein Zauberer, der behauptete, er könne den Teufel kommen machen. N. glaubte es nicht und sagte: „Laß' ihn nur kommen und mach' ihn Geld mitbringen." Der Schwarzkünstler zog nun ein Buch heraus und murmelte daraus allerlei unverständliches Zeug. Bald gieng die Thüre auf und ein hagerer Jäger trat ein mit einem großen Sack auf der Schulter. Er warf den Sack auf den Boden und setzte sich darauf. Als der Zauberer ihn aber zum weichen bringen wollte, rührte sich der Schwarze nicht. In dieser Noth schickten sie um einen alten, frommen Kapuziner, der bald dem höllischen Jäger die Thüre wies, daß er mit Höllengestank davonflog. (Neumarkt.)

685. Der Teufelspalast.

Als Georg Fugger, einer der reichsten Kaufleute von Augsburg, um die berüchtigte Claudia Porticella warb, erhielt er die Antwort, daß sie ihre Hand an keinen Fremden, der noch dazu in Trient nicht das kleinste Haus habe, vergeben werde. Durch diese ehrenrührige Antwort wurde Fugger so beleidigt, daß er den Teufel beschwor und ihn fragte, was er für den Bau eines prächtigen Palastes, der in einer Nacht vollendet werden müßte, verlange. Der Höllenwirth forderte die Seele. Auf diesen Antrag gieng Fugger unter der Bedingung ein, daß der Teufel noch eine andere kleine Aufgabe lösen müsse. Beide kamen überein und Fugger verschrieb mit eigenem Blute seine Seele dem Teufel. Der Bau des Palastes wurde in der folgenden Nacht in Angriff genommen und von höllischen Geistern rasch vollendet. Fugger war mit dem herrlichen Gebäude zufrieden und gab dem Teufel die zweite kleine

Aufgabe. Er nahm dazu ein Star Korn und zerstreute es an allen Ecken und Enden des Palastes. Sofort sprach er zum Teufel: „Meister, wenn du im Stande bist, mir alle Körner zu sammeln, so gehört meine Seele dir. Sonst aber bleibt sie mein.“ Der Teufel suchte nun die ganze Nacht hindurch und las die Körnlein auf und mußte sich dabei so oft ducken, daß ihm der Schweiß niederrann. Am frühen Morgen stellte er auch das volle Star dem Fugger hin und verlangte seinen Lohn. Dieser zählte nun die Körner, fand aber, daß drei davon fehlten. Er that dies dem Teufel kund und zu wissen, erlaubte ihm aber noch eine Nachlese. Als aber der Teufel sie noch nicht fand und sich quitt gab, sprach Fugger zu ihm: „Hebe deine Pratzen her. Siehest du, unter deinen Krallen stecken die drei Körner, die, weil sie gesegnet sind und unter Gottes Schutze stehen, selbst beim Teufel geborgen sind.“ Darüber war der Teufel so ergrimmt, daß er mit höllischem Gestanke durch die Mauer fuhr. Das Loch, das er dabei gemacht hatte, wurde noch in neuerer Zeit gezeigt. (Trient.)

686. Der Teufel baut.

In Oberinnthal, nicht weit von Landeck, lebte ein armer Bauer, der gern ein stattliches Haus und einen großen Stadel gehabt hätte. Dieser Wunsch verließ ihn weder bei Tag noch bei Nacht und setzte ihm so zu, daß er endlich den Teufel in Dreiteufelsnamen rief und ihm sein Begehren vortrug. Der Schwarze erklärte sich bereit, Haus und Scheuer unter folgender Bedingung zu bauen: Wenn er den Bau bis zum Hahnenkrat vollende, gehöre der Bauer mit Leib und Seele nach sieben Jahren ihm, wenn aber beim Hahnenschrei nur noch ein Stein fehle, gehöre das Gebäude ohne jedes Entgelt dem Bauer. Dieser war mit dem Vorschlage zufrieden und unterschrieb den Contract mit seinem Blute. Als es gegen Mitternacht gieng, begann ein Höllenlärm. Es klopfte, hämmerte, polterte, als ob viele hundert Maurer und Zimmerleute arbeiteten. Da war dem Bauer unheimlich zu Muthe und er hätte lieber geweint als gelacht. Das merkte die Bäurin und hätte gern gewußt, was dem Mann fehle. Doch dieser verschwieg hartnäckig den wahren Grund seiner Angst und machte ihr allerlei blauen Dunst vor.

Als es aber gegen Morgen gieng und draußen immer ärger losgearbeitet wurde, sank ihm der Muth und er vertraute seinem Weibe alles offen und treulich an. Da lachte sie hellauf und sagte: „Ei, dann ist leicht zu helfen.“ Flugs zündete sie ein Licht an, gieng in die Küche und fütterte die Hennen. Als der Hahn die Helle sah, krähte er aus vollem Halse. Kaum hörte der Teufel, der eben den Thürstock durch die Luft daher brachte, den Hahn schreien, warf er seine Last zur Erde, daß sie tief im Boden steckte und flog mit einem Höllengestanke davon. Das neue Haus, das bis auf die Thüre fertig war, gehörte dem Bauer. Den Thürstock wollte es aber nie leiden. So oft einer eingesetzt wurde, riß ihn der Teufel nachts heraus, bis ein frommer Pater endlich dem Schwarzen dies Handwerk legte. (Bei Grins.)

687. Der Bozner Schmied.

Nahe bei dem Posthause zu Bozen ist eine Schmiedstätte, deren Besitzer mit dem Teufel einen Bund auf 29 Jahre geschlossen hatte. Der Schwarze mußte ihm Geld in Hülle und Fülle bringen, dafür sollte er den Schmied mit Haut und Haar nach Ablauf der besagten Frist davonführen dürfen. Als die Zeit des Paktes zu Ende gieng, wußte sich der Verschriebene weder zu rathen, noch zu helfen. Er bat endlich einen Gesellen um ein geweihtes Scapulier, doch umsonst. Da kam der höllische Jäger um Mitternacht und führte ihn zum Fenster hinaus. Die Wirthstochter beim weißen Rößl hörte den Armen schreien und sah die feurige Fahrt. Am folgenden Tage fand man die Leiche des Schmiedmeisters in der Nähe einer Kapelle bis zum Halse eingegraben. Das Gesicht war jämmerlich zerkratzt und zerfetzt. (Bozen.)

688. Die Verschreibung.

Als der Kirchnerglatz beim Donauer Wirth zu Weer noch Hausknecht war, hat sich nachstehende Begebenheit ereignet. Eines Tages kehrte beim besagten Wirthe ein Gast ein, wie man ihn nur wünschen mag. Er war munter und froh, ließ sich Speise und Trank vortrefflich schmecken und hatte Geld genug im Beutel. Dabei war er sehr freigebig, bewirthete Wirth und Hausknecht und

zahlte landfremden Gästen dies und jenes. Drei Tage hatte er sich schon beim Donauer aufgehalten, denn es gefiel ihm dort ganz gut. Am Abende des dritten Tages gab er den Auftrag, ihn am frühesten Morgen zu wecken und bestellte zugleich einen Einspänner, denn er müsse sehr dringender Geschäfte wegen nach Hall fahren. Der Wirth nahm aber den Auftrag nicht so strenge und ließ den Gast schlafen, so lange er wollte. Als der Fremde erst spät am Vormittage erwachte, stand er schnell auf, kleidete sich an, eilte zum Wirthe und machte ihm die bittersten Vorwürfe. Als er hörte, daß das Fuhrwerk noch nicht in Ordnung sei, setzte er sich mit den Worten „Weh' mir!" zum Zechtische und schien sich im Kreise seiner neuen Freunde Schmerz und Sorgen vertreiben zu wollen. Nachmittags sah man plötzlich einen Reiter ganz eigener Art vom Kolsaßer Mühlbache dem Gasthause zusprengen, und ehe man's sich versah, stand Roß und Reiter schon mitten in der Zechstube. Das Roß war aber ein mächtiggroßer Hund, und der Reiter in grüner Kleidung hatte ein gar unheimliches Aussehen. Finster sah er herum, und als er den Gast erblickt hatte, schien er zu sagen, ich habe den rechten gefunden. Dann gieng der Reiter in der Stube auf und ab, während der große, schwarze Hund auf dem Boden lag. Als es Dreiuhr schlug, stellte sich der Reitersmann vor den Gast und wies ihm die Uhr. Da erhob sich weinend der Gast, bestieg die zottige Bestie und hinter ihm saß der grüne Reiter auf. Blitzschnell gieng es aus der Zechstube, hellauf flogen die Funken hinter den Reitern und endlich entschwand die sonderbare Reiterei im Kolsaßer Mühlfelde den Nachschauenden nicht anders, als ob der Boden sich aufgethan habe. Nun war es Jedermann klar, daß sich der Gast dem leidigen Satan mit Leib und Seele verschrieben hatte und an jenem Tage um Dreiuhr nachmittags, als die Paktzeit erfüllt war, vom Schwarzen geholt worden sei. (Bei Kolsaß.)

689. Der Teufel holt ein Weib.

Bei Lengstein auf dem Ritten hatten fromme Leute an einer Eiche ein Crucifix hineingeschnitten. Da kam einmal ein geiziges Weib des Weges und fieng an gräulich zu fluchen ob den Leuten,

die das Crucifix aufgehängt und so den Baum beschädigt hatten. Als sie so fluchte und lästerte, kam der Teufel und holte diese neidige Hexe. (Flaas.)

690. Der Teufel holt einen Flucher.

Im Wirthshause zu Weißenstein fluchte ein Fuhrmann, dessen zweites Wort Höll und Teufel war, daß es wetterte. Den Zuhörern wurde ganz anders dabei und kalt und warm fuhr es ihnen über den Rücken. Als er immer mehr lästerte, kam der Teufel, warf den Fuhrmann an die Mauer und erwürgte ihn. Den Teufel selbst sahen nur ein Priester und ein unschuldiges Mädchen. (Bozen.)

691. Der Gangerlbühel.

Auf diesem Hügel, der beiläufig eine halbe Stunde von Rattenberg liegt, steht ein Bauernhaus. In diesem Hause waren einmal viele Bursche zusammengekommen, um Türken (Mais) auszupratschen. Bei dieser Arbeit gieng es gar lustig her und zwei Bursche klafften entsetzlich. Da sie immer fortläuteten, kam plötzlich der Schwarze, führte den ärgsten Klaffer mit sich fort und drückte dem andern mit seinen Klauen so tiefe Maseln ein, daß sie ihm sein ganzes Leben hindurch blieben. Seit dieser Begebenheit heißt der Hügel der „Gangerlbühel" und das darauf stehende Haus wird das „Gangerlhaus" genannt. (Bei Rattenberg.)

692. Der hartherzige Bauer.

Brave Bettelleute soll man nicht von der Thüre weisen, denn der Hunger thut weh. Zu Signat war ein Bauer, der wies jedem Armen die Thüre. Einmal kam ein altes Bettelweib und bat um ein Stück Brot und um Nachtherberge. „Mach' dich weiter, ich gebe nichts," sagte der Bauer und jagte sie fort. Das Weib hob aber den Stecken auf und fluchte: „Dich soll der Teufel heute noch bei lebendigem Leibe holen!" In der-

selben Nacht kam der Schwarze, lupfte den Geizhals in die Höhe und brummte:

„Es scheint kein Mun (Mond),
Es kraht kein Huhn,
Jetz fahr ich mit dir über's Dach ol" (hinab).

Flugs pfiff er mit ihm durch die Luft und der Bauer war, wie das Bettelweib, nie mehr gesehen. (Ritten. Obwurzer.)

693. Der Ziegenhirt.

Am Katharinaberg in Schnals sind zwei Pitaler Höfe. Die Besitzer derselben hatten zwei beinahe gleich alte Ziegenhirten, die das Kleinvieh immer hinter den obern Pitaler Hof trieben. Während die Geisen weideten, spielten die Hirten oder trieben dies und das. Als sie eines Tages wieder spielten, kamen sie in Unfrieden und fluchten und stritten gräßlich. Endlich schrie der Ältere, der einen sehr starken Bock hatte, auf den er oft zu reiten pflegte: „Wenn mein Bock da wäre, ritte ich auf und davon!" Kaum hatte er dies gesagt, rannte der Bock wie wüthend daher. Der ergrimmte Hirt saß auf und ward vom wilden Thiere zu einer Platte getragen, die über einen Abgrund hinaushieng. Voll Todesangst schrie der Hirt: „Ah, Teufel, nicht da hinab." „Wohl da hinab," mäckerte der Bock, welcher der Teufel selber war, und eilte mit dem Opfer davon. Noch werden die vom Teufel dem Steine eingedrückten Bockefüße gezeigt. (Schnals.)

694. Der Ritter von Aufenstein.

Eine halbe Stunde vom Weiler Mühlen entfernt erhebt sich auf einer ziemlich steilen Anhöhe die Kirche St. Katharina. Sie steht auf den Ruinen des Schlosses Aufenstein, das einst das gefürchtete Nest herzloser Schnapphähne war. Die Ritter von Aufenstein führten eine über drei waldigen Hügeln schwebende Eule in ihrem Wappen, und ihr Zeichen war für sie passend, denn nächtlich und finster war ihr Treiben. Von ihrem Schlosse herab, das durch einen unterirdischen Gang mit der fast eine Stunde entfernten Burg Auersberg zusammenhieng, verbreiteten die Aufensteiner weitum Furcht und Schrecken. Vorzüglich gefürchtet waren

die drei Brüder, die zuletzt auf der Veste saßen und von denen der jüngste der ärgste Teufel war. Sie überfielen, plünderten, mißhandelten oder tödteten vorüberziehende Kaufleute, verwüsteten die Felder der Bauern und mordeten diese, wenn sie sich über die Verheerung ihres Eigenthums beklagten. Wohin der Jüngste, der immer ein schwarzes Roß ritt, kam, standen die Saaten zertreten und rauchten die angezündeten Hütten. Daß solche Ritter keine Gottesfurcht kannten und nur Schande und Spott mit den Heiligen trieben, darf nicht erst gesagt werden. Las der Burgkaplan in der Schloßkapelle, die der heiligen Kathrein geweiht war, die Messe, so wurde die Feier oft durch das Fluchen und Lärmen der Bösewichte gestört und unterbrochen. Oft kamen sie mit Karten und Humpen in die Kapelle und soffen, spielten und fluchten, während der Kaplan das heilige Meßopfer darbrachte. Dann sprach der ehrwürdige Greis Worte der Ermahnung und Warnung. Doch alles war umsonst, kein Wort des frommen Mannes fiel auf guten Grund. Als sie einst wieder die heilige Stätte entweihten, mahnte sie der Kaplan an die letzten Worte ihres sterbenden Vaters und schloß die Rede: „Bald ist die Schale eurer Sünden voll und eure Frevel schreien zum Himmel. Der gerechte Gott, so Sodoma und Gomorrha vertilgte und den stolzen Pharao dem Untergange preisgab, wird auch euch finden und der verdienten Strafe überantworten.“ Zu dieser Rede lachten die drei bösen Brüder Hohn und stießen den frommen Alten zur Thüre hinaus. Dann spielten sie weiter und trieben ihr Unwesen ärger als je an heiliger Stätte, bis sie trunken auf ihre Kammern und in ihre Betten stiegen. Am folgenden Tage kamen sie dem Priester zum Trotze wieder in die Kapelle und fiengen während der heiligen Messe zu spielen an. Hurtig ließen sie die Humpen kreisen und lästerten und fluchten, daß es ein Greuel war. Der Priester ließ sich nicht beirren, that, als ob er sie nicht höre, und las die heilige Messe weiter. Doch siehe, als der Priester bei der Wandlung den Kelch mit dem heiligen Blute erhob, schwenkten die Ritter ihre Humpen, hoben sie in die Höhe und schrieen: „Das ist unser Blut!“ Kaum war's gesagt, wurde es stockdunkel, Blitze zuckten, Donner rollten und der Boden öffnete sich. Der leibhaftige Teufel stieg aus der Tiefe, ergriff die Ritter,

schlug sie an die Mauer, bis sie todt waren, und warf dann die entstellten Leichname in die schauerliche Tiefe, die sich alsogleich wieder schloß. Seitdem zerfiel das Schloß und die Kapelle steht noch. Am Abende vor dem Feste der heiligen Katharina lassen sich oft drei schwarze Gestalten am Bache sehen, der am Schloßhügel vorüberrauscht. (Matrei.)

695. Der Ritter auf Traßberg.

Vor vielen Jahren hauste auf Traßberg ein Ritter, dem Herrendienst vor Gottesdienst und die Sorge um Wild und Wald vor die Sorge um der Seele Heil soll gegangen sein. Unermüdet, wenn es dem Dienste seines irdischen Herrn galt, wollte er zum Dienste des höchsten Königs und Herrn weder Hand noch Fuß bewegen, und obwohl er zur Waidmannszeit schon am frühen Morgen unter lautem Halloh durch den Forst sprengte, so war ihm doch der Gang in die nahe Schloßkapelle am hellen Tage zu mühsam und beschwerlich.

Eines Tages klang das Glöcklein vom Thürmlein der Schloßkapelle zur gewohnten Stunde und rief mit wohlbekannter Stimme das christliche Volk herauf zu des heiligen Opfers Feier. Zahlreiche Andächtige füllten das Kirchlein, und der Burgkaplan trat nun zum Altare, die heilige Handlung zu vollbringen. Nur eine Seele fehlte dabei, zum Leidwesen der frommen Versammlung. Wohl hatte der helle Klang des Glöckleins auch den Ritter geweckt aus seinen Morgenträumen, und eine Zwischenwand nur trennte von dem Heiligthume sein Lager; doch er war zu träge, sich jetzt schon zu erheben und in die Schloßkapelle zu gehen. Die Feier der heiligen Messe hatte schon begonnen, und noch wälzte sich der Ritter in weichen Federn.

Es nahte nun der heiligste Augenblick, auf des frommen Priesters Wort wandelten sich die heiligen Opfergaben, die Anwesenden beteten demuthsvoll an die Brust klopfend den verhüllten Gott mit glaubensvoller Seele an. Lautlose, heilige Stille erhöhte die geheimnißvolle Feier; nur das Glöcklein kündete den daheim Gebliebenen den Vorgang des himmlischen Geheimnisses, auf daß

auch sie auf ihren Knieen das unaussprechliche Geheimniß feiern möchten.

Doch horch! wie mächtiger Donner grollt es im Felsen unter dem Schlosse, in ihren Grundfesten wankt die Burg, die Fenster der Schloßkapelle klirren, ein Mark und Bein durchdringender, doch bald erstickter Schrei aus des Ritters nahem Schlafgemache — Alles in einem Augenblicke, und dann tiefe Grabesstille! Den Betenden heben sich die Haare gen Berg, der Athem stockt, und in den Adern will das Blut gerinnen. Die Dienerschaft des Ritters aber eilt voll Schrecken auf dessen Schrei in's Schlafgemach; doch welch' Entsetzen! das Lager ist leer, vom warmen Blute raucht die Wand, unerträglicher Dunst füllet das Gemach, und der Ritter wird nirgends mehr gesehen!

Der Arme, so erzählt sich das Volk, mochte selbst im Augenblicke der heiligen Wandlung seine Trägheit nicht überwinden, um sich vom Bette zu erheben und seinen Gott und Herrn demüthig anzubeten, und seiner Sünde Maß ward dadurch erfüllt. Durch göttliche Zulassung erhielt nun der Satan Gewalt über seine Seele, so wie über seinen Leib, die er auch in jenem furchtbaren Augenblicke an ihm geltend machte. Lange noch aber waren die blutigen Spuren an der Wand des Gemaches zu schauen. (Unterinnthal.)

696. Der Matscher Ritter.

Auf dem Schlosse zu Matsch, das nun in Trümmern liegt, saß einst ein gar grausamer Ritter, der seine Lust am Elend anderer fand. Namentlich litten unter diesem Herrn die Bauern der Umgegend. Einst war ein armer Bauer mit seinem Weib und Kindern auf dem Felde mit der Ernte beschäftigt. Da erschien plötzlich der Ritter mit seinen wilden Knechten, ließ den harmlosen Bauern ergreifen, nach dem Schlosse führen und in das Burgverließ werfen. Alles Bitten des Weibes und der Kinder, den Vater frei zu geben, half nicht. Endlich schien es, daß er ihnen gnädiges Gehör schenken wollte, er ließ den Gefangenen holen und sprach zu ihm: „Sieh', ich will dir die Freiheit schenken, doch mußt du den größten Baum, der in meinem Walde steht, fällen und bis Sonnenuntergang ohne fremde Hilfe zum Schloßthore bringen."

Der Bauer nahm es an und gieng traurig und hoffnungslos in den Wald, wo alte, mächtige Bäume stunden. Lange suchte er herum und fand endlich den dicksten und höchsten. Wie er ihn betrachtete, rechnete er und fand heraus, daß er bis zum Abende den Baum kaum fällen könnte. Trübsinnig gieng er an die Arbeit, aber bald kam ein Jäger daher und fragte, was er da thue. Der Bauer theilte ihm die schwierige Aufgabe mit. Da sprach der Jäger ihm Muth zu und sprach, die Arbeit werde er schon zu Stande bringen, nahm ein blitzendes Beil hervor, fieng an zu hacken, und in wenigen Sekunden krachte der Riesenstamm. Nun that der „Grüne" einen schrillen Pfiff und vier schwarze Pferde mit Wagen schnaubten aus dem Walde her. Der Jäger hob den Baum mit leichter Mühe auf den „Protzen," hieß den Bauern aufsitzen, saß selbst auf und lenkte das Fuhrwerk. Es gieng im sausenden Laufe durch den wilden Wald, daß es schien, sie führen auf der besten Landstraße bis vor das Schloßthor. Der Ritter war hoch verwundert, als man ihm meldete, der Bauer stehe mit dem Baume vor dem Schlosse. Er stieg hinunter und staunte noch mehr, als er das pechschwarze Gespann erblickte. Der „Grüne" trat vor ihn und rief mit furchtbarer Stimme: „Sieh' dir die Rosse an! deine Vorfahren sind das Gespann und du mußt ihnen heute folgen," er packte den Ritter beim Genick, sprang mit ihm auf den „Protzen" und das Fuhrwerk fuhr davon schneller als der Blitz. (Matsch.)

697. Der Teufel holt einen Meineidigen.

Die Schönnaer besitzen schon seit undenklichen Zeiten zwei schöne Almen in Hintersee. Zu denselben sind sie aber nicht auf leusche Weise gekommen. Zuerst trieben sie lange Zeit das Vieh nur miethweise auf, später kehrten sie den Stiel um und sagten, die Alm gehöre ihnen. Nun gab's einen langen Prozeß, denn die Hintersee'r wollten auch ihr gutes Recht nicht fahren lassen. Nach langem Streiten kam's zum Schwören auf dem Almgrund. Da steckte sich zuvor ein verdrehter Schönnaer einen großen Löffel in seinen Hut und that Erde von seinem Gute in die Schuhe. So kam er auf die Alm und schwor: „So wahr der Schöpfer ober mir ist und ich auf Schönnaer Grund und Boden stehe, gehört

die Alm den Schönnaern.“ Der Richterspruch theilte nun die Alm der Gemeinde Schönna zu. Alsogleich kam aber der Teufel wie ein feuriges Kunter dahergeflogen, packte den Meineidigen mit seinen Krallen und trug ihn durch die Luft davon. In die weiße Wand ober Hintersee brach er ein großes Loch durch, das man heutzutage noch sieht. Dann gieng die Fahrt durch's Thal hinaus nach St. Martin, wo der Teufel mit dem Höllenaase auf einem Steine rasten mußte. Bald trug er ihn weiter über Saltaus und Schönna und verschwand mit ihm gegen Lana. (Passeier.)

698. Die Huftritte.

Auf dem Larcherberge lebte eine durch ihr ausgelassenes Leben weit und breit berüchtigte Dirne. Da kam eines Tages der Teufel in Gestalt eines Jägers zu ihr, ergriff sie, führte sie durch die Luft herab zum Schmied, zum steinern, und befahl diesem, ihr Eisen aufzuschlagen. Der Schmied erschrack über diese Forderung, that aber eilig seinen Willen. Als die Dirne ordentlich beschlagen war, hob der Teufel einen Hut voll Geld hin und sagte zum Schmied: „Da nimm, was dir gebührt!“ Der Schmied getraute sich nicht, die Hälfte der gewöhnlichen Bezahlung zu nehmen. Da sprach der Teufel: „Hättest du zu viel genommen, so hätt' ich dich auch mit mir geführt!“ Dann setzte er sich auf die Dirne, und fuhr so durch die Lüfte von dannen. Nur selten ließ er sie rasten, und so oft sie rasten durfte, trat sie auf einen Stein. In Ulten sieht man noch zwei solche Steine, wo die Dirne gerastet hat, und auf beiden sind die Huftritte tief eingedrückt. (Ulten.)

699. Der Teufelsstein.

Einst holte der Teufel jenseits des Spronserberges eine Widumhäuserin. Weil sie schwer war, so mußte er im Spronserthale auf einer großen Felsenplatte rasten. Diese Platte heißt jetzt noch der Teufelsstein, und man sieht darin noch ganz deutlich die Klauen und den Schwanz des Teufels, so wie den Haarkamm der Häuserin abgedrückt. Von da trug er sie auf die Mutspitze, wo er sie zopfte, und auch da sieht man die Haare der Häuserin in den Felsen gedrückt. (Dorf Tirol.)

700. Die Magd von Gayen.

Auf dem Schlosse Gayen, das stolz in das Naifthal hinunterblickt, war einmal eine stinkfaule Magd, welche dem lieben Herrgott den Tag und der Herrschaft das Brod abstahl und viel Trank und Speise verkümmern ließ. Da wurde endlich das Maß ihrer Schuld voll und der leibhaftige Teufel kam und trug die ihm verfallene Dirne mit sich. Zudem schleppte er noch einen großen Sack mit, in den er die Brotstücke, die sie hatte verschimmeln lassen, gesammelt hatte. Wie er die schwere Doppelbürde ein Stück weit getragen hatte, wurde sie ihm zu schwer und er mußte auf einem Felsblocke in einer Thalwiese ausrasten. In diesem Steine soll noch der Abdruck seines Schweifes zu sehen sein. (Mais.)

701. Der Teufelsstein bei Lienz.

Unweit Lienz in einem Walde liegt ein Stein, dem ein Pferdefuß eingedrückt ist. Das Volk nennt ihn den Teufelsstein und erzählt davon folgende Sage. Dort, wo jetzt der Stein liegt, war eine tiefe Höhle, in der ein frommer Einsiedler wohnte. Zu diesem kam eines Tages der Teufel und versuchte ihn auf alle Weise, doch der selige Mann widerstand allen Anfechtungen des Bösen und der Schwarze konnte ihm nichts anhaben. Darob ergrimmte der Teufel so sehr, daß er unter einem entsetzlichen Gestanke von dannen fuhr und vor Zorn so auf den Felsen stampfte, daß sein Pferdefuß darin abgedrückt wurde und noch heutigen Tages zu sehen ist. (Bei Lienz.)

702. Die Teufelskanzel.

Auf dem Wege zwischen Kufstein und Ebbs sieht man auf dem Kaiser ein Felsstück, das jeden Augenblick herabzustürzen droht. Es heißt die Teufelskanzel. Vor Alters hat der Teufel hier einmal gepredigt. Da ihn aber damals niemand anhören wollte, ergriff der ergrimmte Teufel seine Felsenkanzel, um sie auf die Widerspenstigen zu schleudern und sie zu zerschmettern. Gottes Hand hielt sie aber auf dem Felsen wunderbar auf, daß niemand Schaden litt. (Mitgetheilt v. G. L.)

703. Der weinende Teufel.

In den Heuschupfen auf dem Salten geht es manchmal gar munter her. Das lebenslustige Volk tanzt oft darin und gibt sich ungebundener Freiheit hin. Als einmal eine solche Schupfe, die viel miterlebt hatte, in Brand gerathen war, soll ein Teufel auf einem naheliegenden Baume gesessen sein und pechdicke Thränen vergossen haben, denn er fürchtete, daß mit dieser Schupfe auch sein Gewinn, den er davon gezogen hatte, zu Ende gehen werde. (Flaas.)

704. Das Teufelsloch.

Am Kunterswege erblickt man dort, wo die Berge am engsten zusammenstehen, hoch oben im kahlen Felsen ein durch und durch gebrochenes Loch, das Teufelsloch genannt, und unterhalb desselben Crucifixe und Heiligentäfelchen an die Wand geheftet. Die Volkssage gibt darüber folgende Aufklärung: Einst war hier ein Fuhrmann bei schlechtem Weg und Wetter in große Verlegenheit gerathen. Die Wagenräder steckten unbeweglich in grundlosem Moraste. Ein Peitschenhieb um den andern flog vergebens auf die schweißtriefenden Pferde. Vergebens suchte er mit Winden und Hebeln zu helfen. In dieser verzweifelten Lage rief er unter furchtbaren Flüchen den Teufel an, und siehe da, ein schmucker, junger Herr in nobler Kleidung von grüner Farbe stand plötzlich neben ihm und bot seine Hilfe an. Der ob dieser unerwarteten Erscheinung anfangs betroffene Fuhrmann nahm sie an. „Doch nicht umsonst" — erinnerte der seltsame Fremdling. „Willst du mir ein Stück von deinem Leibe dafür geben?" Nach einigem Nachdenken willigte der Fuhrmann ein. Kaum hatte der unheimliche, grüne Mann einige unverständliche Worte gemurmelt, rollte der schwere Lastwagen so leicht und schnell von dannen, als gieng er über eine Tenne. Der Fuhrmann ward nun zur vertragsmäßigen Leistung aufgefordert. Flugs schnitt er ein Stück von seinem Fingernagel und reichte es seinem Nothhelfer. Jetzt wechselte der überlistete Satan voll Ingrimm seine Gestalt, und ein scheußliches Ungethüm, ungefähr wie ein feuriger Molch, schoß mit wildem Gezische unter Blitz und

Donner, daß die Berge dröhnten, durch die blanke Felsenwand. Daher das von jedem Unterrichteten mit Grauen betrachtete Felsenloch, insgemein das Teufelsloch genannt. Ohne Zweifel, um allfällige diabolische Nachwirkungen von dieser Stelle zu entfernen, wurden in der Folge jene heiligen Zeichen darin geheftet. (Sehr verbreitet. Stafflers Tirol II, S. 918.)

705. Die große Wand.

Ober der Scheifele-Wand, nicht weit von der Heuschupfe des Veit von Tiers sieht man an dem steilen Felsen ein großes Loch. Davon erzählt man, daß der Teufel mit einer „geistlichen Häuserin," die er geholt, durch den ganzen Felsen durchgefahren sei. Anfangs wollte er etwas tiefer am Fuße der Wand mit der theuren Last durchdringen, wie noch eine Höhlung zeigt, allein da war die Wand zu dick und es wollte nicht gehen. Über die Wand konnte er nicht fahren, weil die entführte Häuserin selbst dem Teufel zu schwer wurde. Weßhalb der Schwarze die Wirthschäfterin des Geistlichen geholt, kann man nicht erfahren. Das Volk sagt aber, daß manche Widumshäuserinnen nicht besser als Hexen waren. An dieser Wand waren früher große, eiserne Ringe, an die man die Schiffe hängte, als das Meer noch bis dorthin reichte. Auch sah man an der Wand früher ein goldenes Fenster, so daß die Leute glaubten, es sei eine Goldader im Berge. (Tiers.)

706. Der bestrafte Scherz.

Muthwillige Schnalser giengen einmal in die Karthäuserkirche und holten von der dort befindlichen Michaelsstatue den Teufel, den sie spät abends vor eine Spinnstube brachten, um die Weiber zu erschrecken. Der Spaß gelang, denn als der Teufelskopf durch das Fenster hineinschaute, bemächtigte sich große Furcht aller Spinnerinnen. Als aber die Bursche in später Nacht den Teufel in die Kirche zurücktrugen, und sie mitten im Walde sich befanden, wurde das Bild so schwer, daß die Träger es kaum mehr weiter schleppen konnten. Schon wollten sie die unheimliche Last im Walde liegen lassen, als der Teufel brüllte: „Buben tragt oder ich trag' euch." Da strengten sie all' ihre Kräfte an und brachten

das Bild bis zur Kirchthüre. Dort blieb es seitdem stehen, denn der Geistliche ließ es nicht mehr in die Kirche stellen. (Schuals.)

707. Das Teufelsbild.

In der Pfarrkirche zu Tschengels befindet sich ein geschnitztes Bild des Teufels. Da war abends in einem Heimgarten des Dorfes die Rede vom bösen Geiste und dessen Bilde. Zwei frische Mädchen sagten, sie fürchteten sich nicht vor dem Teufel. Da meinte ein Bursche, wenn sie so muthig seien, sollten sie in die Kirche gehen und den Teufel holen. Die Mädchen lachten, giengen in die Kirche, nahmen das Bild vom Gestelle und trugen es weg. Aber je weiter sie kamen, desto schwerer wurde das Bild und sie konnten es kaum mehr halten. Da sagte eine: „Wir werfen ihn in dies Loch hinein, weiter bringen wir ihn doch nit.“ Jetzt schrie aber der Teufel mit fürchterlicher Stimme: „Tragt ihr nicht, trag' ich.“ Da vergieng ihnen der Muthwille und sie trugen das Bild wieder in die Kirche zurück, dabei wurde es immer leichter, je näher sie zum Ziele kamen. (Bei Mals.)

708. Das Teufelsthürmchen.

Ganz nahe bei der Wallfahrt Mariastein steht auf einem niedern kegelförmigen Fels ein kleiner halbverfallener Thurm, das Teufelsthürmchen genannt. In diesem soll vor langer Zeit ein geschnitztes Teufelsbild, das gar abscheulich aussah, gestanden haben. Einmal kam ein Weib aus Wildschönau, das nach Mariastein wallfahrtete, zufällig in dieses Thürmchen und sah darin das Teufelchen stehen. Sie nahm das Bild, verbarg es unter dem Fürtuch und machte sich auf den Heimweg. Als sie bei der Angather Überfuhr über den Inn wollte, fragte sie der Fährmann, was sie unter dem Fürtuch trage. Da zog sie das Teufelchen hervor und sagte, sie wolle das Bild nach Hause nehmen, um damit ihren Kindern, wenn sie ungehorsam wären, Furcht einzujagen. Als der Fährmann dies hörte, wollte er sie nicht überfahren, sie mochte bitten, wie sie wollte. Da warf sie endlich das Teufelsbild in das Wasser, doch siehe! es schwamm fort und am folgenden Tage stand es wieder an seinem alten Platze im Teufelsthürmchen.

Seit dieser Zeit ist das Thürmchen sehr gescheut und gemieden worden. (Bei Kirchbüchl.)

709. Der Höllenpförtner.

Vor beiläufig hundert Jahren gieng ein Jenesier nach Bozen. In der Spitalsschenke in Bozen trank er ein Seidel Wein, da erblickte er hinter dem Tische sitzend einen etwa fünfzehnjährigen Knaben, der schneeweiße Haare und ein graues Gewand hatte und schwermüthig drein schaute. Der Knabe fiel ihm auf, er gieng hinzu, setzte sich zu ihm hin, zahlte ihm eine Halbe und suchte seine Bekanntschaft anzuknüpfen. Als der Knabe endlich anfieng ein bischen zutraulich zu werden, fragte er ihn, warum er schon weiße Haare habe. Lange gab der Knabe nicht Rede und Antwort, endlich erzählte er ihm Folgendes: Er sei der Sohn eines kinderreichen Vaters. Als er acht Jahre alt war, sagte der Vater zu ihm: „Nun, Bube, suche dir selber das Brot, ich bin nicht mehr im Stande, so viele Mäuler zu erhalten." Der Knabe gieng traurig fort, kam in einen Wald und fand dort einen altfremden Menschen. Dieser fragte den Knaben: „Warum so traurig?" und hörte von ihm, er suche einen Dienst. Da lud er ihn ein, bei ihm Dienst zu nehmen auf sieben Jahre. Der Knabe nahm den Antrag an, wollte aber zuvor noch vom Vater Abschied nehmen, was der Fremde nicht zugab. Sie giengen nun mitsammen, bis sie vor die Hölle kamen. Da wies ihm nun der Fremde den Platz an, sprechend: „Hier, Knabe, bleibe Tag und Nacht auf der Lauer, öffne jedem Ankommenden die Thür, laß aber niemanden heraus. Wir müssen immer hier vor der Hölle einen lebendigen Menschen als Pförtner haben. Wein und Fleisch bekommst du täglich genug, doch Wasser kein's für deinen Durst. Sieben Jahre mußt du Dienste leisten, darnach wirst du abgelöst werden." Der Dienstgeber gieng und ließ den Knaben zurück. Sieben volle Jahre war der Knabe Höllenpförtner, konnte bisweilen einen Blick in die Hölle thun und sah schauerliche Dinge. Eine so große Anzahl Verdammter marschirte vorbei, daß es unmöglich ist, sie zu beschreiben. Er kannte viele darunter, doch durfte er keinen nennen. Als er nach sieben

Jahren abgelöst wurde, glaubte er schon ein halbes Jahrhundert gedient zu haben. (Bozen.)

710. Teufelanschmieden.

Nach einer Weißagung wird vor dem Untergang der Welt der Luzifer von seinen Ketten loskommen und alles wüthend mit sich fortreißen. Um zu verhüten, daß dieses jetzt schon geschehe, war es vor Kurzem noch in manchem abgelegenen Thale Tirols bei den Schmieden üblich, Samstags oder an anderen Feierabenden nach Einstellung der Arbeit drei Streiche auf den bloßen Amboß zu thun. Dadurch sollten die Kettenglieder des höllischen Ungeheuers wieder festgeschweißt werden. (Unterinnthal. P. Moser.)

711. Der Alber.

Um die Zeit von Martini, wenn alle Hirten mit ihren Herden die Alpen bereits verlassen haben, sieht man während der Abendstunden und manchmal noch spät in der Nacht auf den Alpen eine schauerliche, große Gestalt mit einem sehr langen, feurigen Schweif. Diese Gestalt verweilt auf einer Alpe eine kurze Zeit und eilt dann zu einer andern, bis sie endlich mit Hinterlassung eines bestialischen Gestankes verschwindet. Sehen die Landleute diese Erscheinung, so schlagen sie ein Kreuz gegen die Gegend hin. Dieser Alber ist der böse Feind, der seine Diener holt, die er anfangs Frühlings in die einzelnen Sennhütten vertheilt hat, damit sie alles von den Sennern leichtsinnig Verworfene und zu Grunde Gerichtete auffammeln zu Beweisen gegen sie beim letzten Gerichte. (Zillerthal.)

712. Platta-Pfott.

Ein Stück Berg von Martell heißt Platta. Hier hielt sich einst ein abscheuliches Weib auf, welches mit herabhängenden, zerrauften Haaren und schmutzigen, zerlumpten Kleidern den Wald durchstreifte. Ihre Absichten waren von der Art, daß sie darauf ausgieng, alles Heilige zu entfernen und Unheiliges an dessen Stelle zu setzen. Einmal erschien sie einem Mädchen, das in Platta seine Kühe hütete. Das Mädchen fürchtete sich vor dem abscheulichen Weibe und suchte im Gebete seinen Trost. Das war der

Hexe zuwider und sie sprach zu dem Mädchen: „Wirf dein Scapulier weg und hänge dir eine Kuhschelle um den Hals.“ Das Mädchen in seiner Angst und Verzweiflung war nahe daran ihren Worten Folge zu leisten. Aber im nächsten Augenblick erschien eine weißgekleidete Frau und gab ihm durch Winke zu verstehen, daß es dem bösen Weibe nicht nachgeben solle. Hätte sich nicht dies Wunder ereignet, so wäre das Mädchen dem drohenden Verderben wohl nimmer entgangen.

Das nämliche Mädchen gieng einmal im Walde verloren und wurde längere Zeit vermißt. Erst nach tagelangem Suchen wurde sie ganz blaß unter einem Steine angetroffen. Man fragte sie, was sie hier vorhabe, allein sie wollte mit keiner Antwort herausrücken. Endlich gestand sie ein, daß es ihre Absicht sei, hier zu verhungern. Auch bei diesem verzweiflungsvollen Versuch hielt man Platta-Pfott für die Urheberin.

Im Jahre 1832 wurde in dem zunächst bei Platta gelegenen Hofe ein Kind vermißt, und lange Zeit war alles Suchen vergebens. Endlich fand man die Kleider des Kindes ganz unverletzt und ohne Blutspuren und jetzt hieß es bei den Leuten überall: „Dies Kind hat Platta-Pfott durch.“ (Martell.)

713. Die zwei Hexen.

Im Dorfe zu „Unser lieben Frau“ in Schnals wohnten in einem Hause zwei hübsche Madlen, die Hexen waren. Zu diesen kam öfters ein Bursche in Heimgart. Es gieng gar lustig dabei her und man führte kein erbaulich Leben. An einem Mittwochabend sprach eine der beiden Mädchen: „Morgen darfst du nicht kommen, denn wir sind nicht daheim.“ Der Bursche faßte Verdacht, es könnte ein anderer ihm in's Gäu gehen, und kam am andern Tag trotz des Verbotes. Er fand die beiden, als sie sich zur Hexenfahrt vorbereiteten, ahnte aber nichts Schlimmes. Als es zu dämmern begann, führte ihn eine der beiden in den Wald hinaus auf einen Kreuzweg. Bald darauf erschien dort die andere in einem seltsamen Ornate, hielt ihm ein großes Buch vor und sagte, er solle sich mit seinem Blute unterschreiben. Er zögerte und auf das Drängen beider nahm er das Buch und schrieb: „Jesus,

Maria und Josef" hinein. Da wußte er nicht, wie ihm geschah. Als er aus der Betäubung erwachte, stand er auf dem Gipfel eines hohen Baumes. Er stieg herab und kam bald zu einem Kloster, in das er eingelassen wurde. Die Pater redeten eine fremde Sprache, nur ein Alter verstand den Burschen. Dieser beichtete und erzählte ihm auch, was ihm zuletzt begegnet sei. Da rieth ihm der Mönch, jeden Pfinztag zu dem Baume zu gehen, auf den er vertragen worden war, und ein erbauliches, bußfertiges Leben zu führen. Er that es. Nach einem Jahre gieng der Büßer an einem Pfinztag abends wieder zum Berggipfel, wo der Baum stand. Da erschien die eine der Schwestern, die ihn in den Wald geführt hatte und sprach: „Ei, Bruder Kapuziner, auch wieder da!" nahm ihn bei der Hand, und ohne daß er wußte wie, stand er an derselben Stelle im Walde, wohin er vor einem Jahre geführt worden war. Er gieng nach Hause und führte bis zu seinem Tode ein frommes Leben und wollte von der Welt nichts mehr wissen. Andere sagen, er sei Einsiedler geworden. (Unter-Vinstgau.)

714. Im Hennewinkel.

Am Ende des Eggenthales, nicht weit vom Flecken liegt ein kleiner Platz, der Hennewinkel heißt. Es ist dort unheimlich und die Leute sagen, daß die Hexen dort tanzen. Beim Bewaller in Eggen stand ein Ochs im Stalle, der ohne Grund dahinsiechte, und kein Mittel half. Der Bauer dachte sich, da muß etwas Unrichtiges dahinterstecken und hieß den Fütterer heimlich im Stalle bleiben und aufpassen. Der Knecht that es, schloff in's Futterloch hinein und gab Acht. Da kam um Zehnuhr nachts die Dirne daher, holte ein Schächtelchen vom Baume, schmierte sich Füße und Hände und sprach: „Jetzt auf und davon und nirgends on!" (an) Bei diesen Worten war sie verschwunden. Der Knecht dachte, das kann ich wohl auch probieren und that dasselbe. Da fuhr es davon, daß ihm Sehen und Hören vergieng, und er kam bald in die Gegend, wo ein großer, beleuchteter Saal stand, in dem gegessen, getrunken und getanzt wurde. Es gieng gar lustig her, und die Dirne walzte auch mit. Als er eine Zeit lang zugeschaut hatte, kam ein Mann mit einem Buche zu ihm und sagte, er solle

sich einschreiben, wenn er zur Gesellschaft gehören wolle. Der Knecht schrieb: „Jesus, Maria und Josef steht mir bei! Ich bin nicht im Stande, allein auszukommen.“ Da that's einen furchtbaren Krach und alles war finster. Am andern Tage erwachte er weit hinten in den Lammern und zwei Tage brauchte er, um zum Bewaller Hofe zu kommen. Da gieng er in die Kammer, nahm die Büchse und schoß das Hexenmadl, so bald er ihr begegnete, nieder. Der Ochs wurde nun wieder gesund. Im Hennewinkel geht es noch um, auch beim Wallerhof im sogenannten Tempelmoos und Tempelacker, deßgleichen im Heidenacker beim Lucienhof. (Eggenthal. Obwurzer.)

715. Versuchter Hexenritt.

Eine Laaser Bäurin wollte sehen, wie es bei Hexentänzen hergehe. Sie verschaffte sich deßhalb eine Hexensalbe, beschmierte den Besen und fuhr am Donnerstag nach dem Ave-Marialäuten durch den Kamin hinaus. Die Fahrt gieng immer höher und schneller, bis sie ober einer Kapelle dahinfuhr. Da verlor der Zauber seine Kraft — und sie fiel auf die Wiese herunter, daß ihr alle Rippen krachten. (Schlanders.)

716. Der Bäckergeselle.

Einmal lebte eine Witwe, deren Mann ein Bäcker gewesen war. Sie führte deßwegen das Handwerk fort, und weil sie allein nicht alles im Hause thun konnte, so dingte sie sich einige Gesellen, welche sie aber nicht immer bekommen konnte, weil sie im Rufe einer Hexe stand. Als sie eben wieder keine Gesellen mehr hatte, klopfte es an der Thür. Nachdem sie aufgemacht hatte, sah sie einen hübschen Gesellen dastehen, der sie um Arbeit bat. Das Weib war froh und nahm ihn unter vortheilhaften Bedingungen auf, sagte aber: „Du darfst nur bis Achtuhr aufbleiben und dann mußt du dich eiligst zu Bette legen.“ Der Geselle versprach es, aber das Ding wurmte ihn so sehr, daß er beschloß, den Versuch einmal zu machen und zu forschen, warum er nur bis Achtuhr und nicht länger aufbleiben dürfe. Er legte sich daher eines Abends auf die Ofenbank und that, als wenn er schliefe. Schlag Achtuhr trat

die Witwe mit ihrer Tochter herein. Die Tochter sagte: „Nun können wir fahren.“ Die Mutter antwortete: „Aber hier liegt ja ein Mensch!“ Die Tochter meinte aber: „Er schläft ja.“ Also nahm das Weib eine Salbe aus der Tasche, machte dann sich und der Tochter verschiedene Zeichen auf die Stirne und sagte dann: „Oben hinaus und nirgends an.“ Und sieh da, beide waren verschwunden, der Tiegel aber mit der Salbe war noch da. Da stand der Geselle, der sich alles bis auf die letzten Worte gemerkt hatte, auf, nahm die Salbe und machte sich die nämlichen Zeichen auf die Stirne, sagte aber: „Oben hinaus und überall an!“ Da hob es ihn in die Höhe, warf ihn aber überall an, bis er in's Freie gelangte, wo es dann über Berg und Thal fortgieng wie ein Sturmwind. So kam er zu einer Bergeskuppe, auf welcher an einer schwarzen Tafel alle Hexenmeister und Hexen des ganzen Erdkreises saßen. Obenan hatte aber der Teufel auf einem Throne Platz genommen. Als der Jüngling angekommen war, wunderten sich alle Anwesenden, wie denn der Mensch hergekommen sei, und der Teufel wollte ihn geschwinde zerreißen. Doch die jungen Hexen baten für den schönen Jüngling und so sagte der Teufel: „Nun, diesmal will ich es noch hingehen lassen; doch hüte dich wieder zu kommen.“ Und auf sein Geheiß kam ein ungeheures Schwein durch die Lüfte, auf welches er sich setzen mußte und zwar rückwärts, so daß er das Schwänzlein als Zügel in die Hand nehmen konnte. Nun wurde ihm noch bedeutet, daß er kein Wort sprechen dürfe, und so gieng's sausend und brausend durch die Luft. So kamen sie aber an ein Meer, über welches das Schwein mit einem Satze setzte. Der Bäcker rief aber auf einmal aus: „O Jesus, dös is a Hupf!“ und kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er auf den Boden niedergeworfen wurde und sich noch freuen konnte, daß er außer einigen Rippen nichts gebrochen hatte. (Bei Münster.)

717. Hexenfahrt.

In Flies lebte einst eine Bäurin, die eine schöne Tochter hatte. Ein Bursche verliebte sich und besuchte sie abends oft. Das Mädel sagte: „Komm' nur oft. Du kannst zu mir heimgarten gehen, wann du willst, nur am Pfinztag nicht.“ — Der Bursche dachte

nach, warum nicht an diesem Tage? Ich muß einmal nachsehen, was sie da thut. Er schlich sich an einem Donnerstag abends in das Haus und paßte, was seine Geliebte mache. Als es schon ganz dunkel geworden war, kleidete sich das Madl recht schön an, gieng in die Küche, nahm eine Salbe aus einer Schachtel, schmierte sich damit. Dann nahm es ein Scheit, stieg auf den Herd und sprach: „Oben aus und nirgends an!" Im Handumdrehen war die Dirne verschwunden. Da besann sich der Bursche nicht lange, nahm von der Salbe und sprach: „Oben aus und überall an!" Im Husch gieng es nun mit ihm durch den Kamin und er stieß den Kopf links und rechts an, bis er auf dem Dache war. Dann gieng es windesschnell mit ihm vorwärts. Er wußte nicht wohin. Plötzlich aber hielt es vor einem prächtigen Palaste. Man winkte ihm und da fand er darinnen wunderschöne Buben und Madlen, darunter seine Geliebte, die furchtbare Augen machte, als sie ihn sah. Eine herrliche Musik spielte und es wurde tapfer getanzt. Aber dem guten Burschen war nicht wohl um's Herz. Als der Morgen kam und es betläutete, war all' die Herrlichkeit verschwunden — und er befand sich in einem Weinkeller, weit vom Dorfe weg. Man fand ihn und der Wirth wollte ihn als Weinschelm dem Gerichte überliefern. Der Gefangene erzählte aber treuherzig und offen, wie es zugegangen sei und man ließ den Burschen laufen. Nach langer Zeit kam er in seine Heimat zurück, erzählte die Geschichte — und seine Geliebte wurde gefangen und auf einem Scheiterhaufen als Hexe verbrannt. (Fendels. A. Renk.)

718. Hexen im Keller.

Ein Mädel gieng an bestimmten Tagen immer früher als gewöhnlich aus der Spinnstube. Das fiel einer Kameradin auf und sie schlich ihr nach. Da sah diese, wie jene in die Küche gieng, sich dort mit einer Salbe einschmierte und mit den Worten: „Obenaus und nirgends an!" durch den Kamin hinauffuhr. Das kann ich auch probieren, dachte sich die Zurückgebliebene, schmierte sich mit der Salbe und fuhr ihrer Gefährtin nach. Es gieng lange durch die Lüfte fort, bis sie endlich vor einem Keller niedersank, in den sie hineingieng. Da war Musik und Tanz, und Gesottenes

und Gebratenes stand auf den Tischen. Die ganze Nacht wurde gezecht, getanzt und gelärmt, bis es Ave-Maria läutete. Da zerstob alles wie der Wind, nur das Mädel, das nicht zu den Hexen gehörte, blieb im geschlossenen Keller zurück. Mit genauer Noth kam sie, als die Hausleute Wein holten ohne Schläge davon und wollte seitdem vom Ausfahren nichts mehr wissen. (Grins.)

719. Der Weinfuhrmann.

Die alten Fuhrleute, die häufig nachts auf der Straße sind, haben mancherlei erlebt und wissen sich auch in vielen Fällen zu helfen, wo einem andern der Verstand stille steht. Ein Fuhrmann fuhr einst spätabends mit einer schweren Ladung voller Weinfässer von Tartsch nach Mals. Er hatte noch einen Mann bei sich. Dieser gewahrte plötzlich, daß ein Faß rinne, was auf der ganzen Fahrt nicht bemerkt wurde. Der Fuhrmann hielt nun stille und sprach zum Gefährten: „Warte nur, der will ich schon helfen." Er nahm sein Handbeil, zählte von einem Vorderrade acht Speichen und schlug die neunte ab. Da hörte das Faß auf zu rinnen und er kam gegen Morgen in Mals an. Da erfuhr er während des Tages, daß der Arzt zu einem Weibe geholt worden sei, die im Rufe einer Hexe stand. Ihr war ein Bein zerschmettert. Auf das Zureden des Doktors, dem dieser Fall gar seltsam vorkam, erzählte sie, daß sie gestern Abend auf dem Hexenboden in Malletes mit Freundinnen gewesen sei und habe, um diese zu bewirthen, eine Fichte mit dem Zauberspruche angebohrt und aus dem Stamme sei neuer Wein geflossen, der aus des Fuhrmanns Panzen geronnen. Sie hätte mit den Schwestern gezecht, bis sie ein Beilschlag getroffen habe. — Der Fuhrmann hatte das Richtige gewußt, denn mit der neunten Radspeiche war auch die Hexe arg beschädigt worden. (Mals.)

720. Hexen zaubern Wein herbei.

Die Hexen hausen am liebsten auf der Bloach und dem Traggl unter Hoawart und halten dort ihre Tänze. An einem heißen Sommertage waren zwei junge Mäher droben und hielten Mittagsrast. Sie hatten ihre Pins (Aschenbrot) gegessen,

sahen auf's Land hinaus und erblickten mit Wein beladene Wagen, die von Civezzano gegen Trient fuhren. Da sprach ein Bursche: „Hätte ich nur ein Faß von diesen Wagen! Ich wüßte nicht, was ich dafür geben würde." Kaum hatte er dies gesagt, waren zwei Hexen da und sprachen: „Ihr sollt einen ganzen Wagen bekommen, wenn ihr hier bleiben und in der Nacht mit uns tanzen wollt." Die Burschen bejahten es — und flugs stand der Wagen da. Sie zapften an und tranken und waren guter Dinge. Abends kamen viele, viele Hexen zum Tanze. Da sagte eine: „Ich wittere, wittere Unrath. Die Buben müssen das wegthun, was sie am Halse tragen." Die zwei Mäher legten aber die geweihten Kreuzchen nicht ab, — und nun flogen die Hexen voll Zorn fluchend und schreiend davon. (Fersinathal.)

721. Die Hexe in Raums.

Im Raunserthale lebte ein Schuster mit seinem Weibe. Er gieng auf Arbeit und sie bestellte und besorgte das kleine Feld. In einem Sommer war das Korn gut gediehen und lag auf dem Acker. Da sagte der Mann bei seiner Heimkehr: „Morgen kann ich nicht auf die Arbeit gehen, wir haben viel Korn auf dem Feld, das wir einbringen müssen, und es kommt bald schlechtes Wetter. Sie sprach: „Geh' nur, ich werde alles in Ordnung bringen, wenn ich auch allein bin." Der Mann dachte sich, wie will sie es allein erschwingen? und allerlei Gedanken kamen ihm in den Kopf. Am nächsten Tage gieng er in den Wald, wo er sein Anwesen übersehen konnte, und wartete, bis es Nacht wurde. Da kam ein Wetter und er sah das Dach seines Hauses sich öffnen und in etlichen Minuten waren die Kornschober in den Stadel hinein geflogen. Er kehrte heim und hielt seinem Weibe vor, was er gesehen habe. Da lachte sie und spottete ihn aus. Der Mann gieng nun, weil ihm die Frau ganz unheimlich war, fort in die weite Welt und ließ sich nie mehr sehen. (Fendels.. A. Renk.)

722. Hexe getödtet.

Ein Knecht brachte in Erfahrung, daß seine Bäurin an jedem Pfinztag abends in die Küche gieng und sich unter das Kaminloch

stellte. Doch schmierte sie sich mit einer Hexensalbe, murmelte allerlei und legte dann ihr Eingeweide heraus. Dann fuhr sie auf einem Besen durch den Kamin in's Freie. Bei ihrer Zurückkunft legte sie sich das Eingeweide wieder ordentlich in den Leib und war frisch und gesund wie immer. Als sie in der folgenden Pfinztagnacht ausgefahren war, gieng der Knecht in die Küche, besichtigte das Eingeräusch und gab ihm mit seinem Messer einen Stich. Am folgenden Tag lag die Bäurin todt im Bette und niemand, außer dem Knechte, wußte, was ihr geschehen war. (Passeier.)

723. Der Tuchpüngl.

Die Hexen fahren am Donnerstag abends aus. Sie haben dann zerrissene Mäntel an und tragen ein Ampele auf der Brust. Eine Bäurin, die eine Hexe war, stahl sich auch an jedem Pfinztag aus dem Bette, ohne daß ihr Mann etwas gewahrte. Als sie einmal auf ihrem Ritte erschossen worden, fand der Bauer morgens einen Tuchpüngl statt seinem Weibe im Bette. (Passeier.)

724. Hexenritt.

Die Hexen halten auf dem Schlern ihre Tänze. Wenn sie dahinfahren wollen, nehmen sie das Köhltatel (das hölzerne Behältniß, das an der Küchenwand hängt und worin der Musbesen, der hölzerne Kochlöffel und der Plentenrührer aufbewahrt werden) mit dem Rußbesen darin auf den Rücken und fahren dann durch den Kamin hinaus, damit die Leute die Hausthüre nicht gehen hören. Es kommen oft viele hundert Hexen, viele aus weiter Ferne, auf der Bergspitze zusammen und tafeln und tanzen, das die Kittel auffliegen. (Tiers.)

725. Eine Hexe gefangen.

Es ist einmal ein Bauer gewesen, der besaß einen Berg, wohin er im Sommer das Vieh trieb. Alle Hirten sind aber dort zu Grunde gegangen, ohne daß man wußte wie. Da gieng er aus, einen neuen Hirten zu suchen und begegnete einem Knaben. Er fragte diesen: „Wohin gehst du?" Der Bube antwortete: „Ich

suche einen Dienst, weil ich arm bin. Da sprach der Bauer: „Geh' zu mir, aber du mußt wissen, daß ich einen Berg habe und so viele Knechte ich hinaufgeschickt habe, die sind alle getödtet worden, und du mußt halt auch hinaufgehen, die Kühe zu hüten. Was willst du denn zum Lohn?" Der Bub sprach: „Ich geh' gern auf den Berg, aber ich will einen braven Hund bei mir und zuletzt im Jahr hundert Gulden." Der Bauer war mit dem Handel einverstanden. Der Bub gieng mit ihm und er hütete auf dem Berge fleißig die Kühe, deren einer er eine Schelle umgehängt hatte. Eines Abends hatte er das Vieh heim getrieben und Feuer angezündet, um im Kessel Plent zu kochen. Er ist allein gewesen, an seiner Seite der Hund. Da ist eine Hexe gekommen und hat sich vor die Thüre gelegt. Der Bub rief: „Wer bist du scheußliche Alte? Wenn du der Teufel nicht bist, so komme herein. Ich heiß: I selber." Da sagte die Alte: „Hänge den selben Hund früher." — Der Hirte hängte den Hund mit einem Faulen an, die Hexe kam herein und wollte den Knecht zerreißen, aber er rief dem Hunde zu: „Huß, da pack sie!" Das Thier zerriß den morschen Faden und sprang auf die Hexe los. Diese lief fort und der Hund ihr nach. Da verkroch sie sich in ein Schab (Schaub), der Knecht ihr nach und zündete das Reisig an. Da schrie die Hexe: „Juja verbrennet mich." Jetzt sind andere Hexen, die nicht weit davon waren, gekommen und haben sie gefragt: „Wer ist es, der das Feuer zu geben hat?" Sie rief: „Der I selber ist es gewesen." Da sagten die andern: „Wenn du selber es gewesen bist, ist es dein Schaden." (Fersinathal. Pr. Gadler.)

726. Die Hexenkutsche.

Auf dem Wege von Mölten nach Verschneid steht das rothe Kreuz, bei dem es nicht mit rechten Dingen hergehen soll. Die Hexen sollen dort ihr Unwesen treiben, und manchmal fährt's um Mitternacht dort herunter, daß jeder gerne davonläuft. Vor etlichen Jahren kamen zwei Bauern beim Unterwirthe in Mölten zum Wortwechsel und haderten so lange, bis der eine davongieng. Als der andere ihm nachlief und zum rothen Kreuze kam, sah er, wie eine schwarze Kutsche mit zwei Rappen bergab fuhr. Ein

schwarzer Hund leuchtete mit einer brennenden Fackel im Maule voran. (Mölten.)

727. Hexenplätze.

1.

In der Latsag und auf den Purenwiesen bei Meran tanzen an Donnerstagen nach dem Ave-Marialäuten die Hexen. Man sieht dann, wenn man von Schenna oder Kuens herabschaut, blaue Lichtlein herumtanzen. Zuweilen hört man auch eine schöne Musik. Morgens stäubt aber alles auseinander. (Meran.)

2.

Der Ritten war einst ein Hexenplatz wie nicht leicht ein anderer, und an Donnerstagen oder an Festabenden kamen sie weit und breit zum Tanze zusammen auf dem Rigkermoos, wo drei Wege auseinander führen, im Spatten bei Wangen und auf dem Pirchboden bei Lengstein. Dieser Platz in der Pirchä ist der verrufenste. Einmal drückten sie einen neugierigen Knecht dergestalt in den Boden, daß er nicht aufstand, und den Eindruck im Boden sieht man heute noch. (Ritten. Obwurzer.)

728. Nächtliche Musik.

Auf dem Roßboden, einem Weideplatze, der zwischen Ischl und Matton liegt, hört man um Mitternacht oft Musik, die manchmal bis zum Morgenläuten dauert. Viele Leute glauben, daß die Hexen dort zusammenkommen. Ihr eigentlicher Tanzplatz ist aber das Hexenbödele, das von Ischl hinein im Finnthale liegt. (Patznaun.)

729. Hexen bei Marling.

1.

Auf den Marlinger Wiesen tanzen die Hexen. Einmal wässerten der Salmannknecht und der Hochplatterknecht die Wiesen in Mais. Da sahen sie auf den Marlinger Wiesen drüben viele blaue Lichtlein hin- und herfahren. „Siehst du," sprach einer von ihnen,

heute tanzen die Lndern wieder, weil's Pfinztag (Donnerstag) ist." „Sei nur nit stille," antwortete der andere, „dann werden sie bald da sein?" Und wirklich war es so. Die Hexen hatten die Worte gehört und flogen im Sturme daher, um sich zu rächen. Ihre Fahrt gieng so schnell, daß die Knechte kaum Zeit hatten, sich in's Haus zu flüchten. (Marling.)

2.

Als der Thurnerbauer in Mais im Jahre 1816 Saltner war und an einem Donnerstage noch spät abends, es mochte auf Elfuhr gehen, vor der Saltnerhütte saß und auf die Ausschußmänner wartete, sah er bei Marling plötzlich ein Licht. Er dachte sich, wer etwa heute in Marling so spät noch auf ist, und während er dies gedacht, hatten sich die blauen Lichtlein vermehrt und kamen näher und näher. Ehe er sich's versah, kamen die Lichter die Wiesen herringeflogen und ein furchtbarer Lärm begleitete sie. Der Bauer eilte nun in die Hütte und kaum hatte er die Thüre zugeschlagen, so sausten und rauschten die Lichter vorüber, daß es ein Schrecken war. Die blauen Lichtlein waren Hexen, die ihren Ritt vollführten. Im Sommer des Jahres 1850 fischten einige Maiser Burschen am Sinnig, nicht weit von der Stelle, wo die Gehängten liegen. Da hörten sie plötzlich das Rollen von Kutschen, ein Lärmen und Gedrasch, daß ihnen die Ohren sangen. Es kam immer näher und näher, die Buben mußten ausstellen und im Nu gieng der wilde Zug vorüber. Es war dabei kein Mensch zu sehen, sondern nur Kutschen und Rosse waren bemerkbar. (Mais.)

730. Der Schneiderlehrling.

Vor zwölf Jahren gieng mitten im Winter ein Schneiderlehrling spät abends nach Hause. Als er über den Kapuzinersteig gieng, standen plötzlich drei alte Weiber, deren jede eine altmodische Haube trug und in Hemdärmeln war, vor ihm; die letzte zog einen Besen nach. Obwohl ihm die Sache nicht richtig vorkam, sagte er freundlich: „Gute Nacht!" und wollte vorbeigehen. Da riefen sie: „Wart, wir wollen dir eine gute Nacht geben," ergriffen ihn und zogen ihn durch den Bach bis zu einem Gestäude, wo sie ver-

schwanden. Zitternd vor Kälte kam er nach Hause und gieng in Zukunft nie mehr ohne Scapulier aus. (Eppan.)

731. Vom Walde Pontifes.

Die Grenze zwischen St. Peter und Gröden bildet der Wald Pontifes. In diesem Gehölze ist es nicht geheuer und Hexen treiben darin ihr Unwesen. Verspätet sich ein Wanderer in St. Peter, so muß er vom Glücke sagen, wenn er durch den Wald kommt; denn gewöhnlich wird er irre geführt, oder er kommt nicht mehr weiter und hört plötzlich einen Bach vor seinen Füßen rauschen. Dann muß er warten, bis es in St. Ulrich in Gröden Ave-Maria läutet. Die Hexen, so in diesem Walde ihre Zusammenkünfte halten, machen oft die herrlichste Musik. Da wird gegeigt und getrompetet, daß man glauben möchte, es sei ein Kirchweihtanz in der Nähe. Wenn sich nun ein Wanderer durch die Musik verführen läßt, kommt er übel an. Denn wenn er in die Nähe der Hexen kommt, fallen sie über ihn her, zerraufen und zerschlagen ihn, daß er halbtodt auf dem Platze liegen bleibt, bis es Morgen wird. Die Grödner sagen, daß vor alten Zeiten an der Stelle jenes Waldes eine Stadt gestanden sei, die durch einen Bergsturz überschüttet worden ist. Seit jener Zeit zeige sich im Walde allnächtlich ein Licht und oft höre man das Winseln eines Kindes. (Gröden.)

732. Der Hexentanz auf Gandellen.

Auf den Gandellen liegt ein großer Stein, der im Munde der Thalbewohner Hexenstein heißt. Er hat den Namen daher, weil seit undenklichen Zeiten auf ihm die Vorsteherin der Hexenzunft wohnt. Sie ist ein uraltes, häßliches Weib mit bösen Augen, blauen Lippen und struppigen Haaren. In der Hand führt sie einen stumpfgekehrten Besen, und ein weißgrauer Kittel ist ihr Kleid. Will sie ihren Sitz verlassen, so schmiert sie die Sohlen mit der Hexensalbe, was sie auch thut, wenn sie ihre Schwestern an Donnerstagen abends zusammenruft. Denn wenn sie mit dieser Salbe bestrichen ist, leuchtet sie fernhin wie ein brennender Pechkranz, und auf dieses Zeichen kommen von allen Höhen und Bergen

blaue Flämmlein herbei. Das sind ihre Schwestern und Gesellinnen, die von allen Seiten ihrer Meisterin zueilen. Ist es Mitternacht, so gibt die Alte das Hexenzeichen, und flugs ist das ganze Hexenvolk auf den Gandellen versammelt und harrt des Befehles. Da winkt sie und nun beginnt der Hexentanz, wozu Katzen aufgeigen. Pfeilschnell schießen die Unholdinnen hin und her. Einmal sah eine Magd dieses Treiben und es gefiel ihr derart, daß sie lange Zeit am Fenster stand und zuschaute. Da kam plötzlich ein bildschönes Fräulein herangeflogen und lud die Dirne zum Tanze ein. Dieser gefiel der Antrag so gut, daß sie gleich ihr schönstes Gewand anzog und auf Befehl der Fremden sich die Zöpfe löste. Dann nahm das Fräulein aus einem Büchslein, das sie an der Brust trug, eine Salbe und reichte sie der Dirne mit dem Bedeuten, sich alsogleich die Füße zu schmieren. Kaum hatte sie dieses gethan, so fühlte sie sich federleicht, und lustig trug es sie durch den Kamin hinauf und durch die kalte Nachtluft zum tollen Feste. Munter tanzte die Dirne. In der Mitte des Platzes stand ein Tisch, worauf guter Wein und die herrlichsten Speisen standen. So gieng es toll und voll die ganze Nacht zu, bis der Morgen andämmerte. Dann wurden plötzlich die Gesichter blaß und gelb und Fieberfrost schüttelte die verzerrten Glieder. Die Hexenmeisterin gab das Zeichen mit ihrem Besen, und husch, husch — waren alle blitzesschnell von dannen gefahren. Sie hatten höchste Zeit gehabt, denn alsbald läutete die Aveglocke. Die Magd befand sich mutterseelenallein auf den Gandellen und die köstlichen Speisen hatten sich in stinkenden Dünger verwandelt. (Passeier.)

433. Der zerkratzte Mäher.

Als einst spät in der Nacht ein Mäher vom Salten herunter heimkehrte, bemerkte er eine früher nie gesehene, große Schupfe, in der es toll und voll hergieng. Schöne Frauen tanzten bei Sang und Klang, während andere an Kaltem und Warmem sich gütlich thaten. Da er ein lustiger Kauz war, machte er bei der Schupfe Halt und hielt bei Tanz und Gelage ehrlich mit. Als er müde war, nahm er Nachtquartier und schlief ein. Als er aber früh-

morgens erwachte, lag er, jämmerlich am ganzen Leibe zerkratzt, auf einem Misthaufen. Die Schupfe war verschwunden. (Mölten.)

734. Der alte englische Müller.

Der alte englische Müller ritt einmal spät abends von Bozen nach Meran. Da bat ihn bei Gargazon ein meeraltes Weibchen, er solle vom Rosse steigen und sie aufsitzen lassen. Dreimal stellte sie an ihn die Bitte, und dreimal ward sie ihr abgeschlagen. Er ritt weiter und weiter, bis er plötzlich zu einem schönen, hellbeleuchteten Schlosse kam. Tanz und Sang, Gläserklang und Musik tönten in demselben, und schöne Frauen sahen aus den Fenstern und winkten ihm zur Einkehr. Der Müller schlug einen solchen Handel nicht aus und läutete an der Thüre. Sogleich öffnete sich diese, und er wurde in einen herrlichen Saal geführt. Darin gieng es gar lustig her, und der Englische machte alles mit. Er trank und aß, tanzte und that verliebt. Das dauerte bis gegen Morgen, da fühlte er plötzlich eine starke Erschütterung, und im Nu war all' die Herrlichkeit verflogen und zerstoben. Er sah sich mit seinem Pferde auf einem stolzen Felsen ob dem Sinnig und die schönen Damen eilten als häßliche Weiber, seiner spottend, nach allen Seiten davon. Der duftende Braten lag als stinkendes Hundefleisch vor ihm. (Bei Meran.)

735. Die drei Musikanten.

Drei Meraner Musikanten kehrten spätabends, es war Fasching, von Bozen zurück. Wie sie mit ihren Instrumenten lustiger Dinge dahinwanderten, sahen sie ein Stück ob Burgstall ein prächtiges Haus, aus dem ihnen lustige Musik entgegentönte. Sie beschlossen hinaufzugehen, um ihren Durst zu löschen und ein paar Groschen zu verdienen. Gedacht, gethan! — Über eine hohe Stiege kamen sie in einen Saal, wo es toll und voll hergieng. Es wurde getanzt, daß einem die Augen flirrten und der Staub aufflog. Die drei Gesellen mußten alsbald aufgeigen und bekamen dafür vollauf zu essen und zu trinken. So gieng es bis zum Ave-Marialäuten. Als es betläutete war Saal und Sang verschwunden, und die drei Fiedler saßen ganz mutterseelenallein auf dem Sinniger Galgen

und mußten warten, bis ein früher Wanderer des Weges kam und in Meran ihre Lage berichtete. Da wurden endlich Leitern aus der Stadt gebracht, und die armen Teufel konnten heruntersteigen Sie giengen aber seitdem nie mehr am späten Abend über den. Sinnig. (Bei Meran.)

736. Der Musikant.

Ein Schullehrergehilfe gieng spät abends über die Wiltener Felder. Da kam er zu einem hellerleuchteten Hause, vor dem eine Kellnerin stand, die ihn einlud hineinzukommen. Er folgte ihr und kam in einen großen Saal, wo viele alte und junge Jungfrauen aßen und tranken. Wie sie ihn sahen, waren sie ganz froh und sagten, er solle ihnen aufmachen, damit sie tanzen könnten. Eine davon gab ihm eine gute Geige sammt Fiedelbogen. Er spielte nun einen Walzer nach dem andern auf und so bis gegen Morgen. Als es Ave-Maria läutete, stob alles auseinander, und er lag in einer Lacke. Anstatt der Geige hielt er eine todte Katze beim Schweif in der Hand. (Innsbruck.)

737. Das Geigerle.

In den Städeln, die ob der Korethkapelle stehen, hatten früher die Hexen ihre Zusammenkünfte. Einmal gieng ein Geigerle spät abends von Hall nach Absam. Da war der Stadel hell erleuchtet, und eine Frau machte ihn hineingehen und zum Tanze aufspielen. Es gieng gar lustig her, und er wurde herrlich bewirthet. Als es gegen Morgen gieng, gab sie ihm noch einige Küchel und sagte, er könne nun heimkehren, was er auch that. Als er morgens die Kuchen aus der Tasche nahm, waren es stinkende Roßzollen. (Hall.)

738. Hexenmusik.

Von Stanzach gieng vor Zeiten der „Waldjohler" jede Nacht bis zum Nikolausbrunnen an der Thalscheide von Namlos und Fallerschein auf der rechten Seite des Thales hinein und kehrte auf der linken zurück. Dabei stieß er von Zeit zu Zeit ein furchtbares Gebrülle aus, welches zu heiligen Zeiten immer stärker war Man

hat ihn auch mit der wilden Jagd ziehen sehen. Einmal machte ein Wildschütze Feuer auf, da zog der Waldjohler an ihm vorbei; zugleich sprang auch ein Hirsch plärrend auf und mit dem Waldjohler thalein.

Besagter Nikolausbrunnen entspringt im wilden Gewänd und soll vom hl. Nikolaus geschlagen worden sein, als er die Namloser Kinder bescherte.

Wildheuer hören, wenn sie nachts auf dem Heuschober liegen, beim Einschlafen eine wunderschöne Musik, welche allmälig in der Ferne verstummt; man nennt sie die Hexenmusik. Ein Mann fand einmal auch eine zerbrochene Geige und nahm sie nach Hause; mit der Zeit kam ihm dieselbe nicht mehr geheuer vor, und er verbrannte sie. (Lechthal. Chr. Schneller.)

739. Katzentanz.

Im Herrnanger stand vor Zeiten ein Stadel, in dem die Hexen öfters zusammenkamen. Als ein Bauer abends am besagten Anger vorbeigehen wollte, sah er den Stadel hell erleuchtet und hörte Musik. Da muß ich doch schauen, wie es zugeht, dachte er sich, gieng hinzu und blickte hinein. Da tanzten viele Katzen auf ihren hintern Pfoten und andere machten dazu Musik. Unter ihnen sah er auch seine Hauskatze. Da hatte er genug, und ihn biß der Wunder nie wieder, wenn er zum Herrnanger kam. (Absam.)

740. Hexen als Katzen.

Vor vielen Jahren giengen einige Burschen in ein Gasthaus. Auf dem Wege gieng die Rede, wer sich fürchte. Da rief jeder: „Ich fürchte mich, wenn ein Geist oder etwas Unheimliches käme.“ Einer sagte aber: „Ich fürchte mich nicht.“ Als es Abend wurde, und sie nach Hause giengen, kamen sie an einem Kreuzbilde vorüber. Da sah der „Nichtfürchter“ zwei Katzen, welche ihn mit glühenden Augen anglotzten und ihm Sand nachwarfen. Er griff auf den Boden und warf Steinchen auf die zwei Katzen und da kamen immer mehr solche Thiere, bis die Mauer ganz voll war, und alle warfen Sand auf ihn. Und als er wegflüchtete, verfolgten ihn die Viehер bis zur Thüre seiner Kammer. Hinein

konnten sie nicht, weil er einen geweihten Klopfer an derselben und ein Weihbrunnkrüglein in der Kammer hatte. Da liefen die Katzen gräulich miauend davon. Die grauen Vieher waren Hexen. (Matrei.)

741. Das Schloß auf dem Höttingerhügel.

Es war ein Bauer, der kam auf die Höttingerbüchel. Aber er fand alles verändert; es stand ein herrliches Schloß da, d'rinn gieng es lustig her. Ein altfränkischer Mann stand an der Pforte und hieß den Bauer hinaufgehen. Der ließ es sich nicht zweimal sagen, gieng hinauf und fand alles herrlich und lustig, wie auch allerlei Personen von verschiedenen Trachten. Er aß und trank und ließ sich alles wohl schmecken. Da entschlüpfte ihm in seinem Staunen das Wort: „Jesus" — plötzlich war alles verschwunden, und der gute Bauer lag in einer Dornhecke. (Innsbruck.)

742. Das Wirthshaus in Maurach.

Als ein Bauer am Pfingstsonntag spät abends von Umhausen gegen Längenfeld heimkehrte, hörte er in der Loam viele Leute reden und singen, konnte aber niemanden sehen. Er hob nun seine Füße besser auf — und holte ein Stück außer Sattelan drei Weiberleute und ein Mannsbild ein. Alle vier waren seltsam gekleidet und wälschten so, daß der Bauer kein Wort von ihrem Gespräche verstehen konnte. Als sie gegen Sattelan kamen, stand ober dem Wege ein Wirthshaus, das so groß wie ein Schloß und hell beleuchtet war. Eine sauber gekleidete Kellnerin lud sie ein hineinzukommen, und der Bauer kehrte ein, obwohl er ein Panzele Branntwein bei sich hatte. Da waren in einer großen Stube viele Leute und zechten und tanzten, musizirten und sangen, daß es eine Lust war. Den Bauern sahen sie mit großen Augen an, als ob er ihnen nicht recht wäre. Endlich trat der Wirth zu ihm und sagte, er solle das Panzele, den Stößlrock und den Stecken in einen Winkel thun und sich niedersetzen. Als der Bauer dies gethan hatte, wurde ihm Gesottenes und Gebratenes nebst einer großen Kanne Wein vorgestellt. Unter anderem brachte ihm der Wirth eine Wurst, die gar schön aussah. Wie der Bauer aber die Wurst aufschnitt,

lag ein ungeheurer Beißwurm auf dem Teller. Da ſchrie er vor Überraſchung: „Jeſus, Maria, was iſt das?“ und im Augenblicke war alles verſchwunden. Der Bauer lag aber in einer großen Lacke und konnte das Panzele ſammt Hut und Rock nimmer finden. Seit dieſem Begebniß iſt er nie mehr in der Nacht durch's unheimliche Maurach gegangen. (Ötzthal.)

743. Wie Hexen ein Begräbniß halten.

Es gieng einmal ein Bauer zwiſchen Acht- und Neunuhr abends über das „ſtückle Gaßl“ hinauf. Da kam ihm ein Zug entgegen mit Kreuz und Bahre und was ſonſt zu einer Begräbniß gehört. Er ſtellte aus und ſchaute dem Zuge nach. Dann gieng er vorwärts, und als er an's Ende des Gäßchen kam, ſah er den Pfarrer daſitzen und auch dem Zuge nachſchauen. Als der Pfarrer den Bauern bemerkte, fragte er: „Was iſt denn da hinabgezogen?“ „Sie werden's wohl geſehen haben,“ antwortete der Bauer, „es iſt ein Begräbniß geweſen.“ „Weißt du auch, was ſie begraben haben?“ fragte der Pfarrer von Neuem. „Nein, das weiß ich nicht.“ „Einen Fak'nſtutz (Schweinsfuß) haben ſie in der Truhe gehabt.“ Und es war auch ſo, wie der Pfarrer geſagt hat. Der Zug beſtand aus lauter Hexen und, was ſie auf der Bahre trugen, war nichts anderes als ein Schweinſtütz. (Meran.)

744. Hexenobſt.

Zu Meran war einmal in der Faſching eine Hochzeit. Da wurden beim Male friſche Feigen und Pfirſiche aufgetragen, und man konnte ſich nicht genug darob wundern, daß mitten im Winter derartiges Obſt zu haben ſei. Einem Franziskaner, der auch bei Tiſche war, kam die Sache nicht natürlich vor und er benedizirte im Stillen die Früchte. Da verſchwand alſogleich der trügende Schein, und friſche Roßfeigen und Nußſchalen lagen im Teller. (Meran.)

745. Mäuſemachen.

In Wälſchnoven waren Knecht und Dirn im Walde bei der Holzarbeit. Sie mußte die Schoten, die der Knecht beim Hacken

machte, zusammenrechen. Da sagte der Knecht im Spasse: „Wären die Schoten Mäuse und liefen in die Küche, könntest du dir viel Arbeit ersparen.“ „Ei, das brauchst nicht zweimal zu sagen,“ erwiderte lachend die Dirne, murmelte allerlei dahin — und die Schoten wurden Mäuse, welche in die Küche liefen und dort wieder ihre eigentliche Gestalt annahmen. Selbst Schoten, die am Stamme hiengen, wurden Mäuse und zappelten so lange, bis sie los wurden. Dem Knechte gefiel dieser Spaß, er lernte von ihr die Hexerei und brachte es so weit, daß er in den Kreis stehen sollte. Da kam er einmal zu einem frommen Pater und gestand ihm alles. Dieser machte ihn bald der Hölle abwendig und nahm ihm, was er gelernt hatte. Diese Geschichte hat sich vor 60 Jahren zugetragen. (Tiers.)

746. Der Fuchsschuß.

Ein Jäger hatte ein Rohr so gerichtet, daß auch ohne sein Beisein der Schuß gerade auf das Luder hingehen mußte, wenn dieses berührt wurde. Etliche Nächte giengen vorbei, ohne daß dem Jäger durch den Knall des Gewehres das Eingehen einer Beute angekündigt wurde. Aber endlich einmal um Mitternacht, als der Jäger im tiefen Schlafe lag, weckte ihn ein Schuß von dem Orte her, an dem er die Falle aufgerichtet hatte. Er sprang sogleich von dem Bette und eilte hinaus, um zu sehen, was eingegangen sei. Weil das hellste Mondlicht war, konnte er schon aus ziemlicher Entfernung unterscheiden, daß es ein Fuchs sei, der maustodt am Luder lag. Er gieng nun nicht mehr näher hinzu, denn es war eine grimmige Kälte, und den Fuchs, meinte er, werde ihm bis zum andern Morgen niemand davontragen. Als er aber daheim war und wieder auf seinem Bette lag, hörte er den Schuß noch einmal, stand schleunig wieder auf und lief hinaus, nach dem Fange zu sehen. Er gieng ganz in die Nähe des Luders, fand einen wirklichen Fuchs, hob ihn auf und trug ihn nach Hause. Er war über die Maßen froh, daß er zum ersten Fuchs nicht hingegangen war, denn jetzt erkannte er wohl, daß jener Fuchs und jener frühere Schuß nur Blendwerk gewesen war und daß der eigentliche Schuß

ihn selbst getroffen hätte, wenn er das erstemal zum Luder hingegangen wäre. (Passeier.)

747. Der Gemsbock.

Auf dem Tummelplatze sah einmal der Jäger Michl von Elmau einen Gemsbock. Als er sich schußweit näherte, stand ein altes Weib vor ihm. (Unterinnthal. G. L.)

748. Wie Hexen fremde Kühe melken.

Die Hexen haben in ihren Schreinen hölzerne Euter. Wenn sie Milch wollen, gehen sie mit den Eutern in den Stall, melken diese und murmeln dabei den Namen desjenigen Bauers, dessen Kühen sie die Milch stehlen wollen. Aus den hölzernen Eutern fließt nun Milch, während sie den Kühen des genannten Bauers versiegt. Eine Hexe theilt diese ihre Kunst immer nur der ältesten Tochter mit. (Passeier.)

749. Butterſalbe.

Vor nicht langer Zeit lebte eine Bäurin, die mehr als das Vaterunser kannte. Wenn sie Kübele schlagen wollte, gab sie anstatt des Rahmes Milch hinein und nahm doch den größten Butterknollen heraus. Einem Knechte kam dies sonderbar vor, und er beobachtete genau das Thun und Treiben der Bäurin. Da sah er endlich, daß sie, bevor sie anfieng schlägeln, den Kübelstecken mit einer Salbe bestreiche und allerlei wälsche. Dadurch zauberte sie fremde Butter in ihren Kübel. Sie hatte aber doch keinen Segen Gottes; denn bei allen Butterhexen heißt's halt: „Wie gewonnen, so zerronnen.“ (Passeier.)

750. Der Kapuziner.

Einmal gieng eine Hexe in sich und beichtete einem Kapuziner ihre Freveltaten. Unter andern Sünden bekannte sie auch, daß sie oft die Butter aus fremden Kübeln herausgezaubert habe, und theilte dem Pater ihr Vorgehen dabei genau mit. Als dieser nach langer Zeit einmal an einem Bauernhause vorbeigieng, wo soeben Butter geschlagen wurde, erinnerte er sich an's gebeichtete Hexen-

sprüchlein, das er halblaut vor sich hersagte um zu erfahren, ob es wirklich die besagte Wirkung thue. Kaum war er, nachdem er dies gethan hatte, ein Stück über's Feld gegangen, als ein großer Butterknollen aus dem Ärmel herausfiel. Er war nicht wenig überrascht, nahm ihn und kehrte zur Bäurin zurück, die er freundlich grüßte und befragte, wie es mit dem Butterschlagen gehe. Diese fieng an zu lärmen und zu klagen und sagte, es sei heute der Kübel verhext und sie bekomme deßhalb keine Butter. Da tröstete sie der Pater, gab ihr den Knollen und ermahnte sie, in Zukunft den Rahm zu segnen. (Passeier.)

751. Der Butterkübel.

Ein Schneider war bei einer Bäurin in der Stähr. Da schlug sie einmal Butter. Während sie fleißig schlägelte, kamen beständig fort über ihre Lippen die Worte: „Nie weniger als dreißig, nie weniger als dreißig." Der Schneider verwunderte sich darob gar sehr, wollte aber nicht fragen, um nicht neugierig zu scheinen, indem er sich ganz richtig dachte, der Erfolg werde wohl zeigen, was diese Worte zu bedeuten haben. Es war so. Als die Bäurin die Butter aus dem Kübel nahm, da waren gerade dreißig Pfund Butter. Der Schneider besaß ein Stück Wiesfeld, das ihm eine Kuh nährte. Dieser Umstand war schuld an der Versuchung, den Kübel zu stehlen, und weil er den lockenden Gedanken, auf diese Weise bekäme er auch so viel Butter, nicht ausschlug, unterlag er der Versuchung und brachte das Gefäß diebischer Weise an sich. Als er nun im Kübel Butter schlug und auch die Worte sprach „nie weniger als dreißig," gewann er gerade so viel. Einige Tage giengen herum, da trat auf einmal zur Marendzeit, als er gerade in der besten Arbeit war zu schlägeln, ein altfremdes, recht abenteuerlich gekleidetes Männchen in die Stube, grüßte ihn freundlichst, zog ein Büchlein aus der Tasche und langte es ihm hin mit den Worten: „Da schreib deinen Namen ein, wenn du auch einen Dreißigpfundbutterkübel willst!" Der Schneider nahm das Büchlein in die Hand, blätterte darin und las die eingezeichneten Namen, weil er gut lesen konnte; da ersah er, wie unter Vielen auch die Bäurin in dem Büchlein eingeschrieben sei, deren Kübel er diebischer Weise

benützte. Nun gieng ihm ein Lichtlein auf und kam ihm der Verdacht, daß es da nicht mit rechten Dingen zugehe, daher verweigerte er seine Unterschrift; das Männlein drängte, er aber blieb bei der Weigerung fest. Darob ergrimmt, gieng das Männlein, einen derben Fluch ausstoßend, polternd zur Thür hinaus. Von dem Augenblick an war's auch mit den Kräften des gestohlenen Kübels vorbei. (Afing.)

752. Das Hexenprotokoll.

Einmal brachte eine Bäurin in Algund keine Butter aus dem Kübel. Die Milch blieb Milch, mochte sie auch schlägeln, wie sie wollte. Da kam ein Kapuziner des Weges, hörte ihre Klage und sprach ein Gebet, und siehe — ein Butterknollen lag in der Schüssel vor ihm. Die Hexen hatten die Butter vertragen gehabt, weil die Milch nicht gesegnet war, und mußten sie nun wegen des Gebetes zurückstellen. Der Pater gab ihn der Bäurin, die seelenfroh darüber war und dem Priester seinen Dienst reichlich vergalt. Sie kannte die Schüssel, in der die Butter lag, und dachte sich: „Ha, treibst du ein so sauberes Handwerk, Nachbarin!" — Sie gieng am nämlichen Tage zur Bäurin hin, der die Schüssel gehörte, stellte ihr diese zurück und bat auch, sie in den Hexenbund einzuschreiben. Darauf antwortete die Nachbarin: „Ich kann das nicht thun. Aber habt nur Geduld; ich werde das Männlein mit dem Hexenprotokoll zu euch schicken, und dann braucht ihr nur euern Namen einzutragen." Wirklich kam am nämlichen Tage noch ein kleines, unheimliches Männchen mit einem großen Buche und sagte zu ihr, sie habe ihn gerufen und solle sich deßhalb mit ihrem Blute in's Buch schreiben. Darob erschrack sie nicht wenig und suchte allerlei Ausflüchte. Das half ihr aber nichts, das Männchen wurde wild und blickte sie so fest und steif an, als ob es sie durchbohren wollte. Dann faßte es ihre Hand und preßte einen ihrer Finger so stark, daß das helle Blut daraus rann. „Jetzt schreib," rief es ihr gebieterisch zu. In diesem Augenblicke fuhr ihr ein Gedanke durch den Kopf, der sie rettete. Sie schrieb schnell die heiligen Namen ein. Dadurch wurde das Buch so schwer, daß das Männchen es nicht mehr wegtragen konnte. Stinkend und fluchend

eilte der Leibhaftige fort. Die Bäurin ließ nun den Herrn Pfarrer und die Vorstände kommen, und da sahen sie im Buche den Hexenmeister und alle Hexen verzeichnet. Man trieb dann alle, die im Bunde waren, zusammen, sperrte sie in einen Stadel und steckte ihn an allen vier Seiten in Brand. Da verbrannten sie alle, und das Dorf war lange Zeit hindurch vor Zaubereien sicher. (Algund.)

753. Die entdeckte Hexe.

Vor beiläufig hundert Jahren gieng es in einem Hofe in Passeier nicht mit rechten Dingen zu. Das Vieh erkrankte oder erfiel, und selbst aus dem besten Rahm gab es keine Butter. Diese Hexereien wurden endlich dem Bauer zu arg, und er beschloß, denselben ein Ende zu machen. Er sprach deßhalb eines Tages zu seinen Leuten: „Laßt mir heute niemand in's Haus und thut auch keine Thüre auf.“ Dann nahm er das Kübele, füllte es mit Rahm legte seine Kappe hinein und warf es in das Ofenfeuer. Es dauerte nicht lange, da stand ein Weib vor der Thüre und bat flehentlich um ein Bischen Rahm, um ihre Brandflecke damit zu bestreichen. Es war dies aber die Hexe, die den Butter stahl, und war nun vom Bauern erkannt. (Passeier.)

754. Hexen zu Taur.

Der Pfarrer zu Taur, Brock von Weißenberg, hatte in einer getäfelten Stube alte, große Bücher, zum Theile mit Ketten geschlossen. Als in dieser Stube die Magd einmal allein war, öffnete sie aus Neugierde eines der Bücher und las eine Stelle daraus her. Da wimmelte plötzlich die ganze Stube von Mäusen, so daß die Magd vor Schrecken um Hilfe rief. Auf das Geschrei kam der Geistliche herbei, ließ sich schnell das Geschehene erzählen und las sodann die Stelle des Buches von hinten nach vorn ab, worüber die Mäuse sich alle wieder verloren. — Eben daselbst hinter dem Schlosse, auf der Wiesmatte gegen Arzl herauf, fielen einem armen Zimmermann drei Lämmer, die den Abend zuvor noch frisch und gesund gewesen. In des Zimmermanns Hinterhaus wohnte eine Schäfersfrau, die im Rufe der schwarzen Kunst stand. Da sie

gerade denſelben Abend die Lämmer freundlich gefüttert und geſtreichelt hatte, argwohnte ſogleich des Zimmermanns Weib, ſie habe den Lämmern es angethan. Sie gieng zu einem Mehlhändler, der wegen ſeiner geheimen Kenntniſſe und Künſte bekannt war, erzählte ihm den Vorfall und verſprach ihm einen guten Lohn, wenn er ausfindig machte, durch wen ihr der Schaden zugefügt worden ſei. Der Mehlhändler ſagte, ſie ſolle den Lämmern die Ohren und Schwänze abſchneiden dieſelben in der verſchloſſenen Küche auf glühende Kohlen legen und jede Öffnung der Küche, ſelbſt das Schlüſſelloch und alle Ritzen wohl verſtopfen, auch müſſe die Stube alsdann rein gekehrt ſein, daß kein Abſchnitzel auf dem Boden liege; wenn nun die Ohren und die Schwänze anfiengen zu brennen, werde die Perſon herbeikommen, welche Schuld an dem Fallen der Lämmer ſei. Nachdem ſich die Zimmermannsfrau mit ihrem Manne verabredet, that ſie alles, was ihr der Mehlhändler gerathen hatte. Kaum glimmten die Ohren und Schwänze, ſo kam die Schäfersfrau haſtig zum Zimmermann in die Stube, fragte ängſtlich nach ſeiner Frau und verlangte in die Küche. Der Zimmermann antwortete, ſeine Frau ſei ausgegangen und habe die Schlüſſel zur Küche mitgenommen, daß er ſelbſt nicht hinein könne. Da wurde die Schäferin immer ängſtlicher und jammerte, ſie müſſe verbrennen, wenn man das, was in der Küche auf dem Feuer ſei, nicht davon nehme. Auf dieſes ließ der Zimmermann die Kohlen ſogleich auslöſchen, jagte aber die entlarvte Hexe für immer aus ſeinem Hauſe. (Hormayr's Taſchenbuch 1840, S. 322 u. f. f.)

755. Das Heiratspulver.

Einmal gieng ein Bettler aus St. Leonhart nach Vinſtgau hinauf betteln. Als er ſo herumwanderte und Kreuzer zuſammenfiſchte, kam er in ein Haus, wo ein ſchönes Mädchen, das ihm gar wohl gefiel, Nudel bereitete. Da bat er ſie auch um ein Schüſſelchen Nudeln, und ſie willfuhr ihm. Wie die Nudeln gekocht waren, bekam er ſein Theil davon. Er ſetzte ſich zu Tiſche und lud die ſchöne Dirne zum Mithalten ein. Dieſe koſtete nach langem Sträuben endlich von der Speiſe. Seit dieſem Augenblicke hatte ſie den Bettler ſterbenslieb, und als er fortgieng, bekam ſie ein ſo

großes Verlangen nach ihm, daß sie ihm nachzog; denn er hatte Heiratspulver unter die Nudel gethan. Sie wanderte nach Passeier, wo sie ihren Schatz endlich fand und ihn ehelichte. Das Häuschen, in dem sie wohnten, steht noch und heißt das Schneckenhäuschen. (Passeier.)

756. Der Esel.

Beim Sternwirth in Meran war einmal ein Hausknecht, der die Hexen von andern Menschen unterscheiden konnte. Dieser stand eines Morgens mit einem Passeirer vor der Hausthüre, als die Leute aus dem Rorate nach Hause giengen, und zeigte diesem einige Hexen, die unter den Heimkehrenden sich befanden. Als er einige Tage darauf hinter den Mauern hinunterfuhr, ward er plötzlich von einer Hexe, die ihn sah und sich an ihm rächen wollte, in einen Esel verwandelt. Als solcher kehrte er in's Sternwirthshaus zurück, wurde aber weggetrieben. Dach- und herrenlos irrte er nun auf dem Sandplatze herum und graste dort, bis der englische Müller sich des verlorenen Thieres erbarmte und dasselbe zu sich nahm. Der verhexte Hausknecht mußte da alle Dienste eines Müllereisels thun und bekam dafür Stroh und Schläge. Das dauerte lange Zeit. Da mußte er wieder einmal mit Mehlsäcken über die Mauern hinuntertraben, als gerade die Hexe, die ihn verwünscht hatte, mit einer andern dort stand und plauderte. Als sie den Esel sah, sprach sie zur andern: „Sieh, diesem Dolm habe ich's gedreht. Weil er so vorlaut gewesen, ist er ein Esel geworden."

„Und muß er immer so bleiben," fragte die zweite.

„Ja," antwortete die erstere, „wenn er's wüßte, könnt' er sich leicht helfen. Er dürfte nur ein geweihtes Kränzlein am Fronleichnamstage erschnappen und essen, und all' meine Kunst wäre umsonst."

Der Esel hatte die langen Ohren gespitzt und ihr ganzes Gespräch vernommen. Als am nächsten Fronleichnamstage die Prozession gehalten wurde, wußte er sich loszumachen, entriß einem Leuchterträger Kerze und Kränzchen und fraß das letztere. Kaum hatte er dies gethan, als der Zauber gelöst war, und der verlorene

Hausknecht daſtand. — Die Hexe wurde feſtgenommen und auf dem Sinig verbrannt. (Meran.)

757. Auf dem Roßwagen.

Auf dem ganzen Ritten gibt es nur einen rechten Kreuzweg, das iſt der Kreuzweg auf dem Roßwagen, ſo heißt das Joch, wo man von Gißman nach Lengmoos übergeht. Auf einem ſolchen ordentlichen Kreuzwege, über den man auch die Leichen trägt, kann man in die „Schwarzſchul" gehen, wo der Schwarze allerlei Künſte lehrt. Deßhalb kamen Leute von weit und breit auf den Roßwagen, um Teufelswerk zu lernen. In der Ebene waren einmal mehrere Bauernburſche, die ein ſchwarzes Buch erwiſcht hatten, in dem ſie fleißig laſen, aber wenig verſtanden. Da dachten ſie, am beſten iſt es mit dem Schwarzen ſelbſt zu reden. Sie giengen am nächſten Feierabend auf den Roßwagen und warteten bei der Todtenraſt bis Mitternacht. Dann zogen ſie einen Kreis, ſtunden hinein, und einer fieng an aus dem Buche zu leſen. Aber es kam niemand. Da fieng der andere zu leſen an, es bebte das Kreuz an der Todtenraſt, und vor ihnen ſtand ein „Unterländer." Er rief: „Buben, was wollt ihr, daß ihr mich gerufen habt?" — Er hatte ein grünes Jägergewand an und hatte Bocksfüße. Sein Athem war feurig. Da liefen die Buben davon und der „Leibhaftige" hinterdrein. Oft ſtand er wieder vor ihnen. Sie wußten nicht, was anfangen, denn ſelbſt das Beten half nicht. Endlich kamen ſie zu einer Heuhütte und ſprangen hinein. Da er wegen des Kreuzes an der Thür nicht hinein konnte, gieng er vor der Schupfen auf und ab, ſchaute auch durch die Spalten mit glühenden Augen auf die vor Angſt Schwitzenden. Als der Tag anbrach, that's einen Krach und der Teufel fuhr den Berg hinan. Seitdem wollten die drei von der Schwarzſchul nichts mehr wiſſen. (Wangen. Obwurzer.)

758. Das ſchwarze Hanſele.

So hieß ein Knecht, der auf der untern Bachhütt in Signat diente, weil er klein und in der Schwarzkunſt bewandert war. Seine Künſte hatte er aus einem ſchwarzen Buche gelernt, das er

von Zigeunern gegen zwei nagelneue Hemden eingetauscht hatte. Man sah ihn auch zu ganz ungelegenen Zeiten auf dem Roßwagen, wo er mit dem Teufel die Hauptsachen „abpackte.“ Er war stark wie ein Riese, und alles gieng ihm aus dem Wege, denn er konnte auch die Leute blenden und stellen. Einmal gieng er nach Kolman tanzen. Er tanzte wie alle Wetter und lupfte die Madlen so in die Höhe, daß es nicht mit rechten Dingen zugehen konnte. Als er zahlen sollte, zahlte er keinen Heller und fieng Händel an. Da wollten ihn die Burschen hinauswerfen, aber ehe sie ihn fassen konnten, griff er um sich, die Buben lagen im Nu vor der Stube, die Musikanten auf dem Tische, und keiner wußte, wie ihm geschehen sei. Jetzt gieng er hinaus und bog den festen Zaun wie eine Gerte um. Im Alter kam ihm sein Leben nicht geheuer vor, und er trug das Buch zu den Patern in Bozen. Als er aber heim kam, war das schwarze Buch auch schon da und lag auf der versperrten Truhe. Er packte es und trug es wieder in das Kloster, und es sollte verbrannt werden, allein das Feuer griff nicht an. Da warf der Pater etwas Geweihtes darauf, und es knitterte und knatterte ganz unheimlich, und Blatt für Blatt brannte zusammen. Auf dem Heimgange hörte das schwarze Hansele weinen und heulen, bis er in seiner Kammer war. Das sind die Hexen gewesen, die auf dem Buche geröstet wurden. (Wangen. Obwurzer.)

759. Der Soldat auf dem Kreuzweg.

Ein Soldat, der in Mals einquartirt war, hatte kein Geld mehr und er hätte kein Mittel gescheut, wenigstens einen Gulden zu erwerben. Da sagte ihm ein altes Weib, wenn er Geld wolle, solle er sich nachts zwischen Zwölf- und Einuhr auf dem Kreuzwege, der nahe bei der Kirche ist, auf den Rücken legen und sich die Stunde hindurch nicht rühren, möge kommen, was da wolle, auch dürfe er keine Silbe sprechen, dann werde er Geld genug bekommen. Er solle sich vor nichts fürchten, denn es sei alles nur Blendwerk. Der Soldat folgte und Schlag Zwölfuhr lag er schon auf dem besagten Wege. Da kam gleich durch die Gasse vom Posthause herunter mit furchtbarem Lärmen und Sausen allerhand gräuliches

Unwesen und fuhr über ihn weg, aber er rührte sich nicht. Dann sprengte ein Haufen heran und über ihn, ohne ihn zu berühren. Zuletzt knarrte ein gewaltiger Lastwagen, mit vielen Rossen bespannt, daher, allein den Soldaten brachte auch dies nicht außer Fassung, und das Gefährte fuhr über ihn weg, ohne ihm Schaden zu thun. Nun kam athemlos ein Mann den Weg herauf gerannt und fragte den Liegenden, ob er kein leeres Pferd habe rennen gesehen. Da sprach der Soldat, der Warnung uneingedenk: „Na!“ und aller Spuck war verschwunden, aber der arme Teufel kam ohne Geld zurück. (Mals.)

760. Der verschuldete Mann.

Ein Bauer hatte sein ganzes Vermögen „verwusert“ und viele Schulden gemacht, so daß ihm von vielen Seiten die Bezahlung abgefordert wurde. In dieser Noth entschloß er sich, zu einem berüchtigten Hexenmeister zu gehen, welcher schon vielen aus einer ähnlichen Verlegenheit geholfen hatte. Als er zu dem Manne gekommen war und ihm sein Anliegen vorgetragen hatte, besann sich dieser eine Zeit lang, doch endlich sagte er: „Wenn du morgen mit mir gehen willst, so will ich dir schon aus deiner Noth heraushelfen.“ Der andere erklärte sich, er wolle dies recht gerne thun. Am andern Tage nun führte ihn der Hexenmeister einen langen Weg durch Wälder und Felder, bis sie endlich zu einer abgelegenen Stelle kamen. Wie staunte aber des Hexenmeisters Begleiter, als er einen Mann mit Hörnern auf dem Kopfe, von einer Menge Menschen und Teufeln umgeben, auf einem Throne sitzen sah. Er wollte sich nicht näher hinzuwagen, aber der Hexenmeister flößte ihm Muth ein und sprach: „Er thut dir nichts zu leide.“ Nun traten sie vor den Thron hin. Der Hexenmeister nahm das Wort und sprach, indem er auf den Begleiter hinwies: „Hier bringe ich dir einen getreuen Diener. Er hätte aber eine Bitte an dich, nämlich daß du ihm Geld geben möchtest.“ Der Angeredete aber antwortete: „Ich sehe, dieser ist ein Christ. Diese haben mich schon oft bei der Nase herumgeführt. Sobald sie nämlich das Geld erhalten hatten, haben sie mir wieder abgeschworen.“ Als ihn aber der Hexenmeister noch weiter vertheidigte, befahl endlich

der Teufel dem armen Manne, der hl. Dreieinigkeit abzuschwören. Sobald er dies gethan hatte, befahl ihm der Teufel auch der seligsten Jungfrau, seiner Erzfeindin, abzusagen. Der Mann that dies nicht, sondern sagte: „Die Mutter Gottes hab' ich immer verehrt und will sie auch noch verehren." Da wurde der Teufel zornig und befahl seiner Umgebung, den sich Weigernden zu zerreißen. In dieser Noth rief der Bedrängte die allerheiligsten Namen an. Kaum hatte er dies gethan, so stand er allein an diesem Orte, und der Teufel, seine Umgebung und der Hexenmeister waren verschwunden. (Passeier.)

761. Drei Burschе in Mals.

Wer um Mitternacht während des Zwölfschlagens die große Todtenbahre dreimal um die Kirche herumträgt, kann zaubern. Dies zu thun haben drei junge Burschе in Mals versucht. Es bekam ihnen aber übel, denn seit jener Nacht waren alle drei blind an Verstand, krank am Leib und hatten eisgraues Haar wie alte Männer. Von jener Nacht hat aber keiner eine Silbe verlauten lassen. (Mals.)

762. Der Barbianer Schmied.

Dieser war in den Besitz eines schwarzen Buches gekommen, denn er war auch auf dem Roßwagener Kreuzweg gewesen und hatte sich dort mit dem Schwarzen verbündet. Davon erzählte er kein Wort, denn er durfte nichts sagen, sonst wäre es ihm übel ergangen. Aber wenn er redselig wurde, sprach er manchmal vom Haselwurm. Er wollte über Nacht reich werden und grub auf den Haselwurm. Dieser ist weiß, sieht aus wie ein „gefatschtes Kind" (Wickelkind) und hat ein goldenes Krönlein auf dem Kopfe. Wer ihm das abnimmt, braucht keinen Streich mehr zu arbeiten, denn er ist unendlich reich und hat alles, was sein Herz begehrt. Der Schmied grub in einer geweihten Nacht und als er lange geschaufelt hatte und es schon tief war, hörte er pfeifen. Der Pfiff war so „entrisch," daß er ihm durch Mark und Bein gieng — und er lief über Stock und Stein davon. Er kehrte sich ab, jung war er auch nicht mehr, um des schwarzen Buches los und ledig zu werden. Aber

es gieng nicht. Warf er's zum Fenster hinaus, war es flugs wieder auf der Stelle. Da gieng er zu einem frommen Pater in Bozen und fragte ihn um Rath. Dieser ließ das Buch bringen und warf dasselbe betend in's Feuer. Endlich begann es zu brennen, es brannte Blatt für Blatt, und jedes Blatt kehrte sich selbst um mit einem blauen Flämmchen. Des Buches war er ledig, aber die Schwarzschul auf dem Roßwagen verfolgte ihn. Oft bannte es ihn mitten auf einem bekannten Wege fest, daß er nicht mehr weiter kam und stehen bleiben mußte. (Barbian. Obwurzer.)

763. Der Binderhans.

In Wälschnofen lebte ein Mann, der ein Binder war und Hans hieß und weit und breit bekannt war. Denn er machte nicht nur Fäßer, sondern war auch Viehdoktor und mit schwarzen Künsten vertraut. Er hatte, wer weiß wie, ein schwarzes Buch erhalten und lernte daraus mehr, als gewöhnliche Leute wissen. Einmal saß er neben dem Buche und schaute in die Wolken, da kam ein Bub' dazu, erwischte das Buch und schlug es neugierig in der Mitte auf, denn er glaubte Bilder darin zu finden. Da schoß der Binderhans auf das Buch und entriß es ihm mit den Worten: „Bub', du kommst mir gar zu weit." Es war zu spät. Die Wolken drehten sich, und es begann so wild zu blitzen, donnern und hageln, als ob der jüngste Tag käme. Alle Frucht war auf den Feldern vernichtet.

Ein anderes Mal kam der Pircher Bauer, dessen Ochs an den Klauen krank war, zu ihm. Hans fragt nicht nach dem Anliegen, sondern trinkt Wein, eine Maß nach der andern, den der Bauer „aufwichste."

Als es zu dunkeln anfieng, sagte der Bauer: „Hans, ich bitte dich, hilf meinem Ochsen! Ich bin nicht her gegangen, um Wein zu saufen." Da fragte Hans: „Wie heißt denn der Ochs?" „Tschuegg" antwortete der Bauer. „So geh' heim und wasche ihm die Klauen mit frischem Wasser, er soll gesund werden," erwiderte Hans. Der Pircher fand bei seiner Heimkehr den „Tschuegg" kerngesund, denn er fraß wie ein Geier. Der Binderhans hatte ihn verhext und wieder gesund gemacht. Er machte oft Vieh krank,

damit die Leute zu ihm kämen und ihm Wein zahlten. Er soff aber wie ein Riese, denn ein Binder ist ein Faß ohne Boden.

Der alte Breyer Müller in Tiers bekam den „Wurm“ an einem Finger und kein Arzt konnte ihm helfen. Da hörte er vom Binderhans in Wälschnoven, ließ ihn kommen, stellte ihm ein Seidel Wein vor und bat inständig den Wunderdoktor um Hülfe. „Ich bitte dich, hilf mir. Es ist nimmer zum ertragen,“ sprach der Leidende. Der Hans schaute aber zur offenen Thüre hinaus und sprach: „Mit einem Seidel ist nicht geholfen. Da kannst noch lange zappeln.“ Der Müller schickte sogleich sein Weib in den Keller und es ward alsbald eine Spritzkanne Wein dem Hans vorgestellt: da war der Schmerz wie weggeblasen und der Müller blieb sein Lebtag gesund.

Endlich sollte der Binderhans auch sterben, er legte sich nieder und starb bald. Das schwarze Buch fand man und verbrannte es. Da gab es ein Knistern und Krachen, als ob dürre Spachen brennen thäten. Die Leiche trug man zum Freithof; als man aber zum geweihten Boden kam, war die Truhe leicht. Man sah nach, und sie war leer, denn der Teufel hatte den Binder vertragen. (Wälschnoven. Obwurzer.)

764. Der Schnaner Draher.

Im Dorfe Schnan lebte vor alten Zeiten ein Schwarzkünstler, unter dem Namen „Schnaner Draher“ in der ganzen Gegend bekannt und gefürchtet. Gebürtig in diesem Orte, verlebte er seine Kindheit zu Schnan, gieng dann auf eine Hochschule, wo er so auf Abwege gerieth, daß er mit dem Teufel einen Pakt schloß, während sein Kamerad ein allverehrter Geistlicher wurde. Von der gediegenen Schwarzkunst dieses Zauberers wird Folgendes erzählt: Ein Bauer von Landeck hatte auf der Alpe Verwall einen stößigen Zuchtstier aufgetrieben, der ein so wildes Thier war, daß er auf alle Hirten und Sennerinnen losrannte, und diese oft nur mit genauer Noth ihr Leben retteten. Da kam Botschaft über Botschaft von der Alpe, der Bauer solle seinen Stier holen oder man werde die wilde Bestie niederschießen. Der Bauer machte sich auf den Weg und traf in Schnan den Draher, der ihn um seine Geschäfte

fragte. Als der Schwarzkünstler vom wilden Stier hörte, lachte er hellauf, handelte ihm den Stier ab und schickte einen Knaben auf die Alpe, um das Thier zu holen. Die Hirten glaubten anfangs, die Bestie werde dem Buben nicht folgen, aber sieh, das Thier hatte von der Minute an alle Wildheit abgelegt und war so zahm wie ein Lamm geworden.

Eine Witwe hatte eine kranke Kuh, der alle angewandten Mittel nicht halfen. Da gieng sie zum Draher, und dieser gab ihr den höchst sonderbaren Rath, sie solle dem Vieh die untere Kinnlade wegschneiden. Anfangs weigerte sich die Witwe, diesen Rath auszuführen, als aber der Zauberer ihr für das Leben der Kuh gutstand, gieng sie nach Hause, um das Mittel zu versuchen. Kaum setzte sie aber das Messer an, eilte ein altes Weib in den Stall hinein und schrie: „Du bringst ja das arme Vieh um!" Dann streichelte es die Kuh über den Rücken — und von der Minute an war das Thier gesund. Hätte die Witwe dem Draher gefolgt, hätte sie der alten Hexe die untere Kinnlade weggeschnitten. So hat ihr später der Draher gesagt.

Einmal gieng der Schnaner Draher nach Landeck, wo er ein bedeutendes Geld einzunehmen hatte. Als er mit seinen Geschäften fertig war und sich auf den Heimweg machte, war es schon Nacht. Einige Männer, denen man nichts Gutes nachsagte, wußten, daß er eine bedeutende Summe eingenommen hatte, setzten ihm nach und wollten ihn hinter Pians, wo der Weg oberhalb sehr hohen Felswänden hinführt, in die Tiefe hinabwerfen. Als der Draher gewahrte, daß ihm jemand folge, sah er sich um und wartete auf sie furchtlos und hieß sie als eine angenehme Reisegesellschaft willkommen. Die Wegelagerer waren über diese Unerschrockenheit verblüfft und schlossen sich auf Mord sinnend ihm an. Es war stockfinstere Nacht und die späten Wanderer schwebten in großer Gefahr, in die Tiefe zu stürzen oder an die Schrofenwände zu stoßen. „Da müssen wir Licht haben," sagte der Draher, „sonst könnt's uns schlecht ergehen." — Mit diesen Worten riß er von einem Felsen einen großen Eiszapfen und zündete ihn an, daß er wie eine helle Pechfackel brannte und auffloderte. Wie die Räuber dies sahen, dachten sie mit Entsetzen, dieser Mann hat's mit dem Teufel,

und einer nach dem andern schlich sich heimlich davon. Der Draher aber gieng mit seinem brennenden Eiszapfen wohlgemuth der Heimat zu.

Einmal triftete ein Haufen Bauern einen gewaltigen Lärchstamm aus dem Hochwalde herab mit unsäglicher Mühe. Er sollte ein Brücken-Enz abgeben, deßwegen konnten sie ihn nicht zerhauen oder auseinandersägen. Aber trotz aller Vorsicht schoß ihnen doch der Lärch über eine Eisblatter hinab in eine Schlucht hinein, so daß sie alle mitsammen nicht mehr im Stande waren, denselben um einen Zoll zu verrücken. Da war aber gerade der Drechslermeister, bei dem der Draher lernte, unter den Arbeitern. Dieser sagte, als alles nicht mehr helfen wollte: „Wäre nur mein Lehrbube da, der wüßte schon etwas, denn der kann helfen, wenn es sonst kein Mittel mehr gibt.“ — Man schickte gleich um den Buben. Als er kam, fragte er nur so viel, wohin sie den Lärchstamm haben wollten, und nahm bei diesen Worten den Baumriesen auf seine Schultern, trug ihn einen steilen Hügel hinan, wo er ihn dann wieder auf die rechte Schlittbahn brachte. — Entsetzlich verwunderten sich alle über den Lehrbuben, und jedermann gieng ihm in Zukunft voll Furcht aus dem Wege.

Ein anderes Mal sollten die Zimmerleute eine Brücke schlagen, aber die gewaltigen Lärchstämme, welche zum Brücken-Enz bestimmt waren, fand man einige Schuhe zu kurz. Da war guter Rath theuer, und die Arbeiter sannen hin und her, was da zu machen sei. Daranstücken kostete viel Zeit und Arbeit, und zudem hätte die Festigkeit der Brücke dabei gelitten. Glücklicher Weise gieng aber gerade der Draher vorbei, hörte davon reden und erbot sich, Abhilfe zu verschaffen. Er gieng also zu jedem Baume hinzu, packte ihn mit seinen starken Händen und streckte jeden Stamm um mehr als eine Elle, so daß alle überflüssig groß genug wurden. Und die Zimmerleute, denen es bei dieser gewaltigen Kraft des unheimlichen Draher ganz eiskalt über den Rücken lief, konnten die Brücke mit leichter Mühe vollenden.

Ein andermal hatten die Bauern von Schnan einen Wald vertheilt, und ein jeder schickte sich eifrig an, seinen Theil zu fällen und heimzutriften; nur der Draher ließ sein Holz schlagen, rührte

aber hernach keinen Stamm mehr an und spottete der Bauern, wenn sie ihm Vorwürfe machten, daß die Risse durch zu tiefen Schnee bald unwegsam würden und sein Holz über den Winter verfaulen müßte, denn er hatte ein anderes Lieferungsmittel. Eines Abends verließ er sein Haus, gieng mit einer Geisel in den Wald, schnalzte damit über die Stämme hin, und im Nu stoben diese wie eine Schar Wildgänse vor seine Hütte. — Doch mit dem Draher sollte es noch anders werden. Alljährlich gieng er auf die Stanzer Kirmes, nicht um religiösen Pflichten nachzukommen, sondern um dem Kegelspiele und andern Lustbarkeiten beizuwohnen. Oft schon hatte ihm der Wirth das Haus verboten und während des Gottesdienstes verriegelt, aber wenn er von der Kirche heimkam, saß der Draher gemüthlich auf der Ofenbank. Da traf es sich einmal, daß sein alter Studienfreund, der allgemein geachtete Priester, auch zur Kirmesfeier nach Stanz kam, predigte, das Hochamt hielt und nach dem Gottesdienste seines frühern Kameraden, von dem er die sonderbarsten Dinge gehört hatte, ansichtig wurde. Er fieng mit ihm an zu reden und — ein Strahl der göttlichen Gnade fiel in die Seele des Schwarzkünstlers. Der Draher gieng in sich, entsagte seinem bösen Leben und endigte als Einsiedler in strengster Buße seine Tage in Waldeinsamkeit. (Oberinnthal. Hammerle.)

765. Der Diebssegen.

Auf der Zieler Alm wird jährlich von den abziehenden Hirten über die zurückzulassenden Kessel der Diebssegen gesprochen. Dieser soll machen, daß kein Kessel zur Winterszeit gestohlen werden könne. Trotzdem erlaubte sich einmal ein frecher Mensch, an einen solchen Almkessel Hand anzulegen. Doch siehe! der Segen wirkte und der Dieb kam nicht von der Stelle. Erst als die Almer wieder aufzogen und dem Schelm den Kessel aus der Hand nahmen, fiel der Gebannte zu Staub und Asche zusammen.

Einer andern Sage zufolge soll einmal ein solcher Dieb mit dem gestohlenen Kessel eine Strecke weit gekommen sein. Als er aber auf einem Steinblocke, der mit einem Kreuze bezeichnet war, rasten wollte, fühlte er sich wie festgebannt und kam nicht mehr

lebend von dannen. Den Stein, bei dem dies geschehen, zeigt man heutzutage noch. (Meran.)

766. Der Zauberer an der Hochstraße.

In Sistrans lebte einmal ein Raufer, wie keiner im ganzen Land. Er zog auf alle Kirchweihfeste, wo ehemals die stärksten und muthigsten Burschen absichtlich zum Raufen zusammenkamen, fand aber nie einen, der ihm Meister wurde. Aber diese übermenschliche Stärke war nicht das einzige; er konnte noch andere Künste, er konnte noch mehr als Birnen sieden und die Stengel nicht naß machen. Lief ein schöner Fuchs oder ein tüchtiger Hase im Walde draußen, so richtete ihnen unser Sistranser die Latze gerade hinter dem Ofen auf, und morgens hieng das Wild gewiß in der Schnur. Wurde jemandem etwas gestohlen, so gieng man zu ihm, denn er konnte das gestohlene Gut bringen machen. Er nahm bloß ein kleines, in Schweinsleder eingebundenes Büchlein aus dem Kasten und begann zu lesen, und der Dieb mußte, er mochte wo immer sich aufhalten, von einer unwiderstehlichen Gewalt getrieben die entfremdete Sache wieder aufnehmen und dem Lesenden zutragen, bei dem sich natürlich auch immer der Eigenthümer befand. Dieses Büchlein hatte aber eine solche Kraft, daß der Dieb bei jedem Wort einen Schritt thun mußte; dreimal weh also demjenigen, der etwas Großes, Schweres gestohlen hatte und mit diesem aus weiter Ferne oder über steile Abgründe gehen mußte, wenn der Mann zu schnell las. Von weitem hörte man dann den Dieb schon daherkeuchen, und sein Leib war im Schweiße gebadet. Eines Tages machte er sich einen Knieschemmel von neunerlei Holz, kniete darauf neben dem Orgelkasten in der Kirche und schaute auf die Leute hinab; da sah er alle Hexen, wie sie hinterlings in der Kirche waren. Aber nach dem Kirchen waren diese haufenweise über ihn her und hätten ihn zerrissen, hätte nicht der Geistliche ihn befreit, denn die Hexen merkten es wohl, daß er sie jetzt alle kenne. Zu all' diesen Künsten war der Sistranser auf folgende Weise gekommen: Er hatte in der heiligen Nacht dem Geistlichen die consekrirte Hostie, während sie dieser aufwandelte, gestohlen und trug dieselbe eingewickelt unter einem Tüchlein am linken Arme; daher

kamen nun alle seine Künste und seine unbändige Riesenkraft. Am Ende aber mußte er doch dem Tod, gegen den kein Kräutlein gewachsen ist, unterliegen. Das gieng aber schrecklich hart, denn der Raufbold lag drei Tage und Nächte in Zügen und konnte nicht ersterben, bis er endlich dem Geistlichen nach langem Zureden seinen Frevel einbekannte. Da schnitt ihm der Priester die heilige Hostie heraus, welche ihm schon in den Arm hineingewachsen war, und verbrannte die Zauberbücher und Schriften. Als sie in die Flammen fielen, krachte und donnerte es furchtbar und es war eine Hitze, daß das Blei von den Fenstern herabrann. Während dieses Höllenlärms starb der Raufbold. (Bei Innsbruck. Nach dem Innsbrucker Tagblatt Jhrg. 1855 S. 840.)

767. Die Robler.

1.

Auf dem Freithofe zu Mareit liegt Einer, der nicht verwesen kann. Er hatte sich, damit er im Raufen unverwundbar sei, „unsern Herrn eingeheilt" und deßwegen kann er nicht vermodern (Sterzing.)

2.

Es war einmal ein Bursche, hübsch gewachsen und von großer Leibeskraft. In seiner Gemeinde war kein Bursche mehr, den er im Kampfe hätte fürchten dürfen, denn jedem, der es mit ihm aufgenommen, hat er „das Federl" herabgethan; das war eine ausgemachte Sache; er war der Robler im ganzen Dorfe.

Doch damit war er nicht zufrieden; auch außerhalb der Gemeinde sollte man seinen Muth und seine Stärke kennen, er trachtete nach nichts Geringerem, als der Robler unter den Roblern ringsum zu sein. Um sich aber diesen Ruhm zu erwerben und zu sichern, glaubte er sich nicht blos auf seinen angebornen Trotz und Muth und auf seine natürlichen Körperkräfte allein verlassen zu können, sondern mit höheren Mächten im Bunde sein zu müssen, denn er hatte immer gehört, daß der unüberwindlich sei, welcher in der Stunde der Mitternacht die letztbestattete Leiche ausgrabe, dreimal

um den Freithof herum ziehe, ihr Leichenhemd trage, sie wieder beerdige, und dies alles in einer Glockenstunde vollbringe.

Da starb die alte Mutter des Dorfwirthes, und ihre Leiche ward unter den Thränen ihrer Kinder und Enkel nach christlichem Gebrauche bestattet. Nun hatte der kecke Raufer nimmer Rast und Ruhe; unwiderstehlich drängte es ihn, sein finsteres Werk zu vollbringen. Schlag Zwölfuhr um Mitternacht stand er am frischen Grabeshügel, Grabwerkzeuge über seiner Schulter und eine düster leuchtende Laterne in seiner Hand. Kein Sternlein schimmerte am Himmel, es war eine dunkle, rabenschwarze Nacht. Das Rasseln des Uhrwerkes, als es die zwölfte Stunde schlug, hatte einige Fledermause aufgeschreckt, die nun um den düstern Schein der Laterne flatterten; sonst regte sich kein lebend Wesen.

Unverweilt legte er nun Hand an's Werk und pickelte und schaufelte, bis der Sarg frei lag; mit starken Armen hob er ihn, eilig that er sich das Leichenhemd an, und dreimal schleppte er die Leiche keuchend um die Freithofmauer herum. So schwere Last hatte er noch nie in seinem Leben fortgeschafft; es war ihm, als hätte er einen Felsblock bergauf zu wälzen; beinahe fürchtete er unterliegen zu müssen. Der schauerliche Umzug war nun vollbracht, die Leiche wieder in den Sarg gelegt und dieser in das Grab gesenkt.

Schnell ward nun das Grab gefüllt und über demselben die Erde zum Hügel geformt, aber die Stunde mußte nun auch bald abgelaufen sein. Als er sein Grabwerkzeug zusammengerafft und die Laterne zur Hand genommen hatte, hob sich knarrend der Hammer an der Thurmuhr, um die erste Stunde nach Mitternacht anzuzeigen. Da fieng es sich auf dem Freithofe mit einem Male an zu regen und zu klappern, als ob Bein zu Bein sich fügte und die Todten aus ihren Gräbern erstehen wollten. Dem Burschen war nicht wohl um's Herz, denn verwegen hatte er die Ruhe der Todten gestört und die Strafe seiner gottlosen That schien ihn nun zu ereilen. Er sah, daß es nimmer möglich wäre, vor Schlag Einuhr das Gitter des Freithofthores zu erreichen; die Angst erhöhte seine Kräfte und in einem Satze war er auf dem kürzesten Wege, während es von dem Thurme herab einmal tönte, über die Freit-

hofmauer. Er war nun außer dem Bereiche der Todten, gerettet und frei, und was ihm das Wichtigste war, er hatte das Todtenhemd auf seinem Leibe. In seinem kecken Sprunge über die Freithofmauer war es ihm aber, als streckte eine Hand sich nach ihm aus, um ihn an den Schossen seiner Lodenjoppe festzuhalten, und wirklich bemerkte er mit kaltem Schauder, daß ein Zipfel aus derselben wie mit glühenden Zangen herausgerissen war. Dies hatten die armen Seelen gethan mit ihren von den Flammen des Fegfeuers glühenden Händen, denn tags darauf sahen die Kirchgänger auf jedem Grabeshügel des ganzen Freithofes ein und dasselbe Stück Lodenfleck und wußten sich die Sache nicht zu deuten und zu erklären. Der Robler aber war nun vollendet und fertig; noch wilder blitzte sein Auge, noch verwegener ragte die Spielhahnfeder auf seinem schiefsitzenden Hute, und die Rechte mit dem Schlagringe war immer geballt und schlagfertig. Weit und breit war ihm keiner im Ringen und Raufen gewachsen, denn einem jeden nahm er fast spielend das Federl ab. Doch, wie verlautet, soll er bei keinem Beichtvater mehr abgekommen sein, und seiner Lebtage soll er bei der Wandlung die heilige Hostie nie anders als schwarz gesehen haben. (Bei Schwaz. P. H. Högl.)

768. Hans Kachler.

So hieß ein Knecht, der bei einem Bauern in St. Valentin diente und Meister der Hexenzunft war, die auf dem Schlern ihre Zusammenkünfte hatte. Oft geschah es, daß er, als man zum Essen rief, bei seiner Genossenschaft auf dem Schlern war, dann fuhr er in einem Satze vom Berge auf den Haussöller herab, um das Mahl nicht zu versäumen. Auch konnte er die schwersten Steine unglaublich weit werfen. So hat er den vielgenannten „Tschanstein" von der Schlernspitze auf die Alm hinüber geschleudert. Dieser Stein, auf dem eine Lärche steht, ist haushoch. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

769. Der Pulver-Peter.

Dies war ein berüchtigter Zauberer und viele alte Leute, die noch leben, kannten ihn noch. Einmal begegneten ihm zwei Gen-

darmen, die ihn aufheben wollten, weil er wie ein Landstreicher aussah. Zornig machte er sie stehen und sie konnten nicht vom Platze kommen. Er gieng ruhig weiter und begegnete einem Bettelmann und sagte ihm: „Da drüben stehen zwei Gendarmen, heiß sie weiter gehen." Der Bettler that dies und durch seine Worte ward der Zauber gelöst und die Festgebannten konnten wieder ihres Weges gehen. — Ein anderes Mal brachte er durch seine Zauberkunst es dahin, daß ein Geistlicher, der ihn beleidigt hatte, eine schwarze Hostie „aufwandelte," was derselbe, weil er zu wenig „gesegnet" hatte, mit dem Tode büßen mußte. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

770. Die Gemse.

Ein Schütze jagte einmal auf den Bergen und erblickte eine Gemse, welche an eine Zwergföhre (Zunder) gebunden war. Schon hatte er angelegt, als er sich dachte: Nein, auf ein angebundenes Wild schieße ich nicht, da ist es nicht richtig! Er band die Gemse los, welche rasch entfloh. Nach Jahren machte er einmal eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln in der Schweiz. Wenige Stunden davon entfernt wurde er in einem Gasthause, wo er übernachtete, besonders gut bewirthet und man wollte durchaus kein Geld von ihm annehmen. Als er aber erklärte, ohne zu zahlen gehe er nicht fort, ließ ihn die Wirthin rufen und theilte ihm mit, sie sei jene Gemse gewesen, die er vor Jahren geschont und losgebunden habe; sie sei durch eine böse Nachbarin so verzaubert, aber durch ihn mit Gottes Hilfe gerettet worden. Der Schütze wurde von ihr mit Dank überhäuft und mußte auch noch Geldgeschenke annehmen. (Lechthal. Chr. Schneller.)

771. Die Saxner.

Die Saxner bei Sterzing konnten sich „verblendet" machen und giengen ohne Gewehr in's Wildthal auf die Jagd. Wenn sich einer verblendet machte, sah man von ihm nichts als seinen Schatten. (Sterzing.)

772. Der alte Oberleitner.

Es lebte vor nicht gar langer Zeit auf dem Oberleitenhofe in Terrenten ein vortrefflicher Wildschütze, allgemein unter dem Namen „der alte Oberleitner" bekannt. Er konnte mehr als gewöhnliche Jäger und schoß jedes Wild, dem er auf die Spur gekommen, zusammen; denn er konnte jedes Thier stehen machen. Zudem konnte er sich gefroren machen, daß keine Kugel ihm etwas anhaben mochte: er aß nämlich jeden Morgen, bevor er auf die Jagd gieng, ein Stück Lammsbrot. Dies mußte in der Christnacht während der Mette gebacken werden und zwar aus einem Mehl, das gleichfalls während der Mette gemahlen und mit dem Blute eines Lammes, welches man zu gleicher Zeit schlachtete, angemacht wurde. Wer von solchem Brote aß, wurde kugelfest. Aber der Wildschütze kannte noch ein anderes Künstchen, womit er die Steinböcke und anderes Wild stehen machte, daß es eine Passion war, und so durchzog er die innersten Winkel des Zillerthals, die Floit und Stilupp, und birschte mit seinem Stutzen alles nieder, was in den Bereich seines Auges kam. Denn wenn er von seiner Arbeit ein Bischen Zeit erübrigen konnte, stieg er gewiß allemal in jene Hochthäler über. Denkt euch aber das: Einmal an einem Samstage war der Alte wieder mit einem Kameraden dort und wollte zwischen Klippen noch einen Steinbock verfolgen. Da sagte Oberleitner plötzlich: „Du, mein Weib stellt schon das Schmalz über's Feuer, um die Krapfen zu backen; wir müssen noch zur Essenszeit hinüber zu kommen schauen, sonst setzt es wieder einen saggrischen Ausputzer ab." Wie die Leute zum Essen sich setzten, giengen die beiden Jäger bei der Hausthüre herein. Es klingt wie ein Mirakel, ein Anderer brauchte zu diesem Wege anderthalb Tage.

Einmal sah der Oberleitner vom Felde, wo er arbeitete, nicht weit von der sogenannten Eidechsspitze, mehrere Hirsche. Da trug er dem Knecht auf, gleich um den Stutzen zu gehen und sie zu holen. Dieser zweifelte, ob die Hirsche wohl warten würden, bis er hinauf käme. Da sagte der Alte, es dürfe ihm kein einziger von der Stelle kommen. Richtig, als der Knecht oben angekommen,

standen sie alle noch am alten Platze, er konnte auf jeden so sicher anschlagen wie auf einen Baumstamm.

Kurios wie das Leben war auch sein Tod. Es heißt nicht umsonst, wie man lebt, so stirbt man. Er war einmal im Winter wenige Tage unpäßlich und lag beim warmen Ofen. Da brachte seine schönste Kuh ein Kalb, nach dessen Farbe er ungemein angelegentlich fragte. Als er von der Dirne vernommen, daß selbes schneeweiß sei, raffte er sich von der Bank auf, gieng in die Kammer und sperrte sich dort ein. Nach einer Weile warf er einen Pack Schriften und Bücher in die Flammen des Stubenofens. Während sie verbrannten, soll aus selbigen Blut herausgeronnen sein — und kurze Zeit darauf wurde der Alte zu Grabe getragen. (Nach dem Innsbrucker Tagblatte 1855 S. 37.)

773. Der Wildschütz.

Zu Kolman lebte vor vielen Jahren ein Wildschütz, der mit dem Teufel einen Pakt geschlossen hatte, daß dieser ihm 29 Jahre lang Freikugeln liefern müsse. Dafür verschrieb der Schütze der Hölle seine Seele. Der Teufel nahm das mit Blut beschriebene Papier mit sich und brachte dafür dem Jäger ein Gewehr und einen Kugelmodel. Der Schütze strich nun Tag und Nacht dem Wilde nach, und wehe dem Thiere, das ihm in den Schuß kam. So verfloß Jahr um Jahr und bald war auch das neunundzwanzigste vorüber. Am Abende vor der Nacht, in der der Schwarze ihn holen sollte, wurde dem Schützen angst und bange. Er begab sich deßhalb zu einem alten Priester, brachte ihm Gewehr sammt Kugelmodel und fragte ihn um Rath. Der fromme Greis legte dem Bedrängten allerlei geweihte Sachen an und behielt ihn bei sich zu Hause. Um Elfuhr nachts kam der Teufel unter Sturm und Wetter daher gefahren und wollte den Wildschützen holen. Tobend wies er den Paktbrief vor und forderte den Lohn. Da nahm der Priester das Papier, als ob er es prüfen wollte, und machte eiligst drei Kreuze darauf. Nun mußte der Teufel den Brief im Stiche lassen. Er griff nun den Wildschützen an und stritt mit ihm, während der Geistliche in einem fort betete. Da schlug es endlich Zwolfuhr und der Priester rief dem Teufel zu:

„Im Namen Jesu weich,
Die Todesstunde ist vorbei!"

Nun flog der Teufel mit schrecklichem Geheule auf und davon und ließ in der Mauer ein großes Loch zurück. (Kolman.)

774. Vom Wiesjaggl.

Der Wiesjaggl stammte aus dem Kaunserthale und war ein Wildschütz. Er streifte über Berg und Thal und trieb sich häufig auf den Bergen bei Vent und Rosen herum. Nebst der Wilderei befaßte er sich auch mit der Zauberei, denn er hatte mit dem Teufel einen Bund geschlossen, konnte sich unsichtbar machen, „stellte" (bannte) andere und verstand ähnliche Künste.

Auf einem Jagdzuge zum Rofner-Kar sah er einmal dreißig Gänse. Kaum war er ihrer ansichtig geworden, als er sie bannte. Er gieng auf die armen Thiere los; sie zitterten wie Espenlaub und große Thränen flossen aus ihren Augen. Er erbarmte sich der geplagten Thiere, strich ihren Rücken, löste den Bann und in einem Nu — waren die erschreckten Gänse davongelaufen.

Als er einst im Rosenthale auf der Jagd war, sah er in der Nähe des heutigen Vernagtferners eine „Messe lesen." Nach vielen, vielen Jahren geschah, was er gesehen hatte. Denn im Jahre 1770, als der Ferner auf drohende Weise angewachsen war, stellten die Venter einen Kreuzgang zur besagten Stelle an und ihr Seelsorger verrichtete auf einem großen Felsblocke nächst dem Vernagt das hl. Meßopfer.

Jaggl hatte im Pitzthaler Schützen „Reck" einen schlimmen Nebenbuhler. Als sich beide einmal auf dem Hochjoche getroffen hatten, schoß Reck auf eine Felsenwand, und seine Kugel gieng so tief ein, daß man den halben Ladstock nachschieben mußte, um sie zu erreichen. Jaggl blieb aber nicht zurück. Er lud, schoß und seine Kugel drang ladstocktief in das Gestein. Auf dem Rückwege trafen sie Gemsen, und Jaggl zog, als er die Herde gesehen hatte, eine Kugel heraus, die war so weich wie Teig, und gab sie dem Reck mit der Weisung zu laden. „Schieß hin, wohin du willst," sprach Jaggl, „und es werden so viel Gemsen, als du willst, fallen." „Sieben möcht' ich fällen, meinte Reck und schoß in das Blaue

Und siehe, ohne auf die Gemsen geschossen zu haben, lagen sieben todt.

Seit dieser Begegnung waren der Pitzthaler und der Jaggl Freunde. Da der Reck zugleich Schmied war, so verabredeten sie sich, ein Zauberfangeisen für die Füchse zu machen. Jaggl gieng in's Pitzthal, und sie verfertigten in der heiligen Nacht während des Amtes unter Zauberſprüchen und schrecklichen Erscheinungen das Schlageisen. Weil sie aber die Zauberſprüche nicht vollständig herzusagen wußten, leckte das Feuer über den Zauberkreis hinaus, ergriff die nächstliegenden Gegenstände, griff weiter und weiter, bis endlich das ganze Haus des Schmiedes in Flammen aufgieng.

Später einmal stahl der Pitzthaler dem Jaggl, während dieser schlief, das Zauberbuch aus der Waidtasche und lernte daraus schnell die Kunst sich zu verwandeln. Auf einer Jagd schlich sich Reck dem Jaggl nach, verwandelte sich in eine Bergmaus und lief dann vor dem Jaggl bald hin, bald her. Jaggl bemerkte bald den ganzen Spaß, setzte sich auf einen Stein, um seinen Morgenimbiß zu sich zu nehmen, und bannte die Bergmaus. Das arme Thier pfiff und winselte und bat um Erlösung. Jaggl blieb aber gegen alles Bitten und Flehen taub, verzehrte gemächlich sein Frühstück und gieng wohlgemuth weiter, ohne sich um die arme Maus zu kümmern. Erst am Abende, nachdem er sich müde und matt gestiegen und gejagt hatte, kehrte er zur Bergmaus zurück, löste den Bann, und Reck konnte seine Gestalt wieder annehmen.

Reck mußte zum üblen Spiele ein gutes Gesicht machen, aber er konnte die Geschichte dem Jaggl nicht vergeben. Um sich zu rächen, wendete er sich an eine ihm bekannte Hexe, die ihm Hilfe und Rache versprach.

Nach einiger Zeit befand sich Jaggl in der Nähe des Urkundberges auf der Jagd. Er war nicht lange gestiegen, als er eine herrliche Gemse erblickte. Sie sprang schnellfüßig vor ihm her. Er ahnte nicht, daß es die verwandelte Hexe wäre, und verfolgte sie arglos. Bei einer tiefen Fernerspalte verwandelte sich die Hexe plötzlich, ohne daß es Jaggl merkte, in eine Eisdecke und legte sich über die Kluft. Jaggl war über die Eisbrücke erfreut, betrat sie —

und stürzte in die thurmtiefe Eiskluft. Höhnisches Gelächter der Hexe schallte ihm nach.

Jaggl befand sich in der tiefen, tiefen Kluft, und jeder Versuch sich zu retten mißlang. Als jede menschliche Hilfe ferne war, wendete er sich an den Himmel, bereute seine Sünden und gelobte, zur Muttergottes nach Kaltenbrunn zu gehen, wenn er gerettet würde. Der Himmel erhörte das Flehen des Bedrängten. Dem Jaggl gelang es, auf in das Eis geschnittenen Stufen emporzusteigen und an das Tageslicht zu kommen. Der Gerettete begab sich gleich, um sein Wort zu lösen, nach Kaltenbrunn, beichtete dort und erhielt unter andern zur Buße auf: er solle sich nachts in die Kirche sperren lassen, dort die Todtenbahre unter das ewige Licht stellen, sich auf dieselbe legen, als ob er schon gestorben wäre, und der kommenden Dinge warten. Jaggl that, was ihm befohlen, und lag einige Stunden betend auf der Bahre, ohne daß ihm etwas zugestoßen wäre. Um Mitternacht aber ward er plötzlich von unsichtbaren Händen dreimal bis zum Kirchengewölbe emporgehoben und wieder auf den Boden gesenkt. Furchtbare Stimmen erschallten und ein schreckliches Getöse dröhnte von allen Seiten. Den Jaggl faßte ein so großer Schrecken, daß ihm die Haare weiß wurden. Wie der Lärm und das Gepolter am größten war, trat der alte, fromme Wallfahrtspriester in die Kirche und zwang den Teufel zu Herausgabe der Verbindungsschrift. Der Teufel that es nach langem Sträuben und verschwand. Jaggl erholte sich von seinem Schrecken erst morgens wieder. Er blieb von jener Zeit an in Kaltenbrunn als Büßer bis zu seinem Tode. Auf seinem Grabe steht noch ein Kreuz mit folgender Inschrift:

„Hier liegt ein Wildschütz unverdrossen,
Hat über 1300 Gams geschossen,
Wie auch viel Fuchs und Hasen
Und verthut damit sein eigen Wasen."

(Öztthal.)

775. Der Pakt.

Zu Imst schloß ein Kleinhäusler mit dem Teufel folgenden Pakt, er wolle dem Schwarzen nach einer bestimmten Anzahl von

Jahren mit Leib und Seele gehören, wenn dieser ihm Wild nach Wunsch brächte. Der Teufel war mit diesem Kontrakte zufrieden und trieb Wild aller Art durch den Kamin in's Haus. Nach einigen Jahren wurmte es doch den Sünder, und er beichtete einem Kapuziner seine Frevel. Dieser gab ihm zur Buße auf, er müsse drei aufeinander folgende Nächte auf dem Freithofe aushalten und alle Todtenköpfe und Todtenbeine eingraben. Dies war eine sauere Arbeit, denn der Teufel schreckte ihn auf alle mögliche Weise davon ab und wühlte bedeckte Knochen ohne Rast aus der Erde. Mit der Hilfe Gottes erfüllte der Büßer doch die aufgelegte Arbeit und der Schwarze mußte mit langer Nase abziehen. Nicht lange darauf starb der Kleinhäusler, geht aber noch manchmal im Hause um. (Bei Imst.)

776. Der Freischütze.

Ein Schütz zu Virgen im Pusterthale hörte, kein Schuß gehe fehl, wenn man einem Crucifixe in die linke Seite schieße, während der Segen in der Pfarrkirche gegeben werde. „Das kann ich auch thun," dachte er sich — und that es auch. Doch siehe! die Kugel blieb in der Seitenwunde des Gekreuzigten stecken und rothes Blut quoll aus derselben. Erschrocken rannte er spornstreichs auf und davon und wollte sich zu Hause verbergen. Doch bald vernahm er, ein Blitz habe sein Haus niedergebrannt und Weib und Kind getödtet. Da zuckte noch ein Blitz — und der Frevler stürzte todt zur Erde. (Pusterthal.)

777. Der gefrorene Hois.

Ein Knecht in Aurach verstand es, sich gefroren zu machen, und wurde deßhalb von den Leuten der gefrorene Hois geheißen. Als er einmal spätabends von St. Johann nach Kitzbühl in keiner guten Absicht gieng, begegnete ihm ein junger, frischer Bursch mit wunderschönen Spielhahnfedern auf dem Hut und gesellte sich zu ihm. Der Fremde gieng immer auf der linken Seite der Straße und gab weder Frage noch Antwort, so daß es dem Hois nicht mehr geheuer vorkam und er leise zu beten und schnell zu laufen anfieng. Als er nahe bei Kitzbühl war, machte sich der unheimliche

Kamerad immer näher an ihn heran. Da krähte auf einmal in der Nähe ein weißer Hahn und der Fremde verschwand, indem er bei sich verdrießlich murmelte: „Jetzt muß ich gehen.“ Hois aber rief ihm nach: „I hab' nit g'schickt um di“ und gieng rasch weiter. Als er nach Hause kam, fand er noch alle Mitknechte wach, die ihn ausschalten und fragten, was er in seiner Truhe habe? Es gebe keine Ruhe und niemand könne schlafen. Den Lärm machten aber die Sachen, mit denen er sich gefrören konnte, und er nahm sich, da er heute so bösen Händen glücklich entkommen war, ernstlich vor, alles dem Pater um Ostern zu sagen. Er that es auch und bekannte, daß er in der Thomasnacht um Zwölfuhr von neun Gräbern Erde genommen und daraus ein Todtenköpflein gemacht habe, und Anderes mehr. Der Beichtvater rieth ihm, dies alles in's Wasser zu werfen und dann wieder zu kommen; sonst helfe ihm nichts. Hois kam bald wieder zum Pater, der ihn fragte, was das Wasser gethan habe? Als Hois antwortete: „Nichts hat's gethan,“ sagte der Beichtvater: „Dann hast du's nicht hinabgeworfen,“ und hieß ihn wieder fortgehen. Nun nahm Hois alle seine Sachen, gieng auf die Brücke und warf sie in's Wasser. Da zischte und brauste es schrecklich. Dann gieng er zum Klösterer, der ihn wiederum fragte, was das Wasser gethan habe? „Ja, geschieden hat's sich und gelärmt, und ich hab' g'meint, daß ich nachhupfen müsse.“ Jetzt war der Pater mit Hois zufrieden. (Kitzbühl.)

778. Der Wettermacher.

Ein Knabe gieng mit seinem Vater und einigen Bekannten über ein Bergjoch. Als sie auf einer schönen Bergwiese angekommen waren, setzten sie sich und redeten dies und jenes vom Wetter und Wettermachen. Als vom Letztern die Rede war, sagte auf einmal der Knabe: „Wettermachen kann ich ja auch.“ Die andern erstaunten über diese Äußerung und hießen ihn einmal einen Versuch machen. Der Knabe erklärte sich bereit dazu und holte sogleich die nöthigen Werkzeuge herbei. Aus einem nahen Hause holte er ein Schaff voll Wasser und vom nächsten Baume schnitt er sich einen Stecken. Dann zog er im Boden einen Kreis und

rührte mit dem Stecken im Wasser. Bald war alles Wasser verschwunden, und anstatt dessen zog eine schaurige Wolke am heitern Himmel daher. Als sie gerade über dem Schasse stand, begann es innerhalb des gezeichneten Kreises zu hageln und hagelte so heftig, daß auf diesem Raume aller Rasen zerschlagen und nur mehr die schwarze Erde sichtbar war. Der Vater hatte eine kleine Freude über das Kunstwerk seines Kindes, gieng zum Pfarrer und bat ihn um Rath und Hilfe. Der Pfarrer ließ den Knaben kommen, fragte ihn über alles aus und befreite ihn aus dem Hexenbündniß. Er hieß ihn dann probieren, ob er das Wettermachen noch zuwege bringe, allein jeder Versuch mißlang. Der Vater bekam den Auftrag, eine alte Magd, welche den Knaben verleitet hatte, abzudanken und aus dem Hause zu jagen. (Passeier.)

779. Der große Gröben.

Nördlich von Mals ist ein großer Graben, durch den bei Hochgewittern oft die Muhr kommt. Obgleich anfangs auf Mals gerichtet, biegt er später seitwärts. Diesen „Gröben" hat ein Hexenmeister verursacht, der zu Schlanders seine Teufelskunst mit dem Tode büßte. Er bekannte, daß er Mals durch einen Muhrbruch zu Grunde richten wollte. Er sei auf einem Kessel vom Berge herabgefahren, um die beschworenen Wasser zu leiten und ihnen Weg zu bahnen, da habe plötzlich die große Schelle (Glocke) in Mals angeschlagen, und er habe müssen seitwärts ausweichen. Sonst hätte er seinen Schwur erfüllt und Mals auf Glurns hinüber gebracht. (Mals.)

780. Die alte Köfelin.

Die alte Köfelin lebte vor zwanzig oder dreißig Jahren und soll in geheimen Künsten erfahren gewesen sein. Als über den Töllgraben eine neue Brücke gebaut wurde, die alte hatte der Wildbach fortgerissen, kam sie zum Wegmacher und bat ihn, einige abgefallene Schoten aufklauben zu dürfen. Der Wegmacher gab ihr die Erlaubniß und setzte lachend bei: „Wenn du machen kannst, daß binnen acht Tagen wieder die Brücke vertragen wird, bekommst du einen Korb voll Späne." Lustig nahm sie den Antrag an,

und siehe, es kam ein Hochgewitter und der angeschwollene Wildbach riß wieder die neugebaute, starke Brücke fort. Als am achten Tage der Wegmacher wieder auf der Straße am Töllgraben stand, kam die Köfelin froher Dinge zu ihm und bat um das Versprochene. Da packte den Wegmacher ein geheimes Grauen, und er ließ sie Späne nehmen, so viel sie wollte. (Partschins.)

781. Die Steiner Geada.

Von dieser alten Hexe weiß man bei Partschins gar manches zu erzählen. Sie hat unter anderm auch einmal ein furchtbares Wetter gemacht, das bald das Dorf und das Töllkirchlein vertragen hätte, während beim Greiterhofe, der ober dem Dorfe liegt, die Sonne schien und der Himmel glasheiter war. Sie wohnte in den Steinlammern ober dem Wasserwale, nicht weit vom Dorfe und nährte sich von Würmern, Mäusen und Ratten. Um diese zu locken hatte sie ein eigenes Sprüchlein. Auch soll sie die geheimen Namen dieser Thiere gewußt haben. (Partschins.)

782. Die Gsieser Hexe.

Einen Schafhirten bei Gsies fragte ein altes Weib um den Weg über das Joch. Er wies ihr denselben, und alsogleich war sie in derselben Richtung verschwunden. Wenige Minuten darauf zog vom Joche ein entsetzliches Gewitter nieder, das großen Schaden anrichtete. Der Hirte, der nun wußte, daß dies Weib eine Hexe sei, sah dieselbe Alte bei einer Begräbniß. Sie hatte ein blaues Fürtuch an und gieng allerletzt. Seitdem glaubt das Volk, daß jenes Weibchen, welches bei einer Begräbniß oder Prozession zuletzt geht und eine blaue Schürze oder Haube trägt, eine Wetterhexe sei. (Pusterthal.)

783. Die Feichtenhexe bei Sölden.

In alter, alter Zeit gab es im Ötzthal Zauberinnen. Einmal begab sich eine von hoffnungsloser Liebe gequälte Bauerndirne zu einer Zauberin, um durch die Künste derselben einen jungen, wohlhabenden Hofbesitzer zu gewinnen. Das Mädchen war nicht umsonst gegangen; die Zaubermittel wirkten, und die früher verschmähte

Dirne war bald die vielbeneidete Braut. Der Hochzeitstag war schon vor der Thüre, alle Voranstalten des Festes waren getroffen; da stürzt der lebensfrohe Bräutigam von einer steilen Felswand und bleibt auf der Stelle mausstodt. Als die Braut dies gehört, bemächtigte sich ihrer der größte Schmerz, der bald zur Verzweiflung sich steigerte. Sie stieß schreckliche Flüche aus, verwünschte Gott und Menschen und gieng endlich zur Zauberin, deren Künste und Geheimnisse sie lernte. Die Schülerin hatte der Lehrerin bald die Kenntnisse abgelauscht und übertraf dieselbe sogar. Bald beschwor sie schreckliche Gewitter herauf, daß die Saaten zu Grunde giengen und die Muhren losbrachen; zur Zeit des Heumahdes erregte sie Sturmwinde, die das Heu in die Ache hinuntertrugen; oft verhexte sie das Vieh, daß es wild sich vom Felsen stürzte; Bursche, die nachts zu ihren Dirnen giengen, wurden von ihr geneckt und genasführt; in allerlei Gestalten lief sie den Wanderern nach, sprang ihnen als Katze auf den Rücken oder kollerte sich als ein Klumpen vor ihren Füßen her; die Kinder führte sie irre, daß die armen weinenden Kleinen oft weit vom Vaterhause im Walde draußen gefunden wurden. Dies alles wußte sie so zu vollführen, daß kein Verdacht auf sie fiel. Die Gemeinde fand nicht Hilfe noch Rath gegen diese Plagen und Unglücksfälle. Endlich versprach man ein zweites Glöcklein in die kleine Kirche und hoffte dadurch der Unholdin ein Hemmniß in den Weg zu legen. Dies war genug, die Wuth der Hexe gegen das Kirchlein zu kehren. Am Tage, an dem das Glöcklein im Thurme aufgehängt wurde, erregte sie ein gräßliches Unwetter; der Wildbach, der am Kirchlein vorbeitost, wuchs furchterlich an und stieg höher und höher. Das gieng aber der Hexe noch zu langsam; sie verwandelte sich in eine ungeheure Feichte (Fichte) und stürzte sich in den Bach, um denselben anzuschwellen und die ganze Wucht des Wassers auf die Kirche zu lenken. Im Augenblicke der höchsten Noth und Gefahr wurden die Glöcklein zum Wettersegen geläutet, und der Zauber war gebrochen. Die Feichtenhexe gieng im Wasser zu Grunde. Man fand sie einige Tage später auf dem Sande liegen. Sie war vom Teufel jämmerlich zerkratzt und zerfleischt, und schon todt hielt sie noch das Zauberbuch in ihrer Rechten. (Ötzthal.)

784. Der Kratzberg.

Der Kratzberg ist ein berüchtigter Hexenplatz. Hier kommen die Hexen weit und breit zusammen und üben ihre höllische Kunst, machen Wetter und verderben Land und Leute. Ihrem Treiben thun nur die hochgeweihten Wetterglocken von Unser Frauen im Wald, von St. Hippolit und St. Pankraz Einhalt. Wenn diese Wetterglocken läuten, müssen die Hexen unverrichteter Sache abziehen. Dabei sollen sie voll Ärger rufen:

„Wenn Unser Frau, St. Pankraz und Pölten nicht wär,
Stünde kein Korn mehr."

(Bei Lana.)

785. Das Mannereck.

Im Jahre 1777 entstand auf dem Mannerecke bei einem großen Gewitter eine so tiefe Schlucht, daß man einen hinabgeworfenen Stein nicht einmal auffallen hörte. Daß das Wetter von den Hexen herrührte, ist ausgemacht. Vor dem Ausbruche kam ein wildes Mannl vom Berge herab und sagte, daß ganz Ulten verschwemmt werden sollte. Beim Beginne des Wetters schoben die Hexen so stark am Mannereck, daß die Felsen schon nachgaben. Da läutete man weit und breit die Wetterglocken, und die Hexen mußten nun ihr böses Beginnen aufgeben. Wüthend vor Zorn fuhren sie ab mit den Worten: „Es wäre gegangen, wenn die Geisschellen von Moritzing, der Stier von St. Pankraz und die Mooskuh von Lana nicht gebrüllt hätten. (Ulten. J. Thaler.)

786. Das Pemmerer Weibele.

Wenn man von Lengmoos auf das Horn geht, so kommt man zuerst nach Pemmern und dann „auf den Hund." Zu Pemmern war's, da trieb sich vor Zeiten ein Weiblein herum, alt und grau, das wußte und konnte mehr als andere Menschenkinder. Mit redlichen Dingen gieng es dabei nicht her, und die Rittner nannten das triefaugete Weiblein nie anders als die Pemmerer Hexe. Wo sie konnte, that sie den Leuten Schaden. Wenn es Zwielicht wurde, gieng sie in den Wald hinaus und molk aus den Tschurtschen

Milch, so viel sie wollte, aber dafür gaben die Kühe in der Nachbarschaft keine Milch.

Das hat wieder, sagten dann die Leute, die Pemmerer Hexe gethan. Wetter machen konnte sie wie alle Hexen. Sie gieng tief in den Wald hinein, riß ein Tannenzweig ab und pfiselte damit in einer Lacke. Im Nu stieg dann finsteres Gewölk auf, ein Hagelwetter brach los, das alles auf dem Felde zu Grunde richtete. Wenn aber der Meßner zur rechten Zeit wetterläutete, hatte sie keine Gewalt mehr. Dabei fluchte das Weiblein und sagte: „Wenn der Castelruter Stier nicht brüllen, die Völser Küh' nicht blärren und die Saaler Rollen nicht schellen thäten, thät ich beide Berge übereinanderstellen."

Dazu kam es jedoch nicht, denn die Bauern machten sich auf und fiengen das Weibele ein. Sie wurde zum Tode ausgeführt und sollte auf dem Piper, da war vor Zeiten der Galgenplatz, sterben. Flugs bückte sie sich, so daß sie mit der Hand die Erde erreichte. Damit war sie verschwunden, und statt ihrer lag ein Büschel Stroh auf der Richtstätte draußen. Nun trieb sie es ärger als früher, besonders mit den Wettern. Jetzt kamen wilde Wetter, eins nach dem andern, wie es die ältesten Leute nicht dachten. Bald da, bald dort sah man das Weiblein mit dem Tannenzweig an einer Lacke, und wann wer des Weges kam, lief es davon. Auf einmal thaten sich die Bauern wieder zusammen und setzten das Weiblein gefangen. Ein kupferner Kessel wurde angefertigt, und in dem führte man die Hexe neuerdings zum Tode. Dazu kamen die Leute weit und breit daher. Wie sie sah, daß es mit ihr zu Ende gehen sollte, machte sie noch einmal alles verzagt, indem sie zum Kessel herausschrie: „Bauer, wenn ich so viel Erde erlangte, als du zwischen den Fingernägeln Dr .. hast, so könnte mir der Freimann nichts anhaben." Das erlangte das Weiblein aber nicht und so mußte es sterben. (Ritten. Obwurzer.)

787. Hexenglocken.

Die Hexen haben zwischen der Mittagsspitze und Hoawart ihre Küche. Sie bereiten aus Alpenkräutern ihre Salbe, müssen, ehe sie auf Haselgerten ausreiten, dreimal durch den Ring

der „Hahlen“ (Feuerkette) fliegen, und dann geht es durch's Fenster hinaus. Sie lassen sich auf die Bäche nieder, dreschen das Wasser mit der Gerte und erheben sich dann in die Lüfte, um Hagel zu schicken. Die Älteste gibt den Zeitpunkt und den Platz an, wann und wohin die Schloßen fallen sollen. Einmal sah der Meßner von Aichleit die Hexen Wasser dreschen und wartete nun Stunde für Stunde, um das Wetterläuten nicht zu versäumen. Da hörte er, obgleich er kein Wölklein sah, am folgenden Tage eine Stimme in den Lüften: „Laß über Gereut und Persen fallen!“ Eine andere Stimme antwortete: „Ich mag nit, weil die Katzen von Gereut „raulen“ und die große Hündin von Persen bellt.“ Da schrie wieder die erste: „So laß auf Aichleit fallen.“ Bei diesen Worten rief der Meßner: „Laß nur, bis ich bei den Glocken bin, dann gib ich schon dir das Fallenlassen.“ Er lief in den Thurm, läutete aus allen Kräften und das Wetter war gebrochen. (Fersinathal.)

788. Die Langwerda.

Die größte unter allen Hexen weit und breit war die Langwerda (Var. Langwerga), eine Wälsche. Sie konnte Mensch und Vieh verderben und die furchtbarsten Wetter hervorzaubern. Ihre Wohnung hatte sie in den Felsschluchten in der Nähe des Rosengartens. Einmal im Zorn wollte sie dies Gebirge in das Thal Tiers hinausschieben und den See, der dahinter liegt, auslassen und so das ganze Thal zu Grunde richten. Da brüllte aber im rechten Augenblicke der „Tierser Stier“ (die große Glocke) und vereitelte das Hexenwerk. Ganz wild gieng sie auf die Alm Fontanum, wo sie den geweihten Stier nicht hörte, und trieb dort ihr verfluchtes Handwerk fort. Einmal stellte sie einen solchen Wolkenbruch an, daß ein Bergsturz folgte, der die ganze herrliche Alm Fontanum mit Steinen überschüttete. Da war das Maß ihrer Frevel voll, sie wurde von den empörten Bauern in dem Köfele droben gefangen, gefesselt und in einen kupfernen Kessel gesetzt und herausgeführt. Beim Veit (Var. Voit), einem Bauernhofe wurde Halt gemacht und gerastet. Da verlangte sie von einem Bübel eine Handvoll Erde. Schon wollte es die Bitte erfüllen, aber die

Leute bemerkten es und schlugen ihm die Erde aus der Hand. Hätte die Hexe nur eine Handvoll Erde bekommen oder den Erdboden nur mit Hand oder Fuß berühren können, wäre sie auf der Stelle entkommen. So aber brachte man sie glücklicher Weise vor das Gericht Karneid; sie wurde verurtheilt und zu Kardaun zu Pulver und Asche verbrannt.

Andere erzählen: Man rastete beim Voit und sperrte die Hexe einstweilen in eine Kammer. Dort sah ein kleines Mädchen hinein, und die Hexe bat um eine Handvoll Erde, dann wolle sie den Thiersern schon zeigen, wer sie sei und was sie könne. Das Mädchen lief aber erschreckt davon. (Tiers.)

789. Vom Thurnthaler See.

Auf der Alpe von Abfaltersbach soll ein See, welcher Thurnthaler See hieß, gewesen sein. Den ließ ein böser Zauberer aus, und obgleich alle Glocken der Umgebung aus freien Stücken zu läuten anfiengen, verschüttete er die ganze Gegend und eine Stadt, die eine Stunde lang und eine Stunde breit war. (Bei Sillian.)

790. Der Hexenmeister von Tschötsch.

Matz Lauter war als Zauberer in der ganzen Brixner Gegend bekannt und verrufen. Namentlich war er in Tschötsch, Tils und Pinzagen mit Recht gefürchtet, da er in diesen Gemeinden oft sich umtrieb. Betrat er eine Hütte und bekam darin nicht Speise und Trank, so wurden gewiß die Bewohner derselben von Unglück heimgesucht. Unter anderm werden von ihm folgende Kunststücke erzählt. Einmal zwang er Hennen, die jenseits des Eisaks vor einem Bauernhause fröhlich gackerten, zu sich an's rechte Ufer herüber zu fliegen und Eier zu legen. — Einst machte er in einer Bauernstube an jeder der vier Zimmerecken zu gleicher Zeit ein verschiedenes Wetter. — Als ihm einmal, wie er mittags auf dem Wege war, die Sonne recht heiß auf den Kopf brannte, sagte er zu sich: „Schau, dort drüben auf der Seiser Alm schlägt eine Kübele. Kübele um, Kübele her zu mir!" und der Kübel voll frischer Butter stand vor ihm. — All' diese Künste hatte er von den Teufeln, mit denen er

im Bunde stand und die er oft betrog und plagte. So zwang er sie einst, durch eine fürchterliche Wildniß einen Weg so schnell zu bahnen, als er mit seinem Pferde nachreiten konnte. — Am meisten gefürchtet war er als Wettermacher. Er selbst sagte einst, er hätte den Kühberg sammt all' den Dörfern um ihn herum schon längst in's Thal hinabgeschwemmt, wenn ihn nicht die Antonimoosgrillen, die Muspfanne von Latzfons, die Geisschellen von St. Peter und der Laiener Stier daran gehindert hätten. Endlich wurde er gefänglich eingezogen; kaum hatte er aber die Erde berührt, war er entwischt. — Als er einst ein neues, großes Gewitter heraufbeschwor, brach ihm der Teufel das Genick. Seit seinem Tode waren die genannten Gegenden nie mehr von Hagelschlägen und Wasserschäden so schwer heimgesucht. (Bei Brixen. A. Hofer.)

791. Hexen erschossen.

1.

Das Wetter, welches Schwaz durch den Ausbruch des Lahnbaches vor vielen Jahren verheeren wollte, war ein gemachtes. Das beweist haarscharf folgende Geschichte: Ein Jäger, der außer Viecht auf einem Rain saß und das Wetter beobachtete, fand, daß viele Hagelsteine Haare enthielten. Er schoß deßhalb auf geradewohl eine geweihte Kugel gegen's Wetter, und eine Hexe fiel zwischen Schwaz und Viecht todt auf die Erde. Hätte der Jäger dieser Unholdin nicht ein Ende gemacht, wäre Schwaz damals zu Grunde gegangen. (Hall.)

2.

Ein Bauernknecht zu Kolman las in einem alten Buche: „Nimm einen Todtenkopf, füll' ihn mit Erde, säe drei Erbsen hinein, laß sie aufgehen und abreifen. Ladest du solche Erbsen dann in dein Gewehr, geht der Schuß fast hoch." Er befolgte diesen Rath und erwartete kaum das Reifwerden der Erbsen. Als dies geschehen war, lud er drei Erbsen in seine Flinte und gieng in's Freie, um einen Schuß zu probieren. Er zielte auf eine nahe Wolke, schoß — und maustodt fiel eine Hexe vor ihm nieder. (Kolman.)

702. Das Fallebacher Fenster.

Ober dem Dorfe Bach befindet sich der Fallebacher Ferner, eine hohe Felswand, mit dem Fallebacher Fenster, wie die natürliche und ganz durchsichtige Öffnung in einem daranstoßenden Gebirgskopfe vom Volke genannt wird. Das Volk erzählt von der Entstehung des Fensters folgende Geschichte: Ein Schütze hat einmal dort oben gejagt. Da zog ein abscheuliches Wetter, das die Hexen gemacht hatten, heran. Pechschwarze Wolken fuhren pfeilschnell dahin, und auf einer saß eine Hexe, die an besagter Wand vorbeijagte. Wie dies der Jäger, der selbst den Teufel nicht fürchtete, sah, lud er eine geweihte Kugel in die Büchse und schoß auf die Unholdin. Er traf die Hexe zwar nicht, aber die geweihte Kugel fuhr durch den Felsen und machte das Loch, das man heute noch sieht und das Fallebacher Fenster heißt. (Lechthal. Chr. Schneller.)

703. Manz.

Manz war ein Vagabund, Zauberer, Bettler und Betrüger in einer Haut. Einmal wurde er über Sarnthal gewaltig zornig, weil ihn die Sarner beleidiget hatten. Um sich nun zu rächen, wollte er aus Sarnthal einen See machen. Um dieses zu bewerkstelligen wollte er Jenesien und Ritten zusammenlahnen, damit das Thal dadurch geschlossen würde. Er fieng wirklich die Zaubereien an, und es zogen pechschwarze Wolken aus allen Weltgegenden her, Blitze, leuchteten auf Blitze, und es donnerte und hagelte, daß die Leute meinten, es wäre der jüngste Tag im Anzuge. Wie der helle Tag plötzlich zur finstern Nacht geworden war, fieng es in allen benachbarten Thürmen an Wetter zu läuten, und Wolken, Blitze, Donner und Hagel mußten zum Thale hinaus und über die Berge weg. Da ward Manz gar zornig, als er seinen Plan vereitelt sah, und sagte:

„Der Teufel hole
Die Jenesier Plattrerin,
Den Mauser Pfarrstier,

Die Lavender Lavötsch
Die Wangner Geisschellen!"

Alsdann gieng er ergrimmt fort. Auf Schwarzegg und auf dem Ritten zeigt man jetzt noch Abgründe, die von jenem Wetter herrühren, und zu unfolgsamen Kindern sagt man noch heutigen Tages: „Wenn ihr nicht folgt, kommt der Manz."

Einmal hielt sich dieser bekannte Schwarzkünstler auf der Haflinger Alpe auf und zeigte allerlei Kunststücke. So mähte er eine Wiese im Nu ab und schnitt Gesträuche und Steine wie dünne Grashalme entzwei. Einen Dengelstock mähte er wie einen Halm entzwei. Wenn die Sense stumpf war, wetzte er sie mit einem Stücklein Holz. Als es in Hafling Elfuhr läutete, sprach er, nun müsse er nach Innsbruck fahren, um dort Mittag zu machen, und im Nu war er verschwunden. Oft fuhr er über die steilsten, unwegsamsten Felsen mit lautem Halloh und Holt hinauf. Die schwarzen Rosse schnaubten Feuer. Wegen dieser und ähnlicher Zauberstücklein ward er weit und breit so gefürchtet, daß sein Erscheinen allein ganze Gegenden in Schrecken versetzte. Endlich war das Maß seiner Sünden voll, und die Hölle selbst ließ ihn im Stiche. Als er einmal in einer Hütte zu Aschl saß, umzingelte sie das Meraner Aufgebot. Damit er durch seine Zauberkünste nicht entkomme, hielt man ein Kreuz vor das Kammerfenster hin und eines wurde mit Kreide auf die Thüre gezeichnet. Als Manz die drohende Gefahr bemerkte, verwandelte er sich in eine Bremse, die ungestüm an allen Wänden herumsummte und durch ein Loch oder eine Ritze zum entkommen suchte. All' das Suchen war aber vergebens, denn jede Spalte, ja das Schlüsselloch selbst war wohl verstopft. Nun bat die Bremse den Knecht, der in der Kammer war, er möchte das Kreuz an der Thüre wegwischen. Jedoch dieser blieb unerbittlich, obwohl ihm die Bremse Tod und Verderben drohte. Bald kam der Gerichtsdiener herein, erwischte die grimmige Bremse, sperrte sie in eine Büchse, umwickelte diese mit einem geweihten Tuche und trug die summende Bestie, die sich oft sehr schwer machte, nach Meran. Hier nahm man die Bremse aus der Büchse, that sie in einen kupfernen Kessel, den man mit einer kupfernen Platte zudeckte. Lange wehrte sich das Thier vor der Berührung

des Kupfers, endlich ließ es ermüdet die Flügel sinken. Kaum hatte es den Grund des Kessels berührt, war der Zauber gelöst, und die Bremse wurde wieder Manz, der im Gefäße nicht Platz hatte. Man nahm den Deckel weg und schmiedete den Hexenmeister mit Ketten an den Kessel. Dadurch war ihm die Flucht unmöglich gemacht, denn das Kupfer widersteht jeder Zauberkraft. Man lud den Kessel nun auf einen Wagen, auf dem ein frommer Kapuzinerpater auch Platz nahm, und führte ihn auf den Richtplatz. Unterwegs bat er die Knaben, die dem Zuge zusahen, oft, sie möchten ihn mit Koth bewerfen, doch der Richter hatte dies bei großer Strafe verboten. Denn hätte Manz nur ein Kügelchen Erde erlangt, hätte seine Zauberkraft wieder gewirkt, und er würde Fesseln und Banden wie ein leichtes Spinngeweb zerrissen haben. Als der Wagen zur Passerbrücke kam, wollte der Teufel dieselbe abreißen. Schon erkrachte die Brücke in ihren Fugen, schon wankten die Pfeiler, und zwei pechschwarze Vögel stürzten mit wildem Geflatter und schauerlichem Gekrächze aus der Luft und setzten sich auf Manzen's Schultern, da warf der Pater hochgeweihte Sachen in die Passer und besprengte den Zauberer und die Brücke mit Weihbrunnen. Dadurch wurde die Macht der Hölle gebrochen, und die schwarzen Vögel verwandelten sich in einen stinkenden, gräulichen Rauch, der sich in der Luft verzog. Wie sich Manz vom Teufel verlassen sah, schrie er voll Wuth: „Du bist doch ein elender Kerl; ein Tropfen Wasser hat mich nie versprengt, dich aber davongejagt." Der Hexenmeister blieb unbußfertig und wurde auf dem Sinnig verbrannt. Auf der Richtstätte soll seitdem kein Halm Gras mehr gewachsen sein. (Tscheggelberg.)

794. Der Maiser Student.

Vom Maiser Studenten werden gar viele Dinge erzählt. Er soll viele Schnicksschnacks und manche ärgerliche Possen getrieben haben. Im Asinger Wirthshaus hielt er sich gar oft auf und lumpete dort. Er trug immer einen Gimpel (Kreuzschnabel) mit sich, der ihm auf der Schulter saß. Einmal wollte man ihn zu Terlan hängen und führte ihn aus. Der Zauberer verblendete aber die Augen der Leute so, daß sie eine Strohbur (Strohbund, für

ihn ansahen und diese an den Galgen hängten. Er gieng indessen in's Wirthshaus, that sich beim Weine gütlich und scherzte. „Schau, schau," sprach er unter anderm, „die Narren von Terlan hängen nun gar das unschuldige Stroh." Als man ihn dann sahen wollte, war er schon wieder aus dem Staube. Als man ihn später wieder eingefangen hatte, führte man ihn in einem kupfernen Kessel zur Richtstätte. Hätte er nur ein Stäublein Erde bekommen, hätte er ein Blendwerk machen und entkommen können. Das gieng ihm aber nicht an. Er wurde auf der Meraner Holzlende enthauptet. Der Stein, auf dem dies geschah, wurde schwarz, und sieben Jahre lang wuchs dabei kein Gras mehr. (Meran.)

795. Der Lauterfresser.

In dem unterirdischen Gange des Schlosses Rodeneck hauste ein Mann, der Lauterfresser hieß. Er stand mit dem Teufel im Bunde und war der Schrecken des ganzen Rodenecker Berges. Er konnte sich nach Belieben verwandeln und gieng in den verschiedenartigsten Gestalten um. Einst machte er sich zu einem Stocke und stand so am Wege. Da kam ein Glashändler, wollte ein wenig ausruhen und stellte den Kasten auf den Stock. Doch dieser verschwand, und die Gläser fielen zu Scherben. Da klagte der Händler über das Unglück und zerraufte sich das Haar. Wie er noch jammerte, sah er bald an der Stelle, wo der Stock gestanden war, einen Stier. Er beschloß den herrenlosen Stier mit sich zu nehmen, führte ihn auf den Markt und verkaufte ihn. Der Käufer trieb nun das stolze Thier nach Hause und hatte die größte Freude daran. Doch kaum war der Stier im Stalle, als er verschwand und in Gestalt einer großen Fliege auf- und davonflog. Ein anderes Mal fühlte er eine große Lust nach Butter. Er nahm deßhalb die Gestalt einer Mücke an und flog in den Schlegelkübel einer Bäurin. Als diese die vermeinte Mücke sah, nahm sie das Thierchen heraus und schleuderte es auf die Erde. Kaum aber hatte die Mücke den Boden berührt, als vor der Bäurin der Lauterfresser stand, aber sein Fuß war verrenkt. Das war ihm, als er auf dem Boden auffiel, geschehen. Sobald die Bäurin den Lauterfresser

sah, floh sie davon und entkam, denn der Krumme konnte sie nicht erreichen. Seitdem hinkte der Gefürchtete.

Der Marks Lauterfresser sagte: „Wären die St. Peterer Geisschellen, die Latzfonner Muspfannen, die Santzerillen-Grillen und der Lajener Stier nicht, so wollte ich mir die Berge zusammenschwenzen, daß alles eben würde." — Der Zaltner Bäurin schüttete er einmal siedendes Schmalz auf den Hals und sagte hernach, da habe er den schönsten Tanz gesehen.

Er zauberte die Hennen von St. Andrä bei Brixen zu ihm über das Thal herüber, damit sie ihm Eier legten. In Vilnöß machte er einmal ein großes Ungewitter und fuhr auf einem Steine sitzend im Bache bis zum „Überwasserer," wo er, da es in Theis Wetter läutete, verschwand. (Bei Klausen.)

Kinder wurden von ihm oft auf- und davongetragen. Er brachte sie in den unterirdischen Schloßgang, wo er sich zur Nachtzeit aufhielt. Er drohte oft mit Hilfe seiner Zauberkunst den ganzen Rodenecker Berg zu vernichten, doch die geweihten Glocken von St. Andrä, die er Geisschellen nannte, vereitelten seine bösen Pläne. Als er von seinem frevelhaften Treiben nie abließ, beschlossen die Rodenecker, ihn zu fangen und dem Arme der Gerechtigkeit zu übergeben. Es gelang wirklich. Man machte ihn, ich weiß nicht auf welche Weise, zum Gefangenen. Da bat er um eine Handvoll Erde, die man ihm ohne Argwohn gewährte. Doch sieh, da war er augenblicks verschwunden. Erst nach langer Zeit gelang es wieder, ihn zu erforschen. Da legte man ihn alsogleich in Bande, brachte ihn in einen Kessel voll siedenden Wassers und übergab ihn bald dem Feuer. Er rief den Teufel um Hilfe und Rettung an, doch umsonst. Denn man hatte allerlei geweihte Sachen in die Nähe gestellt, und dadurch ward die Macht des Teufels gebrochen. Er verbrannte deßhalb zu Pulver und Staub. Noch heutzutage droht man ungehorsamen Kindern mit dem Lauterfresser. (Brixen.)

796. Das Pfeifer Huisele.

In Tulfer lebte ein Männlein, das obigen Namen führte. Er bewohnte ein Häuschen hoch oben auf dem Berge, wo die Wiesen mager und die Bäume elend aussehen. Aber das Huisele

brachte sich dennoch gut durch die Welt. Er hatte mit dem Schwarzen einen Pakt, wußte allerlei Künste und konnte sich verwandeln, wie er wollte. Dadurch verstand er auf anderer Leute Unkosten zu leben und keinen Mangel zu leiden. Es gieng ihm sogar besser, als manchem angesehenen Bauern. Nur einmal wäre es ihm bald schlimm ergangen. Es war ein heißer Sommertag und das Huisele fühlte mächtigen Durst. Da verwandelte sich der Zauberer in eine Fliege, flog in das nächste Bauernhaus und kroch durch das Schlüsselloch in die Milchkammer, wo eine Reihe von Milchschüsseln stand. Da sog die Fliege Milch nach Verlangen, bis sie mitten in die Schüssel hineinfiel und den Rand derselben nicht mehr erreichen konnte. Zum größten Schrecken kam die Bäurin daher, um dem Gesinde die Nachmittagsmilch zu holen. Als sie die abscheuliche Fliege in der Milch zappeln sah, griff sie mit dem Zeigefinger hinein und schleuderte das Thier auf den Boden. Als das Huisele wieder auf festem Grunde stand, fühlte er sich wieder kräftig und konnte sich davon machen. Nun trieb er seine Bosheiten noch lange Zeit fort, doch endlich war das Maß seiner Sünden voll. Als er auf seiner Bergwiese hoch oben in Tulfer mähte, erfaßte ihn der Teufel und fuhr mit ihm in's Thal. Man sieht noch heutzutage den ungeheuren Graben, den der Schwarze ausgerissen hat, als er mit dem Pfeifer Huisele in die Hölle fuhr. (Sterzing. C. Fischnaler.)

797. Die Hexe Staſe.

Auf dem Zöbelehof, der zwischen Landeck und Prutz liegt, hauste einst die Hexe Staſe, die heutzutage noch wegen ihrer bösen Künste weit und breit bekannt ist. Fiel im Sommer auf der Alpe ein schönes Kalb vom Felsen herunter oder gieng eine Kuh zu Grunde, so war gewiß nach der Meinung des Volkes sie schuld daran. Bekam eine Bäurin aus dem Rahm keine Butter, war der Butterkübel verhext. So hatte sich eine Nachbarin auf einem der benachbarten Bauernhöfe oft stundenlang zu schaffen gegeben und abgeplagt, ohne Butter zu gewinnen. Da gab ihr eine Freundin den Rath, sie solle das nächste Mal beim Buttertreiben nur mit einem glühend gemachten Küchelspieß in den Kübel stechen, dann

werde die Arbeit schon gelingen. Die Bäurin wollte den Rath befolgen, aber wie sie mit dem glühenden Spieße vor dem Kübel stand und hineinstechen wollte, trat plötzlich die Hexe in die Stube und fragte hastig, was sie mache? Auf die Antwort, es gelte der Hexe im Kübel, sagte das alte Weib: „Das thue bei Leibe nicht, die Butter gerinnt schon doch" und klopfte an den Kübel. — Und sieh! augenblicklich war die schönste Butter da, und die Alte gieng weg ohne ein Wort zu sagen. Hätte die Bäurin hineingestochen, so wäre die Hexe zweifelsohne tüchtig verwundet worden. Zogen im Sommer schwarze Wolken über den Tiolberg heran, so sah man die Hexe auf einem leeren Sattel pfeilschnell durch die Luft reiten und mit einem Besen die Wolken zusammenkehren. Dann hatte man aber auch Zeit, das Wetter zu segnen und die große Glocke zu Fließ zu läuten; sonst schlug der Blitz gewiß an mehreren Orten ein und ein schreckliches Hagelwetter vernichtete Blüten und Saaten. Wenn sie das Mus kochte, fuhr sie, während es sott, auf ihrem Sattel nach Hall um Salz und kam noch früh genug zurück, um die kochende Speise zu würzen.

Endlich schlug aber ihr Stündlein, denn die Birne war reif zum Fallen. Als ihr Mann, der ein rechtschaffener Schuster war und die bösen Künste seiner Frau nicht glauben konnte, mochte das Volk noch so viel davon erzählen, einmals seine Gerste geschnitten und in Schocken aufgestellt hatte, wollte er am folgenden Morgen auf den Fließerberg hinüber auf die Stähr gehen. Wie er aber morgens aufstand und sein Handwerkszeug zusammensuchte, zogen schwarze Wetterwolken über den Tiolberg heran, und es drohte ein starkes Ungewitter. Da sagte er zum Weibe, er müsse heute zu Hause bleiben und die Gerste einbringen helfen, das Gewitter könnte sie sonst aushschlagen. Stase wollte aber gerade heute einen großen Hexentanz besuchen, daher sagte sie zum Manne, er solle nur auf die Stähr gehen und ganz unbekümmert um seine Gerstengarben sein, diese werde sie gewiß gut einbringen. Der Mann wollte seinem Weibe, das er aufrichtig liebte, keinen Verdruß machen, nahm seine Werkzeugstruhe und wanderte bekümmerten Herzens dem Fließer Berge zu. Das Haus, in dem er arbeiten sollte, lag über dem Thale dem seinigen gerade gegenüber und bot eine gute Aus-

ſicht auf ſeinen Hof. Als er bei ſeiner Arbeit ſaß und durch das Fenſter auf ſeinen Acker hinüberblickte, ſah er, wie ſein Weib, als ſchon große Tropfen fielen, erſchien, eine Gerſtengarbe aufhob und alle Schocken, wie eine Schar Zugvögel, ihr nach dem Stadel zuflogen. Der Schuſter traute kaum ſeinen Augen, aber es war dennoch ſo. Da erinnerte er ſich des ſonderbaren Geredes der Leute und kam ſo zu dem richtigen Schluß, ſein Weib ſei eine Hexe. Voll Schrecken über dieſe Entdeckung ließ er das Handwerkszeug liegen, eilte ſtracks nach Landeck und machte bei dem Pfleggerichte die Anzeige. Der Richter entſendete auf der Stelle Diener mit einem Haufen wohlbewaffneter Bauern, welche vom Schuſter geführt die Hexe einfangen ſollten. Hinter dem Zuge gieng ein Karren mit einem kupfernen Keſſel, in welchen man die Unholdin einſchmieden wollte; denn das Kupfer widerſteht der Zauberkraft, Eiſen und anderes Metall hätte ſie wie Wollfäden auseinander geriſſen. So näherte ſich der Zug dem Zöbelehofe. Es war keine leichte Sache, die Hexe zu fangen; denn hätte ſie davon Wind bekommen, ſo wäre ſie auf ihrem Sattel auf und davongeritten. Doch die Zeit ihres Unweſens hatte ein Ende, ihre Zauberkraft ſchien wie gebrochen. Sie wurde gepackt und in den kupfernen Keſſel geſchmiedet. Alsdann ſetzte ſich der Zug gegen Landeck in Bewegung. Unterwegs bat die Hexe oft die Knaben, welche voll Schauder und Furcht von Ferne zuſchauten, ſie möchten ſie mit Koth bewerfen. Aber dies war ſtrenge verboten, denn hätte ſie nur ein Bröslein Erde erlangt, hätte ſie die Feſſeln wie Spinngewebe zerriſſen und wäre frei geweſen. In Landeck wurde mit ihr kurzer Prozeß gemacht, und man verurtheilte ſie zum Scheiterhaufen. Sie blieb unbußfertig und halsſtärrig bis zum letzten Augenblick. Wie ſie ſich dem Scheiterhaufen näherte, ſagte ſie trotzig: „Heute gibt es einen warmen Tag!“ und ſtieg dann unerſchrocken hinauf. Nun wurden die Scheiter angezündet, aber zweimal ſchlugen ſchwarze Vögel mit wildem Geflatter unter ſchrecklichem Gekrächze die Flammen nieder, bis man Weihwaſſer und andere geweihte Sachen in das Feuer gab. Da wurde die Hexe zu Aſche und Pulver verbrannt. Der Sattel der Staſe wurde noch vor nicht langer Zeit auf dem Schloſſe zu Landeck gezeigt und iſt ſogar ſprichwörtlich geworden. Wenn

sich jemand recht schnell an einem Orte einfinden soll, sagt man: „Reite auf dem Stase-Sattel dahin." (Bei Landeck. Hammerle.)

798. Die Landecker Hexe.

Auf dem Schlosse Landeck lebte vor langer Zeit eine alte Frau und die war eine Erzhexe. Unter andern Zaubersachen hatte sie einen Sattel, auf den sie sich hinwünschen konnte, wohin sie wollte. Wenn sie Milch satt, — denn Milch war nebst Menschenfleisch ihre Lieblingsspeise, — und kein Salz hatte, so setzte sie sich auf den Zaubersattel und in einer Minute war sie zu Hall, wo sie Salz kaufte oder stahl. Bevor die Milch gesotten war, befand sie sich wieder am Herde. Einmal bekam ihr aber die Fahrt schlecht. Sie wollte sich an einem Festtage Salz holen und fuhr durch die Luft. Als sie gerade über eine Kirche dahinritt, begann es im Thurme zur Wandlung zu läuten. Darob erschrack die Hexe so sehr, daß sie vom Sattel fiel und aus der Luft stürzte. Man fand nach dem Gottesdienste sie ganz zerquetscht auf dem Freithofe liegen. (Oberinnthal.)

799. Die Hexe bei Ried.

Schon vor mehr als hundert Jahren wurde eine Hexe bei Ried verbrannt. Sie trieb allerlei Kunststücklein, darunter folgende. Eines Tages kam der reichste Bauer von ganz Ried zur Hexe und bat sie, daß sie doch auf die Alpe kommen sollte; es sei seiner fettesten Kuh der Fuß gebrochen, und nach Landeck wolle er nicht um einen Thierarzt schicken. Die Hexe versprach dem Bauern zu kommen, und sagte: „Geh' nur voraus, ich werde schon nachkommen, wenn ich erst diese Salbe bereitet haben werde." Als der Bauer beiläufig eine Stunde weit gegangen war, sah er eine Maus vorbeilaufen. Als er oben angekommen war, stand die Hexe schon dort. Der Bauer fragte sie: „Ja, wie bist du denn da heraufgekommen, ohne mir begegnet zu sein?" — „Ja, hast du nicht eine Maus hinauflaufen gesehen?" — Die Hexe legte der Kuh eine Salbe auf, und das Vieh wurde gleich gesund. Ein anderes Mal hatte die Hexe kein Salz, um die Suppe zu salzen. Da setzte sie sich auf ihren Besen und ritt nach dem Haller Salzberg. Dort kaufte sie Salz,

und ehe die Suppe sott, war sie schon wieder in ihrer Hütte. (Oberinnthal.)

800. Die Glurnser Hexe.

In Glurns war eine alte Hexe. Die kochte einst eine Milchsuppe. Während diese über dem Feuer stand, rief sie ihrem Buben und hieß ihn Salz holen. Dieser fragte: „Woher? Es ist ja keins in der Kuchel.“ Da rief die Hexe ärgerlich: „Dummer Kerl, wie kannst fragen? Von Hall, — woher sonst? Bleib' nur bei der Suppe und schaue darauf, daß sie nicht übergehe. Salz muß halt ich holen.“ Da fuhr sie aus und, ehe die Suppe gesotten war, kam sie aus Hall zurück und salzte dieselbe. (Glurns.)

801. Kinder holen Salz.

Auf dem Schlosse im Arundawalde saß eine Frau, die mehr verstand als andere Leute. Als sie einst das Mittagsmahl bereitete, fehlte es an Salz. Stracks rief sie ihren drei kleinen Kindern zu: „Geht nach Hall um Salz und seid bis Mittag wieder hier.“ Kaum war's gesagt, flogen die Kinder zum Fenster hinaus und, eh' es Elfuhr schlug, brachten sie das verlangte Salz aus der fernen Stadt. (Bei Glurns.)

802. Die Hexe von Tschengels.

In Tschengels lebte einst eine weitum gefürchtete Hexe. War auch der Himmel glashell und kein kreuzergroßes Wölklein daran, so kam doch gewiß binnen mehreren Minuten ein schreckliches Ungewitter, wenn die Alte mit ihrem breitkrämpigen Hute geschäftig dem Berg zueilte. Dann sah man sie oft auf einem Bocke den Hagelwolken voranreiten oder in Gesellschaft von andern ihres Gelichters die Wolken mit Ofengabeln vom Joche herausschieben. Läutete dann irgend eine hexenfeindliche Glocke, so hörte man ihr Zähneknirschen und Schelten; wenn aber der Meßner das Wetterläuten versäumte, so konnte man zwischen dem Klappern der Hagelsteine deutlich ihr schadenfrohes Gelächter vernehmen. Schmelzte man die Schlossen, so fand man Haare von ihr darin eingefroren und Federchen, welche sie den armen Vögelein ausrupfte, um ihre

Eisknäuel darauf zu winden. Am Tage nach einem von ihr herbeigeführten Gewitter war sie geschäftig, vom Hagel zerschlagene Kräuter einzusammeln. Erblickte sie dann Jemanden, der über die verwüsteten Saaten trauerte, so schmunzelte sie und machte sich aus dem Staube. Allein nicht blos an dem Wetter, sondern auch in vielen andern Dingen übte sie ihre Zauberkunst. Bald hatte eine Stalldirne Blut anstatt Milch in der Melter, bald war das Vieh fest an der Erde angefroren und glotzte wehmüthig die Umstehenden an, bald brachte man mit dem eifrigsten Kübeltreiben keine Butter zustande, bald waren dem Vieh die Ketten abgenommen, und es lief brüllend und muhend im Stalle herum, als ob die Wölfe darein gekommen wären. Einmal, als sie wieder in einem Stalle Spektakel anfangen wollte, ward sie bemerkt und in aller Eile sperrte man Thür und Fenster zu. An allen Ecken wurden Wachen aufgestellt, und dem Gerichte sogleich die Gefangennehmung der Hexe angezeigt. Aber als der Gerichtsdiener kam und der Bauer den Stall öffnete, da war trotz alles Zusperrens und Bewachens die Alte verschwunden.

Wenn die Schafe auf der Weide waren und der Hirt sie abends zusammentrieb, so fuhr ein wildes Thier oder gar ein feuriges Rad mitten in die Herde und jagte die Thiere hierhin und dorthin, so daß der Hirt gute Arbeit hatte, bis alle Stücke wieder beisammen waren. Bisweilen besuchte sie Viehalpen, und jeder Besuch hatte üble Folgen. Bald machte sie das Vieh aufgebläht, bald zerstreute sie es im Gebirge, bald trieb der Senn den Butterkübel umsonst, bald hatte er Unglück beim Käsen, bald konnte der Melcher von ungefähr vierzig Kühen nur ein Seidel Milch kriegen, kurzum bald verhexte sie hier etwas, bald dort. Ein Senn wurde dieser Geschichten bald überdrüssig und fragte erfahrene Leute, was da zu thun sei. Man rieth ihm er solle ein Seidel Milch in's Feuer werfen, und wenn dann eine Alte komme, so solle er ihr ein Geschenk nicht verweigern, aber zugleich nicht vergessen, einen Besen auf den Stiel hinter die Thür zu stellen. Nach einigen Tagen kam richtig die Alte mit einem verbrannten und verbundenen Kopfe und stellte sich vor den Senner, so daß er wohl merkte, sie werde etwas haben wollen. Er stellte aber zuerst den Besen um-

gekehrt hinter die Thüre und gab ihr erst dann ein Almosen. Als sie ihre Sache hatte, sagte er „Wohlaufleben" und hieß sie fortgehen. Sie entschuldigte sich aber und sagte, es sei ihr unmöglich wegzukommen, so lange der Besen umgekehrt hinter der Thüre stehe. Hieran erkannte der Senner die Hexe, ließ sie gehen und verbat sich für die Zukunft ihre Besuche. Sie war froh, daß sie dieses Mal wegkam, und ließ sich auch wirklich nicht wieder sehen.

Auch die Fuhrleute hatten viel von ihr auszustehen. Kam ein mit Wein beladener Wagen durch ihr Revier, so zapfte sie mittelst eines Einschnittes in den nächstbesten Baum das kostbarste Fäßchen an, und der Fuhrmann kam mit dem leeren Geschirr nach Hause, indeß sich die Alte des süßen Weines freute, der aus dem Baume quoll. Kam ein Wagen mit Schmalz, so machte sie ein Loch in die Erde und hob aus demselben das Schmalz eines Kübels heraus.

Wenn sie durch ein Dorf gieng und ein Körblein am Arme trug, so flogen die Hennen in's Körblein und legten dort ihre Eier. Schlachtete man irgendwo ein Schwein, und die Alte gieng vorbei, so sprang das geschlachtete Vieh noch aus dem Brühzuber heraus und lief der Hexe nach. Kaufte sie in einem Laden etwas, so verwandelte sich das schöne, reine Geld, das sie ausgab, in lauter Baumblätter; begegnete sie unterwegs einem Kinde, so maß sie es mit ihren Spannen ab, und das Kind wurde von nun an allnächtlich von der Trude gedrückt. In der Kirche sprengte sie sich das Weihwasser über die Achsel anstatt auf die Stirne und bei der Wandlung schaute sie immer seitwärts.

Daß die Leute dieser Geschichten nach und nach überdrüßig wurden, versteht sich von selber. Man war also darauf bedacht, ihrer habhaft zu werden und sie dem Gerichte zu überliefern. Man fand eines Tages gute Gelegenheit, und sie ließ sich ohne alle Widerrede fangen. Lachend gieng sie eine Strecke mit, aber auf einmal gab sie jedem ihrer Begleiter eine Ohrfeige, daß er die Sterne beim hellen Tage sehen konnte. Die Hexe lief in Gestalt eines Hasen davon, und die andern hatten an ihrer Statt ein Strohbündel in Händen. (Bei Tschengels.)

803. Hexen als Hasen.

Malettes ist ein unheimlicher Tummelplatz der Hexen, die jeden Pfinztag dorthin fahren. Einmal kam ein Jäger dorthin und schoß einen Hasen und steckte ihn in seinen Jagdsack. Bald darauf kam ein großer Zug Hasen paarweise daher, voran ein Hase, der an einem rothen Bande ein „kumpfets Schellele" trug. Dieser fieng an, wie ein Mensch zu reden und rief: „Langöhrel, wo bist du?" Der geschossene Hase rief aus dem Sacke: „Der Staudenuli hat mich im Sack." Jetzt warf der Jäger entsetzt den Sack weg und eilte aus dem unheimlichen Reviere. (Bei Mals.)

804. Die erlene Hexe.

Es gibt in Ulten verschiedene Plätze, an denen sich nach der Meinung des Volkes die Hexen versammeln. An einem solchen ereignete sich Folgendes: Ein Bursche hatte ein Mädchen lieb, von dem er aber nicht recht wußte, ob es nicht zu den Hexen gehöre. Um aus dem Zweifel zu kommen, gieng er eines Abends an einen solchen Platz, wo die Hexen zusammenzukommen pflegten. Er setzte sich auf einen Baum und wartete ab, was da kommen werde. Auf einmal erschienen die Hexen, und unter ihnen war auch die Geliebte des Burschen. Die andern fiengen an über diese Gericht zu halten, weil sie etwas (was? wußte der Erzähler nicht) erstellt hatte. Das Urtheil lautete dahin, daß die Schuldige sollte zerrissen werden. Sogleich fielen alle über sie her, zerrissen sie in Stücke und warfen die Brocken in die Höhe. Der Bursche auf dem Baume erwischte eine Rippe und behielt sie bei sich. Bevor die Hexen abzogen, suchten sie die Stücke zusammen und formten daraus den alten Körper. Nur eine Rippe konnten sie nicht finden und setzten dafür eine andere aus Erlholz ein. Die Hexe war wieder lebendig, aber die löbliche Gesellschaft redete ab, daß sie des Todes sein werde, wenn sie jemand „die örlene Hexe" nennen würde. Das merkte sich der Bursche, und als er am andern Tag seiner Geliebten begegnete, war der erste Gruß: „örlene Hexe." Kaum hatte sie diese Worte gehört, so stürzte sie todt zusammen. (Ulten.)

805. Die Haſelhexe.

Bei einem Bauern war eine Hexe im Dienſte, die den Hütbuben gar nicht ausſtehen konnte. Bald gab ſie ihm eine Ohrfeige, daß ihm der ganze Kopf ſang, bald mißhandelte ſie ihn auf andere Weiſe. Die Bäurin ſagte kein Wort dazu, weil die Dirne bei ihr in hohen Ehren ſtand, denn die Kühe gaben ſo viel Milch, wie früher nie, und Butter und Käſe gab es im Überfluß. An einem Donnerstag mußte ſie mit dem Hütbuben in den Berg gehen, um Laub zu ſtreifen. Als ſie bei den Stauden war, ſagte ſie zum Knaben: „Jetzt klaube Laub, daß beide Körbe voll werden, denn ich muß weiter in den Berg hinauf, um Haſelnüſſe zu ſuchen. Arbeite nur ſchnell und ſieh mir nicht nach! Sind nicht beide Körbe voll, wenn ich zurückkomme, will ich dich durchhauen, daß du's am jüngſten Tage noch merkeſt!“ Sie gieng und dem Buben kam die ganze Sache bedenklich vor. Als er glaubte, ſie ſei ſchon eine Strecke fort, ſchlich er ſich nach — und ſah bald viele Weiber auf einer ebenen Bergwieſe tanzen und ſpringen. Doch bald kamen ſie zu ſtreiten, faßten einander bei den Haaren und rauften ſich ſo lange, bis die Viehdirne zerriſſen. Dann gieng der Tanz von Neuem an. Bald jedoch ſuchten einige Hexen die Gebeine der Todten zuſammen und legten ſie in Ordnung. Nur eines konnten ſie nicht mehr finden. Nach langem vergeblichen Suchen brach ein Weib von einer Haſelſtaude einen Zweig und legte ihn ſtatt des fehlenden Beinchens unter allerlei Sprüchen hin. Alſogleich ward die Zerriſſene lebendig und ſprang auf. „Nun biſt wieder ganz,“ ſagte die Alte, „bis dich jemand Haſelhexe nennt. Dann iſt aber der Zauber hin, und du zerfällſt in viele Stücke wie früher.“ Dies merkte ſich der Knabe und ſchlich alſogleich zu ſeiner Arbeit zurück.

Bald kam ſie nach und fand die Körbe noch nicht gefüllt. Da fieng ſie an zu fluchen und zu ſchelten und ſchlug den Knaben, daß das Blut niederlief. „Laſſeſt mir nicht Ruhe, will ich dir helfen,“ drohte er. Doch umſonſt — ſie mißhandelte ihn nur deſto mehr. Endlich rief er: „Du biſt die Haſelhexe,“ und augenblicklich fiel ſie in Stücke. Der Knabe war nun von der Hexe erlöst und

hatte die größte Freude. Der Bäurin war aber die ganze Geschichte unlieb, denn Milch und Butter nahmen ab, und im ganzen Dorfe ward es bekannt, daß sie eine Hexe im Dienste behalten habe. (Partschins.)

806. Der Hexengürtel.

Einige Weiber aus Eppan giengen nach Kaltern kirchfahrten. Unterwegs kehrten sie bei einer alten Bekannten ein und wurden von ihr bestens aufgenommen. Sie bewirthete sie herrlich und schenkte ihnen aus einer und derselben Flasche ganz verschiedene Weine, jeder nach ihrem Geschmacke, ein. Als sie Abschied nahmen, gab sie ihnen einen wunderschönen Gürtel mit der Bitte, denselben der großen Glocke in Kaltern umzulegen. Sie versprachen es und giengen weiter. Auf dem Wege fiel es ihnen ein, den Gürtel einem Baume anzuprobiren. Gedacht, gethan. Doch siehe, da sprang der dicke Stamm von oben bis unten entzwei. Sie ließen nun Gürtel Gürtel sein, und so blieb die Glocke, die gegen Ungewitter gar gut ist, unversehrt. (Kaltern.)

807. Die Tschirsser Hexe.

Die große Plawenner Muhr, die oft großen Schaden verursacht hat, ist von einer Hexe gemacht worden. Die Zauberin kam oft aus ihrer Heimat Tschirfs, einem Dorfe im Münsterthale, in's Vinstgau heraus und trieb auch hier ihre böse Kunst. Endlich wurden die Burgeiser Klosterleute derselben habhaft, brachten sie zum Pfleger (Richter) in Fürstenburg, und ihr wurde der Prozeß gemacht und sie zum Tode verurtheilt. Als sie aber auf der Richtstätte von dem Schinderwagen auf den Boden stieg, war sie spurlos verschwunden — und trieb ihr böses Handwerk bald wieder fort. Sie wurde noch öfters eingefangen und zum Brande verurtheilt, aber so oft sie Gelegenheit fand, die Erde zu berühren, fand man sie nicht mehr. Zuletzt ist sie in Pfunds ergriffen worden, und da der dortige Pfleger die Hexenkünste wußte, ließ er ihr auf dem Schinderwagen selbst den Garaus machen. (Burgeis.)

808. Hexenrache.

Beim Wetterläuten werden sogenannte „Recken" (Absätze) gemacht. So lange eine Recke dauert, so lange hat die Wetterhexe keinen Athem. Daher soll man diese Absätze möglichst lang machen. Dies befolgte auch der Meßner in St. Valentin und deßhalb ward er von den Hexen auf's ärgste verfolgt. Endlich gelang es ihren Künsten, ihm eine schreckliche Krankheit anzuthun, an der er unter vielen Qualen sterben mußte. Dies geschah erst vor ungefähr zwölf Jahren. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

809. Das Hexenloch.

Außer Tisens, oberhalb des Weges nach Waidbruck, liegt im Walde das Hexenloch. Dort fand man öfters, besonders nach wilden Wettern, abgestutzte Besen, die von den Hexen dorthin gebracht worden. Es ist diese Gegend deßhalb verrufen und nach Ave-Marialäuten meidet man sie. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

810. Der Leberbauer.

Der alte Leberbauer hatte ein Hexenbüchlein, das ihn nie im Stiche ließ. In einer Christnacht giengen alle Bewohner des Leberhofes nach Afing hinab in's Amt, nur ein Knecht blieb, alter Sitte gemäß, daheim, um das Haus zu hüten. Schon war der Bauer bei dem Bache unten, als ihm einfiel, er habe das Hexenbüchlein nicht versteckt, und ihn deßhalb große Unruhe quälte. Er eilte also zurück und fand den Knecht am Tische sitzen und im Buche lesen. Hunderte von Geistern waren bei und in dem Hause. Der Bauer riß dem Knechte alsogleich das Buch aus den Händen und wies auf das Geisterheer. Da ward der Knecht vor Schrecken todtenblaß und wollte mit einem lauten Schrei aus der Stube stürzen. „Bleib," donnerte ihm der Bauer entgegen, „sonst bist du verloren." Der Knecht gehorchte zitternd. Nun schloß der alte Leber mit den Teufeln einen Vertrag, der darin bestand, daß sie den Knecht holen dürfen, wenn sie ein Staar ausgeschütteter Mohnkörner zusammenklauben könnten. Freudig giengen die Schwarzen darauf ein. Der Bauer leerte nun ein Staar Mohnsamen aus,

tauchte aber einige Körnlein davon in Weihwasser und versteckte sie dann hinter den Nägeln seiner Finger. In wenigen Augenblicken waren die Mohnkörner aufgelesen — nur die der Bauer an den Fingern hatte, konnten sie nicht bekommen. Deßhalb zogen sie mit Schande und Stank ab, und der Knecht kam mit heiler Haut davon. Der Bauer bewahrte aber seitdem das Hexenbüchlein besser. (Flaas.)

811. Das Hexenbüchlein.

Ein Bauer besaß ein Hexenbüchlein. Einmal gieng der Bauer in die Kirche; auf dem Wege dahin fiel ihm ein, er habe vergessen, sein Büchlein zu verstecken. Er kehrte deßhalb um. Kaum trat er in sein Haus, so fand er auch schon, daß seine Besorgniß nicht ohne Grund war. Sein Sohn las eifrig im Buche und merkte nicht, daß das ganze Haus voll Geister war. Der Bauer drängte nun durch die Hauslaube, die mit Geistern gefüllt war, in die Stube hinein, riß dem Sohne erzürnt das Büchlein aus der Hand und zeigte schweigend auf die unheimliche Nachbarschaft. Sie sehen und blaß werden, wie die Mauer, einen lauten Schrei ausstoßen und davoneilen wollen war beim Sohne eins. Der Vater drängte ihn auf die Bank nieder und verbot ihm zu gehen. Nun hielt der Sohn Augen und Ohren zu, während der Bauer mit den Geistern Abrechnung hielt. Der Bauer hatte früher mit den bösen Geistern einen Pakt geschlossen, der darin bestand, sie sollten ihm ein Hexenbüchlein verschaffen, er verschreibe ihnen dafür die Seele desjenigen, der außer ihm in dem Büchlein lesen werde. Jedoch nur erst dann gehöre ihnen die Seele, wenn er zwei Stücke, die sie ihm aufgeben, und sie eines, welches er ihnen aufgibt, nicht zu verrichten im Stande seien. Die Geister umstanden den Bauer so enge, daß ihm fürwahr ganz angst und bange wurde und er nicht anders konnte, als sich in den heiklen Handel einlassen. Kaum gab der Bauer sein Jawort, so rückten sie auch schon sofort mit den Stücklein heraus. Das erste war: er müsse in einer Stunde rückwärts lesen, was der Sohn in drei Stunden vorwärts gelesen hatte. Doch damit sind sie beim Bauer nicht zum rechten gekommen, er konnte lesen trotz einem Advokaten. Er war vor einer Stunde fertig

zum großen Ärger der Geister. Ganz anders aber gieng es mit dem zweiten Stücklein, das war für ihn ein saueres Stück Arbeit, nämlich er sollte auf einem Brette über den Eisak setzen, ohne einen Schrei auszustoßen. Was sollte er thun? Er mußte wohl daran. Zuerst befahl er den Geistern aus der Stube zu weichen, damit sein Sohn nicht vor Schrecken vergehe. Dann nahm er ein dickes, schweres Brett, gieng zum Eisak hinunter, setzte sich darauf und fieng seine gefahrvolle Schiffahrt an. Hände und Füße gebrauchte er als Ruder. Mit harter Mühe, ohne einen Nothschrei zu thun, erreichte er das jenseitige Ufer. Nun kam die Reihe an ihn, den Geistern ein Stücklein aufzugeben. Sie müssen, so lautete es, ein Star Mohnsamen, den er in der Stube aussäe, bis auf das letzte Körnlein zusammenklauben. Er gieng nun um die Mohnkörnlein und schüttete sie in der Stube aus; doch nahm er zuvor ein paar Körnlein und steckte sie hinter die Nägel, und ein anderes Paar legte er in das Weihbrunnkrüglein. In wenigen Augenblicken hatten sie die Mohnkörnlein zusammengeklaubt; auch jene hinter seinen Nägeln fanden sie, aber das Paar aus dem Weihbrunnengefäß konnten sie nicht herausholen. So mußten sie mit Schande abziehen und der Sohn war gerettet. (Saubach.)

812. Vom alten Tappeiner.

Ein alter Volksreim sagt:

„Pinet, Lechtl und Tappein
Sein die drei schönsten Höf, die im Landl sein."

Auf dem letztgenannten Gute saß vor langer Zeit ein Bauer, der in allerlei Künsten wohlerfahren war. Deßhalb wird von ihm heutzutage noch viel erzählt, darunter Folgendes: Einmal wollte der alte Tappeiner einen Stadel bauen. Er ließ deßhalb an einem Sonntag abends zwölf Zimmerleute kommen, damit sie am Montag den Bau anfiengen. Diese sahen aber nirgends Bauholz bereit liegen und wollten deßhalb wieder nach Hause gehen. Da sagte der Bauer: „Nur Geduld! Was fällt euch ein! Bleibt nur da, und ihr sollt morgen schon sehen, daß an Holz kein Mangel sein wird. Doch seid gescheidt und schaut, wenn's in der Nacht einen Lärm gibt, nicht zum Fenster heraus." Die Zimmerleute gaben

sich damit zufrieden und giengen schlafen. Um Mitternacht wurden sie aber durch einen Höllenlärm geweckt. Wagen rasselten, Rosse stampften und wieherten und Holz wurde unter schrecklichem Gepolter abgeladen. Da wunderte es einen und er schaute zum Kreuzfenster hinaus. Alsogleich ward ihm der Kopf abgerissen. Nach einer Stunde verstummte der Lärm, als ob eine Mühle abgekehrt wäre. Als die Zimmerleute morgens erwachten, fanden sie den Rumpf des Vorwitzigen in der Kammer und seinen Kopf auf der Gasse liegen. Auch lag Holz genug auf dem Bauplatze. Die Teufel hatten es in der Nacht gebracht.

Ein anderes Mal ritt der alte Tappeiner in so schnellem Galopp von Schlanders zu seinem Hof hinauf, daß das Roß, als er bei seinem Hause ankam, todt zur Erde fiel. Während des Rittes aber hatte der Teufel den ganzen Weg von Schlanders bis Tappein pflastern müssen.

Der Tappeiner hatte auch ein Hexenbüchlein und ließ es einmal unvorsichtiger Weise an einem Orte liegen, wo jedermann dazukommen konnte. Während er nun zur Messe in die Kirche gegangen war, die fast eine Stunde vom Gehöfte entfernt war, bekamen die Kinder das Büchlein in die Hände und lasen darin. Obwohl die Kleinen nichts davon verstanden, so hatten die Formeln doch ihre Wirkung. Denn als der Bauer von der Kirche zurückkam, war die ganze Stube voll schwarzer Geister. Erschrocken sah er sich um und bemerkte endlich das Büchlein in den Händen der Kinder. Er entriß es ihnen schnell, um der unlieben Gäste nicht noch mehr zu bekommen. Was war nun zu machen? Bei allen Zauberformeln in seinem Büchl ward ihm jetzt angst und bang; denn die Schwarzen wollten nicht so leer wieder abgehen, sondern forderten eines aus den Kleinen zum Opfer. Da kam ihm ein pfiffiger Einfall. Er schloß einen Vertrag mit den Teufeln, daß sie ihr Opfer nehmen könnten, wenn sie ein von ihm ringsum ausgesätes Star Mohnkorner bis auf den letzten Kern sammelten und zwar in der Zeit, bis er das von den Kindern früher Gelesene wieder rückwärts gelesen hätte. Die Teufel giengen auf den Vorschlag ein und flugs vertheilt sich eine ganze Armee derselben nach allen Seiten, um die Körnlein aus Gruft und Kluft, aus Ritzen und Spalten

herauszusuchen. Und sieh, noch ehe der Bauer mit seinem Rückwärtslesen fertig war, stunden die Bocksfüßler schon mit dem anbefohlenen Funde da und forderten den Lohn, den sie ausbedungen hatten. Da fragte der Bauer: „Habt ihr sie alle bis auf den letzten Kern?“ Und auf ihre Bejahung zeigte er auf's Weihbrunnkrügl, in das er auch drei hineingeworfen hatte mit den Worten: „Da wären auch noch etliche.“ Da rümpften die Teufel die Nasen und mußten leer abziehen. (Schlanders.)

813. Doktor Theophrastus Paracelsus.

Theophrastus Paracelsus wird in der Sage als Kind der Liebe bezeichnet. Sein Vater war ein vornehmer Edelmann, seine Mutter eine arme, aber ungemein liebenswürdige Schweizerin. Diese hatte während ihrer Schwangerschaft ungemein viel zu leiden. Wenn sie mit andern Leuten im Gespräch beisammen stand, fieng das Kind in ihrem Leib an laut zu schreien und gab keine Ruh', bis sie nach Hause gieng. Bei der Geburt mußte man die Mutter in vier Theile zerschneiden, um das Kind am Leben zu erhalten. (Unterinnthal.)

Theophrast wurde ein Doktor, er war bald der berühmteste weitum. Einmal wurde er zu einem vornehmen Kranken gerufen. Er kam und sagte ihm: er möge nur frischen Muth fassen, wenn ihn auch alle Ärzte aufgegeben haben. Dann richtete er eine Mixtur ein und gab sie dem Kranken. Kaum hatte dieser getrunken, als der Doktor plötzlich verschwand. Der Patient bekam darauf fürchterliche Schmerzen. Wie diese heftiger und heftiger wurden, glaubte er, es gehe mit ihm zu Ende. Da gab er noch den Befehl, den Doktor, der ihn so schrecklich angeführt habe, zu tödten. Man suchte gleich überall herum, allein Theophrast war nirgends aufzufinden. Nach zwölf Stunden ließen die Schmerzen nach und augenblicklich stand Paracelsus unter den hocherfreuten Verwandten im Krankenzimmer. In Kürze war nun der Herr auf gesunden Füßen. Er bot dem Doktor glänzende Belohnungen an, aber dieser schlug jeden Heller aus. (Wildschönau.)

Eine Weile hatte Theophrast auch zu Innsbruck seinen Aufenthalt. Da machte er an heitern Sonntagen gerne gegen das Am-

braser Schloß seine Spaziergänge. Wie er einmal so dichtend und trachtend vorwärts schlenderte, führte ihn der Weg an einem Bauernhof vorüber. Unter der Hausthüre stand die Bäurin und lud ihn freundlich ein, er möge ein wenig zukehren. „Ich habe gerade zum Mittagsmahl Kuchen gebacken," sprach sie, „und die sind mir so gut gerathen, daß du ein Paar nicht verschmähen darfst." Der Doktor folgte dem Weib in die Küche und ließ sich das frische Backwerk tüchtig schmecken; es war wirklich sehr gut und durchlockert wie ein Bienenfladen. Dann sagte er: „Weil du mit mir so gut gewesen, obwohl ich dir ein landfremder Mensch bin, sollst du auch von mir eine Gefälligkeit haben, an die du länger denkst." Er zog ein Büchslein aus der Tasche seines faltigen Mantels und bestrich mit einer gelblichen Farbe die Hälse der Feuerzangen. Augenblicklich war das Eisen in pures Gold verwandelt und schimmerte, wie das Feuer auf dem Herd. Die Sage läßt dieses seltene Stück in der Ambraser-Sammlung aufbewahrt werden. (Hall.)

Nach andern ist Theophrast auch in Innsbruck gestorben. Die Sage erzählt darüber folgendes: Theophrastus war ein so geschickter Doktor, daß man in allen Landen keinen besseren erfragen konnte. Leute, die schon ganze Apotheken verschluckt und denen alle Ärzte schon das Leben abgesagt hatten, machte er wieder gesund und frisch. Mit Theophrasts Geschicklichkeit hatte es aber dieses Bewandtniß: Er war im Besitz eines Haselwurms; wenn er nun auf das Feld hinaus wandelte Kräuter zu suchen, redeten diese und thaten ihm kund, gegen welche Übel und Krankheiten sie gut wären. Die übrigen Ärzte zu Innsbruck wurden gelb und mager vor Ärger und Verdruß, da der Zulauf zu Theophrast von Tag zu Tag stärker wurde; sie faßten den Entschluß, ihn aus der Welt zu schicken. Endlich glückte es ihnen dem berühmten Doktor Gift beizubringen. Sobald dieser es gewahrte, schloß er sich ein und verbot dem Bedienten auf's strengste, vor Ablauf von fünf Tagen die Thüre zu öffnen. Als Theophrast in seinem Gemach allein war, nahm er eine Kreuzspinne in den Mund, diese sollte ihm das Gift wieder herausziehen: aber dem Bedienten, welcher es andere Male nicht immer so genau gehalten und oft fünfe hat grad sein

lassen, packte gewaltige Neugierde und Besorgniß, wie es seinem Herrn wohl gehe. Er konnte nicht länger widerstehen und öffnete schon am vierten Tage die Thüre. Da ließ die Spinne das Gift, welches sie schon fast ganz herauf hatte, wieder zurückfallen. Nun wußte Theophrast, daß es für ihn am gerathensten sei, sich auf die baldige Einberufung zur großen Armee hinüber gefaßt zu machen. Er übergab seinem Diener ein Büchslein mit der Weisung, es sogleich in den Inn zu werfen und fleißig Acht zu geben, was dann im Wasser vorgehe. Wäre dieser Mensch recht bei Sinnen gewesen, so hätte er jetzt für immer sein Glück machen können, denn es lag ihm in den Händen. Aber er gieng hinaus auf die Innbrücke und warf das Büchslein hinab in die Fluth. An der Stelle, wo es hineinfiel, entstand ein goldgelber Streifen. Als er davon seinem Herrn Meldung that, sagte dieser: „Ich sehe du hast meinen Auftrag vollzogen. Die Goldtinktur ist nun im Wasser, und so ist's recht! Weil ich durch die Mißgunst der Aerzte und deinen dummen Ungehorsam aus der Welt scheiden muß, soll niemand mehr davon etwas haben!" Wenige Tage darauf schlug dem Doktor sein Sterbestündlein. Als man ihn zu Grabe trug, folgten alle aus Innsbruck und der Umgebung, denen er das Leben gerettet, seinem Sarg. (Hall und Innsbruck.)

Andere Sagen lassen mit der historischen Wirklichkeit im Einklang den Doktor Theophrast zu Salzburg, aber in ähnlicher Weise sterben. In dieser Stadt hatte er ebenfalls seiner Geschicklichkeit wegen viele Neider. Man gieng ihm oft und vielfach auf das Leben, aber allezeit vergeblich. Da beschlossen seine Feinde ihn durch Gift auf die Seite zu schaffen, weil sie ihm sonst nicht beikommen konnten, und es gelang ihnen wirklich, dem Theophrast Diamanten-Körner beizubringen. Wie er das merkte, hieß er seinen Bedienten fortgehen und vor Sonnenuntergang ja nicht mehr zurückkommen. Da fieng er zwei Spinnen und ließ sie in den Magen hinunter, damit sie die Diamanten heraufholen sollten. Diese hatten die Körner schon fast ganz in den Mund heraufgezogen, da trat der Diener herein, und sie ließen die Diamanten wieder fallen. Er wußte, daß es nun bei ihm Mathäi am letzten sei. Er schickte den

Diener fort, ein Büchslein in die Salzach zu werfen. Davon rann der Fluß lange Zeit gelb. (Salzburg und Unterinnthal.)

Eine andere Sage lautet: Als Theophrast sah, daß gegen den Tod kein Sträuben mehr helfe, übergab er dem Diener ein Schächtelchen voll Pulver und sagte: „Sobald mein Leib kalt geworden, zerhackst du ihn so klein du kannst, bestreichst den Brei mit diesem Pulver, dann thust Alles in ein Gefäß und machst es fleißig zu. Aber laß dir's gesagt sein, — und schau vor neun Monaten nicht hinein." Allein der Diener wurde neugierig, wie ein altes Weib, und schaute schon nach sieben Monaten in's Gefäß. Da zappelte darin ein kleines Kind, welches aber beim Zutritt der Luft sogleich starb. Hätte er es über sich gebracht zu warten, so wäre Parcelsus wieder jung und frisch in's Leben gekommen. (Wildschönau. Peter Moser.)

814. Der Pakt.

Vor langer Zeit hatte ein Bauer zu Kolman mit dem Teufel einen Pakt geschlossen, der auf zehn Jahre lautete. Zehn Jahre mußte der Argsmann ihm dienen, nach dieser Zeit sollte der Bauer der Hölle verfallen sein. Die Zeit läuft schnell davon — und das zehnte Jahr eilte dem Ende zu. Da nahm der Armselige am letzten Abende zu einem Priester seine Zuflucht. Dieser hieß ihn in eine mit Weihwasser gefüllte Wanne steigen und stellte ihm unter allerlei Gebeten das höchste Gut auf den Kopf. So erwarteten sie die Mitternachtsstunde. Kaum war sie da, als der Teufel wüthend dahereilte und sein Opfer holen wollte. Eine Stunde lang tobte und heulte er. Endlich schlug es Zwölfuhr und der Teufel mußte weichen, nachdem er zuvor dem Bauern noch ein Büschel Haare ausgerissen hatte. (Kolman.)

815. Die Hexen auf Jochgrimm.

Das Jochgrimm ist der älteste Berg weit und breit. Als in alten Zeiten das ganze Thal noch eine Wasserfläche und selbst das Mittelgebirge noch voll Sümpfe war, zogen die Leute mit Saumrossen über diesen Berg nach Wälschland. Zur Erinnerung daran liegt noch ein tischähnlicher Stein am Joche, auf dem eine In-

schrift mit lateinischen Buchstaben ist. Ganz nahe dabei ist ein eiserner Ring gewesen, an den man, wenn man Rast hielt, die Saumthiere angebunden hat. Noch sieht man das Loch, in dem er befestigt war. Wegen des häufigen Verkehrs war dort eine große Stadt erbaut worden, die aber längst verschwunden ist. Doch hat man dort altes Geräthe gefunden. So hat der Vater des alten Michl Sepp ein großes, mit grünem Rost überzogenes Messer und einen großen sonderbaren Schlüssel angetroffen. Beide Stücke sind bis 1847 aufbewahrt, dann aber an einen Fremden verkauft worden. Als der Weg noch da oben vorbeigieng, sind oft Fürsten und Könige mit vielen hundert Rittern darauf nach Venedig und Rom gefahren. Als später die Straße durch das Etschthal gebaut wurde, gieng die Stadt am Joche ein. Es gibt aber eine Prophezeiung, daß nochmals eine große Stadt am Jochgrimm erbaut und das Goldbergwerk in Flor kommen werde. Nach dem Verfalle der Stadt siedelten sich drei Hexen dort an, die weit und breit gefürchtet waren. (Radein.)

816. Der Grauner Pfarrer.

Man sagt, daß es Leute gebe, welche andere durch geistige Gewalt bewegen können, ihnen willenlos zu folgen. Der so Gebannte ist völlig machtlos gegen den Wunsch des andern. Ein solcher Mann, der „folgen" machen konnte, war der Pfarrer von Graun. Dieser fuhr einmal von St. Valentin abends in sein Dorf zurück. Mitten in der Grauner Au, einer sehr einsamen Gegend, hielten zwei handfeste Strolche sein Gefährte an und verlangten drohend seine Barschaft. Der Pfarrer sagte: „Ja, alles, was ihr wünscht, sollt ihr haben." Er that, als suchte er in seinem Mantel und machte ein eigenthümliches Geräusch am Wagen, während dessen er ausstieg. Die Strolche horchten, was dies Tosen sei, und er legte unbemerkt beiden seine Hände auf die Schultern und sagte: „Nun seid so gut und geht noch mit mir nach Graun, daß ich euch etwas geben kann; hier fehlt es mir an Geld." — Die beiden waren dadurch in des Pfarrers Gewalt gebannt und mußten dem Wagen bis vor dem Widum folgen. Dort gab er jedem ein Brot und ließ sie gehen. Denn der

„Zwingende" muß dem Gebannten ein Geschenk geben, sonst wird er des „Folgenden" nicht los. Die Strolche waren froh, so wohlfeil davongekommen zu sein, und liefen aus dem Dorfe. Im Besitze solchen Bannvermögens sind nicht nur manche Geistliche, sondern auch andere Leute können es haben. (Burgeis.)

817. Von den Truden.

Die Truden sind unfruchtbare Weiber, die vom Schicksal bestimmt sind, die Menschen im Schlafe zu drücken und zu ängstigen, sind aber von den Hexen ganz verschieden, denn sie können in den Himmel kommen. Den Truden ist die Birke verhaßt und deßhalb lassen sie an diesen Bäumen ihren Zorn aus. Könnten sie nicht, so müßten sie oft Menschen erdrücken. Finden sie Birken, dann drücken sie dieselben dergestalt, daß kein Stamm rund bleibt. (Castelrut. Th. Wieser.)

818. Die Trude.

Es war einmal eine Trude, die konnte immer sehr wenig schlafen und blieb daher immer so mager und hatte ein so schlechtes Aussehen, daß jedermann glauben mußte, sie habe einen Teggen. Der Bauer, bei dem sie im Dienste war, stellte sie einmal darüber zur Rede und fragte sie lange Zeit hin und her, wo es denn fehle und wie ihr zu helfen wäre. Sie wollte nie recht heraus mit der Sprache, fragte aber endlich, ob sie den besten Stier im Stalle erwürgen dürfe. Der Bauer gab ihr lachend die Erlaubniß dazu, denn er meinte, dazu werde das Mädl wohl nicht die Kraft haben. Aber richtig, des andern Tages lag der schönste Stier erwürgt im Stalle und der Magd war für immer geholfen. Denn sie brauchte jetzt nicht mehr bei der Nacht beständig herumzufahren, sondern hatte Schlaf und Ruhe genug und schaute in kurzer Zeit so frisch und gesund aus, als ob ihr gar nie etwas gefehlt habe. (Ulten.)

819. Die Trude erdrückt ein Pferd.

Ein Bauer hatte eine kreuzbrave Dirne, die aber oft sehr traurig und niedergeschlagen war. Da fragte er sie einmal, was ihr fehle? Sie antwortete darauf, sie sei eine Trude und könne

deßhalb vor Mitternacht nicht ſchlafen, denn ſie müſſe aufſtehen und drücken. Als der Bauer nun fragte, ob kein Mittel dagegen ſei, antwortete ſie: „Wenn ich ein Roß erdrücken dürfte, wäre mir für immer geholfen.“ „Nun, ſo ſchenk' ich dir mein Roß,“ ſprach lächelnd der Bauer. — Am folgenden Morgen lag das Pferd erdrückt im Stalle. Die Dirne war aber ſeitdem nicht mehr geplagt. Sie war immer guter Dinge und bekam ein geſundes Ausſehen. (Abſam.)

820. Ein Knecht wird gedrückt.

Zu einem Knechte kam die Trude und drückte ihn, wenn er erſt nach dem Ave-Marialäuten in ſeine Schlafkammer gieng. So oft er aber vor dem Betläuten im Bette war, blieb er von ihrem unlieben Beſuche verſchont. Wenn es ihm gelang jemand laut zu nennen, mußte ſie auf der Stelle aufhören, ihn zu drücken. (Abſam.)

821. Der Hausgeiſt.

Bei Steeg zeigt man einen Platz, auf dem einſt ein Haus geſtanden iſt, und erzählt davon folgende Geſchichte: Der Mann, dem das Haus gehörte, hielt ſich als Hauſierer im Auslande auf. Da kam er einmal zu einem reichen Herrn, der ſehr traurig war. Der Hauſierer fragte den ernſten Mann gar zutraulich um die Urſache ſeiner traurigen Stimmung. Darauf erwiderte der Herr: „Wie ſoll ich heiter ſein, wenn der Hausgeiſt mir keine Ruhe läßt, und ich vor ihm nicht einmal des Lebens ſicher bin. Wer für dies Hausübel ein Kraut wüßte, dem wollte ich's gut lohnen.“ Der Lechthaler ſagte, wenn es nur das ſei, ſo wolle er ſchon helfen. Sie wurden bald des Handels einig, und der Lechthaler erhielt für die Übernahme des Koboldes einige hundert Gulden. Und ſiehe, zu derſelben Stunde, in der der Handel abgeſchloſſen wurde, gab's im Hauſe bei Steeg einen Höllenlärm. Es war gerade, als ob Wägen in's Haus rollten und Pferde hineintrampelten, doch ſah man weder Mann noch Maus. In der Nacht wiederholte ſich der Lärm, und ein Kind wurde vom Geiſte erwürgt. Nicht beſſer gieng es in der zweiten Nacht zu, ſo daß am dritten Tage die geängſtigte

Familie aus dem Hause zog. Bald darauf kam der Mann aus der Fremde zurück, und suchte bei Geistlich und Weltlich Hilfe, jedoch vergebens. Alle Gebete und Exorcismen halfen nichts. Da ließ er das Haus abbrechen und an einem andern Platze aufbauen; nur die Thürschwelle wurde an Ort und Stelle zurückgelassen, damit das Gespenst auf dem alten Platz gebannt bleibe. (Lechthal.)

822. Die zwei Hirten bei Anras.

Es waren bei Anras zwei Hirten, die täglich, wenn sie die Mittagsmilch zu sich nahmen, ein jämmerliches Gewinsel hörten. Da sagte einer von ihnen: „Ich will diesem armen Menschen, den wir immer so jammern hören, aber nie sehen können, etwas Milch in der Schüssel lassen und weggehen, denn ihn hungert gewiß gar sehr," und ließ Milch in der Schüssel zurück. Der Andere aber sprach: „Ich thu' das nicht, sei es, wer es will," und trank seine Milch bis auf den letzten Tropfen. Beide entfernten sich dann und giengen ihre Wege. Als sie später wieder zurückkamen, fand der Barmherzige seine Milchschüssel voll Gold, der Andere die seine voll Blut. (Bei Sillian.)

823. Der Hirtenbub.

Ein Hirtenbüblein hütete im Sommer die Kühe am Berge droben. Da kam eines Tages ein fürchterliches Hochgewitter, und der Knabe lief zu einem überhangenden Kofel um dort Schirm vor dem Regen zu finden. Als er untergestanden war, sah er einen dicken Strick aus dem Loche hervorragen, der einen großen Knopf hatte. Das Büblein staunte anfangs, dachte sich aber bald, was ist das etwa für ein Strick? Ich muß ihn doch herausziehen und mitnehmen. Es griff nun nach dem Seile und zog und zog. Doch wie es auch sich anstrengte, das Seil wollte nicht kommen. Da gab der Knabe einen tüchtigen Riß — und alsogleich rief eine furchtbare Stimme aus dem tiefen Loche: „Hundspudel, laßt's gehen!" Der durch diesen Ruf erschreckte Knabe lief athemlos nach Hause und erzählte seinen Eltern, was ihm geschehen war. Als Vater und Mutter dies gehört hatten, giengen sie mit ihm zum Kofel hinauf, um zu sehen, welche Bewandtniß es mit dem selt-

samen Stricke habe. Wie sie aber zur Stelle kamen, waren Strick und Loch spurlos verschwunden. (Grins. Prof. Grißemann.)

824. Das Bogner Angeheuer.

Es hat seinen Sitz fast in der Mitte des Bogner Berges südlich von Thannheim und läßt sich immer beim Anzuge eines Hochgewitters durch ein dumpfes, wehmüthiges Geheul selbst auf ziemlich weite Entfernung vernehmen. Dieses Gespenst ist auch neckend und gewaltsam; denn es wirft z. B. die am Fuße des Berges vorüberfahrenden kleinern Wagen, sogar beladene Heuwagen von geringerm Gewichte über den Haufen, oder es schiebt sie mehrere Schritte weit seitwärts. Seine Trauertöne verstummen und sein Spuck mit den vorbeifahrenden Wagen hat ein Ende, sobald das Hochgewittter ausgebrochen ist. (Thannheim. Staffler I, S. 331.)

825. Das Anthier.

Ein Hirte taufte einmal aus Muthwillen ein Lamm, welches mit der Zeit zu einem fürchterlichen Ungethüm heranwuchs, die Alpe verwüstete und der Schrecken der Umgegend war. Die Leute wußten sich nicht zu rathen und zu helfen. Endlich kam einer, der gab den Rath: ein Stierkalb müsse aufgezogen und sieben Jahre lang auf das Beste gefüttert werden; dann solle es von einer Jungfrau an einem seidenen Bande in die Alpe geführt werden. Dies geschah. Als in der Alpe der Stier und das Ungethüm auf einander trafen, entstand ein fürchterliches, lange unentschiedenes Raufen. Endlich siegte der Stier und erwürgte das Ungethüm an einer „Rona" (d. i. einem alten, umgestürzten Tannenbaume.) (Lechthal. Chr. Schneller.)

826. Irrwurzeln.

Bei Götzens, das seinen Namen von dort verehrten Götzen erhalten haben soll, ist ein Irrweg. Öfters ist es schon geschehen, daß zwei Bekannte dort aneinander vorübergiengen, ohne sich zu bemerken. Zwei Fräulein hatten sich im vorletzten Sommer verabredet, auf diesem Wege sich zu treffen. Obwohl beide zur bestimmten

Zeit auf demselben Steige waren, fanden sie sich nicht, und jede mußte allein heimkehren. (Innsbruck.)

Im Nußegger Wald bei Wörgl sind Irrwurzeln. Wenn man auf eine solche tritt, verirrt man sich, bis ein anderer kommt. (Kirchbühel.)

Der alte Rißer-Schuster gieng einst spätabends von Kematen, wo er bei einem Bauern gearbeitet hatte, heim nach Lengmoos. Da hörte er im Walde eine wunderschöne Musik von ferne und sah, als er hinschaute, ein großes, beleuchtetes Haus. Er gieng wunderig darauf zu, aber es blieb immer gleich weit entfernt. Auf einmal hörte er Betläuten und im Nu war alles verschwunden, er stand aber weit vom Wege fort, unten am Unterinner-Eck. Wenn man ihn fragte, wie das zugegangen sei, sagte er: „Ich bin auf eine Irrwurzel getreten." (Ritten. Obwurzer.)

827. Der Schütze.

Beim Bietschenhofe in Rentsch, am Wege, der auf den Ritten führt, steht ein großes Crucifix, an dem eine Narbe sichtbar ist. Davon wird Folgendes erzählt: Vor langer Zeit war eines Tages in Kampill, das jenseits des Eisaks liegt, ein großes Schießen, dem unter andern ein weltbekannter Schütze beiwohnte. Doch an diesem Tage hatte er kein Glück, denn er fehlte beinahe immer die Scheibe. Da schalt und fluchte er gotteslästerlich, und als auch dies nicht half, rief er zornig: „Wenn ich auch die Scheibe nicht treffe, will ich doch sehen, ob ich unsern Herrn auch fehle." Er legte an, schoß nach dem Kreuze, das jenseits des Flusses am Kunterswege stand, und traf es wirklich am linken Fuße. Allein die Kugel prallte ab, flog über den Eisak zurück und fuhr dem Frevler mitten durch's Herz. Die von der Kugel herrührende Narbe ist noch am Crucifixe sichtbar. (Bei Rentsch.)

828. Ein Christusbild blutet.

In Zirl lebte einmal ein Jäger. Dieser hörte, daß außer dem Dorfe ein Kreuz stehe und wenn einer dies mit einem Messer steche, blute es stark, der Thäter werde aber im Augenblicke erstochen. Wenn man auf das Kreuz schieße, so blute es stark, aber

dem Frevler werde zugleich etwas angezündet werden. Der Jäger, der schon viel mitgemacht hatte, dachte „alte Faxen" und sagte, er glaube dies nicht und wolle selbst dies erproben. Er that's, schoß dem Christusbilde auf die linke Seite. Es blutete — und in demselben Augenblicke stand sein Haus in Flammen. Seitdem war der muthwillige Jäger kleinlaut und glaubte mehr als früher. (Bei Innsbruck.)

829. Die Kugel kommt zurück.

Beim Eisenstecken in Vilanders war es sehr unheimlich. Einst an einem Pfingstsonntage, als die Ehehalten vom nachmittägigen Gottesdienste zurückgekehrt in der Stube marendeten, wälzte sich etwas vom obern Stocke herab mit solchem Getöse, daß das Haus zitterte, und von dort hinab durch den Weinberg. Man sah nichts, sondern hörte nur schweres Ächzen und Stöhnen. Ein anderes Mal schaute der Bauer in der Nacht vor dem Schlafengehen zum Fenster hinaus und sah drüben am andern Eisakufer auf der Disklerwiese viele Lichter flimmern; er lud seinen Stutzen und schoß hinüber. Da entstand unter den Lichtern große Bewegung und die Kugel rollte im nämlichen Augenblicke, als er losgedrückt, glühend neben ihm auf den Tisch herein. (Vilanders. A. J. Hofer.)

830. Die silberne Lampe.

Heilige lassen sich weder schimpfen noch spotten, sagt das Volk. Dies bezeugt auch die silberne Ampel in der Wallfahrtskirche zu Marienthal, die kein Licht duldet. Man mag den Docht anzünden, so oft man will, immer lischt das Licht sogleich aus. Davon wird erzählt: Vor vielen Jahren hatte eine reiche Frau ein stockblindes Mädchen. Da aller Doktoren Rath vergebens war, nahm die Frau zu der schmerzhaften Muttergottes die Zuflucht. Ehe sie aber die Wallfahrt antrat, sandte sie die silberne Lampe dahin, die vor dem Gnadenbilde aufgehängt und angezündet wurde. Einige Tage später kam die Frau mit dem Mädchen in die Kirche. Dort fiel es wie Schuppen von den Augen des blinden Kindes und es rief: „Sieh', wie schön die Muttergottes ist!" Die Mutter

aber sprach, anstatt Gott zu danken, die frevelhaften Worte: „Da schau' man, läßt sich die Muttergottes abschmieren!" — Und sieh', wieder verdunkelten sich die Augen des armen Kindes, das Licht der Lampe losch aus und läßt sich nicht mehr anzünden. (Bei Rattenberg.)

831. Bestrafter Spaß.

Bis zum Überschwemmungsjahre 1850 lagen in der stets offenen Thurmhalle des Magdalena-Kirchleins in Gratsch zwei lebensgroße hölzerne Heiligenstatuen, die Maria und Johannes Ev. darstellten. Einmal faßte ein junger Knecht des Kircherbauern den Plan, den hl. Johannes in der Nacht zum Huberbauern zu tragen und ihn dort vor das Fenster der Madlenkammer zu lehnen. Anfangs kam ihm der Heilige, den er auf der Schulter trug, ganz leicht vor. Wie er aber über den Freithof hinaus war und über den „Gröben" gieng, wurde der Heilige mit jedem Tritte schwerer, so daß er ihn nach wenigen Schritten kaum mehr ertragen konnte. Den Heiligen wegzuwerfen wagte er nicht. Da fieng er an zu beten und kehrte sich um, da wurde der Heilige immer leichter und er konnte ohne Mühe ihn wieder dorthin bringen, woher er ihn genommen hatte.

Ein anderes Mal trug ein Knecht vom Huberbauer denselben Heiligen in der Nacht durch den Moarberg, um ihn beim Walknerbauer durch das Fenster der Madlenkammer hineinschauen zu lassen. Während er damit durch den Berg hinaufstieg, sah er auf einmal einen großen, schwarzen Hund mit glühenden Augen, der in immer kleineren Kreisen um ihn herumlief, so daß er sich nicht mehr vorwärts und rückwärts traute. Zum Glück hatte er eine hochgeweihte Jerusalem-Beten bei sich, mit der er dem Hund, als er ihm nahe genug kam, auf den Rücken schlug, daß weitum die Feuerfunken stoben. Der Hund lief heulend davon, der Knecht aber trug reumüthig den Heiligen wieder zurück. (Gratsch. Dr. Waldner.)

832. Der Pfaffenstein.

Am Wege von Zell nach Gerlos liegt der bekannte Pfaffenstein, von dem Folgendes erzählt wird. Ein Geistlicher wollte hier

an einem Mädchen seine sündhafte Lust befriedigen und sagte unter anderm zu ihr: „Was wir thun, ist ebenso wenig Sünde, als der Stein butterweich wird.“ Und sieh', als er sie zum Steine drückte, gab dieser nach. Da giengen dem Herrn die Augen auf — und er führte seitdem ein bußfertiges Leben. Am Steine sieht man noch die Hände und Fußstöckel der Jungfrau eingedrückt. (Zillerthal.)

833. Der Thurm Helfmirgott.

Dieser Thurm steht in der Nähe der Schlösser Rotund und Reichenberg und hat seinen Namen von folgender Begebenheit. Ein Ritter hatte lange vergebens einer schönen Bauerndirne nachgestellt. Als er alle seine Lockungen vereitelt sah, ließ er sie aufgreifen und in den Thurm bringen. Schon hoffte er am Ziele seiner Wünsche angelangt zu sein; doch umsonst. Denn wie ihr jeder Ausweg verschlossen war, eilte sie vom Ritter verfolgt, in's obere Geschoß des Thurms hinauf und stürzte mit dem Schreie: „Helf mir Gott!“ in die ungeheure Tiefe. Und sieh', Gott hatte sie wirklich beschützt. Denn unverletzt trat die Jungfrau auf und eilte von dannen. Dem Ritter giengen, als er diese wunderbare Rettung sah, die Augen auf, er begann einen andern Wandel und lebte fortan als reuevoller Büßer. (Taufers.)

834. Jutta von Braunsberg.

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts zog ein Ritter von Braunsberg in den Krieg und ließ seine junge, bildschöne Frau Jutta unter dem Schutze des Burgvogtes zurück. Dieser entbrannte jedoch in sündiger Liebe zur edlen Schloßfrau, die seine Anträge zurückwies. Darob ergrimmt klagte er später bei dem zurückgekehrten Schloßherrn Jutta der Untreue an, der den trügerischen Worten glaubte und die Gattin zum ewigen Kerker verdammte. Da empfahl sich die unschuldige Frau dem Schutze Gottes und stürzte sich aus dem Fenster in den tiefen Felsenschlund der Falschauer nieder. Und sieh' — unverletzt stieg sie zur Burg empor, denn der Himmel hatte sie zum Beweise ihrer Unschuld geschützt. Als der böse Burgvogt dies Wunder gesehen hatte, sprang er in

Verzweiflung in die Falschauer, wo er zerschellt den Tod fand. Noch immer läßt sich um Mitternacht am Schloßberge eine blaue Flamme sehen, die der umgehende Geist des Bösewichtes ist. Jutta und ihr Gemahl verlobten sich aber zum Kloster Weingarten, wo beide ihre Grabstätte fanden.

In der Kapelle zu Braunsberg ist noch ein altes Gemälde zu sehen, das Juttas wunderbare Rettung darstellt und durch folgende Verse erklärt wird:

Gott dem Herrn zu Lob, Ehr und Preiß
merkt die wahrhafte Historie mit Fleiß.
Wie dieses Gotteshaus und löbliche Stift
an das Gotteshaus Weingart kumben ist
Von aim edlen Herrn Wohlgeboren
auch seiner lieben Gemahlin auserkohren.
Ain Edler von Braunsperg ist er genannt.
derselben Zeit wohnt in diesem Land,
Zwischen ihm und seiner Frauen frumb
wurd verwundt ihr Herz durch falsche Zung.
Ain großes Wunder ist da beschehen,
wie man allda gemahlt thuet sehen.
Ain Ausfall durch die edle Frau geschach
da das der Herr mit Augen sach,
Alsdann sich und sein Gemahl gut
aus Gottes Schickung zum heiligen Blut,
Zum Gotteshaus Weingart sich verlobet haben,
daselbst sie liegen beide begraben.
Der allmächtige Gott wolle beiden gnädig sein
und erlösen von der Hölle Pein.

Beschehen im 13ten hunderten Seculo, verstorben 1393.

835. Klobenstein.

Außer Kössen, an der Gränze zwischen Tirol und dem Baierland, ist eine Kapelle. Diese soll auf den Platz, wo sie gegenwärtig steht, von Engeln hingetragen worden sein; früher war sie auf der andern Seite des Baches gestanden. Dort lag nicht weit davon ein ungeheurer Stein, so daß die Wallfahrer aus Baiern deßhalb einen Umweg nehmen mußten. Einmal rastete vor diesem Felsblock ein graues Weiblein, das in frommer Andacht weit hergereist war, und dachte: „Wenn ich doch gerade ausgehen könnte,

es liegt mir die Müdigkeit schon in allen Gliedern. Aber jetzt muß ich noch den Umweg machen." Da schwebte die Mutter Gottes aus der Kapelle über den Stein hin und theilte ihn mit dem wallenden Schleier. Nun konnte das Mütterchen durch die Kluft zwischen den beiden Stücken hindurchgehen und war sogleich an der Kapelle. Seitdem heißt dieses Wallfahrtskirchlein beim Klobenstein. (Kössen. Donau 1855 Nr. 35.)

836. Der Stein des Gehorsams.

In der Servitenkirche zu Volders ist nächst an der Kirchenthüre ein beträchtliches Felsstück eingemauert mit der Zuschrift: „Stein des Gehorsams." Die Sage erzählt, daß beim Baue des Klosters dieser Stein, da er an einer höhern Stelle des Berges losgeworden, die darunter beschäftigten Arbeitsleute zu erschlagen gedroht habe. Auf den Befehl eines frommen Mönches sei er aber mitten im Sturze stehen geblieben, ohne jemandem Schaden zu thun. (Staffler I, S. 614.)

837. Die Hand des hl. Vigilius.

Als St. Vigilius in Judicarien das Evangelium predigte, wurde er einmal von den dortigen Heiden so bedrängt und verfolgt, daß er beschloß nach Trient zurückzueilen. Er machte sich deßhalb flüchtig, doch ihm folgten die Heiden auf dem Fuße nach. Als ihm in der Nähe von Cadine eine Felswand den Weg versperrte und er keine Rettung mehr sah, legte er seine Hand an den Fels, als ob er ihn wegschieben wollte, und betete um Hilfe. Und siehe, es öffnete sich nun der Fels, durch den der Heilige nun nach Trient entkam. Noch jüngst sah man an jener Schlucht, durch welche die aqua della vela fließt, ein Handmal, welches das gläubige Volk die Hand des heiligen Vigilius nannte und beim Vorübergehen küßte.

Eine andere Sage erzählt Folgendes. Als die Tridentiner den Leib des heiligen Vigilius aus Rendena nach Trient bringen wollten, wurden sie von den heidnischen Judicariern verfolgt. In dieser Noth riefen die Gläubigen dem Fels, der ihnen den Weg sperrte, zu: „Apritevi o sassa, che San Vigilio passa." Und siehe,

auf der Stelle öffnete sich der Fels und es entstand die bekannte Schlucht, die den Eingang in's Judicarien noch bildet. An der einen Felswand sieht man Radgeleise, die aus jener Zeit noch herrühren. (Trient.)

838. Das Brot von Mortaso.

Im Dorfe Mortaso geht der Sage nach das Roggenbrot nicht auf (non si leva il pane). Als Ursache dieser Erscheinung wird Folgendes erzählt. Als St. Vigilius in der Nähe dieses Dorfes (im Thale Rendena) gesteinigt wurde, schleuderten Weiber harte Brotlaibe auf den Heiligen. Als er diese Entweihung der Gottesgabe sah, wünschte er, daß in dieser Gegend das Brot, an dem so gefrevelt wurde, nicht gerathen solle. Der Wunsch des heiligen Märtyrers gieng in Erfüllung und das Brot soll bis heutzutage nicht aufgehen. (Trient.)

839. Mangtritt.

Wo der Lech, bevor er Tirol verläßt, in ein so schmales Rinnsal geengt wird, daß er durch die steilen Felsen kaum einen Ausweg findet, wird eine Stapfe im Felsen gezeigt, die vom Volke Mangtritt genannt wird. Als der heilige Magnus in diesen Gegenden das Evangelium predigte, soll ihn einmal ein giftiger Drache verfolgt haben. Da der Heilige keinen Ausweg sah, sprang er über die Schlucht und zum Wahrzeichen dieses Wunders blieb seine Stapfe im Stein.

Nach einer andern Sage soll hier Julius Cäsar auf dem Pferde sitzend über den Lech gesprengt sein, und der Hufstritt des Pferdes noch sichtbar sein. Deßhalb heißt der Mangtritt auch Jusulte (saltus Julii.) (Reutte.)

840. Hl. Cassians Fußstapfen.

Als der hl. Cassian von den Heiden aus Säben vertrieben wurde, floh er so schnell in's Thal hinab, daß er nur auf drei Steine aufsprang, denen sich seine Füße eindrückten. Ein solcher Tritt ist auf einem Steine noch sichtbar. (Latzfons. Prof. J. P. Siller.)

841. St. Wolfgang.

Nach der Sage des Volkes soll der heilige Wolfgang durch das Reinthal gewandert sein; man zeigt sogar dessen Fußtritt auf einem Stein beim Tobel, wo der Gießbach schäumend in die Tiefe stürzt. (Tinkhauser I, S. 404.)

842. St. Rupertsstein.

Der hl. Rupert, Bischof von Salzburg, kam öfters über den Tauern und noch jetzt sieht man in einen Stein dort seinen Fuß gedrückt. (Windisch-Matrei. Prof. P. Paßler.)

843. Die hl. Jungfrau vom Farrenkraut.

Janesel, ein stummer Knabe von zwölf Jahren, hütete im Walde die Herde, als er plötzlich die seligste Jungfrau vor sich sah, die mit der Hand auf das unter einem Kastanienbaum gewachsene Farrenkraut deutete und ihm befahl, denen von Bosentino zu sagen, sie sollen da ein Kapellchen erbauen und ein Madonnenbild zur Verehrung hinsetzen. Maria spricht's, drückt in einen großen Stein das Zeichen ihrer Hand und verschwindet. Zugleich löst sich die Zunge des Stummen, das Volk glaubt dem wunderbaren Verkünder und erfüllt unverweilt, was die Himmelskönigin verlangte. Das Gemälde, so man hiezu verfertigen ließ, stellt unsere liebe Frau so vor, wie sie dem Knaben erschienen war. (Pilger S. 388.)

844. St. Ingenius Garten.

Man erzählt, der hl. Ingenuin habe in seinem Sprengel einen Lustgarten, des Paradieses Abbildung, angelegt; jedem sei dieser Ort verborgen gewesen, als den Gottes Güte von ungefähr dorthin geleitet, und niemand habe diesen Freudenplatz gefunden, als der hl. Albuin, der denselben aus Zufall angetroffen, betreten und einige Äpfel (Goldpipin) herausgeholt habe, die man bis heute St. Albuins-Äpfel nennet. (Brixen.)

845. Ulrich von Mussau.

Als dieser fromme Bruder auf dem Todtbette lag, kam ihn einmal die Lust an, Erdbeeren zu essen, was ihm die Anwesenden als einen unziemlichen Wunsch verwiesen, weil Winter war und Schnee und Eis die ganze Landschaft bedeckte. Der Bruder rügte aber diese Kleingläubigkeit und befahl ihnen, sie sollten auf den nächstgelegenen Berg gehen, und sie würden Erdbeeren genug finden. Sie glaubten seinen Worten, giengen zur bestimmten Stelle und fanden mitten im Schnee viele und schöne Erdbeeren. Der Hügel, wo dies Wunder geschehen ist, heißt heutzutage noch der Erdbeerenbühel. Weil aber die Krankheit von Tag zu Tag zunahm und er verspürte, daß der Tod herannahe, bat er die Frau, bei welcher er wohnte, sie möchte seinen Leichnam auf einen Wagen legen, zwei junge, noch nie eingespannte Stiere daran spannen und dort, wo diese ihn hinzögen, begraben. Nach seinem Tode legte man den Leichnam auf einen Wagen und spannte zuerst zwei zahme Ochsen, die schon öfter gezogen hatten, davor. Diese konnten aber den Leichenwagen nicht von der Stelle bringen, und man spannte nun zwei junge, noch unabgerichtete Stiere an. Diese zogen zur Verwunderung aller Anwesenden den Wagen durch den Lech und giengen aus freien Stücken fort, bis sie zu einem Gesträuche auf dem Hügel kamen, wo heutzutage die Kapelle steht. Hier standen sie wie angewurzelt und waren nicht von der Stelle zu bringen. Man nahm nun die Leiche von dem Wagen und begann ein Grab zu öffnen. Da gerieth man auf einen großen Stein, unter dem sich eine Grube in Mannslänge befand. In dies Grab wurde der Leichnam des seligen Bruders gelegt, wie noch heutzutage der Stein sammt dem Grabe in der Kapelle zu sehen ist. (Binswang. Tirol. Ehrenglanz 4. Heft S. 2.)

846. Gras im Winter.

Ein frommes Weib hatte einen scharfen und wilden Soldaten zum Manne, der sie gar hart behandelte. Einstmal im rauh'sten Winter sprach er zu ihr: „Jetzt mußt du mir Heu für mein Roß bringen, sonst sollst du mein Schwert fühlen.“ Da ward der

armen Frau angst und bange, denn sie hatte kein Geld, das verlangte Futter zu kaufen. Sie fieng an bitterlich zu weinen und zu beten. Da erschien ihr die Muttergottes und sprach: „Diene mir nur treu und fromm, und es soll dir geholfen sein. Geh' auf die Wiese hinaus und schneide dir Gras." Voll Vertrauen nahm die Soldatenfrau die Sichel und gieng auf die Wiese hinaus. Da war der Schnee zergangen, und das Gras stand in schönster Blüte. Dankend und betend schnitt sie nun das Gras und brachte es ihrem Manne. Dieser ergrimmte aber, als er das frische Gras sah, und schalt sie eine Hexe. Endlich folgte er ihren Bitten, gieng auf die Wiese hinaus und sah das Wunder mit eigenen Augen. Seit dieser Stunde gieng er in sich und war ein braver Mann. (Etschland.)

847. Der grünende Baum.

Der dürre Birkenbaum, an dem der Leichnam des hl. Andreas von Rinn hieng, begann neu zu treiben und behielt sieben Winter hindurch sein Laub frisch und grün. Als ein unbehutsamer Geishirt sich erfrecht hatte, den Baum abzuhauen, folgte ihm die Strafe auf dem Fuße nach, denn er that auf dem Heimwege einen solchen Fall, daß er in Folge desselben bald starb. (Innthal.)

848. Der Mord beim Lärchbaum.

Beim hohen Lärchbaum, der eine Viertelstunde vom Dorfe Grins entfernt ist, rastete vor vielen Jahren ein frommer Mann, der vom Markte heimkehrte und viel Geld mit sich trug. Zufällig kam ein schlechter Mensch, der immer zu wenig im Beutel hatte, des Weges und beschloß, alsogleich den am Baume Sitzenden zu ermorden, weil er vermuthete, daß jener Geld bei sich habe. Wüthend sprang er auf ihn los. Der fromme Mann bat um das Leben und rief um Hilfe. Jedoch alles war vergebens. Als der Arme sah, daß er sterben müsse, sprach er zum Räuber: „Es wird dir nicht helfen. So wahr ein Gott im Himmel ist, werden meine Gebeine dich verrathen!" — Der Mörder versetzte dem Wehrlosen den Todesstreich und vergrub den Leichnam unter einem Taxenhaufen. Er gieng dann in die Weite und kaufte sich im Unterinnthale Haus und Hof. Nach etlichen Jahren stieg aus dem

Streuhaufen ein köstlicher Geruch auf, als ob's Balsam wäre, und Hunde gruben dort nach und brachten Gebeine zum Vorschein. Ein Krämer, der zufällig dazu kam, merkte den edlen Geruch und nahm ein Beinchen auf. Als er sah, daß dasselbe so süß duftete, schob er's in seinen Sack und gieng seinen Weg weiter. Er gieng bald darauf in's Unterland. Als er eines Abends in ein bekanntes Wirthshaus trat, um dort zu übernachten, fand er in der Stube viele Gäste. Diesen fiel bald der gute Geruch auf und sie fragten den Krämer, ob er mit Gewürz handle. Dieser sprach, er hausiere nur mit Hosenträgern, Federn ꝛc. Der süße Geruch komme von einem Beinchen her, das er auf dem Wege gefunden habe. Da waren alle neugierig, das wundervolle Beinchen zu sehen. Er gab es ihnen — und jeder nahm es und überzeugte sich, daß von ihm der kostbare Duft ausgehe. Da griff es auch ein Bauer an — und plötzlich waren seine Hände voll Blut. Die ganze Gesellschaft erschrack und wollte nicht ihren Augen trauen. Der Bauer, welcher vor Schrecken windelweiß war, gestand seine Unthat und erzählte, daß er den frommen Mann an der hohen Lärche gemordet und vergraben habe. — Weinend lief er aus dem Wirthshause fort und stellte sich dem Richter, der nach gepflogener Untersuchung über den reumüthigen Sünder den Stab brechen mußte. So sind die Worte des frommen Mannes: „So wahr ein Gott im Himmel ist, werden meine Gebeine dich verrathen!" haarklein in Erfüllung gegangen. (Grins. Prof. Grißemann.)

849. St. Quirin.

Umb diſe Zeit (730) hat ſich ein merkwürdige Geſchicht begeben, von welcher R. P. Ferdinand Troyer in ſeiner handtgeſchriebenen Cronig der Statt Botzen, folgendes ausſagt: Adelbertus vnd Ocharius von dem Fürſtlichen Bayriſchen Geblüt, Stiffter deß Gotteshauſes Tegerſee, beſuechten die H. Wahlſtätt zu Rom mit ſolchen wolgefalen deß Babſt Zachariae, das er ihnen bewilliget den H. Leib Quirini deß Martyrers, der A. D. 120 vmb Chriſti willen geliten, mitzunemben; als nun diſer köſtliche Schatz in einen wohlverwahrten Sarch zu Botzen durchgeführt wurde, haben etwelch Raubbegirige Inwohner den Wagen angeplatzt, und in Hoffnung

einer reichen Beuth die Truche eröffnet, aber vil ein anders, als was sie gesuecht, gefunden, in deme sie alsobalden ein übernatürliches Feuer in sollicher Eil vmbringt, das derselben augenblicklich vil zu Aschen verbrunnend; zum Wahrzeichen solcher erschröcklicher Begebenheit ist an demselbigen Orth nahe bei der Talffer noch heutiges Tags eine alte Cappelen stehendt zu sehen. (Ehrenkränzl I, S. 78.)

850. St. Florinus.

Unweit Ramüs stand das Schloß Kaniß, fest und wohl bewacht. Die Alemannen streiften in denselben Jahren feindlich herum; wo sie hinkamen, übten sie Gewalt, raubten und plünderten. Gegen solche Feindseligkeiten suchte man Schutz im Schlosse, wohin der Pfarrer, wie die übrigen Bewohner ihre besten Habseligkeiten brachten, um sie vor den Raubgierigen zu sichern. Von dort mußte Florinus für den Pfarrer den täglichen Bedarf abholen. Eines Tages kehrte er eben vom Schlosse nach dem Pfarrhof zurück, da bat ihn ein armes Weib flehentlich um Labung für ihren kranken Mann. Er gab ihr die Portion Wein, die für den Pfarrer bestimmt war. Er eilte nun zum Schlosse zurück, um den leeren Krug wieder zu füllen, wurde jedoch von der Schloßwache nicht mehr eingelassen. Da gieng er auf Gott vertrauend zum nächsten Brunnen, füllte den Krug mit Wasser und stellte ihn auf den Tisch des Pfarrers. Die tückische Wache hatte den Pfarrer noch vor der Mittagsstunde von allem, was vorgegangen war, genau unterrichtet. Wie staunte er, als er im Kruge nicht Wasser, sondern den köstlichsten Wein fand, dergleichen man nirgends in der Umgegend hätte erhalten können. (Tirol. Ehrenglanz I, S. 190.)

851. St. Notburga.

Beim Eintritt in den Dienst auf Eben hatte sich diese fromme Magd ausbedungen, daß sie an den Feierabenden, sobald das gewöhnliche Glockenzeichn gegeben würde, von der Arbeit ablassen und ungehindert ihren Andachtsübungen obliegen dürfe. Die Bedingung wurde vom Bauern zugesagt und eingehalten, bis die Erntezeit kam. An einem Samstage nachmittags befand sich Not-

burga auf dem Felde und schnitt Korn. Als es in der Ruperts-kapelle Feierabend läutete, legte die fromme Magd die Sichel weg, und hörte auf zu arbeiten. Der Bauer aber wollte an diesem Tage noch alles Getreide geschnitten haben und meinte, sie sollte heute noch fortarbeiten. Sie erinnerte ihn an die beim Einstande gemachte Bedingniß und bat, er möge sie mit weiterer Arbeit heute verschonen. Als aber der Bauer auf seiner Forderung bestand, ergriff Notburga ihre Sichel, hob sie in die Höhe und sprach, gen Himmel blickend: „Wenn meine Bedingung wegen des Feierabends recht und löblich ist, so zeige es diese Sichel.“ Bei diesen Worten zog sie ihre Hand zurück, und die Sichel hieng frei in der Luft, als ob sie von einem Nagel gehalten wäre. Der Bauer starrte vor Staunen und Schrecken, bat die Jungfrau um Verzeihung und versprach, nie mehr nach dem Feierabendläuten Jemanden zur Arbeit anzuhalten. Bald verbreitete sich die Kunde von dieser Begebenheit über den ganzen Eben, und Jedermann betrachtete seitdem die fromme Magd mit Ehrfurcht und Staunen. (G. T.)

852. Die Erbsen bei Leuchtenburg.

Am Schloßhügel der Leuchtenburg, die einst den Rottenburgern gehörte, wachsen die schönsten Erbsen ungesäet und wild. Das rührt von der Zeit her, als die hl. Notburga dort in Diensten stand. Diese fromme Magd gieng täglich einmal vom Schlosse herunter und brachte den Armen Speise und Trank. Am Steige, auf dem sie gieng, wachsen seitdem die besagten Erbsen, die niemand auszurotten vermag. (Kaltern.)

853. Das Mütterchen zu Madaun.

In Madaun lebte einst ein so altes Mütterchen, daß es an Sonn- und Festtagen nicht mehr den drei Stunden langen Weg in die Elbigenalper Pfarrkirche machen konnte. Der Pfarrer wollte aber keine Ausnahme leiden und forderte das alte Weiblein auf, in die Kirche zu kommen wie andere Pfarrkinder. Am nächsten Sonntage machte sich das Mütterchen auf den Weg und betete in einem fort, bis es nach Elbigenalp kam. Dort stellte es sich bei

dem Pfarrer, der es fragte, wie viel Vaterunser es auf dem Herwege gebetet habe. Da sagte die Alte: „Drei.“ Das däuchte den Priester zu wenig. Da sprach sie: „Ach, heut ist es warm,“ und hängte den Regenschirm in die Luft, der ruhig hängen blieb. Daraus ersah der Pfarrer ihre Frömmigkeit und glaubte seitdem stets ihren Worten. (Lechthal.)

854. Von den Reliquien der hl. Agnes und der unschuldigen Kinder in Brixen.

Als Bischof Popo den päpstlichen Stuhl unter dem Namen Damasus II. bestiegen hatte, sandte er nach Brixen einen Theil des Hinterhauptes der hl. Agnes. Dieser wird in einer silbernen Büste derselben Heiligen, die zur Seite ein Lämmchen hat, aufbewahrt. Der genannten Heiligen zu Ehren, die ein Agnus Dei als Attribut hat, wurde das Osterlamm als Stadtwappen angenommen. An dieses Wappen knüpft sich folgende Sage: Ein Pilger bekam im heiligen Lande Reliquien der unschuldigen Kinder. In der folgenden Nacht wurde ihm in einem Gesichte geoffenbart, er dürfe nicht früher ruhen und die Reliquien niederlegen, als bis er in eine Stadt gekommen sei, die in ihrem Wappen das Lamm Gottes habe; denn die Lämmlein sollen zum Lamme kommen. Der Pilger machte sich alsbald auf den Weg, fuhr über's Meer und durchwanderte Länder und Städte, indem er die Reliquien in einem Kästchen bei sich trug. Da er aber das rechte Wappen nirgends fand, wurde er endlich ungeduldig und zweifelte an der Wahrheit seines Gesichtes. So kam er in die Nähe von Brixen, und die kleine Last wurde plötzlich schwerer und schwerer, so daß er das Kästchen niederstellen mußte. Er ließ dasselbe in einer Wiese stehen und gieng auf die Stadt zu, um ihr Schild und Wappen zu suchen. Und sieh, es war das schneeweiße Osterlamm im rothen Felde. Er eilte nun zur Wiese zurück und holte das Kästchen, das er der Domkirche schenkte. Bei feierlichen Prozessionen wird es von einem Schulknaben getragen und eröffnet dann die Reihe der Reliquienschreine. (Brixen.)

855. Die Leonhartskirche.

Die Kirche zum hl. Leonhart in Kartitsch wurde am 15. Oktober 1386 vom Weihbischof Franz von Lukuk eingeweiht. Um das Jahr 1479 wurde sie erneuert und am 28. Oktober 1479 vom Brixner Weihbischof Johannes eingeweiht. Auf dem Fronbogen war die Inschrift zu lesen: „Dieser Bau ward volent, als die Heyschrecken im Land waren. Anno D. 1479." Im Kirchengewölbe waren die Wappen der vorzüglichsten Wohlthäter dieses Baues angebracht, nämlich des Grafen Leonhart von Görz und seiner Gemahlin Paula von Gonzaga. Dieser Fürst soll fast täglich während des Baues aus Heunfels nach Kartitsch geritten sein und mit seinem Leibrosse Sand und Steine geführt haben. Daher nennt man diese Kirche die Schimmelkirche. Wegen dieser Pietät habe der Graf von Gott die Gnade erhalten, daß die Felder, durch welche er gegangen oder geritten sei, vom Hagel nicht berührt oder beschädigt werden. Daher komme das alte Sprichwort: Jedermann thue dem Grafen Leonhart gerne das Gatter auf, daß er durch seine Felder reite. (Tinkhauser I, S. 540.)

856. Das hl. Öl in der Kosmaskapelle.

Im Kirchlein St. Kosmas und Damian ist ein großer Stein, der oben eine Eintiefe hat. In dieser fand sich öfters wunderbares Öl vor, das sehr heilsam war. Das gieng viele Jahre so fort, und zahlreiche Pilger stiegen zum einsamen Kirchlein empor, beteten dort und nahmen vom Wunderöle. Endlich kam die Kapelle sammt Zubehör in den Besitz eines geizigen Mannes, der mit dem Öl Handel treiben wollte. Er ließ deßhalb den Stein verschließen, damit er das Öl den Pilgern um theures Geld verkaufen könne. Als nun die Pilger Öl begehrten und der Besitzer gegen Entgelt solches ihnen geben wollte, war dasselbe bis auf den letzten Tropfen für immer vertrocknet. (Glaning.)

857. Ölbrunnen.

In der alten Kirche zu Niedervintl bezeichnet ein Brett mit eingeschnittenem Kreuz die Stelle, an der einst heilsames Öl ge-

flossen sein soll. Resch hat noch den Stein gesehen mit der Inschrift: „Brunnen des Öls 1500." (Vintl.)

858. Das schwarze Kreuz.

Blasius Hölzl, Kammerrath und Pfleger, wurde einst auf dem Wege nach Völlenberg, ungefähr eine Viertelstunde außer dem Dorfe Völs, wo sich die Wege nach Völlenberg und nach Völs scheiden, von einem furchtbaren Hochgewitter überfallen, so daß er in augenscheinlicher Lebensgefahr zu sein vermeinte. In seiner Todesangst that er das Gelübde, daß er ein Kreuzbild aus Erz, so schwer als er und sein Pferd, gießen lassen wolle. Dieses Gelübde erfüllte er treulich und bis 1786 stand das Kreuzbild in einer Kapelle an jenem Scheidewege, wo das Gelöbniß gemacht worden war. Als aber die zwei dabeistehenden kleinern Statuen, welche die Muttergottes und den hl. Johannes vorstellten, entwendet worden waren, übertrug man das 6 Zentner schwere Bild in die Kirche auf dem Blasienberge. (S. Pilger S. 32.)

859. Das große Kreuz auf Säben.

Auf der Hinterseite der heiligen Kreuzkirche ist ein riesiges Crucifix gemalt, das man weit und breit sieht. Man erzählt sich davon: Ein Theiser Bauer, der an den Augen litt und erblindete, hatte ein besonderes Vertrauen zum heiligen Kreuze in der Kapelle zu Säben, nahm seine Zuflucht dazu und genas endlich. Zum Danke für das wieder erhaltene Augenlicht ließ er auf der Außenseite des genannten Kirchleins das Kreuzbild in solcher Größe abbilden, daß man es von Theis aus mit freiem Auge sehen kann. Er selbst soll es morgens und abends auf seinen Feldern verehrt haben. (Klausen. A. Hofer.)

860. Die Wallfahrt zum hl. Kreuz.

Diese Wallfahrt mag wohl sehr alt sein. Die Sage erzählt, daß Otwin, Graf von Lurn und Pusterthal, der im Jahre 1008 auf seinem Schlosse Suanepurk (Sonnenburg) starb, in jener wüsten Einsamkeit vor dem kreuzziehenden Erlöser für Ketzerei und andern Frevel Buße that und Gnade fand. Fromme Gläubige wollten

später diesen Ort der Gnade durch eine Kirche an einer niedrigern und leichter zugänglichen Stelle verherrlichen, allein der Bau fand unüberwindliche Hindernisse, und offenbare Zeichen des Himmels deuteten an, daß die Kirche oben gebaut werden solle, was dann auch geschah. (Enneberg. Staffler II. S. 297.)

861. Das Crucifix in Agums.

Ein Hirtenknabe schnitzte dieses Bild mit seinem Sackmesser. Als es vollendet war und den Leuten wohl gefiel, wollte man es in's Dorf heruntertragen. Da ereignete sich das erste Wunder, denn das Bild war so schwer, daß es niemand von der Stelle brachte. Alsbald holte man Ochsen und wollte es vom Berge herunterziehen lassen. Doch auch dieser Versuch mißglückte. Nun trat der Knabe, der es geschnitzt hatte, hinzu und wollte es aufheben — und sieh, ohne die geringste Mühe trug er es in's Dorf herab, wo es heutzutage verehrt wird. — Diesem Gnadenbilde sind schon oft die Haare und der Bart gewachsen. Eine andere Merkwürdigkeit daran ist, daß es keine Farbe annimmt. Einmal wurden schon Versuche gemacht, es anzumalen, allein immer vergebens.

Dies wunderthätige Bild hat auch am Beginne des vorigen Jahrhunderts (1702—1704) öfters „viel lichte und große Schweißtropfen" gezeigt, was in der „Relatio de ligneo crucifixo sudante" von Pfarrer Gregor Schezer 1704 ausführlich berichtet und in der „Beschreibung der Diöcese Brixen" 4, 798—800 veröffentlicht wurde. (Vinstgau.)

862. Das hl. Kreuz in Kurzlehen.

Dies fromme Bild wurde von einem Jünglinge in Imst verfertigt. Als dieser noch Lehrjunge in der Bildhauerkunst war, hatte er bei einem schrecklichen Donnerwetter seine Zuflucht in die Johanniskirche seines Dorfes genommen und gleich nach seinem Eintritte eine Erscheinung. Es stund ein Crucifixbild in der gleichen Größe und Form vor ihm, wie es jetzt auf dem Hochaltare zu Kurzlehen zu sehen ist, und er hörte eine Stimme, die ihm sagte: „Dieses Crucifix sollst du machen." Der Jüngling getraute sich nicht, von dem, was er gesehen, jemandem etwas zu sagen, und die Ermahnung blieb

unerfüllt. Später reiste er auf die Wanderschaft und erkrankte in Wien tödtlich. Während seiner Krankheit sah er die nämliche Erscheinung und es wurde ihm zugleich sein Ungehorsam verwiesen. Nun gelobte er, daß er, wenn er genesen würde, ohne Umzug nach Hause reisen und den Befehl erfüllen wolle. Seine Krankheit besserte sich bald und genesen kehrte er nach Imst zurück, um sein Versprechen zu lösen. Seine erste, aber auch seine letzte Arbeit war dieses Kreuzbild, welches er nicht ganz verfertigen konnte und erst von seinem Lehrmeister vollendet wurde, denn er erkrankte während der Arbeit und starb. Dies Bild, das zuerst im Wirthshause oder der Johanniskirche aufbewahrt wurde, stund immer in hohen Ehren wie heutzutage noch. (Beschreibung der Diöcese Brixen 3, 399.)

863. Die hl. Kreuzkapelle in Kauns.

Den Altar dieses Kirchleins schmückt ein schönes Kreuzbild, bekannt unter dem Namen „das Kaunser Kreuz." Ehemals stand es im Freien in der Nähe der Kapelle am Wege nach Prutz. Davon wird erzählt: Ein Jäger oder Wildschütze, Namens Chrust (Christian), der zu Eck im Kaunserthal hauste, hatte von einem Jäger auf dem Schlosse Laudeck gehört, daß man unfehlbare Treffsicherheit beim Schießen erlangen könne, wenn man im Augenblicke, da ein Priester nach der Wandlung die hl. Hostie in die Höhe hebt, auf ein Crucifixbild schieße. Er befolgte diesen gottlosen Rath und brannte auf die Seitenwunde des Gekreuzigten seine Büchse los. Ein Bekannter hatte ihm vom Gottesacker in Kauns das Zeichen gegeben, daß jetzt die Wandlung sei. Im nämlichen Augenblicke aber, als der Schuß des Jägers fiel, stand sein Haus zu Eck in hellen Flammen. Man sieht diese Geschichte auf einem alten Gemälde, das sich an der Seitenwand des Kirchleins befindet, dargestellt. (Beschreibung der Diöcese Brixen 4, 375.)

864. Das Marienbild in Kaltern.

Dieses Bild hatte Paul Selva von einem wälschen Bilderhändler gekauft und in seinem Hause, das jetzt mit Nro. 46 bezeichnet ist, aufgestellt. Als er am 14. März 1733 vor demselben

Rosenkranz betete, sah er am Bilde hellichten Schweiß herabrinnen. Als diese Thatsache großes Aufsehen erregte, wurde von Trient Thomas von Poda, Dekan zu Wälschmetz, nach Kaltern beordert, um den ganzen Vorgang zu prüfen. Er fand nach zweimaliger Untersuchung, daß das Bild wirklich auf wunderbare Weise schwitze, wollte aber sein Versprechen, dasselbe in feierlicher Prozession in die Kirche zu St. Nikolaus tragen zu lassen, noch nicht erfüllen. Schon hatte Poda sein Pferd bestiegen, um nach Hause zu reiten, allein das Thier achtete weder der Sporen noch der Peitsche und stand wie angewurzelt. Da sah v. Boda ein, daß er gefehlt habe, und sprach: „O Mutter, du schwitzest wahrhaft, und ich bitte dich inständig um Verzeihung meiner Sünde gegen dich.“ Alsdann stieg er vom Pferde, bestätigte das Wunder und verordnete die feierliche Übertragung. Dann stieg er wieder auf sein Pferd, das nun willig seinen Herrn nach Wälschmetz trug. (Kaltern.)

865. Das Gnadenbild zu Inzing.

Als im Hause des Leopold Gaßler eine Weibsperson eine Kammer ausbohrte, hörte sie ein Weinen hinter einer Truhe, sah nach und fand dort ein Muttergottesbild, welches weinte. Leopold trocknete mit einem Tüchlein die Thränen des Bildes, die aber immer wieder kamen, so daß das Tüchlein ganz naß wurde. Er hängte das gereinigte Bild an die Wand und legte das nasse Tüchlein in einen Kasten. Als er es wiederum herausholen wollte, war es nicht mehr zu finden. Das Bild an der Wand aber weinte auch hier noch öfter; die Nachbarsleute kamen herbei und man zeigte das Wunder den geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, — es wurde untersucht und als wahr befunden. Eine Besessene, welche um die Wege war, erklärte, dies Bild habe nicht die Bestimmung, in Inzing zu bleiben, sondern müsse nach Kaltenbrunn gebracht werden. Man that es. Allein der Geistlichkeit zu Kaltenbrunn schien es nicht glaublich, daß dies Bild hieher gehöre, die Besessene aber, die man auch nach Kaltenbrunn geführt hatte, wiederholte ihre Behauptung und fügte bei, wenn man das Bild nach Inzing zurückbringen wollte, werde es so schwer werden, daß man mit ihm nicht mehr weiter kommen könne. Man beschloß dennoch, den Versuch zu machen, und er

gelang. Das Bild wurde ohne Anstand zurückgetragen, in allen Gemeinden ward es mit größter Feierlichkeit empfangen und wieder in Inzing aufgestellt, wo alsbald eine Kapelle für dasselbe erbaut worden ist. Eine andere Version meldet, das Bild sei von selbst nach Inzing zurückgekehrt und früher dort angekommen als die Träger, welche es nach Kaltenbrunn überbracht hatten. (Inzing. Tinkhausers Beschreibung der Diöcese Brixen III, 43.)

866. Heilige Bilder schwitzen Blut.

Im Dome zu Innichen wird ein wunderthätiges Crucifix verehrt, welches Herzog Tassilo auf einer Jagd zu Pollingen gefunden haben soll. Dieses Gnadenbild hat in den Jahren 1200 und 1413 vor einer großen Menge Volkes frisches Blut geschwitzt. Dasselbe soll auch das alte Muttergottesbild gethan haben.

867. Oswald Milser.

Im vierzehnten Jahrhundert saß auf dem Schlosse Schloßberg Oswald Milser, ein gar stolzer und reicher Herr. Dieser vergieng sich in seinem Übermuthe so weit, daß er im Jahr 1384 bei der Osterkommunion eine große hl. Hostie, wie die Priester sie aufwandeln, vom Pfarrer zu Seefeld verlangte. Dieser einfältige Herr wagte nicht, dem frechen Ritter es zu weigern, und reichte ihm am Weihenpfinztag eine große hl. Hostie. Doch kaum hatte sie die Zunge des Ritters berührt, hub der steinharte Grund vor dem Altar an unter seinen Füßen zu wanken und zu sinken. In der Angst suchte er sich mit beiden Händen am Altarsteine zu halten, doch dieser gab nach, als ob er weiches Wachs wäre, also daß sich seine Hand deutlich in den Stein drückte. Schon war Oswald halb versunken, da fühlte er einige Reue und bat den Pfarrer, ihm die hl. Hostie aus dem Munde zu nehmen. Kaum war dies geschehen, stand der Boden wieder fest. Als des Milsers Hausfrau, eine v. Starkenberg, zu Hause auf die Ankunft ihres Ehewirthes wartete, kam ein Bote und meldete, was in der Kirche geschehen war. Sie wollte ihm aber keinen Glauben schenken und sprach: „Eher werde ich glauben, daß auf diesem dürren, verfaulten Stocke Rosen wachsen.“ Kaum hatte sie dies gesagt, grünte der trockene Stock,

bei dem sie stand, und kamen plötzlich gar schöne, schneeweiße Rosen hervor. Darob erzürnte sie noch mehr, riß die Rosen herab und warf sie trotzig zu Boden. In demselben Augenblicke ergriff sie der Wahnsinn, und alsogleich lief sie in den Scharnitzer Wald hinaus, wo sie am andern Tag eines gähen Todes starb. — Oswald selbst begab sich nach Stams in das Kloster, wo er zwei Jahre noch lebte und durch strenge Buße seinen Frevel sühnte. Er liegt dort in der Milser-Kapelle begraben. Der sammt'ne Mantel, den er am grünen Donnerstage getragen hatte, wurde zu einem Meßkleide gemacht, das heutzutage noch in der Kirche zu Seefeld sich befindet. Die Wunderhostie, die im Munde des Sünders blutroth geworden war, wird in einem eigenen Gefäße in der Blutskapelle ebendort aufbewahrt. (S. v.)

868. Das hl. Blut zu St. Martin.

In der Pfarrkirche zu St. Martin wird das hl. Blut hoch verehrt. Ein Priester hatte bei der hl. Messe Zweifel über die wirkliche Gegenwart Christi im hl. Altarssakramente. Da schäumte das hl. Blut über den Rand des Kelches auf das weiße Altartuch herunter und belehrte den Zweifler. Ein Stück dieses Tuches, das vom hl. Blute geröthet wurde, wird in einer alterthümlichen Monstranze hoch verehrt und von Wallfahrern besucht. Die Gemeinden Rissian, Schönna, Mais und Marling verlobten sich zu demselben mit einem jährlichen Kreuzgange. Das besagte Wunder hat sich 1480 zugetragen. Als Hieronymus Wild im Jahre 1609 das hl. Blut besuchte, sah er an demselben ein Kindlein, das, ganz blutfarbig, seine Hand zum Segen ausstreckte und den rechten Fuß zum Fortgehen erhob. An der rechten Brustseite trug es eine frische Wunde, aus der große Blutstropfen herabrannen. Ein anderes Mal sah er darin den blutüberronnenen Rumpf eines Mannes. (Passeier.)

869. Das hl. Blut zu Georgenberg.

Es war im Jahre 1310 nach Christi gnadenreicher Geburt, als Rupertus I. von Thaur als 14. Abt den Benediktiner-Ordensmännern St. Georgenberg vorstand. Da begab sich eines Tages

folgendes Wunderding: Ein Ordenspriester las in der Klosterkirche die heilige Messe; er war eben im Begriffe, den Wein im Kelche zu konsekriren, da stieg in seiner Seele der Zweifel auf, ob unter der Gestalt des Weines das Blut Jesu Christi wahrhaftig gegenwärtig sei. So zweifelnd vollendete er die Konsekrationsworte, und sieh — in demselben Augenblicke bemerkte er in dem Kelche das heilige Blut aufwallen. So überwiesen den Zweifler seine eigenen Augen von der Wahrheit dessen, was er freventlich bezweifelte. — Von diesem wunderbaren Blute ist sodann angeblicher Maßen zum immerwährenden Wahrzeichen und zur Ehre der hochheil. Gegenwart Jesu Christi ein Theil im alldortigen Gotteshause aufbewahrt und bis auf den heutigen Tag als kostbare Reliquie verehrt worden. (Pilger S. 108.)

870. Die letzte Tröstung.

Über dem Tristacher See ragt die sogenannte kahle Wand. Hier verirrte sich ein Jäger so, daß er weder vorwärts noch rückwärts konnte. Als die Leute ihn bemerkt und die Kunde davon nach Tristach gebracht hatten, trug der Pfarrer das heiligste Sakrament an den See heraus, daß sich der Unglückliche wenigstens am Anblicke der himmlischen Wegzehrung laben könne. Er stellte den geweihten Kelch auf einem Steine nieder und betete vor demselben mit dem versammelten Volke. Da erhob sich plötzlich die hl. Hostie aus dem Kelche und schwebte zum Jäger hinauf, der die hl. Wegzehrung voll Andacht empfieng. Bald darauf verließ ihn die letzte Kraft, und er stürzte todt in die Tiefe. Der Kelch ließ im Steine, auf dem er stand, deutliche Spuren zurück, die man noch heute sehen kann. (Bei Lienz.)

871. Die Hupfwand.

Im Hinter-Zillerthal liegt die „Hupfwand." Sie heißt so, weil ein kecker Wildschütze von Jägern verfolgt und bedrängt auf eine schroffe Felswand getrieben wurde. Hinter ihm die Feinde, vor ihm der Abgrund! Verzweifelnd blickte er zum Himmel empor und rief alle Heiligen an. Da hörte er vernehmlich eine Stimme: „Hupf, hupf!" Er folgte dem Rufe. Als die Jäger zur

Felswand gekommen, sahen sie den Gesuchten, der juchzend thalauswärts gieng. Seitdem heißt die Wand die „Hupfwand." (Zillerthal.)

872. Das Kreuz im Kerker.

Vor dem alten Gerichtshause in Tiens war ein Crucifix aufgestellt. Da kam einmal ein gewaltiger Sturm und riß es um. Der Gerichtsdiener sah das Kreuz auf dem Boden liegen, dachte es vor dem Regen zu schützen und trug es in den nächstgelegenen Kerker. Dieser Ort war aber des Kreuzes unwürdig, wie es sich alsbald zeigte. Denn das ganze Haus begann zu zittern und zu beben und hörte nicht eher auf, als das Crucifix aus dem Kerker hinweggetragen war. (Tiens.)

873. Das Gnadenbild in Lichtenberg.

Im Dorfe Lichtenberg befindet sich eine schöne, gothische Kapelle, ohne Altar, blos mit einem geschnitzten Bilde der Gottesmutter und des im Grabe ruhenden Erlösers. Dieselbe wurde zur Erinnerung an jenen Unglückstag erbaut, an welchem im sechszehnten Jahrhundert die Seelsorgskirche dieser Gemeinde „eingemuhrt" worden ist. Das vom Volke hochverehrte Bild in dieser Kapelle war ehemals in der Burgkapelle und es wird davon erzählt. Als im Jahre 1539 jene fürchterliche Katastrophe über das Dorf Lichtenberg hereinbrach und der furchtbar angeschwollene Wildbach alles zu verheeren drohte, warfen sich die jungen Schloßfräulein vor diesem Bilde auf die Kniee und flehten inständig für die Gemeinde um Hülfe und Rettung. Und siehe! plötzlich legten sich die Bäume, welche der Bach stehend aus der westlichen Thalschlucht herauswälzte, wie auf Geheiß nieder und bildeten von der Pfarrkirche an bis zum Dorfe herab einen Damm, wodurch dem weiteren Vordringen des Baches Halt geboten wurde. (Beschreibung der Diöcese Brixen 4, 787.)

874. Das Marienbild zu Kaltenbrunn.

Schon lange vor Erbauung der alten Kapelle stand an diesem Orte ein Marienbild auf einem Stein, auf welchem später der

Altar in der Kapelle errichtet wurde. Einst kam ein fremder Pilger, der beim „alten Terling" im Kaunserthale seine Einkehr nahm und acht Tage dort blieb. Derselbe gieng jeden Tag zu diesem hochverehrten Muttergottesbilde, um zu beten. Dies tadelte der Wirth und sagte, er solle lieber nach Kauns hinausgehen, um dort in der Kirche zu beten. Darauf antwortete der Fremde: „Dieser Ort ist ein heiliger Ort, von dieser Stätte geht eine Leiter hinauf in den Himmel und an diesem Orte werden in Zukunft viele hl. Messen gelesen, viele Kirchfahrten daher gemacht werden und viele Wunderzeichen hier geschehen.

Einige Zeit darauf kam ein frommer und gelehrter Mann, Namens Bruder Johannes Markarius, nach Kaltenbrunn, hielt sich hier längere Zeit auf und betete sehr oft vor dem Muttergottesbilde. Endlich baute er über dasselbe eine Kapelle und eine Einsiedelei aus Holz. Der fromme Bruder sagte auch, daß einer kommen werde, welcher viel Gutes hieher stiften werde. Es werde alda ein schönes Gotteshaus der göttlichen Mutter zu Ehren erbaut werden. Später kam ein vornehmer Edelmann, genannt der Schenkenberger, und ließ anstatt der hölzernen Kapelle ein Kirchlein aus Mauerwerk errichten. Er blieb zu Kaltenbrunn, starb da nach einem langen, strengen Büßerleben als Einsiedler und wurde zu Kauns begraben. Von ihm wird erzählt, er habe zu Mailand bei einem Turnier einen Edelmann umgebracht und außerdem viele andere Unthaten begangen. Später empfand er große Reue über sein sündhaftes Leben, vertraute auf die Fürbitte der Gottesmutter und bat sie inbrünstig, ihm einen Ort anzuweisen, wo er seine schweren Sünden abbüßen und sein Leben in Gottes Gnade beschließen könnte. Da hatte er bald nachts eine Erscheinung und es ward ihm gesagt, er solle in das Inuthal fahren und nach einem Orte, der Kaltenbrunn heißt, fragen. Hätte er diesen Ort gefunden, solle er dort für seine Sünde Buße thun.

Ohne Verzug machte sich der Edelmann auf den Weg, kam nach Prutz, nahm in des alten Hubers Haus seine Einkehr, und als er auf seine Fragen gehört, daß Kaltenbrunn nicht weit entfernt sei, verkaufte er alle seine Pferde, entließ seine Diener bis auf einen, Namens Urban, und zog dann nach Kaltenbrunn, wo er

um das Jahr 1300 sein Leben fromm und gottselig beschloß. Seine Ankunft in Kaltenbrunn soll im Jahre 1272 stattgefunden haben. (Beschreibung der Diöcese Brixen 4, 383.)

875. Entstehung der Liebfrauenkirche in Landeck.

Einem frommen Ehepaare auf Trams wohnhaft, widerfuhr eines Tages, angeblich im Jahre 1265, das Unglück, daß es bei der Rückkehr von der Arbeit seine beiden Kinder nicht mehr zu Hause antraf und trotz alles Suchens nicht finden konnte. In dieser Noth nahmen die Eltern vertrauensvoll ihre Zuflucht zu einem Bildnisse der göttlichen Mutter, welches an einem Fichtenbaume am Wege zum Schlosse Landeck sich befand, und flehten dort mit innigster Andacht um Hilfe, und siehe, plötzlich kamen zwei wilde Thiere, ein Bär und ein Wolf, aus dem Walde, der zu jener Zeit diesen ganzen Bergesabhang bedeckte, hervor, die zwei so ängstlich gesuchten Kinder in ihren Rachen tragend, und legten sie unverletzt zu den Füßen ihrer Eltern nieder. Zur beständigen Erinnerung an diese wunderbare Begebenheit und zum Lob und Preis der seligsten Jungfrau, die hier so auffallend geholfen, ist bald hernach an der nämlichen Stelle eine Kirche erbaut worden, die dann später, — „ohne Zweifel durch christliche Potentaten und andere hochansehnliche Personen" — in das jetzige große und schöne Gotteshaus umgebaut wurde. (Beschreibung der Diöcese Brixen 4, 22. Eine Aufzeichnung der Sage aus dem letzten Decennium des 17. Jahrhunderts ebendort S. 19—22.)

876. Unsere liebe Frau in Schnals.

Zwei fromme Pilger kamen einst in das Thal; einsam auf dem Hügel betend, bemerkten sie unweit von sich in der dunkeln Waldung eine ungewöhnliche Helle. Wie von einer unsichtbaren Macht angezogen, näherten sie sich der Stelle und fanden ein aus Holz zierlich geschnitztes Bild, das Maria mit dem Jesuskinde auf einem Baumstocke sitzend vorstellte. Voll Freude eilten sie in die nächsten Bauernhöfe und verkündeten den Fund. Alsogleich lief Jung und Alt zum leuchtenden Bilde hinauf. Man trug es dann in die nächste Hütte herab, aber bald war es an die alte Stelle ver-

schwunden. Als sich dies öfters wiederholte, beschloß man, dem Gnadenbilde eine Kirche in der Tiefe des Thales zu bauen, doch vergebens. — Der Bau wollte nicht vorwärts gehen, Maurer fielen vom Gerüste, Zimmerleute beschädigten sich und Vögel trugen die vom Blute der Verunglückten gerötheten Späne auf den nahen Hügel. Da folgte man endlich diesen Winken des Himmels und baute die Kirche an der Stelle, wo sie jetzt steht. Zur Erinnerung an die Auffindung des Bildes durch Pilgrime tragen dasselbe bei Prozessionen Knaben in Pilgertracht. (Schnals.)

877. Die Muttergottes zu Trens.

Dieses Gnadenbild fand ein Bauer vor undenklichen Zeiten in einer Lahne. Er trug es nach Hause und wollte es dort in Ehren halten. Am folgenden Morgen war aber das Bild verschwunden, und man fand es wieder an der Lahne. Als das Bild dreimal auf so wunderbare Weise aus der Wohnung des Bauern sich entfernt hatte, nahm es der Pfarrer von Stilfes und verwahrte es in einer Kammer. Auch dieses Mal wurde es an die Lahne versetzt und dort gefunden. Da baute man ihm die Kapelle, in der es seitdem große Wunder wirkt. (Mauls.)

878. Das Muttergottesbild auf der Brettfall.

Ein andächtiger Knappe, der alle Tage seinen Weg über den Brettfallschrofen hinauf zur Erzgrube gieng, befestigte vor vielen Jahren unfern der Stelle, an der jetzt das Kirchlein steht, ein geschnitztes Muttergottesbild an einem Baume, um sich und seine Mitgesellen im Vorübergehen zu erbauen. Allein am folgenden Tage war zu seinem großen Erstaunen das Bildniß nicht mehr an demselben Baume, sondern auf der Höhe des Brettfallberges. Der Knappe setzte es zum zweiten Male an den nämlichen Platz, aber vergebens — jedesmal war das Bild wieder entfernt. Dies wurde nun als Zeichen des Himmels angesehen, daß an der letztern Stelle Maria verehrt werden soll. Bald ward über dem Bilde eine hölzerne Kapelle erbaut. Viele wallfahrteten dahin und legten ihre Opfergaben nieder, aus denen das jetzige Kirchlein erbaut wurde. (Unterinnthal.)

879. Die Wallfahrt Mariastein.

Seit den frühesten Jahrhunderten stand hier ein Schloß, Stein genannt, das im Jahre 1363 die Freiherrn von Freundsberg besaßen. Später kam es an die Freiherrn von Ilsung. Schon in dieser Zeit wurde in der Schloßkapelle ein aus Holz geschnitztes Marienbild, das Jesukind auf dem Schoß haltend, aufbewahrt und in hohen Ehren gehalten. Als hernach Freiherr Friedrich von Ilsung das Schloß mit allem Zugehör am 5. März 1587 an den Freiherrn Karl von Schurf verkaufte, behielt er doch das Marienbild in der Schloßkapelle für sich und nahm es mit nach Augsburg, wo er seine neue Wohnung aufschlug. Allein das Muttergottesbild war plötzlich, ohne daß man wußte, wie es geschehen war, wieder in der Schloßkapelle zu Stein an seiner alten Stelle. Dieses wurde dem Ilsung in Augsburg angezeigt, der das Bild wieder nach Augsburg zurückbringen ließ. Doch es war ohne Erfolg. Denn gleich in der Nacht kam es wiederum unsichtbarer und wunderbarer Weise aus dem Hause Ilsung weg und befand sich in Stein. Nun wurde das wunderbare Marienbild in Stein gelassen und der Ort selbst erhielt davon den Namen „Mariastein." Das wunderbare Ereigniß mit dem Bilde veranlaßte aber bald zahlreiche Wallfahrten aus Nah und Fern zu diesem Gnadenbilde in Mariastein. Schon im Jahre 1606 wurde alsdann am Schloßkirchlein eine eigene Kaplanei errichtet, und die frommen Wallfahrten vermehrten sich von nun an so sehr, daß in frühern Jahren deßwegen regelmäßig fünf Priester an diesem Kirchlein angestellt werden mußten. (Fliegendes Blatt.)

880. Unser Herr im Elend.

Um das Jahr 1210 lebte auf dem Schlosse Aufenstein am Eingange in das Navisthal Ritter Heinrich. Er war wohlthätig, tapfer und frommen Sinnes. Seine innige Andacht und seine heiße Liebe zum Erlöser führte ihn in das gelobte Land. Er besuchte Bethlehem, den Ölberg, den Berg Golgatha und die Kirche zum heiligen Grab. Hier sah er ein uraltes, hölzernes Bild des Heilandes, den frommen Pilgerscharen, die sich dort einfanden,

unter der Benennung Unser Herr im Elend ehrwürdig. Gerührt von diesem Bildnisse ließ sich der Ritter von Aufenstein eine getreue Copie desselben verfertigen und noch im Jahre 1210 brachte er sie auf sein Schloß. Bald wurde die ehrwürdige Statue in der Pfarrkirche von Matrei aufgestellt, und viel Volk fand sich dort andächtig ein. Zu jener Zeit saß auf der Veste Raspenbühel ein Ritter von wilden Sitten. Seinen Namen verschweigt die Geschichte. Als ein Feind alles Religiösen haßte er ganz besonders die Andacht zum Erlöser vor jenem Bildnisse. Sein Haß gieng so weit, daß er den Meßner (Küster) durch Kunstgriffe und Bedrohungen dahin brachte, das Bild zur Nachtzeit in den nahen Sillfluß zu werfen. Allein welch' ein Wunder! am Morgen stand es wieder auf seinem vorigen Platze. Dieser Entfernungsversuch wurde umsonst wiederholt, das dritte Mal in Gegenwart des Ritters selbst, der sogar die Kirchenschlüssel über Nacht bei sich verwahrt hatte. Den rauhen Mann erschreckte zwar jene Erscheinung, sie besserte ihn aber nicht. Nun kam des Ritters Gemahlin, eine fromme, edle Frau, in Kindesnöthen. Ihr Zustand wurde bedenklich, und Mutter und Kind schwebten in der größten Gefahr. Dies endlich erschütterte sein wildes Gemüth. Die strafende Hand desjenigen, gegen den er so arg gefrevelt, sah er über sich ausgestreckt. Von Reue durchdrungen eilte er in die Kirche, bekannte auf den Knieen vor dem Bilde des Erlösers unter heißen Thränen der Buße seine Missethat und flehte um Gnade und Erbarmen. Nachdem der Ritter aus Herzensgrund lange so gebetet hatte, fühlte er sich getröstet und gestärkt und fand bei seiner Rückkehr in das Schloß einen gesunden Knaben und seine Hausfrau im erwünschten Stande. Als dieses Ereigniß kundbar wurde, vermehrte sich die Andacht zum leidenden Erlöser in der weiten Umgegend, und die Kirche von Matrei wurde eine vielbesuchte Wallfahrtskirche, beschenkt und ausgezeichnet selbst von Landesfürsten. (Staffler I, S. 955.)

881. St. Martin in Kofel.

Dieses wunder-leuchtende gnaden-bild des heiligen Martini wurde schon von undenklichen Jahren in der ihme zu ehren erbauten Kirchen zu Gösflan der Pfarrey Schlanders verehret. einsmahls

geschache aus schickhung Gottes, das, da mann auf denen Cortscherfeldern wässerte, die Bildnus des hl. Martini (vorgebildet auf einen weißen pferdt sitzendt, den Bettler mit einem glögglein in der handt, ein Creutzl und gans bey sich habendt) mit vorher schwebendten blauen liechteren von der Kirchen zu Göfflan nacher den Sonnenberg ob Latsch in einen Kofel, oder Stein-höllen in lüfften hinauf schwebendt gesehen, und das glögglein leithend gehöret worden, welche steinhöllen ein dorten wohnendter Baur Theiner mit namen aus noth zu einem schaff, und geis-stall vorhero gebrauchet, da dan alsobald die geis erblindet, und sich nichts gemehret, die schaff aber gefruchtet, nach beschechener so wunderbahrlicher übersetzung der H. bildtnus wurde selbe nach ihren vorigen wohnsitz in die Kirchen zu Göfflan zuruck getragen, den andern Tag aber widerumb in vorbenenter Steinhölle mit verwunderung gefunden, worauf Georg Platzer auf Platz ein frommer, und von Alter stock-blinder mann, von solchen wunder-werck hörendt, die heilige bildtnus zu ihm hinunter tragen lassen, solche, in willens bey ihme zubehalten, wohl verwahrendt, allein den andern tag ist mehr gedachte bildtnus widerumb mit höchster verwunderung in voriger hölle gefundten worden, nachgehendts hat er allda die erste Stüfftung gemacht, und ist durch seinem rath nebst merklicher beyhilff der alldasiger nachtbarschafft, und andern guet-thätteren zu ehren des H. Bischoffs Martini an dem orth, wo vorhero der schaff-stall gewesen, ein Gotts-haus erbauet, und Anno 1510 den 1. May geweichet worden, in welchen Gotts-haus der H. Bischoff Martinus in unterschidlichen anligenheiten der Menschen, wie auch in Vieh-suchten von mehr dan 200 Jahren her sich sehr wunder-thätig erzeuget, in welcher die von weit entlegenen orthen, und thälleren Jährlich in großer anzahl zulauffendte andächtige Wahl-fahrter mit grösten verthrauen in allen nöthen, absonderlich in denen gefährlichen Vieh-suchten, ihr hilff suechen, und erlangen, wie solches nit alleinig die vielfeltige Votivtäffelen, sondern auch so wohl schrifftliche, als mündtliche bekanntnussen der andächtigen Wahl-fahrter genugsames bezeugen, et haec praedicta ex annalibus Ecclesiae S. Martini in monte Parochiae Latschensis et traditione immemoriali. (Vinstgau.)

882. Die schmerzhafte Muttergottes in Latsch.

Es war um das Jahr 65 des vorigen Jahrhunderts am ersten Sonntag nach Ostern, als unser Gnadenbild auf wunderbare Weise in unsere Mitte kam. Kaum graute der Morgen des genannten Tages, als von dem Krachen einiger Felsstücke, die am nahen Sonnenberge sich losgerissen, die Dorfbewohner aus dem Schlafe geschreckt wurden. Als der Tag heranbrach, machten sich mehrere auf, um zu sehen, ob niemand auf der Straße, die am Fuße des Berges hinläuft, verunglückt wäre. Kaum waren sie bei der Brücke angelangt, erschreckte sie neues Krachen. Sie sahen zum Berge hin und erblickten ein schimmerndes Bildniß, das herabschwebte und sich in der Nähe der Brücke im Angesichte der Umstehenden niederließ. Abends wurde das Gnadenbild in feierlicher Prozession in die zunächst gelegene Frauenkirche (benannt „auf dem Bühl") übertragen. (Latsch. Pilger S. 303.)

883. Das Gnadenbild in Riffian.

Oft erblickten Leute bei dunkler Nacht ein Lichtlein an einer Stelle im Thalgrunde. Endlich untersuchte man diesen Platz und fand beim Nachgraben im Schutte der Passer ein Marienbild aus Stein und beschloß, demselben eine Kirche im eigentlichen Dorfe zu bauen. Allein der Bau gieng nicht vorwärts; die Arbeiter verwundeten und beschädigten sich, und die bei Tage aufgeführten Mauern stürzten über Nacht ein. Vögel trugen die blutigen Schoten auf den nahen Hügel und legten sie kunstreich zusammen. Da verstand man den Wink der Muttergottes und baute ihr auf der Anhöhe die Kirche, wo sie heutzutage steht. (Etschland.)

884. Unsere liebe Frau in Tschengels.

Im Jahre 1624 wurde zu St. Maria von den Reformirten ein Muttergottesbild in den Rambach geworfen, der aus dem Tauferer Thal in die Etsch mündet. Bald darauf bemerkten Berghirten in der Nähe der Etsch zur Nachtzeit einen wunderbaren Glanz. Als sie das Licht öfters sahen, giengen sie darauf zu und

fanden dort das besagte Marienbild, das in den Etschsümpfen bei Tschengels liegen geblieben war. (Tschengels.)

885. Das Crucifix auf der Töll.

Dieses Bild kam auf der Etsch dahergeschwommen. Die Töller fiengen es auf und stellten es in das Kirchlein. Da beobachteten sie bald, daß es wachsende Haare habe, so daß diese nach und nach in Locken auf die Schultern herabfielen. War darüber große Freude und Andacht. Doch eines mißfiel am Bilde: Christus schien einen viel zu langen Hals zu haben. Da schnitt man, um diesen Fehler ganz zu verbessern, den Kopf ab, machte den Hals kürzer und setzte ihm den Kopf wieder auf. Seitdem hat aber das Wachsen der Haare aufgehört. Jammer und Schade ist's, daß der Hals jetzt so kurz ist; denn der herumgehende Schuster hat gesagt, er habe in der ganzen Welt kein ähnlicheres Konterfei von Christus gesehen, als dieses auf der Töll gewesen, als es noch den langen Hals hatte. (Partschins.)

886. Das Vesperbild zu Bruneck.

Vor undenklichen Zeiten ist dieses hochverehrte Bild auf der Rienz, als sie einmal sehr hoch gieng, dahergeschwommen und in der Gegend der Schießstätte, damals die Au genannt, gefunden worden. (Bruneck.)

887. Die St. Leonhartskirche bei Kundl.

Kaiser Heinrich II., der Heilige, reiste im Jahre 1004 auf seinem Zuge nach Wälschland an dieser Stätte vorüber; er gewahrte auf der sumpfigen Wiese nächst der Straße ein Steinbild des heiligen Leonhart, frei hingestellt auf offenem Felde. Der Inn hatte vor undenklichen Jahren auf seinen Wellen das Bild wunderbar hergetragen, und die Gläubigen der Gegend zogen es an's Land und stellten es auf der nahen Wiese zur Verehrung auf. Da gelobte nun der fromme Regent, dem obdachlosen Heiligen zu Ehren eine Kirche zu bauen, wenn seine Angelegenheiten in Italien einen günstigen Ausgang nehmen würden. Günstig gieng alles von statten. Heinrich wurde zu Pavia zum Kaiser gekrönt; er ward

aus einer gegen ihn angezettelten Verschwörung glücklich gerettet; er kam wohlbehal'en nach Deutschland zurück. Doch seines Versprechens vergaß er im Schwalle der Sorgen und Geschäfte. Nach Verlauf mehrerer Jahre kam er abermal an derselben Stätte ober Kundl vorüber. Sieh', da fieng sein Leibpferd an sich zu bäumen und scheu zu thun, so daß dem Kaiser nicht geringe Gefahr drohte. Dies war ihm eine Mahnung. Er erinnerte sich seines vor Jahren gemachten Gelübdes, bereute eilig seinen Fehler und versprach, nicht länger mit der Erfüllung zu zögern. Und dann erhielt auch St. Leonhart bald seine Kirche auf der Wiese, ehrwürdig, wie sie heute steht. Noch sieht man dort innen im Kirchlein zur linken Seite ein Gedächtnißbild mit einer das Obige bestätigenden Inschrift; sie lautet: „Anno domini 1019 praesens ecclesia St. Leonardi a S. Henrico imperatore extructa et anno 1020 a summo pontifice Benedicto VIII. consecrata est." (Pilger S. 129.)

888. Das Sautner Kreuz.

Vor Zeiten stand dieses Kreuz im Freien. Da betete einmal ein frommes Bäuerlein davor ein andächtiges Vaterunser, und sieh! das Bild neigte das Haupt und gab damit zu verstehen, daß es dem Herrn lieb wäre, wenn ihm alldort eine Kapelle erbaut würde. Drei Bauern von Sautens traten nun zusammen und führten die Kapelle im Jahre 1801 auf. Wundersam war es, daß, so lange der Bau währte, Wasser genug an der Stelle zu haben war, da doch weder früher noch später in der Nähe die Spur einer Quelle sich zeigte. (Pilger S. 52.)

889. Das Crucifix im Dom.

Als das Concilium zu Trient am 4. Dezember 1563 geendet war und das Schlußtedeum gehalten wurde, neigte das große Crucifix, das in der Domkapelle hängt, sein Haupt, als ob es hätte alle Beschlüsse billigen wollen. (Etschland.)

890. Maria vom Moose.

In der Pfarrkirche zu Bozen wird in der Kapelle hinter dem Hochaltare ein Gnadenbild hoch verehrt, das die das Christkind

säugende Muttergottes darstellt. Diese steinerne Statue, die etwa zwei Schuh hoch ist, wurde von einem Fuhrmann auf wunderbare Weise gefunden. Als er auf der Landstraße dahinfuhr, hörte er eine Stimme aus dem nahen Moose ihn rufen, er solle sie aufheben. Der Fuhrmann blickte um, sah aber niemand. Als aber die geheimnißvolle Stimme noch zweimal dasselbe verlangte, gieng er zum Moose hin, sah nach und fand an der Stelle, von wo der Ruf gekommen war, das Muttergottesbild. Es wurde nun in ein Bildstöckel gebracht und später in eine kleine Kapelle und im Jahre 1745 an die jetzige Stelle übertragen. (Bozen.)

891. Eine Marienſage.

Ihr kennt doch die kleine Kapelle hart an der Landstraße im Weiler Duft unterhalb des sogenannten Erbstollens von Schwaz? Zu Ehren unserer lieben Frau ward sie erbaut und darin ein liebliches Muttergottesbild der Verehrung des frommgläubigen Volkes ausgesetzt. Bei trockener Witterung drang nun der auf der Straße durch den lebhaften Verkehr aufgeregte Staub durch Thüre und Fenster und belegte Altar und Betschemel; bei Thau- und Regenwetter aber schleppten die Fußgänger, welche die Kapelle betraten, an ihren Sohlen den Gassenkoth hinein, so daß der Fußboden von der Fahrstraße bald kaum mehr zu unterscheiden war. Diese Vernachlässigung ihrer Wohnung muß der seligsten Jungfrau gar sehr mißfallen haben, denn eines Sonnabends sah man die jungfräuliche Himmelskönigin gleich einer Magd ihre Wohnung gar emsig scheuern und fegen, und die einfache Kapelle war so reinlich und lieblich wie noch nie. Seit Jahren ist nun das Bild der göttlichen Mutter in die freundliche und reinliche Schloßkapelle zu Thurnegkh bei Rothholz übertragen; doch bleibt die Kapelle zu Duft dem frommen Christenvolke heilig, weil die glorreiche Himmelskönigin selbst sie einst gescheuert und gefegt hat. (Bei Schwaz. P. H. Högl.)

892. Die Muttergottes am Rain.

So wird das Gnadenbild genannt, welches in der Pfarrkirche zu Schlanders verehrt wird und Maria knieend mit gefalteten

Händen vorstellt. Im Alterthum war es in der Todtengruft, einer unterirdischen Kapelle, aufgestellt. Als zur Zeit der großen Pest der Meßner einmal morgens die Pfarrkirche öffnete und dann Ave-Maria läuten gieng, sah er besagtes Gnadenbild an den Stufen des Hochaltars knieend beten. Wie er vom Thurme zurückkam, war das Bild wieder verschwunden und stand an seinem Platz in der Todtengruft. Seit diesem Morgen war die Macht der Pest durch die Fürbitte der Gottesmutter gebrochen. Zum Danke übertrug man das Gnadenbild feierlich in die Pfarrkirche, wo es annoch steht. (Schlanders.)

893. Das Putzbild.

Bekanntlich befindet sich auf der Anhöhe, eine gute Stunde vom Dorfe Sarnthein, auf dem Wege nach Mölten der Berghof „Putzen," bei dem eine erst in den zwanziger Jahren erbaute Kapelle mit einem Crucifixe steht. Dies Bild hieng vor Zeiten an einem Baum. Da kam einmal ein Weibele, das auf den Bettel um Schmalz ausgegangen war, aber leider nichts oder sehr wenig bekommen hatte, zu diesem Baum, setzte sich nieder und ihr leeres Geschirr neben sich und schlief vor Kümmerniß ein. Wie sie erwachte, fand sie dasselbe voll Schmalz. Da dankte sie daher dem lieben Herrn freudig und innig und breitete überall das geschehene Wunder aus. Es wurde bald eine kleine Wegkapelle erbaut und das Crucifix hineingestellt; da aber der Zulauf zum Gnadenbilde fortwährend zunahm, baute man das gegenwärtige Kirchlein. (Flaas.)

894. Maria am Rain.

Albert II., Graf von Görz, der 1304 auf der Burg zu Lienz verblich, hinterließ eine Tochter Namens Emerentiana. Ihre Brüder beabsichtigten, sie in ein fernes Kloster nach Italien zu schicken. Als ihren Begleiter hatten sie Herrn Balthasar von Welsberg erkiesen, einen Ritter allgemein als fromm und bieder im Lande geachtet. Die Reise ward angetreten. Emerentiana sah Italiens lachende Gefilde, sah die prachtvollen Städte und all' die bunten Spiele des italienischen Lebens; allein sie freute sich nicht der

lachenden Gefilde, nicht der prachtvollen Städte und der bunten Spiele; düst're Wolken umzogen ihr Antlitz denn es war ihr schwer um das Herz. Ritter Balthasar gewahrte den stillen Gram, und zartes Mitleid zog ihn hin zu ihr; denn die ihm anvertraute war schön und gut. Sie verhehlte ihm nicht, wie schwarz und schaurig die Klostermauern ihr vor Augen stehen, wie sie verwelkt schon und entblättert ihre Rosen sehe. Dem edlen Ritter giengen diese Worte nahe. Bald hatten beide sich verstanden, und ihr Bündniß war geschlossen und gesegnet von des Priesters Hand. In's Heimatland zurückgekehrt über Ampezzo, durch das Höhlenthal, suchten die Neuvermählten einstweilen Unterkunft im Dorfe Toblach, wo ein niedriges Bauernhaus sie aufnahm. Die Görzer, ergrimmt ob diesem Spuck, den der Ritter von Welsberg ihnen gespielt, forderten Albrechts Tochter zurück und rüsteten sich zur furchtbaren Fehde gegen Welsberg. Doch vermittelnd trat der Probst von Innichen dazwischen; seine Bemühungen erreichten ihr Ziel, und mit der feindlichen Rüstung wechselte eine feierliche Hochzeit und ein glänzendes Mahl auf dem Schlosse Welsberg, dem auch Emicho, der Bischof von Freising, der als Obervorsteher des Stiftes Innichen eben gegenwärtig war, das doppelte Fest der Liebe und des Friedens verherrlichend, beiwohnte. Als Balthasar von Welsberg im Bauernhause von Toblach die glückliche Wendung seines kritischen Looses vernommen, sprach er im freudigen Ausrufe zu seiner Geliebten: „Engel, es ist die Gefahr vorbei"; und die junge Gemahlin gelobte aus frommer Dankbarkeit, zur Ehre der Gottesmutter eine Kirche zu bauen. So entstand die Kirche „Maria am Rain," an deren Schiffgewölbe das Görzische und Welsbergische Wappen in Stukkaturarbeit noch im Jahre 1832 zu sehen waren, bis eine damals vorgenommene Erneuerung unglücklicherweise diese interessanten Erinnerungszeichen vertilgte. So entstand der Edelsitz Englös in Toblach; denn jenes Bauernhaus, wo Balthasar von Welsberg seine Gemahlin mit dem Ausrufe „Engel" angesprochen, ward unter diesem Namen zu einem Edelsitz erhoben und von der Görzischen Herrschaft mit Adelsfreiheiten ausgezeichnet. Die Besitzer desselben durften ihrem Wappenschilde einen Engel beifügen. Die Freiherrn von Winkelhofen führen deßhalb noch das Prädikat

von Englös und einen Engel auf dem Helme ihres Wappens. (Staffler II, S. 320.)

895. Maria Schnee.

Ein Haufe Barbaren (das Volk nennt sie die Longobarden; andere meinen ein späteres Raubgesindel) war mit Lanzen bewaffnet in dieses friedliche Thal gedrungen, um da zu rauben und zu morden und alle Gräuel eines Verwüstungskrieges zu verbreiten. In große Noth gerieth das Volk von Ampezzo, denn jeder Widerstand schien vergebens gegen die übermächtigen, furchtbaren Gegner. Da nahm man die Zuflucht zur Gottesmutter — und sieh, — nicht vergebens. Ein dichter Nebel senkte sich über die fremde Horde. Die im Kampfe bereits ermatteten Ampezzaner wichen zurück und überließen ihre Feinde sich selbst. Diese kämpften fort in der Nacht des Nebels gegen einander mit solcher Erbitterung und so lange, bis sie sich selbst wechselweise gänzlich aufgerieben hatten. — Als dann für diese augenscheinliche Hilfe Gottes die Erbauung einer Kirche gelobt worden, so sah man am folgenden Morgen durch einen in der Nacht gefallenen Schnee (obschon im Monat August) den Platz und die Dimension bezeichnet, wo und wie groß die verlobte Kirche gebaut werden soll. Der Bau ward dort ausgeführt, und die Kirche „alla Madonna della difesa" genannt. (Ampezzo. Staffler II, S. 533.)

896. Das Gnadenbild am Büchele.

Ein frommer Bettler, Namens Michael, hatte vor etwa zweihundert Jahren eine Erscheinung, die ihm andeutete, er solle auf dem Berge nach einem Muttergottesbilde suchen. Er folgte der Offenbarung und suchte lange auf beiden Bergen des Thales vergebens, bis er endlich einen Engel sah, der auf die Statue hinwies, welche auf einem Holzstocke sich befand. Ganz in der Nähe wurde dann eine Kapelle erbaut und das Bild wurde auf dem Hochaltare aufgestellt und zwar auf dem nämlichen Baumstocke sitzend, auf dem es gefunden worden war. (Pitzthal.)

897. Das Muttergottesbild in Lavant.

Dies Bild wurde in einem Gebüsche von Hirten entdeckt, welche Vieh hüteten. Die Lämmer und Schafe, welche zuerst in die Nähe des Gnadenbildes kamen, ließen sich auf ihre Vorderfüße nieder, als ob sie beten wollten. Das machte die Hirten aufmerksam, sie giengen zur Stelle und fanden im Gestäude das wunderthätige Bild. Der die Kirche einweihende Bischof soll an jeder Ecke derselben einen Hut voll Sand ausgeschüttet haben, mit der Erklärung: „So viel Sandkörner, so viel Jahre Ablaß.“ In der Pfarrkirche zeigt man ein Horn, womit man einst statt der Glocken das Volk zum Gottesdienste zusammen gerufen haben soll. (Pilger S. 234.)

898. Die Gruftkapelle zu Ehrenburg.

An der Stelle dieser Kapelle war in ältesten Zeiten eine Heidengruft, die nach der Einführung des Christenthums von den Gläubigen zu ihrem Gottesdienste benützt wurde. Später gerieth sie in Vergessenheit und wurde erst lange hernach durch Lichter, die sich dort sehen ließen, entdeckt und wieder zu Ehren gebracht. (Kiens.)

899. Maria Loretto.

1.

Ein frommer Mann, Namens Valerius Delfauro, hatte in der Nähe seines Hauses einen Bildstock. Vor demselben sah er zu verschiedenen Zeiten blaue Flämmchen auflodern. Seltsam war ihm die Erscheinung; er ahnte darin die Vordeutung eines nahen Unglückes. Deßhalb setzte er in dem Bildstocke ein lauretanisches Madonnenbild, das er zu Venedig hatte malen lassen, zur Verehrung aus. Am 25. April 1626 brach das Unglück wirklich herein. Der ober Renaz sich erhebende Berg Rudimont spaltete sich und stürzte seine Felsenmassen verwüstend in die Thalfläche herab, die in Folge dessen noch heutzutage einen traurigen Anblick gewährt. Doch das Marienbild im Stöckchen blieb wunderbar verschont. Von selber Zeit an wallten die Leute häufiger zum Renazer Bild-

stöcklein, und im Jahre 1667 wurde das heutige Kirchlein erbaut. (Pilger S. 251.)

2.

Auf dem Riedler Hügel ist die Muttergottes öfters in einem himmelblauen Gewande gesehen worden. Deßhalb bauten fromme Leute an dieser Stelle das Lorettokirchlein. (Lorenzen.)

900. Das Gnadenbild in Neumarkt.

Als Friedrich, Pfalzgraf am Rhein, sich von den Rebellen und Ketzern zu einem König in Böhmen hatte aufwerfen lassen, haben die gottlosen Bilderstürmer allen erdenklichen Muthwillen ausgeübt, unter andern auch dieses andächtige Muttergottesbildniß in das Feuer geworfen und es 24 Stunden darin liegen lassen, um dasselbe, weil es aus Holz geschnitzt war, zu Staub und Asche zu verbrennen, allwo es doch unversehrt und ohne die mindeste Brandmakel geblieben ist. Kapuziner, die als Feldkapläne bald darauf nach Prag kamen, suchten um dies Bildniß nach und erhielten es unter der Bedingung, daß diese heilige Statue in jenes Kloster solle hinterbracht werden, welches in der Provinz zuerst erbaut würde. Weil damals das Kloster zu Neumarkt gebaut wurde, kam dieses wunderthätige Bildniß dahin. (Neumarkt. Pilger S. 239.)

901. Unsere liebe Frau in Galtür.

Als im Jahre 1621 die Engadeiner in's Patznaun eingefallen waren, wurde die Pfarrkirche nebst 34 Häusern ein Raub der Flammen. Mitten im Feuer blieb aber das Muttergottesbild ganz unversehrt. (Patznaun.)

902. Maria unter den vier Säulen.

So heißt das Muttergottesbild, welches auf dem Hochaltare der Pfarrkirche zu Wilten verehrt wird. Den Ursprung desselben rückt die fromme Sage bis in die Zeiten des römischen Kaisers Mark Aurel hinauf. Damals hatte die sogenannte donnernde Legion (Legio X fulminatrix) in Wilten ihr Standquartier. Als sie um's Jahr 137 nach Christi Geburt weiter zog, vergruben die christlichen

Soldaten besagtes Bild in der Au bei Wilten unter vier Bäumen. Später wurde es von einem frommen Bauer, Namens Lorenz, wieder gefunden und alsbald hoch verehrt. (Innthal.)

903. Ein Dieb festgehalten.

Ein vorbeireisender Fremder bemerkte den Schmuck, womit die schmerzhafte Mutter zu St. Pauls geziert war, und da er sich allein in der Kirche sah, nahm er ihn weg und gieng davon. Kaum hatte er aber eine Strecke Weges von einer halben Viertelstunde zurückgelegt, als er auf der Straße zwischen St. Pauls und Unterrain in der sogenannten Tschiggat nicht mehr weiter kam und so lange wie angemauert stehen mußte, bis ein Fuhrmann, der mit seinem Wagen daher gefahren kam, ihn aus dem Wege schaffen wollte. Als ihm aber der Mensch sagte, daß er nicht weiter komme, und auf die Frage: „Warum nicht?" zur Antwort gab, weil er die Mutter Gottes zu St. Pauls ihres Schmuckes beraubt habe, so rieth ihm der Fuhrmann, er solle den Rückweg versuchen. Der Dieb folgte dem Rath, kam ohne Widerstand weiter und trug das Geraubte an die geheiligte Stelle zurück. Zum Wahrzeichen dieses Vorfalles hat man an dem Ort, wo der Dieb nicht mehr weiter kam, eine Kapelle erbaut, die noch steht. (Pilger S. 313.)

904. Anton von Padua in der Hofkirche.

Dieses hochverehrte Bildniß befand sich früher im Dorfe Zirl. Als im Jahre 1661 eine furchtbare Feuersbrunst das Dorf verheerte, blieb besagtes Antonibild mitten in den Flammen ganz unversehrt. Fünf Jahre später wurde es feierlich nach Innsbruck übertragen. (Innsbruck.)

905. St. Theobald.

Der heilige Theobald lebte im Walde, wo das berühmte Bad Frot liegt, als Einsiedler. Da bekam er den Aussatz und kein Mittel wollte gegen diese schreckliche Krankheit helfen. Da fiel ihm, als er lange gebetet hatte, ein, er solle sich in der nahen Quelle baden. Er that es, und war alsbald rein und gesund. Als das Wunder bekannt wurde, kamen viele Kranke dahin und fanden

Heilung. Später ward ein Bad errichtet und das Kirchlein dem heiligen Theobald geweiht. (Gufidaun.)

906. St. Kummernuß.

Es war eines heidnischen Königs Tochter. Die war außermaßen schön und weis. Darum warb ein heidnischer König, der hätte sie gerne zur Ehe gehabt. Das war ihr leid, denn sie hatte Gott zu ihrem Gemahl auserwählt. Dies machte ihrem Vater Zorn und er nahm sie gefangen. Da rief sie Gott an in ihrer Gefängniß und begehret von ihm, daß er sie also verwandle, daß sie keinem Mann gefalle. Da verwandelte Gott die Jungfrau und machte sie mit Haar und Bart einem Manne gleich. Da das ihr Vater sah, fragte er, warum sie also sei. Antwortete sie, ihr Gemahl hab' sie also gemacht. Sprach er: „So mußt du sterben wie dein Gott!" Da starb sie willig. Darum wer die Jungfrau anruft in seinen Nöthen, dem kommt sie wahrlich zu Hilf. Sie heißt Kummernuß und liegt in Holland in einer Kirche Steinberg. Wer die Jungfrau ehren will, der läßt ihr Bildniß in eine Kirche malen. Man findet ein anderes Zeichen, daß sie an einem armen Geigerlein gewirkt hat. Da er zu ihrer Bildniß gekommen, las er ihr Leben und geigte mit Andacht, bis das Bild den Schuh fallen ließ. Er trug ihn zum Goldschmied. Der Goldschmied sagte, er hab' ihn gestohlen. Das Geigerlein sagte: „Nein." Man glaubte es ihm nicht und wollte ihn hängen. Da begehrte das Geigerlein zu dem Bild und geigte, bis daß es den andern Schuh auch fallen ließ. Da ließ man den Spielmann ledig. (Sehr verbreitet.)

907. Sage vom Jaufenthal.

Das heutige Jaufenthal war einst viel schöner als jetzt und so sanft ansteigend, daß ein Weinfaß, das man im hintersten Grunde des Thales in Bewegung gesetzt hätte, bis an das äußerste Ende des Thales gerollt wäre, ohne zu zerbrechen. Da kam aber einmal ein gräuliches Wetter und das ganze Thal wurde unter Wasser gesetzt. Nur die Kirche, die auf einer Anhöhe stand, war lange Zeit von der Ueberschwemmung unberührt. Viele Leute hatten sich dahin geflüchtet und läuteten Wetter. Als aber das Wasser auch bis zur

Kirche stieg, liefen die Leute davon und retteten sich auf die nahen Berge. Nur der alte Meßner blieb zurück und läutete noch. Bald sah sich aber auch dieser in größter Gefahr und mußte sich flüchten. Traurig schied er von der Kirche und sprach: „Meine liebe heilige Ursula! ich kann dir nicht mehr helfen, jetzt mußt du dir selbst läuten.“ Und horch, die Glocken läuteten fort, voller und heller als je, ohne daß ein Mensch sie zog. Auf ihren Wunderklang ließ der Regen nach, die Wolken verzogen sich, das Wasser sank und die Thalbewohner stiegen wieder von den Bergen herab. Aber das Thal war nicht mehr so schön wie früher, denn viele Felsen waren seither nackt, und im Thale blieben Sand und Stein liegen. (Jansenthal.)

908. Die Engelswand.

Ein Graf von Hirschberg, der in grauer Vorzeit nahe bei Umhausen seine Burg hatte, kam eines Abends mit seiner Gemahlin lustwandelnd in die Gegend dieser Felsenwand. Da geschah es, daß ihr Kind, ein wunderholder Knabe, von bunten Blumen verlockt, sich von ihnen entfernte, ohne daß sie es, in Gesprächen vertieft, gewahrten. Plötzlich schoß mit der Schnelle des Pfeils ein Hochgeier hernieder, ergriff den Knaben und flog mit ihm zum Felsennester hinauf. Die erschreckten Eltern starrten jammernd dem Kinde nach und bestürmten den Himmel mit Gebeten und Gelübden. Da erschien ein Engel eben im Augenblicke, als der Adler sich auf den Felsen niederließ, nahm ihm das Kind und legte es vor den Eltern in das weiche Gras. Der steile Felsen hieß aber von jener Zeit an die Engelswand. (Ötzthal. Staffler I. S. 359.)

909. Das hochgeweihte Glöcklein.

Ein Bauer in Siebeneich hat eine kleine Glocke, die so hochgeweiht ist, daß ihr Klang das ärgste Wetter vertreibt, wenn sie zu rechter Zeit geläutet wird. Diese Glocke kam auf folgende Weise zum Hofe. Vor vielen Jahren bat ein alter Pilgrim, der vor Schwäche umzufallen drohte, um Nachtherberge. Mitleidig gewährte man ihm dieselbe und gab ihm eine Suppe. Bald verschlimmerte sich aber sein Zustand und es nahte seine letzte Stunde. Da

ſchenkte er die hochgeweihte Glocke, die er nach eigener Ausſage fünfzehn Jahre mit ſich herumgetragen hatte, den Bauersleuten zum Danke für die freundliche Aufnahme. (Terlan. A. Oberkofler.)

910. Die große Glocke in Rodeneck.

Rodeneck gegenüber liegt das Dorf Natz. Beide Dörfer trennt eine Schlucht, durch die der Rienzbach durchſchäumt. Eine Brücke geht über dieſe und verbindet beide Gemeinden, welche einmal den Austauſch ihrer größten Glocken beantragten. Sie nahmen deßhalb dieſelben von den Thürmen und führten ſie ihren neuen Beſtimmungsorten zu. Als die Rodenecker mit ihrer Glocke zur obgenannten Brücke kamen, brachten ſie die Glocke nicht mehr weiter. Man ſpannte zehn, ja zwölf Pferde vor den Wagen, allein es war vergebens. Indeſſen wurde es Nacht, da kehrten die Leute nach Hauſe und ließen die Glocke ſtehen, wo ſie ſtand. Als ſie am folgenden Morgen wieder zur Stelle kehrten, um die Glocke nach Natz zu liefern, war die Brücke verſchwunden, und ihnen blieb keine andere Wahl, als die Glocke durch den engen und ſteilen Weg nach Rodeneck zurückzuführen. Als die Leute verdutzt noch vor der Glocke ſtunden, fieng ſie an zu ſprechen:

„Moidl hoaß i,
Olle Wetter woaß i,
Olle Wetter vertreib i,
Auf'm Rodenecker Berg bleib' i."

Man brachte ſie nach Rodeneck und dort hängt ſich noch hochgeehrt vom Volke. Sie vertreibt Wetter und hemmt Feuersbrünſte wie keine zweite nah und fern. (Bei Rodeneck.)

911. Die Glocke in Velturns.

Die Layener und Velturner wollten ihre großen Glocken umtauſchen. Als man die „Velturnerin" fortbringen wollte, rief ſie:

„Maria heiß ich,
Alle Wetter weiß ich,
Alle Wetter vertreib ich,
Und in Velturns da bleib' ich."

Da ließ man ſie ruhig hangen bis auf den heutigen Tag. (Bei Klauſen. Prof. J. P. Siller.)

912. Die große Glocke zu Lana.

Diese Glocke hatte einst einen so hellen und schönen Ton, daß man sie bis Innsbruck hörte. Ein König wollte sie deßhalb kaufen und mit Gold aufwägen. Die Bauern wollten aber von dem Handel nichts wissen, weil die Glocke gegen das böse Wetter gar gut war. Dies ärgerte den stolzen König so sehr, daß er einen Eisennagel in die Glocke schlagen ließ, den man noch sieht. Seitdem hat sie einen dumpfen Ton. (Bozen.)

913. Der Pfalterer Stier.

Die große Glocke in St. Valentin in Seis wurde auf Veranlassung eines Stiers ausgegraben. Der Stier wollte nicht von der Stelle, brüllte und versuchte mit den Hörnern den Boden aufzuwühlen, so daß Leute dachten, was muß hier verschüttet sein? Man grub nach und fand die Glocke, die von der versunkenen Stadt herrührte. Im Jahre 1811 fuhr der Blitz in den Thurm und zerschmolz die Glocke, aus dem Metall goß man die jetzige, die der „Pfalterer Stier" genannt wird. Ihr wird eine besondere Kraft gegen Unwetter und Hexen zugeschrieben, und wenn mit ihr wettergeläutet wird, sagt man: „der Pfalterer Stier grollt." (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

914. Das Pfilgerer Katzl.

Die kleine Glocke in St. Vigil wurde von einer Katze aufgespürt. Sie scharrte am Boden so lange, bis man nachgrub und das Glöcklein fand, das noch heutzutage im Thurme der genannten Kirche hängt und besondere Kraft gegen die wilden Wetter besitzt. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

915. Die Wetterglocke zu Rothwand.

Zu Schritzenholz auf der Rittener Alm stand ein Hof mit vielen Äckern und Wiesen. Aber eine Kirche war nicht in der Nähe und die Wetter hausten dort oben furchtbar. Deßhalb stiftete der Schritzenholzer Bauer zu Rothwand eine Glocke († um 1570), die man bis zu seinem Besitze hinauf hörte, und verlobte, sie für

keinen Todten läuten zu lassen. Dies gab ihr eine größere Macht über die Gewitter, und sobald mit ihr wettergeläutet wurde, flohen Blitz und Schauer. Seitdem hat es in der Rothwand niemals gehagelt, aber man hat auch nie die Glocke einem Todten, sei er Kaiser oder Papst gewesen, geläutet. Da starb Papst Pius der neunte und die Geistlichen wollten, daß für ihn auch diese Glocke gezogen werde. Die Alten sagten: „Wegen der Glocken ist noch jeder Papst gestorben" und wollten nicht läuten lassen; die Priester gaben aber nicht nach und endlich schellte man auch mit dieser Glocke. Seitdem hat es fast jedes Jahr ein wenig geschauert. (Lengstein.)

916. Die Marlinger Glocke.

Im Dorfe Marlingen war die große Glocke so berühmt, daß sie sich mit der St. Paulser Glocke wohl messen konnte. Sie führte, wie gesagt wird, die Aufschrift:

„Anna Maria heiß ich,
Alle Wetter verstoß ich,
Alle Wetter vertreib ich,
In Marling da bleib' ich,"

und durfte nur für den Herrgott, nicht für Verstorbene geläutet werden. Als ein Papst verblichen, gab der Pfarrer nicht nach, obgleich die Gemeindevorstehung Widerspruch erhob, und die Große mußte geschellt werden. Da zersprang während des Läutens die Glocke und mußte umgegossen werden. (Marling.)

917. Die Orgel in Maria Maggiore.

Diese Orgel ist ein Meisterwerk menschlicher Kunst und soll von Antonio Prato, einem hochberühmten Orgelmacher, gebaut worden sein. Unter andern Vorzügen besaß sie auch die menschliche Stimme, die aber vom Meister selbst weggenommen wurde. Die Sage erzählt davon Folgendes. Als die Orgel vollendet war, und der Meister Trient verlassen wollte, fürchtete der Stadtrath, es möchten auch andere Städte mit ähnlichen Orgeln von Prato geschmückt werden. Deßhalb beschloß er, den Künstler zu verderben. Er ließ den Meister vor sich rufen und blenden. Doch wurde dieser

auf seine Bitte noch zur Orgel hingeführt, wo er sich dadurch an der undankbaren Stadt rächte, daß er die Menschenstimme der Orgel zerstörte. (Trient.)

918. Der Maurer.

Am Meraner Pfarrthurme, der bekanntlich der höchste im ganzen Lande ist, befindet sich unter der alten Uhr ein Männlein aus Sandstein. Dies ist zur Erinnerung an den Maurer ausgehauen, der den Thurm aufführte. Als das Gebäude vollendet war, wollte er voll Stolz und Freude selbst den goldenen Knopf dem Thurme aufsetzen. Als er auf der Höhe war, kam ihm plötzlich vor, er sei in einem dichten Walde, wo alle Bäume ganz gleich seien. Endlich fiengen sie an zu tanzen und er stürzte schwindelnd von der Höhe. Unter dem Thurme, hinauf rechts, stellt ein altes Gemälde den Meister vor, wie er im Walde betend kniet. Viele Leute halten den gräflich Mohr'schen Grabstein, der sich an der Kirche ober dem Thurme befindet, auch für ein Erinnerungszeichen an den Baumeister. Nach andern sah der Maurer, der das Kreuz aufstellen wollte, plötzlich drei Thurmspitzen. „Welchem von den dreien soll ich's aufstecken?" rief er laut herunter. „Auf der zweiten," rief eine Stimme aus dem zahlreich versammelten Volke. Er that es — und fiel vom Schwindel erfaßt in die Tiefe. (Meran.)

919. Der Terlaner Thurm.

Als der kunstvolle Thurm in Niederlana gebaut wurde, arbeitete ein junger Steinmetz dabei, der wegen seiner Geschicklichkeit vom Baumeister geliebt wurde. Der schöne Bursche kam oft in die Wohnung des Meisters und lernte dort seine bildschöne Tochter kennen, zu der er bald eine große Neigung faßte. Das Mädchen war ihm auch hold und wünschte sich nie einen andern Mann. Ermuthigt durch das Vertrauen, das ihm der Meister so oft geschenkt hatte, bat er um die Hand der Tochter. Da sah der stolze Mann ihn verächtlich an und sagte: „Wenn du einmal einen solchen Thurm gebaut hast, wie ich zu Lana, kannst du um meine Tochter kommen. Einstweilen schlag' dir, junger Laffe, solche Gedanken aus

dem Kopfe." Den Steinmetz wurmte diese Rede, und er sann auf Mittel, dem Alten das Bad abzugewinnen. Zufällig wollten die Terlaner damals auch einen Kirchthurm aufführen, und der beleidigte Steinmetz übernahm den Bau. Er baute den Thurm so künstlich, daß dieser sich auffallend gegen die Straße neigt. Da hatte er das Spiel gewonnen und die schöne Meistertochter wurde seine Braut. — Nach einem Volkswitze hat sich der Thurm aus tiefem Respekt vor einer reinen Jungfrau, die vorübergieng, geneigt. Wenn wieder einmal eine solche des Weges käme, würde er wieder gerade werden. (Etschland.)

920. Die zwei Kirchen zu Schlitters.

Über den Ursprung der zwei Kirchen in Schlitters meldet uns die Volkssage, und damit übereinstimmend Freiherr von Hormayr (Almanach auf das Jahr 1804): Zwei Ritter von Schlitters, der eine Gesippter der Edlen von Freundsberg, der andere den Rottenburgern blutsverwandt, lebten also in Feindschaft gegen einander, daß sies nicht ertragen konnten, sich auch nur zu sehen, selbst nicht in der Kirche vor dem versöhnenden Altare. Darum baute die unversöhnliche Feindschaft eine zweite Kirche. Doch sie ist nun verschwunden und wird wohl nicht wieder erbaut werden." (Zillerthal. Staffler I, S. 706.)

921. Schloß Sprechenstein.

Im Munde des Volkes lebt eine nicht uninteressante Sage, welche sich auf dieses Schloß bezieht. Einst saß auf Sprechenstein ein Ritter tapfer und bieder, wie keiner im Gaue, geachtet und verehrt von allen in der weiten Runde. Er genoß das höchste Erdenglück an der Seite seiner schönen Gemahlin. Dessen beneidete ihn der Ritter auf Reifenstein, sein Nachbar, und als dieser die Gunst der treuen Hausfrau durch keine Künste zu gewinnen vermochte, stieg er, angetrieben vom schwarzen Neide, auf die Warte seines Schlosses und lauerte. Als er den Sprechensteiner mit seiner Gemahlin in der Nähe seiner Burg lustwandelnd erblickte, schoß er einen elfenbeinernen Pfeil nach ihm. Mit durchbohrter Brust sank dieser in die Arme der trostlosen Gattin. Der Mörder, nimmer-

mehr erhört in seinem schändlichen Begehren, verschwand, und niemand weiß, wo er hingekommen ist. (Sterzing. Staffler II. S. 67.)

Der ermordete Ritter geht zu heiligen Zeiten als Geist um und hat einen Pfeil in der Brust. Früher haben ihn oft Leute, die spät auf dem Wege waren, gesehen. (Sterzing.)

922. St. Elsbethen.

Zu den Zeiten des Faustrechtes saß auf dem Schlosse Itter ein junger reicher Ritter, der wegen seines schlechten Wandels der Schrecken der ganzen Gegend war. Im Schlosse Högau lebte damals auch ein alter Ritter, der reich und fromm war. Er hatte nur eine Tochter, Namens Elsbeth. Sie war tugendhaft, rein und schön, wie ein Engel. Der stolze Junker von Itter freite um ihre Hand, aber der Vater wies den Antrag ab mit den Worten: „Meine Tochter wird mit einem frommen, armen Manne bei einem Bissen Brot glücklicher sein, als mit einem gottlosen Reichen.“ Da ergrimmte der Werber und schwor Rache. Bald darauf warb der zwar arme, aber tugendhafte Ritter von Engelsberg um Elsbethens Hand und erhielt sie. Als das Brautpaar mit den Eltern der Braut und einigen Freunden bei dem einfachen Hochzeitsmahle auf Högau saß, drang der Burgherr von Itter mit einigen Knechten in den Speisesaal, ließ die Hochzeiter binden und nach seinem Schlosse führen. Dort sperrte er die Brautleute in einen tiefen Kerker und in einen andern den alten Ritter von Högau nebst seiner Gemahlin. Zu diesem sprach er: „Mit einem frommen Manne wird deine Tochter bei einem Bissen Brot glücklicher sein, als mit einem gottlosen. Wohlan! Brot will ich ihnen Beiden geben; Wasser mögen sie sich selbst suchen. Nun wollen wir uns herzlich freuen des Glückes deiner Elsbeth bei dem frommen Engelsberger.“ Diese Worte sprach der Junker mit lautem Hohngelächter und verschloß den Kerker. Die jungen Eheleute erhielten wohl Brot, aber keinen Trunk und schienen vor Durst zu verschmachten. In dieser Noth flehten sie mit innigem Vertrauen zu Gott und ihr Gebet ward erhört. Wunderbar erhellte sich der Kerker und im Himmelsglanze stand die hl. Elisabeth vor ihnen. Sie deutete auf die schwarze Mauer, aus der eine silberklare Quelle hervor-

sprudelte. Die Ermatteten labten sich und dankten Gott. Bald darauf trat ihr Quäler in das Gefängnis, das noch erleuchtet war, sah die Quelle, die aus der Wand rieselte, und das entzückte Paar. Dies ergriff den wilden Junker in seinem Innersten und er bat die Hartgekränkten tief erschüttert um Verzeihung, die ihm freudig gewährt wurde. Nun eilte er, Elsbethens Eltern zu befreien, und führte alle, wie im Triumphe nach Högau zurück, bekannte überall laut seine Schuld und erzählte vom Wunder im Kerker. Zur Sühnung erbaute der Junker am Fuße des Schloßhügels von Engelsberg eine Kirche, die zu Ehren der hl. Elisabeth eingeweiht wurde und heutzutage noch steht. (Nach Staffler I. 801.)

923. Sieben Bauernhöfe.

In Madau bei Bach standen vor Zeiten sieben Bauernhöfe und jeder Bauer hatte sieben Kühe. Zur Winterszeit zerstörte einmal eine Lawine ein Haus und die Leute retteten mit Mühe nur das nackte Leben Aber im Sommer bauten die andern dem Verunglückten das Haus wieder auf und jeder gab ihm eine Kuh. So standen wieder sieben Häuser und jeder Bauer hatte jetzt sechs Kühe. (Lechthal. Chr. Schneller.)

924. Der herumgehende Schuster.

Wenn man einen Baum gefällt hat, macht man auf den Stock

fünf Kreuze +++, dann muß der herumgehende Schuster, wenn

er in die Nähe kommt, sich darauf setzen und rasten. Sitzt jemand auf so einen Strunk, so kann ihm nichts Uebles begegnen und er ist gegen alle Unfälle sicher. (Sennale.)

925. Unheimliche Orte.

Unheimlich, sagt das Volk, ist es im Schelmthalele zu Haslach, im Bleithal am gescheibten Thurm, am Katzensteig beim Schloß Sigmundskron, auf dem Wege bei Puntnoven, auf dem todten Moos zwischen Kollern und Deutschnoven, auf den

Rittner Hexenplatzlen im Pirchbödele, im Rigkermoos und im Schatten. Als unheimlich und verrufen gelten im Volksmunde Friedhöfe und alte Gemäuer, die Möser und Almen, einschichtige Wiesen und Schluchten im Walde; weiter solche Äcker, die im Volksglauben für uralt gehalten werden. (Bei Bozen. Obwurzer.)

Die Purenwiesen hinter Zenoburg, die Marlinger Wiesen, die Marlinger Brücke, sowie die Erlenauen bei Naturns gelten als unheimliche Plätze, wo Geister und Hexen sich zeigen. (Bei Meran.)

926. Unterirdische Gänge.

Vom Kloster Marienberg führte in unterirdischer Gang nach Matsch, wo er hinter dem Hochaltare der Pfarrkirche mündet. Nach einer andern Sage geht dieser Gang von den Schlössern im Thale Taufers aus. Andere erzählen, der Gang gehe von Margranda-Knöll (Felsen) in die Matscher Kirche. (Mals.)

Von Säben führt ein solcher Gang nach Klausen, ein anderer nach Garnstein. Von der Ruine Branzoll ober Klausen geht ein unterirdischer Gang in den Weinkeller des Isserschen Hauses. (Klausen, Latzfons.)

Vom Schlosse Gufidaun führte einer zur sogenannten Unterburg, von der Tschengelsburg in die Pfarrkirche des Dorfes Tschengels, vom Schlosse Zenoburg zur Passer, vom Schlosse Neuhaus, gewöhnlich Maultasch genannt, auf die Landstraße, vom Schloße Tirol nach Brunnenburg, von der Jaufenburg zum Waltener Bache. — Bei Saturn, unterhalb des Wasserfalles in der Nähe vom Loretto-Kirchlein, führt von einem untermauerten Plateau aus der Weg durch eine Felsenspalte in unterirdische Gänge.

Vom berüchtigten Glockenhof im Volder-Wald bei Hall führt ein unterirdischer Gang mitten in die Stadt Hall; er endet entweder im jetzigen Hause des Spänglers Felderer oder in einem andern alten Hause in der Nähe des Gymnasiums. Ein anderer Gang vom Glockenhof mündet beim Gugger-Bauer diesseits des Inn neben dem „alten Zoll."

Vom Schlosse Taur giengen unterirdische Gänge nach Melans und Ambras. Vom Schlosse Freundsberg führte ein solcher

Gang nach Sigmundsluft bei Vomp. Das Schloß bei Kundl war durch einen Gang mit der St. Leonhartskirche verbunden, wie Schloß Rattenberg mit dem Lederer Bräu. Von diesem Schlosse führte ein Gang auch nach der Hochkapelle bei Brixlegg. Die Engelsburg bei Hopfgarten stand durch solche Gänge mit den Schlössern Itter und Thurm und mit der Glashütte in Verbindung. Die Schlösser Kapsburg bei Kitzbühel und Münichau bei Reith hatten auch mitsammen einen unterirdischen Gang. Vom Schlosse Berneck führten Gänge in die Faggen gegen Prutz und nach Kaltenbrunn in ein Gasthaus unterhalb der Kirche. Von Kronburg gieng ein solcher Gang nach Schrofenstein, von Pfunds unter dem Inn zu einer Schmiede im Lärchenwalde.

In Lienz führt ein unterirdischer Gang vom Schlosse Bruck hinab zu dem St. Antoni-Kirchlein — am Ostende des Städtchens — neben dem noch vor circa 50 Jahren ein Stadtthor war.

927. Die Zwergenstadt.

Einen Büchsenschuß weit von der neuerbauten St. Silvester-Kapelle an der Debant, gegen Mitternacht liegend, soll in einem Faschingischen Ackerfeld nah bei einem Wäldlein ein heidnischer oder mosaischer Tempel gestanden sein. Als Herr v. Roß das Erdreich umwühlen ließ, fand man einen Boden, der aus kleinen weißen, rothen und schwarzen Steinlein, so einen Würfel groß waren, zusammengesetzt war und allerlei Figuren, Zierathen und dergleichen eingelegt hatte. Der Gemeinde ist noch im Gedächtniß, daß ein Zwergelkönig allda gewohnt habe. (Lienz.)

928. Die Stadt Morzia.

Zwei Stunden südöstlich von Lienz befindet sich an der Straße ein Bühl, gewöhnlich Morzbüchel genannt. So heißt er von der Stadt Morzia, welche einst dort gestanden sein soll und von einem Bergbruch verschüttet worden ist. Noch zeigt man ein Loch, welches von einem ehemaligen, heraufragenden Thurme herrühren soll, und in dem kein Stein, welcher hinabgeworfen wird, auffällt. Auch an

der Stätte des Dorfes Messensee soll ein heidnisches Ort, Namens Messa, gestanden haben. (Bei Lienz.)

929. Die Schlacht bei Salurn.

Im Jahr der Welt 3867 zog Cajus Marius durch Tirol gegen die Ambrauer und zerstörte ihre Raubnester. Unter Cajo Flacco und Marco Herenio überfiel Anno 3876 der römische Feldherr Marius die empörten Deutschen an der Etsch, wo sich jetzt Salurn befindet, und erschlug 140.000 derselben und nahm 60.000 gefangen. Die Weiber der Deutschen bewaffneten sich mit der todten Männer Rüstung und giengen muthig auf die Römer los. Als sie sich aber diesen nicht gewachsen sahen, ertränkten sie sich sammt den Kindern in der Etsch.

930. Der Heidenfreithof.

Vor alter Zeit, als Sumpf und Moos das Thal bedeckte, hausten auf den Höhen an der Etsch allenthalben die Heiden.

In den Köhlwiesen ober Seit im Walde, wo ein freier, ebener Wiesenplan weit hinab in's Wälschland zeigt, stand dazumal ein Tempel und dahinter war das Dorf. Auf diesem Platze lebten die Heiden, bis auf einmal ein wildes Sterben angieng und die Köhlwiesen ausstarben. Noch heutzutage bezeichnet ein runder, abgeflachter Hügel die Stätte, wo der Tempel stand, und die Wiese, wo sie dahinstarben, führt seit der Zeit den Namen der Heidenfreithof.

Fährt starker Wind den Wald hinauf, so sagen die Leute in Seit: „Er filzt den Heidenleuten den Bart." In einer unvordenklichen Zeit führte von den Köhlwiesen ein Weg gegen den Schmalberg zu in's Thal, man spürt ihn im Erdreich noch da und dort. Später einmal sollen wieder Leute aufgezogen sein, diese aber waren Christen. Auch sie sind ausgestorben, als die Pest auf dem Reggelberg auftrat, und die Häuser und Äcker kamen ab, ohne jemals wieder aufzukommen. Heute noch finden sich Spuren, wo sie wohnten, freilich nicht mehr viele, es ist schon zu lange her. (Seit und Kollern. Obwurzer.)

931. Eine Heidenstadt.

Vor alten Zeiten, als Trient noch nicht stand, prangte eine große Stadt an der Stelle des heutigen Novaledo. Die reichen heidnischen Bewohner führten aber ein solch frevelhaftes Leben, daß endlich die gerechte Strafe sie ereilte und die herrliche Stadt mit Mann und Maus in den Boden versank. (Palai. Ant. Zingerle.)

932. Die Schlacht bei Brixen.

Der Kaiser Severus gebot eine Heerfahrt in's deutsche Land gegen den Herzog von Baiern. Der Herzog hatte aber viele Verwandte und Freunde und rüstete mit denselben. Der Kaiser hatte dreißigtausend Helden, der Herzog von Baiern nur zwanzigtausend. Severus fuhr durch das Trientthal gegen den Herzog, dieser nahm auf dem Brixner Felde Lager. Dies wurde dem Kaiser hinterbracht und er entbot dem Herzoge, er solle das Feld räumen und ihm die Reichsstraße offen lassen; thäte er dies nicht, so müßte er mit ihm kämpfen. Der Herzog antwortete dem Boten: „Sage dem Kaiser, ich lagere im Baiernland, dies will ich vertheidigen, sofern ich es vermag. Er will mir Gewalt anthun und dessen will ich mich wehren."

Da zog der Kaiser zu ihm in's Brixnerthal, wo sie an einander geriethen. Sie fochten mitsammen einen sommerlangen Tag und hatten auf beiden Seiten gelobt, wer fliehen würde, der gewänne daheim weder Lehen noch Eigen. Ein Graf hieß Volcwin und trug des Herzogs Fahne. Die Römer begannen zu wanken. Der Herzog und die Seinigen setzten mit Hieben und Schlägen den Feinden stark zu und auf beiden Seiten focht man grimmig. Da begann es Abend zu werden. Der Herzog hatte den Vortheil, daß er mehr deutsche Ritter hatte, als der Kaiser, und es begann Morden. Graf Volcwin rannte den Kaiser an und stach ihn todt, daß er vom Rosse auf die Erde fiel. Als die Römer sahen, daß ihr Herr todt war, ergriffen sie die Flucht. Der Herzog jagte ihnen nach bis zu einem Brunnen, der Haselbrunnen hieß. In diesen steckte Herzog Adelger seinen Speer und rief: „Dies Land hab'

ich gewonnen, dies Gebiet gehöre ewig zu dem Baiernlande." (Nach der Kaiserchronik, Maßmann I, S. 533—549 und III, S. 784—786.)

933. Die Gründung von Völs.

In alter, grauer Zeit, als Tirol noch eine völlige Wildniß war, kamen Juden und zogen durch's Eisackthal. Es waren Juden, die unsern Herrn und Meister, als er am Kreuze hieng und starb, gehöhnt und gelästert hatten. Schon Thal aus, Thal ein waren sie gewandert, als sie endlich in die Gegend kamen, wo jetzt Völs steht. Hier gefiel es ihnen sehr wohl und sie ließen sich am Bühl, der heute Peterbühl heißt, nieder. Aber die Erde brachte ihnen nichts hervor als Unkraut, denn Gott hatte den Spöttern Fluch und Strafe nachgesandt, sie sollten zu keiner Ruhe und keiner Rast kommen. Der Peterbühl war öde und kahl und war es von der Zeit an, wo ihn die Juden bebauten.

Eine andere Sage greift noch tiefer in die graue Vorzeit zurück, indem sie meldet: Dort, wo heute die Peterskirche steht, war ein heidnischer Tempel und um denselben herum hatten die Heiden ein Dorf. Bald darauf drangen die Lehren des Christenthums in die Thäler und auf den Trümmern dieses heidnischen Tempels erhob sich eine christliche Kirche, geweiht dem Apostelfürsten Petrus, und um die geheiligte Stätte bildete sich allmählig ein Dorf. (Völs. Obwurzer.)

934. Die letzten Heiden.

Auf dem uralten Schloß Stein am Ritten hausten einst wilde Heiden, die bei ihren christlichen Nachbarn raubten und plünderten. Die Christen zogen endlich vor das Schloß und belagerten dasselbe, um es auszuhungern. Sie richteten aber nichts aus, denn ein großmächtiger Vogel, es war ein Greif, brachte in seinen Klauen Lämmer, Geisen, Kälber und Weinfäßlein jeden Tag. Davon lebten und zechten sie, bis eines Tages, man weiß nicht wie, die Christen in das Schloß kamen. Da wurden die Heiden gefangen genommen. Von dieser Zeit an war der ganze Ritten christlich.

Der erste Glaubensbote soll in Siffian gelebt und gepredigt haben. (Ritten. Obwurzer.)

935. Die Hundskapelle.

Die Stelle, wo sich die Kranewitter Klamm am engsten zusammenzieht, heißt die Hundskapelle. Sie hat diesen Namen daher, weil die Heiden nach Einführung des Christenthums in dieser Schlucht heimlich ihren Göttern opferten. Als dies bekannt wurde, kamen die Christen von oben durch die Klamm herab und warfen den ganzen heidnischen Plunder zusammen. — Der Höttinger Kirchthurm rührt noch aus heidnischen Zeiten her. (Hötting.)

936. St. Katharina in der Schart.

So heißt eine uralte Kirche, die in einer Bucht des Freiberges steht und die ganze Meraner Gegend beherrscht. In den heidnischen Zeiten stand an der Stelle der Kirche ein Tempel, der dem Sonnengotte geweiht war. Die Heiden hatten ihn deßhalb dorthin gebaut, weil gerade dort oben die Sonne aufgeht. (Meran.)

937. Attila in Tirol.

Der Hunnenkönig Attila, diese Gottesgeißel, fiel mit seinen blutgierigen Schaaren in's Pusterthal ein und zog durch Tirol nach Italien. Auf diesem Wege eroberte und zerstörte er das Schloß Säben, welches damals das festeste im ganzen Lande war.

938. Vom Brenner.

In alten Zeiten war der Brenner ganz mit dichtem Wald bedeckt, in welchem riesengroße Räuber hausten. Als König Etzel über den Brenner zog, zündete er den Wald an und vertilgte die Räuber. Der Brand dauerte viele Wochen und davon heißt der Berg seitdem der Brenner. (Pfons. K. Domanig.)

939. Castelfeder.

Ehe die Langobarden Tirol verließen, stellten sie, um sich desto besser von den Römern und Deutschen abzusondern, anstatt der Marksteine zwo Vestungen auf, von denen sie die gegen

Deutschland liegende Metam Germanicam oder Deutschmetz, die gegen Italien schauende aber Metam Lombardicam oder Wälschmetz nannten. Über diesen stand der terminus oder die Gränzsäule und davon hat die jetzt dort liegende Ortschaft den Namen Tramin überkommen. Weil dieser Vertrag zwischen den Deutschen und Wälschen in freien Feld oberhalb des Dorfes Auer geschlossen worden ist, hat man zur fortwährenden Erinnerung an diese Handlung das Schloß Castellum foederis, d. h. das Schloß des Bundes, dort erbaut.

940. Die Stadt Maja.

Wo jetzt das Dorf Obermais liegt, stand zu Römerzeiten die große Stadt Maja, in der St. Valentin den Heiden das Evangelium predigte. Er hatte beiläufig zwei Scheibenschuß außer der Stadtmauer seine Wohnung, wo jetzt das Kirchlein St. Valentin zur Andacht einladet. Auch im alten Schloße Neuberg, das in der Nähe stand, wurde ein Zimmer gezeigt, in dem der heilige Mann gewohnt haben soll. Im neunten Jahrhundert erfolgte im Naifthal ein Bergsturz, der die ganze Römerstadt überschüttete. Nur ein Stück der alten Stadtmauer, nicht weit von St. Valentin, und ein alter Festungsthurm beim Thurner Bauer sind davon noch übrig geblieben. Die Passer, die früher dem Freiberge nach hinunterfloß, ist vom Schutte in ihr jetziges Rinnsal hinabgedrängt worden. (Meran.)

941. Meran.

Die Stadt Meran hat ihren Namen von dem Umstande, weil ehemals das Meer bis an das Mutgebirge gieng. Öfters wurden am genannten Gebirge ob dem Dorfe Tirol eiserne Ringe gefunden, an welche die Schiffe angebunden worden sind. Auch versteinerte Fische sollen zum Vorschein gekommen sein. (Meran.)

942. Die Gegend von Mals.

Die Gegend bei Mals sah in alten Zeiten ganz anders aus, als heutzutage. Wo die schönen Muldenwiesen sich hinziehen, war zuerst ein großer Wald, und die Etsch hatte ein ganz anderes Bett.

Da brach im Plawennerberg ein See aus und verursachte einen Bergsturz, der den Wald unterthat und die Etsch zum andern Berge hinüberdrängte. Durch diesen Sturz entstanden auch der Haider und Grauner See, denn das Wasser, das von oben herabkam, wurde durch die abgelagerten Felsen aufgehalten, und bildete so die zwei Seen. Daß Mals ein uralter Ort ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Schon die Römer haben es gebaut und befestigt. Noch stehen zwei römische Thürme dort und bezeugen dies.

Mals war einst eine große, schöne Stadt und hieß bei den „Sieben Thürmen", weil es sieben große Thürme zählte, von denen sechs noch stehen, einer aber im Jahre 1864 zusammengefallen ist. (Mals.)

943. Von Tartsch.

Auf dem Tartscher Büchel ist vor Alters eine große Stadt gestanden, deren Bewohner Heiden gewesen waren. Die St. Veitskirche war ein Tempel und die Glocken, die noch heute im Thurme hangen, sind ein „heidnisches Geläut." (Ober-Vinstgau.)

944. Vom Ötzthale.

1.

Nach einer alten Volkssage, welcher Georg Mayr, Curat zu Längenfeld (1743—63) in seiner Chronik erwähnt, soll noch im zehnten Jahrhundert der Thalboden von Längenfeld von einem großen See bedeckt gewesen sein, der vom Weiler Pirstig im sogenannten untern Kirchspiele bis zum grünen Brunnen an der Burgsteiner Wand im obern Kirchspiele in einer Länge von ungefähr zwei Stunden von einer Thalseite zur andern sich ausdehnte. In jener Zeit seien nur die höher gelegenen Orte z. B. Brand, Burgstein, Seekar, Aschbach sammt einigen andern bewohnt gewesen und der Weg nach Umhausen führte über den Tauferberg. Im untern Kirchspiele sollen die ersten Wohnungen zu Ennemoos und Dorf erbaut worden sein. (Beschreibung der Diöcese Brixen 3, 327.)

2.

Die Gegend von Huben soll noch im zehnten Jahrhundert von einem See bedeckt gewesen sein, welcher von der Platten an (das Gebirge östlich von der Burgsteiner Wand bis Aschbach heißt der Plattner Berg) bis Seekar sich erstreckt habe. Nach dem Abflusse dieses See's fiengen die Bewohner der umliegenden Höhen an, sich in der Niederung anzusiedeln und den ausgetrockneten Seeboden urbar zu machen. Die älteste Ansiedlung soll „zur Mühl" gewesen sein. Eines der ältesten Häuser „auf der Huben" ist nachweislich im Jahre 1420 erbaut worden. (Ebendort 3, 386.)

3.

Die Gegend von Sölden soll schon in sehr früher Zeit bevölkert worden sein und zwar zuerst auf der Ostseite das Thal Windach durch Jägersleute aus dem Stubaier Thal. Im südlichen Theile sollen die ersten Bewohner aus dem Vinstgau gekommen sein und sich zuerst auf Geißlach niedergelassen haben. Im zwölften Jahrhundert sei ein heftiger Streit zwischen den Einwohnern von Zwieselstein und jenen von Wolfart wegen der Weiden auf dem Brunnenberg entstanden und endlich zu Wolfart mit dem Hammerschlage entschieden worden. (Ebendort 3, 392.)

4.

Das rauhe Hochthal von Gurgl soll seine ersten Ansiedler aus dem Süden, wahrscheinlich aus dem Thale Pfelders, erhalten haben. (Ebendort 3, 403.)

945. Ritten vor Zeiten.

In alten Zeiten war auf dem Ritten obenhin nur Wald, untenhin wohnten auf den Schlössern die Heiden. Schlößer standen damals ober Lengstein, in den Pengelgütern in der Rothwand, wo die Landstraße gieng, dann auf der Weit vor Unterinn, aber das älteste und festeste war am Rößlergraben, der Unterinn und Siffian scheidet, und als Ruine noch heutzutage steht. Dies ist die Burg Stein am Ritten, wo sich das Gericht befand. Vor demselben war

eine kleine Kapelle, dem hl. Martin geweiht. Es war dies die älteste Kirche auf diesem Gebirge. Auf diesem Schlosse hatten sich die Heiden am längsten gehalten, aber endlich wurden sie von den Christen vertrieben. Es hatte aber gar blutige Kämpfe gegeben und einmal wurde das Schloß in Brand gesteckt und nur mit genauer Noth konnte man das Bild des hl. Martin nach Siffian retten, wo von der Zeit an auch das Gericht war, weil das Schloß vom Feuer zerstört war. Unterhalb dem Schlosse Stein lag das Schloß Diem, an dessen Stelle nun Weinberge sind, welche Diemgüter oder „in Diem" heißen. Beide Burgen gehörten zusammen und deßhalb nennt man das Schloß Stein auch Diem-Gschloß.

Die Gegend von Lengstein war eine Weide und bei dem Schwaigerhof war die Schwaige. Dieser Hof ist der älteste im Revier. Als sich mehr Leute ansiedelten, wurde der Grund viel weiter hinauf angebaut, als in unsern Tagen. Zu Schritzenholz, auf der Tann und anderswo gab es Höfe und Äcker, wo jetzt der Bauer das Vieh zur Sommerweide auftreibt. Denn es war einst viel wärmer als jetzt und als das Korn auf den Äckern nicht mehr wachsen wollte, ließ man diese eingehen, wie die Häuser zwischen Oberinn und Lengmoos verfallen. Auf der Rittener Alm bei der Saltner-Hütte sollen auch Reben gewesen sein.

Ehe der Kuntersweg im Thale gebaut wurde, gieng der Saumweg über den Ritten und zu Lengstein war damals eine Hauptrast (Station) für Reisende. Die ältesten Höfe auf dem Ritten waren: beim Penzl auf Rothwand, beim Schwaiger in Lengstein, auf der Feichten in Mittelberg, beim Wunder in Unterinn, beim Wirt in Wolfsgruben; andere uralte Häuser gab es in Unterplatten und Siffian. (Ritten. Obwurzer.)

946. Der heilige Cassian.

Von diesem Heiligen weiß das Volk in der Klausner Gegend noch viel zu erzählen. Als der heilige Mann aus Italien kam, waren noch ringsum Heiden und hatte auch Säben viele Götzen und Götzenpfaffen. Alsogleich begann Cassian das Evangelium zu predigen, bekehrte viele Heiden und stürzte die Götzenbilder sammt ihren Altären um. Dies verdroß die Heiden so, daß sie ihn in

jenem Thurm von Säben gefangen setzten, der jetzt noch hinter der heiligen Kreuzkirche steht und nun eine Kapelle ist. — Man zeigt auch heutzutage noch einen Stein auf den der Heilige gefallen ist und küßt ihn. Auch ein anderer Stein wird in hohen Ehren gehalten. Als St. Cassian einst, ganz ermüdet vom Predigen, von Klausen nach Säben hinaufstieg, rastete er auf demselben und der Fels erweichte sich. Noch heutzutage ist die ganze Länge des Leibes im harten Steine abgedruckt und ganz deutlich sieht man, wo der Ellenbogen des Heiligen aufruhte, auf den er sein müdes Haupt stützte. (Klausen. Ant. Hofer.)

947. Sage von König Authari.

Authari, König der Langobarden, sandte nach Baiern zu König Garibald und ließ um dessen Tochter Theodelind (Dietlind) freien. Garibald nahm die Bothen freundlich auf und sagte die Braut zu. Auf diese Botschaft hatte Authari Lust, seine Verlobte selbst zu sehen, nahm wenige aber geprüfte Leute mit, und darunter seinen Getreuesten, der als Ältester den ganzen Zug anführen sollte. So langten sie ohne Verzug in Baiern an und wurden dem König Garibald in der Weise anderer Gesandten vorgestellt; der Älteste sprach den üblichen Gruß, hernach trat Authari selbst, der von keinem Baier erkannt wurde, vor und sprach: „Authari, mein Herr und König, hat mich deßhalb hieher gesandt, daß ich seine bestimmte Braut, die unsere Herrin werden soll, schaue, und ihm ihre Gestalt genau berichten könne." Auf diese Worte hieß der König seine Tochter kommen, und als sie Authari stillschweigend betrachtet hatte, auch gesehen, daß sie schön war und seinen Augen gefiel, redete er weiter: „Weil ich, o König, deine Tochter so gestaltet sehe, daß sie werth ist unsere Königin zu werden, möge es dir belieben, daß ich aus ihrer Hand den Weinbecher empfange." Der König gab seinen Willen dazu. Dietlind stand auf, nahm den Becher, und reichte zuerst dem zu trinken, der unter ihnen der Älteste zu sein schien; hernach schenkte sie Authari ein, von dem sie nicht wußte, daß er ihr Bräutigam war. Authari trank, und beim Zurückgeben des Bechers rührte er leise mit dem Finger, ohne daß jemand es merkte, Dietlindens Hand an, darauf fuhr er sich selbst mit der

Rechten, von der Stirn an über die Nase, das Antlitz herab. Die Jungfrau, vor Scham erröthend, erzählte es ihrer Amme. Die Amme versetzte: „Der dich so anrührte, muß wohl der König und dein Bräutigam selber sein, sonst hätte er's nimmer gewagt; du aber schweige, daß es dein Vater nicht vernehme, auch ist er so beschaffen von Gestalt, daß er wohl werth scheint, König und dein Gemahl zu heißen." Authari war schön in blühender Jugend, von gelbem Haar und zierlich von Anblick. Bald darauf empfiengen die Gesandten Urlaub beim König und zogen, von den Baiern geleitet, heim. Da sie aber nahe an die Grenze, und die Baiern noch in der Gesellschaft waren, richtete sich Authari, so viel er konnte, auf dem Pferde auf und stieß mit aller Kraft ein Beil, das er in der Hand hielt, in einen naheſtehenden Baum. Das Beil haftete fest, und er sprach: „Solche Würfe pflegt König Authari zu thun!" Aus diesen Worten verstanden die Baiern, die ihn geleiteten, daß es selber der König war. Dies soll an dem Platze geschehen sein, wo jetzt Siebeneich steht. (Grimm Sg. II, S. 40.)

948. St. Corbinian.

Dieser heilige Bischof hielt sich flüchtig in Kuens auf und baute dort die erste Kirche. Seine Wohnung soll auf dem, eine kleine halbe Stunde von der jetzigen Pfarrkirche entfernten, Luitpranthofe gestanden sein, der heutzutage noch diesen Namen führt, weil König Luitprant die Zelle dem Heiligen hatte bauen lassen. St. Corbinian soll auch den Weinbau bei Kuens eingeführt haben. (Kuens.)

949. Karl der Große in Wälschtirol.

An der Kirche S. Stefano bei Carisolo auf dem Bergkamme, der das Rendena-Thal vom Val di Genova trennt, ist eine Inschrift, laut welcher Karl der Große sie errichten ließ, nachdem er das Schloß eines heidnischen Dynasten, als er daran vorüberzog, hatte zerstören lassen. Sieben Bischöfe waren bei der Grundsteinlegung der Kirche. Diese Feier stellt ein Freskobild dar. (Mariani. Trento con il sacro concilio. Trento 1673 p. 548.)

Das Nämliche wird erzählt von der Kirche S. Zeno oberhalb dem Schloße Pelugo im Rendena-Thale, wo eine gleiche Inschrift und Freskobild sind. (Mariani p. 549.)

Ferner wurde 1446 an der Kirche zu Pellizzano im Sulzthale gelegentlich einer Restauration eine Inschrift gefunden, welche besagte, daß Karl mit großem Gefolge, worunter sieben Bischöfe waren, auf einem Zuge gegen die arianischen (sic) Langobarden in diese Gegend gekommen sei. Er zog damals über den Tonalpaß, dann nach Pellizzano und von da in's Rendena-Thal. Im Val Camonica soll Karl einen heidnischen Dynasten Namens Folcorin, besiegt haben. Der Zug Karls soll 784 stattgefunden haben. Im Dizionario geografico statistico del Trentino. Trient, Perini wird S. 346—47 berichtet: Carlo Magno venne per val Camonica, Tonale, val di Sole, campiglio e Rendena. Una moltitudine di castelli, nido di gente pagana, sono al suo passaggio oppugnati e convertiti in chiese e capelle. Sette vescovi, che per decreto del pontefice lo accompagnano, consacrano queste chiese ed a quella di s. Stefano eretta sul più alto picco della Rendena impartiscono 1500 anni d' indulgenza per ogni prima domenica del mese e per le feste principali di tutto l'anno. Sorgeva in Rendena castel Peluco e vi stavea serrato un tiranno ebreo. Carlo Magno piglia il castello, fa impiccare il dannato ebreo, ed i 7 vescovi consuman gran tempo a purificare quella stanza dalle sue traccie. Finalmente anche questa vien convertita in cappella e dedicata a. s. Zeno con indulgenza perpetua di 40 giorni.

950. Von Karl dem Großen.

Die alte Straße nach Wälschland gieng durch Laatsch und das Tauferer Thal. Auf diesem Wege kam Kaiser Karl der Große Anno 800 aus Italien zurück und stiftete Gott zu Dank und Ehr das Frauenkloster in Münster. Ein uraltes Bild in der Kirche stellt noch den Kaiser mit Schwert und Reichskugel dar. Durch's Tauferer Thal zog der Kaiser nach Mals, wo er einige Zeit verweilte. Leute denken's noch, daß auf den Mulden der alte Lärch-

baum gefällt wurde, unter dem der Kaiser zu Gericht gesessen war. (Mals.)

951. Sterzling.

Sterzling war der erste Ansiedler in der Sterzinger Gegend und baute sich das kleine Häuschen, das heutzutage noch am untersten Ende der Stadt steht und das Fischerhäuschen genannt wird. Von ihm erhielt die Stadt den Namen Sterzing, und sie nahm ein kleines buckeliges Männchen zum Andenken an ihn in's Wappen auf. (Sterzing.)

952. Glurns.

Glurns war einst ein offener Ort und hieß ehedem Langdorf. Das Dorf zog sich in der Richtung gegen Laatsch hin und hatte südöstlich einen festen Thurm, der Gloria vallis genannt wurde. Davon entstand später der Name Glurns. Mitten in Langdorf soll der Widum gestanden sein.

953. Das liebgoldene Schluderns.

So nennt man dieses Dorf wegen des Reichthums, mit dem es einst gesegnet war. Denn in alter Zeit hatte Schluderns vergoldete Thore mit vergoldeten Aufsätzen, und der Hauptplatz war mit schwarzen Marmorplatten gepflastert. (Mals.)

954. Villanders.

Diese Gegend hieß nicht immer Villanders, früher hieß sie Schönberg. Weil es dort so schön war, siedelten sich viele reiche und edle Familien an. Da brach einmal ein grausiges Unwetter los. Der Regen strömte so mächtig nieder, daß die Erde von den Äckern und Feldern weggeschwemmt wurde, nackte Felsen statt der Weingänger dastanden und tiefe Klüfte und Muhren waren. Etliche Zeit darauf fuhr ein Mann von Brixen nach Bozen. Als er von der Straße nach Schönberg hinauf sah und das Revier so verwüstet fand, rief er voll Entsetzen aus: „O, wie ist es da oben viel anders!" — So entstand der Name Villanders. (Klausen.)

955. Jochgrimm.

Der Vater des alten Josef Haas mußte am Jochgrimm Vieh hüten und zum Zeitvertreibe riß er aus dem Boden oft große Steine und ließ sie in die Tiefe rollen, baute sich auch aus Steinen eine Hütte. Bei dem Steingraben fand er allerlei Sachen, ein großes verrostetes Messer, eine große sonderbare Schüssel, die bis 1847 im Hause aufbewahrt wurden. Da kam ein Herr und gab ihm dafür zwei Silberzwanziger. Mit dem Handel waren beide zufrieden. Die Sachen haben wahrscheinlich von der alten Stadt, die eingegangen ist, hergerührt. (Radein. Lehrer Chr. Grüner.)

956. Hartmann von Siebeneich.

Es war im März 1168, als Kaiser Friedrich Barbarossa, welcher zur Bändigung der lombardischen Städte mit seinem Kriegsheere fünf Mal nach Italien ziehen mußte, diesmal nach dem Verluste seines durch die Pest dahingerafften Heeres nur mit wenigen Begleitern nach Susa kam. Da faßten die dortigen Bürger den einhelligen Beschluß, den Kaiser des Nachts zu überfallen und zu ermorden. Dieser bekam jedoch durch seinen Wirth Nachricht von dem höllischen Plane. Er sah aber keine Möglichkeit, den Meuchelmördern zu entkommen; denn das Haus, in dem er übernachtete, war von allen Seiten umringt und sorgfältig bewacht. Da trat einer aus den Rittern, Hartmann von Siebeneich, vor den Kaiser und bat ihn, er möge mit ihm das Gewand tauschen und ihm in der kommenden Nacht sein Schlafgemach und Bett überlassen; denn er sei bereit, anstatt seiner unter den Dolchen der Meuchler zu sterben. Nach kurzem Widerstreben willfuhr Friedrich der Bitte des Edlen und wechselte mit ihm die Kleider. In der folgenden Nacht drangen die Mörder wirklich in das Haus und tödteten Hartmann, den sie für den Kaiser hielten. Friedrich war aber glücklich gerettet und entkam als gemeiner Ritter gekleidet mit den übrigen fünf Begleitern über die Alpen. (Etschland. Nach Thaler S. 109.)

957. Raben mit Kohlen.

Anno 1190 brach erschreckliche Unfruchtbarkeit an Wein und Getreide ein, so daß eine große Hungersnoth erfolgte. Auch sind Raben gesehen worden, die in ihren Schnäbeln glühende Kohlen trugen und damit Häuser anzündeten. (Landeshauptleute S. 18.)

958. Schloß Bruck bei Lienz.

Bei Lienz steht ein großes Schloß mit Namen Bruck. Das war unter Meinhart, Grafen von Görz, erbaut worden. An der Außenseite dieses Schlosses, gerade unter dem Erker, ist ein langer gelber Streifen sichtbar, der durch nichts ausgelöscht werden kann. Davon erzählt sich das Volk: Ein Nachfolger des Grafen Meinhart, der den Sommer oft auf dem Schlosse Bruck zubrachte, hatte eine gar ränkevolle Frau. Diese beschloß einmal, ihren Herrn, dem sie nicht grün war, aus der Welt zu schaffen. Sie mischte deßhalb Gift unter den Wein des Grafen. Dieser mußte sich aber, als er den Gifttrank zu sich genommen hatte, am Fenster übergeben. Davon rührt noch der gelbe Streif an der Schloßmauer. Die böse Gräfin, deren verruchte That entdeckt war, wurde zum Tode hingerichtet. (Bei Lienz.)

959. Ursprung der Ladurner.

Der junge Ritter Gerold „im Thurm" zu Guntram (Rabland) liebte die tugendsame Bauerstochter Hedwig am Steinerhof über die Maßen. Zum großen Ärger der ahnenstolzen Verwandten, besonders seines Oheims Kuno von Hochnaturns, heirathete er die Geliebte und verlebte Tage des ungetrübtesten Familienglückes an ihrer Seite. Da gieng der Aufruf zum fünften Kreuzzuge durch das Land und Gerold ward aufgefordert, das Kreuz zu nehmen und mit Friedrich dem zweiten in das heilige Land zu ziehen. Freudig folgte er diesem Rufe der Ritterpflicht, wie viele andere Edle Tirols, nahm von Hedwig Abschied und zog in die Ferne, wo er im Kampfe fiel. Kuno von Hochnaturns maßte sich nun die Vormundschaft über Hedwig und ihren Sohn Conradin an und ließ seinem lang verbissenen Ingrimm freien Lauf. Er sperrte

die arme Witwe in einen Thurm, wo er sie auf jede mögliche Weise quälte, bis endlich die Schwergeprüfte den Leiden unterlag. Den Knaben sandte er nach Schnals, ließ ihn dort als Bauernburschen erziehen und kaufte ihm später einen Hof. Von ihm soll das Geschlecht der Ladurner stammen. Deßhalb schrieb der verdienstvolle Priester Josef Ladurner:

Von dem, was Steiner Hedwig litt
Im Thurm zu Radeland,
Ward nach des Volkes Sprach und Sitt
Der Hof Leidthurn genannt,
Man schnitzte dann Ladurn daraus
Und in der Folge kam
Vom Bauer Conradin heraus
Ein ungeheurer Stamm.

(Partschins.)

960. Hessen und Sachsen.

Josef Haas, ein alter Bauer, Nickl Sepp genannt, erzählte: Vor mehreren hundert Jahren hat ein Fürst in Tirol einige hundert Holzarbeiter aus Hessen und Sachsen kommen lassen, um die Urwälder in Eggenthal und dessen Nachbarschaft abzuholzen. Die Hessen haben in der Gegend von Aldein, die Sachsen in der Gegend von Altrei lange Zeit hindurch als Holzarbeiter gedient. In jener Zeit gerieth der Fürst mit einem andern Fürsten im Lande in Krieg und die hessischen und sächsischen Arbeiter halfen ihm gar tapfer. Als Frieden geschlossen war, schenkte ihnen der Fürst zum Danke für ihre Dienste die dortige Gegend. Die Hessen erhielten die Gegend von Radein, Aldein, Petersberg, Eggenthal und Deutschnoven und siedelten sich dort an, die Sachsen bekamen Altrei. Die dankbaren Hessen nannten ihr erstes Dorf Aldein, das heißt: „Wir sind alle dein"; die Sachsen das ihrige Altrei, das ist: „Wir bleiben alle treu." (Radein. Lehrer Chr. Grüner.)

961. Die Deutschen im Vicentinischen.

Als Meinhart und Albert, Grafen zu Görz, das Schloß Heunfels bei Sillian im Jahre 1242 erbauen ließen, mußten die Vilgratner schwere Robot-Arbeiten leisten, weßhalb einige von

ihnen den Entschluß faßten, aus der Gegend zu entfliehen. Sie zogen in das vicentinische Gebirge, besetzten dort einen unangebauten Berg, später „Schlege" genannt, rodeten denselben auf und ließen sich häuslich nieder. Von ihnen stammen die dortigen Deutschen, die heutzutage noch dort seßhaft sind und die „Schleger" heißen, weil ihre Vorfahren die Wälder einst geschlagen haben. (Pusterthal.)

962. Der Weg über den Jaufen.

Ein Graf Fuchs sah oft ein Weib mit einem Körbchen Eier an seinem Schloß Jaufenburg vorbeigehen. Er fragte sie einmal, wohin sie denn so oft gehe, und als er hörte, daß sie immer über den Jaufen steige, sprach er: „Ist der Weg etwas nutz?" Sie klagte gewaltig über den schlechten, fast ungangbaren Steig. Da war der Graf gerührt und ließ einen besseren Weg machen von der Jaufenburg bis Gasteig und deßhalb sollten nach altem Brauch die Passeirer den ganzen Saumweg im Stande halten, wogegen sie aber ihre billige Widerrede erheben, denn Sterzing zieht denselben Nutzen vom Jaufenwege wie das Passerthal. (Passeier.)

963. Vom Schlosse Castellatz.

Eine halbe Stunde ober dem Kloster Marienberg liegen im Walde die Ruinen des Schlosses Castellatz. Dessen Besitzer waren oft in Fehde mit den Herren der Fürstenburg, die am Bergesfuß in der Ebene liegt. Einst brachen die Fürstenburger mit starker Mannschaft auf und zogen gegen das Bergschloß. Dies war aber schwach besetzt und bei dem Nahen der Feinde verließen Herr und Knappen die Burg und stiegen in den Wald hinauf. Die Fürstenburger glaubten nun, die Burgsaßen seien in die Schweiz geflohen und lagerten sich auf Bühla, einer Wiese, die oberhalb des Klosters liegt. Da zechten sie und tranken von dem mitgetragenen Weine, bis sie berauscht in tiefen Schlaf fielen. Als dies die Spione der Castellatzer sahen, holten sie ihre Leute. Diese schlichen herunter, erschlugen sieben Feinde, eh' die andern erwachten, zogen die Rüstungen der Getödteten an und stiegen nach Fürstenburg hinab, wo ihnen der getäuschte Thorwärter Einlaß gab. Die

andern Castellazer kamen nach, drangen auch in die Burg und machten deren Bewohner nieder und so kam die Fürstenburg in den Besitz der Castellazer. (Burgeis.)

964. Die Pfarrkirche in Cavalese.

Diese steht auf einer von Linden beschatteten Anhöhe. Eine reiche Frau besaß in alten Zeiten den Grund, der ein fruchtbarer, grasreicher Anger war. Als die Gemeinde eine neue Kirche bauen wollte, wählte sie diese Stelle, aber der Frau war der liebe Grund nicht feil. Nach einer Weile erkrankte die Frau gefährlich. Da versprach sie, wenn sie genesen würde, ein so großes Stück ihres Angers herzuschenken, als ein Mann in einem Tage abzumähen im Stande wäre. Sie wurde bald darauf gesund. Die Gemeindevorstehung bestellte einen tüchtigen Mäher und dieser mähte an einem Tage die ganze große Wiese ab, die mithin der Gemeinde zufiel. Daß das Abmähen nicht mit rechten Dingen zugegangen, sieht wohl jeder ein, der den großen Fleck Wiese betrachtet. (Cavalese. Johanna v. Isser.)

965. Wie Tilliach bevölkert worden.

Um's Jahr 1334 kamen Auswanderer aus Schlesien, die vor dem dortigen Kriege flohen, in die Gegend von Tilliach, und da sie sahen, daß die Gegend urbar gemacht werden könnte, ließen sie sich dort mit Bewilligung der Venetianer nieder und wandelten die Almgründe in Wiesen und Äcker um. Zur Zeit des römischen Königs Maximilian, dem nach dem Tode des letzten Grafen von Görz, Leonhart, dessen Besitzungen im Görzischen und im Pusterthal erblich zugefallen waren, erhoben die Venetianer einen Streit gegen die Tilliacher wegen Theil und Gemein, der schließlich durch Vertrag dahin geschlichtet wurde, daß, was Kugel und Wasser in den Höhen gibt gegen venetianisches Gebiet hin auf der Tilliacher Seite, auf ewig diesen zustehen, was aber gegen Italien, reicht den Venedigern verbleiben soll, wofür die Tilliacher gehalten sein sollen, auf ewige Weltzeit jährlich nach Pleif (Pieve di Cadore) 1 fl. 12 kr., was sie Abweichgelt nannten, zu einer Erkenntlichkeit zu bezahlen. (Pusterthal.)

966. Margarethe Maultasche.

1.

Diese Landesfürstin soll ihren Beinamen wegen ihres überworfenen Maules bekommen haben. Nach andern soll sie einmal ihren zweiten Gemahl, Ludwig den Brandenburger, mit einem Pantoffel geschlagen haben. Dieser nahm aber die Unbill nicht so gutmüthig hin, sondern versetzte seiner Frau eine ordentliche Maultasche, wovon ihr der Name geblieben ist. Aus Verdruß über diese Maulschelle soll Margaretha Land und Leute den österreichischen Herzogen vermacht haben. (S. v.)

2.

Auf dem Jufinghofe, der früher ein Schloß war, wohnte mit Vorliebe die Landesfürstin Margaretha Maultasch in der schönen Jahreszeit. Hieher berief sie ihre zahlreichen Günstlinge und unterhielt sich mit ihnen. Um heimlich vor dem Volke ihren Lüsten nachgehen zu können, verband sie die umliegenden Burgen Högau und Engelsburg (Itter) mit unterirdischen Gängen, worauf noch heutzutage ausgegrabene Steingewölbe hinweisen. Zur Strafe für ihr sündiges Leben muß die Maultasche als riesiges Gespenst umgehen. Die schwarze Grete, so nennt sie das Volk, verfolgt nach dem Abendgebet-Läuten Menschen und Vieh mit Maulschellen und Peitschenknallen. (Bei Söll.)

3.

Im Dorfe Grins, das wegen seines Bades bis zum Ende des 17. Jahrhunderts weit und breit bekannt und selbst von Herrschaften besucht war, steht am Rande des Tobels ein festgebautes Herrenhaus, nach der jetzigen Zählung Nr. 33. Es heißt das Maultaschhaus und ist im Innern mit Fresken, wie das Fürstenhaus in Meran, geziert. Davon wird erzählt, die bekannte Gräfin von Tirol, die das Bad im Sommer oft besuchte, habe das feste, stattliche Haus gebaut, um dort einen eigenen Herd zu haben. Das Wasser sei so gut und kräftig gewesen, daß sich die Landesfürstin im Bade „förmlich" verjüngt habe.

967. Graf Ulrich von Matsch.

An diesem stolzen Grafen, der den Abt Hermann von Marienberg hatte ermorden lassen und keine Gewaltthat scheute, erwahrte sich das Sprichwort: „Wie gelebt, so gestorben." Als er unbußfertig vom Papste zurückgekehrt war, setzte er sein altes wildes Leben fort. Unter anderen besuchte er oft eine junge Bäurin bei Mals, die ihm zu Gefallen sein mußte. Wie er aber einst wieder bei ihr war, kam unvermuthet der Bauer nach Hause und erschlug Herrn Ulrich mit einer Hacke. (Mals.)

968. Die Blume von Sempach.

Auf dem fürstlichen Hauptschloß Tirol wurde früher in einer Schachtel eine Blume aufbewahrt, welche auf der Walstatt, wo Herzog Leopold erschlagen worden, wunderbarer Weise gewachsen ist. Über derartige Blumen berichtete eine Urkunde folgendes: „Ich Ludovicus zu Käß, Pfarrherr zu Sempach, Thue khundt vnnd zu wissen allermenigelichen, so disen Brief lesenndt oder hörennt lesen. Das, als man zelt nach der Geburth Christj vnseres lieben Herrn 1386. vf S. Cirillentag den 9. tag des Hümonats, hat der Edl Hochgeborn Durchleichtig Fürst vnd Herr Herr Leopoldt Erzherzog zue Österreich loblicher gedechtnus einen Erlichen Ritterlichen Veldstritt vor der Statt Sempach mit den Vier waldstetten der Aidgnosschafft gethan, vnd an dem orth, da sin Fürstlich gnad erschlagen vnd sein Lib erfunden worden, (so yzmals zu Khönigsfelden rueht vnnd rastet) ist dessselben Jars ain großer schener Plumb vf derselben walstatt gefund- vnd erfunden worden, als Ich solches von vil der eltern miner Unnterthonen vnd Kilchgenossen (die solches Hanndls oh. von iren Öltern warlichen berichtet) gehört, welcher Plumb oh. zu einem wunderzeichen vnd angezaig noch heut bei tag vor dem Fran Altar der Capell vnnser lieben Frawen zu Hildisrieden hannget. Die selb Capell miner Pfarrkhirchen zu Sempach auch vnnterwürfig, vnnd ist der vermelt Plum voller khleinen Plumli mit rotten Plettlin uswenndig vnd das Innweundig Pizlin wiß geferbt gsin, vnnd alsdann auch bi vergangner Zitti ein lobliche Capell mit dreyen Altärn auf die ab-

gezölte walstatt gebauen. Inn welcher Capell der Fran Altar an dem orth vnnd ennde, do des gemelten Herzog Leopolden Cörpel glegen vnnd usgezaichnet, ufgericht vnd gesetzt ist. Soll menigelich wissen, Das Ich obgenamster Ludovicus zu Käs in dem Jar, als man zölt von der Geburth Christi vnnsers lieben Herrn 1515 Jar vf den tag Sannct Cirilli gleich ainen solchen Plumen, wie der obangezaigt ist vnd zu Hildisrieden hanngt, in der vorgedachten Capell, so man nennt die Schlacht, miner Pfarrkhilchen auch zuegehörig, neben den berüerten Fron Altar derselbigen Capell vß dem herten Ertrich gewachsen erfunden, vnnd denselben Plumen zu meinen Hannden genomen hab, so manig biders Mennsch, Mann vnd Frau, gesöhen vnd sich des merkhlichen verwundert han. Solches bezeug Ich mit der warhait, wie sich dann ain redlich Kundschafft ze geben gebürt. Des zu wahrem Vrkhundt han ich obgenannter Ludovicus zu Kas disen Brief mit meinem aigen gewoundlichen Innsigl besiglen lassen. Vf Freitag vor Sannct Petter vnnd Paulstag, da man zelt nach Cristi Geburth im 1516. Jahr. (Landeshauptleute S. 137.)

969. Friedrich mit der leeren Tasche.

Im alten Widum zu Flaurling soll Herzog Friedrich, als er flüchtig von Konstanz kam, sich einige Zeit verborgen gehalten haben, bevor er auf den Rofnerhof sich flüchtete. (Beschreibung der Diöcese Brixen III, 10.)

970. Herzog Friedrich auf der Flucht.

Ehe Friedrich mit der leeren Tasche flüchtig nach Rofen kam, hielt er sich in Fineil auf und hütete verkeidet Schafe. Man zeigt zu Fineil noch ein silbernes Besteck von alter Arbeit und einen silbernen Becher als Geschenke des fürstlichen Schäfers. Später flüchtete er sich nach Rofen, dessen Besitzer Ruzo hieß. Als er hier nicht mehr sicher war, hat ihn der Bauer des Forcherhofes zu dem treuen Hendelmüller nach Meran gebracht. Auf dieser Mühle, die einsam an der Mündung des Naifer Thales liegt, hielt er sich lange Zeit auf. Endlich wurde er hier von seinen Feinden ausgespäht, und er wäre ihren Nachstellungen nicht entkommen, wenn

der Müller ihn nicht, unter einer Mistfuhr versteckt, aus dem Hause gebracht hätte. — Als Friedrich später zu Macht und Ansehen gelangt war, erhob er den treuen Müller in den Adelstand und gab ihm ein Mühlrad in's Wappen. So stammt das Geschlecht der Grafen Hendl vom Hendelmüller ab. (Meran.)

971. Herzog Friedrich in Proveis.

Vor vielen Jahren ist ein Fürst in Proveis gewesen. Er war auf der Flucht und hielt sich auf dem Pergerhofe auf, aber gewöhnlich nur zur Nachtzeit; bei Tage gieng er auf die Jagd meistens im Oberwald. In diesem Walde ist ein sonniger Ort auf niedrigem Hügel. Dahin gieng der Fürst sich gerne zu sonnen und deßhalb heißt der Platz bis auf den heutigen Tag „Kinibichl." Er hatte einen Gänsestall bei den Pergerhöfen, der einen Thürstock aus gehauenem Steine hat. Während der Fürst sich hier aufhielt, erkrankte er. Da besuchten ihn die Ortsbewohner und Nachbarsleute und brachten ihm, wie es damals Sitte und noch gebräuchlich ist, einen „Pitschen" (Weizenbrot im Werthe von 3 alten Kreuzern.) Als er wieder gesund war, gieng er fort, kam in den Besitz seines Landes und ließ in Innsbruck ein „goldenes Dachl" machen. Er wollte sich auch dankbar zeigen, weil es ihm so wohl gethan, daß ihn die Leute während seiner Krankheit besucht und mit „Pitschen" beschenkt hatten. Er stiftete ein großartiges Mittagmahl für die ganze Gemeinde Proveis und für Tonna, Fraktion der Gemeinde Laureng, ganz nahe bei Proveis, welches auf dem Pergerhofe jährlich gegeben wurde. Es sind bei den Pergern zwar mehrere Höfe, aber die Besitzer eines bestimmten Hofes, die dafür Bezüge hatten, mußten das Mahl geben. Die ältesten Leute der Gemeinde erinnern sich noch, daß dieses Mahl gegeben wurde. (Proveis. Pr. Franz Mitterer.)

972. Herzog Friedrich in Landeck.

Friedrich tauchte auf dem Zappenhofe, der zwischen Tobadill und Versuchsberg liegt, aus seiner Verborgenheit auf. Eines Abends erschien ein Fremdling mit einer Laute am Arm und spielte einige wehmüthige Weisen. Der Bauer, der mit seiner

Familie in der Stube sich befand, gieng hinaus und lud den Sänger gutherzig ein, unter sein Dach zu treten und an seinem Tische Theil zu nehmen. Der Fremde trat ein, und nach dem Tische lauschten alle seinen Erzählungen. Endlich besang er in wehmüthigem Tone das Schicksal eines Ritters, der von Haus und Hof vertrieben, von Freunden und Unterthanen verlassen, hilflos und elend in der Welt herumirrte. Da blieb kein Auge trocken und selbst auf die braunen Wangen des abgehärteten Bauers fielen Thränen. Als der Sänger diese innige Theilnahme sah, gab er sich mit den Worten: „Ich bin Friedel, euer Landesfürst" zu erkennen — und endloser Jubel ertönte in der Bauernhütte. Schnell, wie der Wind, verbreitete sich die Freudenbotschaft, und am folgenden Tage strömte das Landvolk auf den Kirchplatz zu Landeck, um den heißgeliebten Fürsten zu sehen. (Landeck. Echo von den Alpen II, S. 8.)

973. Die Schloßfrau von Hochgalzaun.

Als der Adel im Etschland sich durchaus vor dem Landesfürsten nicht beugen wollte und die treuen Anhänger desselben beraubte und verfolgte, beschloß Friedrich, zuerst die Starkenberger zu demüthigen. Er zog deßhalb vor das Schloß Hochgalzaun, das ihnen gehörte, und belagerte es, da er es wegen seiner Festigkeit nicht im Sturm nehmen konnte. Als im Schlosse die Noth auf's Höchste gestiegen war, erflehte die Edelfrau von Hochgalzaun, die eine Schlandersbergerin war, freien Abzug mit dem, was sie tragen könnte. Sie zog alsdann mit ihrem Herrn auf dem Rücken und den wichtigsten Schriften in der Schürze von der Burg herab. Friedrich gewährte edelmüthig den Durchzug, ließ aber das Schloß von Grund aus zerstören. (Schlanders.)

974. Das Hausschloß.

Als Friedrich mit der leeren Tasche die beinahe unbezwingliche Burg Greifenstein belagerte und schon meinte, dies Schloß werde wegen Hungersnoth alsbald übergeben werden müssen, warfen die Vertheidiger das letzte Schwein über die Mauern in's Lager des Herzogs, um ihn glauben zu machen, die Burg besitze noch Lebens-

mittel im Überflusse. Deßhalb heißt Greifenstein heutzutage noch insgemein das Sauschloß. (Etschland.)

975. Das goldene Dach.

Als Herzog Friedrich in beklemmter Lage war, brachte ihm der Adel, der nebst der hohen Geistlichkeit an Herzog Ernst hieng, den Spottnamen Friedel mit der leeren Tasche auf. Da er dies erfuhr, bemerkte er: „Ich will meine leere Tasche wohl noch füllen!" und hat später sein Wort auch gehalten. Denn durch weise Sparsamkeit brachte er es dahin, daß er sich einen bedeutenden Schatz zusammenhäufte. Als er seine leere Tasche so gefüllt hatte, ließ er zur Beschämung der adeligen Spötter an seiner Residenz zu Innsbruck das Dächlein mit im Feuer dicht vergoldeten Kupferplatten decken. (S. v.)

976. Die zwei Steine.

Auf den Ambraser Feldern liegen zwei Steine, von denen schon der Tiroler Landreim berichtet:

„Ain Wunder mueß ich euch sagen,
So sich begeben vor alten Tagen.
Herzog Sigmundt gar lobeleich,
Von Österreich der Fürst miltreich,
Der het ain gwaltig springends Pferdt,
Davon jederman vil Wunders hert:
Zwischen Innsprugg und dem Dorf Ombras
Auf dem weiten Feld geschach das,
Darauf setzt er ain edlen Knaben,
Ließ in damit uber's Feld traben,
Zu versuechen, was doch das Pfert kunt
Zu laufen und springen gar runt.
Also kam's unversehen dar
An ain Graben, der gar weit war,
Im Hui gab es sich in den Sprung
Wol mit dem edlen Knaben jung,
Ubersprang den Graben gewaltiglich,
Vierzig Werchschuech, ist war sicherlich.
Die Warhait mueß man verjehen,
Der die zwen Stain hat gesehen,

So drumb gsetzt und gemessen ab,
Drob pliben baid, das Pfert und der Knab."
(Archiv f. Tirol. Geschichte 5, 239.)

977. Kaiser Max auf der Martinswand.

Kaiser Maximilian liebte unter allen Jägereien die Gemsjagd am meisten und überstand dabei so viele Todesgefahren, daß daraus ein sonst unerhörtes Beispiel zu nehmen ist, wie das himmlische Engelgeleit einen frommen Fürsten zu schützen vermöge. In seiner Jugend kletterte Max einsmals den Gemsen auf der Martinswand also nach, daß er weder fürder noch zurücksteigen konnte. Wo er sich nur hinwendete, hatte der kühne Herr den Tod vor Augen. Sah er über sich, so drohten ihm die überhängenden Felsen, sah er unter sich, so erschreckte ihn eine grausame Tiefe von mehr als hundert Klaftern, sah er um sich, so war er mit Felsen umgeben, die viel zu hart waren, um sich seiner erbarmen zu können. Mit einem Seil ihm zu Hilfe zu kommen, verbot die Höhe des Ortes, einen Weg hinauf hätten alle Steinbrecher nicht in einem Monate zu Stande gebracht. Der Herr sah zwar seine Hofdiener in der Tiefe stehen und gehen, allein sie konnten ihm nicht helfen. Zwei ganze Tage und Nächte hoffte er vergebens auf Rettung. Endlich erkannte er, daß hier oben keine Hilfe vor dem Tode sei, und sehnte sich nach der hl. Wegzehrung. Demnach rief er, so stark er konnte, man solle einen Priester mit dem heiligsten Sakramente kommen lassen, damit er es wenigstens sehen könne. Indessen hatte sich die betrübte Zeitung von diesem Unfall weit verbreitet und überall wurde um die Rettung des allgeliebten Herrn gefleht. Das Gebet blieb nicht ohne Frucht, denn am dritten Tage hörte der fromme Herr ein Geräusch in seiner Nähe, und als er nach selbiger Seite sich wendete, sah er einen Jüngling in Bauernkleidern daherkriechen und einen Weg im Felsen machen. Dieser bot ihm die Hand und sagte: „Seid getrost, gnädiger Herr! — Gott lebt noch, der euch retten kann und will. Folgt mir nur und fürchtet euch nicht!" Also trat Maximilian seinem Führer nach und kam in kurzem auf einen Steig, der ihn wieder zu den Seinen brachte. Mit welchen Freuden er von ihnen empfangen worden ist, läßt sich leicht er-

achten. Im Gedränge der Leute verlor sich alsogleich der Führer, den man nirgends mehr finden konnte und deßhalb für einen Engel und Hilfsboten Gottes halten mußte. Den hohen Herrn labte man erstlich mit Speise und Trank, dann hob man ihn, noch ganz matt und blaß, auf ein Pferd und brachte ihn also wieder nach Innsbruck. Daselbst wurde er gar fröhlich bewillkommt und ein großes Dankfest wurde angestellt. Kaiser Max ließ aber später den besagten Ort an der Martinswand in die Viernung aushauen und zum Gedächtniß der göttlichen Hilfe ein vierzig Schuh hohes Crucifix darin aufstellen, welches annoch steht. (G. T.)

978. Andere Jagdabenteuer des Kaisers Max.

Ein anderes Mal, da Kaiser Max mit seinen Jägern im Zirler Gebirg jagte, gieng ein großer Stein von oben herab los, dem er nur durch schnelles Bücken ausweichen konnte. Zugleich hielt er den Jäger, welchen der Stein getroffen hatte, zurück, daß er nicht über die Wand stürzte. — Als er einmal im Hallthal jagte, brachen drei Schneelawinen los, denen er nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes entrann. Eben dort gerieth er einst mit dem Fußeisen in ein Loch. Als er den Fuß herausziehen wollte, entfiel ihm der Schaft über die Wand hinab, und hätten ihn die Jäger nicht rufen gehört, hätte der Kaiser auf dem Platze verschmachten müssen. — Als Max einmal im Thale Gschnitz auf der Gemsenjagd war, rollten Steine herunter und schlugen ihm den Hut vom Kopf. Im nämlichen Thale riß ein anderes Mal ein großer Stein sich los und hätte den Kaiser erschlagen, wenn er sich nicht alsogleich unter eine Wand gelegt hätte. So sprang der Fels über ihn hinaus. — Nahe bei Schlosse Tirol hauste in einer unzugänglichen Höhle ein alter, großer Bär. Max wagte sich mit Lebensgefahr dahin. Als das wilde Thier ihn sah, richtete es sich auf die hintern Füße und sprang auf ihn zu. Der Kaiser nahm aber den Spieß zu halbem Schaft und schleuderte ihn mit solcher Kraft in den Bauch des Unthiers, daß es über die Wand hinabpurzelte. — In Unterinnthal, vermuthlich in Achenthal, wagte er einst einer Gems zu lieb, die auf dem jenseitigen Schrofen stand, einen Pickessprung mit seinem Schaft, den er an einen Stein an-

setzte. Allein ein starker Windstoß hob ihm denselben aus, und Max wäre ganz gewiß in Stücke zerfallen, wofern er sich nicht mit seltener Geistesgegenwart im Gleichgewicht erhalten und den vorigen Stand wieder behauptet hätte. — Auf einem Schlosse in Unterinnthal bemerkte Max einst vom Fenster aus einen alten in die Mauer eingelassenen Rüstbaum. Um seinen Schwindel zu prüfen, gieng er darauf hinaus. Allein der Baum brach beim ersten Schritte, und der Kaiser wäre verloren gewesen, wenn er nicht alsogleich einen andern Baum erreicht hätte. (Nach Zoller I, S. 186.)

979. Die Eroberung von Kufstein.

Ende Septembers 1504 kam Maximilian mit Herzog Albrecht von Braunschweig, Friedrich, Casimir und Jörg, Markgrafen von Brandenburg, Christoph, Markgrafen zu Baden, den Bischöfen von Würzburg und Freising und vielen andern in seinem Kriegsheer nach Kufstein und ließ es auffordern. In dem Schloß kommandirte Hans von Pienzenau, welcher dasselbe vorhin von dem Kaiser inne hatte, den aber eine goldene Kugel 30.000 Gulden schwer getroffen, daß er den Platz an Pfalz übergeben und die Bürger, so dem Kaiser die Thor eröffnen wollen, unter harten Bedrohungen zurückgehalten hatte. Er hatte gleichwohl vor dem Kaiser die Gefälligkeit, daß er ihn mit einem grausamen Knastern der Stücke begrüßet, dadurch aber derselbe sich zurückzuziehen gezwungen wurde, sagend: „Uns erbarmet der Ritter, daß er hiemit nicht anders schaffet, denn daß er sich das Leben verkürzet.“ Es wurden also in dem kaiserlichen Lager sieben Stückbettungen aufgeworfen und aus sieben Feldschlangen nach dem Schloß gefeuert, allein mit so schlechter Wirkung, daß der Kaiser mit Unmuth sehen mußte, wie Pienzenauer den Ort an den Mauern, so die Kugeln getroffen, ihm zu Schimpf mit Besen abkehren lassen. Er verbiß dazumal den Zorn und sagte nur lächelnd zu seinen Soldaten: „Sehet durch Gott ein neues Reiterstückl, dieser Kriegsmann will die Wunden der Mauern mit dem Besen heilen. Wir fürchten aber, daß aus diesen Ruthen ein Beil werde, ihm den Schädel abzuhacken.“ Er mußte gleichwohl auf drei Tage Stillstand begehren,

verschwur sich aber dabei, daß er keines Menschen im Schloß verschonen, und denjenigen, so eine Vorbitt einlegen wollte, mit einer Ohrfeige abfertigen werde. Unterdessen hatte Rudolf, der Fürst von Anhalt, Paul von Lichtenstein und Philipp von Rechberg, kaiserliche Regenten zu Innsbruck, zwei ungeheure Karthaunen gießen und zu Wasser nach Innsbruck bringen lassen. Eines davon hieß der Purlepaus, das andere der Weckauf. Diese zwei Donnerbüchsen blitzten so grausam auf das Schloß, daß die Kugeln nicht nur die vierzehn Schuh breite Mauer durch und durch stießen, sondern auch bis in den Felsenstein anderthalb Schuh tief drungen, daß alles darob zu Trümmer gieng und den Belagerten der Muth zu sinken anfieng. Der Pienzenauer mußte also zum Kreuze kriechen, und schickte zwei edle Knaben, von Redwitz und Staufen genannt, in weißen Kleidern und mit Stäblein in der Hand in das Lager und ließ dem Kaiser das Schloß anerbieten, so fern ihm erlaubt würde, frei und unbekümmert mit Sack und Pack abzuziehen, und ließ den Kaiser um Huld bitten. Dieser hatte aber den Kopf aufgesetzt und gab ihnen kurzen Bescheid, sprechend: „So will euer Hauptmann endlich einmal die Besen wegwerfen, mit denen er uns so lange gespottet? Geht, sagt ihm, wir verlangen mit keinem dergleichen Spottvogel einen Vergleich einzugehen. Hat er dieses schöne Schloß also zerschießen lassen, kann er anjetzt auch, so er will, die Trümmer behalten.“ Auf dieses fieng der Pienzenauer mit seinem Anhang an zu verzweifeln, es befiel ihn eine große Furcht, und schlug seinen Stolz auf einmal darnieder. Ein jeder suchte, da überall schon die Kaiserlichen hereinbrachen, sich aus dem zersplitterten Schloß, so gut er möchte, zu flüchten. Es wurden aber alle aufgefangen und vor den ergrimmten Kaiser mit auf den Rücken gebundenen Händen geführt. Drei Henker warteten ihrer alldorten. Pienzenauer, ein ansehnlich schöner Mann von 36 Jahren, mit einem langen Bart, weil seine eheliche Wirthin kurz bevor verstorben, mußte der erste daran. Er entschuldigte sich mit einer kurzen Red gegen den Kaiser, nahm alsdann ein Glas Wein und gab herzhaft seinen Kopf dar. Ihm folgte Wambold, von Trautenberg, Tirigel, und andere vom Adel, in allem 23 an der Zahl, die sich darob theils sehr gräßlichen gestellten, absonderlich da es

an den letzten, so ein Sachs war, kam, der auf keine Weise sterben wollte, sondern mit Kopf, Händen und Füßen darwider strebte und lang auf der Erden herumzappelte, daß alle Gegenwärtigen darüber ein lächerliches Spiel hatten. Es wurde aber doch Ernst, und mußte der gute Sachs auch wider seinen Willen über die Klinge springen. Doch was ihm selbst sein leidiges Verhängniß nicht verstattete, erhielt er den übrigen. Den Herzog Erich von Braunschweig bekam ob diesem blutigen Spiel ein Grausen. Er nahm sich das Herz, brachte in Namen aller anwesenden Fürsten, Grafen und Herrn bei dem Kaiser die Vorbitt an, nahm auch die angedrohte Maultasche von demselben wie wohl ganz sächtlich ein und erhielt allen übrigen zwanzig das Leben. Da denn die Großen herzuliefen und einen nach dem andern dem Scharfrichter aus den Händen rissen und zu sich nahmen. In der Vestung fand man einen großen Vorrath an allen Sachen und 30.000 Gulden in lauter schwarzen Pfennigen, die den Knechten zur Beute wurden. Jenseits des Inn sieht man noch eine Kapelle zum Ainliffen genannt, allwo der Pienzenauer sammt noch elf andern vonseinem Anhang enthauptet und begraben worden ist. (Merkwürdigkeiten III, S. 122.)

980. Der Polsterhof.

An der Südseite des Schliniger Thales, drei Viertelstunden von Schleis, liegt der Polsterhof. Dieser führt deßhalb diesen Namen, weil in alten Zeiten er bei jeder Hinrichtung in Glurns den Polster für den Malefikantenstuhl liefern mußte. (Bei Glurns.)

981. Der Ritter mit der Kette.

Auf dem Freithofe zu Toblach steht ein Grabstein mit dem Bilde eines Ritters, der eine Kette um den Hals trägt. Man erzählt, dieser Herr habe ohne es zu wissen, einen Gefangenen im Schloßthurm verhungern lassen. Als er dies erfahren, wollte er die Schuld büßen, legte die Kette, mit welcher der Verhungerte gefesselt war, um den Hals und pilgerte so mit seiner Frau in das heilige Land. Nach seiner Zurückkunft trug er die Kette bis zu

seinem Tode und er nahm sie in das Grab mit. (Bei Toblach. Jesacher.)

982. Lichtenstein.

Peter von Lichtenstein erhielt einst von einem unbekannten Männlein einen herrlichen Karfunkel. Als dies der damals lebende Herzog von Oesterreich hörte, ersuchte er den Besitzer ihm dieses Kleinod zu zeigen. Peter willfahrte der Bitte, zeigte ihm den Karfunkel und überließ ihm sogar denselben. Für den unschätzbaren Stein erhielt Peter den Fürstentitel, und daher schreiben sich die Fürsten von Lichtenstein. (Leisers.)

983. Das Wappen der Vintler.

In uralten Zeiten, als Sarnthal noch dunkler Wald war und Herren aus Bozen hineinzogen wilde Thiere zu jagen, trieb sich in der Wildniß ein weißer Bär um, der alle Jäger in Schrecken setzte, denn sie hatten ein Wild dieser Art noch nie gesehen. Da faßte ein Vintler, der gar ein tapferer Held war, den Entschluß, das Unthier zu erlegen. Er ritt in die Waldschlucht und es gelang ihm, das Abenteuer zu bestehen. Er hieb dem Bären beide Vordertatzen ab und nahm sie zum ewigen Gedächtniß für seine Nachkommen in sein Wappen auf, das zwei weiße Bärenbranken im rothen Felde führte. Später änderte Conrad Vintler das Wappen dahin ab, daß drei schwarze Bärentatzen im goldenen Felde es bildete, und damit siegelte er meistens. Die Vintler waren gar reiche Herren, besaßen den alten Adelsitz Thurn bei Bozen, die ganze Wangner-Gasse bis zum Vintler Thor in dieser Stadt, die Schlösser Runkel- und Rendelstein und die Gerichte Stein, Ritten und Gries. Diese Ritter wurden ob ihres Reichthumes übermüthig und kamen 1408 mit dem Landesfürsten Friedrich in große Zwietracht, wodurch ihr großes Vermögen starken Bruch erlitten. Herzog Friedrich sagte, die Vintler geben keine Ruhe, ehe sie von drei schweren Krankheiten: Stein, Gries und Ritten geheilt würden, und er nahm ihnen die drei Gerichte Stein, Gries und Ritten, welche sie pfandweise von der Herrschaft zu Tirol innehatten, ab,

und schmälerte auch sonst ihre Besitzungen. (Nach der Vintler'schen Chronik.)

984. Das Wappen der Annaberger.

Die Ritter von Annaberg, die auf ihrem Schlosse in Vinstgau saßen und sich vor andern Adelsgeschlechtern durch Liebe für Kunst und Wissenschaft rühmlichst auszeichneten, führten in ihrem Schilde einen dürren Ast mit drei rothen Rosen. Allein dies Wappen hatten sie anfangs nicht, sondern legten es sich erst bei, als sich in ihrer Familie eine gar wunderbare Geschichte ereignet hatte. Ein Annaberger, der eine gar schöne und fromme Frau hatte, war nach dem heiligen Grabe gezogen, um dort einen Sprossen zu erbitten. Bei seiner Zurückkunft zeigte ihm die glückliche Gattin ein bildschönes Kind. Da gerieth der Ritter in Wuth, machte der treuen Frau die bittersten Vorwürfe und drohte mit Kerker und Tod. Die Gekränkte weinte bitterlich und betheuerte ihre Unschuld. Allein der Herr behauptete steif und fest, der Knabe könne nicht sein Kind sein und sprach: „Wenn das dürre Rosenzweig, das da liegt, frische Blätter und drei Rosen treibt, glaube ich an deine Unschuld, früher nicht." Trostlos nahm die Frau den Zweig, gieng in die Kapelle und betete dort inbrünstig drei Tage und drei Nächte. Der Himmel hatte Mitleid mit der Frommen und bezeugte ihre Unschuld, denn schon in der ersten Nacht blühte eine frische, volle Rose am dürren Zweige auf, der in den nächsten Tagen zwei andere folgten. Die getröstete Frau eilte jubelnd in das Schloß zurück und zeigte ihrem staunenden Eheherrn das wunderbare Zeugnis ihrer Unschuld. Er pries die Gnade Gottes und bat die Frau um Verzeihung. Zur fortwährenden Gedächtnis nahm er in seinen Schild ein dürres Zweig mit drei rothen Rosen, welches Wappen auch seine Nachkommen bis zu ihrem Aussterben (1658) führten. (Schlanders.)

985. Die Krötenpratze im Wappen.

Die Grafen S .... führen eine Krötenpratze ihm Wappen. Über den Ursprung desselben wird Folgendes erzählt: Ein Herr aus dem besagten Geschlechte hatte sich eines solchen Verbrechens

schuldig gemacht, daß er zum Tode verurtheilt wurde. Die Todesstrafe wurde ihm aber unter der Bedingung erlassen, daß er zum babylonischen Thurm, der verwunschen ist, fahren und von dort eine Krötenbratze mitbringen solle. Er ritt also nach Babylon und als er in die Nähe des Thurmes kam, begegnete ihm eine riesige Kröte, die mit einer Bratze dem Pferde in die Zügel griff. Der Graf war nicht faul, zog das Schwert und hieb dem Unthiere mit solcher Kraft die Bratze ab, daß es wie todt hinpurzelte. Er machte nun rechtsum und kam mit der Krötenbratze glücklich nach Haus. Wegen dieses Abenteuers, das früher noch Niemand bestanden hatte, führen die Grafen S .... seitdem eine Krötenbratze in ihrem Wappen. (Absam.)

986. Die ersten Kanonen.

Als die ersten Kanonen im Lande bekannt wurden, wettete ein Ritter von Annaberg und der Ritter von Montan, welcher von ihnen zuerst das gegenüberliegende Schloß zusammenschießen würde. Es sah aber der Montaner bald ein, daß Annaberg höher liege und er den Kürzern ziehen würde. Da unterließen sie die Probe und ließen bei ihrem Trunke die Feldschlangen laut und tapfer knallen. (Bei Latsch.)

987. Hochgalmigg.

Dieses Dorf entstand durch die Eröffung der Silbererzminen im Urgthale, einem drei Stunden langen Wildthale, und des Kupferbergwerkes in Thial. Die ersten Wohnungen waren drei Hütten, welche noch jetzt den Namen „Schmelzhütte" oder „Erzklopferhütte" führen. Manche leiten den Namen von Gall Nigg her, welcher einer der ersten Ansiedler dieser Gegend gewesen sein soll. (Beschreibung der Diözese Brixen 4, 628.)

988. Tschuppach.

Das Gasthaus zu Tschuppach, welches die Jahreszahl 1514 trägt, soll ein Hospiz der Tempelritter gewesen und nach Aufhebung dieses Ordens Eigenthum der Landesfürsten geworden sein.

Man erzählt, Kaiser Maximilian I. habe es zu einer Wohnung seiner Jäger gemacht. (Beschreibung der Diözese Brixen 4, 487.)

989. Der Rechtsstreit mit den Feldmäusen zu Glurns.

Anno Domini 1519 an St. Ursula Tag ist für Wilhelm von Haaßlingen Richtern zu Glurns und Mals kommen Simon Fliß ob Stilfs und hat angezeigt, wie er von wegen der Gemeinde Stilfs ein Recht zu füren willens sei gegen den Mäusen, so genannt sind Lutmäuse, wie Recht sei. Und damit dieselbigen Lutmäuse in solcher Rechtfertigung nach Ordnung ihrer Notdurft fürbringen mögen, so seien sie eines Procurators nothdürftig. Begeren sie, daß der Richter ihnen einen Procuratorn von Obrigkeit wegen setzen will, uf daß sie sich nit zu beklagen haben. Auf solches Fürbringen hat der Richter gemelten Lutmäusen uf Stilfs nach Ordnung Rechtens ein Procuratorn gesetzt als Hansen Grienebner Burgern zu Glurns, dem er solchen Gewalt geben, und nach Ordnung des Gerichts bestättet: auch ist um das Siegl gebeten worden in Gegenwart Sigmunden von Tartsch, Hansen Hafners und Conraden Spergsers. Hernach hat gemelter Simon Fliß von wegen der Gemeinde Stilfs wider die Lutmäuse auch einen Procurator gesetzt, nämlich den Schwarz Minig zu Tartsch und haben darum den Richter um das Insiegl gebeten im Beisein vorgedachter Zeugen, darauf dann ein Rechtstag angesetzt als am Mittwoch vor St. Juda und Simon der zwelfboten Tage obgesagten Jars.

Kundschaftsrecht am Mittwoch nach S. Philipsen und Jocobi der heiligen Zwelfboten. Anno 1520. Richter Conrad Spergser, Rechtsprecher Hanns Hafner, Casper Metzger, Millner von Lichtenberg, Stoffl Frey, Valtin Larcher, Martin Lechthaler, Adam v. Pajadt, Fliri Peter, Luzi Hanns Feyrabendt, Jeremias v. Prad.

Auf diesen Tag ist verdinglich fürkommen Schwarz Minig von Tartsch als Procurator der ganzen Gemeinde Stilfs, und hat zu verstehn geben, wie er als Procurator der Gemeind Hansen Grinebner als Procuratorn und Gewalthaber der unvernünftigen Thierlein, genannt Lutmäuse, auf diesen Tag Kundschaft zu verhören zu wissen gethan und fürgeboten: worüber gesagter Grin-

ebner herfürtreten und als Procurator der gesagten Lutmäuse in's Recht gedingt. Daruf hat Minig Waltsch von Sulden bekennt und geseit, daß ihm wol wissend sei, daß er ungefährlich bei 18 Jahren in Sulden gehaust hat, da sei er ein und us gangen über die Stuck und Güter der Wiesen der ganzen Gemeinde Stilfs: da hab er allzeit gesehen, daß die Lutmäuse ihnen daselbs merklich Schaden getan haben an Uswülung des Erdreichs also daß die von Stilfs das Hey und Grummat die Zeit lang wenig genossen.

Niklas Stocker uf Stilfs hat bekennt und geseit, daß ihm wohl kund und wissend sei, daß so lang er gemelter von Stilfs Güter hat helfen arbeiten, hat er allzeit gesehen, daß etwas Tiere deren Nahmen er nit wisse, denen von Stilfs in iren Gütern großen Schaden getan hant, und sunderlich im Herbst da man das Grumat mähen sollen, seyn sie viel hestiger denn zu anderen Zeiten gewesen: er Kundschafter habe auch in allen der von Stilfs Stücken und Alben den Schaden gesehen.

Vilas von Raining als ein Nachbar deren von Stilfs hat sich zu den zween Kundschaften gestellt und bekennt, daß er bei 10 Jaren in Stilfs gehaust, und sei ihm nicht anders wissen, als wie Niklas Stocker vermelt hat, und um so viel mehr daß er die genannten Lutmäusen uf den Stucken oft und viel selbs gesehen hab. Und sind solche Kundschaften mit dem Aid, wie sich gebürt, bestätiget worden.

Es hat solche Kundschaften gedachter Schwarz Minig als deren von Stilfs Procurator um sin Pfennige geschrieben, und besigelt, und hat das mit Urteil erlangt.

Klag.

Schwarz Minig hat sein Klag gesetzt wider die Lutmäuse in der Gestalt, daß diese schädlichen Tiere ihnen großen merklichen Schaden tun, so wurde auch erfolgen, wenn diese schädliche Tiere nit weggeschafft werden, daß sie ihre Jarzinse der Grundherrschaft nit mer geben könnten und verursacht wurden hinwegzugehen, weil sie solcher Gestalten sich nit wüßten zu ernehren.

Antwort.

Darauf hat Grienebner eingedingt, und diese Antwort geben und sein Procurey in's Recht gelegt: er hab diese Klag wider die Tierlein verstanden: es sey aber männiglich bewußt, daß sie allda in gewisser Gewöhr und Nußen sitzen, darum aufzulegen sey — —; derentwegen er in Hoffnung stehe, man werde ihnen auf heutigen Tage die Nutz und Gewöhr mit keinem Urtel nehmen und aberkennen. Im Fall aber ein Urtel ergieng daß sie darum weichen müßten, so sei er doch in Hoffnung, daß ihnen ein anders Ort und Statt geben soll werden, uf daß sie sich erhalten mögen: es soll ihnen auch bei solchem Abgang ein frey sicher Geleit vor iren Feinden erteilt, es sein Hund, Katzen oder andere ihre Feind: er sey auch in Hoffnung, wenn aine schwanger wäre, daß derselben Ziel und Tag gegeben werde, daß ir Frucht fürbringen und alsdann auch damit abziehen möge.

Urtel.

Auf Klag und Antwort, Red und Widerred und uf eingelegte Kundschaften, und alles was für Recht kommen, ist mit Urtel und Recht erkennt, daß die schädlichen Thierchen, so man nennt die Lutmäuse, denen von Stilfs ire Äcker und Wiesmäder nach Laut der Klage in vierzehn Tagen raumen sollen, da hinwegziehen und zu ewigen Zeiten dahin nimmer mer kommen sollen: wo aber ains oder mehr der Tierlein schwanger wäre, oder Jugend halber nicht hinkommen möchte, dieselben sollen der Zeit von jederman ain frey sichers Geleit haben 14 Tage lang, aber die so ziehen mögen, sollen in 14 Tagen wandern.

990. Dr. Martin Luther.

Als Martin Luther zum Concilium nach Trient wollte, war er schon nicht mehr weit von dieser Stadt. Da fragte er ein altes Weib, das ihm begegnete, ob das Concil schon angefangen habe und was die Bischöfe machten. „Lang schon," antwortete das Mütterchen dem Pater, „und jetzt thun sie in einem großmächtigen Kessel Öl sieden für den Dr. Luther, um ihn zu brühen, sobald er

kommt." Luther kehrte um und aß zu Saturn Mittag. Da ward es ruchbar und er des Lebens nicht sicher. Nun verließ er eiligst das Dorf und ist das Essen, andere sagen, die Würste noch schuldig. Auf dem Rückwege nach Deutschland hielt er sich einige Zeit im Schlosse Anger bei Klausen auf, wo er gute Freunde hatte. (Etsch- und Eisakthal.)

991. Das Hußausläuten.

Der Ketzer Huß war auf seinen Reisen auch nach Hall gekommen. Dort verkündete er voll Eifer seine Lehre und suchte das Volk zu bethören und zu verführen. Da trat aber ein katholischer Priester, der durch Gelehrsamkeit seine Amtsbrüder noch um ein Bedeutendes übertraf, muthig wider den Irrlehrer auf. In der „Unsersherrnkirche" hielten sie die Controverspredigten unter großem Zulauf der Haller; Huß wurde gänzlich überwunden und mußte mit Schande und Spott die Stadt verlassen. Während er zum Thore hinausgieng, läutete man ihm das Armensünderglöcklein. Eine Erinnerung an diesen Sieg war der Gebrauch des Hußläutens, der aber schon wieder abgekommen ist, wie so manche andere Gebräuche.

Auch in Schwaz kam das Hußausläuten vor und wurde ähnliches erzählt. (Hall. Peter Moser.)

992. Der Tod der Philippine Welser.

Wie man sagt, ist diese schöne Fürstin nicht eines natürlichen Todes gestorben. Ihre Schwiegermutter konnte es ihr nie verzeihen, daß ihr erlauchter Sohn eine gemeine Bürgerstochter geheirathet habe, und hätte sie lieber todt als lebend gesehen. Deßhalb wurden der schönen Philippine, als sie einst im Bade lag, die Adern geöffnet, daß sie verbluten mußte. Noch zeigt man im Schlosse Ambras das Badezimmer, in dem dieses geschehen sein soll. (Bei Innsbruck.)

993. Vom Bergwerk am Röhrer Büchl.

Als man zölt nach der Geburt christi Anno 1539 an St. Michaelstag, seind Michael Rainer, Christian Gastinger und Georg

Prugger zu Gaingen in der Herrschaft Kizbichl bey der Kirchweih gewesen, als sie nun desselben abends wider heimbwärts iber den Rohrer Bichl gangen, haben sie sich alle drey daselbsten unter einen Kersch Baumb (wie dan zur Gedechtnus an selben ohrt noch einer stehet) an den Schatten gelegt und seind alda entschlaffen. Indeme ist Ihnen ein Traumb fürkhommen, wie das sie des Orts unter sich durch das Moos bauen sollen, so werden sie Bergwerckh antreffen, darauf sie demselben nachgesetzt und also das lobl. weit beriemte Bergwerckh alda am Röhrpichl erfunden. (Burglechner.)

994. Ursprung der Holepfannen.

Vor langer Zeit wüthete die Pest furchtbar im Etschlande. Tausende von Menschen wurden weggerafft und ein Dorf starb nach dem andern aus. Als die Seuche ausgetobt hatte, waren so wenige Leute noch am Leben, daß Niemand seines Gleichen fand. Da machte einer, wie man sagt, ein Bauer in Hafling, ein Feuer an, um ein Lebenszeichen zu geben. Dies Beispiel wurde von andern befolgt. So fanden sich die Übergebliebenen, zogen zusammen und bebauten das Feld. Zur Erinnerung an diese Begebenheit werden die Holepfannen noch heutzutage am ersten Fastensonntage angezündet. Wie manche behaupten, hatte die Pest nur zwei Leute, einen Mann und ein Weib, im ganzen Etschlande verschont. Sie heiratheten sich und bevölkerten wieder die Gegend. (Bei Meran.)

995. Die Einwanderung.

Einmal kam ein Fremder in das Dorf Wälschnoven und fand dasselbe still und leer, wie ausgestorben. Da verließ er das unheimliche Ort und als er zum letzten Hause kam, sah er ein Kind an der Thüre. „Wo ist denn dein Vater?“ fragte der Fremde. „Der liegt da,“ sprach das Kind. „Und deine Mutter?“ „Die liegt auch da.“ Als er in die Stube schaute, sah er, daß beide todt waren. „Wo sind denn die andern Leute im Dorfe?“ — „Die sind alle gestorben,“ erwiederte das Kind So war es auch, die Pest hatte alle Inwohner weggerafft. Der mitleidige Fremde nahm das Kind mit sich, kehrte aber bald mit vielen Leuten in

das öde Dorf zurück, denn die Gegend gefiel ihm, und so wurde die Ortschaft wieder bevölkert. (Wälschnoven. Obwurzer.)

996. Die Pestkirche.

Vor mehreren hundert Jahren regierte auf dem Ritten die Pest, ganze Häuser starben aus und standen leer und ledig. Wo noch Leute am Leben waren, zündeten sie Lichter an und gaben dadurch Zeichen. Auf Ofenstecken reichten die Priester die Wegzehrung den Sterbenden durch das Fenster und wer noch konnte, kroch heran und labte sich am Leib des Herrn. Die Todtenglocke läutete man nicht mehr, aber wenn wieder in einem Hause keine Lichter mehr brannten, so wußte man schon, da drüben ist alles gestorben und so gieng es fort und fort von Hof zu Hof. Da verlobten die Gemeinden, eine Kirche zu bauen, wenn das große Sterben aufhöre. Das geschah, Gott hieß den Todesengel an den Wohnstätten vorübergehen, aber die Kirche bauten die Rittner nicht. Nun kam ein Sterben, größer als das erste, so daß wenige verschont blieben. Diese gelobten neuerdings und als die Pest wich, giengen sie an's Werk. Als die Bäume zum Baue gefällt wurden, erhob sich ein Streit. Die eine Gemeinde wollte die Kirche da, die andere dort bauen. Während die Gemeinden hin- und herstritten, kammen Vöglein daher und trugen die Scheatlen von den gefällten Bäumen auf einem Ort zusammen, gerade so groß wie die Kirche werden sollte. Dort wurde die Kirche gebaut, es ist die Kirche auf der Weit von Unterinn.

Eine andere Überlieferung erzählt das anders. Als die Pest zum zweiten Male kam, rückte sie bis auf die Gegend in der Weit vor. Da gelobten die Unterinner, wenn die Pest wieder abzöge, dort eine Kirche zu bauen und so geschah es auch. (Ritten. Obwurzer.)

997. Die Pest in Antlas und Oberbozen.

Im Rittener Gericht gieng vor Zeiten einmal ein großes Sterben um. Das war die Pest. Ganz Antlas starb bis auf drei Personen aus, die Leute wissen noch, auf welchen Höfen. Nicht geringer war das allgemeine Sterben zu Oberbozen.

Die alte Pranzeggerin wollte mit einem Kind nach Unterinn fliehen, wo sie ihre Heimat hatte. Sie kam bis zu unterst der Güter. Da ereilte sie die Pest, sie fiel um und war weg. Von Signat her sahen die Leute etwas in den Gütern zwatzeln (sich regen) und das fort und fort. Sie giengen hin zu schauen, was es ist und nun fanden sie die alte Pranzeggerin todt liegen, daneben ein kleines Kind. Sie verscharrten sie, wo sie lag, während das Kind bei Leben blieb und die Pest überstand. (Signat.)

998. Die Sebastianskirche.

Außer dem Dorfe Wälschnoven steht eine Kirche mittenin einer Wiese, welche dem hl. Pestpatron geweiht ist. Von ihr wird erzählt: Ein Bauer, unbekümmert um das Fest des Heiligen, führte am 20. Jänner mit seinen Ochsen Holz aus dem Walde. Um den Weg abzukürzen fuhr er über den zugefrorenen See. Als er aber gegen die Mitte desselben kam, fieng es an zu krachen, das Eis gab nach und der „Protzen" fieng an zu sinken, noch ein Ruck, und Mann und Vieh drohten unterzugehen. In dieser Noth rief er den hl. Sebastian an und gelobte ihm, in der Mitte seiner besten Wiese ein Kirchlein zu bauen, wenn er gerettet würde. Baum, Protzen und Ochsen versanken, er kam aber mit Hilfe des Heiligen glücklich davon und hielt sein Versprechen. So entstand das Kirchlein auf der Wiese. (Wälschnoven. Obwurzer.)

999. Von der Pest.

Einst war in Steg im Lechthale die Pest. Die eine Wegstunde davon entfernten Holzgauer sperrten den Weg ab und ließen namentlich nicht zu, daß, wie es sonst üblich war, die Steger ihre Todten auf den Friedhof nach Holzgau brachten. Aber in der Nacht brachten die Steger doch einmal eine Leiche nach Holzgau und lehnten sie an die Kirchenthüre, worauf die Pest auch in Holzgau ausbrach und viele Leute wegraffte. (Lechthal. Chr. Schneller.)

1000. Die Pest im Thale Matsch.

Im Jahre 1635 wurde auch dieses Thal von der Pest heimgesucht. Die Gemeinde gelobte deßhalb einen jährlichen Kreuzgang

nach Tomaas, der auch jetzt noch am 29. April gehalten wird. In manchen alten Stuben sieht man noch größere Löcher in die Wände eingebrannt. Das Volk erzählt: Zur Zeit der Pest, wenn in einem Hause bereits mehrere daran gestorben waren, haben die Überlebenden geweihte Kerzen angezündet, selbe an den Wänden befestigt und dann das verpestete Haus verlassen. Zu Patzleid, eine halbe Stunde vom Dorfe, sieht man noch heute die Überreste mehrerer kleiner Hütten, die in geringer Entfernung neben einander standen. Nach der Sage sollen Jene, welche zur Zeit jener Pest aus den Wohnungen sich flüchteten, in diesen Hütten Unterkunft gesucht haben. (Beschreibung der Diözese Brixen 4, 761.)

1001. Wie der Aschbacher Hof zur Pfarre Mils kam.

Zu jener Zeit, als der Bezirk der gegenwärtigen Curatie Volders noch unmittelbar unter der Seelsorge der Pfarre Kolsaß stand, also vor dem Ende des sechszehnten Jahrhundertes, geschah es, daß der Bauer zu Aschbach im Volderswalde an der Pest krank darnieder lag. Es ward der Pfarrer von Kolsaß gerufen, damit er dem Kranken die Sterbsakramente reiche. Der Pfarrer kam, blieb aber aus Furcht vor der Ansteckung in beträchtlicher Entfernung vom Kranken. Diesen zur Erweckung der Reue über seine Sünden ermahnend, zeigte er ihm die heilige Hostie mit der Lehre, sie nur anzusehen, und dabei eine gute Meinung zu machen, indem es dann so viel sei, als hätte er sie wirklich empfangen. Nach dieser Funktion eilte der Pfarrer nach Kolsaß zurück. Doch der Leidende, damit nicht zufrieden, ließ den Pfarrer von Mils zu sich bitten. Dieser kam bereitwillig, und versah denselben nach abgenommener Beicht ordnungsmäßig mit den heiligen Sakramenten. Gegen Erwartung genaß der Bauer. Als die Zeit gekommen war, zu der man die Zehendgebühr dem Pfarrer reichen mußte, fuhr der fleißige Aschbacher mit dem kornbeladenen Wagen nach dem Pfarrhofe von Kolsaß, und meldete dem Pfarrer, der eben das Fenster geöffnet hatte, sein Dasein mit den Worten, er möge nun den Zehend ansehen und dabei eine gute Meinung machen; dann sei es so viel, als hätte er ihn wirklich empfangen. Nach dieser Anrede wendete

der Bauer den Wagen, und fuhr stracks den Weg nach Mils, wo er das Getreide im Pfarrwidum ablegte. Von jener Zeit an blieb auch der Pfarrer von Mils der ordentliche Seelsorger des Hofes von Aschbach. (Staffler I, S. 595.)

1002. Die Weiber von Elmen.

Im dreißigjährigen Kriege waren die Schweden schon bis auf den Hohenrain bei Elmen vorgedrungen. Da ersannen die Lechthaler Weiber eine List, die den Abzug der Feinde zur Folge hatte. Sie steckten nämlich Heinzen (d. h. Pfähle mit Sprossen zum aufhängen der Korngarben) an einem Hügel in großer Menge auf, bekleideten sie, daß man glaubte, es stehen handfeste Männer da, und schürten aller Orten Wachtfeuer an. Als die Schweden die vermeintlichen Bauern und die zahllosen Wachtfeuer sahen, ließen sie sich in's Bockshorn jagen und liefen davon. Seitdem ist den Weibern im Lechthal die Ehre geblieben, in der Kirche vor den Männern zum Opfer zu gehen. (Lechthal.)

1003. Biener.

Die Erzherzogin Klaudia und die tirolische Landschaft bekamen öfters Streit mit den Hochstiften von Brixen und Trient wegen der Hofsteuer, die man beanspruchte. Als die Fürstbischöfe sich weigerten, diese zu entrichten, schrieb der erzherzogliche Rath und Kanzler, Wilhelm Biener, im Jahre 1639 eine heftige Schrift wider die beiden Hochstifte, bei deren Durchlesung der Weihbischof zu Brixen, Krosini, ausrief: „Die Hand, die solches geschrieben, verdient abgehauen zu werden." Dieser Ausspruch gieng wirklich in Erfüllung. Denn nach dem Tode der Erzherzogin Klaudia beschlossen Bieners Feinde den offenen, deutschen Mann zu verderben. Sie ließen ihn verhaften und schmiedeten eine Anklage gegen ihn, auf die hin zwei wälsche Richter ihn zum Tode verurtheilten. Er sollte zu Rattenberg vom Leben zum Tode gerichtet werden. Da sandte Biener eine Vertheidigungsschrift an Erzherzog Ferdinand Karl, der einen eigenen Bothen mit der Begnadigung an den Kommandanten von Rattenberg schickte. Allein Präsident

Schmaus, der Hauptfeind Bieners, hielt den Sendbothen in Mühlau so auf, daß dieser erst um drei Uhr Nachmittags in der Festung Rattenberg ankam, nachdem des Unglücklichen Haupt schon um zehn Uhr Vormittags unter dem Schwerte des Henkers gefallen war. Unmittelbar vor der Hinrichtung soll Biener seine Unschuld betheuert und gesagt haben: „So wahr ich aller mir vorgeworfenen Verbrechen ledig bin, ruf' ich meinen Ankläger binnen Jahresfrist vor Gottes Gericht." Als die Hinrichtung vollzogen war, lagen neben dem Haupte auch drei Finger seiner rechten Hand, ohne daß der Scharfrichter selbst wußte, wie dies geschehen war. Seine Forderung gieng aber auch in Erfüllung; denn Schmaus starb, ehe drei Monate abgelaufen waren, eines jähen Todes. Bieners Frau fiel, als sie die Hinrichtung ihres Mannes vernahm, in Wahnsinn und stürzte sich von einem Felsen. Seitdem geht ihr Geist öfters in Büchsenhausen um, namentlich erscheint „das Bienerweibele", wenn jemand in der Familie des Schlosses stirbt. (Innsbruck.)

1004. Das Mörderhaus.

In diesem einsamen Wirthshause trieben einst Räuber ihr Handwerk. Sie hatten schon viele Raubmorde auf ihr Gewissen geladen, als sie die verdiente Strafe traf. Auf den Wiesen, die ober dem Hause sind und damals nach Tartsch gehörten, waren einmal nachts der Besitzer und dessen Sohn mit Wässern beschäftigt. Da drang plötzlich aus dem Wirthshause ein jämmerliches Geschrei zu ihren Ohren, das sich gegen den See hinzog und endlich mit einem lauten Plumpse in denselben endete. Sie horchten noch, als die Räuber, die das Feuer der Wässerer gesehen hatten und sich verrathen sahen, herbeieilten, um Vater und Sohn unschädlich zu machen. Diese suchten ihr Heil in der Flucht. Der Sohn entkam glücklich in den Wald, der alte Vater war aber bald eingeholt. Er ward befragt über dieses und jenes, er antwortete aber jedes Mal: „Hör nit." — Da glaubten die Räuber, der alte sei stocktaub und ließen ihn seine Wege gehen. Der Bauer gieng noch in derselben Nacht vor Gericht und machte die Anzeige. Alsogleich

wurde gegen das Mörderhaus gezogen, dasselbe umzingelt und das Gesindel festgenommen. Die Räuber mußten ihre Mordthaten bekennen und wurden auf dem Tartscher-Bühel vom Leben zum Tode hingerichtet. Das Wirthshaus an der Absetzbrücke wurde zerstört und erst vor beiläufig achtzig Jahren wurde ein neues an dessen Stelle gebaut. Die Räuber gehen aber noch als Geister im Walde um. (Burgeis.)

1005. Saltaus ein altes Mörderhaus.

Es giengen zwei Wanderer aus dem Innthale über den Jaufen nach Meran. In Saltaus machten sie bei einem Glase Wein Verlaß, sich hier an einem bestimmten Tage auf dem Heimwege wieder zu treffen. Hierauf nahmen sie von einander Abschied, der eine gieng nach Schenna, der andere nach Meran. Der letztere kam am Vorabende des für ihre Zusammenkunft genannten Tages richtig in Saltaus an und ward in eine Schlafkammer geführt, deren Geruch ihn erschreckte. Mit Grausen wurde er eines Leichnams gewahr, der mit zerschmetterten Kopfe unter dem Bette lag. Schnell begriff er das Gefährliche seiner Lage. Mit Fassung richtete er dem Todten die Kopfsplitter wieder zurecht und legte ihn in's Bett mit dem Leintuche über den Kopf, während er selbst seine Stelle unter dem Bette einnahm. Um Mitternacht erschien der Wirth mit einem Beil, seine Tochter hinterdrein mit einem Stumpfen matten Kerzenlichtes. Ohne viele Umstände schlug er dem Manne die Hirnschale ein und entfernte sich wieder ohne die List zu merken. „Vater!" bemerkte die Tochter, „der heutige war auf den ersten Schlag todt ohne Grimassen zu machen, wie der gestrige." — Ich hab' ihn gut getroffen," sagte der Wirth kalt, und warf die Thüre zu. Am andern Morgen kam der Wandergenosse von Schenna zurück uno pfiff verabredeter Maßen vor dem Wirthshause. Nun wagte sich der Versteckte hervor und zeigte die Sache bei Gericht an. Die Wirthsleute wurden nun eingezogen und mit dem Schwerte hingerichtet. Seit jener Zeit ist weit und breit der Spruch bekannt: „Saltaus ist ein altes Mörderhaus." (Passeier und Meran.)

1006. Das Salvekirchlein.

In grauer Vorzeit lebte eine fromme Witwe Namens Ehrentraut. Sie war reich und hatte einen einzigen Sohn, der Johannes hieß. Der lebhafte Knabe begieng schon frühe allerlei Ausschweifungen. Die Ermahnungen der Mutter fruchteten nicht und er nahm an Bosheit zu. Er gab sich dem Spiele und dem Trunke hin, verschwendete sein Geld und vergriff sich am fremden Gute. Von der Obrigkeit verfolgt, zog er in den dunkeln Wald hinaus und warb zwei Gesellen. Er war Räuberhauptmann und beraubte und mordete Reisende auf der Straße. Da giengen der Mutter, die den Sohn verzogen hatte, die Augen auf und sie betete und weinte Tag und Nacht. Endlich faßte sie den Entschluß, ihren Sohn aufzusuchen, und drei Tage durchstreifte sie Berge und Wälder, um ihn zu finden. Sie kam matt und müde auf den Salveberg und ward vom Schlafe überfallen. Da träumte sie, das Haupt des hl. Johannes Baptista glänze über den blutenden Köpfen ihres Sohnes und seiner Gesellen. Als sie erwacht, betete sie inbrünstig zu Gott um die Bekehrung ihres Sohnes. Und bald sah sie ihn in der Morgendämmerung leichenblaß und abgezehrt daherwanken. Schuldbewußt senkte er den Blick zur Erde, als er seine Mutter sah. Diese grüßte ihn und sprach: „Sohn, erkenne deine Missethaten, thue Buße und rette deine Seele!" Darauf erzählte der Sohn, daß er in der letzten Nacht einen erschütternden Traum gehabt habe. Es hatte ihm dasselbe geträumt, wie der Mutter. Sie deutete den Traum und beschwor ihn knieend und weinend, ihr zu folgen. Er gehorsamte und folgte ihr — zum Gerichte. Gerührt begleiteten ihn auch seine zwei Raubgesellen. Reumüthig und christlich zum Tode vorbereitet, starben sie auf der Richtstätte. So war die Schuld gesühnt. Die fromme Ehrentraut verkaufte ihren Hof und baute auf der Stelle, wo sie die Bekehrung ihres Sohnes erfleht, eine Kapelle zu Ehren des hl. Johannes des Täufers. Bald entstand eine Wallfahrt. (Nach Staffler I. 808.)

1007. Der Glockenhof.

Vor mehr als zweihundert Jahren gieng in der Nähe dieses Hofes die sogenannte Hochstraße vorüber. Zu selber Zeit lebte auf

dem Hofe ein berühmter Stück- und Glockengießer. Wie nun aus großen Künstlern öfters große Lumpen werden, so geschah es auch hier. Dieser anfangs ehrliche Mann beherbergte manchmal allerlei Gesindel, darunter auch Mörder und Räuber, vermeinend, es seien durchreisende Wandersleute. Diese aber brachten allzeit Speise und Trank in Überfluß mit und erlustigten sich mit Karten und Würfeln bis tief in die Nacht. Der Meister sah der Kurzweil dieser Leute öfters mit Verwunderung zu und äußerte sich eines Abends, daß ihm seine ganze Kunst und harte Arbeit nicht ein so gutes Leben verschaffen könnten. Da sagten sie ihm, wenn er nur mit ihnen halten wollte, würde er es eben so gut bekommen, und luden ihn dazu ein. Der Glockengießer nahm es an, fieng an mit den Gaunern zu zechen und mit ihnen gemeine Sache zu machen. Bald wurde er ein verwegener Räuber und sein Haus eine Mörderhöhle, was später die im Keller und Stalle aufgefundenen Gerippe von Ermordeten hinreichend dargethan haben. Es verschwanden auf der Hochstraße Wanderer oft spurlos, doch niemand hegte auch nur den leisesten Verdacht gegen den angesehenen und berühmten Meister. Da aber endlich das Maß seiner Sünden voll war, arbeiteten einige Näherinnen auf dem Glockenhofe. Wie nun diese einmal spät abends noch arbeiteten, nahmen sie mit Entsetzen wahr, daß der Glockengießer nebst seinen Kameraden mit blutbefleckten Händen und Kleidern nach Hause kam. Die Näherinnen begaben sich bald zur Ruhe, hörten aber auf ihrer Kammer ganz deutlich, wie die Räuber Geld zählten und unter sich vertheilten. Da sagte einer zu den andern: „Diesen hätten wir doch nicht umbringen sollen, weil er nur so wenig Geld gehabt hat," worauf ihm ein anderer gleich erwiderte: „Warum nicht gar! Es sticht wohl öfters ein Metzger ein Kalb ab und hat keinen Groschen dabei." Die Näherinnen wußten nun genug und machten alsbald bei der Obrigkeit die Anzeige. Der Glockengießer wurde gefänglich eingezogen, verhört und auf das freie Geständniß seiner Verbrechen hin verurtheilt, vor seiner Behausung mit dem Schwerte hingerichtet zu werden. Er fand das Urtheil gerecht und bat sich nur zwei Gnaden aus. Die erste lautete dahin, daß man ihm erlauben möchte, von dem in seinem Hause vorhandenen Metalle eine Glocke für die

Pfarrkirche zu unserer lieben Frau in Mils zu gießen. Nach erhaltener Erlaubniß legte er gleich Hand an's Werk und vollendete die Glocke in kurzer Frist. Als sie aufgezogen war und frei da hieng, nahm der Verurtheilte einen großen Hammer und führte etliche starke Schläge auf die Glocke. Da sie einen hellen, schönen Ton von sich gab, rief der Glockengießer voll Freude aus: „Gott und Maria sei gelobt und gepriesen! die Glocke ist nach Wunsch ausgefallen, und ich hoffe durch sie ein christliches Ende und einen guten Tod zu erlangen." Nach vollendeter Arbeit bat er inständig, daß die Glocke ehestens geweiht, nach Mils gebracht und dort aufgezogen werde, was auch getreulich vollzogen wurde. Die zweite erbetene Gnade lautete folgender Maßen: Weil die zum Tode verurtheilten Missethäter gewöhnlich an einem Freitage nach Neunuhr gerichtet zu werden pflegen, so möchte man an eben jenem Freitage, an welchem das Urtheil an ihm sollte vollzogen werden, die Glocke um Neunuhr zum ersten Mal läuten, auf daß er, während selbe zum Andenken an das Hinscheiden des göttlichen Erlösers geläutet wird, sein Gebet um eine glückliche Sterbstunde verrichten könnte. Auch diese Bitte wurde ihm gewährt. Als der Freitag erschienen war, an dem der Glockengießer sollte gerichtet werden, wurde er vor Neunuhr vor seine Behausung geführt, wo er am gemeinen Wege, Mils gegenüber, enthauptet werden sollte. Schlag Neunuhr ertönte die neue Glocke vom Milser Thurme herüber mit so lieblichem Klange, daß alle Anwesenden, besonders aber der Verurtheilte, absonderlichen Trost empfunden haben. Er empfieng nach verrichtetem Gebete ganz getrost und voll Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit den tödtlichen Streich. Die Glocke war lange Zeit eine Zierde des Milser Thurmes, bis sie im großen Brande vom 23. August 1791, der die Kirche zerstörte, zu Grunde gieng.

1008. St. Florinus.

Im Jahre 1799 sengten und plünderten die Franzosen in Mals und dessen Umgebung. Viele Leute haben sich aus der Ebene nach dem Thale Matsch geflüchtet. Als die Feinde dies erfuhren, zog ein Theil derselben auch in das Thal und kam bis Rasein vor dem Dorfe Matsch. Da kam der Patron des Thales,

St. Florinus, auf einem schneeweißen Schimmel daher geritten und die Erscheinung jagte den Soldaten solche Furcht ein, daß sie schnell zurückzogen — und so war das Dorf gerettet. (Matsch.)

1009. Das feurige Schwert.

Die Geburt außerordentlicher Männer wird oft durch auffallende Zeichen angekündet. Dies war auch der Fall beim Sandwirth. Als Hofer am 22. November 1767 gegen Mitternacht zur Welt kam, stand ob der Platterspitze ein merkwürdiger Stern, der die Gestalt eines Schwertes hatte und gerade auf das Sandwirthshaus herabstrahlte. Damals wußten die guten Leute nicht, was er bedeuten sollte, später zweifelte niemand mehr, daß er die Geburt des Sandwirthes angezeigt habe. (Passeier.)

1010. Das Lärchenbäumlein.

Vor dem Jahre 1809 wurde erzählt, daß nach einer alten Weissagung auf der Wiese zu St. Agatha bei Lana ein Lärchbäumlein aufwachsen werde. Wenn dasselbe so groß sein würde, daß man ein Pferd daran hängen könne, werde ein blutiger Krieg entstehen, daß Menschen und Rosse im Blute waten, und zuletzt in zweifelhaftem Kampfe die Weiber mit ihren Nudelhackeln den Männern zu Hilfe eilen und die Schlacht entscheiden werden. Dieses Lärchbäumlein stand nun wirklich in solcher Größe auf jener Wiese, und das Volk deutete dies auf einen nahen Kampf mit den Baiern. (Thaler, Gischichte Tirols S. 343.)

1011. Die Unverehelichte.

Aus der Zeit, in der die alten Jesuiter in unserem Vaterlande die Volksmissionen hielten und die Missionskreuze in den Gemeinden aufpflanzten, weiß sich das Volk gar sonderbare Dinge zu erzählen. So hört man an jenen Bußpredigern die große geistliche Gewalt rühmen, die sie besaßen, man hört erzählen, wie sie ihren Stock in die Erde stoßend selbe öffneten und dem gottlosen Sohne und der leichtfertigen Tochter den zu nachsichtigen Vater und die blinde Mutter in den Flammen des Fegefeuers oder in den ewigen Qualen der Hölle ihretwegen leidend zeigten, endlich wie

sie Geisterspuk und Kobolde bannend den Lebenden Friede und Ruhe schafften, und wie sie tiefe Einblicke in das Innere der Gläubigen thaten. Davon nachstehende Sage als Beleg. Unter den riesigen Ästen eines Lindenbaumes vor dem Friedhofe einer Landgemeinde hatten die Jesuiter ihre geistliche Rednerbühne aufgeschlagen und mit eindringlicher und kräftiger Rede die Zuhörer zur Reue und Buße ermahnt. Die Reihe zum Empfange der hh. Sakramente kam nun an den Stand der Jungfrauen. Die Zahl, in der sie sich einfanden, die Geduld, mit der sie bei den Beichtstühlen ausharrten, gab ihnen neuerdings Anspruch auf den ehrwürdigen Titel: „Das fromme Geschlecht." Da wurden nun die bestaubten Akten des früheren Lebens der genauesten Durchsicht unterworfen und jede Falte des Herzens mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit durchsucht, um den vielleicht lange entbehrten Seelenfrieden wieder zu erlangen. Da war nun auch eine unter diesen bußfertigen Seelen, die in den Tagen, von denen besonders bei Jungfrauen gesagt werden möchte: „Sie gefallen mir nicht," schon etwas weiter vorgerückt war. Sie war nicht ohne zeitliches Vermögen und eines unbescholtenen, tadellosen Wandels. Auch sie warf sich voll Reue und Demuth dem Bußprediger im Richterstuhle der Buße zu Füßen und verhandelte mit ihm in langer Unterredung über die so wichtige Angelegenheit ihres Seelenheiles. Schließlich aber gab ihr der fromme Pater folgenden Auftrag: „Von heute an bringe drei Nächte im Gotteshause betend zu, und was du dort sehen wirst, erzähle mir dann treulich. Doch sei ohne Furcht, es wird dir nichts zu Leide geschehen." Beklommenen Herzens machte sie sich nun abends auf, nach dem Auftrage des Missionärs ihre erste Nachtwache in der Dorfkirche zu halten. Der Schein des ewigen Lichtes leuchtete gar düster durch die heiligen Hallen; alles war stille und öde, so daß sie laut den Schlag ihres pochenden Herzens hörte, und inbrünstig betend ein Kügelchen um's andere an der Schnur ihres Rosenkranzes heruntergleiten ließ. Endlich schlug die Stunde der Mitternacht; das Flämmlein des ewigen Lichtes schien auf einmal heller aufzuflackern und viele Gestalten schwebten geisterhaft an ihr vorüber, als ob sie, wie bei Seelengottesdiensten üblich, „zum Opfer" gehen wollten. Es war

ein Zug von Männern, Frauen und Kindern. Die Züge in ihren Gesichtern waren ihr fremd und unbekannt, die Tracht hatte fast nichts mit der damals gebräuchlichen gemein. Endlich verschwand der geisterhafte Umzug und die Jungfrau betete wieder einsam und allein zu Hilfe und Trost der armen Seelen, die sie in jenem Zuge gesehen zu haben glaubte. Endlich grüßte der erste Hahnenschrei die anbrechende Morgendämmerung, und bald kam der Kirchendiener, um zum englischen Gruße zu läuten. Die Büßerin begab sich darauf nach Hause, um dort durch einige Stündlein Schlafes sich von der ersten Nachtwache und dem überstandenen Schrecken ein wenig zu erholen. Und auch die zweite und dritte Nacht gieng sie wieder in die Kirche, um zu beten und der Dinge zu harren, die da kommen sollten. Und sieh! auch in den zwei folgenden Nächten mußte sie zu ihrem Entsetzen denselben Zug gespensterhafter Gestalten schauen, die ihr gänzlich unbekannt waren, nur daß derselben jede Nacht mehrere zu sein schienen, als in der vorhergehenden. Unverweilt begab sie sich nun am Morgen des dritten Tages zum frommen Bußprediger und bat ihn, ihr die Bedeutung dieser dreimaligen Erscheinung zu erklären und ihr zu rathen, was sie zu Hilfe und Trost dieser armen Seelen zu thun habe, besonders, so sie aus ihrer Verwandtschaft wären. Der gotterleuchtete Mann aber sprach: „Der armen Seelen wegen sei ohne Sorge; wohl thust du gut, ihnen überhaupt durch Gebet und Almosen beizustehen; doch nicht das ist zunächst Sinn und Bedeutung der gehabten Erscheinung. Aber sieh! ein wackerer Jüngling hat einst in Ehren um dich gefreit, dein Herz und dein Vermögen hätten ihn zum glücklichen Manne gemacht, und als christliche Hausmutter hättest du Gutes wirken können selbst für kommende Geschlechter. In der Erscheinung der vergangenen drei Nächte hat dir Gott nicht die Seelen der aus deiner Verwandtschaft Dahingeschiedenen, vielmehr deine Nachkommen bis in's dritte und vierte Geschlecht vorgeführt, wenn du auf christliche und ehrbare Weise in den Ehestand getreten wärest. Nicht aus reiner Liebe zu Gott, nicht um der höheren Vollkommenheit willen bist du ehelos geblieben, sondern weil dich die Beschwerden des Ehestandes schreckten, und du zu gemächlich warst, dich seinen Pflichten zu unterziehen. Bedenke

nun selbst, welches Verdienst dein bisheriges Leben im ehelosen Stande vor Gott haben mag, und heilige ihn fortan durch regeres Streben nach Vollkommenheit." Solchen Aufschluß hatte die Jungfrau vom Pater nicht erwartet; unter heißen Reuethränen schied sie von ihm. (Bei Schwaz. P. Heinrich Högl.)

1012. Eine alte Prophezeiung.

Auß ainen sehr alten Puech gezogen. Die Prophecie ist geweissagt nach Christi Gepurt 462 Jahr. Als geschriben stet in ainen alten Puech an Meran zu der Pfarr.

Als Künig Caruntus von Franckhreich von Herzog Ecim von Trient under Salurn erschlagen wart, als S. Ingenuin legent sagt, der Bischoff auf Seben gewesen ist, da weissagt einer und sprach, es komen ergere Zeit, dann ehe, und ein Volckh würde stehen wider das annder, der Frid würt gehen in das Ellent, unz das ein Lamp und ein Lamp den widerpringendt, darnach würt das Reich getailt und werden vil Herrn und kain Fürst würd über sy all, und das der rothe Adler kam von den Perg, der würt Perg, Tal demüetigen und nidern, und würt alle ding begreiffen mit seinen Chlaen und setzt alle Ding under sein Flog, und würt Frid sezen den Lannden, der Adler gewinet vil Kindt, die bleiben nicht, die Kindt vergehen an dem anndern Geschlecht, die übrigen vergangnen Kindt werden sich claiden mit einer Cron ein weil, und kumbt wider in sein Nest, der Leo würt kumen als ein Fuchs zu dem Nest des vergangenen Adler und ruebt da etliche Zeit, doch bleibt er nicht und bringt auch nicht Frucht. In den Zeiten würt er mit Gewalt dem Frembden verleichendt die Templ der Heiligen, dann der rote Adler mit dem Adler, der Im geleich ist, nit dem schwarzen alten Adler, in dem nest des vergangnen Adler gesetzt werden. So würt aufstehen von der driten Gepurt ein Mann voller Streits und würt regniern under den vergangnen Adler, der gedorret het under dem Leo, und würt gewappnet mit weißen Strichen mit roten umzogen, der Man würt ein Hürt des Lambs, daß Im wider ist, und nach der dritten purt werden im alle verporgne Schez, die sein Im beschaffen. Er würt mechtig und reich und erbar, der würt den unrechten Adler und die hoffertig Natur mit

seinen Hürtenstab zwingen und nider machen, er würt große Ding thuen, er würt auch in Ehrn seine Täg enden, und nach 246 Monaten würt sein Suhn herschen unzt gegen Rom und von der rechten Seiten des Mans würt aufstehen ein Hürt der Schaffe, geziert mit einem starckhen Rad, der würt sein gesesse machen in der Wohnung des unrechten Adlers, und die Huet des Lambs würt Im underthon, und darnach verschwindet des Adlers Gedechtnuß. (Burglechner IV, 2. S. 406.)

1013. Der Baum auf der Seiser Alm.

Wenn das Kirschbäumlein auf der Seiser Alm blüht und in Castelrut eine nicht ausgebaute Kirche einstürzt, wird es große Kriege geben, und die Türken werden über die besagte Alm oder den Schlern kommen. Dann wird so lange gestritten und gemordet werden, daß sich zehn Jungfern um einen Mann raufen. (Castelrut.)

1014. Die Türken in Castelrut.

Wenn der Roggen in der „Bräuen" ist, dann kommen die Türken durch die „Struzze" von der Seiseralpe herab. Es wird dann auf derselben auf dem „Tschann-Stein" ein Kirschbaum gewachsen sein, geblüht und Früchte getragen haben. In „Gstatsch" wird ein gewölbter Stall sein; in Castelrut wird die neue Kirche in Bau begriffen, aber noch nicht ausgebaut sein; sie wird von den Türken als Roßstall benützt werden. — Die Türken kommen so plötzlich und unerwartet, daß man in Castelrut um Fünfuhr morgens zuerst von ihnen hört und um Neunuhr sind sie schon im Dorfe. Man will ihnen zwar entgegen ziehen, aber sie kommen in solcher Uebermacht, daß an Abwehr nicht zu denken ist. Sie zerstören im Dorfe Castelrut Alles so gründlich, daß die Pfarrkirche später in St. Valentin sein wird. Wer sich retten will, der fliehe und zwar gen Morgen und ober die Haselstauden hinauf in den Wald; denn nur so weit, als die Haselstauden wachsen, gehen die Türken. Der Fliehende nehme nur drei Brode mit sich, und wenn ihm eines in der Eile entfällt, bücke er sich nicht darum, sondern fliehe vorwärts, denn er hat auch an den zweien genug.

So schnell geht die Zerstörung des Dorfes vor sich und zieht der Feind wieder weiter. Bei Innsbruck wird dann eine so blutige Schlacht geschlagen werden, daß sich ein halbjähriges Kalb in der Blutlachen würde baden können. Drei Tage lang wird das feindliche Wappen in Innsbruck prangen, aber nicht länger. Das Heer des Kaisers wird so zusammengeschmolzen sein, daß er sich mit ihm unter einem Baum „schattenen" kann; doch bald erhält er Zuzug aus anderen Ländern, schlägt die Türken, verfolgt sie bis in's Morgenland und erobert — Jerusalem. (Castelrut. Prof. Th. Wieser.)

1015. Von der Meraner Pfarrkirche.

Wenn der Küchelberg beinahe ganz angebaut ist, wird es einen großen, großen Krieg geben. Dann werden die Schweizer kommen und die schöne Pfarrkirche zu einem Roßstall machen. So geht's halt, wenn die Leute keine Religion mehr haben. Ist der ganze Küchelberg urbar gemacht, kommt der Antichrist. (Bei Meran.)

1016. Schlacht bei Burgeis.

Auf den Multen bei Burgeis wird die größte Schlacht geschlagen werden. Es wird ein grausiges Ringen und Morden sein, wie dergleichen nie gewesen ist, und ein jähriges Füllen wird im Blute ersaufen. Der Kaiser wird nicht mehr Soldaten übrig haben, als unter einer Wanne stehen können. (Bei Mals.)

1017. Die Franzosen.

Zu Grins lebte schon vor vielen Jahren ein Mann, der mehr wußte als andere und merkwürdiger Weise allerlei sah, was erst später eintraf. Eines seiner Gesichte hat sich aber bisher nicht erfüllt, wird aber schon auch noch wahr werden. Er sah einmal, wie über den Grinser Wiesberg so viele Franzosen herabkamen, daß es blitzblau war. Da diese Feinde auf der Straße nicht weiter kommen werden, werden sie über die Berge gehen und gerade über den Wiesberg herunter marschieren, wie's der Alte gesehen hat. (Bei Grins.)

1018. Die Schlacht auf der Alfiswiese.

Wenn die Kirschbäume an der Straße nach Kranewitten so groß sind, daß man Pferde daran binden kann, dann werden die Schweizer kommen und auf der langen Wiese die schreckliche Schlacht schlagen. Der Kampf wird so mörderisch sein, daß die Pferde bis an die Knöchel, die Männer bis an die Kniee im Blute stehen. So wird gerauft und gestritten werden, bis Weiberleute zu Hilfe kommen und den Ausschlag geben. Dann werden die Schweizer größtentheils erschlagen, der kleine Rest flüchtet sich auf das Walserfeld bei Salzburg und wird dort aufgerieben werden. Die Schlacht dauert nicht lange. Wenn jemand mit einem Laibe Brod sich in die Berge flüchtet, wird er ohne Hunger zu leiden das Ende des mörderischen Kampfes erwarten. Zu jener Zeit wird man auf der Innbrücke den Schweizer Stier brüllen hören. (Bei Innsbruck.)

1019. Die Schweizer.

Die Schweizer werden einmal kommen und bis Volders vorrücken. Die schöne Kirche bei der Volderer Brücke werden sie dann entweihen und zu einem Roßstalle machen. Doch bald wird sich der Landsturm weit und breit erheben und eine blutige Schlacht wird dem Kriege ein Ende machen. In diesem Kampfe werden so viele fallen, daß sich die Übriggebliebenen unter einem Baume bei der Volderer Brücke versammeln können. Dann kommen aber auch wieder gute und wohlfeile Zeiten. (Bei Hall.)

1020. Das Balgler Eck bei Klausen.

Ein alter Mann, der mehr wußte als andere Leute, sagte: „Wenn die Straße über's Balgler Eck geht, die große Glocke vom Thurme zu Velturns fällt und auf dem Hochaltar zu Vilanders den Rossen Heu vorgeschüttet wird, ist's Weltende nimmer ferne.“ Die Straße führt nun über's Balgler Eck und die große Glocke zu Velturns ist auch schon vom Thurme gefallen. (Klausen.)

1021. Der Einsiedlerfelsen.

Beiläufig zwei Stunden östlich von Lienz hart am Ufer der Drau steht ein Felsen, der im Munde des Volkes „Ansidlfelsen“ heißt und von welchem die Sage geht, daß dort ein Einsiedler gewohnt habe. Dieser habe prophezeit, daß dann die Welt untergehen werde, wenn der Fels in die Drau gestürzt sein würde. (Lienz.)

1022. Der Antichrist.

Ehe die Welt zu Ende geht, kommt der Antichrist. Er ist der Sohn einer alten Witwe und aus Babylon gebürtig. Aus göttlicher Zulassung findet er alle Schätze, die noch aus heidnischen Zeiten vergraben sind, und verführt durch seinen Reichthum beinahe alle Leute. Wer ihm widersteht, wird auf's grausamste hingerichtet. Am Ende wird er so stolz, daß er sich in den Tabernakel setzt und sich anbeten läßt. Wer ihn so verehrt, hat Geld und Glück genug; wer vor ihm nicht niederkniet, muß sterben. Aus Furcht ergibt sich ihm die ganze Welt. Als er glaubt, Alles gewonnen zu haben, kommen Moses und Elias und besiegen den Teufelssohn. (Sehr verbreitet.)

Anmerkungen und Nachträge.

1. Daß Oswald in der Legende und im Volksglauben an die Stelle Wodans (Odins) getreten ist, habe ich in meiner Schrift: „Die Oswaldlegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie. Stuttgart 1856" nachgewiesen. Oswalds kluger Rabe mahnt an den alten Gott, dem zwei weise Raben auf den Achseln saßen und ihm meldeten, was sie gehört und gesehen. Vergl. Grimm Mth. S. 134. Simrock Mth. S. 174. 216. 220. Henne S. 225. Quitzmann S. 24. 35. 51. Wolf Gl. S. 20. Wolf Bt. I, S. 26. Müller Sst. S. 190. Sepp, Deutsche Religion S. 241ff. — Zwei Raben folgen auch dem wilden Jäger. Müllenhof S. 367.

Über Jungbrunnen, s. Simrock Mth. S. 39. 40. 494. Tirol. Sitten Nr. 1747.

2. Das romanische Orco begegnet im Etschland als „Lorg, Rorg" für Waldmann, Riese, riesengroßes Gespenst, die Diminutiva, „Örglein, Nörglein" bezeichnen Zwerge, Wichtelmännchen. — Odin war einäugig. Grimm Mth. S.133. Simrock Mth. S. 91. 173. 212. W. Menzel Odin S. 41. Ein einäugiger Mann erschien in Oberinnthal beim Scheibenschlagen. Es war der Teufel, der auch an die Stelle des Odin getreten ist. Der alte Gott hielt seine Umzüge in der hl. Zeit der Zwölften.

3. Der Reiter mit dem flatternden weißen Mantel erinnert auch an Odin, der auf seinem windschnellen Pferde durch die Luft fährt und einen Mantel trägt. S. Simrock Mth. S. 173. 179 ff. Grimm Mth. S. 133. W. Menzel Odin S. 164. Er heißt deßhalb Hakolberend.

Über Odin als gespenstigen Reiter. O. Henne S. 513 ff. Menzel Odin S. 169. Simrock Mth. S. 196.

Das Fehlen des Kopfes begegnet in Wodanssagen oft, wie in Geistersagen. E. Meier S. 99 ff. Bartsch I, S. 8. 13. Wolf, Hess. Sg. S. 16. Vernaleken S. 70 ff. Vernaleken M. S. 47 ff. Pröhle HS. S. 64. Märk Sg. S. 120. Müller S. 197 ff. Schönwerth II. 150. Curtze S. 188. Beckenstadt S. 38—47. Schulenburg S. 132. 135

4. Ähnliche Sagen werden hierzulande von der wilden Fahrt und von dem wilden Mann erzählt. Nr. 19. 50. 80. 174—190. Schneller S. 205. 206. 209. Hinter dem jagenden wilden Manne oder wilden Jäger steckt Odin. In ganz Deutschland ist diese Sage verbreitet. Rappold S. 167. Grimm Sg. I, S. 59. Panzer II, 64. Schönwerth II, 148. 149. 162. Bechstein Th. I, S. 114. II, S. 78. 123. 158. Simrock Mth. S. 199. Mannhart S. 260. Wolf Bt. II, 112.

Das Kupfer widersteht dem Zauber und den Unholden vergl. Nr. 782. 787. 788. 791. Tirol. Sitten Nr. 1752. Panzer II, 114. Ebenso gelten schwarze Katzen und geweihte Rosenkränze als Schutzmittel gegen böse Mächte und Zauber.

5. Der alte Schlapphut, den Odin trug, mußte hier dem neueren Dreiecke weichen, wie dies in Sagen oft vorkommt. Vergl. Müllenhof S. 41 u. 102. Bechstein Th. II, S. 210. Weinhold W. S. 14. Henne S. 521.

6. Dieser Zug, daß der Reiter sein Pferd beschlagen läßt, begegnet oft in Sagen, die mit Wodan in Verbindung stehen. Wolf Bt. I, S. 28. Rochholz II, S. 228. Bartsch I, S. 6. Henne S. 522.

Die ältere Fassung lautete gewiß, der Reiter gab ihm zum Lohne Laub, das morgens Gold war. Laub und Kohlen wandeln sich in Gold. Die Schätze erscheinen als Laub oder Kohlen.

7. Dr. von Hellrigl in Lana, der diese Sage mir 1842 mittheilte, veröffentlichte dieselbe in Versen. Tirol. Nationalkalender II, 99. Die Sagen vom wilden Jäger sind über ganz Deutschland verbreitet. S. Grimm Sg. S. I, 248. 397. 400. Märk. Sg. S. 19. 25. 62. 70. 101. 106. 187. Müller S. 70 ff. Stöber S. 29. 89. 168. 271. Seifart S. 5. Temme S. 282. Bechstein Th. II, S. 38. 55. 56. 77. 90. 146. Bechstein Sb. S. 133. 160. 161. 277. 747. Schönwerth II, S. 143 ff. Kuhn W.

S. 178 ff. Steub BH. S. 197. Menzel Odin S. 201. Weinhold W. S. 14. Schwartz S. 8 ff. Müller Sst. S. 120. Gräße S. 101. Sepp I, S. 363. 369. II. S. 275. 361. Henne S. 185 ff.

Oft wird er Schimmelreiter, Schimmeljäger genannt. Bartsch I, S. 15. 16. 198. 200. Vonbun S. 23. Henne S. 521 ff. Rochholz I, S. 197—201 u. ö.

Der wilde Jäger oder wilde Mann ist meist von Hunden begleitet, oft von dreifüßigen. Vergl. Rappold S. 164. 165.

8. Vergl. Rappold S. 167. Rochholz NM. S. 99. Henne S. 155. Man muß an gewissen Häusern die Thüren offen lassen, damit das Nachtvolk oder wüthende Heer durchfahren kann. Vonbun B. S. 2. Über das Füttern der Hunde des wilden Jägers. S. Simrock Mth. S. 205. Bartsch I, S. 11.

9. Dieser Reiter ist der Schimmelreiter, in dessen Sage sich die Erinnerung an Wodans Umzug erhalten hat. Vergl. Simrock Mth. S. 58. 197. 547. Wolf Bt. I, S. 22. 28. Haupt Zt. V, S. 472. Kuhn S. 369. 402. Sommer S. 160. Meier Sg. S. 372. Weinhold W. S. 6. Schwartz S. 14. 18. 21. O. Henne S. 551 ff.

10. Die wüthige oder wilde Fahrt bezieht sich auf Wodans Umzüge, dessen Gefolge wüthendes, wildes Heer oder Mutesheer, Wutes Heer genannt wird. Vergl. Grimm Mth. S. 141. Simrock Mth. S. 193. Wolf Götterl. S. 20. Wolf Hess. Sg. S. 15. 24. Vernaleken S. 60. 85. Panzer I, S. 63. 67. 84. 98. 133. 155, 176. 195. 196. II, 441. Leoprechting S. 35. Erneis S. 433. Rochholz I, S. 109. 112. 158. 161. Menzel Odin S. 199. Vonbun S. 33.

Über die verschiedenen Namen s. Henne S. 187 ff.

12. Vergl. Alpenburg A. Nr. 57.

14. Hier wird die wilde Fahrt mit St. Martin in Verbindung gebracht, wie das Martinsgestämpe. Da St. Martin an Wodans Stelle getreten ist, wird gerade durch diese und ähnliche Sagen der Bezug der wilden Fahrt zu Wodan bestätigt. Simrock sagt: „Schon in seiner äußeren Erscheinung sah der h. Martin dem Wuotan auffallend ähnlich. Mantel, Roß und Schwert hatte

er mit ihm gemein; jenen theilt er dem Dürftigen mit, seine Blöße zu bekleiden: das könnte an die Verleihungen des Wunschmantels erinnern, und Milde ist eine Tugend, die Odin als Gangradr und Grimnir zu lohnen, wie ihre Versäumnis zu strafen wußte. St. Martins Mantel, die Cappa St. Martini, trug man den fränkischen Königen in der Schlacht nach. Mth. S. 229. Andere Beziehungen hat Simrock in seinen Martinsliedern, Bonn 1846, nachgewiesen. Das Beste und Ausführlichste über Wuotan-Martin gab W. Wolf. Beiträge I, S. 38. 54. II, S. 95. Vergl. auch Wolf Gl. S. 22. Weinhold W. S. 7. Sepp D. R. S. 343.

Die Martinskirchen stehen oft an früher dem Wuotan geheiligten Stellen und zählen zu den ältesten. Wolf Bt. I, 39. Sepp D. R. S. 344.

Ähnliche Beschreibungen der wilden Fahrt s. Alpenburg A. Nr. 342. Vonbun Bt. S. 7. 8. Henne S. 108. Vernaleken M. S. 43.

Die Gans war Odin und Berchta, wie jetzt St. Martin gewidmet. Wolf Bt. I, 46. Henne S. 129.

Die Sage, daß einem neugierigen Zuschauer oder dem, der dem Zuge nicht ausweicht, ein Leides zugefügt wird, das erst im folgenden Jahre geheilt wird, begegnet oft. Vergl. Nr. 15. 142. Vonbun, Sg. S. 36. Vonbun Bt. S. 9. Sepp, D. R. S. 354. Vernaleken M. S. 41. Rappold S. 167.

Das alte Weiblein ist eine umfahrende Göttin, Berchta oder Hulda. Vergl. Grimm Mth. S. 246, 252. Ähnliche Sagen s. Grimm Sg. I, S. 8. Müllenhof S. 177. Müller S. 76. Stöber S. 106. 264.

Daß die wilde Fahrt oder Jagd Leute mitnimmt, kommt in vielen Sagen vor. Schönwerth I, S. 153—159. Alpenburg S. 53 ff. Alpenburg A. Nr. 342.

18. 19. Ähnliche Sagen, besonders vom wilden Jäger, wilden Manne, der die saligen oder wilden Fräulein, die Wald- oder Moosweibchen verfolgt, sind durch ganz Deutschland und weiter verbreitet. Schneller S. 201. 204. 206. 209. Schneller T. R. S. 1. Alpenburg A. Nr. 303. 304. Grimm Sg. I, S. 53. Kuhn W. I, S. 361. Curtze S. 186—188. Beckenstedt S. 45. 50. Schulenburg S. 136.

Über Sagen in Fersinathal s. meine „Schildereien aus Tirol“ 2. 97—110 und meines Bruders Anton Aufsatz: „Die deutschen Gemeinden im Fersinathale.“ Herbstblumen. Innsbruck 1870. S. 78—93.

20. Die Dreizahl kehrt in unseren Mythen und Sagen häufig wieder. Gewöhnlich werden drei Götter neben einander genannt. Grimm Mth. S. 147. Simrock Mth. S. 154. 349.

Drei Männer sitzen im Zobtenberg Grimm Sg. I, S. 214 und im Keller bei Salurn. Ebendort S. 20. s. Nr. 20 d. W. Weitere Belege s. Nr. 621 d. W. Grimm Sg. I, S. 186. 340. Wolf Hess. Sg. S. 2. Märk Sg. S. 100. Vernaleken S. 104. Pröhle Hs. S. 122. Gräße S. 72. Bartsch I, S. 323. HS. Schröer S. 12. Sepp Sgsch. S. 21 ff. Birlinger S. 245.

Ebenso begegnen oft drei Jungfrauen vergl. Nr. 47. 48. 64. Schneller S. 217. Grohmann S. 88. 89. 274. 309. Sepp Sgsch. S. 72. 294. Sepp, D. R. S. 376. 388. Vonbun B. S. 36. Alpenburg A. Nr. 235. Grimm Sg. I, S. 348. Krainz S. 42. Henne S. 444—446. Birlinger S. 1. 8. 76. Rochholz I, S. 283. Runge S. 11. Viele Belege bei Panzer I. B.

21. Diese Sage, mannigfach aufgeputzt, theilte schon Hormayr in seinem hist. Taschenbuche 1840 mit. Ich gebe sie schlecht und recht nach der Mittheilung eines Gymnasiasten. Zwölf ist eine in Mythen und Sagen vielgenannte Zahl. Simrock Mth. S. 157. 158. 168. 361. Wolf hess. Sg. S. 4. Schröer S. 21.

Zwölf Männer im Schlosse Hochberg. Baader S. 67.

22.—24. Nr. 185. S. ähnliche Sagen in Steub Drei Sommer S. 8. Rochholz I, S. 316. 321. 385. Haupt, Zeitschrift XI, S. 71. 172. Vonbun S. 27. 29. Vonbun B. S. 4. Vernaleken S. 184. 186. Schneller S. 207.

Vergl. über diese Sagen Wolf Bt. I, S. 90. Wolf Zt. I, S. 71. Rochholz U. S. 220. 224. Menzel Odin S. 245. Mannhart S. 57 ff. „Wie in der germanischen Sage den Elben und ihrem Herrscher Thunar die Wiederbelebung der Kühe und Böcke zusteht, so wird sie in Indien den Ribhus unseres Wissens zugeschrieben.“ S. 61.

25. Der Wagen gehört zweifelsohne einer Göttin, die darin umfährt. Wer nicht vor ihm zu Boden fällt und dadurch seine Ver-

ehrung bezeigt, wird mit dem Tode bestraft oder entführt. Vergl. Tac. Germ. c. 40. Grimm Mth. S. 230. Vernaleken S. 69 Stöber S. 115. 267. Simrock Mth. S. 193. Rochholz I, S. 109. Seyfart S. 6. Pröhle HS. S. 40. Wolf d. Sg. S. 314 Grohmann Sg. S. 98. Gräße S. 111. Schröer S. 9, wo mir die Deutung mißlungen scheint. In ähnlicher Weise müssen sich Wanderer, denen der wilde Jäger oder die wilde Fahrt aufstößt, still auf's Gesicht werfen und ihn vorüberziehen lassen oder dem Zuge ausstellen. Schwartz S. 22. Märk Sg. S. 101. Schönwerth II, S. 147 u. 154. Mannhart S. 44. Beckenstedt S. 43. Vernaleken M. S. 41. Vonbun B. S. 8. 10. 15. Birlinger S. 33. 34. 36. ff.

26. So lebt selbst der Name dieser „freundlichen, milden, gnädigen Göttin" bei unserm Volke noch fort und Grimm's Bemerkung: „Schwaben, Schweiz, Baiern, Östreich, Nordsachsen, Friesland kennen sie nicht unter diesem Namen" Mth. S. 245 muß darnach beschränkt werden. Es muß jedoch bemerkt werden, daß der Name meines Wissens nur in jenen Gegenden Tirols vorkommt, wo Allemannisches sich zeigt, sonst begegnet uns nur Berchta. Über Hulda, Holda s. Grimm Mth. S. 244 ff. Simrock Mth. S. 383—387. Wolf Gl. S. 35. O. Henne S. 553. 562 Mannhart S. 243 ff. Spuren des Holdadienstes in Tirol. Wolf Zt. II, 343. Alpenburg S. 3 ff. Hammerle Sg. S. 14.

27. „Holda liebt den Aufenthalt in Seen und Brunnen. Zur Mittagsstunde sieht man sie als schöne, weiße Frau in der Flut baden und verschwinden. In der Tiefe des Wassers hat sie ihre schönen goldglänzenden Wohnungen, wo sie umgeben von den noch Ungeborenen, sitzt." Wolf Gl. S. 35. Grimm Mth. 246. Simrock Mth. S. 383 ff. O. Henne S. 553. Wolf Bt. I. S. 162. Nach Einführung des Christenthums wurde manches auf die Göttin Bezügliche auf die Gottesmutter übertragen und an Holda geweihten Stätten wurden der sel. Jungfrau Kirchen und Kapellen erbaut. Vergl. Grimm Mth. S. 248. Eine schöne Holdasage gibt Vonbun Bt. S. 25.

Über Kinderbrunnen Grimm Sg. I, S. 6. 7. Wolf Hess. Sg. S. 14. 210. Müllenhof S. 105. Müller S. 59. Weinhold

S. 36. Stöber S. 455. Meier S. 263. Pröhle HS. S. 11. 12. 34. 140. 149. 167. Pröhle Hb. S. 77. Rochholz I, S. 17. 87. 346. Pritz S. 15. Bechstein Sb. S. 622. Schönwerth I, 155. Kuhn Nd. S. 460. Kuhn W. I, 239. Grohmann Nr. 748, 750. 751. Birlinger I, 140. Tirol. Sitten S. 1. Simrock Mth. S. 369. 370. Mannhart GW. 280. Mannhart S. 255 ff. Birlinger I, S. 140. Stöber Vb. S. 112. Sepp, D. R. S. 375. Vergl. Mannhart S. 256. Wolf Zt. 1, 362.

28. Diese Sage bezieht sich auf Holda-Berchta. Oft wird von Kindern erzählt, die auf ein Jahr in Höhlen oder Berge entrückt wurden. S. Vernaleken M. S. 130—136. Kuhn W. I, S. 191. Menghin S. 10. Krainz S. 24. Karg S. 53. Müllenhof S. 354.

29. Berchta, von der unser Volk noch Vieles zu erzählen weiß, ist die glänzende, weiße, hehre Göttin. „Gleich Holda führt sie strenge Aufsicht über die Spinnerinnen und verdirbt, was sie am letzten Tage des Jahres unabgesponnen findet. Gleich ihr hält sie ihren feierlichen Umzug durch das Land, der Segen und Freude bringt. Ihr Festtag, der noch heute unter dem Namen der Perchtentag bekannt ist, wurde durch eine bestimmte Speise begangen, Brei und Fische, deren einen Theil man ihr zum Opfer hinstellte." Wolf Gtl. S. 37. Weinhold, D. Fr. S. 35. Grimm Mth. S. 250 ff. und Simrock's Aufsatz: Ueber die Sage von Bertha der Spinnerin, der als Anhang seinem Gedichte: „Bertha die Spinnerin" beigegeben ist. Simrock Mth. S. 192. Henne S. 555. 583. Vonbun Bt. S. 24. Vergl. Grimm Sg. I, S. 358. Alpenburg S. 46. Vernaleken S. 115. Panzer I, S. 247. II, S. 116. Hocker VG. S. 33 und 224. Wolf Bt. I. S. 170. Bechstein Th. II, S. 53. 56. 160. 176. 187. 198., meinen Aufsatz: Perahta in Tirol (Wolfs Zt. III, S. 203.) Weinhold W. S. 11. 19. Müller Sst. S. 124. Hagen Ab. III, S. X u. 33.

Gömachtnacht ist der Abend vor Dreikönigen (5. Jänner) s. Tirol. Sitten S. 127. Sepp, D. R. S. 11, der auch Berchtennacht heißt. Simrock Mth. S. 394. Henne S. 555. Beckenstedt Zt. I, S. 420.

Bei den Slovenen ist der Glaube, daß Berchta am 5. Dezember aus der Höhle kommt. Beckenstedt Zt. I, S. 414.

Berchta zieht am 5. Jänner, begleitet von ungetauften Kindern, herum. Tirol. Sitten S. 127. Simrock Mth. S. 381. Henne S. 583. 584. Vonbun Bt. S. 30. Rappold S. 163. Krainz S. 49.

Um Weihnachten fährt auch Holda um. Grimm Sg. I, S. 7, bei den Wenden am 6. Jänner die Murawa. Beckenstedt S. 131. 137.

Berchta belohnt Wohlwollen und Dienste, vergl. Nr. 39. Henne S. 350. 583. 584. Kuhn W. I, S. 304. Wittstock S. 10. Krainz S. 48. Beckenstedt Zt. I, S. 416, bestraft aber Spötter und Neugierige. Vergl. Nr. 30. 35. Henne S. 583. Sepp, D. R. S. 354. Der umziehenden Göttin werden Speisen gegeben. Tirol. Sitten S. 127. Panzer I, S. 247. Rappold S. 164. Sepp, D. R. S. 17. Henne S. 557 Beckenstedt Zt. I, S. 419.

30. Berchta wird von Hunden begleitet, wie Frau Gode. Vergl. Bartsch I, S. 19. 20. 23.

Zum Beileinschlagen vergl. Nr. 15. 31. 33. 34. Steub S. 82.

31. Das Werch muß am Berchtenabend abgesponnen sein. Vergl. Grimm Sg. I, S. 6. Vernaleken M. S. 125. Curtze S. 196. Sie bestraft nachlässige Spinnerinnen Nr. 36. Henne S. 555. Panzer I, S. 247.

35. 36. Über Berchtenlaufen, Berchtenspringen vergl. Tirol. Sitten S. 129. 138. 139. 181. Henne S. 555.

37. Der Dreizehnte, der erscheint, ist nach dem Volksglauben, der Teufel. Vergl. Vonbun S. 81. Wolf M. S. 284. Birlinger S. 276. 277.

38. Vergl. Alpenburg A. Nr. 38.

39. Nach einer Sage aus Kärnten trägt sie eiserne Handschuhe. Rappold S. 164.

41. Stampa oder Stempe ist als Beiname der Berchta zu fassen. Das mhd. Gedicht „Berchte mit der langen Nase" hat auch die Überschrift: „Von der Stempe." Hagen GA. III, S. XIII. Vergl. Simrock Mth. S. 379. Simrock Bertha S. 114. Grimm Mth. S. 255. Müller Sst. S. 128. Panzer II, S. 117.

42. Vergl. Schneller S. 200.

43. Vergl. Schneller S. 202.

44. Vergl. Nr. 43 u. 181. Die Katze war der Freya heiliges Thier. Simrock Mth. S. 471. Mannhart Gw. S. 309.

45. 46 Hulda-Berchta ward spinnend gedacht, sie übt die Aufsicht über die Spinnerinnen und ist Schützerin des Flachsbaues. Henne S. 554. 557. 562. 565. Mannhart Gw. S. 294. Nr. 46 hat Bezug auf sie. Eine ganz ähnliche Sage. Sepp, D. R S. 243. Sagen von Spinnerinnen, die zum Theile die Göttin berühren, sind sehr verbreitet. Grimm Sg. I, S. 6 u. 7. 226. Sepp Sfch. S. 99. Pröhle D. S. S. 194. Beckenstedt S. 117. 318. 337. Schulenburg S. 13. Kuhn W. I, S. 212. 216.

47. Vergl. Tirol. Nationalkal. Jhrg. 1826 S. 97. Mone Anzeiger J. 1835 S. 258. 499 u. J. 1836 S. 392. Panzer I, S. 5. Pilger S. 214. Staffler II, S. 156. Tirol II, S. 80. Ehrenglanz I, S. 156. Tinkhauser I, S. 492, der in seinem trefflichen Werke auf die Verwandtschaft dieser Legende mit der deutschen Heldensage hinweist und berichtet, daß nach einer Urkunde des Hugo von Schöneck zu Meransen schon im 13. Jahrhundert die zu Ehren des h. Jakob geweihte Kirche bestand, in der auch drei h. Jungfrauen Ambed, Vilbed und Gwerbed verehrt wurden. Jakob Schmid, S. J. schreibt im h. Ehrenglanz der gefürsteten Grafschaft Tirol, daß von denen h. drei Jungfrauen in Meransen kein ausführlicher Bericht vorhanden sei, noch wer sie gewesen. In der Oration der h. Meß, welche aus dem römischen Meßbuch von dem allgemeinen Fest mehrer heiligen Jungfrauen und Martyrinnen genommen werde, heißen sie Aubet, Cubet und Guere. „Mithin haben wir auß diser Oration zwar Namen der h. Jungfrauen vernommen; will doch keines Weegs nicht verwerffen, daß dise so artliche Benambsungen unserer dreyen h. Jungfrauen und Martyrinnen eintweders das einfältige benachbarte Baurs-Volk vor Zeiten geschöpffet, oder wenigstens anderst ihrem Brauch nach von ihnen ausgesprochen worden.“ Ehrenglanz I, S. 205. Der ehrwürdige Pater hat ohne es zu wissen recht gerathen, wenn er diese Namen dem Volke zuschreibt. Die Sagen von den drei h. Jungfrauen und ihre Namen sind weit in Deutschland verbreitet. Zu Leutstetten in Oberbayern heißen drei Jungfrauen, die auf dem Karlsberg gewohnt haben sollen, Ainpett, Gberpett und Fürpett (Panzer I, S. 32). Zu Schildthurn in Niederbayern werden drei

h. Jungfrauen aus der Gesellschaft der h. Ursula, Namens: Ainbeth, Barbeth, Willbeth verehrt (Panzer I, S. 69.) Zu Worms berichtet Phil. Aug. Pauli von einem Denkmale, das drei Töchtern eines burgundischen Frankenkönigs, die in die Hände der Hunnen gefallen und zu Tode gemartert worden wären, geweiht sei und die Namen: Einbede, Warbede, Willebede trage (Paul. Stadt Worms S. 149, Panzer I, S. 206). Die h. Jungfrauen Einbetta, Worbetta und Wilbetta aus der Gesellschaft der h. Ursula kamen mit der h. Aurelia nach Straßburg und wurden in der alten Peterskirche zu Straßburg begraben. Stöber S. 155. Auf einem alten Bilde in Plawenn werden sie Aubete, Carona, Bavina genannt. — Bei Abenberg in Mittelfranken begegnen uns Gewehra, Widikuna und Winterbring. Panzer I, S. 161, der die reichste Lese hieher bezüglicher Sagen im I. Bande seiner Beiträge gab und auf die Nornen hinwies. Wolf zeigte schlagend, daß die Zahl, die Schwesterschaft, die Attribute, die Auffassung und Darstellung, sowie das über sie Berichtete auf die Nornen hinweisen. (Beiträge II, S. 168 ff.) und Simrock Mth. S. 348, wie Mannhart. (Mythen S. 644 ff.) stimmen bei. Weinhold (Riesen S. 26) schreibt: „Ihre Namen SS. Einbet, Warbet oder Walbet und Wilbet tragen fränkische Stammzeichen durch die Form bet gleich bat (badu-Kampf), welche sehr unglücklich mit bett oder biot (Altar) zusammengeträumt ward. Einbet, Walbet, Wilbet sind gleichbedeutend mit den nachzuweisenden Aginildis, Walahild oder Warehild und Willahild und benennen Schlachtjungfrauen. Die daneben vorkommenden Namen Kunigunt, Mechtunt (d. i. Mahtgunt) und Wibrant (d. i. Wichrant), ebenso Widikuna, was als Widigunt zu nehmen ist, wie Perhtcun und Hildigun statt — gunt sich finden, bestätigen abermals, daß Schwanjungfrauen (Walkürien) und Nornen vermengt sind. Den Namen der Winterbring, die mit Widikuna und Gewehra (Panzer I, S. 162) verbunden ist, stelle ich in Witubirin her, Name einer Waldfrau." — Vergl. Henne S. 441, bes. 444. Sepp Sgsch. S. 277. 279. Sepp D. R. S. 236. Über ein Bild zu Einbetl bei Petersbrunn, ebendort S. 347.

Die Kirche in Obersaurs hieß „zu den drei hl. Jungfrauen", Capella trium virginum, im 18. Jhd. wurde sie zu den drei hl. Jungfrauen Anbett, Vilbett und Gwerbett oder auch nur zur hl. Anbett, (Ainbeth) genannt. Beschreibung der Diöcese Brixen 4, 14.

48. Vergl. Alpenburg Nr. 147. Panzer I, S. 1. Die drei Jungfrauen vertreten die Nornen, die die Schicksalsfäden drehen und das goldene Seil mitten am Himmel ausbreiten. Grimm Mth. S. 380. 385. Simrock Mth. S. 341. Wolf Bt. II, S. 167. 190. 194. Mannhart S. 642.

Sagen von Seilspannenden und Wäschetrocknenden Jungfrauen begegnen sehr häufig. Alpenburg S. 21. 22. Bechstein Th. II, S. 16. 73. 85. 93. 180. Pröble HS. S. 146. 147. Wolf Hess. Sg. S. 40. Stöber S. 358. Sepp Sgsch. S. 273. 304. 480. Menzel D. S. 99.

In Vorarlberg hängen die Rutschifenggen Wäsche auf. Vonbun S. 54.

49. Die Nornen oder weise Frauen, deren gewöhnlich drei sind, treten in deutschen Sagen auch in der Siebenzahl auf. Panzer I, S. 108. Baader S. 80. 186. Simrock Mth. S. 342. Grimm Mth. S. 383. Kuhn W. I, S. 212.

50. Vergl. Nr. 71. Hammerle S. 10. Grimm Sg. I, S. 56. Menzel D. I, S. 121. Wolf Zt. II, 59.

Die Elbinnen singen, Nr. 48. Simrock Mth. S. 386. Henne S. 263.

Der wilde Mann verfolgt wie der wilde Jäger Waldfräulein, Moosweibchen in unzähligen Sagen. Schon im Eckenliede, Str. 161 ff. verfolgt der Riese Vasolt „daz wilde vröuwelin." Vergl. Bartsch I, S. 7. Henne S. 260. 261.

S. 34. Vergl. Anm. zu Nr. 4.

Baumstöcke mit drei eingehauenen Kreuzen sind die Freistätten der verfolgten Fräulein. Nr. 171. Tiroler Sitten S. 101. Grimm Sg. I, S. 52. Grohmann S. 129. Panzer II, S. 70.

Gerne kommen solche Fräulein in die Rockenstube. Hammerle S. 14. Alpenburg S. 32. Meier S. 11 ff.

Elbinnen dienen als Mägde und bringen Glück und Segen auf Haus und Hof, verlassen aber dasselbe, wenn ihre Namen bekannt oder sie beleidigt werden. Nr. 53. 54. 55. 61. 63.

Viele Sagen melden, daß dienende Elbinnen durch eine Todesanzeige abberufen werden. S. Nr. 70. 71. 72. 77. 79. 81. 168. Vonbun S. 52. Vonbun B. S. 48. Simrock Mth. (1853) S. 460. Sepp Sgsch. S. 595—604. Panzer II, S. 45. 49. Schönwerth II, S. 366.

51. Vergl. Alpenburg S. 8.

53. Geschenke dieser Fräulein (Zwirnknäuel, Brot) gehen nicht aus, solange man sie mit Schweigen benützt. Vergl. Nr. 63. 168.

54. Zum Prinznuner in Barbian kamen oft Salige. Einmal kam eben wieder eine, als die Bäurin es sehr genöthig hatte, so daß sie im Unwillen der Ankommenden ihr heißes Schmalz auf die Füße schüttete. Da erhob sich die Salige mit dem Fluche: „Auweh und daher nimmermehr und bis in den neunten Grad kein reicher Prinznuner mehr" und verließ das Haus. (Gufidaun. El. Gasser) Vergl. Alpenburg A. Nr. 274. Rappold S. 160.

Ähnliche Reime begegnen öfters Nr. 55. 61.

55. In Vilnöß heißen sie auch „salige Seelen." Beim Riegelbauern war eine salige Seele im Dienste. Einmal hörte der Bauer, der im Walde war, in den Köfeln Jemanden rufen. Als er heim gekommen, erzählte er dieses. Da fieng die Dirne zu weinen an und zog für immer fort. (Vilnöß.)

In Kärnten werden sie „hadische Leut" genannt. Rappold S. 158.

Die Saligen geben wie Waldmänner, Waldweibchen, Zwerge gute Räthe und sind des Wetters kundig. Nr. 61. 69. 71. Schneller S. 212. Alpenburg S. 4. 24. Vergl. Bechstein Th. II, S. 122. 190. Grohmann S. 131. Vernaleken M. S. 245.

56 Elbinnen heirathen, aber um ihren Namen befragt oder wenn das Geheimnis ihres Herkommens verrathen wird, verschwinden sie. Nr. 62. 73. Simrock Mth. S. 427. Vernaleken M. S. 202. Henne S. 262. Wolf Bt. I, S. 271. Kuhn W. I, S. 218. 286.

Der Zug erinnert an Lohengrin, den Schwanenritter. Grimm Sg. II, S. 237. Kaufmann S. 7—14.

57. Die Elbinnen heiraten Menschensöhne unter Bedingungen. Vergl. Alton S. 66. Alpenburg A. Nr. 330. Schneller S. 210. 211. Simrock Mth. S. 427. Vernaleken M. S. 246. Sepp Sgsch. S. 101.

58. 59. Vergl. Tinkhauser-Rapp 4, 959. Tirol Sitten Nr. 8. 19. 1798. Henne S. 269. Schönwerth I, S. 159. Wolf Bt. I, S. 212. Grohmann Aberglaube Nr. 860.

Nach dem Abendläuten durfte man nimmer ausgehen, weil die Seligen oder Wilden alle aufgriffen. (Vilnöß.)

60. Vergl. Nr. 176. Wie Baldrian, Bibernell, Dorant, Raute ꝛc. schützt das Karwendelkraut vor Dämonen, Zauber und Pest. Tirol. Sitten S. 106. Rochholz U. S. 127. Über solche Kräuter, vergl. Bartsch I, S. 106. Vernaleken M. S. 225. Krainz S. 68. Menghin S. 83. Sepp D. R. S. 315. 316—319. Vonbun B. S. 8. 56. 106. 131. 132. Grimm Sg. I, S. 71 72. 73. Beckenstedt S. 337. 452. Schulenburg S. 86. Kuhn W. I, S. 279. Panzer II, S. 99. Birlinger S. 240.

61. 62. Der entdeckte Name oder Undank haben das Scheiden dieser freundlichen Jungfrauen zur Folge. Nr. 56. 63. 77. Alpenburg A. Nr. 283.

62. Die Sage, daß verschwundene Elbinnen ihre Kinder besuchen und sie waschen und kämmen, ist weit verbreitet. Vergl. Panzer II, S. 47. Kuhn, Nd. S. 91. 299. Müllenhof S. 243. Schönwerth II, S. 201. Schneller S. 210. 211. Bartsch I, S. 197. Wolf Bt. II, 269. Auch wird erzählt, daß verstorbene Mütter kommen, ihre Kinder zu pflegen. Kuhn W. I, S. 218. Bartsch I, S. 228.

63. Endlose Knäuel kommen als Geschenke der Elben oft vor. Nr. 70. 168. Alpenburg S. 33. Alpenburg A. Nr. 21. Wolf Zt. IV, 222. Bechstein Th. II, S. 58. 175. Henne S. 263. Schulenburg S. 180, wie endlose Flachswocken. Kuhn Nd. S. 243. Bechstein Th. II, S. 186, oder Brotlaibe. Krainz S. 44.

Eine Selige gab der Bäurin bei dem Abschiede einen Knäuel mit dem Auftrage, nie zu sagen, von wem er geschenkt sei und daß er nie ein Ende habe. Als die Bäurin einmal abwickelte, rief sie

ärgerlich: „Wird der Teufelsknollen gar nie fertig?“ und alsogleich war der Knäuel verschwunden. (Vilnöß.)

66. Vergl. Nr. 50. Panzer I, S. 13. 24 ff. Wolf Bt. II, S. 278. Rappold S. 156.

67. Über Frauenstein s. Nr. 76. Grimm Mth. S. 390. Müller Sst. S. 94. Wolf Zt. I, S. 24. Mannhart S. 264. Wolf Hess. S. 10. Wolf Bt. II, S. 277. Simrock Mth. S. 387. Panzer II, S. 115. Sie heißen auch Holdasteine, Spilsteine, Rockensteine, Gollsteine.

69. Vergl. Schneller S. 210. 212. Rappold S. 41, wo irrig „Hexe“ steht.

70. Nach vielen Sagen werden von den Saligen oder wilden Fräulein die Gemsen gepflegt und beschützt. Vergl. Nr. 75. Alpenburg S. 8. 17. Alpenburg A. Nr. 213. Tirol III, S. 275. Seidl S. 133. Steub S. 225. Schaubach II, S. 42. Menzel D. S. 115. Webers Passeier S. 258. Henne S. 198. Auch Holda erscheint als Waldfrau, die an der Spitze ihrer Gemsenherde, den Melkeimer in der Hand, einherzieht. Grimm Mth. S. 249. Müller Sst. S. 123. Frau Harke hegt und schützt Wild. Kuhn Nd. S. 113.

In Virgen begegnen die holen Leute. Im Virgnerthale lebten früher die holen Leute, die oft mit Menschen verkehrten und in Bauernhäusern Dienst annahmen. Die holen Dirnen heiratheten gelegentlich auch einen Bauern, halfen den Leuten bei der Arbeit und waren durchaus segenbringend. Wenn man sie nach ihrer Herkunft fragte, verschwanden sie. Es werden mehrere Bauernhöfe genannt, in denen hole Leute wohnten. Römische Fibeln, die da und dort aus der Erde gegraben werden, nennt man Holleutenschlüssel. (Professor Dr. Fr. v. Wieser.)

71. Vergl. Nr. 30. 70. 71. 72. 79. Alpenburg A. Nr. 212, wo eine Stimme ruft: „Sag' zur Struzzi Buzzi, Rauhrinde sei todt.“ Vergl. Alpenburg S. 67. 68. Eine ähnliche Sage. Alpen-A. Nr. 167.

In Fendels wird erzählt: Es war einmal ein Bauer in Pfunds, der eine brave Magd sieben Jahre lang hatte und damit sehr zufrieden war. Als er eines Tages um Holz in den Wald fuhr, hörte er oft schreien: „Baumann, Stiertreiber, sag' zur Stuza

Mutza, die Hochrinda sei todt." Nach seiner Heimkunft erzählte er bei dem Nachtessen, was er gehört habe. Da legte die Dirne ohne ein Wort zu verlieren den Löffel bei Seite, gieng aus der Stube, kam mit ihrem Bündel und sagte: „Behüt euch Gott! jetzt muß ich gehen, denn meine Mutter ist gestorben." Der Bauer, der sie nicht fortlassen wollte, fragte zuletzt, was sie gethan habe, daß sie so viel Glück im Hause hätten. Da erwiderte sie, man solle abends den Herd sauber kehren und den haarigen Fuß lieben, dann werde man immer Glück haben. Darauf verschwand sie. (A. Renk.)

Ein Venediger Fräulein heißt Stutzimutzi. Sepp Sgsch. S. 35. Über Eigennamen der wilden Frauen und Fänken vergl. Vonbun B. S. 46. Simrock Mth. S. 413.

72. Die Sagen von der Abberufung einer Saligen, die als Dirne dient, begegnen oft. Nr. 77. 79. 81.

Eine ähnliche Sage wird in Barbian erzählt: Als der Schlichterbauer auf dem Ritten von Lengmoos nach Hause gieng rief ihm eine Stimme zu, er solle geschwind seiner Dirn sagen, daß die Isabella gestorben sei. Als er heimkam, spann eben das Gesinde in der Stube, und er erzählte nun, was ihm die Stimme zugerufen. Da weinte die Dirne, nahm ihre Sachen und gieng. Beim Abschied klagte sie dem Bauern, daß er sie um Nichts gefragt habe, sie hätte ihm vieles und wichtiges zu erzählen gehabt, jetzt sei es aber zu spät. Die Dirne war eine Salige. (El. Gasser.)

73. Nach einer Variante waren die Kinder nur Stiefkinder des Fräuleins und der Name wurde genannt, als es im Garten mit Absuchen der Würmer beschäftigt war. Wolf Zt. II, S. 183.

Elbinnen scheiden, wie Zwerge, wenn sie für ihre Dienste entlohnt werden. Vergl. Rappold S. 155. Panzer I, S. 39. 48. II, S. 68. 160. Schönwerth II, S. 363. 364. 379. Birlinger I, S. 61.

74. Hier sind die Fräulein mit den wilden menschenfeindlichen Weibern oder Fanggen verquickt.

Der Baum zerdrückende Gürtel als Geschenk der Elbinnen begegnet öfters. Meier S. 69. Krainz S. 44. Panzer I, S. 17.

75. 76. Vergl. Nr. 70. Alpenburg A. Nr. 213.

77. Vergl. Nr. 69. 70. 71. 72. 79.

Ähnliche Sagen, in denen Elbinnen und Zwerge durch eine Todesnachricht abberufen werden, sind über ganz Deutschland verbreitet. Schneller S. 210. 212. 217. Schönwerth II, S. 366. Panzer II, S. 49. 197. 570. Rochholz I S. 275. Wolf Zt. IV, S. 216. 220. Müllenhof S. 291. Kuhn W. I, S. 246. Kuhn Nd. S. 189. Baader S. 26. Bartsch I, S. 42. 51. 66. Grohmann S. 178.

Simrock bemerkt: Eine Reihe deutscher Sagen spricht von dem Tode des Zwergkönigs, wobei wunderliche Namen erscheinen. „König Knoblauch ist todt," „König Pingel ist todt," „die alte Mutter Pumpe ist todt." Diesen klagenden Ruf vernimmt ein Bauersmann und erzählt es daheim. Sogleich springt ein Knecht, eine Magd oder gar eine Katze, die erst in's Haus gekommen sind, auf und verlassen es. Mth. S. 433. Die Todesnachricht bezieht sich aber nicht nur auf Könige, sondern auch auf andere Verwandte und statt „erst" soll „früher" stehen.

78. Die wilden Leute, Zwerge und dergleichen sitzen gerne am oder auf dem Herde. Nr. 38. Simrock Mth. S. 455.

Waldweiblein und Zwerge werden durch das hier genannte Mittel vertrieben und sprechen vor dem Scheiden von ihrem Alter. Nr. 84. 135—139. Vergl. Henne S. 341—342. Bartsch I, S. 22. 42. 46. 65. 79. Vonbun Sg. S. 44. 45. Vonbun B. S. 58. Kuhn W. I, S. 72. 95. 111.

79. Oft sagen beim Abschiede elbische Wesen: „Hättet ihr mich mehr gefragt ꝛc." Vergl. Alpenburg A. Nr. 302. Schneller S. 212. Wolf Bt. II, S. 325 u. Nr. 99. 100 u. S. 608 D. W.

80. Über Größe der Zwerge Nr. 86. 95. 104. 120. 121. 130. 139. Grimm Mth. S. 418. Germania XVIII, S. 232. Vernaleken M. S. 212. 213. Rußwurm H. S. 114. Schulenburg S. 277. Bartsch I, S. 82. Henne S. 301. Wolf D. Sg. S. 191. Rochholz I, S. 279. 280. 313. 326. 329. Müllenhof S. 321. 323.

81. Vergl. die Anmerkung zu Nr. 50.

Zu „Hoß. Hoß." vergl. „Praus mit dem krumpen Roß" Nr. 70. Rochholz N. S. 91.

82. Nach einer Variante „Nörgelen." Die Kinder waren Wechselbälge, untergeschobene Zwerge. Vergl. Wolf Bt. II, S. 325.

83. Ähnliches theilt v. Alpenburg über die Alpenpütze mit. „Die Vorarlberger sind der Meinung, daß die Alpapütze nichts seien, als die hoffärtigen Engel, die unser lieber Herrgott zum Himmel hinausgeworfen habe. Sie seien bei diesem Sturze nicht alle zugleich in die Hölle gefallen, sondern eine gute Anzahl sei an den Zacken und Spitzen der hohen Alpengebirge hangen geblieben, und aus ihnen die Alpapütze geworden." Mythen und Sagen Tirols S. 144. Die Volkssage bringt die Entstehung der Zwerge mit dem Falle der Engel in Beziehung, wie die Völuspa die Schöpfung der Zwerge mit dem Fall, der verlorenen Unschuld der Götter in Verbindung setzt. Vergl. Simrock Mth. S. 35. Über den Ursprung der Zwerge s. Grimm Mth. S. 527. Simrock Edda S. 4. Wolf Bt. II, S. 326. Menzel Odin S. 45. Henne S. 283.

84. Webers Meran S. 154. Steub S. 318. Alpenburg S. 128.

Ähnliche Sagen von der Langlebigkeit der Zwerge sind weit verbreitet. Vergl. Nr. 78 u. Anm. 85. 96. Pröhle HS. S. 112. 146. Wolf Bt. II, S. 323. Alpenburg S. 90. 121. Alpenburg A. Nr. 33. 54. Bartsch I, S. 42. 46. 65. 79. 89. Henne S. 341. Müllenhof S. 313.

In Vorarlberg bei den Fenken. Vonbun Sg. S. 43.

Als Grund der langen Lebensdauer gibt der gefangene Zwerg in Rudlieb XVII, S. 18 Folgendes an:

Non aliter loquimur nisi sicut corde tenemus
Neque cibos varios edimus morbos generantes,
Longius incolumes hinc nos durabimus ac vos.

Grimm Mth. S. 427.

86. In vielen Sagen treten Zwerge besonders in der Mühle, im Hause und auf dem Felde arbeitend und helfend auf. Sobald sie aber für ihre Dienste Lohn oder Gewand erhalten, ziehen sie fort. Nr. 87—98. Webers Meran S. 172. Alpenburg S. 115. Schönwerth II, S. 300. 301. 326. 332. Meier S. 62. 63. 65. Kuhn Nd. S. 15. Kuhn W. S. 151. 156. 157. 159. 232. Panzer I, S. 155. II, S. 102. Steub S. 318. Rochholz I, S. 286. 355. Rochholz N. S. 118. Baader S. 87. Vonbun Sg. S. 236. Vonbun B. S. 59—61. Vernaleken S. 212.

229. 231. 232. Grimm Märch. I. S. 205. Pröhle HS. S. 10. 105. Müller Ri. S. 141. Temme S. 257. Beckenstedt S. 169. Birlinger I, S. 39. 43. 44. Wolf Ni. S. 308. Bechstein Th. II, S. 45 140. 143.

„Es ist, als ob durch Annahme der Kleider die Geister fürchteten, das zwischen ihnen und den Menschen bestehende Verhältnis plötzlich abzubrechen" bemerkt J. Grimm Mth. S. 453.

Vergl. auch Schönwerth II, S. 292. Menzel D. I, S. 106.

Ebenso scheiden beschenkte Zwerge. Vonbun Sg. S. 53.60—63.

Der Reim „mit Hüder und Gezüder" begegnet Nr. 104. 115—117. Vonbun Sg. S. 64. Vonbun B. S. 70.

88. Auch in anderen Sagen begegnen Zwerge in grünen Röcklein Nr. 95. 120. Mannhart S. 481. Menzel D. I, S. 97. Rochholz I, S. 326. 359. Rochholz N. S. 119.

Vergl. Matthissons „die Kinderjahre":

„Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer
Und vom Magnetberge
Die schauerliche Mähr."

Die Leibfarbe der Zwerge ist Roth Nr. 97. 98. 127. 131. und Anm. zu Nr. 97.

91. Vergl. Nr. 92. 95—98.

Hütende Zwerge kommen in vielen Sagen vor. Staub S. 82. Alpenburg A. Nr. 200. Rochholz I, S. 286. Vernaleken S. 173. 183. Mannhart S. 54. Menzel D. I, S. 106 Henne 314.

92. Zu „Jetzt bin ich bubu" vergl. Nr. 95. 97. 98. u. S. 607. Rochholz I, S. 286. 287. 355. Henne S. 314. 316. und die Reime:

„was wett au so weidele man
meh mit den Kühen z' weidele gan" und
„a so en schoena wöcha mä
nömma hüeta lä."

Vonbun B. S. 61.

95. Über die graue Farbe der Zwerge. Grimm Mth. S. 418. Grohmann S. 171.

96. Alpenburg A. Nr. 200. Meyer, Sagenkränzlein S. 245.

Das Zwerglein kommt nie in das Bauernhaus, denn dem Charakter der Zwerge „ist etwas Scheues und zugleich Heidnisches

eingeprägt, das sie dem Umgang mit Christen entfremdet." Grimm Mth. S. 427.

97. Über rothes Gewand der Zwerge vergl. Schönwerth II, S. 305. Rochholz I, S. 382. Rochholz U. II, S. 334. Grimm Sg. I, S. 41. Wolf D. Sg. S. 348. 498. Wolf Bt. II, S. 325. Menzel D. I, S. 97. Grohmann S. 191. Wolf N. S. 571 u. Nr. 127. D. W.

Rothe Kappen tragen Zwerge. Grohmann S. 72. 181.

Zwerge heißen in Ostflandern geradezu Rothmützchen. Wolf D. Sg. S. 349.

98. „Durch das ganze Wesen der Elbe, Nixe und Kobolde geht ein leiser Grundzug der Unbefriedigung und Trostlosigkeit." Grimm Mth. S. 484.

Zwerghöhlen, Zwerglöcher begegnen oft. Nr. 108. Alpenburg S. 117. Webers Meran S. 172. Menghin S. 73. Birlinger S. 44. Vernaleken M. S. 216. 228. Grimm Sg. I, S. 37. 40. 196. 197. 199. 345. Curtze S. 223. Kuhn Nd. S. 223. Bechstein Th. I, S. 5. 70. II, S. 109. 151. 220. 222. Vernaleken S. 160. Schönwerth I, S. 300. 328. Panzer I, S. 129. Wolf N. S. 311. Veckenstedt S. 180. Schulenburg S. 277. Wolf D. Sg. S. 182. Kuhn M. S. 29. Pröhle HS. S. 29. 39. 61. 145. Müller NS. S. 114. Henne S. 294. 298.

In glänzenden Höhlen wohnten König Laurin und andere Zwerge. Henne S. 292.

Über entlohnte und scheidende Elben theile ich noch zwei während des Druckes erlangte Sagen mit:

Das Schusterle.

Es war ein Schuster, der fleißig arbeitete, aber wegen seiner vielen Kinder sich kaum „durchbringen" konnte. Er brauchte für sein Hauswesen mehr, als er verdiente. Eines Abends ließ er einige halbfertige Schuhe auf dem Tische liegen. Als er frühmorgens zur Arbeit gieng, fand er die Schuhe gar schön verfertigt. Wenn er abends Schuhe oder Stiefel nicht ganz gemacht hatte, lagen sie morgens vollendet auf dem Tische. Da erholte sich sein Hausstand und bald galt er als ein vermöglicher Mann. Da sagte einmal sein Weib: „Dies thun die Zwerge, die heimlich arbeiten. Wir müssen ihnen auch eine Freude machen, weil sie uns aus der

Noth geholfen haben." Der brave Mann war damit einverstanden und die Meisterin machte kleine Kleider und legte sie abends neben den Schuhen auf den Tisch. Der Schuster und sein Weib versteckten sich, um zu sehen, was die Zwerge machen würden. Spätabends kamen sie, sahen die Kleider an, lachten und sagten zu einander: „Sind wir nicht Knaben so glatt und fein! Warum sollen wir noch länger Schuster sein?" Da liefen sie mit ihren neuen Kleidern jauchzend fort und ließen sich nie mehr spüren. (Fendels. A. Renk.)

Von Zwergen, die „schustern", wird auch in Schwaben, Mecklenburg und anderwärts erzählt. Birlinger I, S. 40. Bartsch I, S. 44. Vergl. Rochholz NS. 113.

Ein wilder Mann in Fendels.

In Fendels hielt sich auf der Zinge ein wilder Mann im Stalle auf, und besorgte das Vieh sehr fleißig. Das Essen mußte man ihm in den Stall geben, weil er mit andern nicht essen wollte und leutscheu war. Zu Zeiten hörte man ihn schön singen und lachen. Sobald er seine Arbeit verrichtet hatte, gieng er in die Bärfallfelsen, wo er sich eine Höhle gemacht hatte, und schlief dort. Weil er so fleißig gearbeitet hatte, ließ ihm der Bauer ein schönes Gewand machen und legte es in den Stall. Der Bauer horchte heimlich, ob der wilde Mann am Kleide Freude hätte. Der Wilde sah das neue Gewand an, lachte und sagte:

„Ich schönes Gewandel trag,
Ich nimmer arbeiten mag."

Dann eilte er dem Walde zu und wurde nie mehr gesehen. (Fendels. A. Renk.)

99. Vergl. Nr. 79. 100.

Den Zwergen wohnte mancherlei Kenntnis verborgener Naturkräfte bei. Schon im Anhange zum Heldenbuche liest man: „Darumb machte Gott die Gezwerg gar listig und weise, daß sie bös und gut gar wohl erkannten und warzu alle Ding gut waren. Sie wißten auch warzu die Gestein gut waren." — Vergl. Grimm Mth. S. 426. Henne S. 293. 304. 305. 335. Birlinger I, S. 41.

Zwerge können aus Schotten Gold machen. Bonbun B. S. 54.

In einer Almhütte zu Zons am Fuße des Peitlerkofels übernachteten einst zwei Jäger. Plötzlich trat ein Mann bei der Thüre

herein und legte sich zu den Jägern, die aus Furcht nicht zu reden wagten. Um Viertuhr stand der Fremde auf, stieg von der Ofenbrücke herunter und sagte zu den Jägern:

Hättet ös mi viel gfragt
Hätt' i enk viel gsagt,
Und so habt ös mi nicht gfragt
Nachher han i enk nichts gsagt.

Mit diesen Worten zog er wieder fort. (Vilnöß.)

Vergl. Henne S. 335 u. Nr. 79 d. W.

100. „Wo Zwerge in Sagen und Märchen einzeln neben Menschen auftreten, sind sie gute Rathgeber und hilfreich, leicht aber auch erzürnt und beleidigt. Grimm Mth. S. 439.

„Die Elben wissen am besten, wenn es Zeit zu säen und zu erndten, zum Auszug und zur Heimkehr des Hirten ist." Menzel D. I, S. 105. Vergl. Nr. 101. 102. 107. Alpenburg S. 115. Grimm Sg. I, S. 33. Vernaleken S. 209. Rochholz N. S. 113.

101—103. Über freundliche rathgebende Zwerge vergl. Rochholz I, S. 274. 279. 315. 326. 328. Grimm Sg. I, S. 193. 199. 345.

104. Eine ähnliche Sage wird in Böran erzählt:

Beim Oberhauserknott seien „Norgen" gewesen, welche die Viehdirnen beim Vorübergehen immer damit geneckt hätten, daß sie von der frisch gemolkenen Milch geschenkt haben wollten. Wurde ihr Wille respectirt, so fanden die Dirnen abends zu Hause eine Kanne voll Gold, sonst aber eine Kanne voll Blut. Ein Norg war einer Dirne wegen ihrer Widerspänstigkeit auffäßig und hatte ihr Gewand gestohlen, worauf sie drohte nach Sarnthal zu gehen. Da sagte der Norg: „I nimm auch mein Hüder und Gezüder und geh' über's Jöchl hinüber." Unterm Steger in Fargn existirt die gleiche Sage mit den Norgen und der Milch. (Frid. Plant.)

„Aus der abhängigkeit der zwerge von dem menschen, umgekehrt aus geister überlegenheit der elbe in andern stücken, folgt ein feindseliges verhältniß zwischen beiden. Die menschen achten der elbe nicht, die elbe schaden den menschen und necken sie" Grimm Mth. S. 428. Wolf Gl. S. 57. Unzählige Sagen bestätigen uns diesen Charakterzug der Zwerge, die mit Vorliebe Mägde plagen. Nr. 105—124. 126. 128. 135. 139. Vergl. Grimm

Sg. I, S. 95. Birlinger I, S. 38. 47. 49. 51. Bechstein Th. II, S. 89. Meier S. 56. v. Alpenburg S. 105. 112. Vernaleken S. 190. Webers Meran S. 173. Schulenburg S. 278. In sehr vielen Sagen verbergen die Zwerge ihre unförmigen Füße, welche denen der Gänse oder Enten gleichen sollen. Vergl. Grimm Mth. S. 419. Mannhart S. 481. Wolf Bt. II, S. 310. Menzel D I, S. 98. Grimm Sg. I, S. 194. Vernaleken S. 175. 176. Bechstein Sb. S. 12. Über Morgengasse s. Alpenburg S. 117. Alpenburg A. Nr. 270.

105. So war „Kobold Beckli" auch im Stalle thätig. Rochholz I, S. 285.

Über muthwilliges Treiben der Zwerge in Ställen, vergl. Nr. 107. 109. 112. 114. Birlinger S. 47. 49. 51. Müllenhof S. 318. 321.

106. Vergl. Nr. 130. Vernaleken S. 191.

108. Vergl. Nr. 98. Gräße S. 124. Pröhle Harzsagen S. 193. Über Zwerghöhlen vergl. Rochholz I, S. 265. 276. 280. 282. 317. 328. Grimm Mth. S. 423. Menghin S. 73. Wolf D Sg. S. 182. 190. Wolf M. S. 311. Grohmann S. 174. 180. 190.

112. Vergl. Alpenburg S. 91.

115—117. Vergl. Nr. 86.

118. Zwerge entführen oder vertauschen Kinder. Simrock Mth. S. 435. Henne S. 337. Grimm Sg. I, S. 198. Curtze S. 219. 220. 223. 227. Vernaleken M. S. 225. Bartsch I, S. 65. II S. 43. Rochholz I, S. 436. Grimm Mth. S. 436.

Reime über das Alter s. Nr. 78. 79. Bartsch I, S. 42. 47. 65. 79. 89.

121. Vergl. Grimm Mth. S. 481. Wolf Bt. II, S. 321. Menghin S. 71 und die Nummern 122—124.

125. Gerne sitzen Zwerge und Geister am Herde oder am Ofen oder liegen auf der Ofenbank. Vergl. Nr. 395. Birlinger I, S. 49.

127. Über das rothe Leibl. Vergl. Nr. 97. 131. Bartsch II, S. 469. Birlinger I, S. 46. 57. Wolf Bt. II, S. 309. Grimm Mth. S. 419. Menzel D. I, S. 97. Grohmann S. 191.

Oft tragen sie rothe Käpplein. Rochholz I, S. 326. 329. Müller S. 141. Rappold S. 30. 47. Müllenhof S. 322—325. Grohmann S. 181.

128. Vergl. Webers Meran S. 123. Alpenburg S. 117. In ähnlicher Weise pflegten Bergmännlein in Iburg einen Schimmel, Kuhn Nd. S. 312., ein neckischer Kobold die Pferde auf dem Schlosse zu Berga. Bechstein Th. II, S. 88. Grimm Mth. S. 433. Rochholz I, S. 286.

129. Vergl. Webers Meran S. 282. Webers Passeier S. 73. Maurer S. 4.

130. S. Nr. 106.

132. Elben besitzen Zaubergürtel und Zauberbänder. Vergl. Nr. 74.

133. 134. Von der Neigung der Zwerge zu Mädchen erzählen viele Sagen. Die Zwerge Laurin, Alberich, Goldemar u. a. lieben und entführen schöne Menschentöchter. Grimm Mth. S. 434. Menzel D. I, S. 120. Henne S. 335.

134. Vergl. das Märchen: „Purzinigele," Märchen I, S. 184. dessen Reime beinahe gleich lauten. Karg S. 42. Müllenhof S. 309. Kuhn W. I, S. 298. Sepp D. R. S. 314.

135. Vergl. Nr. 78. 108. 136—138. J. Grimm bemerkt: „Eine der bedeutendsten einstimmungen, die ich überhaupt kenne, findet statt in bezug auf die art und weise, wie man sich den wechselbalg vom halse schaffen kann. In Hessen, als der wichtelmann wasser in eierschalen über feuer kochen sieht, ruft er aus: „nun bin ich so alt wie der Westerwald und habe doch nicht in eierschalen kochen sehen" (Km. no. 39). Vor dem irischen werden auch eierschalen gesotten, bis er sagt: „ich bin 1500 jahre auf der welt und nimmer sah ich das" (elfenm. S. 38). Vor dem schottischen legt die mutter 24 eierschalen auf den herd und lauscht was er sagen werde, er sagt: „sieben jahr war ich alt, bevor ich zur amme kam, und vier jahr lebte ich seitdem, nimmer sah ich so viel milchpfannen" (Scotts minstrelsy S. 2, 174). Nach dem bretagnischen Volkslied (Villemarqué I, S. 29) sieht er die mutter in einer eierschale für zehn hausknechte kochen und bricht in die worte aus: „ich habe das ei vor der weißen henne gesehn und die eichel

vor der eiche, gesehn die eichel und den zweig, die eiche im wald Brezal, und nimmer solches! Villemarqué I, S. 32 führt hiezu noch eine welsche sage und aus Gottfried von Monmouth eine stelle an, wo die bretagnische und welsche formel für das hohe alter bereits Merlin dem wilden in den mund gelegt wird. Es kam in allen jenen sagen darauf an, den wechselbalg zum selbstgeständniß seines alters, folglich der vertauschung durch ein seltsames vornehmen zu bringen. Solche überlieferungen müssen von frühester Zeit an in Europa weit verbreitet gewesen sein" Mth. S. 437. Vergl. Wolf Zt. II, S. 184. Bechstein Sgb. S. 164. Menzel D. I, S. 108. Pröhle HS. S. 103. 209. Panzer II, S. 197. Grimm Märchen I, S. 208. Müller Rs. S. 134. Müllenhof S. 313.

139. Über Orgen s. Schneller S. 218—220. Staffler II, S. 295 und besonders Alton S. 6 ff. 55. 59.

141. Über Kasermannlen s. Tirol Sitten S. 53. 179. Alpenburg S. 140. Hammerle Alp. S. 33. Staub S. 62. Vonbun S. 83. Vernaleken S. 195. Panzer II, S. 40. Rochholz I, S. 322. 384. Henne S. 306. Wolf Bt. II, S. 330. Mannhart S. 54.

Beachtenswert ist, daß sie durch ein Haus ziehen, wol „Heidenhaus," wie die wilde Jagd.

142. Vergl. Nr. 35.

143. Die Sage, daß Zwerge (Dialen) die Gemsen melken und aus ihrer Milch Käse bereiten, begegnet auch in der Schweiz. Leonhardi S. 10. Rochholz I, S. 318. Vonbun B. S. 53.

Über Zwerge und Bergesalte, welche Gemsen hegen und schützen, s. Grimm Sg. I, S. 343. 344. Vernaleken S. 195. Bechstein Sb. S. 13. Henne S. 198. Rochholz I, S. 325.

Wer kennt nicht Schillers Gemsenjäger?

144. S. Webers Tirol II, S. 340. Webers Meran S. 163. Alpenburg A. Nr. 255, der irrig einen „Rothlerhof" nennt.

Laurins Rosengarten ist nur im Burggrafenamte zu suchen und kann mit dem Dolomitgebirge „der Rosengarten" in gar keiner Verbindung stehen, was ich in der Einleitung zu König Laurin v. Gottlieb Putz, Innsbruck 1858 S. 12 ff. nachgewiesen habe. Vergl. auch Anzeiger für deutsches Alterthum VII, S. 410 ff.

145. Webers Meran S. 162. Menghin S. 15.

Zwerge scheuen das Licht und arbeiten am liebsten bei Nacht. Deßhalb ist die erste Fassung der Sage die ältere. Daß Riesen den Kirchen feind sind, berichten viele Sagen. Kuhn Nd. S. 55. 129. Temme S. 215. Bartsch I, S. 33. 34.

Nach Müller tragen Riesen Kirchen fort. Nf. S. 150.

146. Schon im Anhange zum Heldenbuche heißt es: „Gott ließ zum ersten die Zwerglein werden, vmb des willen, daß das Landt vnd Gebürge gar wüst vnd vngebawet was, vnd viel Gutes von Silber vnd Goldt, Edelgestein vnd Berlin in den Bergen was." Sie wohnten in den Bergen, wußten, wozu die Steine gut waren, und schmiedeten die besten Waffen. „Daher auch ihre erscheinung als bergleute und ihr weben und treiben in den erzgruben. Sie lassen sich besonders in den gängen sehen, welche erz geben, oder wo gute hoffnung dazu ist. Darum erschrecken die bergleute nicht vor ihnen, sondern halten es für eine gute anzeige, wenn sie erscheinen. sie schweifen in den gruben und schachten herum, thun aber nichts, wie gewaltig sie auch zu arbeiten scheinen (Grimm d. Sg. I, S. 46). Von ihrem anzug heißen sie auch bergmönche oder bloß mönche. Wem sie hold sind, dessen arbeit fördern sie, böse menschen sind ihnen verhaßt und sie necken und strafen sie auf allerlei art; mancher hat dabei schon sein leben eingebüßt." Wolf Bt. II, S. 314. Schönwerth II, S. 328. Henne S. 284. 285.

Die Bergmännchen werden von ihren Kutten geradezu Mönche genannt. Grimm Sg. I, S. 3. 4. Simrock Mth. S. 457.

147. Nach Menghin S. 71 sind die Nörglein von der Mut verschwunden, seitdem man in Schneeberg wieder nach Erz gräbt. Als sie hörten, daß der Bergbau wieder begonnen sei, sind sie bergauf und haben gesagt:

„Wenn sich die Nörgelen umkehren,
Wird sich das Bergwerk vermehren"

und haben laut gelacht und sind fort.

149. Vergl. Nr. 602. Schon Vonbun bemerkte: „Die Venediger sind trotz ihres nobeln, der Lagunenstadt entlehnten Namens nur verkappte germanische Zwerge." (1858) Sg. S. 16.

Vergl. Simrock Mth. S. 433. Henne S. 295.

Sagen von Venedigern bei Alpenburg S. 319 ff. Alpenburg A. Nr. 78. 79. Rappold S. 35—46. Vernaleken S. 158. Kuhn Nd. S. 197. Schönwerth II, S. 332. Pröhle HS. S. 127. Sepp Sgsch. S. 37. Vonbun S. 133—142. Kaufmann Mf. S. 4.

Auf die Venediger beziehen sich die Verse des Landreims:

Noch weiß ich aine Gehaimbnuß,
Ist der edl lapis Armenus,
Den man sonst bringt aus ferren Landen,
Der ist auch in Tyrol verhanden.
Aber man soll'n nit jeden offnbaren,
Der Walhen sunst vil im Land umbfahren,
Thun all Perg und Teler durchstreichen,
Ob sie was köstlichs möchten erschleichen,
Das zu tragn haimlich aus dem Landt,
Das man's zuesicht, das thuet mir andt.

Archiv für Geschichte Tirols V, S. 242

Zu „Ihr werft Steine weg, von denen einer zehnmal mehr wert ist" ꝛc. s. Nr. 150. 156. Vonbun Sg. 138. Sepp Sgsch. S. 26. Alpenburg S. 273. Alpenburg A. Nr. 55. 122. Kuhn W. I, S. 113. Simrock Mth. S. 433. Henne S. 295. Rappold S. 45. Schottky S. 109.

In Virgen geht folgende Sage:

Das walisch Mannl.

Das walisch Mannl, auch Goldmannl, ist in das Virgenthal gekommen. Beim Bildstöckl vor Virgen hat es einen Bergspiegel herausgezogen und dann gesagt:

Du reicher Berg, du armes Thal,
Zu wenig Futter überall.
Aber zwischen Wan und Ochsenbug*)
Gibt es Gold und Silber g'nug.

Vor Kurzem lebten noch Leute in Virgen, welche das walisch Mannl gesehen haben. (Prof. Dr. Fr. v. Wieser.)

150. Das im Eckenliede schon genannte Jochgrimm entbehrt somit auch der Zwergensage nicht. Über Jochgrimm-Sagen s. Zeitschrift für deutsche Philologie VI, S. 301.

*) Wan und Ochsenbug sind zwei Berge ober Virgen. Ochsenbug ist der Kristallkopf.

151. 152. Vergl. Wolf heſſ. Sg. S. 124. Henne S. 297. Alpenburg S. 319. 322. Alpenburg A. Nr. 207. Vonbun S. 139. Schönwerth II, S. 334. Sepp Sgſch S. 39 ff. Vernaleken S. 168.

155. Vergl. Alpenburg A. Nr. 206. 391.

157. 158. Über Gold- und Silberbrünnlein ſ. Nr. 150—152. Alpenburg S. 320. Vonbun Sg. S. 130. 136. 141. Sepp Sgſch. S. 20. 23. Henne S. 296. 297. Karg S. 51. 63. Schönwerth II, S. 173.

Über Goldſand vergl. Nr. 149. 152. 154. 156. Vonbun Sg. S. 134. Vergl. auch Nr. 601. 602.

159. Vergl. Rochholz N. S. 126.

160. Vergl. Schneller S. 224. Goldene Kegel kommen als Schätze oft vor. Vergl. Nr. 513—515. Alpenburg S. 329. Vonbun Sg. S. 123. Sepp Sgſch. S. 50. 52. Harzſagen S. 11. 37. 86. Baader S. 5. 32. 140. Vernaleken S. 142. 143. Bechſtein Th. II, S. 238. Rochholz N. S. XII. Birlinger I, S. 101. Rappold S. 30.

163. Vergl. Nr. 603. 604. Alpenburg A. Nr. 224. Grohmann S. 172.

164. Alpenburg S. 103, wo der Schluß willkürlich geändert iſt.

165. Der Glaube, daß Gewitter entſtehen, wenn man Steine oder Kohlen in Seen wirft, war weit verbreitet. Tirol. Hexenprozeſſe S. 14. Grimm Sg. I, S. 64. Wolf D. Sg. S. 376. 377. Bechſtein Sb. S. 731. Runge S. 15. Curtze S. 412. Sepp Sgſch. S. 460. und Nr. 245. Grohmann, A. S. 215.

166. Alpenburg A. Nr. 58. Ein Lehmkrüglein, das zu Golde wird, gibt das Gerlos-Mannl einer Almerin. Alpenburg S. 113. Vergl. Pröhle Harzſagen S. 129.

167. In umgeſtülpten Töpfen oder Gläſern hält der Waſſermann die Seelen der Ertrunkenen feſt. Grimm Mth. S. 465. Sg. I, S. 59. Wolf Bt. II, S. 293. Henne S. 229. Simrock Mth. S. 447. Vernaleken M. S. 162. 167. 179. Grohmann S. 138. 149. 161. Hormayr Taſchenbuch 1841. S. 282—285.

168. S. Tirol Hexenprozeſſe S. 8.

Gerne steigen die Nixen aus dem Wasser, singen und tanzen und nehmen auch an Tänzen der Menschen theil. Simrock Mth. S. 446. Henne S. 234. Grimm Mth. 460.

Wie andere Elben dienen und arbeiten Nixen bei Menschen. Henne S. 237.

Über Todesanzeige und Scheiden vergl. Nr. 50.

Über endlose Knäuel vergl. Nr. 50.

Schwarze Thiere: Hennen, Katzen, Ochsen widerstehen dem Zauber, Bonbun B. S. 40. 113. und werden geopfert. Beckenstedt S. 26.

169. Die wilden Männer, Waldleute, deren schon die mittelhochdeutschen Gedichte oft erwähnen, bilden die Mittelstufe zwischen Elben und Riesen. Zwerg- und Riesensagen sind auf sie übertragen. Vergl. Simrock Mthl. S. 440. Henne S. 264 ff. 359 ff. Oft sind sie an die Stelle des wilden Jägers getreten. Wolf Zt. III, S. 196. Rochholz I, 319.

170. Der wilde Mann wird mit einem Baume in seiner Rechten in Wappen und auf andern Bildern dargestellt. Ein wilder Mann, der statt eines Stabes eine mit den Wurzeln ausgerissene junge Tanne führte, hütete bei Klosters in Graubünden. Rochholz I, S. 319.

171. Vergl die Sagen vom wilden Jäger. Nr. 18. 19. 50. mit Anm. Rochholz I, S. 175.

Ähnliche Sagen werden vom wilden Jäger oder wilden Manne in ganz Deutschland erzählt. „Wer es wagt in das Halloh des mächtigen Geistes einzustimmen oder seiner gar zu spotten, dem wirft es eine Pferde-, zuweilen auch eine Menschen- oder Rehkeule herab, die ihm durch ihren Geruch eine abscheuliche Last wird und zauberhaft an ihm haftet, daß er sie nicht los werden kann. Gewöhnlich heißt es dabei, der wilde Jäger habe dazu gerufen:

Hast du mit helfen jagen,
Mußt du mit helfen knagen.

(Schwartz S. 10.) Die Sagen vom wilden Jäger haben auf Wuotan Bezug. In einigen Gegenden Deutschlands heißt der wilde Jäger noch Wode. Der Schwede sagt von der wilden Jagd:

„Odin fährt vorüber," der mecklenburgische Bauer: „der Wode jagt." Wolf Gl. S. 20. Birlinger I, S. 31.

172. Wie die Elben kennen die wilden Leute allerlei Künste und geben gute Räthe den Bauern. Vergl. Nr. 99. 182. Schneller S. 200. 210. 214.

173. Vergl. Nr. 65. 96. 118. 119. 135—139.

174. In Barbian wird eine ähnliche Sage erzählt:

Beim Bunliterbauern in Barbian rief es einmal von den Felswänden herunter: „Willst einen halben, willst einen halben?" und der neugierige Bauer bejahte die Frage. Des andern Morgens hieng ein halber Mensch vor seiner Hausthür. Als die Leute über dies seltsame Geschenk lärmten, rief es wieder von den Wänden herunter: „Willst noch einen halben, willst noch einen halben?" Aber der Bauer hatte schon an dem einen halben genug und bat die Stimme auch diesen fortzunehmen und wirklich trugen ihn die Saligen wieder davon. (Elis. Gasser.)

Vergl. Nr. 18. 19. 50. 171. Alpenburg S. 29. 30.

175. Vergl. Alpenburg A. Nr. 356.

176. Maserun (Majoran) und Oberraut (weißer Speik, achillea clavenna) gehören zu den schützenden Kräutern. Vergl. über solche Nr. 60.

178. Die Sage von einem Riesen oder wilden Manne, der „eingeklemmt worden," ist weit verbreitet. Nr. 218. Alton in der Zeitschrift des Deutschen und österr. Alpenvereines XIX B. S. 373. Alton S. 68. Vonbun B. S. 68.

Ein Waldweiblein eingeklemmt, Vonbun B. S. 58. ein Kobold Beckenstedt. S. 203.

Der Reim: „Selber gethan, selber haben (hân) begegnet oft. Vonbun B. S. 58. Hapfal S. 137.

Ein Zwerglein in einer Aargauer Sage heißt geradezu Selbthan. Rochholz I, S. 317. Der Spruch ist uralt. S. meine deutschen Sprichwörter im Mittelalter S. 138. Berthold von Regensburg gebraucht ihn I, S. 323. 435. 471.

181. B. Weber schreibt: Eine Hexe, die Langtüttin genannt, habe mit dem ewig umgehenden Schuster gelost, wer von ihnen die Welt umziehen oder ewig auf dem Ferner sitzen soll. Das Los

verdammte die Hexe zur Fernerhut und so sitzt sie auf dem großen Ötzthaler Ferner bis auf den jüngsten Tag. Tirol III, S. 381. Über das Kind vergl. Nr. 44.

182. Vergl. Maurer S. 51.

Über Steinsitze der Riesen oder wilden Leute vergl. Nr. 183. 186. Grimm Mth. S. 520. Müller Sst. S. 318. Kuhn Nd. S. 149.

184. Entschieden eine Riesensage, die mit dem Alp, der Mahr, verquickt ist.

Über Trudensteine vergl. Panzer I, S. 106. 151. Rochholz II, S. 205., über Fußstapfen der Riesen in Steinen. Bartsch I, S. 37.

185. Vergl. Nr. 24. 189.

187. Vergl. die Reime Nr. 78. 84. 85. 96. 118. 119. 190. 191.

188. Hier sind Schneckenschalen an die Stelle der Eierschalen getreten. Vergl. Nr. 135—139.

189. Vergl. Nr. 22—24.

190. Oft werden wilde Männer und Riesen berauscht und unschädlich gemacht. Alpenburg S. 43. Alpenburg A. Nr. 176. 363. Schneller S. 213. Vonbun B. S. 47. Sepp Sgsch. S. 465. Rochholz I, S. 320. Vernaleken S. 214.

192. Vergl. Nr. 218.

193. Wolf deutete diese Sage auf den feuerbärtigen Donar, dessen goldener Wagen von Böcken gezogen wurde. Zt. II, S. 186. Vergl. Wolfs Bt. I, S. 65.

In ähnlicher Weise ertrank der Riese Jordan. Alpenburg S. 27.

194. Es ist die alte weitverbreitete Sage vom Schrätlein und dem Bären. Vergl. Hagen, Gesammtabenteuer 3, S. 261 ff. Vernaleken M. S. 180. 182. Birlinger I, S. 135. Müllenhof S. 257.

196. Vergl. Birlinger I, S. 3—5. Rochholz N. 106. 127.

197. Ähnliche Sagen, in denen Weiber zu Zwerginnen und Nixen gerufen werden, begegnen oft. Vergl. Nr. 328. 581. Grimm Mth. S. 425. Grimm Sg. I, S. 45. 75. 347. Alpenburg A. Nr. 159. Birlinger I, S. 42. Vernaleken M. S. 203. Rochholz N. S. 113. Bartsch I, S. 88. 90. Vonbun Sg. S. 48 ff. Vonbun B. S. 51. Kuhn W. I, S. 285. Rußwurm II, S. 257. u. Nr. 581. d. W.

198. Vergl. Nr. 50. 71. 72. 77. 79. 81. 82.

In Vöran wird erzählt:

Einstens ritten drei Bauern von Bozen nach Vöran beim Fargn vorbei. In der Mitte ritt der Stegerbauer. Da hat ein Norgg vom Knott herunter geschrieen: „Steger sag' zur Dirn: ‚die Lieb' hat's Load verloren.' Abends sagte der Steger vor dem Rahmmusessen: „Dirn', i soll Dir sag'n, die Lieb' hätt's Load verloren." Dann hat die Dirn das Rahmmus auf den Tisch gestellt, hat ang'fangt zu weinen, ist fortgegangen, und man hat davon weder „Lab noch Stab" gesehen. (Frid. Plant.)

199. Vergl. Nr. 64.

Ähnliche Sagen bei Panzer I, S. 9. 11. 18. Grohmann S. 88. 90. Birlinger I, S. 82.

200. Über Salvang und Gannes, die im Gebiete von Enneberg und Gröden vorkommen s. G. Alton S. 7 ff. u. 65 ff. und das Grödenthal von Dr. G. Alton. Zeitschrift des. d. und ö. Alpenvereins B. XIX, S. 370 ff. Schottky S. 8.

203. Nach späterer Mittheilung zogen sie über das Joch nach Enneberg.

204. Alpenburg S. 15. Vergl. Weinhold, Riesen S. 67.

205. 206. S. Panzer II, 91. Gleiche Sagen sehr verbreitet. Müllenhof S. 277.

Panzer I, S. 104 und 114. Grimm Mth. S. 510. Alpenburg S. 42. Schönwerth II, S. 424. Bechstein Th. I, S. 3. Kuhn W. I, S. 193. Pröhle, Harzsagen S. 137. — In ähnlicher Weise hatten St. Trutbert und St. Ulrich nur ein Beil, welches abwechselnd einer dem andern über das Gebirge zuwarf, wenn er einen Tag damit gearbeitet hatte. Baader S. 31.

Zwei Riesen haben nur einen Spaten. Hapfal S. 12, werfen ein Beil sich zu. Kuhn W. I, S. 280. — Über Riesen, die Kirchen bauen, s. Panzer I, S. 241—244.

207. Über Steine werfende Riesen s. Alpenburg S. 42. Bartsch I, S. 27. 28. 30. 32. 36. Kuhn Nd. S. 55. 96. 129 130. 209. 211. Müllenhof S. 269. Grimm Mth. S. 510. Wolf Gl. S. 73.

Riesen werfen sich Kugeln zu. Grimm Sg. I, S. 20.

208. S. Nr. 212.

209. Alpenburg S. 13. Diese Sage ist Gemeingut des deutschen Volkes. Grimm Sg. I, S. 369. 373. Panzer II, S. 65. Schönwerth II, S. 267. 268. Bechstein Th. I, S. 4. Stöber S. 202. Schmitz II, S. 23. Kuhn Nd. S. 42. 95. 109. 112. Kuhn W. I, S. 120. 182. Bartsch I, S. 26. 36. Curtze S. 212. Müllenhof S. 279. Wittstock S. 3. Müller Sb. S. 7—10. 13. 15. Rappold S. 34.

Selbst bei den Walachen ein ähnliches Märchen. Schott S. 283.

Vergl. Grimm Mth. S. 505. Simrock Mth. S. 408. Weinhold. Riesen S. 83. Henne S. 372. Menzel D. I, S. 78. Von einem Riesenknaben erzählt. Vernaleken M. S. 357. Metrisch erzählt von Chamisso, Rückert u. a.

210. Mitgetheilt nach Grimm Sg. I, S. 276. — S. Tirol. Nationalkal. 1822. Tirol I, S. 368. Schaubach II, S. 84. Alpenburg S. 339. Hormayr Jb. 1821. S. 189. K. F. Eberts Ballade „Frau Hitt."

Weinhold bemerkt zu ähnl. Sagen: Einer lebendigen Einbildungskraft bietet sich die Vergleichung der Berge mit Riesenleibern von selbst; wir brauchen nur in unsere Sprache zu greifen, um Belege dafür zu finden. Unser Heidenthum deutete diese Vergleichung aus und noch heute erzählt die Sage nordischer und deutscher Bergländer, daß dieser oder jener gewaltige Fels, dieser oder jener Berg ursprünglich ein Riese war. In Norden hat Thor solche Versteinerungen geschaffen, und nach ihm in gleicher Art S. Olaf. Dabei bemerken wir, daß eine Gattung von Riesen, den Zwergen gleich, das Tageslicht nicht vertrug und zu Stein ward, wenn der Gott oder der Heilige sie bis zum ersten Sonnenstrahl hinhielt. Es müssen das Erdriesen oder Riesen der dunklen Meerestiefe gewesen sein, da alle übrigen das helle Licht nicht zu scheuen hatten. In der deutschen Sage wird ein allgemein sittlicher Grund solcher Versteinerungen angegeben, nämlich großer Übermuth oder gottlose Grausamkeit. Allbekannt im bairischen Hochlande ist der Watzmann. Er war ein Riesenkönig, der für seine blutige Wildheit mit Weib und Kind zu dem vielzackigen, gewaltigen Bergstock verwünscht ward. Auf gleiche Art ist die

Riesenkönigin Frau Hütt bei Innsbruck verzaubert. Ebenso im Sillthale in Tirol der Riese Serles, der wegen seines Wüthens mit dem gleichgesinnten Weibe und dem getreuen Rathe zu den drei Felszacken versteinert ist, die über die Brennerstraße aufsteigen. Riesen S. 63. Vergl. Wolf Gl. S. 74. Simrock Mth. S. 409. Müller Sst. S. 318.

„Hitt" bedeutet Riese. Maurer isl. Sg. S. 53. Nr. 211 kommt Frau Hitte als Waldfrau vor, im Oberinnthal ein wildes Weib „Hidde-Hadde," ein Riese Hidde. Grimm Sg. I, S. 371. Wolf Nl. S. 307.

Eine Riesin versteint. Kuhn W. I, S. 287.

212. Der Tiroler Landreim v. J. 1558 sagt:

Im uraiten Gotteshaus Wilthan
Ligt begraben der lang Reckh Heymon,
Ain edler Römer und ernst Heldt;
Dise Wüest er im auserweldt,
Füert bueßfertig Leben, was auch mild
Und der erst Christ in diser Wild;
Thet vil arme Leut erretten,
Die da durch z'wandern vorhetten,
Vor großen Gwürm und Straßenrauberei;
Bschloß also sein Leben darbei
In aller Forcht und Gottes Eer,
Sein aigen Guet gab er daher
Und macht dem Gotshaus ain Anfang,
Das ist neunhundert Jar lang.

Archiv für Geschichte Tirols V, S. 238.

Über Haymon vergl. Tiroler Ehrenglanz I, S. 285. Staffler I, S. 494. Tirol I, S. 346. Grimm Sg. I, S. 183. Alpenburg S. 30 u. 374. Hormayr Tb. 1821 S. 237. Panzer II, S. 62. Tinkhauser II, S. 250, der ganz richtig bemerkt, „der Held Heime in der Dietrichssage hat so viele Ähnlichkeit mit dem Riesen von Wilten, daß man nicht zu irren glaubte, wenn man diesen mit jenem für eine und dieselbe Persönlichkeit hielt." S. 253. Sepp Sgsch. S. 532. 537. Simrock Mth. S. 417. Zeitschrift für deutsches Alterthum 12, S. 378 ff.

213. Über Rieseneindrücke in Steinen vergl. Bartsch I, S. 37. 38. Müllenhof S. 270. 271. Wolf Nl. S. 308.

215. Über Riesen, die kegeln und Kapp spielen, vergl. Kuhn Nd. S. 49. 56. Bechstein Th. II, S. 213. Gräße S. 556.

216. Vergl. Schuldereien aus Tirol I, S. 72—77. Panzer II, S. 91. Stöber Hünerhubel S. 14. Bartsch I. S. 28. 29. 30. Kuhn W. S. 29.

217. Riesenknochen wurden an verschiedenen Orten gezeigt. Vergl. Grimm Sg. I, S. 184. Sepp II, S. 194. Kuhn W. S. 120. Gräße S. 255. Kuhn Märk. Sg. S. 54. 190. Panzer II, S. 91. Wolf N. S. 306. Bechstein Th. II, S. 299. Kuhn Nd. S. 78. Meier S. 154. Baader S. 274. 333. Beachtenswerth ist das über Riesenknochen von Schönwerth Beigebrachte II, S. 30 u. f. f.

218. Vergl. Nr. 178. 192. Kuhn Nd. S. 97. Menzel D. I, S. 101.

Die Überlistung mahnt an die Polyphemsage. W. Grimm Polyphem S. 24.

Fanga, Fenke für Waldweib ist in Vorarlberg und Graubünden gebräuchlich. Vonbun B. S. 44. Henne S. 267.

219. Vergl. Nr. 212.

Eine ähnliche Sage bei Alpenburg A. Nr. 214.

220. Über Wurf zur Bestimmung der Gränze, vergl. Grimm RA. S. 58 ff. Quitzmann RB. S. 158. Birlinger II, S. 178. Tirol. Sitten S. 206.

Ich trage hier eine Sage nach, die erst während des Druckes einlief:

Eine Riesin in Landeck.

In Landeck kam zu einem Bauern ein baumstarkes Mädel und wollte in den Dienst treten. Die Dirne gefiel ihm, denn sie war schön und acht Schuh hoch. Er nahm sie an und sie arbeitete, wie ein Vieh. Einen großen Wasserzuber mit Wäsche trug sie allein zum Brunnen und wieder zurück. Wenn in einem Wirthshause Raufhändel waren, holte man die Dirne und sie stiftete Ordnung und Ruhe. Jeder Bursche fürchtete sich vor ihr, denn sie nahm mit einer Hand den Stärksten auf und trug ihn, wohin sie wollte. So diente sie viele Jahre bei dem Bauern, der ihr Arbeit und Hausfegen zu verdanken hatte. Einmal hörte man sie

nachts weinen und morgens war sie verschwunden. Niemand wußte wohin. (Fendels. A. Renk.)

221. Die Mooshottel gilt als Schreckgestalt für Kinder.

222. Bei näherer Betrachtung sieht man, daß es zwei Hände mit fünf Fingern sind. — Die Grafen Fuchs waren Besitzer der nun in Trümmer liegenden Jaufenburg ob St. Leonhart.

Der Name Ünnangger vom Verb. nanggen, welches für „hinken" gebraucht wird. Nangget und „uennangget" nach einer Seite geneigt, hinkend.

Die Sage von den Einhändlern, wie von den Schnabelthieren, kann bei dem regen Verkehre Tirols mit fernen Gegenden frühe „importirt" worden sein.

223. Zahllos sind die Sagen von versunkenen Ortschaften. Über versunkene Städte und Dörfer s. Kuhn Nd. S. 41. 116. 299. Märk. Sagen S. 198. 209. 210. 221. Bechstein Sb. S. 145. 200. Schönwerth II, S. 177. Wolf Zt. IV, S. 206. Rappold S. 6. Kuhn W. S. 166. 168. 178. Sepp Sgsch. S. 379 ff. Henne S. 69. 401. Bartsch I. S. 287. 292. 296. Grimm Sg. I, S. 146—148. Beckenstedt S. 383.

Untergegangenes Kloster. Kuhn W. S. 28. 51. Wirthshaus versunken. Kuhn W. S. 366. Beckenstedt S. 382. Birlinger S. 235. Vergl. Grimm Mth. S. 934.

223. 224. „Ihre tiefe zu ermessen leiden die seen nicht" Grimm Mth. S. 564. Sepp Sgsch. S. 344. ff. 703. Bartsch I, S. 393. 404. Kuhn W. S. 290. Vonbun Sg. S. 180. Henne S. 63. 71. Alsatia Jahrg. 1856 S. 136. Kuhn Märk Sg. S. 40. 64. Wolf Zt. I, S. 450. Baader S. 40. Panzer II, S. 237. Bechstein Sb. S. 765. Vernaleken S. 234. Meier S. 72. Müller Sst. S. 374. Rochholz I. S. 8. 32. Kuhn Nd. S. 117.

224. Alpenburg S. 236.

225. Über Drachen in Seen s. Nr. 229. 234. 235.—237. 240. Alpenburg A. Nr. 133. 138. 150. Vonbun S. 180. Alton S. 69. Vonbun B. S. 119. 121. Henne S. 121. Simrock Mth. S. 416. Rappold S. 5. Sepp Sgsch. S. 358.

226. Vergl. Zeitschrift d. d. u. ö. Alpenvereins XIX, S. 373. Alton S. 75. Bartsch I, S. 286.

229. Vergl. Nr. 225. Alpenburg S. 237. Alpenburg A. Nr. 170. Märk. Sg. S. 81.

230. See zieht an Nr. 245. Bartsch I, S. 405 und S. 624. d. W.

231. Vergl. Alpenburg S. 231. Henne S. 401 ff.

232. Vergl. Nr. 223. 226. Über versunkene Kirchen Wolf D. Sg. S. 166. 167. 376. Bartsch I, S. 397.

234. Vergl. Alpenburg A. Nr. 138.

235. Alpenburg A. Nr. 150. Nr. 210. d. W.

236. Vergl. Alpenburg A. Nr. 215. Vonbun V. S. 118. Vonbun Sg. S. 182.

238. Schlangen als verwunschene Fräulein kommen oft, besonders in den Schatzsagen vor.

239. Webers Meran S. 204. Alpenburg A. Nr, 261. Panzer II, S. 91.

Über Pilatus im See vergl. Alpenburg A. Nr. 27. Rochholz II, S. 309, Bechstein Sb. S. 12. Pilatus und St. Dominik von H. Runge. Zürich 1859. Henne S. 518. Sepp Sgsch. S. 459.

Ein Herodessee kam bei Vilanders vor. „Der Mülpach, der aus Künig Herodes See geht." Tirol. Weisthümer IV, S. 258.

Von Seen, die mit andern oder mit dem Meere in Verbindung sind, wird oft erzählt. Nr. 241. 244. Kuhn W. S. 351.

240. Über versunkene Burgen vergl. Meier S. 5. Bartsch I. S. 296. Bechstein Sb. S. 270. 616. 640. Rochholz I, S. 8, 9. 31. Müller Ri. S. 49, 51. Kuhn W. I, S. 165. 166. 195. 199. 318. 336. 364. Birlinger I, S. 232—235.

241. Rosse, die aus dem See steigen, begegnen in den Sagen oft. Nr. 250.

„Unter den Thiergestalten, welche der Nix anzunehmen pflegt, ist die vorzüglichste die des Pferdes; das stimmt merkwürdig dazu, daß auch Poseidon als Roß erschien und mit Erdentöchtern Kinder zeugte. Von ihm auch haben die Menschen das Roß, das auf den Schlag seines Dreizacks in dem Streit mit Athene der Erde entsprang, an seinen Wagen sind Rosse gespannt, die er selbst schirrt. Nach Pausanias soll er auch das Reiten erfunden haben, nach Sophokles auch den Zaum." Wolf Bt. II, S. 306. Vergl. Grimm

Mth. S. 458. Simrock Mth. S. 448. Henne S. 175. Bezügliche Sagen bei Rußwurm II, S. 253. Kuhn Märk. Sg. S. 246. Kuhn Nd. S. 57. 155. 476. Kuhn W. S. 340. Sepp Sgsch. S. 368. ꝛc. Bartsch I, S. 143. 144. 397. Grohmann S. 165. Maurer S. 32. Vernaleken M. S. 185. Schulenburg S. 129. Pröhle HS. S. 101. Müller Nf. S. 53. Bechstein Sb. S. 261.

Ein Unthier steigt aus dem Teiche. Beckenstedt S. 414.

242. Vergl. Nr. 234 ff. Alpenburg S. 237. Es wird auch erzählt:

Im Zireiner See liegt ein silberner Wagen. Zwei Bauern, die zur rechten Stunde das Sonnenwendjoch bestiegen hatten, sahen ihn ganz deutlich und wollten ihn an der Kette, deren Ende am Strande lag, herausziehen. Bald hörten aber die Eisenringe auf und es kamen Glieder aus feinem Silber, endlich war die Kette aus rothem Golde. Wie das die Bauern sahen, kamen sie in Hader, wer die kostbare Kette besitzen solle, und wurden handgemein. Darob versanken auf der Stelle Kette und Wagen. Leute, die in der Nähe des Sees einschlafen, werden von ihm angezogen. So schlief ein Senner eine halbe Stunde vom See ein; wie er nach einer Stunde aufwachte, lag er am Strande und seine Füße waren schon von den Wellen benetzt. (Unterinnthal.)

Über goldene Wagen in Seen s. Rochholz R. S. 29. 73. 74. 163. Sepp D. R. S. 55. Grohmann S. 104.

244. Der See ist unergründlich. Man wollte seine Tiefe messen und ließ eine ganze Saumladung Spagat hinaustragen. An diesem befestigte man einen schweren Bleiklumpen und ließ ihn in's Wasser, aber obwohl der stundenlange Spagat abgewickelt war, kam das Blei auf keinen Grund. Seitdem stellte man keine Messungen mehr an. Am Radlsee sah die Mutter des Zickerbauern oft ein Weib sich „zopfen." Wenn sie das sah, kam alsbald ein schweres Gewitter. (Gufidaun.) Vergl. Alpenburg A. Nr. 368. Über uralte Fische oder Schlangen in Seen. Kuhn W. I. S. 322. Sepp Sgsch. S. 351. 365. 703.

Sagen, daß Seen ausbrechen und Ortschaften zerstören werden, begegnen oft. Birlinger I, S. 136. Baader S. 17. Bechstein Th. II, S. 5. Alpenburg S. 235.

Uralte Fische oder Schlangen im See s. Kuhn W. I, S. 322. Sepp Sgsch. S. 351. 365. 703. Alpenburg A. Nr. 252. Henne S. 68. 71.

245. Vergl. Nr. 230.

Gewitter entstehen, wenn man Steine oder anderes in Seen wirft. Nr. 248. 250. Wolf D. Sg. S. 376. 377. Meier S. 73. Grimm Sg. I, S. 64. Bechstein Sb. S. 12. 731. 766. Sepp Sgsch. S. 398. Henne S. 68. 71. Simrock Mth. S. 494.

247. 248. Die im See wohnenden Hexen sind wohl eine Erinnerung an Nixen oder Wasserfrauen.

249. Nixen strafen jenen, der ihre Ruhe stört oder ihrer spottet. Damit steht der Glaube in Beziehung, das in den See geworfene Steine Unwetter erregen. Vergl. Alpenburg S. 234. Menzel D. I, S. 86. 87. Bartsch I, S. 390. 403.

250. Vergl. Nr. 241. Menghin S. 51.

252. Vergl. Nr. 244.

Wie der Wassergeist als Pferd gedacht wird, so oft als Stier. Das „Brüllen" des stürmischen Wassers veranlaßte das Bild. Vergl. Alpenburg A. Nr. 27. Vonbun Sg. S. 113. Kuhn W. S. 287. 288. 292. Kuhn Nd. Nr. 288. Grimm Sg. I, S. 64. Grimm Mth. 458. Sepp Sgsch. S. 368. Simrock Mth. S. 417. 478. Birlinger I, S. 129. 130. Schulenburg S. 122.

254. Der Wasser- oder Brückengeist führt häufig den Namen „Hackenmann." Ähnl. Sagen Kuhn W. S. 188. Birlinger I, S. 132. Henne S. 242. Curtze S. 231. Meier I, S. 149. Grimm I, 277. Bartsch I, S. 172.

Über Brückengeister s. Wolf Bt. II, S. 302.

255. Vergl. Alpenburg A. Nr. 260, der lächerlicher Weise den „alten Schneeweiß" hier nennt. Birlinger I, S. 38. Sepp Sgsch. S. 330. Rochholz I, S. 42. 110, der dazu bemerkt: „Die Angabe, daß Quellen durch hineingeschüttetes Quecksilber versiegen, scheint aus einem Wortmißverständnisse entsprungen. Der Queck- und Keckbrunnen (fons vivus) hat sich ins Quecksilber (argentum vivum) verdreht, und zwar seitdem die Markscheidekunst ihre alchymistischen Vorstellungen unter das Volk mischte."

256. Staffler I, S. 179. Pilger S. 90. Sepp Sgsch. S. 296. Sepp D. R. S. 374, der auch die anderwärts vorkommenden „drei Brunnen" bespricht.

257. Staffler I, S. 523. Tirol I, S. 418. Pilger S. 170.

258. Vergl. Panzer I, S. 154. Alpenburg A. Nr. 231.

Über hl. Bäume s. Tirol. Sitten S. 101. Simrock Mth. S. 498. ff. Grimm Mth. S. 615. Sepp Sgsch. S. 118. Hapsal S. 55. 189. Vonbun B. S. 124 ff. Alpenburg A. Nr. 186.

Über Bäume die bluten, s. Schönwerth II. S. 335. Rochholz I, S. 70. 73. Bartsch I, S. 417. 464. Henne S. 90. Simrock Mth. S. 499. Sepp I, S. 251. Rappold S. 169.

Über die drei Jungfrauen, welche die Nornen vertreten, vergl. Nr. 47. 48.

259. Über Baumgeister s. Simrock Mth. S. 498. Henne S. 89. 258 ff. Grimm Mth. S. 619.

260. Tinkhauser II, S. 15. Staffler I, S. 956. Pilger S. 178. Marienſagen S. 93. Gebhard S. 100. Grimm Sg. I, S. 395.

261. Pilger S. 107. Tinkhauser II, S. 539.

262. Tirol. Sitten S. 100. Perger, Pflanzenſagen S. 219. Henne S. 85. Menzel Odin S. 34.

263. In Ulten heißt es auch Isere. Vergl. Alpenburg S. 409. Schottky S. 16. Vonbun S. 164. 166. Vonbun B. S. 135. Grohmann S. 156. Rappold S. 17—19. Henne S. 405. Vernaleken S. 20. 22.

264. Vergl. Nr. 60. Tirol. Sitten S. 106.

265. Über feurige Rosse (Gespenster, Teufel) s. Nr. 266. 267. Rochholz I, S. 181. II, S. 20. 23. 26. Henne S. 176. Kuhn, Märk. Sg. S. 255. Wittstock S. 16. Grohmann S. 239.

266. 267. Vergl. Bartsch I, S. 142. Henne S. 178.

268. Alpenburg A. Nr. 239. Esel und Pferde erscheinen als weisende Thiere. Vergl. Schönwerth II, S. 441. Steub bayr. Hochland S. 17. Kuhn W. I, S 284. Simrock Mth. S. 532. Henne S. 185. Birlinger I, S. 386. Müllenhof S. 111.

269. 270. Ochsen und Kühe sind weisende Thiere. S. Nr. 271. 845. Grimm Sg. I, S. 397. Panzer I, S. 161. II, S. 51. Kuhn W.

S. 266. Müllenhof S. 112. Vonbun Sg. S. 250. Mannhart S. 51. Haysal S. 49. 54. Simrock Mth. S. 532. Simrock Legenden S. 104. Rappold S. 230. Birlinger I, S. 387. 389. 390. Wolf Zt. IV, S. 143.

271. Pilger S. 119. Panzer II, S. 48. Grimm Sg. I, S. 398. Vergl. Mannhart S. 51. Rappold S. 230. Birlinger I, S. 403. 413.

272. Weidende Vögel, besonders Tauben und Raben, begegnen oft. Nr. 291—294. Vonbun B. S. 114. Henne S. 132. Grimm Sg. I, S. 163. Müllenhof S. 112. Wolf D. Sg. S. 420.

273. Ein Stier gräbt eine Glocke aus. Vergl. Nr. 913. Alpenburg A. Nr. 264. Rochholz II, S. 18. Grimm Sg. I, S. 135. Müllenhof S. 127.

274. Ein Stier gräbt eine Quelle auf. Rappold S. 215.

275. Die Sagen, daß Glocken von Schweinen aufgewühlt, sind sehr verbreitet. Webers Meran S. 224. Meier S. 290. Bechstein Th. II, S. 35. Kuhn Nd. S. 239. Kuhn W. S. 166. 167. 172. 335. Pröhle Hs. S. 111. 168. Harzsagen S. 195. 216. Müller Rs. S. 55. Müller Sb. S. 62. 76. Baader S. 279. Tettau S. 227. Bartsch I, S. 374. Panzer II, S. 182. Sepp Egsch. S. 416. Sepp DM. S. 122. Schulenburg S. 290. Birlinger I, S. 419. Wolf D. Sg. S. 560. 561.

276. Gespenster und Geister begegnen oft als Schweine. S. Nr. 338—343.

277. Hier ist der Bock der Teufel. Nr. 663. Bartsch I, S. 93.

281. Brandis, Landeshauptleute S. 196. Ehrenkränzel II, S. 141. Hundius, Metrop. Salisburg I, S. 450. Vergl. Baader S. 63.

283. Tiroler Ehrenglanz I, S. 94. Vergl. Nr. 284. 285. Menghin S. 92. Vonbun B. S. 104.

284. Tiroler Ehrenglanz I, S. 108. Sinnacher I, S. 139. Heilige hängen Kleider, Geräthe an Sonnenstrahlen auf. Vergl. Nr. 851. 853. Simrocks Rheinland S. 271. Wolf Bt. II, S. 417. Tamberger II, S. 215. Wolf M S. 411.

286. Die Verlockung durch Hirsche findet sich oft. Wolf Bt. I, S. 105. Rochholz II, S. 421. Pfeiffers Germania I, S. 3 ff. Henne S. 151. Simrock Bertha S. 81, wo er bemerkt, daß die

Verlockung an den Abgrund nur eine spätere Abschwächung ist, ursprünglich war es die Unterwelt, zu welcher der Jäger durch den Hirsch verlockt wird.

287. 288. Über weisende Hirsche vergl. Bartsch I, S. 322. 323. Henne S. 151. Müllenhof S. 104. Hocker Vm. S. 22. Rochholz II, 424. Birlinger I, S. 393. Kaufmann S. 121.

289. Ehrenkränzel I, S. 119.

291. Wendt Austria sacra II, 3. S. 418. Tirol II, S. 341. Staffler II, S. 664. Alpenburg A. Nr. 258. Vergl. Nr. 272. 292 ff.

292. Pilger S. 113. Vergl. Panzer I, S. 49. II, S. 172. Müllenhof S. 113.

293. Tinkhauser I, S. 438.

296. Vergl. Tirol. Sitten Nr. 699. 701. Grohmann A. Nr. 524—527.

297. Vergl. Henne S. 139. 140.

298. Über Habergeiß s. Tirol. Sitten Nr. 671—682. Alpenburg S. 385. Vonbun V. S. 110. Panzer II, S. 232. Quitzmann S. 56.

Ich trage zwei Sagen hier nach:

I.

Ein kecker Bursch, der sich spät abends im Walde befand, ahmte das Geschrei der Habergeiß nach. Da kam das unheimliche Vieh immer näher und näher, doch der Bursch lief über Hals und Kopf in einen nahen Schafstall und versteckte sich hinter einem weißen Widder. Als das Teufelsthier dies sah, machte es sich furchtbar groß und schrie:

„Wär'st du nicht hinter einem weißen Schaf,
Hätt' ich dich zerrissen zu Stäb" (Staub.)

(Zillerthal.)

II.

Hört der Bauer das Geschrei der Habergeiß, so sagt er gewöhnlich: „Der Teufel juchzt." Ahmt man ihr Geschrei nach, kommt sie herbei. Ein Bursche gieng einmal spät nachts durch den Gerloswald und hörte die Habersgeiß. Da blieb er anfangs still, bald ahmte er jedoch den Pfiff nach. Nun kam der Höllenvogel immer näher, so daß der Bursch anfieng sich zu fürchten und

aus Leibeskräften davonlief. Ganz matt erreichte er endlich die Almhütte und schlug die Thüre hinter sich zu. Kaum war er darin, als es an der Thüre heftig pochte und kratzte. Morgens war die Thüre stark zerkratzt und der Bursch gefährlich krank. (Unterinnthal.)

In Ötzthal sagt man, die Habergeiß sei ein großer, abscheulicher Vogel. Wenn die Senner in einer Alpenhütte bei dem Feuer sitzen und Schlechtes thun, kommt plötzlich die Habergeiß, hängt sich wie ein blutiges Fell an die Thüre oder setzt sich auf das Dach der Hütte, bis die erschreckten Hirten sich eines Bessern besinnen.

299. In der Ruine Leuchtenburg sind viele Schlangen und nicht leicht wagt sich ein Mensch in das Schloß. Denn wenn man zum Thore kommt, hört man es wie Glöcklein klingen, ein Zeichen, daß das Gethier, Würmer und Kröten, noch wach ist. (Bozen.)

Vergl. Alpenburg Nr. 395.

300. Schlangen mit goldenen Schlüsseln begegnen häufig in Schatzsagen.

302. 303. 304. 560. Vergl. Tirol. Sitten Nr. 824. Ähnliche Sagen sind weit verbreitet. S. Alpenburg S. 218. Alpenburg A. Nr. 165. 206. 370. Vonbun Sg. S. 179. Vonbun B. S. 116. Meier S. 208. Rappold S. 122. Krainz S. 11. Rochholz N. S. 202. Vernaleken S. 251. Bechstein österr. Sg. S. 101. Beckenstedt S. 406. Pröhle Harzsagen S. 6. 242. Rußwurm II, S. 193. Henne S. 113. Nork Mth. S. 392.

Über weiße Schlangen s. Grimm Sg. I, S. 175. Vonbun B. S. 116. Vonbun Sg. S. 173. Alpenburg A. Nr. 276 theilt eine Sage mit, nach der ein weißer Wurm getödtet wurde.

305. Vergl. Alpenburg S. 302. 377. Alpenburg A. Nr. 284. u. S. 373. Grimm Sg. I, S. 266. Kuhn Nd. S. 154. Wolf Bt. II, S. 445. Sepp Sgsch. S. 615. Rochholz M. S. 197.

In Absam und Zams sagt man, daß die Haselwürmer so groß wie „Fatschenkinder" sind und einen Kinderkopf haben.

306. Vergl. Tirol. Sitten Nr. 683. Alpenburg S. 376. Leoprechting S. 78. Müllenhof S. 237. Wolf Bt. I, S. 250. Lütolf S. 353. Schönwerth I, S. 348. Birlinger I, S. 123. Megenberg S. 192. Kräuterbuch S. 629.

307. Die Drachenhöhle in Ortnit, Wolfdietrich ist wohl hier zu vermuthen und St. Gotthart, sowie der Ritter, ist ein Vertreter der alten Recken. Über Drachentödter vergl. Nr. 212. Grimm Mth. S. 653. Simrock Mth. S. 229. Sepp Sgsch. S. 113. Sepp D. R. S. 74. Nork Mth. S. 601. Menzel D. I, S. 160.

308. Erinnert der starke Wölfl nicht an Wolfdietrich?

309. Vergl. Sepp Sgsch. S. 113.

Über Drachen im See s. Nr. 225. 229. Alpenburg A. Nr. 133. 141. 152.

310. Vergl. Alpenburg A. Nr. 162.

312. Marcus Sittich Freiherr v. Wolkenstein, tirolische Geschichte S. 290. Tirol. Sitten Nr. 830. Schneller S. 247. Menghin S. 88.

313. „Offenbar ist in vielen diesen Zügen die Nacht aufgefaßt als feindliche böse Gewalt, im Gegensatz zu dem gütigen Wesen des Tags, der in gemächlicher Ruhe langsam über die Berge emporsteigt; so schnell daher die Nacht niederfällt, so allmählich endet sie: ‚diu naht gemechlich ende nam' Frauend. 47.' ‚die Nacht ist keines Menschen Freund' heißt es im Sprüchwort, wie von einem Dämon." Grimm Mth. S. 713. Vergl. Wolf Götterl. S. 105. Leoprechting S. 68.

314. 315. Vergl. Nr. 46. Leoprechting S. 58. Sepp D. R. S. 243. Bartsch I, S. 364.

317. Über Todesanzeichen s. Tirol. Sitten S. 44—47 78—81. 83. 85. Alpenburg S. 341 ff. Grimm Sg. I, S. 309—314. Birlinger I, S. 297. Bartsch II, S. 123 ff. Grohmann A. S. 66. 219.

318. Vergl. Alpenburg A. Nr. 256.

319. Vergl. Simrock Mth. S. 596. Rochholz Gl. I, S. 155. Rochholz I, S. 36 ff. 349. Menzel Unsterblichkeitslehre I, S. 147.

320. „Einzelnen Menschen, wie ganzen Geschlechtern und Völkern war Dauer und Heil im voraus angeordnet. Das Volk glaubte an Vorherbestimmung der Geschicke, wie an Gewißheit des Todes." Grimm Mth. S. 820. Wolf Gl. S. 120.

Vergl. Kuhn Nd. S. 80. 271. Vernaleken S. 327.

321. Vergl. Schönwerth II, S. 198. Müller Nf. S. 62. Wolf hess. Sg. S. 129. 130. Sommer S. 38. Bartsch I, S. 153. 402. Henne S. 246. Wolf Bt. II, S. 301.

322. Vergl. Tirol. Sitten Nr. 447. Rochholz I, S. 39. Stöber Emeis. S. 21.

323. Zach S. 92. Kembter S. 176. Ehrenkränzel I, S. 78. Heil. Ehrenglanz II, S. 159. Grimm Sg. I, S. 402.

Drei Blutstropfen kommen oft vor. Vergl. Wolframs Parzival S. 282. 21. ff. H. v. d. Türlin Krone S. 113.

Von drei Blutstropfen hängt das Leben ab und aus den begrabenen drei ersten Blutstropfen entsprießen Blumen und Bäume. Wolf Gl. S. 113. Als ein Aarganer Knabe zu einer Tanne hinaufschaute, erblickte er ein Kind und drei Blutstropfen fielen ihm in's Gesicht. Rochholz I, S. 86. Als ein Spieler wüthend seinen Dolch gegen Himmel warf, fielen drei Blutstropfen, die ganz frisch und roth aussahen, aus der Luft. Wolf D. Sg. S. 303. Vergl. Wolf Bt. II, S. 17. 21. Rochholz I, S. 92. Bechstein Th. II, S. 18. Müllenhof S. 184. Wolf Nl. S. 61. 252. 497. Flugi. Bünd. Sagen S. 98. Grimms Märchen I, S. 35. 36. Menzel D. II, S. 162.

324. Ehrenkränzel I, S. 178. Zach S. 169. Tinkhauser II, S. 445. Kembter S. 191. Pilger S. 159. In mehreren Sagen wird erzählt, daß eine weiße Lilie als Sinnbild der Unschuld und Seelenreinheit aus dem Grabe gewachsen sei. „Aus dem Munde des Wilhelm von Montpellier blühte durch das Grab hindurch eine Lilie, worin die Worte Ave Maria zu lesen waren. Attribute der Heiligen S. 7. Salaär, ein Blödsinniger, lebte halbnackt im Walde und sprach nie ein Wort als Ave Maria. Seine Seele war so voll Liebe zur heiligen Jungfrau, daß er sich voll Lust auf Baumzweigen wiegte und das Ave dazu sang. Aus seinem Grabe sproß eine Lilie, auf deren Blättern stand Ave Maria. Menzel Symbolik II, S. 31. Bagatta theilt 15 hieher bezügliche Legenden mit. Admiranda orbis christiani P. I, lib. 6. cap. 2. S. 405—408. Marienlegenden S. 105. Rheinsagen S. 47. Simrock Legenden S. 31. Hocker S. 133. Kuhn W. I, S. 343. Maurer S. 301. Vergl. Grimm Mth. S. 786. Wolf Gl. S. 113. Weim. Jahrbuch I, S. 73. Kaufmann S. 162.

325. Tirol. Ehrenglanz II, S. 104.

327. In den meisten Gegenden Tirols sieht man in den größern Kröten, in Südtirol Hötschen, im Innthale Höppinnen genannt, arme Seelen, die auf der Erde umirren und ihre Sündenschuld abbüßen müssen. Deßhalb blickt das Volk mit geheimem Grauen und Mitleid auf diese Thiere, sieht ein sich Vergreifen an ihnen als die größte Unbarmherzigkeit an und scheut sich, ihnen ein Leid anzuthun. Solche Kröten erscheinen besonders an Quatembertagen und hohen Festabenden bei Kapellen und Wallfahrtsorten. S. Tirol. Sitten Nr. 808 u. meinen Aufsatz: „Die Kröten und der Volksglaube in Tirol." Wolfs Zeitschrift f. d. Mth. I, S. 7—18. Alpenburg S. 216. Sepp D. R. S. 396. 397. Schönwerth II, S. 388. Simrock Mth. S. 465. Vernaleken A. S. 128. Henne S. 109. u. Nr. 329—332.

Die unschuldige oder erlöste Seele erscheint in vielen Sagen und Legenden als weiße Taube. „So schwebte die Seele des heiligen Policarpus aus dem Scheiterhaufen, auf dem er verbrannt worden, zum Himmel auf; desgleichen die Seele der heiligen Eulalia. So schwebte die Taube aus dem Munde der sterbenden h. Scholastika, aus dem Grabe des h. Adrian, Potitus, Wilhelm. Zum Grabe des h. Medardus flogen zwei Tauben und bald darauf flogen ihrer drei davon, denn die Seele des Heiligen hatte sich zu ihnen gesellt. Viele Tauben mit Blumen im Munde flogen zum sterbenden Alessio Falconieri (Bild des Peter von Cortona), wahrscheinlich Selige, die ihn willkommen hießen im Jenseits. Aus dem Meer, wo ein Schiff versunken ist, erheben sich nach spanischem Volksglauben die seligen Seelen der Ertrunkenen als Tauben und fliegen zum Himmel. Clarus, span. Lit. I, S. 262." Menzel Symbolik II, S. 443. Grimm Mth. S. 788. Wolf Gl. S. 113. Vergl. Rochholz II, S. 47. Schönwerth II, S. 218, 354. Cäsarius v. Heisterbach, II, S. 353. Vernaleken S. 269. Rochholz U. I, S. 156. Schulenburg S. 237. 238.

328. Nixen erscheinen als Kröten, wie die armen Seelen. Menschenweiber werden oft zur Entbindung der Zwergen- und Wasserfrauen gerufen.

Ähnliche Sagen s. Alpenburg A. Nr. 159. Rochholz I, S. 268. Schulenburg S. 124. Bartsch I, S. 50. 90.

329. 330. 331. Wegen nicht erfüllter Gelübde müssen Geister umgehen. Vergl. Nr. 452—455. Alpenburg S. 216. Alpenburg A. Nr. 90. 115. Schönwerth II, S. 388. Kuhn W. I, S. 188. Gebhart II, S. 111. Henne S. 109. Alpenburg S. 205.

332. Gebhart II. S. 113. Henne S. 109.

333. Vergl. Alpenburg S. 216.

334. Geister erscheinen oft als Katzen. Rochholz II. S. 77. ff. Rochholz II, S. 54. Müller Ns. S. 192. Woif D. Sg. S. 235. Bartsch I, S. 138. 303. Wolf Gl. S. 114.

335. Geister als Hasen, vergl. Müller Ns. S. 191. Wolf D. Sg. S. 172. 173. Henne S. 143.

336. Geister erscheinen sehr häufig als Hunde, besonders in Schatzsagen. Vergl. Nr. 337. 345. Alpenburg S. 168. 211 ff. Alpenburg A. Nr. 109. 146. Vonbun B. S. 104. Rochholz I, S. 311. II, S. 27. Rochholz II. S. 77 ff. 85—91. Baader S. 391 Gräße S. 474. Karg S. 53. 58. Pröhle, Harzsagen S. 164. Wolf hess. Sg. S. 107 Müller Ns. S. 187. Wolf M. S. 332. Müllenhof S. 190 ff. Curtze S. 249. Seifart S. 21. Rußwurm II, S. 265. Schulenburg S. 175—177. Wittstock S. 9.

338. Ehrenglanz II, S. 107.

Geister begegnen oft als Schweine. Vergl. Nr. 276. 339—343. Ähnliche Sagen bei Birlinger I, S. 113. Panzer II, S. 16, 17. Alpenburg A. Nr. 197. Kuhn Nd. S. 35. 126. 180.

Ein Geist zu Mittenberg am Main mußte als Schwein umgehen. Als er beschworen wurde, sprach er: „Ich bin die verstorbene Wirthin und muß hier in dieser Gestalt umgehen weil ich die übriggebliebenen Speisen nicht den Nothleidenden, sondern den Schweinen geben wollte. Wenn mir aber die Magd die Hälfte der „Vergelt's Gott!" schenkt, mit denen die Armen ihr für das abgängige Essen zu danken pflegten, so bin ich erlöst. Baader S. 344.

Vergl. Alpenburg S. 212. 213. Alpenburg A. Nr. 278. Rochholz M. S. 97. 98. Bartsch I, S. 144. 145. Birlinger I, S. 112—114. Müller Ns. S. 196. 197. Beckenstedt S. 416. 417. Schulenburg S. 175. 176. Wolf Zt. IV, S. 164.

339. Eine feurige Sennerin lockt Schweine. Alpenburg S. 177. Ein hartherziger Mann geistet zu Dettweiler am Saukübel. Stöber S. 257.

344. Geister erscheinen in Bocksgestalt. Vergl. Nr. 352. 370. Vonbun Sg. S. 115. Henne S. 163. 165.

347—351. Vergl. Nr. 358. 360—370. 376. 423. 424.

Geister, besonders Marchegger, erscheinen als feurige Gestalten und Irrlichter. J. Grimm bemerkt: „Noch jetzt ist in ganz Deutschland Volksglaube, daß Seelen, die der himmlischen Ruhe nicht theilhaft geworden sind, in feuriger Gestalt bei nächtlicher Weile, gleich irrendem Gevögel, auf Feld und Wiesen schweifen. Den Wandersmann, der sie für Dorflichter nimmt, leiten sie ab vom rechten Weg, bald sich entfernend, bald wieder nähernd, wie Kobolde hocken sie auf und schlagen über den Menschen ihre Flügel zusammen; sie führen in Sümpfe, auf falsche, irre Spur. Hirrligspor, gerade wie der Butz." Mth. S. 868. Vergl. Alpenburg S. 133. 135. 152. Simrock Mth. S. 465. Wolf Gl. S. 115. Müller Sst. S. 404. Schönwerth II, S. 98. Stöber S. 46. Tirol. Sitten S. 119. Rochholz M. S. 176. Kuhn Nd. S. 119. Baader S. 36. Meier S. 272. Wolf Nl. S. 525.

348. Vergl. Alpenburg S. 154.

349. Tirol III, S. 448. Webers Meran S. 297. Alpenburg S. 198.

350. Über Anschwellen der Lippen oder des Kopfes vergl. Tirol. Sitten Nr. 462. 463. Rochholz I, S. 55. 70. 210. 376.

351. Alpenburg S. 147.

352. Vergl. Nr. 344. Über Almpütze vergl. Alpenburg S. 440 ff. Alpenburg A. Nr. 74. 315. Vonbun S. 83 ff.

353. Das Ebner Pützl ist ein neckischer Hausgeist, wie viele Nörgelen.

354. Vergl. Nr. 388—393. Vonbun Sg. S. 93—95.

355. 356. Viele Sagen von Geistern, die aufhocken und sich tragen lassen. Vergl. Nr. 341. 345. Alpenburg A. Nr. 237. Panzer I, S. 178. Vonbun Sg. S. 114. Vernaleken M. S. 103. Pröhle, Harzsagen S. 77. 117. Bechstein Th. I, S. 105. Kuhn Nd. S. 120. Kuhn W. S. 146. 147. 185. 354. Wolf Nl. S. 187.

Grimm Sg. I, S. 189. 319. Rochholz N. S. 178. 180. Bartsch I, S. 69. 159. 175. 180—182. 189. 195. 196. 218. 220. Schulenb. S. 148. Beckenstedt S. 327. 328. 411.

Über Marksteinverrücker s. Grimm Mth. S. 870. Simrock Mth. S. 465. Alpenburg S. 137. Henne S. 506.

357. Geister erscheinen oft ohne Kopf oder tragen denselben unter dem Arm. Vergl. Nr. 3. 369. 387. 394. 396. 397. Tirol. Sitten S. 455. Grimm Sg. I, S. 351. 356. Leoprechting S. 120. Vernaleken M. S. 47. 49. 50. 52. Kehrein II, S. 103. Bartsch I, S. 165. 188. 199. 311. 319. 327. Müller Ns. S. 199. 204. Kuhn Nd. S. 64. 142. Schulenburg S. 9. Beckenstedt S. 312. 314. Nußwurm II, S. 263. Wolf Zt. IV, S. 150. Rappold S. 179.

359. Geister pfeifen, singen und juchzen. Nr. 378. 412. Alpenburg S. 137. Vonbun Sg. S. 116. Sepp Sgsch. S. 109. Bartsch I, S. 159. Stöber, Hünerhubel S. 30. Karg S. 39. Eine ganz ähnliche Sage bei Wolf M. Sg. S. 525.

360. Die Sage von der Erlösung der Marksteinverrücker in dieser Weise ist weit verbreitet. Nr. 363. Menghin S. 86. Alpenburg A. Nr. 86. Vonbun Sg. S. 118. Panzer II, S. 108. Schönwerth II, S. 91. Baader S. 26. Rochholz M. S. 180. Grohmann S. 281. 282. Meier S. 273. Bechstein Th. II, S. 97. Kuhn W. S. 118. 177. 243. Kuhn Nd. S. 99. Müller Ns. S. 208. Müllenhof S. 189. Curtze S. 246. Woeste S. 45. Bartsch I, S. 202. Wolf M. S. 509. Schmitz II, S. 30. Birl, S. 287. Simrock Mth. S. 465. Müllenhof S. 189. Wolf Zt. IV, S. 141.

361. Oft kehrt diese Sage in den verschiedensten Gegenden wieder. Nr. 377. 381—384. 397. Webers Meran S. 146. 299. Webers Passeier S. 261. Alpenburg A. Nr. 154. Menghin S. 12. 86. Panzer II, S. 105. 106. Vernaleken S. 73. 75. 324. Bartsch I, S. 201—206. Rochholz S. 108. 113. 116. u. S. XXVII. Krainz S. 53. Birlinger I, S. 222. Schulenburg S. 185. Beckenstedt S. 333. Maurer isl. Sg. S. 203. Müllenhof S. 188.

362. Über glühende Marchegger und Landmesser vergl. Nr. 364. Wolf M. S. 526. Wolf D. Sg. S. 326. Grimm Sg. I, S. 329. Henne S. 505. 507. Schneller S. 227.

367. 368. Feurige Reiter vergl. Alpenburg S. 152. Bechstein Sb. S. 232. Leoprechting S. 114. Tettau S. 221. Grohmann S. 94. 95.

369. Kopflose Reiter. Grohmann S. 95. 96. Bechstein Th. I, S. 36. 45. 86. 224. II, S. 36. 115. 126. 308.

370. Über Geister in Bocksgestalt vergl. Nr. 277. 278. Henne S. 163. Müllenhof S. 581.

376. Oft versinken Meineidschwörer. Grimm Sg. I, S. 139.

377. Menghin S. 12.

378. S. Nr. 359.

379. 380. Vergl. Alpenburg S. 181. Pröhle, Harzsagen S. 105.

381.—384. Vergl. Nr. 361. Alpenburg S. 156.

385. Alpenburg S. 157.

387. Vergl. Nr. 357.

388. Vergl. Nr. 354.

Über Kasermannlen und Almpütze s. Alpenburg S. 140. 162. ff. Vonbun Sg. S. 80—90.

389.—392. S. Alpenburg S. 175. Alpenburg A. Nr. 32. 98. 193. 201. Vonbun S. 92—95. — Ein Mann legt Gemsen Rinden. Karg S. 34.

392. S. Hammerle S. 31. Vonbun S. 95.

395. Wie die Zwerge, so sitzen Geister gerne schweigend am Herde oder am Feuer.

396—398. Büßende Senner und Kasermännlein treiben namentlich vom Viehabtrieb bis Martinstag (11. Nov.) ihren Spuck. Tirol. Sitten Nr. 452. 1490. Quitzmann S. 37. 42.

399. Über büßende Sennerinnen s. Alpenburg S. 132. 176. 179. Alpenburg A. Nr. 158. Vonbun Sg. S. 88. 92. 96. Vonbun B. S. 72.

400. 401. Vergl. Alpenburg S. 176. 177. 181. Vonbun S. 88.

404. Almgeister zerreißen oder schinden den Gast und werfen ihn auf's Dach. Vergl. 405. 406. 407. Alpenburg A. Nr. 68. Rappold S. 148. Henne S. 307. Reime über das Alter s. Nr. 84.

407. Vergl. Vernaleken S. 200.

Der alte „Brugger" in Velturns erzählte:

In der Flagge, einer Alm, die dem „Peißer" in Mittewald gehörte, wußten Hirten in ihrem Übermuthe nicht, was sie treiben sollten. Da schnitzten sie aus Zirbenholz einen Mann und hießen ihn Heinzel. Blieb etwas vom Essen übrig, stellten sie es dem Heinzel vor und sagten: „Da Heinzel, hast was, friß jetzt." — Da hub der geschnitzte Mann zu essen an und fraß sich nie genug, rollte, wenn er nicht genug hatte, die Augen und reckte eine lange Zunge heraus. Jetzt fürchteten sich die Hirten und klagten ihre Noth dem Geistlichen. Dieser aber wußte kein Mittel und gieng nach Brixen zum Bischofe, der ein gar frommer Herr war. Er sagte, sie sollten ein Stierkalb „zügeln" und diesem von einer Kuh die Milch geben, im zweiten von zwei Kühen, im dritten Jahre von drei Kühen und so fort bis in das siebente Jahr, wo es die Milch von sieben Kühen bekommen solle. So werde das Kalb stark werden und mit dem Heinzel raufen können. Als sieben Jahre vergangen waren, ließ man den Stier auf den Heinzel los und der Kampf gieng an. Beide stießen und stritten so lange, bis alle zwei todt waren. Vergl. Nr. 825 D. W.

410. Hier sind der Alberer und Alber (Drache) verquickt.

Alberer ist ein Almgeist, spuckender Senner. Vergl. Alpenburg S. 171. 186.

Über „Alberflecke" vergl. Tirol. Sitten S. 76. 77. Panzer II, S. 75. 76. Sepp Sgsch. S. 471.

411. Vergl. Vonbun Sg. S. 66. Vonbun B. S. 74. Rochholz I, S. 385.

412. Vergl. über ähnlichen Almspuck Nr. 359 u. Alpenburg S. 163—186.

415. 416. Vergl. Alpenburg A. Nr. 87.

423—425. S. Nr. 347.

426. 427. Vergl. Nr. 424. Bartsch I, S. 216. Vonbun S. 120. Birlinger I, S. 285. Alpenburg A. Nr. 158. Vernaleken M. S. 273 ff.

429. Vergl. Alpenburg S. 149. Hormayr Jb. 1840. S. 322.

Über von Geistern verursachte Brandmale vergl. Bagatta II, 18. 530. Vonbun Sg. S. 119. Alpenburg A. Nr. 166. Stöber S. 222. 319. Schnetzler Bad. Sgb. I, S. 159. II, S. 337. 404. Baader S. 375. Rochholz I, S. 45. 49. II, S. 81. Rochholz M. S. 181. 182. Pröhle Harzsagen S. 87. 156. Kuhn Nd. S. 119. Müllenhof S. 182. 554. Birlinger I, S. 171. 287. Schönwerth I, S. 302.

Ein Pfarrer geht als Geist um. Vonbun S. 27.

430. Zach S. 179. Kembter S. 189.

434. Vergl. Nr. 520, wo Geister auch Wein spenden. Rochholz I, S. 261. Kaufmann S. 143. Menzel Odin S. 253.

435. Vergl. Tirol. Märchen I, S. 79. Bartsch I, S. 220.

436. Ein Richter als Schimmelreiter. Vonbun Sg. S. 23. Über Schimmelreiter vergl. Alpenburg A. Nr. 364. Pröhle, Harzsagen S. 226. Vernaleken S. 61. 70. 71. 73. 75. 83. Birlinger I, S. 24. 25. 33. Meier S. 103 107. Rochholz I, S. 3. 101. 111. 126. 145. 176. 195—200. 214. 300. II, S. 26. 31. 52. 107. 111—113. 117—119. 306. 347.

Eine Schimmelreiterin s. Nr. 448. d. W. u. Alpenburg A. Nr. 103.

438. Beda Weber theilt die Sage in folgender Gestalt mit: „Einst saßen hier die Ritter von Vorst, ein Nebenzweig der Herrn von Partschins. Von ihnen lebt noch eine merkwürdige Sage. Man sieht nämlich in einem Gemache des Schlosses an der Zimmerdecke zwei Kreuze zum Andenken an zwei Ritter von Vorst. Sie spielten und geriethen darüber in Zank. Dieser wuchs zum erbitterten Kampf, und endete damit, daß der eine Ritter todt auf dem Platze blieb. Der Blutstrahl aus seiner Brust schoß bis zur Decke des Zimmers empor, und ließ zwei Kreuze zurück, die durch die Kreuze verewigt sind.“ Webers Meran S. 181. Schaubach IV, S. 64. Steub S. 338. Alpenburg A. Nr. 254. Ähnliche Sagen von gegenseitigem Brudermorde sind durch ganz Deutschland verbreitet. Bechstein Sb. S. 89. Bechstein Th. II, S. 63. Rochholz II, S. 74. Rheinland S. 277. Rheinsagen S. 194. Meier S. 329. Stöber S. 255. Gebhart II, S. 68. 107. Kuhn Nd. S. 42. Hormayr Tschb. 1820 S. 247; 1822 S. 290; 1827 S. 55; 1828 S. 316.

441. 442. Geister werfen Sand und Steine. Vergl. Tirol. Sitten S. 414. 465. Harzsagen S. 103. Vernaleken S. 405.

443—444. Richter und Advokaten gehen als Geister um. Vonbun S. 23. Alpenburg A. Nr. 173. u. 436 d. B.

449. Über büßende Milchweiber und Milchfälscherinnen vergl. Stöber S. 85. Wolf D. Sg. S. 172. Baader S. 206. Harzsagen S. 104. 150.

Über in Klammen und Schrofen gebannte Geister vergl. Nr. 471—473. Alpenburg S. 138. 158—161. Karg S. 49. 57.

452—456. Wer Gelübde nicht löst, muß nach dem Tode umwandern. Vergl. Nr. 329—331. Menghin S. 117. Vonbun Sg. S. 120. Kuhn W. I, S. 188.

454. M. Meyer Sagenkränzlein S. 201. Webers Bozen S. 373, dessen Mittheilung gegen Ende abweicht. „Und siehe! die Pest kam wieder und raffte sie alle dahin. Die Nacht darauf flogen die Schloßthore auf, die Todten auf fahlen Rossen, schwarze Mäntel um die klapperdürren Leiber, sprengten empor nach Weißenstein und drangen durch die sich willig öffnende Kirchthüre vor das h. Frauenbild. Dort stürzten sie mit großem Gerassel zusammen und des Morgens fanden die Mönche nichts als ein Häuflein schwarzer Gebeine. So rächte sich der Treubruch an den Meineidigen."

455. Wer einen Geist erlöst, stirbt bald. Tirol. Sitten Nr. 481. Meier S. 490.

461. Sehr häufig erscheinen Geister als Mönche, wie die Kobolde, die deßhalb Mönche genannt werden. Vergl. Simrock Mth. S. 457. Hammerle S. 28. Meier S. 274. Baader S. 115. Wolf D. Sg. S. 231. 498. Harzsagen S. 112. 132. 186. 213. Kuhn Nd. S. 205. Märk Sg. S. 7. 78. Tettau S. 151. Gräße S. 90. 250.

Geister auf der Ofenbank erscheinen öfters. S. Vonbun B. S. 70. Vonbun Sg. S. 69. Alpenburg S. 153. Birlinger I, S. 290.

462. Ein Butz zieht die Decke weg. Vonbun Sg. S. 68. Hierzulande wird häufig erzählt, daß Geister Schlafenden die Decke wegziehen. Vergl. Müller Sb. S. 43. Gebhart II, S. 76.

463. Die Geister soll man mit diesen Worten begrüßen. Tirol. Sitten Nr. 466. 467. Vergl. Müllenhof S. 280. Beckenstedt S. 320. 370. Bartsch II, S. 127. Ein Abt geht in einem Kloster bei Brüssel um. Wolf Nl. S. 506.

465. Vergl. Kuhn W. S. 212. 214. Panzer II, S. 182. 237. Rochholz I, S. 218.

468. Über Rausch s. Schöpf S. 540. Webers Meran S. 282. Webers Passeier S. 135.

471. Nach einer Variante eine Bräuerin in Hall.

Geister werden in Schluchten, Wasserfälle, Moose und Wälder gebannt. Nr. 449. 472. 473. Grimm Sg. I, S. 161. Vergl. Stöber S. 164. 288. Bechstein Th. I, S. 223. Pröhle S. 73. Harzsagen S. 103. 167. 191. 226. Müller Ns. S. 229. Müllenhof S. 196.

472. Vergl. Alpenburg S. 208.

478. Über Geister, die leuchten, vergl. Steub bair. Hochland S. 171. Baader S. 365. 472. Harzsagen S. 122. 177.

479. Vergl. Vonbun V. S. 22.

480. Vergl. Stöber S. 152. Emeis S. 24. Seifart S. 16. Menzel D. I, S. 310. II, S. 167. Wolf Nl. S. 396.

Über die Dankbarkeit der Todten s. Simrock „Der gute Gerhart und die dankbaren Todten." (Bonn 1856.) Simrock Mth. S. 296. 456. 601.

482—485. Ähnliche Sagen sind über ganz Deutschland verbreitet. Menghin S. 87. Hammerle S. 39. Alpenburg A. Nr. 373. Grimm Sg. I, S. 221. Panzer II, S. 109. Sepp D. R. S. 14 ff. Baader S. 186. 292. 319. 385. Untersberg S. 26. Bechstein Sb. S. 597. 803. 660, (wo das Rorate als Besprengung mit dem Weihwasser erklärt wird!) Kuhn Nd. S. 5. Müller Ns. S. 236. Pröhle S. 163. Harzsagen S. 96. 97. 118. Bartsch I, S. 363. 364. 389. Müllenhof S. 170. Wolf heß. Sg. S. 111. Wolf Nl. S. 666. Maurer isl. Sg. S. 57. 75. Menzel D. I, S. 136. Wolf Zt. IV, S. 80. Henne S. 585. 586. 587 ff. Das Volkslied „Todtengesang" Uhlands Volkslieder S. 943.

485. Vergl. Birlinger I, S. 300.

486. Vergl. Birlinger I, S. 224. Grimm Sg. II, S. 209.

486. Vergl. Grimm Sg. II. S. 209. Birlinger I, S. 224. Das Treiben von Blättern und Blüten zeigt die Erlösung an, vergl. die Tannhäusersage Grimm I. S. 214. Vernaleken M. S. 118. 119.

488. Über Vampyr vergl. Simrock Mth. S. 467. 468. Henne S. 217. 421. Magakon IV, S. 352. Beckenstedt S. 355. Wolf Zt. IV, S. 198. 259.

489. Vergl. Wolf Nl. S. 397. Eine Geisterprozession gieng auch um die Kirche St. Martin bei Kring in Krain. Gebhart II, S. 94. Ein Geistermarkt ward auf dem Kirchhofe zu Lehnin gesehen. Kuhn Märk. Sg. S. 79. Vergl. Henne S. 590 ff.

490. Die Sage ist weit verbreitet. Bartsch I, S. 365. 366. Rappold S. 182—186. Menzel D. I, S. 201. II, S. 167. Henne S. 585. Göthes Todtentanz.

491. Vergl. Gebhart II, S. 151. Menzel D. II, S. 67.

493. Vergl. Nr. 469. 495.

495. Todtenbein als Kerze Nr. 482. Vernaleken S. 410.

496. S. Menghin S. 55. J. v. Düringsfeld, Aus Meran S. 126.

497. Vergl. Stöber S. 263. Bechstein Th. I, S. 27. Harzsagen S. 45. 88.

500. Vergl. Alpenburg A. Nr. 157.

501. Es ist ein uralter, weitverbreiteter Glaube, daß Seelen in hohlen Bergen büßen müssen. Grimm Sg. I, S. 328. Henne S. 567. 568. Bechstein Th. I, S. 120. 123. Sb. S. 389. Nork S. 32.

503. Vergl. Alpenburg A. Nr. 130. Schottky S. 240. Alpenburg S. 139. 144 151. 158. 190. Vernaleken S. 165. 279. Bechstein Th. I, S. 49.

504. Vergl. Alpenburg A. Nr. 72. Vernaleken S. 165.

505. S. Nr. 517 u. Anm. Über Entrückung vergl. Grimm Mth. S. 904 ff. Wolf Gl. S. 121. Schönwerth I, S. 159. Müllenhoff S. 310. Gräße S. 253. Vernaleken M. S. 109.

506—508. Vergl. Nr. 59. 60.

507. Über ähnliche Rufe s. Schönwerth I, S. 198.

509. Vergl. Bechstein Th. II, S. 19. Birlinger I, S. 257.

512. Grimm Sg. I, S. 326. Hormayr Jb. 1836, S. 109, wo das Schloß Hauenstein genannt wird.

513. Vergl. Nr. 160. Von goldenen oder silbernen Kegeln wird in vielen Schatzsagen erzählt. Vergl. die Anm. zu Nr. 160.

513—515. In Vilnöß wird erzählt:

Auf der Pitschöferterebene hat einmal der Unterkantioler drei Leute ohne Köpfe mit goldenen Kegeln und goldener Kugel kegeln gesehen. Als er wiederum auf dieselbe Ebene kam, sprach ihn einer von den Keglern an, er solle mit vier Ochsen um Gold hinauffahren und seinem Nachbarn dem Oberkantioler auftragen, auch mit zwei Ochsen zugleich hinaufzukommen. Da dachte sich aber der Bauer, der ziemlich reich war, er hätte wohl selbst sechs Ochsen, sagte seinem Nachbarn nichts und fuhr allein mit den sechs Ochsen zu Berg. Als er droben ankam, hörte er es klingeln und weinen, und der Schatz war für ihn verloren. Die Geister sind noch nie erlöst und man hört nachts noch oft unter der Erde kegeln. (Vilnöß.)

Die Sagen von Geistern oder Entrückten, die kegeln, kommen sehr häufig vor. Alpenburg A. Nr. 196. 198. Schneller S. 224. Panzer I, S. 197. Schönwerth II, S. 175. 402. Sepp Sgsch. S. 54. 60. Meier S. 77. Baader S. 55. 129. Schnetzler I, S. 367. II, S. 244. Stöber S. 329. Alsatia (1856) S. 143. Rochholz N. S. 70. Rochholz I, S. 129. 130. 163. Vernaleken S. 143. 148. Lütolf S. 45. Bechstein Th. II, S. 13. 41. 44. 256. Wolf heß. Sg. S. 103. Kuhn W. I, S. 237. Birlinger I, S. 7. 245. 246. Rappold S. 30.

Vergl. Grimm Mth. S. 905. Simrock Mth. S. 195. Henne S. 42—44. Nork S. 221. 231. Menzels Odin S. 256—258.

514. Vergl. Harzsagen S. 228. Vernaleken M. S. 54.

517. Über entrückte Fürsten und Helden vergl. Grimm Mth. S. 904 ff. Simrock Mth. S. 573. Sepp Sgsch. S. 336.

Beachtenswerth ist, daß der Sandwirth im Ifinger, an dem die Oswaldsmythe haftet (s. Nr. 1) leben solle. Sagen von Entrückten s. Grimm Sg. I, S. 24—30. Stöber S. 44. Baader S. 377. Untersberg S. 8. Steub bair. Hochland S. 195. Bechstein Th. I, S. 272. II, S. 13. Schönwerth II, S. 393. Kuhn Nd. S. 184. 217. Rappold S. 48. Harzsagen S. 2 28. Groh-

mann S. 13—30. Beckenstedt S. 325. Nork S. 213. 219—222. Odin S. 328—344. Menzel D. I, S. 187. Wolf Bt. II, S. 69.

518. Ein Nachklang der Curtiussage. Val Maximus l. V. c. IV, 2 ist hier mit deutschen Sagenzügen verwoben. Vergl. Harzsagen S. 2. Märk. Sg. S. 100. Temme S. 273. Wolf Bt. II, S. 70. Barisch I, S. 323.

519. Vergl. Görres III, S. 76.

520. Vergl. Grimm Sg. I, S. 17. Hormayr Tschb. 1835. S. 439. Vergl. Nr. 544. Grohmann S. 30. Menzel Odin S. 259. Wolf Bt. II, S. 70. Grimm Mth. S. 913. Über ähnliche verborgene Keller s. Baader S. 237. 274. 340. 351. 409. Wolf hess. Sg. S. 52. Müllenhoff S. 347. Kuhn Nd. S. 218. Pröhle S. 83. Menzel Odin S. 258—262. Ein weinspendender Geist erscheint. Nr. 434 d. W. Kaufmann S. 143.

521. Diese Sage enthält einen uralten Zug. In der Wölsungensage c. 3 wird erzählt: „Nun wird dessen gedacht, daß, als die Männer am Abend bei den Feuern saßen, ein Mann in den Saal trat, der den Männern unbekannt war von Ansehen. Dieser Mann war folgendermaßen gekleidet: er hatte einen fleckigen Mantel um, war barfuß und hatte Leinhosen um die Beine geknüpft; er hatte ein Schwert in der Hand und gieng nach dem Stamm der Heldenjungfrau, und hatte einen breiten Hut auf dem Haupte. Er war sehr groß und ältlich und einäugig. Er zog das Schwert und stieß es in den Stamm, so daß es bis an das Heft hineinfuhr. Allen Männern entfielen die Begrüßungen gegen diesen Mann. Da nahm er das Wort und sprach: „Wer dieses Schwert aus dem Stamme zieht, der soll es von mir zur Gabe empfangen und er soll das selbst beweisen, daß er niemals ein besseres Schwert in seinen Händen trug, als dieses ist.“ Hierauf gieng der Alte aus dem Saal und niemand wußte, wo er war oder wohin er gieng. Nun standen sie auf und säumten nicht damit, das Schwert zu erlangen, und der glaubte es am besten zu haben, der es zuerst erfaßte. Darauf giengen die edelsten Männer zuerst hinzu, dann jeder der andern. Aber keiner kam hinzu, der es erlangte, denn es rührte sich in keiner Weise, wenn sie zugriffen. Da kam Sigmund, der Sohn Wölsungs, herzu und faßte

das Schwert und zog es aus dem Stamme und es war, als ob es lose vor ihm läge.“ Raßmann, die deutsche Heldensage I, S. 60. Simrock Mth. S. 175. Vergl. Grimm Sg. II, S. 16. Odin S. 148 ff.

522. Simrock Mth. S. 355. 395. Die Sagen von weißen Frauen, die auf Erlösung harrend winken und seufzen, sind zahllos. Vergl. Stöber S. 28. 123. 355. Pröhle S. 53. 154. Harzsagen S. 158. Baader S. 130. Schönwerth II, S. 388. 391. 416. 442. Märk. Sg. S. 220. Gräße S. 366. Panzer II, S. 132. Müller Nf. S. 245. Birlinger I, S. 74. 75. 84. Grohmann S. 90—91. Rochholz I, S. 143. 149. Ein Schlüsselbund ist gewöhnliches Attribut derselben. Vergl. Harzsagen S. 106. 121. 185. 196. 211. 218. 222. 227. 233. Baader S. 165. Märk. Sg. S. 206. Hocker S. 234. Wolf hess. Sg. S. 31. 34. Bechstein Th. II, S. 88. Grimm Sg. I, S. 14. Kuhn W. I, S. 345. Curtze S. 199. Birlinger I, S. 75. 77. Bartsch I, S. 151. 152. Rochholz I, S. 224. 249. Meier S. 6. 14. 26. Bechstein Öst. S. 140. Müller Nf. S. 246. Wolf bemerkt zu den hieher bezüglichen Sagen: „Gleich Holda sind es auch und vorzüglich weiße Frauen, weißgekleidete Jungfrauen, auf welche der Begriff der Bergverwünschung Anwendung leidet; göttliche und halbgöttliche Wesen des Heidenthums, die den Blicken der Sterblichen noch zu bestimmter Zeit sichtbar werden. Sagen von ihnen leben fast auf allen Bergen Deutschlands, die eine Burg trugen oder noch tragen, eine anmuthiger als die andere. Am liebsten erscheinen diese schönen Jungfrauen Schäfern und Hirtenknaben, die ihre Herden in der Nähe von Burgen weiden. Sie sind alle „schneeschloßenweiß“ gekleidet, ein Merkmal ihrer Göttlichkeit, und tragen in der Hand oder am Gürtel einen Bund Schlüssel, oft auch einen Strauß weißer oder blauer Blumen. Meist zeigen sie sich Mittags im Mai, wenn die Mai- und Schlüsselblumen und Vergißmeinnicht blühen, steigen vom Burgberg hernieder an den Brunnen oder den Bach im Thal, strählen und schlichten ihr schönes Haar, waschen sich in der frischen Fluth und kehren zur Burg zurück. Mit wem sie zusammentreffen, den beschenken sie gleich Holda und Perahta mit scheinbar werthlosen Dingen, welche sich bei näherem Zusehen in Gold verwandeln.“

Götterlehre S. 124. Vergl. Menzel D. I, S. 181. A. Kuhn „Die Sagen von der weißen Frau." Wolfs Ztschr. III, S. 368—392. Simrock Mth. S. 394 ff. Henne S. 573 ff. Grimm Mth. S. 914.

524. Die Sage von schatzhütenden Hunden ist allgemein verbreitet. Vergl. Nr. 540. Alpenburg S. 146. 195. Panzer II, S. 60. 67. 132. 157. 188. Vonbun Sg. S. 125. Vonbun B. S. 105. Baader S. 285. 299. Stöber S. 230. Bechstein Th. I, S. 222. II, S. 12. 95. Pröhle S. 100. Mark. Sg. S. 93. Temme S. 233. 239. 240. Bartsch I, S. 236. 240. 245. 248. 249. Schulenburg S. 207. 208. 213. Hapfal S. 28.

Wenn man einen Schatz sieht, muß man Etwas, besonders Geweihtes, darauf werfen. Vergl. Nr. 539. 545. Tirol. Sitten Nr. 612. Alpenburg S. 332. Vonbun Sg. S. 130., und Grohmann Aberglauben Nr. 1489. Beckenstedt S. 356. Schulenburg S. 206. Vernaleken S. 147. Wolf Gl. S. 125. Rochholz I, S. 167. Schönwerth II, S. 261. 401. Harzsagen S. 120. 179. Birlinger I, S. 100.

„Wer den Schatz erblickt, soll geschwind etwas darauf werfen, um Besitz von ihm zu nehmen und alle Gefahr abzuwehren; gerathen wird Brot oder ein auf bloßem Leib getragenes Kleidungsstück oder einen Kreuzdreier hastig über den Schatz zu werfen." Grimm Mth. S. 923.

525. Vergl. Menghin S. 47.

526. In „Böckeloch" ist wohl „Buchloh" (Buchenwald) zu suchen.

Schatzhütende Böcke s. Nr. 539. 572. Bartsch I, S. 146. Henne S. 165.

Über lederne Brücken vergl. Lütolf S. 257. Beckenstedt S. 3. 4. Birlinger I, S. 237. 256. Simrock Mth. S. 341. Panzer I, S. 10. 354. Rochholz I, S. 216. 217. 241.

527. Vergl. Nr. 530. 547. 548. 549. 550. Oft begegnet man der Warnung: „Vergiß das Beste nicht." Rochholz N. S. 165. Vernaleken S. 140. Curtze S. 202. 208. ff. Müller Rf. S. 349. 350. Wolf hess. Sg. S. 29. Kuhn W. I, S. 190. 346. Henne S. 80. Müllenhoff S. 351. Gewöhnlich ist aber unter dem

Besten die gelbe Wunderblume oder die Springwurzel gemeint, oft das Fräulein. Nr. 548. 549. 551.

528. Vergl. Nr. 558. 559. Alpenburg A. Nr. 365. 366.

529. Vergl. Alpenburg A. Nr. 51.

533. Nach einer Variante „nahm eines der Mädchen dem Fräulein das Kistchen ab und da flog eine schneeweiße Taube gegen Katharina in der Schart empor, das Fräulein war aber nie mehr gesehen, denn es war erlöst." Die Geschichte machte in Meran und Mais großes Aufsehen und Jung und Alt lief zum Törkele, um das Fräulein zu sehen.

535—537. Als glühende Kohlen erscheinen Schätze und Kohlen werden zu Gold. Vergl. Nr. 539. 541. 544. 545. 582. 588. Menghin S. 82. 83. Grimm Sg. I, S. 209. Panzer I, S. 3. Schönwerth II, S. 260. Sepp Sgsch. S. 18. 690. Sepp D. R. S. 237. Rochholz I, S. 266. 312. Rochholz R. S. 166. Baader S. 27. 289. 292. 357. 370. 396. 398. Vernaleken M. S. 13. 17. Untersberg S. 15. Wolf hess. Sg. S. 115. 117. Harzsagen S. 19. Bechstein Th. II, S. 173. Märk. Sg. S. 91. Bartsch I, S. 90. 237. 244. 246. Grohmann S. 289. 290. Müllenhoff S. 356. Schulenburg S. 124. 207. 209—211. Beckenstedt S. 365. Henne S. 63.

Zwerge schenken Kohlen, die zu Gold werden. Vernaleken S. 183. 215.

536. Vergl. Menghin S. 81. 82.

Über Schatzblumen vergl. Nr. 544. 604. 578. Vonbun Sg. S. 125. Bechstein Th. I, S. 139. Grimm Mth. S. 915. Henne S. 79. Weil Schätze als Blumen erscheinen, sagt das Volk „der Schatz blüht."

Über blaue Lichter s. Nr. 575.

537. Meyer Sagenkränzlein S. 19. Vergl. Temme S. 331.

538. Erschreckende Bedingungen werden von den Schatzfräulein gewöhnlich gestellt. Vergl. Nr. 556—560. Birlinger I, S. 83. 85. Henne S. 79. Simrock Mth. S. 355. Grohmann S. 293.

541. 542. Vergl. Nr. 535.

543. Andere Schatzsagen von Fragenstein theilt Hormayr in seinem Taschenbuche 1842 S. 203—206 mit.

544. Vergl. Nr. 520. Rappold S. 27. Wolf Zt. I, S. 192. Henne S. 51.

Über entrückte Männer vergl. Pröhle S. 47. Müller Sb. S. 25. Kuhn Nd. S. 256. Bechstein Th. II, S. 167. 197.

Über Sau in Verbindung mit einem Schatze vergl. Nr. 550. Beckenstedt S. 363. Wintstock S. 3. Rochholz N. S. 174.

Das Volk erzählt auch, daß ein Riesenkönig mit seinem Rosse im Hügel begraben sei. Er hat einen goldenen Harnisch an und viele Schätze und Waffen liegen bei ihm. Zu etlichen Jahren sonnen sich die Schätze. Einmal gieng ein Weib am Kirchlein vorbei und sah dabei blendendweiße Kalbszähne. Da nahm sie einige und steckte sie in den Sack. Bei ihrer Heimkunft fand sie die Zähne in Gold verwandelt. Auch spielende Kinder fanden bei dem Kirchlein einen Korb voll schöner, weißer Zähne. Sie trugen einige mit sich und hatten dafür Goldstücke in den Taschen. Vergl. Nr. 590. — Ein anderes Mal hörten Kinder aus dem Thurme einen wunderschönen Gesang und sahen eine Frau mit langen aufgelösten Haaren im Schallfenster sitzen. Sie liefen erschreckt davon — und der Gesang endete plötzlich mit einem furchtbaren Schrei. — In der Nähe des Kirchleins sah man öfters eine Frau spazieren gehen, die, wenn man ihr näher kam, in eine Ackerfurche verschwand. Der Wirth L. Veit wässerte in der Nacht in der Nähe des Kirchleins. Da sah er, als es Zwölfuhr schlug, plötzlich die Kirche und den ganzen Hügel in wunderbarem Lichte leuchten. Nach einiger Zeit ward es wieder dunkel, wie die übrige Landschaft früher. (L. Hoffmann.)

545. Vergl. Menghin S. 79. Alpenburg S. 329. Sepp Sgsch. S. 52.

546. Vergl. Märk. Sg. S. 184. Kuhn Nd. S. 43. Müller Mi. S. 247. Steub, baier. Hochland S. 247.

547. Vergl. Nr. 527. 530. 548—551.

Ein goldener Pflug kommt öfters vor. Menghin S. 74. Panzer I, S. 53. Menzel d. D. II, S. 239. Kaufmann S. 71.

548. 549. Vergl. Nr. 527.

549. Über Schatzträume vergl. Nr. 527. 555. Bechstein Th. II, S. 72. 169. Müller Nf. S. 107. Harzsagen S. 15. 199. Müllenhoff S. 206. Mannhart S. 457.

551. Vergl. Nr. 527. 548—550.

552—554. Webers Tirol S. 143. Sagen dieser Art sind sehr verbreitet. Vergl. Alpenburg A. Nr. 34. Grimm Sg. I, S. 144. Rappold S. 51. Birlinger I, S. 7. 243. Kuhn W. S. 242. 354. Wolf Gl. S. 124. Henne S. 107. Simrock Mth. S. 386. Märk. Sg. S. 109. Baader S. 29. 260. Schönwerth II, S. 390. Harzsagen S. 186. Vonbun S. 61. Hormayr Tschb. (1841) S. 304. Hocker S. 235. Wolf Bt. II, S. 247. Vernaleken S. 72. 145. Bechstein Oest. S. 139. „Um die auf weitere unabsehbare Zeit hinausgeschobene Erlösung zu bezeichnen, gilt „ein eigenthümlicher, sicher althergebrachter Ausdruck: der, welchem es dereinst gelingen soll, die That zu vollbringen, und den Hort zu heben, der ihm zum Lohn verheißen wird, muß als Kind in der Wiege geschaukelt werden, die aus dem Holz des Baumes gezimmert war, der jetzt erst als schwaches Reis aus der Mauer eines Thurms sprießt; verdorrt das Bäumchen oder wird es abgehauen, so verschiebt sich die Hoffnung des Erlösens bis es von neuem ausschlägt und wieder wächst. Das steigern noch hinzugefügte Bedingungen: den Kirschkern, aus welchem der Sproß schießen wird, hat ein Vöglein in die Mauerritze zu tragen; bei den Steinen muß ein doppelter Tannenbaum aus einer Wurzel sprießen, und wann er hundert Jahre alt wird, zwei ledige Leute ihn am Wunibaldstage umhauen, den stärksten Stamm soll ein Schlitten auf Dagobertstag hinab ins Thal schleifen und aus des Stamms Brettern die Wiege des Erlösers gemacht werden (Mones Anz. 3, 91); jetzt ist auch der Nußbaum erst fingerhoch, aus dessen Brettern die Wiege gefertigt wird, in welcher der einstige Befreier liegen muß (Mones Anz. 7, 365). Zuweilen heißt es bloß, das Bäumchen sei noch ungepflanzt, das Holz noch ungehauen (Mone 6, 367. 7, 476. 8, 63). Bei Ad. Kuhn no. 94 lautet die Formel so: eine Linde solle gepflanzt werden, die werde oben zwei Plantschen (Äste) treiben, aus deren Holz eine Poie (boie) zu machen sei: welches Kind in ihr zuerst liegen werde, das sei bestimmt mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht zu werden,

und dann trete Erlösung ein. In allen diesen Sagen knüpft sich der Eintritt des künftigen Ereignisses an einen keimenden Baum, gerade wie der Weltkampf durch den Schößling der Esche oder den in Laub ausschlagenden dürren Baum bedingt war." Grimm Mth. S. 921. ff.

553. Alpenburg A. Nr. 341.

555. 556. „Eine andere Erschwerung des Erlösens ist, daß die Jungfrau in grausenhafter Gestalt, als Schlange, Drache, Kröte, Frosch dreimal geküßt werden muß. Schon im Gedicht von Lanzelet kommt dies Küssen an den Mund des Drachen vor, der sich hernach in ein schönes Weib verwandelt (7881. 7909. 7990.)" Grimm Mth. S. 921. Wolf Gl. S. 124. Vonbun Sg. S. 100. Birlinger I, S. 71. Grimm Sg. I, S. 15. Bechstein Sb. S. 24. Baader S. 64. Rochholz N. S. 161. Harzsagen S. 177. 217. Kuhn Nd. S. 100. Bartsch I, S. 274. 275. 319.

557. Schatzhütende Drachen begegen oft. Vonbun Sg. S. 183. Vernaleken M. S. 10. Henne S. 124. Schönwerth II, S. 398. Meier S. 8. Müller Nf. S. 245. Simrock Mth. S. 355.

559. 560. Vergl. Nr. 528. Zur Haselruthe vergl. Henne S. 93. Vonbun B. S. 127. Meier S. 19. 27. Wolf hess. Sg. S. 115. Panzer I, S. 193.

530. Über die weiße Schlange vergl. Nr. 302. Krainz S. 17.

561. Kröten kommen oft als „Verwünschte" vor, die einen Schatz hüten. Vergl. Nr. 580. Vonbun Sg. S. 99. 127. Vonbun B. S. 27. Sepp D. R. S. 396. Baader S. 128. Bartsch I, S. 274. 275. Curtze S. 198. Henne S. 107. Wolf Bt. II, S. 247. Rochholz I, S. 235.

562. 563. In Vilnöß wird erzählt:

Am Fuschgenberg, wo ein Schloß gestanden ist, auf dessen Grundmauern man noch beim Bauen stößt, soll ein Schatz liegen. Oft sieht man dort um Mitternacht Lichter und der alte Müller sah einen Beißwurm, welcher an einer goldenen Kette einen silbernen Schlüssel am Halse trug.

Über Schlange mit Schlüssel vergl. Nr. 300. Rochholz N. S. 189. Krainz S. 17.

564. In Vilnöß und Gufidaun wird die Kröninatter „Kranzlwurm" genannt und davon erzählt:

Zu einer Füttererin kam jeden Tag ein Wurm mit einem Kranzl auf dem Kopfe in den Stall. Sie gab ihm morgens und abends Milch in einem Schüßlein. Um Lichtmessen wollte die Magd schlengeln und am letzten Tage sagte sie abends zum Wurm: „Mein lieber Wurm, leb' wohl. Heut' geb' ich dir die Milch zum letzten Mal." — Da legte der Wurm das Kranzl in das Milchschüssele und kroch davon. Die Füttererin nahm das funkelnde Kranzl als Andenken mit und legte es zu ihrem Gelde. Da war nun ein besonderer Segen dabei, denn das Geld nahm nie ab, mochte sie davon nehmen, so viel sie wollte. (Gufidaun. Fil. Fischnaler.)

Vergl. Tirol. Märchen I, S. 14. Grimm Märchen II, S. 96. III. S. 184. Baader S. 86. 95. Meier Märchen S. 212. Meier Sagen S. 203. 204. Menzel D. I, S. 191. Rochholz N. S. 194. Müllenhoff S. 355.

„Zur Hebung eines Schatzes wird erfordert Stillschweigen und Unschuld. Alle heiligen, göttlichen Geschäfte dürfen nicht besprochen werden, z. B. Heilawäc ist schweigends zu schöpfen, zauberkräftiges Kraut schweigends zu brechen; ein beschriener Schatz sinkt augenblicklich hinab." Grimm Mth. S. 923. Vergl. Tirol. Sitten Nr. 613. Vonbun Sg. S. 131. Panzer I, S. 260. Schönwerth II, S. 418. Baader S. 89. 104. 155. 244. 370. 388. 397. 410. Rochholz I, S. 233. 253. Harzsagen S. 189. Müller Nf. S. 110. 112. Müllenhoff S. 204. Bartsch I, S. 29. Henne S. 51. Rußwurm II. S. 239. Beckenstedt S. 361.

567. Vergl. Maurer isl. Sg. S. 174. Birlinger I, S. 94. Ähnlich ist der Brutpfennig. Grimm Sg. I, S. 124.

571. Vergl. Alpenburg A. Nr. 9. 23.

572. In der Johannisnacht (24. Juni) blühen die Schätze. Tirol. Sitten Nr. 1351. 1382. Kuhn Nd. S. 392. Sepp Sgsch. S. 9 ff. Simrock Mth. S. 587. Menzel Unsterblichkeitslehre I, S. 200, oder auch bei Tage. Bartsch I, S. 269. Sepp D. R. S. 237.

575. Blaue Lichter zeigen Schätze an vergl. Nr. 537. Märk. Sg. S. 65. 109. Baader S. 104. 250. 299. 347. 363. Müller Sb. S. 69. Bechstein Th. I, S. 25. Panzer II, S. 199. Schön-

werth II, S. 259. Harzsagen S. 112. 189. Nußwurm II, S. 236. Müller Ri. S. 108. Rochholz R. S. 163. Bartsch I, S. 248. Beckenstedt S. 356—371. Hapsal S. 103. Grohmann A. S. 215. W. Müller bemerkt hiezu: „Es war ein altnordischer Glaube, daß um die Gräber der Todten ein Feuer (haugaeldr) brenne, und daß blaue Flämmchen die Schätze anzeigen, welche den Todten vor Zeiten mit ins Grab gegeben wurden. Darum läßt auch noch jetzt unser Volk alte Burgen mit einer nächtlichen Flamme angefüllt sein, oder es wird berichtet, daß Burgen in die Erde versanken, an deren Stelle man jetzt eine Öffnung sieht, an welcher ein Feuer brennt." System S. 392.

578. Der Ausdruck „Der Schatz blüht" ist weit verbreitet. J. Grimm bemerkt dazu: „Man glaubt, daß der Schatz von selbst rücke, d. h. sich langsam aber fortschreitend der Oberfläche zu nähern suche, meistens heißt es, er komme alljährlich einen Hahnenschritt weiter aufwärts. In bestimmter Zeit steht der Schatz oben und ist seiner Erlösung gewärtig; fehlt dann die geforderte Bedingung, so wird er von neuem in die Tiefe entrückt. Jene Annäherung aber drückt die Redensart aus: „der Schatz blüht", wie das Glück blüht, „er wird zeitig," „er verblüht," muß wieder versinken. Das mag sich auf's Blühen einer Blume über oder neben ihm beziehen." Mth. S. 922. Vergl. Simrock Mth. S. 355. Wolf Gl. S. 125. Alpenburg S. 330. Tirol. Sitten S. 159. Pröhle S. 96. Schönwerth II, S. 259. Nr. 536 d. W.

579. Vergl. Alpenburg S. 332. Über Römerschätze vergl. Rochholz I, S. 250—253. 258. Märk. Sg. S. 135.

580. Über das Brennen der Schätze vergl. Märk. Sg. S. 142. Henne S. 63. Wolf Zt. I, S. 194. Harzsagen S. 162. 163. 228. ff. Wolf hess. Sg. S. 116. Schulenburg S. 205. 208. Curtze S. 200. Beckenstedt S. 22. Nußwurm II, S. 238. Kuhn W. I, S. 198. Bartsch I, S. 241. 245. 248. 249. Kröten hüten Schätze. Vergl. Wolf Bt. II, S. 247. Baader S. 128. Vonbun Sg. S. 127, wie verwünschte Jungfrauen als Kröten erscheinen. Bartsch I, S. 269. 271. 274 und Nr. 561 d. W.

581. Vergl. Nr. 197.

582—586. Schätze erscheinen als Kohlen vergl. Nr. 535. 536 mit Anm. Vonbun B. S. 52. Rochholz N. S. 166. Henne S. 49. Müllenhoff S. 356. Rappold S. 56. Alpenburg A. Nr. 7.

582. Alpenburg A. Nr. 398.

585. Eine ganz ähnliche Sage bei Salzburg. Alpenburg A. Nr. 7. Vergl. Alpenburg A. Nr. 196.

787. Vergl. den Aufsatz: „Der Falkenstein im Brixenthale, ein heiliger Götter- und Todtenhain der Germanen." Tirol. Monatblätter II, S. 30.

588. Vergl. Nr. 590. 597.

590. Vergl. Harzsagen S. 108.

591. Vergl. Baader S. 84. Stöber S. 357, der beisetzt: „Es ist hier der schöne Zug zu bemerken, daß die Porzellanscherben meist, nachdem sie in die reine Kindeshand kommen, zu Gold werden."

592. Vergl. Baader S. 277. Birlinger I, S. 97.

593. Alpenburg A. Nr. 108. Vergl. Baader S. 1. Bechstein Th. II, S. 27.

594. Vergl. Alpenburg A. Nr. 59. 113. 233. Menghin S. 9. Krainz S. 22. Schönwerth II, S. 262.

595. Alpenburg A. Nr. 19. Vergl. die Anm. zu Nr. 544.

597—598. Vergl. Nr. 590.

„Es kommt wiederholt vor, daß arme Leute im Walde schöne gelbe Blätter finden oder auch Laub zusammen suchen, welches sich später in Gold verwandelt. So sah eine Frau bei Kalw unter einem Baume solche Blätter liegen und nahm sich eine Schürze voll mit, zu Hause fand sie lauter Goldstücke. Eine andere Frau bemerkte im Herbste einen Baum, der hatte oben noch ganz schöne frische Blätter; weil ihre Ziege dieselben nicht erreichen konnte, streifte die Frau sie ab und wollte sie dem Thiere geben, allein da hielt sie lauter Goldstücke in der Hand." Wolf Bt. II, S. 250. Vergl. Vonbun Sg. S. 122. 123. Meier S. 49. 50. Baader S. 84. Kuhn W. I, S. 306. Birlinger I, S. 98. Bechstein Th. II, S. 31. 138. Kuhn W. I, S. 144. Bartsch I, S. 45. Nußwurm S. 239. Menzel D. I, S. 102. Henne S. 81. 296.

599—602. Oft erscheinen Schätze als Weizen. Vergl. Baader S. 354. 383. Meier S. 51. Harzsagen S. 5. Müller Rs. S. 248.

599. Alpenburg A. Nr. 41.

601. 602. Vergl. Nr. 157. 158. Sepp Sgsch. S. 1. Pröhle S. 139. Gräße S. 327.

603—605. Schätze erscheinen als Blumen vergl. Nr. 163. 578. 610. Vonbun Sg. S. 125. Grimm Sg. I, S. 357. 358. Bechstein Th. II, S. 25. Beckenstedt S. 364. Harzsagen S. 211. Henne S. 80.

Auf der Burgeiser Alm wachsen weiße Almrosen, die nur von unschuldigen Leuten gesehen werden. Der Finder einer solchen Wunderblume muß sich wohl vor Bethörung hüten. Er darf von der erblickten Blume nicht wegsehen, sondern muß alsogleich seinen Hut oder sein Tüchlein darauf decken, Leute rufen und an der Stelle nachgraben. Thut er dies, wird er unter der Rosenstaude einen großen Schatz finden und ihn erheben können. Tirol. Sitten. Nr. 863.

Die schatzhütende Jungfrau hält einen Strauß Maiblumen. Grimm Mth. S. 915.

606. Vergl. Nr. 559. Burglechner und Brandis erzählen, daß 220 Jahre vor Christi Geburt Drostoges Herzog in Baiern und Schwaben auf Säben sein Hoflager gehabt und die den umliegenden Völkern geraubten Schätze dort vergraben habe. Ehrenkränzel II, S. 131. Vergl. Zeitschrift für deutsche Philologie 18. S. 321—328

608. Alpenburg A. Nr. 50. Über Schatzhüter vergl. Alpenburg S. 144.

610. Sage Nr. 603 ist nach einer andern Mittheilung Prof. Mosers nochmals aufgenommen.

611. Webers Meran S. 237. Alpenburg S. 330.

612. Die Sagen von schatzhütenden Hunden sind zahllos. Ich verweise nur auf Stöber S. 230. Baader S. 137. 196. 285. 299. Birlinger I, S. 77. 78. 82. Märk. Sg. S. 93. Pröhle S. 109. Bechstein Th. I, S. 222. II, S. 12. 95. Müller Sb. S. 77.

Temme S. 233. 239. 240. Rochholz I, S. 163. u. ö. Grohmann S. 293—295. Schulenburg S. 213.

615. 620. Die Sage von goldenen Kälbern ist weit verbreitet. Vergl. Schildereien aus Tirol I, S. 74. Krainz S. 23. Sepp Sgsch. S. 45. Grohmann S. 191. Baader S. 34. 85. 140. Rochholz I, S. 102. Mone Anzeiger (1836) 414. (1837) 174. (1838) 52. Harzsagen S. 187. J. Grimm bemerkt: „An der Stelle, wo Schätze glühen, soll auch zuweilen ein Kalb liegen, ich denke nicht als Hüter, sondern als Gegenstand des Schatzes. Denn Schatzgräber geben vor, nach dem goldenen Kalbe und nach der goldenen Glucke mit ihren zwölf Küchlein zu graben, worunter deutlich etwas Mystisches verstanden wird." Mth. S. 932.

Beim Schatzheben darf man nicht umblicken. Grohmann S. 295.

617. Über schatzhütende Katzen vergl. Birlinger I, S. 81. 92.

622. Alpenburg A. Nr. 99.

623. 624. Vergl. Alpenburg A. Nr. 84. 331. Grimm Sg. I, S. 255. Rappold S. 51—55. Bechstein Th. II, S. 77. 102. Müller Nf. S. 107. Kuhn W. I, S. 164. Harzsagen S. 199. Müllenhoff S. 206. Bartsch S. 226. Curtze S. 252. J. Grimm bemerkte: „Einzelne Träume wurzeln in der deutschen Volkssage so tief, daß man ihren Ursprung weit zurücksetzen muß, z. B. der von dem Schatz, welcher einem auf der Brücke angezeigt werden soll." Mth. S. 1100, und fertigte die schöne Abhandlung „über den Traum von dem Schatz auf der Brücke." Kleinere Schriften 3, 414 ff.

625. Vergl. Nr. 626. Die Sagen von versunkenen Glocken kommen oft vor. Vergl. Gebhart II, S. 149. Alpenburg A. Nr. 138. Schönwerth II, S. 122. 453. Müller Nf. S. 56—58. Kuhn Märk. Sg. S. 108. 164. Sepp D. R. S. 124. 229. Schulenburg S. 30. 34. Müllenhoff S. 118. Wolf Nl. S. 384—387. Birlinger I, S. 143—145. Bartsch I, S. 383 ff. Wolf D. Sg. S. 168. Grohmann S. 268—270.

626—632. Über versunkene und überschüttete Städte vergl. Nr. 309. 928. Menghin S. 24. Alpenburg A. Nr. 218. Kuhn

Märk. Sg. S. 208. Kuhn Nd. S. 10. Birlinger I, S. 231. 232. Vernaleken S. 42. Wolf Zt. I, S. 195. 452. II, S. 109.

627. Vergl. Alpenburg A. Nr. 286, der sie beinahe wörtlich mit „entnommen" hat.

628. Webers Bozen S. 243, nach dem sich dieses im Jahr 1227 ereignet haben soll. Menghin S. 81. Vergl. Nr. 629. 630. Baader S. 32. Rappold S. 23. 25. Schottky S. 112. Rochholz N. S. 83. Alpenburg A. Nr. 104. Vernaleken S. 36.

630. Meyer Sagenkränzlein S. 169.

633. Tirol. Monatsblätter I, S. 384. Vergl. Kuhn Nd. S. 41.

634—636. Wolf bemerkt zu ähnlichen Erzählungen, daß die jüngere Sage die Heiligkeit den Göttern geweihter Berge beibehalten, und nur die Götterwohnung in eine Wohnung Gottes verwandelt, Dome und Kapellen in solche Berge versetzt habe. „Im Untersberg sah ein Bürger von Reichenhall auf einer schönen Wiese eine Kirche mit zweihundert Altären und mehr als dreißig Orgeln. Auch Lazarus Aigner sah nach dem Volksbuch ein großes Kloster in dem Berg, daneben einen Brunnen mit schneekaltem Wasser, ringsumher schönen, grünen Wald. Aus der Kirche führt ihn ein Mönch in den Speisesaal und zeigt ihm viele Bücher, auch durch dessen Fenster eine Menge von Leuten, Kaiser, Könige, Bischöfe und Herren, die auf der Wiese lustwandeln. Auch Kaiser Friedrich sehen sie, aber mit grauem Bart. (Untersberg S. 25—31.) Ein Köhler vom Fichtelberg sah im Ochsenkopf eine Kirche, darin hiengen Gold und Silber wie Eiszapfen am Gewölbe, Perlen und Edelsteine in langen Schnüren." Wolf Bt. II, S. 70. Vergl. Vernaleken S. 66. Müllenhoff S. L. 378. Menzel Odin S. 345. Untersberg S. 9. Steub bair. Hochland S. 200. Sepp Sgsch. S. 3.

635. Sepp Sgsch. S. 254.

636. Vergl. Alpenburg S. 232. Bechstein öst. Sg. S. 77. Harzsagen S. 212. Menzel Odin S. 337. Gebhart II, S. 71.

Die Frage erinnert an die Sage von Kyffhäuser und ähnliche, wo der Kaiser den Schäfer fragt: „Fliegen die Raben noch um den Berg?" und auf die Bejahung ruft: „Nun muß ich noch hundert Jahre schlafen." Grimm Sg. I, S. 30. Mth. S. 906.

Müllenhoff S. 376. Wolf Gl. S. 123. Wolf Bt. II, S. 69. Menzel Odin S. 334. Menzel D. I, S. 188. Henne S. 688.

638. 639. Diese Sage ist schon als Nr. 226. mitgetheilt worden. B. Weber, Charakterbilder S. 199. Menghin S. 21. Henne S. 402.

„Es ist in der deutschen Mythologie mit der indischen, ja mit der aller Völker gemein, daß die Götter auf die Erde herabsteigen, das Leben und die Sitten der Menschen, besonders in Bezug auf die Heilighaltung des Gastrechts, zu prüfen. Die Götter wandeln, wie Mahadöh in Göthe's Gott und die Bajadere „leiblich und unerkannt" auf Erden, und kehren bei Sterblichen ein: „Darin liegt die erhabenste Heiligung der Gastfreundschaft; der Mensch wird Scheu tragen, einen Fremden abzuweisen, unter dessen Gestalt ihn ein Gott besucht haben kann. Grimm Mth. XXXIV. „In unzähligen deutschen Märchen tritt Christus mit seinen Aposteln an die Stelle dieser wandernden Götter, oft auch der Heiland mit Petrus oder Einer von Beiden allein. Zwei Götter wandern auch in der schönen Sage von Philemon und Baucis." (Ovid Metam. I, 233 ꝛc.) Simrock Mth. S. 208. Vergl. Grimm Mth. S. 541. Vernaleken S. 53. Stöber S. 219. Vonbun S. 164. 165. Grimm Sg. S. 111—113. Henne S. 400 ff.

640. Tirol. Monatblätter S. 410.

„Das nahende Verhängnis pflegt durch redende Thiere ausgesagt zu werden; die Gewalt des Frevels, dessen Ahndung auf dem Fuße folgt, hat ihnen Sprache verliehen oder ein Zauber dem Menschen Verständnis ihrer Stimme geöffnet. Von einer silberweißen Schlange genießt der Diener ein Stück und plötzlich versteht er, wie Hühner, Gänse, Tauben und Sperlinge auf dem Hof den bevorstehenden Untergang der Burg besprechen. (D. S. Nr. 131.) Dies wird von Isangs Schloß bei Seeburg, ähnliches von Tilsburg bei Dahlum erzählt und gewiß noch in anderen Gegenden." Grimm Mth. S. 934. Vergl. Müller Nf. S. 50.

641. Tirol. Monatblätter I, S. 381. Henne S. 407.

642. Wolf Zt. IV, S. 207.

643. 644. Vergl. Temme S. 26. 315. Kuhn Märk. Sg. S. 81. 141. 210. Vernaleken S. 48. Henne S. 401 ff.

644. Wolf Zt. IV, S. 206.

645. Wolf Zt. IV, S. 207.

646. Vergl. Nr. 945.

647. Vergl. Vernaleken S. 15—19. 24. Schottky S. 171.

648. Staffler II, S. 517. Alpenburg S. 243. Vergl. Vernaleken S. 51.

649. Vergl. Staffler II, S. 517. Alpenburg S. 243. Schneller S. 227. Vonbun Sg. S. 163. 167.

650. Vergl. Hammerle S. 6. Alpenburg S. 240. Meyer Sagenkränzlein S. 247.

651. Vergl. Krainz S. 31.

652. Vergl. Menghin S. 40. Eine ähnliche Sage bei Rappold S. 21. Ein Bauer entheiligte den Maria Himmelfahrtstag durch Arbeit und seine Heudriste verwandelte sich in Stein.

654. 655. Sagen gleicher Art sind weit verbreitet. Vergl. Schneller S. 220. Vonbun Sg. S. 112. Rochholz N. S. 244. Müllenhoff S. 359. Kuhn W. II, S. 82. Curtze S. 243. Bartsch S. 460. Schulenburg S. 58. Birlinger I, S. 186. Grohmann A. S. 28. 29. Simrock Mth. S. 24. Henne S. 31. 33. Grimm Mth. S. 679. Wolf Zt. I, S. 168.

656. Alpenburg S. 254. Granglbeeren-Preißelbeere. Vitis idaea. Andere Benennungen s. Dr. K. W. Dalla Torre, Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Alpenreisen S. 278.

657. Vergl. Alpenburg S. 391. Tirol. Sitten Nr. 877. Henne S. 95. Menzel D. II, S. 164. Görres Wallfahrt nach Trier S. 199.

659. Der Teufel als Hund, Höllenhund kommt früher vor. Dem Volke ist der Ausdruck Höllenhund noch heutzutage geläufig und dient noch als Schelte. Über Höllenhund vergl. Grimm Mth. S. 948. Simrock Mth. S. 198. 479. Grimm Wb. IV, 2. Abth. S. 1752. Wolf Bt. II. S. 413. In einem mir vorliegenden Bauernspiele „Dr. Faustus" heißt es: „Mit größter Freud will ich dem Höllenhund aufpassen" und „Ihr schwarzen Höllenhunde." — In den Faustbüchern und noch in Göthe's Faust erscheint Mephistoles als Hund.

660. Eine Erinnerung aus der Zeit der Hexenprozesse, in denen die Taufe im Teufelsnamen oft genannt wird. Soldan S. 229. Görres IV, S. 277.

661. In dieser und ähnlichen Sagen ist der Teufel an die Stelle der Elben getreten, die gerne Menschenkinder abtauschen. Vergl. Scheible XI, S. 229. Emeis S. 34. Wolf Bt. II, S. 303. Pröhle S. 10. Müllenhoff S. 312. Henne S. 337. ff. Simrock Mth. S. 435. 482. 597. Grimm Mth. S. 438. Tirol. Sitten Nr. 27. Schönwerth I, S. 189. Vernaleken M. S. 232.

662. Vergl. Alpenburg S. 286. Alpenburg A. Nr. 209. Baader S. 230. Wolf Zt. IV, S. 25. Vonbun Sg. S. 80.

663. Vergl. Nr. 277. 278. 693. Gräße S. 285. „Die Vorstellung des Teufels in Bocksgestalt steigt in hohes Alterthum hinauf; wie hätte sie in dem Ketzer- und Hexenwesen so fest gewurzelt? alle Hexen dachten sich deren Meister als schwarzen Bock, dem sie bei feierlichen Zusammenkünften göttliche Ehre erwiesen; umgekehrt sühnte und vertrieb der weiße Bock teuflischen Einfluß." Grimm Mth. S. 947. Vergl. Simrock Mth. S. 479. Rochholz II, S. 203. Soldan S. 223. Görres IV, I, S. 77; IV, II, S. 247, 262. Tettau S. 137. Rappold S. 181. Bartsch I, S. 93. Montanus S. 171.

664. Vergl. Harzsagen S. 93.

665. Vergl. Harzsagen S. 93.

666. Über Teufel als Jäger vergl. Nr. 669—674. 684. 698. Reischstauden-Alpenföhre. K. W. v. Dalla Torre S. 314.

667. Vergl. Alpenburg S. 254. 282.

668. Oft erscheint der Teufel bei dem Spiele, ja spielt selbst mit. Vergl. Nr. 670. 671. Wolf Dt. Sg. S. 434. 554. Wolf M. S. 282. 565. Müller Nf. S. 159. 160. Bartsch I, S. 434—440. Müllenhoff S. 148. Nork S. 251—253. S. Grimm Mth. S. 958, wo er sagt: „Wuotan erschien als Gott und Erfinder des Spiels, namentlich des Würfels, und er ist es, der dem Spielhansel im Märchen den alles gewinnenden Würfel verlieh. Vielfach wird aber das Würfelspiel auf den Teufel bezogen, und in den Volkssagen schaut der Teufel dem Spiel zu, zumal dem Sonntags unter der Predigt erfolgenden, und würfelt mit Menschen, die ihre Seele aufsetzen. In Hexenakten heißt er Schenzerlein (Spieler, Würfler)

von schanzen, würfeln. Der Teufel lauert auf die Spieler." Vergl. Simrock Mth. S. 480.

669. Der Teufel erscheint gerne als grüner Jäger, wie Wuotan als Grönjette auftritt.

Vergl. Nr. 670. 674—677. 679. 681. 696 u. ö. Alpenburg S. 249. 283. Alpenburg A. Nr. 17. Panzer II, S. 59. Simrock Mth. S. 479. Rochholz II, S. 203. Bartsch I, S. 436. Birlinger I, S. 269. 271. 276. Henne S. 433. Nr. 661. D. W.

670. Alpenburg S. 280. Panzer II, S. 60. Kuhn W. S. 232. Märk. Sg. S. 160. Vernaleken S. 93. Wolf N. S. 565. Nork. S. 253. Der Teufel holt Kartenspieler. Bartsch I, S. 434 ff. 439.

Über das „Verlaggen" s. die Schrift „Das Tiroler National- oder Verlaggspiel" erklärt von einigen Etschländern. Innsbruck 1853.

673. Vergl. Tirol. Sitten Nr. 54. Tirol. Märchen I, Nr. 7.

676. Tirol II, S. 400. Webers Meran S. 260. Alpenburg A. Nr. 280. Poetisch behandelt von Pius Zingerle, Sagen aus Tirol S. 216.

677. Der Teufel ist hier an die Stelle eines Elben getreten, was die Reime bestätigen. Vergl. Nr. 134. Tirol. Märchen I, S. 184. II, S. 278. Alpenburg S. 307. Kletke Märchensaal Nr. 3. Wolf Bt. II, S. 322. Müllenhoff S. 308. 309. 412. Grimm Märchen I, S. 283. III, S. 95, der über ähnliche Zwergsagen bemerkt: „Die Unterirdischen führen Namen, die bei den Menschen nicht in Gebrauch sind, daher das Männchen ganz sicher zu sein glaubt, als es die Bedingung stellt, seinen Namen zu errathen."

Über Teufel an Stelle der Elben. Henne S. 195. Nr. 661 d. W.

Der Teufel hat holen Rücken. Wolf Zt. III, S. 36, wie die Wildfrauen von der Rückseite hol sind. Wolf Zt. II, S. 32. Ebenso wurde im Mittelalter die Frau Welt gedacht. Vergl. Walther von der Vogelweide L. S. 101. Konrad von Würzburg „Der werlte lôn. Haupts Zeitschrift VI, 151 ff.

678. Alpenburg S. 276.

679. Wie beim Spiele, so erscheint der Teufel auch beim Tanze, der nach dem Urtheile mancher Prediger desselben Erfindung ist.

Vergl. Alpenburg S. 277. Alpenburg A. Nr. 17. Karg S. 42. Panzer II, S. 59. Bartsch I, S. 433. Müllenhoff S. 146.

Blutflecken der vom Teufel Entführten kommen in den Sagen oft vor. Nr. 680. 695. Vergl. Bartsch I, S. 104. 105. 326. 434. 438. 439.

682. 683. Der Teufel spielt bei Tänzen, besonders Hexentänzen auf. Bartsch I, S. 126. Müllenhoff S. 147.

684. Schon Vintler V. 7732. schreibt:

so wellen dise den Teufel pannen,
das si in pringen guet zesamen.

Über das Zutragen des Teufels vergl. Nr. 687. Alpenburg A. Nr. 380. Grimm Mth. S. 971. Curtze S. 191. Scheible XI, S. 20. Alsatia 1851, S. 287. 299. Wolf Zt. II, S. 147. 431.

685. 686. Vergl. Alpenburg A. Nr. 396. Menghin S. 11. In vielen Sagen wird erzählt, daß der Teufel baut. Vergl. Grimm Mth. S. 972. Simrock Mth. S. 481. Müller Sst. S. 321. Nork S. 442. Henne S. 386. 388. 391. Kuhn W. S. 248. 373. Vernaleken M. S. 374. Bartsch I, S. 91. 400. 407. Grimm Sg. I, S. 234. Wolf Nl. S. 291. Rappold S. 173—176. Kaufmann S. 46. Müllenhoff S. 275. Birlinger I, S. 267. Grohmann S. 277. 300.

686. Sagen, in denen der Teufel durch den Hahnkrat im Baue gestört wird, sind sehr verbreitet. Vergl. Grimm Mth. S. 977. Alpenburg A. Nr. 199. Simrock Mth. S. 45. Henne S. 388. 391. 392. 410. Grimm Sg. I, S. 232. 237. Kuhn W. I, S. 248. Bartsch I, S. 91. 400. 407. Bechstein Th. I, S. 46, II, S. 153. Wolf Nl. S. 289—293. Kuhn Nd. S. 301. Müller Nf. S. 152. 153. Märk. Sg. S. 211. 217. Müllenhoff S. 301. Wolf Zt. I, S. 448. Menzel Odin S. 19—21. Rußwurm S. 268. Pröhle S. 154. Bechstein Sb. S. 593. 762. Beckenstedt S. 308. Vernaleken M. S. 369. Rappold S. 174—176. Grohmann S. 277. 300.

687. 688. Über Teufelspakte vergl. Grimm Mth. S. 969. Simrock Mth. S. 480. Henne S. 425—432. Görres III, S. 703. Scheible XI, S. 256.

Viele Sagen erzählen, daß der Teufel ihm Verschriebene oder große Sünder entführt. Vergl. Görres III, S. 123. Menzel D. II, S. 157. Gebhart II, S. 8. Märk. Sg. S. 153. 155. 252. Müller Ns. S. 159. Stöber S. 274. Gräße S. 191. 244. 253. 465. Tettau S. 81.

689. Vergl. Gräße S. 118.

690. Vergl. Wolf D. Sg. S. 445. Gräße S. 244. 265. 479.

692. Vergl. die Reime Nr. 428.

693. Vergl. Nr. 663. 699. Über Steine mit Teufelsspuren, Teufelssteine vergl. Simrock Mth. S. 481. Montanus S. 171. Wolf Bt. II, S. 25. Wolf Nl. S. 280. 298. 299. Wolf Dt. Sg. S. 165. 424. Baader S. 77. 82. 120. Vernaleken S. 92. 94. 285. Rochholz I, S. 11. II, S. 219. Märk. Sg. S. 250. 252. Kuhn Nd. S. 159. 207. Kuhn W. S. 191. 225. Bartsch I, S. 92. 93. Grimm Sg. I, S. 241. 243. Beckenstedt S. 299. 305. 429—433. Schulenburg S. 184. 185. Grohmann S. 278. Henne S. 387. 388. Schönwerth II, S. 248. Panzer I, S. 204. II, S. 57. Gebhart I, S. 39. II, S. 95. 235. 258. Rußwurm II, S. 268. Tettau S. 137.

694. Vergl. Staffler I, S. 961.

697. Webers Passeier S. 261. Webers Meran S. 146. 299. Welche auf die erzählte Weise falsch schwören, müssen als Marchegger umgehen. S. Nr. 361. 377. Alpenburg S. 275. Vergl. Panzer II, S. 106. Der Teufel holt Meineidschwörer. Alpenburg A. Nr. 67. Rappold S. 75.

698. Vergl. Grimm Sg. I, S. 250. Vernaleken M. S. 373. Henne S. 435.

Hexen begegnen auch als Pferde und werden beschlagen. Meier S. 191. Stöber S. 281. Wolf Dt. Sg. S. 248. Müller Sb. S. 110. Müllenhoff 226. Henne S. 179.

699. 700. 701. Vergl. Anm. zu Nr. 693. Rappold S. 176. Krainz S. 51. 53. Karg S. 12. Wolf D. Sg. S. 165. 424.

700. Vergl. Nr. 711. Alpenburg A. Nr. 265. Tirol. Sitten Nr. 297.

701. Der Teufel hat einen Pferdefuß oder Bocksfuß. S. Tirol. Sitten Nr. 497. Grimm Mth. S. 946. Simrock Mth. S. 479. Lütolf S. 199. Birlinger I, S. 264.

702. Tirol. Monatblätter I, S. 382. Über Teufelskanzeln vergl. Grimm Mth. S. 976. Kaufmann S. 143. Henne S. 437. Alpenburg A. Nr. 24. Karg S. 20. Panzer II, S. 46. 428. 434. Vernaleken M. S. 87. Wolf heſſ. Sg. S. 90. Gräße S. 376. Bechſtein Th. I, S. 16. II, S. 150. Rochholz I, S. 309. II, S. 219.

703. Eine ähnliche Sage aus dem Pflerſcherthale bei Alpenburg A. Nr. 318.

704. Vergl. Menghin S. 42. Alpenburg theilt die Sage ebenfalls aus Staffler mit (S. 282), und macht die launige Bemerkung dazu, daß der Kuntersweg vermuthlich von dem hölliſchen Kunter, das dem Fuhrmann erſchienen iſt, ſeinen unheimlichen Namen erhalten habe. In Verſe gebracht iſt die Sage von Cöleſtin Gſchwari und Graf A. v. Wickenburg. Über Teufelsloch vergl. Panzer I, S. 137. 245. II, S. 67. 428. 474. Rochholz I, S. 9. 258. II, S. 219. Bechſtein Sb. S. 330. Vonbun B. S. 23. Alpenburg A. Nr. 326. Vonbun Sg. S. 144. Grimm Sg. I, S. 229. 230. 231. Sepp Sgſch. S. 94 ff. Schulenburg S. 184.

Sagen vom überliſteten Teufel ſ. Alpenburg S. 288. Vonbun Sg. S. 145. Grimm Sg. I, S. 386. Gebhart II, S. 57. Rochholz I, S. 9. 258. II, S. 219. Schönwerth II, S. 252. Wolf heſſ. Sg. S. 88. Märk. Sg. S. 152. Kuhn W. I, S. 373. Bechſtein Sb. S. 330. Simrock Mth. S. 481. Vernaleken M. S. 374. Henne S. 437.

706. 707. Alpenburg S. 278. Vergl. Nr. 497.

708. Alpenburg A. Nr. 30.

709. Vergl. Tirol. Märchen I, S. 33. Tirol. Sitten Nr. 54. Alpenburg A. Nr. 61. Grimm Märchen II, S. 81—86. III, S. 181. Meier Märchen S. 257. Grimm Mth. S. 970.

710. Vergl. Alpenburg S. 252. Panzer II, S. 56. Vernaleken S. 69. Sepp Sgſch. S. 607. Menzel Odin S. 81. Mannhart S. 87.

711. Vergl. Nr. 709. Über Alber s. Tirol. Sitten S. 76. 77. Alpenburg S. 283. Panzer II, S. 76.

712. Der „Platta-Pfott" liegt zweifelsohne eine alte Sage von einem Waldweibe zu Grunde, das nun als Hexe auftritt. Waldfrauen entführen Kinder.

Über Hexen und Zauberer vergl. Grimm Mth. S. 992—1058. Simrock Mth. S. 468 ff. Henne S. 216 ff. 438 ff. 452 ff. 489 ff. Müller Sst. S. 357—365. Tirol. Sitten S. 92—94. 189—193. 221 222 Rochholz II, S. 146—178. Leoprechting S. 8 ff. Panzer II, S. 112. 163 ff. Soldan S. 223. Schönwerth I, S. 363. Müllenhoff S. 211. Rußwurm II, S. 204.

713. Hexen müssen sich, wie andere Teufelsbündner, mit ihrem Blute in das „Teufelsprotokoll" eintragen. Schreibt jemand heilige Namen hinein, zerstiebt der Hexentanz und der Teufel verliert seine Macht. Vergl. Nr. 714. 751. Alpenburg A. Nr. 66. Birlinger I, S. 212. Wolf M. S. 322.

Am Donnerstag abends darf man nicht Hexen besuchen, weil sie an diesem Tage ausfahren. Vergl. Nr. 717. Alpenburg A. Nr. 125.

Der Donnerstag gilt allgemein als Hexentag. Vergl. Nr. 722. 723. 727. 729. 732. Tirol. Sitten S. 62. Grimm Mth. S. 173. 1002. Simrock Mth. S. 494. Wolf hess. Sg. S. 67. Müllenhoff S. 211. Müller, Nj. S. 177. Prütz S. 28. Rochholz, deutscher Unsterblichkeitsglaube II, S. 36. Tirol. Hexenprozesse S. 3. Alpenburg S. 259. 262. 297. Soldan S. 201. 228. Henne S. 461.

714. Über Hexentänze s. Grimm Mth. S. 1009. Alpenburg S. 285. Baader S. 323. Meier S. 174. Bartsch I, S. 121. Scholtz S. 95. Rochholz II, S. 175. Rochholz A. II, S. 36. Wolf D. Sg. S. 259. 260. Wolf M. S. 340. 474—477. 479. Rußwurm II, S. 206. Beckenstedt S. 287. 295. Schulenburg S. 158. 159. Birlinger I, S. 309. 311.

714—732. Über Einschmieren mit Salbe vergl. Tirol. Sitten Nr. 514. Grimm Mth. S. 1023. 1032. Görres III, S. 566—568. Tirol. Hexenprozesse S. 7. 8. 19. 40. Menzel D. II, S. 150. Schönwerth II, S. 368. Rochholz II, S. 173. Wittstock S. 14. Schulenburg S. 168. Birlinger I, S. 307.

716. Die Sage, daß jemand die Ausfahrtsformel falsch spricht, und deßhalb links und rechts anstößt, ist weit verbreitet. Vergl. Nr. 717. 718. Vonbun Sg. S. 161. Alpenburg A. Nr. 124. 141. 203. Schönwerth II, S. 368. 372. Meier S. 182. Birlinger I, S. 310. Wolf hess. Sg. S. 64. Bartsch I, S. 115. 123. Schneller S. 315. Müllenhoff S. 215. Grimm Mth. S. 1037. Henne S. 159. 462. Görres IV, I, S. 248.

717. 718. Hexen halten ihre Gelage in Weinkellern. Vergl. Tirol. Hexenprozesse S. 40. Simrock Mth. S. 474. Alpenburg A. Nr. 136.

719. 720. Vergl. Vintler V. 7952:

so vindt man zaubrerin unrain,
die den leuten den wein
trinken aus den kellern verstollen.

721. Vergl. Wolf Nl. S. 371.

722. Vergl. Vonbun Sagen (1858) S. 22. 23.

725. Vergl. Nr. 132. 218.

726. Vergl. Nr. 729. Meier S. 188.

727. Über Hexenplätze in Tirol vergl. Nr. 724. 726. 728. 729. 731. Tirol. Sitten Nr. 539. Tirol. Hexenprozesse S. 37. Alpenburg S. 255. 295—298. Alpenburg A. Nr. 329. 355. Über anderwärtige: Vonbun Sg. S. 160. Vonbun B. S. 91. 101. Vernaleken S. 129. Rochholz I, S. 360. Lütolf S. 226. Birlinger I, S. 325. 326. 412. 498. 531. Bechstein Th. I, S. 15. 18. 258. II, S. 45. Kuhn Nd. S. 287. Kuhn W. S. 74. 182. Wolf Nl. S. 701. Grimm Mth. S. 1003. Simrock Mth. S. 472. Müller Sst. S. 359. Görres IV, I, S. 237. 251. Wolf Bt. I, S. 165. Soldan S. 227. Menzel D. II, S. 151. Henne S. 485.

In Vilnöß wird erzählt:

Hinter „Mittermüh" steht das Häuschen Verdröll, wo es unheimlich sein soll, denn die Hexen halten dort Einkehr. Einmal kehrte vom Kolmauer Kirchtag der Tschott-Luis heim und kam zu der Hütte. Da hörte er blasen und geigen, daß es eine Lust war, und die Walzer giengen ihm in die Füße, denn er war ein leidenschaftlicher und guter Tänzer, so daß er einmal einen Hut voll Zwanziger bei einem Tanze auf den Boden legte mit den

Worten: „Wenn ich am Hute anstoße, gehören die herausgefallenen Stücke den Musikanten für das Aufspielen.“ Das Häuschen war aber an diesem Tage ein Palast, in dessen Saale gar lustig und hitzig getanzt wurde. Die Tänzerinnen hatten Festgewand, wie Stadtfrauen, an und auf den Tischen stund Saures und Süßes und „schnittiger“ Wein. So giengen einige Stunden unter Saus und Braus dahin, dann war auf einen Schlag die ganze Herrlichkeit zerstoben und als Luis morgens erwachte, lag er im Grase bei der Hütte. — Der alte Heuselweber ist dort auch einmal unter Hexen gekommen. (Vilnöß. Joh. Fischnaler.)

Von einer Hexenkanzel wird im Eisakthale erzählt:

Auf dem Trumbüchel unter Velturns war eine Hexenkanzel. Der Brugger und andere verunreinigten sie oft, aber am nächsten Morgen war sie immer sauber. (Gufidaun.)

731. Vergl. Jahrbuch des d. und öst. Alpenvereins 1888. S. 373.

734. Vergl. Wolf d. Sg. S. 267. Wolf M. S. 653.

Von einem Bauern, der von Hexen auf kurze Zeit in ein Roß verwandelt war, erzählt Alpenburg A. Nr. 145.

735—738. „Spielleute, welche in die Nähe eines Hexensabbats kommen, werden häufig von den Hexen zum Spielen gezwungen. Becher verwandeln sich beim Erwachen in Roßhufe; Instrumente in Katzen oder Kuhschwänze: die Spielleute wider Willen erwachen auf Schutthäufen oder unter Galgen; ihr Spiellohn, der ihnen in der Nacht als blankes Gold erschienen, ist zu dürren Blättern, Scherben, Bohnen u. s. w. geworden.“ Stöber S. 287. Vergl. Grimm Mth. S. 998. Görres IV, (II), S. 272. Henne S. 460 ff. Meier S. 134. Alsatia 1857 S. 138. Wolf M. S. 296. 468. Wolf D. Sg. S. 266. Wenzig, westslavischer Märchenschatz S. 15.

736. Dieselbe Sage bei Müllenhoff S. 216. Vergl. Stöber S. 287. Birlinger I, S. 311. Schnezler II, S. 427. Pröhle S. 118. Wolf D. Sg. S. 266. Wolf M. S. 464. Kuhn W. S. 236.

737. Über Hexengeschenke und Speisen vergl. Nr. 744. Alpenburg A. Nr. 141. Müllenhoff S. 216. Bartsch I, S. 288. Simrock Mth. S. 474. Rußwurm II, S. 267. Wolf M. S. 296.

Statt des Bechers ein Todtenkopf. Wittstock S. 12. Kuhklaue, Henne S. 460.

739. Die Hexen erscheinen oft in Katzengestalt.

„Ein uralter unter alle Völker gedrungener Wahn leitet aus der Zauberei das Vermögen ab, die Gestalt zu bergen und zu wandeln. Zauberer pflegten in Wölfe, Zauberinnen in Katzen überzugehen; der Wolf war Wuotans, die Katze der Frouwa heiliges Thier, zweier Götter, die es vorzugsweise mit Seelen und Geistern zu thun haben." Grimm Mth. S. 997. Vergl. Grimm Mth. S. 1051. Seifart S. 46. Görres III, S. 51. Harzsagen S. 100. 152. 235. Baader S. 216. 303. Meier S. 175. Vernaleken S. 132. Hocker S. 187. Rußwurm II, S. 199. 207. Schönwerth I, S. 357. 359. 360. Wolf hess. Sg. S. 70 u. f. f. Müllenhoff S. 227—229. Müller Nf. S. 179. Alsatia 1857 S. 300. Soldan S. 225. Pröhle S. 121. 132. Rochholz II, S. 178. Alpenburg S. 258. Märk. Sg. S. 143. Leoprechting S. 89. Stöber S. 333. Grimm Sg. I, S. 296. Grohmann A. S. 56. Bechstein Th. S. 96. Wittstock S. 10. 13. Hapfal S. 170. Henne S. 159. 160. Bartsch S. 114. 127. 213. 217. Vonbun V. S. 106. Beckenstedt S. 278—286. 293. 294. Schulenburg S. 165. Gräße S. 373. Montanus S. 166. Wolf D. Sg. S. 254. 259—261. Wolf Zt. I, S. 248. Birlinger I, S. 325. 327.

Am weitesten verbreitet ist die Sage vom Müllerburschen, der seiner Meisterin, die als Katze umgieng, eine Hand abhieb. Vergl. Tirol. Märchen I, S. 205. Müllenhoff S. 227. Meier S. 184. Alpenburg S. 258. Schönwerth I, S. 362. Pröhle S. 132. Henne S. 159. Bartsch I, S. 127. 213. 217. Wittstock S. 13. Beckenstedt S. 279. Grohmann S. 225.

741—742. Vergl. Nr. 760. Alpenburg S. 293.

„Wer von ungefähr Hexentänze zu schauen bekommt, braucht nur den Namen Gottes oder Christi auszusprechen, so wird alles gestört und verschwindet plötzlich." Grimm Mth. S. 1025. Vergl. Görres IV, (II) S. 272. Simrock Mth. S. 474. Baader S. 152. Meier S. 181. 183. Grimm Sg. I, S. 298. Scholtz S. 69. Wolf N. S. 296. 340. 464. 465. 468. Panzer I, S. 37. Wolf

T. Sg. S. 266. Menzel D. I, S. 189. II, S. 150. Henne S. 460—462. Wolf heſſ. Sg. S. 67.

743. Vergl. Grohmann S. 227.

744. Vergl. Nr. 737.

745. Das Mäuſemachen iſt eine allbekannte Kunſt der Hexen und ſelbſt Kinder lernen dieſelbe. Tirol. Hexenprozeſſe S. 6. 28. Leoprechting S. 15. Seifart S. 50. 193. Rochholz II, S. 172. Wolf Nl. S. 486—488. Bartſch I, S. 233. Birlinger I, S. 315. 316. Henne S. 457. Grimm Mth. S. 1044. Soldan S. 234. 292. 416. 418. Zeitſchrift für Kulturgeſchichte I, S. 351. 356. 366. 444. Simrock bemerkt hiezu: „Selbſt die Beſchuldigung, daß die Hexen Mäuſe machten, rührt unmittelbar aus dem Glauben an die höchſten Göttinnen her, welche bald um Abwendung des Mäuſefraßes angerufen werden, bald ihn zur Strafe über die Menſchheit verhängen.“ Mth. S. 472.

746. Hexen begegnen in Fuchsgeſtalt. Bartſch S. 132. 146 Vonbun B. S. 85. Müllenhoff S. 230. Henne S. 147.

747. Tirol. Monatblätter I, S. 382.

748. „Unthaten, welche Hexen verrichten, beziehen ſich hauptſächlich auf Vieh und Getreide ihrer Nachbarn, denen ſie zu ſchaden trachten. Fremden Kühen verſtehen ſie, ohne daß ſie ihnen nahe kommen, den Euter leer zu melken: ſie ſtecken ein Meſſer in eine Eichenſeule, hängen einen Strick daran, und laſſen aus dem Strick die Milch fließen; oder ſie ſchlagen eine Axt in die Thürſeule und melken aus dem Axthelm; ſie ziehen die Milch aus einer Spindel oder aus einem aufgehangnen Handtuch. Gute Milch wandeln ſie in blaue oder in blutige; ihr Lobſpruch, wenn ſie in ein fremdes Haus treten, bringt der Milch Gefahr; ſoll eben Milch geſtoßen werden, ſo geräth keine Butter. Darum heißt eine Hexe überhaupt Milchdiebin, Milchzauberin, Molkenſtehlerin, Molkentöverſche.“ Grimm Mth. S. 1025. Vergl. Tirol. Sitten S. 64. Alpenburg A. Nr. 66. Alpenburg S. 299. Görres III, S, 50. Müller Sb. S. 106. Wolf Nl. S. 370. Birlinger I, S. 316. Schulenburg S. 157. Vonbun Sg. S. 150. Vonbun Bt. S. 81. Bartſch S. 120. Beckenſtedt S. 283. 286. Tir. Hexenprozeſſe S. 6. 7. 51. Leoprechting S. 14. Vernaleken S. 274. Rochholz II, S. 167.

Vintler sagt:

und vil die jehen, man stel der chue
die milch aus der wammen 7850.

und Geiler predigt: „Nun wolan. Du frageſt zuerſt, was ſoll ich daruff halten, künnent die Hexen die Kuh verſeihen und inen die Milch nemen, das ſie nicht mer Milch geben, und können ſie die Milch auß einer Alen oder auß einem Axthelm (Axtſtiel) melken? Ich ſprich: ja, durch Hilff des Teuffels, ſo künnen ſie es wol! Wie gat das zuo? Das iſt eine gewiſſe Regel in der Matery, das der Teuffel kan ein Ding von einem Ort an das ander tragen, das leiplich iſt, durch die ungeſchöpfte Sterke, die er hat von Got dem allmechtigen. Daher kummet es, daß ein böſer Geiſt kan einen großen Felſen vertragen als ein Fögelein. Ein anderer böſer Geiſt der mag einen Berg umſtoßen und alſo vermag einer mer dann der ander, wan er ſterker iſt dann der ander, ein Ding von einem Ort bewegen zuo dem andern. Daher kummet es, wan ein Hex uff ein Gabel ſitzt und ſalbet die ſelbig und ſpricht die Wort, die ſie ſprechen ſol, ſo fart ſie dann dahin, wa ſie kummen wil. Daz hat die Gabel nit von ir ſelber. Die Salb thuot es auch nit, ſunſt, wan ſie ein Gütterlein (Fläſchlein) ſalbete, das ſelb fär auch darvon, darumb ſo thuet es der Teuffel, der fürt ſie uff der Gabel hinweg, wan er ſein Sacrament und ſein Zeichen ſieht von der Hexin. Alſo iſt es mit den Küen auch. Die Milch iſt ein leiplich Ding, und wie geſagt iſt, ſo mag der Teuffel ein ieglich leiplich Ding, wan es im Got verhengt, tragen von einem Ort an das ander.

Alſo der Milch in einer Kue thuot er auch alſo, die mag er auß ir nemen, auß irem Leib ziehen und an andern Ort tragen, wan er das Zeichen ſicht der Hexen und wan die Hexin went, ſie melk ein Axthelm, ſo kan der Teuffel in kurzer Zeit Milch dar bringen und ſie inſiegen in ir Geſchir, und ſicht man in nit, und ſo wenet die Hexin, ſie lauff auß der Saul oder aus dem Axthelm. Emeis S. 62—64. Bei Hans Sachs „Wunderliches Geſpräch von fünf Unholden", ſagt eine Hexe:

„Die Gichoß kann ich ſegnen und heilen
Und melken Milch auß der Thorſeulen."

Vergl. Stöbers Anmerkung S. 62.

749—752. Über Butterstehlen vergl. Alpenburg S. 289. Schönwerth I, S. 369—372. Baader S. 96. 125. Rochholz II, S. 169. Harzsagen S. 52—55. Müllenhoff S. 224. 565. Schulenburg S. 192.

Schon Vintler V. 7791 sagt:

Und etlich steln aus dem chübel
Das schmalz, die weil mans rüeret.

752. Über Hexenprotokoll vergl. Nr. 713. 741. 742. Montanus S. 109.

753. In Vilnöß stieß man glühende Eisenstecken in den Butterkübel, um die „schuldige Hexe" zu brennen. Eine Bäurin warf das ganze Butterfaß in den Ofen, um die darin befindliche Hexe zu tödten. (Fil. Fischnaler.) Gewöhnlich stößt man einen glühenden Küchelspieß in den Butterkübel, dann wird die Hexe gebrannt. Tirol. Sitten Nr. 554. Grohmann A. Nr. 1018.

754. Alpenburg S. 299.

755. Vergl. Montanus S. 123 ff.

Über Liebeszauber s. Alpenburg S. 265. Görres IV (I), S. 448. Müller Sb. S. 95. Schönwerth I, S. 125 ff. Emeis S. 35 ff. Liebrecht S. 205. Grohmann A. S. 208.

756. Vergl. Stöber S. 234. Schönwerth I, S. 373. Pröhle S. 120. Hexenmeister als Esel begegnen bei Beckenstedt S. 284. Schulenburg S. 162.

757. Der Teufel lehrt die Schwarzkunst. Vergl. Nr. 762. Maurer isländische Sg. S. 120 ff. Simrock Mth. S. 481 Müllenhoff S. 192.

758. Vergl. Nr. 762.

759. Vergl. Nr. 757. 762. Vintler erwähnt des uralten Glaubens, daß der Teufel auf der Wegscheide gerufen wird.

so seind danne etlich leut,
die got gent ze laide
des nachtes an ain wegschaide
und ruefen dem mülle artiez,
der do ist der poshait rex. V. 8233.

764. Innsbrucker Tagblatt 1855 S. 1182. Alpenburg S. 311.

765. Über Diebssegen vergl. Wolf Bt. I, S. 258. Grohmann A. S. 204. Kuhn Nd. S. 448. Henne S. 483. Beckenstedt S. 245. Birlinger I, S. 336. Bartsch II, S. 335.

Über Festbannen der Diebe s. Alpenburg A. Nr. 163. Birlinger II, S. 445.

766. Alpenburg S. 309.

Hexen stehen rücklings in der Kirche. Vergl. Tirol. Sitten Nr. 566—568. Panzer II, S. 168. 307. Schönwerth I, S. 367. Leoprechting S. 13. Kuhn W. II, S. 29.

767. Über die Verwendung der hl. Hostie als Zaubermittel vergl. Tirol. Sitten Nr. 610. B. Weber, Tirol und die Reformation S. 19. Steub S. 63. Leoprechting S. 62. Birlinger I, S. 384. Kuhn Nd. S. 75. Grohmann A. Nr. 1439. Bartsch I, S. 354. Schulenburg S. 242. Alpenburg S. 309. Henne S. 483. Besonders wird in Freischützsagen die hl. Hostie oft erwähnt. Kuhn W. I, S. 339. Bartsch I, S. 234. Schulenburg S. 194. Henne S. 473. 474. Birlinger S. 340. Menzel D. II, S. 162.

769. Über Stellen, Festmachen, Bannen vergl. Nr. 772. 774. Alpenburg S. 311. Alpenburg A. Nr. 164. Wolf Zt. II, S. 326. Bartsch I, S. 155. 231. 232. Henne S. 474. Birlinger I, S. 340. Grohmann A. S. 205. Harzsagen S. 168. Leoprechting S. 55—62. Rochholz II, S. 150. 167.

771. Vergl. Tirol. Sitten Nr. 607—609. Bartsch II, S. 29. 31. Grohmann A. Nr. 1436. 1448.

772. Alpenburg S. 317. Vergl. hess. Sg. S. 80. Rochholz II, S. 146.

Über Lammsbrot Nr. 777. Alpenburg S. 358. Grohmann A. S. 207 theilt aus Böhmen mit: „Gegen die Verwundung mit was immer für einer Waffe schützte sich ein Wilddieb auf folgende Weise: Seine zwölfjährige Tochter buck ihm gerade zur Zeit, als die Leute am heiligen Tage zu Ostern im Hochamte waren, einen Kuchen aus Mehl, das in derselben Zeit gemahlen wurde, und welches mit dem Blute eines Lammes angemacht war, das zu eben dieser Zeit geschlachtet wurde. Durch den Genuß dieses Kuchens schützte er sich für sein ganzes Leben."

774. Wolf Zt. IV, S. 208. Alpenburg S. 315. Tinkhauser-Rapp IV, S. 405. 406. Rochholz N. S. X. — Über das „Schießen in's Blinde" s. Leoprechting S. 61. Bechstein Th. I, S. 255. II, S. 24. Grimm Sg. I, S. 303.

Der Schluß unserer Sage erinnert an Wolfdietrich. Deutsches Heldenbuch 2. Band (Berlin 1873) S. 235. 236. — Der große Wolfdietrich, herausgegeben von A. Holtzmann, S. 342., und an die Sage von Thedel Unververden von Wallmoden. Menzel D. II, S. 159.

775. Vergl. Nr. 774.

In einer Handschrift der Grazer Universitätsbibliothek Nr. 730. liest man: „De exemplum de illo, qui se posuit in carnario super ossa mortuorum, non proponens recedere, donec deus sui misereretur, quem dyabolus tribus noctibus percussit et misericordiam dei contradixit, et quia paciens fuit nec recessit, deus enim quarta ei nocte apparuit et propter pacienciam dixit ei, omnia peccata esse dimissa." A. Schönbach, über eine Grazer Handschrift lateinisch-deutscher Predigten S. 85.

776. Vergl. Birlinger I, S. 424. 427.

Eine Sage über einen Frevler an einem Crucifixe theilte Fridolin Plant mir mit:

Christanell, Getreidehändler von Vöran, war einst mit einem schweren Fuhrwerke in Italien und fuhr über einen steilen Weg. Die ermüdeten Pferde konnten den Wagen nicht mehr weiter bringen. Am Wege war ein geschnitztes Crucifix. Der Getreidehändler schlug in vollem Zorn mit der Peitsche nach dem Christus und rief: „Du verfluchter Hund, obgleich das Getreide immer billiger wird, willst mich doch nimmer weiter kommen lassen." Darüber ist der Fürsetzer voll Grauen durchgelaufen, der Getreidehändler ist aber sofort hingesunken und zu einem Hunde verwandelt worden. Nur der Arm mit der Peitsche ist auf dem Wege liegen geblieben. Den Hund führte man an verschiedene Orte und versuchte die Seele des Christanell zu retten. Da kamen sie zu einem recht frommen Kapuziner, welcher zu diesem Zwecke eine hl. Messe veranstaltete. Er befahl, den Hund vor die Kirchthür zu führen, denn in die Kirche dürfe er nicht. Man band den Hund an einen Strick, weil er immer in die Luft flog, und zog ihn bis zur Kirchthür. Sobald der Geistliche am Altare war, sagte er: Wenn der Mensch die Gnade hätte, würde er ihn retten; sonst aber würde der Hund zur Asche zusammen fallen. Nachdem die Messe aus war, lag anstatt des Hundes ein Aschenhaufen vor der Kirche. (Vöran.)

777. Über „sich gefroren machen" theilt Alpenburg S. 358 mit: „Sich gefroren oder kugelfest machen, kann sich ein Jäger durch den Genuß von „Lämmleinbrot." Im Pusterthale bei alten Gamsjägern ist es noch im Brauch. Dieses Lämmleinbrot muß während der Christmette gebacken werden von einem Mehl, das während der Mette gemahlen worden, und der Teig muß mit dem Blute eines Lammes angemacht werden, welches während der Mette geschlachtet wurde." Vergl. Anm. zu Nr. 772 d. W. Liebrecht S. 346.

Ein anderes Mittel ist, „daß man eigenes Blut in einen angebohrten frischen Baumstamm hineinrinnen läßt, dann das Loch so verschließt, das es einwächst." Alpenburg ebendort. Vergl. Grimm Sg. I, S. 302. Kuhn Nd. S. 62. Montanus S. 129. Alpenburg A. Nr. 47. Birlinger I, S. 320.

778. Vergl. Nr. 779—788. Müller Sb. S. 100. Über Wettermachen vergl. Grimm Mth. S. 1040. Görres III, S. 49. 60; IV, (I) S. 503. Meier S. 174. 190. Grimm Sg. I, S. 277. Vernaleken S. 131. Alpenburg S. 256. Alsatia S. 291. Emeis S. 67. Rochholz II, S. 177. Schönwerth II, S. 126. Leoprechting S. 15. Simrock Mth. S. 469. Panzer II, S. 167. Ferdinandeum S. 114. 118. 120. Soldan S. 41. 187. 382. 416. Tirol. Sitten S. 58. 61. Hexenprozesse S. 11—14. 17. 18. 30. 33. 34. 37. 39. 41. 43. 44. 50. Montanus S. 112.

Vintler sagt:

ir ist auch vil, die do jehen,
si chunnen ungewitter machen. 7781.

779. Vergl. Nr. 780. Alpenburg A. Nr. 320.

780. Vergl. Vonbun B. S. 83. „Schoaten"-Abfälle des Holzes. Schöpf Idyotikon S. 587.

Hexen soll man Nichts leihen oder schenken. Vergl. Grohmann S. 317. Schulenburg S. 160.

782. Bei jeder Prozession ist zuletzt ein altes Weib mit einer blauen Schürze und dies ist eine Hexe. Tirol. Sitten Nr. 516. Schönwerth III, 176.

783. Wolf Zt. IV, S. 172. Vergl. Nr. 784—790. 793. 795. Der Glaube, daß der Klang geweihter Glocken die Künste der Hexen bräche und die von ihnen gemachten Wetter vertreibe, ist

sehr alt und weit verbreitet. J. Grimm bemerkt hiezu: „Auch der Hexen Widerwille gegen Glocken ist heidnisch, elbisch und riesisch. Gebet der Frommen und Glockenläuten hindert ihre Anschläge. Sie nennen die Glocken „bellende Hunde." Mth. S. 1039. Deßhalb wird bei drohenden Gewittern Wetter geläutet." Vergl. Tirol. Sitten Nr. 534. Alpenburg A. Nr. 92. 279. Hexenprozesse S. 53. Menghin S. 16. 20. Meier S. 260. Panzer II, S. 113. 167. Vonbun Sg. S. 156. Vonbun B. S. 85. 86. Sepp Sgsch. S. 312. Simrock Mth. S. 474. Birlinger I, S. 148—151. 322.

784. Vergl. Webers Meran S. 299. Alpenburg S. 301.

785. Vergl. Webers Meran S. 299. Alpenburg S. 300.

786. Vergl. Nr. 748. Bartsch I, S. 120. Rappold S. 17. Schulenburg S. 160. 167. 170. Beckenstedt S. 283.

Die Berührung mit der Erde gibt Hexen und Zauberern neue Kraft. Grimm Mth. S. 1028 und 1030, wo er bemerkt: Die Stärkung der Hexe durch die bloße Erde kann an heidnischen Riesenglauben gemahnen und verweist auf die Sage von Antaios.

787. Vergl. Nr. 783. ff.

788. Vergl. Nr. 779. 783.

790. Alpenburg S. 316. Tirol. Hexenprozesse S. 32. Über Hennenherbeizaubern vergl. Nr. 795. 802.

791. 792. Vergl. Tirol. Sitten Nr. 532. 536. Alpenburg A. Nr. 362. 388. Vonbun Sg. 153. Vonbun B. S. 84. Birlinger I, S. 313. 324. Schönwerth II, S. 126. Meier S. 326. 337. Rappold S. 153. Baader S. 308. Kuhn W. I, S. 107. II. S. 93. Wolf M. S. 373. Simrock Mth. S. 470. Görres IV, (II.) S. 234.

Das Kupfer widersteht dem Zauber (Tirol. Sitten Nr. 1752,) und deßhalb werden Zauberer in kupfernen Kesseln zur Richtstatt geführt. Ähnliche Sagen begegnen oft. Nr. 788. 793. 794. 795. 797. 807. Henne S. 480.

792. Die Sage erinnert an „Teufelslöcher."

793. Alpenburg A. Nr. 262. 263. Fridolin Plant theilt aus Böran mit:

„Da war auch Einer in Böran, der hatte das Manzen gekonnt, weßhalb man ihn den Manz nannte. Manzen will aber

soviel sagen als Hexen. Besonders berühmt war er durch seine Verwandlungen. Er hatte allerhand Salben und je nachdem er sich mit einer einrieb, wurde er zu einer Fliege, Vogel ꝛc. Ebenso konnte er andere Leute nach Belieben verwandeln, und ihnen Schaden zufügen."

Hexen und Zauberer können verschiedene Gestalten annehmen, sich in Thiere, ja in Bäume und Baumstöcke verwandeln. Vergl. Nr. 783. 795. 796. Simrock Mth. S. 476. Curtze S. 229. 231. Henne S. 476. Schulenburg S. 158. 162—166. Beckenstedt S. 284—285. 294.

794. S. Menghin S. 61. Vergl. Montanus S. 130.

Ähnliches Blendwerk mit Strohbündeln begegnet öfters. Nr. 786. 802. Rochholz U. II, S. 101.

795. Einen Auszug aus den mit Lauterfresser angestellten Verhören gab ich in den Tirol. Hexenprozessen S. 23—52. Vergl. Panzer II, S. 112. Henne S. 476. Montanus S. 129. Meier S. 79. Manche Züge erinnern an Rübezahl.

796. Vergl. Nr. 793, wo sich Manz in eine Bremse, Nr. 785, wo sich der Lauterfresser auch in eine Fliege verwandelt.

797. S. Alpenburg A. Nr. 188. Innsbrucker Tagblatt 1855 S. 1193. Vergl. Maurer S. 142.

Sticht man mit einem glühenden Bratspieße in die „verhexte" Milch, wird die Hexe beschädigt. Tirol. Sitten S. 554. Grohmann A. Nr. 1018.

Von Hexen, die Salz holen, wird oft erzählt. Vergl. Nr. 798. 799. 800. Tirol. Sitten Nr. 528. Grimm Mth. S. 1000. Wolf Zt. IV, S. 149. Meier S. 334.

Über Hexensattel vergl. Nr. 798.

798. Vergl. Baader S. 152. Wolf hess. Sg. S. 67. Gräße S. 121. Menzel D. II, S. 150.

Der alte Maaß erzählte: „Als er in Feldkirch Beamter war, verspätete sich eine Hexe auf ihrem Ritte, denn es begann, während sie über das Kapuzinerkloster fuhr, Ave Maria zu läuten. Der Bruder, der die Glocke zog, hörte einen Fall auf das Dach und Geheul. Als er das Läuten vollendet hatte, gieng er aus dem

Chore in den Garten und fand ein splitternacktes Weib dort, das maustodt war.

799. Hexen verwandeln sich, wie Zauberer, Zwerge und Elben, in Thiere, Vergl. Nr. 791. 793. 795. Hexen als Mäuse, vergl. Schulenburg S. 158. Henne S. 195.

800. Vergl. Nr. 797.

801. Das Salzholen wird in einer Vinstgauer Sage geradezu den Salzfräulein beigelegt. Wolf Bt. IV, S. 180.

802. Die Hexen reiten auf Böcken, Kälbern, Schweinen. Vergl. Simrock Mth. S. 472. Henne S. 462.

Vintler sagt:

so varen etleich mit der var
auf kelbern und auf pöcken
durch stein und durch stöcken. 7983.

Über das Weinstehlen hat er die Verse:

so vindt man zaubrerin unrain,
die den leuten den wein
trinken aus den kellern verstollen,
die selben haisset man unhollen. 7952.

und:

manig zaubrerin die sein,
die nement ein backen und slahent wein
aus ainer durren aichenseul. 7980.

Hexen verwandeln sich oft in Hasen. Nr. 803. Baader S. 50. Rochholz II, S. 58. Rochholz R. S. 261. Curtze S. 229. Bartsch I, S. 133. Kuhn Nd. S. 25. 90. 305. 480. Müllenhoff S. 229. 230. Schulenburg S. 158. 240.

Über Aufstellung eines verkehrten Besens vergl. Tirol. Sitten Nr. 571. Alpenburg S. 298. Curtze S. 392. Meier S. 177. Rochholz II, S. 167. Montanus S. 111. Wolf Bt. I, S. 226. Vernaleken A. S. 412. Lütolf S. 226. Birlinger I, S. 329. Schönwerth I, S. 367.

804. 805. Vergl. Nr. 22—24. Rochholz D. I, S. 279.

806. Über ähnliche Gürtel vergl. Nr. 74. 132. Panzer I, S. 71. 367. Hammerle S. 10.

808. Vergl. Tirol. Sitten Nr. 534. In Gufidaun glaubt man: Wenn man bei den drei ersten Streichen des Wetterläutens recht lange aussetzt, wird die Hexe erwürgt.

810. Vergl. Nr. 811. 812. Rochholz II, S. 146. Vernaleken S. 134.

811. Über Rückwärtslesen vergl. Beckenstedt S. 276. Grohmann S. 315.

812. Der Teufel baut Wege. Vergl. Müller Sb. S. 88. Schulenburg S. 188.

Ueber bauende Teufel vergl. Nr. 685. 686. Rappold S. 173. Kuhn W. I, S. 248. 260. Bartsch I, S. 400. 407. Kaufmann S. 46. Müllenhoff S. 275. Grimm Sg. I, S. 234.

Zu den Zauberern zählt auch der alte Indermauer von dem Folgendes erzählt wird:

Der alte Ritter verstand und konnte mehr als andere Leute. Einmal saß er vor seinem Schlosse Freienfeld. Da kamen die Zigeuner, die ihn neckten. Er ward zornig darob, machte sie stehen und holte aus der Burg Waffen, womit er die Festgebannten tüchtig durchhieb. Hexen und Wassertreten kannte er, wie selten einer; als die „Klösterlepater" ihr Unwesen trieben, gieng er in voller Rüstung von Kurtatsch über das Etschwasser in's „Klösterle", überraschte die Räuber und blendete sie, indem er einen Humpen Essig ihnen in's Gesicht warf, dann klopfte er sie weidlich durch. (Kurtatsch. Menghin.)

Nach Menghin S. 34 hausten im aufgehobenen alten Hospitz St. Florian, das Klösterle genannt wird, verwegene Räuber, die als Mönche verkleidet ihr Unwesen trieben und deßhalb „Klösterlepater" genannt wurden.

813. Alpenburg S. 305. 308. Alpenburg A. Nr. 126. 127. Henne S. 481. Menzel D. II, S. 189. Müller Sb. S. 71. Simrock Mth. S. 240. Wolf hess. Sg. S. 84. 86. 198. Birlinger I, S. 212. 213. Grohmann S. 314.

814. Vergl. Nr. 955. Die drei Hexen erinnern an die drei Königinnen im Eckenliede. Str. 17. 19.

Über eiserne Ringe vergl. Nr. 941.

817. Über Truden vergl. Tirol. Sitten S. 68—70. Alpenburg S. 266. Alpenburg A. Nr. 204. Grimm Sg. I, S. 112. Rappold S. 150. Leoprechting S. 10. 24. Schönwerth I, S. 208. 211. Panzer II, S. 163. Meier S. 171. Vonbun Sg. S. 76 ff.

Vonbun Bt. S. 41. Vernaleken S. 395. Vernaleken M. S. 268 ff. Barisch I, S. 197. II, S. 341. Henne S. 415. Müllenhoff S. 242. Kuhn W. I, S. 80. 218. 286. Simrock Mth. S. 477. Wuttke § 402. Landsteiner S. 60. Grohmann S. 208. Grohmann A. S. 23—27. Bechstein Sb. S. 137. Schulenburg S. 150 ff. Beckenstedt S. 131—138. Wolf D. Sg. S. 489. Wolf Bt. II, S. 265.

Vintler sagt:

die trutte sei ain altes weib
und chumme die leute saugen,
und etleich die getauben,
der alpe minne die Leute. 1797.

Über Baumdrücken vergl. Tirol. Sitten Nr. 880. Alpenburg A. Nr. 205.

818. Vergl. Schönwerth I, S. 210.

819. Tirol. Sitten Nr. 585. Vernaleken M. S. 269. Leoprechting S. 10. Vonbun Bt. S. 43. Schönwerth I, S. 210. 220. Wolf Bt. II, S. 272. Lütolf S. 512. Birlinger I, S. 306. Wolf M. S. 347.

821. Vergl. Alpenburg S. 208. Wolf Zt. II, S. 347.

822. Vergl. Nr. 61. Wolf Zt. III, S. 35. Rappold S. 154.

824. Vergl. Alpenburg S. 58. Alpenburg A. Nr. 156.

825. Vergl. S. 637. d. W.

826. Vergl. Tirol Sitten Nr. 907. Alpenburg S. 409. Panzer I, S. 260. Quitzmann S. 218. Schönwerth II, S. 338. Grohmann A. Nr. 624. Rochholz I, S. 79. Grimm Mth. S. 1161. Simrock Mth. S. 497. Hocker S. 203.

827. Vergl. Birlinger I, S. 424. 426.

828. Vergl. Alpenburg A. Nr. 225. Birlinger I, S. 427.

829. Eine ähnliche Sage bei Alpenburg A. Nr. 187.

832. Alpenburg A. Nr. 71. Vergl. Kuhn Nd. S. 268.

833. Webers Tirol III, S. 206. Staffler II, S. 176. Tiroler Bote 1838 S. 388. Alpenburg A. Nr. 241. Gebhart II, S. 182. Vergl. Temme S. 232. Gräße S. 525. Kuhn Nd. S. 137. Grimm Sg. I, S. 184. 369. Rappold S. 83.

834. Tirol. III, S. 446. Weber Meran S. 216. Staffler II, S. 764. Hormayrs Taschenbuch 1829 S. 268. Alpenburg

S. 199. Alpenburg A. Nr. 273. Steub S. 360. Menghin S. 59. Vergl. Menzel D. I, S. 298. 299. Bechstein Sb. S. 11. Rappold S. 241.

835. Vergl. Alpenburg A. Nr. 18. Sepp Sgsch. S. 86.

837. Trento, descrittione historica di Dr. M. Mariani S. 234. 235. Schneller S. 221. Gebhart II, S. 181. Vergl. Uhland Volkslieder S. 811.

Über Radspuren vergl. Alpenburg S. 196. Rochholz I, S. 217.

839. Tiroler Bote 1830 S. 236. Tirol I, S. 719. Gebhart II, S. 162.

Über Stapfen in Steinen und Felsen vergl. Schneller S. 142. 143. Baader S. 19. 21. 392. Meier S. 162. Wolf M. S. 227. Vernaleken S. 304. Kaltenbäck S. 36. 38. Birlinger I, S. 409. 415. Bechstein Sb. S. 118. Bartsch I, S. 432.

Über Huftritte in Steinen vergl. Müllenhoff S. 142. Wolf M. S. 228. Märkische Sagen S. 39. Pröhle S. 2. Gebhart I, S. 264.

840. Vergl. Nr. 946.

843. Vergl. Kaltenbäck S. 36. 38.

844. Sinnacher I, S. 152. Tirol. Nationalkalender 1822 S. 100. Henne S. 78. Einen Garten Abrahams kennt man in Wälschtirol. Schneller M. S. 109. Alpenburg A. Nr. 399.

845. Vergl. Nr. 269. 270. Staffler I, S. 302. Panzer I, S. 449.

846. Diese Sage steht in Beziehung mit der Wallfahrt zu Pinè.

Ein altes Volkslied, das Anna Tschitt gerne sang, theilte mein Bruder Josef in Wolfs Zt. II, S. 116 mit:

Eine Jungfrau in den Ehestand versprochen sich hat,
Sie hat wohl genommen ein scharfen Soldat.
Er thut sie traktiren mit viel grimmiger Pein
Er thut sie traktiren, was möglich kann sein.
Einsmal in dem Winter, ganz rauhig und kalt.
— — — — — — — — — — — — —
„Itzt mußt du mir's gehn um ein Hen für mein Pferd,
Sonst mußt du's vernehmen mein schneidiges Schwert."
„Ach Gott meines Lebens, mit mir ist's itzt aus,
Itzt muß ich halt sterben, und das ist ein Graus!

Ach Gott meines Lebens, wo krieg ich ein Heu,
Wer kann man heu's geben, es ist viel zu theur."

Von Grund ihres Herzens sie bitterlich weint,
Maria voll Gnaden ihr liebreich erscheint.

„Thu du mir recht dienen und sei mir getreu,
Da draußen auf der Wiesen, da blühet das Heu."

Der Schnee war zerronnen, die Blumen stehn grün,
Das Weib, das fiel nieder, bedankt sich gar schien.

Sie nahm wohl die Sichel und gieng um das Heu,
Sie meint, sie wär sicher, und war voller Freud,

Und bald sie ihm's thät geben, ergrimmt er sich fast:
„Da kann man's wohl sehen, gezaubert du's hast."

Sie thät ihn recht bitten, er soll mit ihr geh'n,
Fort außen auf die Wiesen, wo die Blumen thun stehn.

Und bald er kommt hin an denselbigen Ort,
Da hat er gesch'n das Mirakelbild dort:

Und bald er hat geseh'n das Mirakelbild an,
Da hat er gesprochen: „ich armiger Mann."

Jetzt thut mir recht dienen und seid mir getreu,
Nur (nachher) werd ich euch führen in die himmlische Freud.

Alpenburg theilte es darnach mit. A. Nr. 272.

847. Zach S. 170. Kembter S. 193. Ehrenkränzel I, S. 178. Pilger S. 159.

849. B. Webers Bozen S. 14.

850. Die Legende ist in ganz Vinstgau verbreitet. Vergl. Staffler I, S. 171. Ehrenglanz I, S. 188.

851. Vergl. Nr. 271. Ehrenkränzel II, S. 15. Ehrenglanz III. Heft S. 87. Ehrenglanz II, S. 110. Thaler S. 223. Tirol III, S. 4. Notburga S. 89. Staffler I, S. 684. Alpenburg A. Nr. 83. Pilger S. 118. Panzer II, S. 48. Menzel D. I, S. 297. Hormayer Tschb. 1840, S. 314. Gebhart I, S. 93. Andere Notburgasagen. Grimm Sg. I, S. 399. Meier S. 300. Bechstein Sb. S. 726. Menzel D. I, S. 298. Wolf Bt. I, S. 183, der nachzuweisen sucht, daß Fricka durch die h. Notburga ersetzt worden sei. Vergl. Panzer II, S. 11 u. 12. Wolf M. S. 411. Schönwerth II, S. 53. Wolf Bt. II, S. 194. Grohmann S. 305. Simrock Mth. S. 401. Rochholz N. S. 29.

853. Alpenburg A. Nr. 160. Wolf Zt. II, S. 347.

854. Vergl. Tinkhauser I, S. 121. Über das Wappen s. Sinnacher V. S. 37.

855. Die Leonhartskirchen gehören zu den ältesten und stehen meist an Straßen und Saumwegen. Über St. Leonhart s. Wolf Bt. II, S. 91. Leoprechting S. 200. Panzer II, S. 24—38. Sepp d. R. S. 332—337. Simrock Mth. S. 514.

Über Schimmelkirchen s. Panzer II, S. 567. Sepp Sgsch. S. 78. 148. 504. 505. Dr. Holland theilte darüber brieflich mit: „In Baiern gibt es viele Landkirchen, Schimmelkappel genannt. Es heißt von ihnen: Da ist einmal ein Schimmel hineingekommen und ist hinter ihm die Thüre zugefallen, daß er nicht mehr heraus konnte und darin elendiglich verhungern mußte. Es sind nur einfache Feldkapellen und liegen auf kleinen Anhöhen."

Eine Schimmelkirche steht auf der wegen der Fernsicht berühmten Raschötzer Alm. Bei einem Unwetter suchte ein Schimmel in der geöffneten Kapelle Schutz, schloß, als er herausgehen wollte, die Thüre und verhungerte darin.

856. Vergl. B. Weber's Bozen S. 279.

857. Tinkhauser I, S. 297. Alpenburg A. Nr. 321.

858. Vergl. Staffler I. S. 542.

860. S. Tinkhauser I, S. 438. Pilger S. 255.

861. Vergl. Nr. 885. Vergl. die Sage: „Zu Damme bei Brügge war ehedem ein großes hölzernes Christusbild, welches einen natürlichen Bart und natürliche Haare auf dem Haupte trug. Diese Haare mit dem Barte wurden jedes Jahr weggeschnitten und wuchsen innerhalb Jahresfrist wieder zu großer Länge." Wolf Nl. S. 429.

863. Alpenburg A. Nr. 225. Vergl. Nr. 828 d. W.

864. S. Pilger S. 317.

866. Vergl. Tinkhauser I, S. 479. Pilger S. 233. Gebhart II, S. 60. Kaltenbäck S. 288. Ein Muttergottesbild blutet. Wolf Nl. S. 416.

867. Vergl. Ehrenkränzel I, S. 154. Tirol I, S. 660. Staffler I, S. 390. Grimm Sg. I, S. 405. Pilger S. 34. Gebhart I, S. 98. Samuel Kiechel (1589) erwähnt dieser Wallfahrt.

Archiv für Geschichte Tirols V, S. 191. Die Legende wird auf einem fliegenden Blatte in folgenden Reimen erzählt.

Historia, Geschicht vnd Ursprung des Hochwürdigen Sacraments vnd Heiligthumbs auff dem Seefeld, in der Grafschafft Tyrol gelegen, auch deß Augustinercloster daselbsten, Reimenweiß gestellt vnd beschriben, vnd in das Kupfer gestochen. Anno 1678.

Wie hart der Vnglaub schaden thihe
Vnd in was vnglückh, schmertz vnd mühe
Einbring die Eygensinnigkeit,
Kanst du mein Christ hie sehen breit,
Nach Tausend vnd dreyhundert Jahr.
Auch vier vnd achtzig ohn gefahr,
Als Christus Mensch geboren ward,
Ist geschehen hie in der Lands-Art,
Im Fleckhen, so da Seefeld genannt,
Mit eim vom Adel wol bekannt,
So Pfleger auff eim Schlößlein was,
Schloßberg noch heut man nennet das,
Vnd Oswald Milser gheissen hat.
Die groß und schröcklich Wunderthat
Am Weyhenpfingstag sich begab,
Das Milser gieng in die Kirchen rab
Vnd wolt nach der Kirchen Brauch
Das Sacrament empfangen auch,
So Christus allen Menschen zguet
Verlassen hat sein Leib vnd Blut
In seiner Kirchen hie auff Erd,
Merk aber, wie ers hat begert.

Die Gstalt war ihme gar zu klein,
In der man raicht ins gemain,
Wollt solche wie der Priester brauch,
Daß mans ihm groß thät reichen auch.
Der Priester dessen zfriden war,
Reicht ihms in grösser Gstalten dar.
Dieweil der Pfleger also bath,
Wiewol er's nicht gar gern that.

Als er die Hosty in den Mund
Dem Pfleger glegt zur selben Stund,
Ganz Blutfarb die sich sehen ließ,
Vnd gleich darauff seyn beyde Füß,
Zur Straff in Boden gsunken ein,

Der gmachet war von harten Stein,
Biß an das Knye: da er's empfand,
Hielt er sich bald mit seiner Hand
An harten Stein auff dem Altar,
Der so weich worden gantz vnd gar,
Gleich wie ein lindes Wachs behend,
In dem noch heut zu sehen send
Die Handmahl, so er drauffgelegt.
Den Prister diß alsbald bewegt,
Das er dem Pfleger hat zur Stund.
Die heilig Hosty auß dem Mund,
Genommen und getragen fort
An ein gebürend heiligs Orth,
Darinn es noch heut sehen kan
Vnd auch verehren Weib vnd Mann,

Als diß der Pfleger hat begangen,
Hat er zu zittern angefangen,
Die grosse Sünd thät ihn auch schmerzen,
Das er ihm namb in seinen Hertzen,
Wie er an einem Ort allein,
Gott für die Sünd gnue buß möcht thun,
Erwöhlt ein Ort, so tauglich war,
Im Closter Stambs, da er 2 Jahr.
Sein leben streng zubringen thät,
Wie er ihm dan fürgenommen hät.

Als diß mit Milsern geschehen war.
Im Gotts hauß, lieff ein Diener dar
Zu seinem Weib, und thät ihr sag'n,
Was sich mit ihrem Mann zutrag'n,
Als man ihms Sakrament geraicht.
Das Weib ward aber nicht erweicht,
Vilmehr verstockt, gab ihm den Bscheid,
Ich glaubs nit, sagts, das einigs Leyd
Meim Herren widerfahren sey,
Ja wollt ehe mehr bekennen frey,
Daß diß dürr Holtz sollt Rosen bringen,
Dann daß dergleichen böse Dingen
Sich in der Kirchen zugetragen.
Das Weib thät kaum die Wort auß sagn,
Das dürre Holtz, so vor ihr Thür,
Grünt vnd schlägt auß, bringt Rosen herfür.
Alsbald sie d' Rosen sicht am Holtz,
Schlägt sies gantz zornig vnd auch stoltz,

Mit händen rab, vnd lauft alsbald,
Unsinnig tobend, nauß in Wald,
Der von dem Schloß lyget gar fern,
Vergißt ihres Heyls auch Gott den Herrn,
Lauft, tobt vnsinnig in der Noth,
Bis sie ergreifft der gähe Tod.

An dises Ort sast rauchen Art
Ein schöne Kirch erbauet ward,
Sast reich von schönen Wunderzeichen,
So geschehen an Armen vnd Reichen,
Darbey ein Closter glangen an
Vom Erzherzog Maximilian,
So mit Geistlichen besetzt ist wordn
Vom heiligen Augustini Ordn.

Auß diser Geschicht nimb ab mein Christ,
Wie sest der Vnglaub schädlich ist,
Denn dier alle ziehen thut
Vom lieben Gott dem höchsten Guet,
Vnd bringt die Menschen hie im lebn
In vil groß Angst vnd Mühe darnebn,
Beraubet sie der schönen Gnadn,
Und wann sie wohl mit Sünden bladn,
So stürzt er sie in d' Höll darzu,
Darinnen weder Rast noch Ruh
Zu sinden ist: Darumb steh ab
Von Vnglauben, von Hertzen hab
Gott vnd den Neben-Menschen lieb,
Mit keiner Sünd ihn nicht betrüb:

ENDE.

Poetisch behandelt von Zacharias Werner. S. Tirol. Natur, Geschichte, Sage im Spiegel deutscher Dichtung S. 68—83.

868. B. Webers Passeier S. 49. B. Webers Meran S. 283. Gebhart I, S. 20.

869. S. Gebhart I, S. 103. Alpenburg A. Nr. 85. Tinkhauser II, S. 628. 629.

870. Tirol II, S. 168. Gebhart I, S. 106.

874. Die Mittheilung stammt von Martin Patsch, Curat zu Kaltenbrunn, der sie 1664 niederschrieb. Über den Schenckenberger s. Beschreibung der Diözese Brixen 4, 384 und D. Mark: „Die Marienwallfahrt Kaltenbrunn" Brixen 1886.

875. Vergl. Alpenburg A. Nr. 186.

876. Thaler I, S. 184. Pilger S. 299. Kaltenbäck S. 77. Gebhart II, S. 180. Über Bilder, die an ihre Lieblingsstelle zurückkehrten, Nr. 1. 877—881. Vonbun S. 250. Birlinger I. S. 421. Panzer I, S. 14. 15. Wolf M. S. 265. Kuhn Nd, S. 286. Baader S. 10. 99. 103. 336. Schönwerth II, S. 248. Tettau S. 218. Stöber S. 35. Gebhart I, S. 204. II, S. 89. Kaltenbäck S. 104. 117. Wolf Bt. II, S. 105. Vernaleken S. 302. Bagatta II, S. 210—221.

877. Tinkhauser I, S. 645. Staffler II, S. 65. Pilger S. 196.

878. S. Wallfahrt zu unserer lieben Frau auf der Brettfall. Innsbruck 1853, S. 3. Staffler I, S. 663. Gebhart I, S. 89.

879. Vergl. Pilger S. 14.

880. Tinkhauser II, S. 7.

881. Mitgetheilt nach: „Wahre Abbildung und Ursprung des wunderthätigen Gnadenbildes des h. Bischofs Martini im Kofel am Sonnenberg, 3 Stund vom Landt." Thaler berichtet: „Der deutsche Antheil des Bisthums Trient I, S. 155.

„Eine Volkssage erzählt, (nach Staffler II, S. 60.), daß die Göflaner die Statue des Heiligen, lüstern nach einem so einträglichen Wallfahrtsbilde, einst gestohlen haben, daß aber der Heilige, ungeachtet vom Meßner in Göflan in einem Schranke gut verwahrt, schnell auf seinen erhabenen Gebirgssitz zurückgeeilt sei.

Nach einer anderen Sage sah ein Wasserer nachts das Bildniß des h. Martin in Lichtgestalt von der Kirche zu Göflan nach dem heutigen Martinsberg hinüberfliegen, wo es in der Felsenhöhle eines Stalles sich niederließ und, obwohl ein paarmal davon entfernt, stets unsichtbar wieder dahin zurückkehrte. Dies bewog einen blinden, wohlhabenden Bauern zu Platz, Georg Platzer, bei der Felsenhöhle den Grund zu einem Kirchlein zu legen."

Die Sage von der Zurückkehr erinnert an die von St. Oswald Nr. 1 d. W.

883. B. Webers Meran S. 171. Pilger S. 294. Kaltenbäck S. 146. Gebhart II, S. 171. Vergl. Bagatta II, S. 255 und Nr. 292 d. W.

884. Thaler S. 137. Staffler II, S. 581. Alpenburg A. Nr. 252. Pilger S. 307.

Eine gleiche Sage haftet am Kloster Steinach: „Zur Zeit der Reformationsstürme in der Schweiz landete ein Marienbild in Steinach, das die Schweizer im Münsterthale in den Fluß geworfen hatten. Es wurde aufgefangen und in der Klosterkirche zur Verehrung ausgestellt." B. Webers Meran S. 177.

Eine ganz ähnliche Sage bei Rochholz II, S. 298. — Über Heiligenbilder, die dahergeschwommen, vergl. Kuhn W. I, S. 117. Müller Mj. Nr. 35 und Nr. 885. 886. d. W.

885. Vergl. Nr. 861.

886. Tinkhauser I, S. 311. Pilger S. 225. Gebhart II, S. 7. Vergl. Graße S. 141.

887. Staffler I, S. 755. Gebhart II, S. 159.

888. Vergl. Baader S. 48. 122.

890. Staffler II, S. 856. B. Webers Bozen S. 250. Pilger S. 270.

892. Vergl. Wolf M. S. 421.

894. Tinkhauser I, S. 509. Pilger S. 228.

895. Tinkhauser I, S. 471. Pilger S. 248. Baader S. 116. Müllenhoff S. 113. Grimm Sg. II, S. 129. Simrock Mth. S. 367. Grimm Mth. S. 246.

896. S. Pilger S. 55.

897. Alpenburg A. Nr. 327. Staffler II, S. 461. Tinkhauser I, S. 597. II, S. 392. Kaltenbäck S. 106. Vergl. Birlinger I, S. 392. Rappold S. 228.

898. Vergl. Staffler II, S. 223. Tinkhauser I, S. 353. Pilger S. 220.

Über leuchtende Bilder s. Kaltenbäck S. 17. Rochholz II, S. 298. Stöber S. 65. Bagatta II, S. 255.

899. S. Tinkhauser I, S. 334. Pilger S. 222.

900. 901. Vergl. Nr. 904. Baader S. 240. Kaltenbäck S. 129. 156. 175. u. ff. Gebhart II, S. 25. 60. 195. Bagatta II, S. 257.

902. Pilger S. 26.

903. Vergl. Kaltenbäck S. 101. Bagatta II, S. 369. 371.

904. Vergl. Nr. 900. 901. Pilger S. 24.

905. Vergl. die Variante Nr. 290.

906. Hier mitgetheilt nach einer Schrift in der Pfarrkirche zu Wilten. Über diese vielbesprochene Heilige s. B. Webers Bozen S. 268. Alpenburg A. Nr. 313. Menghin S. 89. L. v. Hörmann die h. Kümmerniß in Tirol. Leipz. Illustr. Zeitung 1874 Nr. 1638. St. Kummernuß von Hotz-Osterwald. Ebendort 1876 Nr. 1711. Panzer II, S. 420. Sepp Sgsch. S. 175. 188. 205. 529. 541. 696. Sepp D. R. S. 335. 358—370. Grimm Sg. I, S. 376. Meier S. 44. Kaufmann S. 117. Menzel D. I, S. 296. Menzel Symbolik I, S. 535. Menzel U. S. 275. Wolf B. II, S. 116. Wolf Zt. II, S. 450.

In Tirol sind mir Bilder dieser Heiligen bekannt: in Wilten, Castelrut (Kofelkapelle), Altenburg, in der Kapelle zum geschreibten Thurm, (bei Bozen), in Axams, Oberperfuß, in Schluderns, Compatsch bei Naturns, (Freskobild an einem Hause) Lamprechtsburg. Über andere Kümmernißbilder s. Sepp D. R. S. 368—370. und Mittheilungen der Centralcommission II, S. 58. 135. 327. Bechstein Sb. S. 782.

Über Anfeindung der Kümmernißbilder in Baiern s. Sepp D. R. S. 368—371.

908. Vergl. Tirol III, S. 264. Steub S. 214. Gebhart I, S. 104.

910. 911. Vergl. Alpenburg A. Nr. 323. Ähnliche Glockensagen kommen oft vor. Menghin S. 181. Sepp Sgsch. S. 408. Kuhn Nd. S. 136. Baader S. 65. Bartsch I, S. 384. 388. Glockenkunde S. 95. Birlinger I, S. 143—148. Wolf Nl. S. 624. Müllenhoff S. 119. Ähnliche Glockenreime sind weit verbreitet. Vergl. Nr. 916:

„Maria Anna hoaß i
Alle Wetter woaß i,
Alle Wetter vertreib i
Und zu St. Pauls bleib i."

Alpenburg A. Nr. 377.

Zu St. Pauls bei Bozen, in Telfes (Stubaithal) begegnet dieselbe Inschrift. Haussprüche aus den Alpen L. v. Hörmann S. 188. Vergl. Menghin S. 19. Sepp Sgsch. S. 415. Kuhn

23. I, S. 367. Bartsch I, S. 387. Birlinger I, S. 150. Schulenburg S. 34.

913. 914. Vergl. Nr. 272. Alpenburg A. Nr. 377. Menghin S. 19.

Josef Thaler theilt folgenden Reim mit, der auf Wetterheilige Bezug hat und den ich hier einfüge:

„St. Ursula auf der Platt,
St. Kathrein in der Schart
Und St. Veig'n auf'm Joch
Halten alle Wetter auf
Und treiben die Hexen in's Loch."

Der deutsche Antheil des Bisthums Trient S. 668.

916. S. Alpenburg A. Nr. 271.

917. S. Alpenburg A. Nr. 397. Menghin S. 23. Vergl. Sepp Sgsch. S. 579. ff. Stöber S. 512. Baader S. 132. Bechstein Sb. S. 32. 136. Kuhn Nd. S. 78. Kaufmann S. 149.

918. Vergl. Harzsagen S. 169.

919. B. Webers Bozen S. 264. In Versen behandelt von Cöl. Gschwari, Albrecht Graf v. Wickenburg, als Novelle „Engelhart" v. J. 8.

921. S. Alpenburg A. Nr. 312. Ich füge hier eine Sage ein, die mir in Vilnöß jüngst erzählt wurde:

Dem Fuschgenberg gegenüber auf der rechten Lehne des Vilnoßerthales lag auch ein Schloß, welches Tuisel hieß. Als die Besitzer beider Schlösser einstmals sich befehdeten, riefen die Fuschgenberger ihren Gegnern zu:

Beim Bock und beim Huhn (Hahn)
Und der Tuisel muß drun (dran),

wogegen diese antworteten:

Beim Huhn und beim Widder
Fuschgenberg muß nieder.

922. Tirol I, S. 577 ff.

924. Der herumgehende Jude heißt hierzulande „der herumgehende Schuster." Vergl. Nr. 29. 885. Schöpf, Tirol. Idiotikon S. 651. Alpenburg A. Nr. 180. Das Rasten auf bekreuzten Baumstöcken erinnert an die Sagen von den wilden

Fräulein. In Kärnten heißt er „der ewige Schuster." Rappold S. 211—215.

926. Unterirdische Gänge werden in den Sagen oft erwähnt. Vergl. Nr. 433. Sepp Sgsch. S. 339. Bartsch I, S. 331—334. 358. Birlinger I, S. 260. Panzer II, S. 499. Rochholz I, S. 329. Schönwerth II, S. 293 ff. 325—328. Vergl. Schneller R. S. 236.

927. Tinkhauser I, S. 559, schreibt darüber: „In derselben Gegend weiter östlich gegen Kärnten zwischen den Dörfern Nußdorf und Devant sind ungefähr vor einem Jahrhundert Ruinen einer römischen Villa mit Thermen, Säulengetrümmer, Bodengänge, Wasserkanäle, Stiegen, Eisenthüren, Mussivböden und verschiedene Hausgeräthe unter der Erde gefunden worden. Das Landvolk bezeichnet die Stelle dieser Römervilla mit den Namen der Zwergelstadt." Über Zwergenstädte vergl. Birlinger I, S. 42. 45. Wolf Bt. II, S. 312. Schönwerth II, S. 294. 454. ff.

928. Tinkhauser I, S. 531. 559.

929. Nigrinus S. 63.

932. Grimm Sg. II, S. 173. Fischnaler, das Eisakthal S. 56.

933. Die zweite Sage hat ihre Begründung dadurch, daß römische Funde dort gemacht wurden.

936. Tirol II, S. 407. Schaubach IV, S. 75. Der „alte Tempel" war wohl der Sunna gewidmet, an deren Stelle St. Katharina mit dem Rade so oft getreten ist. Vergl. Thaler S. 668. Pfeiffers Germania IV, S. 214.

937. Ehrenkränzel I, S. 66. Nigrinus S. 72.

939. Vergl. Nigrinus S. 79. Landeshauptleute S. 6. Tirol II, S. 434. B. Webers Bozen S. 332. Staffler II, S. 1112. Dieser schreibt: „Hiernach soll hundert Jahre vor Christus ein Heer der Cimbrer, das aus den norischen Schluchten gekommen, auf dem Zuge durch die tridentinischen Alpen die Römer in der Gegend des heutigen Neumarkt in einem blutigen Treffen überwunden und mit diesen eine Capitulation geschlossen haben. Das Castell, wo dieser Akt zu Stande kam, hätte daher den Namen Castellum foederis erhalten. Unter den Longobarden war dieses Schloß durch einige Zeit die Gränzmarke ihres Reiches am linken Ufer der Etsch.

Andere Schriftsteller vertreten die Meinung, daß die Longobarden dessen Erbauer gewesen seien." Über Schatzsagen von Castelfeder s. Menghin S. 43.

940. So wurde erzählt und daß Mais eine römische Niederlassung war, bezeugen die vielen römischen Funde die gemacht worden sind. J. Vetter, Archiv-Registrator in Karlsruhe, wollte die Statio Majensis in Meran finden und Dr. David von Schönherr und Prof. Cölestin Stampfer beteten gläubig dem Professor aus der Fremde nach. Vergl. dagegen „die Geschichte der Stadtmauern von Meran von Professor Cölestin Stampfer und die Maja-Frage von Dr. Mazegger." Insbruck 1889. Vergl. Roschmann St. Valentin S. 57 und 70.

941. Schon Felix Fabri kannte diese Sage. Phönix 1851 S. 221. Ähnliche Sagen von Seen oder Meeren und eisernen Ringen begegnen öfters. Vergl. Nr. 814. Schneller T. R. S. 4. Schneller Sg. S. 226.

945. Lengstein war wirklich eine Rast (Station) s. Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen (Heilbronn 1877.) S. 53.

946. Vergl. Nr. 840. Nebstdem Nr. 839. 841. 842. Von hl. Winfrid geht eine ähnliche Sage. Vergl. Grimm Sg. I, S. 228.

947. Grimm Sg. II, S. 39. Menzel d. G. I, S. 134. Paulus Diaconus III, 30.

Autharis soll im Jahre 589 seine Braut bei Sarnis empfangen haben. S. Schneller T. R. S. 146.

In Gedichten ist die Sage behandelt v. J. G. Seidl und V. von Ehrhart.

948. Vergl. Thaler „Ortsgeschichte von Kuens" im Tiroler Boten 1841. S. 104. St. Corbinian v. Lertha. Bozen 1876. S. 15. Damberger II, S. 248.

949. Vergl. Amthor S. 413. 480.

951. Vergl. Ehrenkränzl II, S. 144. Staffler II, S. 31. Dies Wappen erscheint nach Staffler 1218. Tiroler Bote 1884 Nr. 10.

952. Tiroler Bote 1835, S. 200.

954. Eine ähnliche Sage bei Kuhn W. I, S. 228.

955. Vergl. Nr. 814.

956. In Versen von Guido Görres.

957. Vergl. Gräße S. 217. Zeitschrift für deutsches Alterthum XXII, S. 17.

958. Alpenburg A. Nr. 333.

959. Familiensage der Ladurner, hier mitgetheilt nach der Aufzeichnung des Josef Ladurner. Vergl. meine „Hädewic." Erzählungen aus dem Burggrafenamte S. 1 ff. Nach einer Variante soll Kuno sie mit eigener Hand ermordet haben.

960. Die Bewohner jener Gebiete werden noch Hessen genannt und ihr Dialekt hat Anklänge an das Althessische.

961. Archiv für Geschichte V, S. 191. Vergl. Schneller T. R. S. 161.

965. Archiv für Geschichte Tirols V, S. 192.

966. Vergl. Landeshauptleute S. 51. Ehrenkränzl I, S. 131. Meine „Sagen von Margaretha der Maultasche. Innsbruck 1863." Maultaschsagen aus Kärnten gibt Rappold S. 63—67. S. auch Menzel D. I, S. 76. Burglechner berichtet: „Im Jahre Christi 1359, als Margaretha zu München sich aufhielt, gerieth sie mit den Herzogen von Baiern in einen solchen Unwillen, daß sie eine starke Maultasche mit einem Pantoffel erhielt. Darob verbittert meldete sie, sie wolle diese Maultasche wohl anrechnen, und gab darauf eine Verschreibung den drei Erzherzogen von Österreich des Inhaltes, woferne ihr Sohn Meinhart ohne Leibeserben abgehen würde, solle die Grafschaft ihnen zufallen."

Von ihrer Liebesucht wird erzählt: „Margarethas erste Ehe mit dem um fünf Jahre jüngeren Johann von Böhmen war höchst unglücklich. Sie war feurig und stürmisch, Johann geistlos und träge, gegen seine Gattin roh. Ihrem Wunsche, daß sie Mutter werde, konnte er nicht willfahren, da er nach dem damaligen Glauben verhext war. Die junge Fürstin, deren Wahlspruch war: „Langer Liebesmangel ist meines Herzens Angel," suchte deßhalb anderswo jene Genüsse, nach denen sie sich sehnte. Namentlich war sie den schönen Passeirerburschen hold, die sie als Wächter an ihren Hof zog. War sie aber eines derselben überdrüssig, ließ sie nicht selten das Opfer ihrer Lust in den Fällthurm zu Tirol werfen.

Um nächtlichen Verkehr zu erleichtern, war der Eisenkorb am Erkerfenster der Burg in Meran so eingerichtet, daß der in den Hofraum niedergelassen und der Besucher in demselben emporgewunden werden konnte. — Aus jenen Zeiten sollen sich viele Privilegien dieses Thales und die Schildhöfe nach der Sage herschreiben. Die Bauern von Passeier waren aber auch der liebenden Gräfin treu ergeben und vertrieben ihren Gemahl aus dem Schlosse Tirol, als Margaretha ihre Abneigung gegen denselben erklärte. Den Freisaßen von Goldegg, die durch Schönheit, Größe und Stärke sich auszeichneten, war sie besonders hold und schenkte ihnen viele Privilegien.

In der Nähe des Schlosses Durrnstein hört man oft in der Nacht Musikklänge. Sie sollen von einem Geiste herrühren, über den folgendes erzählt wird:

Am Hofe der Margaretha diente ein Knappe, der wegen seiner Schönheit die Huld seiner Gebieterin in hohem Grade besaß. Ihr Gemahl Johann bemerkte dies und erschoß ihn auf einer Jagd in der Nähe des genannten Schlosses. Seitdem muß der Geist des Armen umgehen.

Nach dem Tode ihres zweiten Gemahls kannte die Gräfin keine Grenzen ihrer Leidenschaft mehr. Sie war der Männer überdrüssig und wandte ihre Liebe einem Maulthiere zu, für das sie ein großes Bett anfertigen ließ. Von diesem Thiere wurde sie endlich erdrückt und endete so elendiglich ihr Leben. Dasselbe wird von der schwarzen Margaretha in Schleswig erzählt.

Der Spruch auf Margarethas Becher ist Pleiers Gedichte Meleranz v. 689 entnommen. Germania VII, S. 112.

967. Vergl. Nr. 325. Thaler S. 222. Staffler I, S. 174.

Über Graf Ulrich s. „die Vögte von Matsch von P. Justinian Ladurner" in der Zeitschrift des Ferdinandeums 1871. S. 87—91. Hier heißt es: „Er starb mit dem Schwerte durchbohrt oder, wie andere erzählen, erwürgt mit einem Handtuche, sagt Goswin, und zwar fiel er durch die Hand seines eigenen Geschwisterkindes, des Vogtes Egno IV., der ihn mit dreien seiner Diener, wie aus einer echten Urkunde, so wie aus Goswin deutlich hervorgeht und wie

aus einer anderen echten Urkunde erhellt, aus dem Grunde, weil Vogt Ulrich des Vogt's Egno IV. Gemahlin, die edle Clara, Schweſter des Grafen Werner von Homburg, minus honeste tractasset." S. 91.

968. Vergl. Nigriuns S. 202. V. v. Ehrhart, Gedichte S. 17.

969. 970. Vergl. Tiroler Bote 1828, S. 12. Tirol II, S. 404. Staffler I, S. 361. Zoller I, S. 141. Schaubach IV, S. 75. Aeneas Silvius Piccolomineus de viris illustribus. Stuttgart 1842. S. 48.

971. Vergl. Archiv für Geſchichte Tirols V, S. 103—112.

972. Die gewöhnliche Sage erzählt, daß der Herzog bei einer Bauernkomödie als Sänger aufgetreten ſei und ſich zu erkennen gegeben habe. Vergl. Staffler I, S. 228.

973. Vergl. Steub S. 288. Alpenburg A. Nr. 248. Hormayr Taſchenbuch 1838, S. 169.

Ähnliche Sagen begegnen häufig. Schönwerth II, S. 440. Stöber S. 148. Meier S. 341. Wolf heſſ. Sg. S. 146. Wolf N. S. 51. 139. Gräße S. 257. Pröhle S. 173. Kuhn N. S. 230. Kaufmann S. 245. Temme S. 199. Bartſch I, S. 297. Grimm Sg. I, S. 129. Menzel D. II, S. 59.

974. B. Webers Bozen S. 276. Staffler II, S. 938. Alpenburg A. Nr. 281. Eine ähnliche Sage bei Rappold S. 64. Über derartige Sagen vergl. Kaufmann S. 239.

975. S. Zoller I, S. 135. 139. Staffler I, S. 415.

976. Eine ſpätere Variante verſetzt die Sage von den Steinen in die Zeit des Erzherzog Ferdinands. S. Alpenburg A. Nr. 128.

977. Vergl. Nigriuns S. 29. Zoller I, S. 185. Tirol I, S. 361. Staffler I, S. 371. Beirer S. 193.

Der Tiroler Landreim ſagt:

„Der Hirſchen und Gämbſn luſtigs Gejaid
An mer Orten im ganzen Landt.
Auch bei Zirl in Sant Martinswandt,
Alda der edl Fürſt lobeſam,
Weiland Kaiſer Maximilian,
Sich verſtig ganz unverſehen.
Die Wahrheit muß man verjehen,

Wo Gott sein Gnad nit het vergebm,
Wär er kummen umb sein junges Lebm.
Aus Hilf widerfurr ime nix,
Zum Zeichen ist gesetzt ain Crucifix."

Archiv f. G. T. V, S. 243.

Kiechel (1589) erwähnt auch die Sage. S. Archiv V, S. 191. Über die Sage vergl. Max auf der Martinswand v. K. Kirchlechner. Linz 1885. A. Bussion, die Sage von Max auf der Martinswand und ihre Entstehung. Wien 1888. S. M. Prem die Legende vom Kaiser Max auf der Martinswand. Zeitschrift des d. und öst. Alpenvereines B. 21. (1890.)

Eine ähnliche Sage Nr. 870. Alpenburg A. Nr. 339. Wolf Zt. II, S. 40.

979. Nigrinus S. 624. Landeshauptleute S. 384. Zoller I, S. 175. Staffler I, S. 828. Uhland Volkslieder S. 457. Alpenburg A. Nr. 26.

980. Tirol III, S. 355. Staffler I, S. 166.

982. Bei Tramin wird erzählt: Ein Schuhmacher fand einen Diamanten, der so glänzte, daß ihn der Schuster bei der Nachtarbeit statt eines Lichtes brauchte. Als der Kaiser von diesem Edelsteine hörte, kaufte er den feurigen Edelstein um ein Heidengeld und ernannte den glücklichen Finder desselben zum Fürsten von Lichtenstein. (Menghin). Vergl. Alpenburg A. Nr. 383.

989. Hormayr Tschb. 1835 S. 298. Merkwürdigkeiten III, S. 266. Lewald II, S. 248. Alpenburg A. Nr. 246. — Ein ähnlicher Fall ereignete sich zu Kaltern. In einer mir vorliegenden Chronik heißt es darüber: „Der Samen dieser Heuschrecken bliebe zurück, deßwegen wurde ihnen der Prozeß gemacht und selbe von dem Pfarrer in Kaltern in den Bann gethan, und lautete das Urthel also: dieweil ermelte Heyschrecken dem Land und Leythen schädlich und verderblich kommen wären, so wird zu Recht erkennet, daß sie der Pfarrer auf ofner Kanzel mit brennenden Lichtern verschießen sollte. In Nahmen Gottes Vaters, Sohn und heiligen Geistes. Dieses Urtheil wurde auch ordentlich vollzogen. Vergl. Germania II. S. 383, und Rochholz Kinderlied S. 71 und 72. Kaufmann S. 67. Wolf D. Sg. S. 423. Staffler I, S. 886.

990. Ähnliches wird von Luther in Augsburg, München, Würzburg, Wertheim erzählt. Kaufmann S. 214. Wolf Bt. II, S. 408.

991. Das Hußläuten, Hußausläuten das um 7 Uhr abends von Michaeli bis Ostern stattfand, war das Weinausläuten. Tirol. Sitten Nr. 1445. Meraner Chronik S. 216.

992. Daß diese Sage der historischen Wahrheit entbehrt, ist bekannt. Vergl. Zoller I, S. 272. Weizenegger IV, S. 61, besonders Dr. David v. Schönherr, Tiroler Bote 1880, Etrabeilage Nr. 70.

993. Vergl. Staffler I, S. 886. Alpenburg A. Nr. 14. Sepp Sgsch. S. 32.

994. Vergl. Tirol. Sitten Nr. 1224. Menghin S. 127. Die Sitte am ersten Fastensonntage Feuer anzuzünden oder Scheiben zu schlagen ist weit verbreitet. S. Panzer I, S. 211. II, S. 240. Quitzmann S. 64. Meier S. 380. Smitz S. 21. Kehrein I, S. 142. Reinsberg S. 70. 71. Kuhn W. II, S. 135. Vernaleken A. S. 368. Birlinger II, S. 56 ff. Rochholz U. I, S. 316. Der Tag heißt in Baiern Funkentag, im Rheingau Hallfeuer, an der Mosel Burg- oder Schoofssonntag, in Frankreich la fête des brandons. Grimm Mth. S. 594. Simrock Mth. S. 559. In Wälschtirol sind Märzfeuer gebräuchlich. Schneller S. 235.

Die Sage, daß von der Pest nur zwei Einwohner verschont geblieben sind, ist verbreitet. Birlinger I, S. 240. Rochholz II, S. 388. Nr. 997. d. W.

996. Über weisende Vögel s. Nr. 291—294, u. Nr. 883. d. W.

997. 998. Der hl. Sebastian ist Schutzheiliger gegen die Pest und andere Seuchen. Vergl. Tirol. Sitten Nr. 1156. Leoprechting S. 157. Reinsberg, das festliche Jahr S. 31.

1002. Steub S. 17.

1003. Vergl. Staffler I, S. 751. Thaler S. 279. Alpenburg S. 206.

1004. Vergl. B. Webers Meran S. 279. B. Webers Passeier S. 60.

1006. Alpenburg S. 215. Alpenburg A. Nr. 31.

1007. Alpenburg A. Nr. 100. Tiroler Bote 1842. S. 108. Staffler I, S. 612. Leutner S. 229.

1008. Vergl. Nr. 850.

1009. B. Weber (Paſſeier S. 323.) ſchrieb: Andreas Hofer wurde am 22. November 1767 gegen Mitternacht geboren. Seine Hebamme, Maria Henlein von Matatz, ſah in der Nacht, in welcher er zur Welt kam, ob der Platterſpitze einen Stern in der Geſtalt eines Jagdgewehres, der gerade auf das Sandwirthshaus herüberſtrahlte. Auch andere bemerkten dieſe Lichterſcheinung und es fehlte nicht an Verſuchen, dieſelbe auf Hofers Zukunft auszudeuten. Lertha „Andreas-Hofer-Lieder Meran 1867" berichtet S. 68 dasſelbe. Aber in meinem väterlichen Hauſe, wo der Sandwirth ſo oft verweilt hat, hörte ich als Knabe immer nur vom feurigen Schwerte erzählen.

1010. Vergl. Nr. 1013. 1018. Kuhn W. I, S. 209. Über ähnliche Schickſalsbäume ſ. Sepp Sgſch. S. 624. 626. 636. Müllenhoff S. 378—380. Henne S. 682. 683. Wolf Zt. II, S. 140. Simrock Mth. 499. Grohmann S. 60.

1011. Vergl. Nr. 774.

1012. Vergl. Zeitſchrift für deutſche Philologie XVIII. S. 326 ff.

1013. 1014. Ähnliche Prophezeiungen von Türkeneinfällen ſind ſehr verbreitet. Vergl. Rappold S. 193. Wolf Zt. I, S. 189. III, S. 35. Kaufmann S. 135. Kuhn W. I, S. 207. Müllenhoff S. 361—372.

1016. Vergl. Kuhn W. I, S. 204 ff.

1018. 1019. Vergl. Nr. 1010. 1013. 1014. Meyer S. 67. Sepp Sgſch. S. 626. Vernaleken S. 66—68. Birlinger I, S. 185. 186. Henne S. 682. Kuhn W. I, S. 206—211. Grohmann S. 59—65.

1022. Vergl. Vernaleken S. 68. Birlinger I, S. 180. Grimm Mth. S. 932. Henne S. 675. 692.

Der Glaube, daß der Antichriſt die verborgenen Schätze findet und damit die Leute verführt, war ſehr verbreitet und alt. Freidank S. 172. 14. Reimar von Zweter. MSH. II, S. 201.

Trimberg (Renner 8735) und Vintler V. 7253 kennen ihn. Weitere Belege in Bezzenbergers Freidank S. 462.

In Tirol glaubt man noch an diese alte Sage. An die Lärche von Kienburg (s. Nr. 553), knüpft sich die Sage, wenn aus deren Brettern eine Wiege gemacht wird und in derselben ein Knabe liegt, der Priester wird, ist die Ankunft des Antichrists nahe. (Prof Fr. R. v. Wieser.)

Nachwort.

Die Sage will ihr Recht. Ich schreit' ihr nach.
Fouqué an Fichte (Held d. N. II).

In früher Kindheit ward ich für die Sagenwelt angeregt. Eine der sagenreichsten Gegenden Tirols ist meine Heimat, das paradiesische Meran. An den zahlreichen Burgen haften uralte Sagen, wie an Bergen und Höhlen. Durfte ich als Knabe meinen seligen Vater nach Algund, Kuens oder Tirol begleiten, erzählte er mir darauf bezügliche Mähren, wie unsere alte Kindsmagd Anna Tschitt, die uns Kindern in Plars zum ersten Male vom Zwergenkönige Laurin sagte.[1]) Und erst an den langen Winterabenden glänzte reiche Märchenwelt auf, wie blühende Schätze. War der Abendrosenkranz gebetet, schnurrten die Spinnräder und der liebe Vater, wenn er seine Arbeit in der Schreibstube vollendet hatte, schnitzte Figuren für die Weihnachtskrippe. Dabei wurden auf unsere Bitten Märchen und Sagen erzählt, dass es uns Kindern oft ganz gruselig wurde. Riesen und Zwerge, Teufel und Hexen, Geister und glühende Marchegger, schatzhütende Fräulein, und zwischendrein zogen feurige Drachen und fromme Einsiedler wie Schattenbilder vorüber.

Die Liebe zu den Sagen blieb, als man weiter wuchs, und der Glaube an Hexen und Truden blieb lange haften, wenn

[1]) Vergl. Blätter der Erinnerung aus dem Burggrafenamt. Innsbruck 1886. S. 58.

auch im Lesebuche der dritten Klasse gegen solchen Wahn geeifert war.

Seit dem Jahre 1838 kam ich öfters nach Kuens, wo Josef Thaler[1]) (als Dichter Lertha genannt), segensvoll als Pfarrer wirkte. Er besaß Grimms Werke, las mir und meinem Freunde Georg Gschwari Sagen und Märchen vor, theilte ähnliche Sagen aus seiner Heimat Ulten mit. Er lehrte uns, dass viele Sagen nicht Eigenthum der Burggräfler allein, sondern des deutschen Volkes seien und in uralte Zeiten zurückreichen. Er munterte uns auf, derartige Dinge zu beachten, sie aufzuschreiben und ihm mitzutheilen. So kamen wir zum Sagensammeln.

Im Herbste 1841 lieh mir mein Onkel P. Pius die „Rheinsagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter von Carl Simrock, dritte Auflage" und bemerkte später, eine solche Sammlung könntet ihr wohl auch machen, an Stoffen fehlt es in unserm Lande nicht.

Thaler und B. Weber ermunterten auch dazu, und alsbald begannen ich und mein Freund Sagen in Verse zu schmieden. 1843/44 studierte ich zu Innsbruck und stand in engster Beziehung zu Franz Vonbun, der Sagen Vorarlberg's sammelte. Wir beschlossen, unsere Lesen zu veröffentlichen. Vonbun gab „Volkssagen aus Vorarlberg" schon 1847 heraus. 1858 erschienen „Die Sagen Vorarlbergs. Nach schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen gesammelt und erläutert. Innsbruck, Wagner'sche Buchhandlung". — 1889 war die zweite vermehrte Ausgabe „nach der hinterlassenen Handschrift des Verfassers und anderen Quellen erweitert und mit

[1]) Josef Thaler, geb. in Ulten am 16. Oktober 1798, war vierzig Jahre lang, 1836—1876, Pfarrer in Kuens, wo er nicht nur eifrigst der Seelsorge, sondern auch germanistischen und historischen Studien oblag. Beachtenswerth ist sein Aufsatz „Können auch in Tirol Spuren vom germanischen Heidenthum vorkommen?" in W. Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythologie I, 280—295. Er machte mich und Gschwari mit dem Nibelungenliede, Laurin, Eckenliede und Sigenot, sowie mit Wackernagels Lesebuch bekannt und lieh uns auch andere Bücher. Die in meiner Sammlung mitgetheilten Sagen aus Ulten verdanke ich größtentheils ihm, andere von dort dem Priester Nikolaus Schwaighofer.

einem Lebensabrisse Vonbun's von Hermann Sander. Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung" veröffentlicht: Ueber mein Verhältnis zu Vonbun s. H. Sanders „Dr. F. J. Vonbun, ein Lebensbild", S. XX ff. dieser zweiten Ausgabe. — Vonbun's Sagen zählen zu den besten Werken dieser Art. B. Weber, mein hochverehrter Lehrer, kündigte meine Sammlung schon im Jahre 1845 in seiner Schrift „Meran und seine Umgebungen. Innsbruck 1845" S. 337 an. Sie erschien aber erst 1850 als „Sagen aus Tirol, gesammelt von J. Z. Innsbruck, Witting's Buchdruckerei". Das bescheidene Büchlein wirkte anregend. Peter Moser begann seine werthvolle Sammlung im Unterinnthale, A. J. Hammerle seine Lese im Oberinnthale. Moser (pseudonym Dr. Waldfreund), wie ich und mein Bruder Josef veröffentlichten Sagen in W. Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythologie 1853—1859.

Im Jahre 1856 erschien das schöne „Sagenkränzlein aus Tirol von Martin Meyer." Wien und Leipzig. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage mit sechs Bildern. Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung 1884. — Wir können dies Buch, das eine genaue Kenntnis des Denkens und Lebens unseres Volkes und eine bewundernswerte Darstellungsgabe zeigt, allen Freunden unseres Landes nur bestens empfehlen.

Im Jahre 1857 erschienen „Mythen und Sagen Tirols, gesammelt und herausgegeben von Johann Nepomuk Ritter von Alpenburg. Mit einem einleitenden Vorwort von Ludwig Bechstein. Zürich, Verlag von Meyer und Zeller".

Zwei Jahre darauf veröffentlichte ich meine Sammlung „Sagen, Märchen und Gebräuche. Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Buchhandlung".

Ich gebe das Vorwort theilweise wieder, da es auch für die vorliegende zweite Auflage gilt.

„Es wird dem Menschen von heimathswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche nebeneinander stehen und uns nacheinander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben.
Grimm.

„Die hier erscheinende Sammlung von Sagen, Märchen und Gebräuchen schließt sich an die vom Unterzeichneten herausgegebenen Sammelwerke tirolischer Märchen (1. Band Innsbruck 1852, 2. Bd. Regensburg 1854) und Volksgebräuche (Innsbruck 1857) an und enthält größtentheils aus mündlicher Ueberlieferung geschöpfte Sagen. Bei den Stücken, die andern Schriften entnommen sind, ist gewissenhaft die Quelle angegeben. Der Herausgeber hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Volksüberlieferungen treu und schlicht wieder zu geben. Es handelt sich hier nicht um anziehende, lockende Darstellung, sondern um die möglichst treue Wiedergabe des Erzählten. Da oft scheinbar Geringfügiges nicht ohne Werth für den Forscher ist, sind manchmal selbst Varianten einer Sage und scheinbar unbedeutende Züge berücksichtigt worden. Ueber die Einrichtung glaubt der Verfasser folgendes bemerken zu müssen. Die Sagen, Legenden u. dgl. sind hier nicht nach den Orten, an denen sie haften, geordnet, sondern nach dem Inhalte. J. Grimms deutsche Mythologie gab Weisung darüber, wie die Stücke anzureihen waren. Wenn diese Ordnung nicht immer streng durchgeführt wurde, darf es damit entschuldigt werden, daß manche Beiträge erst während des Druckes anlangten und an andern geeigneten Orten eingeschoben werden mußten. Den Sagen mit mythischem Gehalte folgen geschichtliche, Legenden, Märchen und Gebräuche. Um jenen Lesern, welche etwa die Eintheilung nach den Heimatstätten vorziehen, Rechnung zu

tragen, wurde ein Verzeichnis derselben dem Buche beigegeben. Aus diesem ergibt sich, daß in vorliegender Sammlung manche Gegenden viel sagenreicher erscheinen, als andere. Man würde aber Unrecht thun, wenn man aus der Lückenhaftigkeit vorliegender Sammlung auf die Sagenarmuth mancher Gegend Schlüsse ziehen wollte. Manche Striche, die hier mit wenigen Nummern vertreten sind, bergen auch ihren Hort, der aber erst gehoben werden muß. Wie reich an Sagen das schöne Unterland ist, wird sich zeigen, wenn J. Ritter von Alpenburg und P. Moser ihre werthvollen Sammlungen veröffentlichen werden. In Oberinnthal hat J. A. Hammerle gute Lese gehalten, während K. Ruepp in Vinstgau sammelt. Diese rege Theilnahme erfüllt gewiss jeden Freund deutscher Sage und Sitte mit Freude.

In den Anmerkungen war der Unterzeichnete bemüht, auf den mythischen Werth und die Literatur einzelner Sagen hinzudeuten.

Am Schlusse dieser Zeilen spreche ich meinen Dank allen denjenigen aus, die diese Sammlung durch Beiträge freundlichst gefördert haben, namentlich den Herren: A. J. Hofer, J. Zeider in Molten, Direktor Madreiter in Hall, Direktor Mösmer, Prof. Moriggl, Am. Oberkofler, Prof. Dr. Pichler, Prof. J. B. Schöpf in Bozen und Pfarrer Thaler in Kuens.

Möge dieser Dank auch hier eine neue Bitte sein, mich und meine Freunde auch in Zukunft beim Sammeln von Sitten, Rechtsgebräuchen und Liedern freundlich unterstützen zu wollen. Möchten Freunde des Volkslebens vorzüglich folgende Fragen beachten und dieselben gütigst beantworten:

1. Welche Sitten und Gebräuche, als da sind Aufzüge, Spiele, Tänze, Lieder, Freudenfeuer, überhaupt welche Belustigungen,

2. Welcher Aberglaube an übermenschliche Wesen und Erscheinungen,

3. Welche abergläubische Handlungen,

4. Welche Weise im Essen und Trinken, Speisen, Backwerk u. s. w. schließen sich an einzelne Zeiten und Tage des Jahres? besonders an den Advent, die Weihnachts- und Neujahrszeit bis zu den heiligen drei Königen, an Fastnacht, die Osterwoche, Maianfang,

Pfingstzeit, an die Zeit um Johannis, an die Dreißigen, an die Feste Michaelis und Martini? Welche Volksmeinungen und Gebräuche schließen sich an diese Zeiten? — oder an häusliche und ländliche Verrichtungen, wie Backen, Buttern, Einschlachten, Spinnen, Aussaat, Ackerbestellung und Ernte? an das Schießen, Jagen und Fischen? — Gibt es noch Bauernregeln, und welche? — Haben gewisse Tage, Wochen, Monate noch besondere eigenthümliche Namen und besondere Ehre? oder umgekehrt, scheut man sie, und welche Gründe gibt man dafür an? Woher erklärt man die einzelnen Wetter und Lufterscheinungen? und was prophezeit man aus ihnen?

Wo, wann und wie werden regelmäßige Schießen gefeiert? Wie wird oder ward es mit den Erntefesten und Feuern gehalten? Mit Pfingstbelustigungen? Welche finden statt und wie begeht man sie? Mit welchen herkömmlichen Sprüchen und Liedern? Wie wird oder ward es bei Bewerbungen, bei Hochzeiten, bei Geburten, Taufen, Todesfällen und Bestattungen gehalten und was beobachtet man dabei? Welche Volksmeinungen knüpfen sich daran? Welche alte Rechtsgebräuche und Sitten gibt es noch? oder welcher weiß man sich zu erinnern? Wo zeigt man alte Gerichtsstätten, und wie ist und heißt ihr Lokal? Sind Steinsetzungen dabei oder Bäume, und welche? Gibt es alte Gemeinde- oder Alpenrechte? Welche Gebräuche kommen bei Betheuerungen, Verträgen oder beim Marktsteinsetzen vor? Sind Tanzplätze der Hexen bekannt? Wie sind sie beschaffen? Ihre Namen? — Welche eigenthümliche und besondere Namen haben überhaupt einzelne Felder, Wege, Hügel, Plätze, Bäche, Teiche, Brunnen, Höhlen und See'n? Was erzählt man sich davon? Ehrt oder schent man sie, und warum?" 1859.

Das Buch ward in und außer unsern Bergen freundlich aufgenommen, denn nur wenige Eiferer fanden darin Beförderung des Aberglaubens und der Dummheit.[1]) — Haben doch die Sagen und

[1]) Anm. Man muß aber in unseren Bergen Allerlei erleben. Zu einem Christbaume für Schulkinder in der Nähe meiner lieben Vaterstadt waren einige meiner „Märchen aus Tirol, zweite Auflage" von mir unbekannter Hand gespendet worden. Ein Geistlicher forderte die harmlosen Büchlein ab und verbrannte sie. — Glimpflicher ging mit diesen Phantasiebildern unseres Volkes ein Priester in Tramin um. Einige Kinder erhielten dort diese Märchen, aber

Märchen meist mehr ethischen Wert, als viele Legenden und Wundergeschichten.

Andere glaubten, daß durch solche Sammlungen unser Volk als abergläubisch lächerlich gemacht wird. Es ehrt ein Volk, wenn es den Glauben und die Anschauungen der Vorfahren fortpflanzt, — und wenn man die Sammlungen von K. Bartsch, A. Kuhn und K. Müllenhoff liest, sieht man, daß alte Bräuche und Aberglauben in Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Westfalen ebenso oder mehr verbreitet sind, als in meinem lieben Vaterlande.[1] Der Aberglaube wird nicht von Sagen und Märchen gefördert, sondern oft von ganz anderer Seite.

Nach mehr als dreißig Jahren übergebe ich die zweite stark vermehrte Sammlung unserer Sagen der Oeffentlichkeit.

Elegische Stimmung beschleicht mich, wenn ich zurückblicke auf die erste Lese. Die rüstigsten Garbensammler sind heimgegangen. Mit Dankbarkeit gedenke ich der Hingeschiedenen: meiner Onkel Alois und Pius Zingerle, meines Freundes G. Gschwari, der Professoren P. Joh. B. Schopf, P. Augustin und Simon Moriggl, Johann Grißemann, Alois Meßmer, P. Virmin Rufinatscha, der hochwürdigen Herren Josef Thaler, Franz Kuperion, P. Heinrich Högl, A. Lettenbichler, Franz Arnold, Nikodemus Schwaighofer, Josef Madreiter, Josef Mösmer.

Die fleißigen Heber der Schatzsagen in der Klausener Gegend, hochw. Herr Andreatta zu Vilanders und Anton Hofer sind auch eingegangen in das stille Reich, wo die hinterlegten Schätze nicht rosten. Wenige der damaligen Sammler erfreuen sich noch

die Mütter waren in löblicher Weise um das Seelenwohl ihrer Kinder besorgt, denn sie witterten Unrath in den Büchlein des „lutt'rischen Schulinspektors" und übergaben sie einem geistlichen Herrn zur Censur. Dieser stellte die Märchen, nachdem er sie genau durchgeleien hatte, den Müttern mit der Bemerkung zurück: „Diese Geschichten nützen zwar nicht zur Erbauung und zum Seelenheile, schaden aber auch nicht". Habent sua fata libelli.

[1] Mir kam jüngst ein Büchlein zu: „Aberglaube und Volksbrauch im Karlsbad-Tuppauer Gelände. Von Franz Wilhelm Karlsbad 1891". Ich ersehe daraus, daß die meisten Aberglauben und Volksbräuche Tirols auch dort vorkommen, ja noch ärgere.

des rosigen Lichtes: Mein l. Bruder Josef, der mit mir eifrigst Sagen und Märchen sammelte, die hochwürdigen Herren Anton Oberkofler, J. Stippler, Josef Wieser und Prof. Peter Moser, Franz Hafner und P. Stolzissi.

Stämme sind links und rechts gefallen und ich scheine mir wie eine alte Föhre neben wenigen noch ragenden Bäumen in einem abgeholzten Walde.

In der langen Zeit zwischen der ersten und vorliegenden Ausgabe sind aber nicht nur „Deutsche Alpensagen von Johann N. Ritter von Alpenburg. Wien 1861", sondern auch zu meiner Freude die wissenschaftlich gehaltenen Sammlungen:

„Märchen und Sagen in Wälschtirol von Ch. Schneller. Innsbruck 1867" und „Proverbi, tradizioni ed anneddoti delle valli ladine orientali con versione italiana von Dr. Giov. Alton. Innsbruck 1881" erschienen, die ich der Aufmerksamkeit meiner verehrten Leser bestens empfehlen möchte, wie die culturhistorischen Schriften des Dr. Ludwig von Hörmann.

Was die vorliegende Ausgabe betrifft, so ist die Anordnung der ersten Auflage beibehalten, Varianten sind nicht ausgeschlossen worden, junge Kräfte, die ich im kurzen Vorworte nannte, stunden mir zur Seite und namentlich dürften die Sagenschätze von Castelrut, Klausen, Meran, Vinstgau ziemlich erschöpft sein. Pusterthal und Oberinnthal würde noch reiche Aehrenlese geben. Im Gebiete des obern Inn sammelt fleißig A. Renk, aus dem untern Etschlande hat Alois Menghin Nachlese gehalten im Büchlein „Aus dem deutschen Südtirol. Meran 1884".

Das Feld der Forschung gibt namentlich in abgelegenen Thälern noch reiche Ausbeute. Wie viel sich finden läßt, wenn der richtige Schürfer mit seiner Wünschelruthe naht und mit dem Volke umzugehen weiß, zeigen mir „Die Schlern-Sagen und Märchen von Martinus Meyer", welche nächstens erscheinen werden und heute schon meinen Lesern wärmstens empfohlen sein sollen.[1]

[1] Anm. Ich mache hier auf zwei kleine Gedichtsammlungen aufmerksam, die neben Lyrischem Sagen in gebundener Rede geben: „Bilder und Sagen von Bortolo Del-Pero. Innsbruck 1889", „Das Kaisergebirge und seine Sagen von Paul Greußing. Innsbruck 1890".

Möchten Priester und Lehrer freie Stunden solchen Sammlungen widmen!

Die Schlernsagen haben einen düstern, gespenstigen Charakter. In der großartigen, aber den kleinen Menschen drückenden Dolomitenwelt gedeihen nicht nur „Schlernhexen", sondern Spukgeister und Kobolde aller Art. Man lese nur Altons Werk, und der böse Orco, der wie Proteus und Rübezahl die Gestalt wechselt, spielt in der riesigen Scenerie die Hauptrolle.

Wo mächtige oder sonderbar geformte Berge titanenhaft gegen den Himmel sich auflehnen, hat die Riesensage ihren Sitz, ich verweise beispielsweise auf die Frau Hitt, die Seriesspitze und auf den wilden Pfaffen. Auch das großartige, wild zerrissene Kaisergebirge bietet düstere, dämonische Sagen.

Wo aber blaugrüne Seen glänzen, tanzen und singen die Wasserfräulein, die freilich mit ihrem Gesang manchen Burschen bezwingen und in die kühle Flut locken, wo zauberhafte Paläste schimmern und in glänzenden Gemächern geheimnißvolle Töpfe mit Seelen stehen.

In fruchtbaren Gegenden auf sanftem Mittelgebirge hausen segenbringend, besonders den Flachsbau schützend, die Saligen Fräulein, in dunkeln Forsten die wilden Frauen und Männer, und droben im höhern Gebirge die Elbinnen, welche die Gemsen und anderes Wild hegen und schützen, wie sorgsame Hirten ihre Herde.

Am Bergesfuße oder in Höhlen des Mittelgebirges hausen die Zwerge und Nürglein, die dem Wetter gleich bald freundlich, bald boshaft sind; wo Bergsegen blühte, erscheinen die Bergmännlein und Venediger.

An alten Bergwerken und Burgen haben sich die Sagen von Erzhütern, aber vorzüglich von schatzbewachenden Jungfrauen, welche der Erlösung sehnsüchtig harren, gelagert.

Ein reicher Flor derartiger Sagen blüht am rechten Eisackufer von Velturns bis Barbian.

An alten Opfer- und Dingstätten halten die Hexen ihre Feste, und auf Mooren und Sumpfwiesen, wo Irrlichter huschen, tanzen diese Unholdinnen oder irren feurige Marchegger. In wilde Klammen

und Schluchten, wo man nachts dumpfes Lurlen oder Rauschen hört, sind Geister und Hexen gebannt.

Wo aber wirres Gestein über kargem Graswuchs sich breitet oder ein See blaut, dessen Wellen nachts zu läuten scheinen, dort sind Höfe oder Städte untergegangen zur Strafe ihres üppigen Lebens oder ihrer Unbarmherzigkeit.

Manche Sagenstätten sind in anderer Beziehung beachtenswerth. Im Oetzthale taucht (s. Nr. 26 und Anm. S. 593) Hulda auf, während uns Baijuvaren die Berchta näher liegt. Mit ihr in Verbindung stehen die Saligen Fräulein, die Holden, Hollen, wie sie in Deutschland genannt werden, in Pusterthal begegnen uns die Hollenleute, wofür man auch heilige, selige Leute setzte. — Wie kommt Hulda hierher? Im Vinstgau begegnen uns nur Oerkelen, Nörgeln, im Burggrafenamte erscheinen neben den häufiger gebrauchten romanischen Nörglein auch Zwerge oft. Es ist dieser Ausdruck ein Ueberrest der früheren romanischen Besiedelung, wie die Hofnamen in der Meraner Ebene bezeugen.

Oben aber auf dem Mittelgebirge von Hafling bis Jenesien, wo Deutsche ihre Hütten bauten[1]), kommen die Nörgeln seltener vor, dagegen mehr die deutschen Elbinnen. In Vinstgau fehlen die Riesen, während sie im Burggrafenamte neben den Zwergen erscheinen, wie sie in Nordtirol einschichtig auftreten. Im Eisackthale fehlen die Zwerge, nur schatzsuchende Venediger begegnen.

Ober Atzwang ragt das weitblickende St. Verenakirchlein, mahnt es nicht an die Gaugöttin und Schutzpatronin der Alemannen? Oder kam die Heilige durch fränkische Vermittelung dahin,

[1]) Anm. Bei Meran findet man eine Menge romanischer Namen, wie im Eisackthale. Im Burggrafenamte ist die untere Schichte romanisch, die obere deutsch. In Vorderpasseier zeigen sich viele vorgermanische Namen, dagegen deutsche eingesprengt, in Hinterpasseier ist das Gegentheil der Fall. In Sarnthal findet man mit wenigen Ausnahmen nur deutsche Flur- und Hofnamen, was die Sage bestätigt, daß Sarnthal von Norden aus bevölkert worden sei, nicht aus der Bozener Gegend. Ueber die Ortsnamen in Passeier s. B. Weber „Das Thal Passeier, Innsbruck 1852" S. 311—319, über die in Sarnthal „Urbare der Stifte Marienberg und Münster, Peters von Liebenberg-Hohenwart und Hansens von Annenberg, der Pfarrkirchen von Meran und Sarnthein. Herausgegeben von P. Basilius Schwitzer. Innsbruck 1891".

wie unsere alten Martinskirchen? Mit der hl. Veronika hat St. Verena nichts zu schaffen.

Und in welch ehrwürdiges Alterthum reichen unsere Sagen und Märchen zurück! — Welch Kind hat, als ich klein war, nicht das Märchen „Madele und Bübele" gehört und denkt, wenn es noch lebt, an die Worte des wilden Mannes: „Ich schmeck, ich schmeck ein Menschenfleisch?" Das Märchen begegnet schon im Altindischen. Vergl. „Indische Sagen von Dr. Adolf Holtzmann. Stuttgart 1854". I. Bd. S. 130 ff. —

Erinnern unsere Märchen und Sagen vom Untergange reicher Höfe wegen Unbarmherzigkeit nicht an Philemon und Baucis?

Die Sagen von „Saltthon" klingen an die Polyphemsage an.

Viele Sagen und Legenden haben ihre Wurzeln im germanischen Heidenthume, das nicht den Betrug verherrlichte, wie das alte Hebräervolk. Erinnern unsere Sagen „Die Waldraft", „Der heilige Baum" nicht an den Baumkult unserer Vorfahren? Ebenso die Sagen von den „Schicksalsbäumen". In den Wässern hausen noch Nixen und auf den heiligen Nicolaus sind viele heidnische Gebräuche und Glauben, die sich auf Nicchus bezogen, übertragen wurden und leben heutzutage noch fort.[1])

Hinter vielen Sagen von der seligsten Jungfrau liegt Hulda-Berchta verborgen, aus der Oswaldlegende und aus den Martinsbräuchen blickt Wodan heraus, wie aus den Sagen vom wilden Jäger. St. Petrus vertritt den Gott Thôr (Donar). An die Stelle Freyes (Fro's) sind die Zwölfboten Johannes[2]) und Thomas getreten, ersterer auch an die Stelle des Baldur, des lieblichsten der Asen, wie St. Katharina an die Stelle der göttlich verehrten Sunna. Die drei heiligen Jungfrauen zu Meransen sind an die Stellen der Nornen getreten, wie dies Fr. Panzer schon 1848 nachgewiesen hat. In vielen Hexen stecken verkappte heidnische Priesterinnen. Jenen, die sich mit der Sagenwelt beschäftigt haben, ist dies längst

[1]) S. meinen Aufsatz „St. Nicolaus" in der Zeitschrift für Volkskunde von Bechstedt. 1890, 2. u. 3. Heft.

[2]) S. meine Abhandlung: „Johannissegen und Gertrudenminne. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie. Wien 1862".

bekannt. Da aber meine Sammlung für weitere Kreise berechnet ist, habe ich in den Anmerkungen derartige Unterstellungen und Anklänge besprochen.[1])

Wie man allmählich hohe Gestalten unserer Urahnen von idealer Höhe niederzog, zeigt, daß Teufel und Zauberer in den Sagen oft an die Stelle der Götter und Elben, triefäugige Hexen an die Stätte der schönen glückbegabenden Elbinnen gesetzt wurden.

Die deutsche Heldensage von König Laurin und Wolfdietrich klingt heute noch in unsern Bergen nach, aber daß der Amelungentrost, Dietrich von Bern, in Salurn das Licht der Welt erblickt habe, finden wir nur in der nordischen Thidrekssage[2]), weßhalb ich diese Ueberlieferung nicht aufnahm.

Von den Zeiten der Römerherrschaft melden noch viele Sagen im Eisackthale, besonders in der Klausener Gegend.

Zu den Legenden vom hl. Blute, Nr. 18, 868, 869, gebe ich hier noch einen Nachtrag, den ich in den von P. Basilius Schwitzer herausgegebenen Urbaren S. 146 fand: In einem Pergament-Büchlein aus dem 15. Jahrhundert wird erzählt, wie die Nonne Agnes aus Seig im Engadin die hl. Hostie nicht zu empfangen wagt und sie im Schleier verbirgt. Wie sie dieselbe heimlich auf den Altar legt, sieht sie „quod sacramentum mirifice in cruentam carnis et sanguinis veridicam speciem se transmutavit". Der Priester Johannes, dem sie alles mittheilt, flieht mit der wunderbaren Hostie auf den Berg Quadrat in der Gemeinde Partschins bei Meran. Die Abtissin Adelhaid forscht ihn aus, und es wird die hl. Hostie wieder nach Münster gebracht. Von da wird der Probst Berchtoldis zu Papst Urban IV. entsendet, der Ablässe verleiht.

---

[1]) Wer sich über dies näher unterrichten will, dem empfehe ich W. Wolf's Beiträge zur deutschen Mythologie. Göttingen I. Bd. 1852. II. Bd. 1857. „Die Religion der alten Deutschen und ihr Fortbestand in Volkssagen, Aufzügen und Festbräuchen bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. Sepp. München 1890".

[2]) S. meine Schildereien aus Tirol. Innsbruck 1871. S. 310.

Eine Reihe von Hexen- und Norkensagen, wie schöne Märchen von den saligen Fräulein findet der Sagenfreund in M. Meyer's Sagenkränzlein, zweite Auflage S. 200 ff. und S. 316 ff., 340 ff.

Da ich die Correctur größtentheils nicht selbst besorgen konnte, zeigen sich leider manche Druckfehler. Nachsichtige Leser werden aber an der wechselnden Schreibweise: Villanders neben Vilanders u. s. w. nicht Aergerniß nehmen, wie davon, daß statt Müllenhoff in den Anmerkungen oft Müllenhof steht.

Möchte das Buch in dieser neuen Auflage jene freundliche Aufnahme und oftmalige Benützung finden, welcher dessen erste Ausgabe sich zu erfreuen hatte.

Gufidaun am Feste der hl. Waltraut 1891.

Der Herausgeber.

Verzeichnis

der in den Anmerkungen zu dieser Sammlung benützten Schriften.

Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols. Zürich 1857.

Alpenburg A., Deutsche Alpensagen. Wien 1861.

Alsatia, Jahrbuch für elsässische Geschichte, Sage, Sitte und Sprache von Aug. Stöber. Mülhausen 1857.

Alton, Proverbi, tradizioni ed anneddoti delle valli ladine orientali con versione italiana. Innsbruck 1881.

Amthor, Tirolerführer, 4. Auflage. Gera 1878.

Baader, Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. Karlsruhe 1851.

Bagatta, Admiranda orbis christiani. Augsburg 1741.

Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. Wien 1879, 1880.

Bechstein Oest., die Volkssagen, Märchen und Legenden des Kaiserstaates Oesterreich. Leipzig 1841.

Bechstein Sb., Deutsches Sagenbuch. Leipzig 1853.

„ Th., Thüringer Sagenbuch. Wien und Leipzig 1858.

Birlinger, Sagen, Märchen, Volksglauben aus Schwaben. Freiburg im Breisgau 1861.

Bozen, die Stadt Bozen und ihre Umgebungen von Beda Weber. Bozen 1849.

Curtze, Volksüberlieferungen aus dem Fürstenthume Waldeck. Arolsen 1860.

Damberger, Synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter. Regensburg 1853—59.

Edda, die ältere und jüngere, übersetzt von K. Simrock. Stuttgart 1855.

Ehrenglanz, Heiliger Ehrenglantz der gefürsteten Grafschaft Tyrol von Rev. P. Jacobo Schmidt, S. J. Augsburg 1732.

Ehrenkränzl, des Tiroler Adlers immergrünendes Ehrenkränzl von Adam v. Brandis. Bozen 1678.

Emeis, zur Geschichte des Volksaberglaubens im Anfang des XVI. Jahrhunderts. Aus Dr. Joh. Geilers von Kaisersberg Emeis. Herausgegeben von A. Stöber. Basel 1856.

Gebhart, Heilige Sagen in Oesterreich. Wien 1854—1856.

Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde. Herausgegeben von Franz Pfeiffer. Stuttgart 1856 ff.

Glockenkunde von Heinrich Otte. Leipzig 1858.

Görres, Die christliche Mystik. Regensburg 1836—1842.

Gräße, Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen. Dresden 1855.

Grimm, Märchen, Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm. 7. Auflage. Göttingen 1857.

Grimm Mth., Deutsche Mythologie von Jacob Grimm. 3. Ausgabe. Göttingen 1854.

Grimm Sg., Deutsche Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm. Berlin 1866.

Grohmann, Sagenbuch aus Böhmen. Prag 1863.

Grohmann A., Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren. Prag 1864.

Hagen, Fr. H. von der, Gesammtabenteuer. Stuttgart 1850.

Hammerle Alp., Alpenbilder. Innsbruck 1855.

— Sg., Sagen und Märchen. Innsbruck 1854.

Hapjal, Sagen aus Hapjal, der Wiek, Oesel und Runö von C. Rußwurm. Reval 1861.

Herzsagen, gesammelt von Heinrich Pröhle. Leipzig 1851.

Henne am Rhyn, Die deutsche Volkssage im Verhältniß zu den Mythen aller Zeiten und Völker. Wien 1879.

Hexenprozesse, tirolische, von Ig. Zingerle. Innsbruck 1858.

Hocker, Deutscher Volksglaube in Sang und Sage. Göttingen 1853.

Hormayr Tb., Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Wien und München 1820 ff.

Kaltenbäck, Die Mariensagen in Oesterreich. Wien 1845.

Karg, Sagen aus dem Kaisergebirge. Kufstein 1890.

Kaufmann, Quellenangabe und Bemerkungen zu K. Simrocks Rheinsagen. Köln 1862.

Kehrein, Die Volkssprache und Volkssitte im Herzogthum Nassau. Weilburg 1864.

Kempter, Acta pro veritate martyrii corporis et cultus publici B. Andreae Rinensis. Oeniponti 1745.

Krainz, Sagen aus Steiermark. Wien 1880.

Kuhn Ad., Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg' Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Oldenburg, Hannover und Westfalen. Leipzig 1848.
Kuhn W., Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen. Leipzig 1859.

Landeshauptleute, Die Geschichte der Landeshauptleute von Tirol von Jak. Andrä Freiherrn von Brandis. Innsbruck 1850.
Landsteiner, Reste des Heidenglaubens in Sagen und Gebräuchen des niederösterreichischen Volkes. Krems 1869.
Leonhardi, Rhätische Sitten und Gebräuche. St. Gallen 1844.
Leoprechting, Aus dem Lechrain. München 1855.
Liebrecht, Zur Volkskunde. Heilbronn 1879.
Lütolf, Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Luzern 1865.

Mannhart, Germanische Mythen. Berlin 1858.
Mannhart G. W., Die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker. Berlin 1860.
Marienlegenden. Stuttgart 1846.
Martinslieder hin und wieder in Deutschland gesungen von Alten und Jungen. In Druck gegeben säuberlich durch Anserinum Gänserich. (K. Simrock) Bonn.
Märk. Sg., Märkische Sagen und Märchen nebst einem Anhange von Gebräuchen und Aberglauben. Berlin 1843.
Maurer Isl., Isländische Volkssagen der Gegenwart. Leipzig 1860.
Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart 1852.
„ Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. Stuttgart 1852.
Menghin, Aus dem deutschen Südtirol. Meran 1884.
Menzel D., Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit von W. Menzel. Stuttgart 1858.
Menzel S., Symbolik von W. Menzel. Regensburg 1854.
Menzel U., Die vorchristliche Unsterblichkeitslehre von W. Menzel. Leipzig 1870.
Meran und seine Umgebungen von Beda Weber. Innsbruck 1844.
Merkwürdigkeiten, Tiroler Merkwürdigkeiten und Geschichten. Wien 1802.
Meyer M., Sagenkränzlein aus Tirol. Wien 1856.
Monatblättter, tirolische Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung. Herausgegeben von J. Ritter v. Alpenburg. Innsbruck 1858.
Montanus, Die deutschen Volksfeste, Jahres- und Familienfeste. Iserlohn 1854.
Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Kiel 1845.
Müller Nf., Niedersächsische Sagen und Märchen, gesammelt von Schambach und W. Müller. Göttingen 1855.

Müller St., Geschichte und System der altdeutschen Religion. Göttingen 1844.
Müller Sb., Siebenbürgische Sagen. Kronstadt 1857.

Nationalkalender für Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1822—1827.
Nigrinus, Die von Natur wohlverschanzte und fast unüberwindliche gefürstete Grafschaft Tyrol. Frankfurt a. M. 1703.
Nork, Mythologie der Volkssagen und Volksmärchen. Stuttgart 1848.

Odin von W. Menzel. Stuttgart 1855.
Oswald, Die Oswaldlegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie. Stuttgart 1856.
Otte, Elsässisches Samstagsblatt. Mülhausen 1856—1859.

Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie. München 1848, 1855.
Passeier, Das Thal Passeier und seine Bewohner von Beda Weber. Innsbruck 1852.
Pilger, Der Pilger durch Tirol oder geschichtliche und topographische Beschreibung der Wallfahrtsorte und Gnadenbilder in Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1846.
Prix, Ueberbleibsel aus dem hohen Alterthum im Leben und Glauben der Bewohner des Landes ob der Ems. Linz 1853.
Pröhle, Harzsagen. Leipzig 1854.
Pröhle HS., Unterharzische Sagen. Aschersleben 1856.
„ Hb., Harzbilder, Sitten und Gebräuche aus dem Harzgebirge. Leipzig 1855.

Quitzmann, Die heidnische Religion der Baiwaren. Leipzig 1860.

Rappold, Sagen aus Kärnten. Augsburg 1857.
Raßmann, Die deutsche Heldensage und ihre Heimath. Hannover 1857.
Rheinland, Das malerische und romantische, von K. Simrock. Leipzig 1851.
Rheinsagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter von Karl Simrock. Bonn 1841.
Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau. Aarau 1856.
Rochholz RM., Naturmythen von E. L. Rochholz. Leipzig 1862.
„ U., Deutscher Unsterblichkeitsglaube von E. L. Rochholz. Berlin 1867.
Rußwurm, Eibofolke oder die Schweden an den Küsten Esthlands und auf Runö. Reval 1855.

Schaubach, Die deutschen Alpen. Jena 1847.
Scheible, Das Kloster. Stuttgart 1848.
Schneller, Märchen und Sagen aus Welschtirol. Innsbruck 1867.
Schneller TR., Tiroler Namensforschungen. Innsbruck 1870.
Scholz, Ueber den Glauben an Zauberei in den letztverflossenen vier Jahrhunderten. Breslau 1830.

Schönwerth, Aus der Oberpfalz. Augsburg 1857.
Schott, Walachische Märchen. Stuttgart 1845.
Schottky, Bilder aus der süddeutschen Alpenwelt. Innsbruck 1834.
Schröer, Beitrag zur deutschen Mythologie und Sittenkunde. Preßburg 1855.
Schulenburg, Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald. Leipzig 1880.
Schwartz, Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum mit Bezug auf Norddeutschland und besonders die Marken. Berlin 1850.
Seifart, Sagen, Märchen, Schwänke und Gebräuche aus Stadt und Stift Hildesheim. Göttingen 1854.
Sepp, Das Heidenthum und dessen Bedeutung für das Christenthum. Regensburg 1853.
Sepp Sgsch., Altbayrischer Sagenschatz. München 1876.
„ D. R., Die Religion der alten Deutschen. München 1890.
Simrock, Bertha die Spinnerin. Frankfurt 1853.
Simrock Mth., Handbuch der deutschen Mythologie mit Einfluß der nordischen. Bonn 1874.
Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tyrol. Brixen 1820—27.
Soldan, Geschichte der Hexenprozesse. Stuttgart 1843.
Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. Halle 1846.
Staffler, Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1847.
Steub, Drei Sommer in Tirol. München 1846.
Steub BH., Aus dem bayrischen Hochlande. München 1850.
Stöber, Die Sagen des Elsasses. St. Gallen 1852.
Stöber Vb., Elsässisches Volksbüchlein. Basel 1859.

Temme, Die Volkssagen von Pommern und Rügen. Berlin 1840.
Tettau, Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. Berlin 1837
Thaler, Geschichte Tirols von der Urzeit bis auf unsere Tage. Innsbruck 1854.
Thaler, Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Brixen 1866.
Tinkhauser u. Rapp, Topographisch-historische Beschreibung der Diöcese Brixen. Brixen 1855—1888.
Tirol, Das Land Tirol. Mit einem Anhange: Vorarlberg. Von Beda Weber. Innsbruck 1838.
Tirol. Ehrenglanz, Heiliger Tiroler Ehrenglanz oder Lebensgeschichten heiliger, seliger und frommer Tiroler. Innsbruck 1843—1845.
Tirol. Märchen, Märchen aus Tirol von Jg. Zingerle. I. Band Gera 1871. II. Band Regensburg 1854.
Tirol. Sitten, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes von Jg. Zingerle. Innsbruck 1871.

Untersberg, Der Untersberg bei Salzburg und dessen geheimnißvolle Sagen. Burghausen.

Beckenstedt, Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche. Graz 1880.

Beckenstedt, Zeitschrift für Volkskunde. Leipzig 1890.

Vernaleken, Alpensagen. Wien 1858.

Vernaleken M., Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Wien 1859.

Vonbun Sg., Die Sagen Vorarlbergs. Zweite vermehrte Ausgabe, nach der hinterlassenen Handschrift des Verfassers und andern Quellen erweitert von H. Sander. Innsbruck 1889.

Vonbun Bt., Beiträge zur deutschen Mythologie. Gesammelt in Churrhätien von Fr. Vonbun. Chur 1862.

Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Wien 1882.

„ Riesen, Die Riesen des germanischen Mythus. Wien 1858.

„ W., Weihnacht-Spiele und Lieder aus Süddeutschland. Mit Einleitungen und Erläuterungen von K. Weinhold. Graz 1853.

Wittstock, Sagen und Lieder aus dem Nösner Gelände. Bistritz 1880.

Wolf Bt., Beiträge zur deutschen Mythologie. Göttingen 1852. 1857.

„ d. Sg., Deutsche Märchen und Sagen. Leipzig 1845.

„ GL., Die deutsche Götterlehre. Göttingen 1852.

„ hess. Sg., Hessische Sagen. Göttingen 1853.

„ NL., Niederländische Sagen. Leipzig 1843.

„ Zt., Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. Göttingen 1853—1859.

Zach, Ausführliche Beschreibung der Marter eines heiligen Kindes Andreä von Rinn. Augsburg 1724.

Zoller, Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck. Innsbruck 1816.

Verzeichnis der Orte.

Absam, Seite 125, 180, 185, 206, 265, 418, 481, 482, 564.
Abtei 2, 177.
Achensee 365.
Afing 60, 118, 190, 236, 264, 282, 283, 423.
Agums 500.
Aichleit 28, 37, 42, 105, 192, 327.
Albiuns 216.
Albein 549.
Algund 69, 125, 201, 258, 267, 424.
Almajur 144.
Alpach 7, 17, 183, 299, 340, 343, 347.
Altrei 326, 549.
Ambras 126, 279, 282, 284, 380, 557, 569.
Ampezzo 520.
Andrian 53, 201.
Annaberg 564.
Antholz 143.
Arlberg 260.
Arzl 134.
Aſchl 458.
Auer 269.
Aufenſtein 511.
Aurach 447.

Bach 457.
Barbian 94, 107, 138, 237, 241, 329, 431, 599, 602, 616.
Binswang 493.
Boſentino 492.
Bozen 99, 256, 379, 384, 388, 390, 401, 495, 516, 532.
Brandenberg 51, 281, 326.
Breitenbach 374.
Brenn 234.
Brenner 193, 538.
Brettfall 510.
Brixen 378, 455, 460, 492, 499, 536.
Brixenthal 333, 358.
Bruneck 17, 348, 515.
Brunnenburg 349.
Burgeis 8, 39, 171, 202, 203, 211, 244, 248, 273, 274. 471, 480, 550, 575, 585, 653.

Caprila 144.
Caſtelfeder 195, 538, 688.
Caſtelrut 12, 107, 108, 118, 217, 242, 286, 296, 358, 369, 370, 372, 380, 440, 472, 481, 527, 584.
Cavaleſe 551.

Deutſchmetz 185.
Drachenſee 145.
Duft 517.
Durnholz 142.
Dux 154, 206, 350.

Ebbs 397.
Eben 74, 166, 207, 272, 282, 496.

Eggenthal 96, 404.
Ehrenberg 32.
Ehrenburg 521.
Elmau 327, 422.
Elmen 574.
Engelswand 278, 525.
Englös 519.
Enn 254.
Enneberg 123, 500.
Eppan 202, 261, 267, 277, 357, 413.

Falkenstein 169.
Fassa 144, 213.
Fendels 235, 318, 330, 332, 601, 607.
Fersinathal 12, 27, 28, 105, 192, 271, 408, 410, 453.
Fieberbrunn 24, 147, 342.
Fineil 554.
Flaas 102, 162, 191, 193, 223, 233, 241, 245, 325, 340, 398, 472, 518, 536.
Flagger Alm 181, 182, 637.
Flaurling 554.
Flies 406.
Floruz (Fierozzo) 2.
Fragenstein 306.
Frei 175, 523.
Fürstenburg 195.
Füssen 145.

Galtür 522.
Georgenberg 176, 505.
Girlan 261.
Glaiten 153.
Glaning 41.
Glockenhof 577.
Glurns 10, 13, 204, 211, 219, 466, 546, 562, 566.
Gnadenwald 125, 162, 265, 266.
Göflan 223.
Götzens 484.
Gratsch 67, 373, 487.
Graun 32, 480.
Greifenstein 179, 313, 332, 556.
Grießen 381.
Grins 47, 58, 76, 92, 122, 227, 228, 267, 407, 483, 494, 552, 585.
Gröden 141, 168, 362, 414.
Gschnitz 360.
Gries 76, 116, 450.
Gufidaun 21, 119, 128, 253, 649, 675.

Hafling 1, 125, 538.
Hall 65, 199, 265, 271, 335, 385, 417, 356, 569, 586.
Häring 365.
Hart 124.
Hauenstein 296.
Heunfels 499.
Hinterhornbach 98.
Hochgallmigg 565.
Hochgalzaun 556.
Holzgau 572.
Höttingen 254, 538.
Hupfwand 506.

Ifinger 1, 288.
Igels 343.
Imst 54, 93, 134, 329, 360, 446, 501.
Innichen 134, 504.
Innsbruck 6, 128, 174, 254, 262, 280, 290, 302, 323, 417, 419, 476, 484, 523, 557, 574, 586.
Inzing 503.
Iselthal 26.
Itters 531.
Jaufen 139, 550.
Jaufenburg 321, 550.
Jaufenthal 524.
Jenbach 101.
Jenesien 40, 177, 317, 330, 334, 355.
Jocher See 148.
Jochgrimm 91, 479, 547.

Juval 249.
Kaiſers 144.
Kaldiff 200, 255.
Kaltenbrunn 446, 507.
Kaltern 5, 10, 110, 221, 256, 262, 316, 362, 471, 502, 586, 693.
Kampill 485.
Karneid 136, 256.
Karres 360.
Kartitſch 499.
Katharina in der Schart 125.
Kauns 318, 409, 444, 502.
Kaunſerberg 199.
Kaunſerthal 79.
Kienburg 314, 696.
Kirchberg 360,
Kirchbühel 51, 485.
Kitzbühel 292, 336.
Klauſen 16, 21, 117, 193, 286, 542.
Klobenſtein 489.
Kolman 16, 21, 43, 94, 193, 275, 443, 456, 479.
Kolſaß 328, 388.
Kortſch 232.
St. Kosmas 499.
Kößen 489.
Kranewitten 254.
Kronburg 286.
Kuens 544.
Kufſtein 397, 560.
Kundl 335, 515.
Kurzlehen 501.
Kuntersweg 398.
Kurtatſch 221, 676.

Laas 84, 188, 225, 307, 647.
Laatſch 272, 337.
Ladis 350.
Lana 4, 169, 315, 452, 488, 527, 580.
Landeck 386, 462, 465, 509, 555, 621.
Langtaufers 32, 114, 206, 209, 368.
Lans 140, 647.
Latſch 77, 354, 514, 565, 684.
Latzfons 31, 35, 150, 151, 298, 491.
Laugenſee 151.
Lavant 521.
Layen (Laien) 20, 119, 170.
Lechthal 6, 10, 98, 121, 123, 144, 145, 154, 160, 189, 196, 208, 361, 417, 441, 457, 482, 484, 497, 532, 572, 574.
Leibnig 25.
Leifers 108, 187, 252, 563.
Lengenfeld 44, 214.
Lengſtein 59, 166.
St. Leonhart in Paſſeier 139.
Leuchtenburg 316, 497.
Lichtenberg 507.
Lichtenſtein 252.
Lienz 2, 11, 155, 314, 397, 518, 534, 548, 587, 688.
Lofers 342.
Lorenzen 522.
Lüſen 35.
Luſerna 370.

Madaun 497.
Mais 13, 66, 300, 331, 349, 372, 397, 539, 689.
Mals 7, 35, 39, 48, 165, 170, 203, 204, 209, 211, 239, 243, 244, 245, 253, 262, 263, 270, 273, 277, 305, 400, 408, 429, 431, 449. 469, 539, 545.
Mareit 438.
Margreit 221.
Mariaſtein 400, 511.
Marienberg 165, 195, 202, 261.
Marienthal 239.
Marling 71, 134, 148, 210, 255, 328, 412, 528.
Marmolata 368.
Martell 48, 83, 84, 105, 171, 174, 198, 332, 402.
St. Martin 505.

Martin im Kofel 513, 684.
Martinswand 279, 558, 692.
Matrei 68, 266, 349, 391, 418, 511.
Matsch 112, 394, 553, 572, 579, 691.
Mauls 271.
Mauren 336.
Meran 1, 2, 3, 13, 29, 55, 56, 57, 58, 67, 69, 70, 71, 88, 89, 148, 151, 155, 171, 190, 191, 196, 251, 252, 258, 267, 280, 295, 296, 325, 328, 329, 349, 377, 412, 416, 420, 427, 436, 459, 529, 533, 538, 539, 570, 585.
Meransen 29.
Mils 572, 577.
Mittewald 6, 37.
Mölten 41, 126, 233, 289, 411, 415, 457.
Montan 300.
Mortaso 491.
Mühl 145.
Mühlau 290.
Mühlen 391.
Münster 7, 405.
Mussau 493.

Nals 249.
Nasserein 324.
Nassereit 26, 94, 133, 339.
Naturns 249, 252.
Nauders 72, 158, 208, 226.
Navis 64, 86, 87, 96, 109, 151.
Neumarkt 154, 254, 255, 257, 386, 522, 688.
Niederjoch 100.
Niedervintl 499.
Norgenkofel 86.
Norgles 73.

Oberhaus 3.
Oberinn 182, 274.
Oberinnthal 16.
Obermais 78.
Obermiemingen 373.
Oberperfuß 134, 351.
Ober-Saurs 31.
Oetzthal 44, 45, 80, 100, 142, 163, 164, 214, 222, 278, 419, 525, 540, 629.

Palu (Palai) 536.
Partschins 61, 170, 249, 252, 264, 267, 326, 355, 449, 450, 470, 515, 548.
Passeier 15, 43, 56, 57, 61, 64, 68, 69, 70, 77, 78, 83, 90, 101, 105, 110, 111, 112, 113, 139, 149, 153, 163, 168, 198, 209, 222, 223, 233, 267, 321, 328, 409, 410, 414, 421, 422, 425, 426, 430, 448, 505, 550, 580, 691, 695.
Patsch 380.
Patznaun 51, 62, 75, 81, 87, 229, 240, 333, 337, 412, 522.
St. Pauls 216, 523.
Pertisau 282.
St. Peter 89, 205.
Pfaffenhofen 267.
Pfelders 70.
Pfitsch 231.
Pfunds 134, 601.
Pians 337.
Piburger See 142.
Piller See 140.
Pitzthal 444, 520.
Planail 73.
Platten 214.
Platzers 172.
Pollingen 504.
Polsterhof 562.
Prags 174.
Prissian 297.
Prösels 244, 350.
Proveis 54, 116, 555.
Pusterthal 119, 143, 450.

Rabenstein 112.
Rabland 252, 548.

Radein 91, 254, 479, 549.
Radlsee 150, 624.
Rain 518.
Rattenberg 150, 205, 390, 486, 574.
Ravenstein 317.
Reifenstein 339, 530.
Reinthal 492.
Reit 99.
Rendenathal 544.
Rentsch 356, 485.
Reschen 148.
Rettenberg 295, 299.
Reutte 491.
Ried 227, 332, 465.
Riffian 65, 78, 514.
Rinn 194, 247, 494.
Ritten 55, 59, 73, 107, 115, 223, 225, 237, 242, 301, 311, 376, 389, 390, 412, 452, 485, 527, 537, 541, 571.
Rißlorspitze 152.
Rodeneck 366, 526.
Röhrer Bühel 569.
Rosen 80, 554.
Rottenburg 200.
Rum 299.

Säben 173, 298, 310, 311, 320, 342, 500, 538, 543.
Saltaus 576.
Salten 398.
Saturn 180, 221, 292, 294, 334, 535.
Salve, hohe 126, 197, 577.
Sarnthal 86, 288, 376, 563.
Saubach 238, 242, 473.
Sautens 516.
Schenkenberg 287.
Schenna 1, 2, 275, 283, 395.
Schlanders 65, 82, 188, 218, 224, 279, 312, 362, 405, 475, 517, 556, 564.
Schleis 62.
Schlern 380.
Schlinig 227.
Schlitters 338, 530.
Schloßberg 504.
Schluderns 50, 164, 217, 370, 546.
Schmirn, 96, 136.
Schnals 151, 192, 275, 377, 385, 391, 399, 403, 509.
Schnan 433.
Schneeberg 90, 612.
Schönberg 266.
Schrofenstein 248.
Schwaz 91, 178, 198, 204, 206, 328, 374, 438, 517, 580.
Seefeld 197, 504, 681.
Seis 357.
Seiser Alm 584.
Seit 136, 535.
Siebeneich 99, 525, 543, 547.
Siffian 352.
Sigmundsburg 301.
Sillian 180, 242, 455, 483.
Sistrans 437.
Sölden 45, 450.
Söll 366, 552.
Sonnenburg 500.
Sprechenstein 530.
Sprons 78.
Stans 505, 681.
Stanzerthal 324.
Starkenbach 329.
Starkenberg 286.
Steeg 180, 208, 572.
Steinach 29, 98, 145, 336, 685.
Steinegg 107, 398.
Sterzing 71, 181, 193, 211, 267, 314, 338, 441, 461, 546.
Stilfs 2, 4, 10, 23, 210, 232, 259, 326.
Straß 338.
Straßberg 314.

Tabland 248.
Tanaas 573.
Tannheim 303, 484.

Tarantsberg 251.
Tarsch 334.
Tartsch 356, 540.
Taufers 238, 253, 258, 270, 303, 488.
Tauern 492.
Taur 172, 247, 324, 425.
Terfens 162.
Terlan 285, 288, 308, 309, 351, 381, 529.
Terenten 442.
Tiers 38, 106, 133, 141, 144, 146, 151, 166, 213, 216, 366, 399, 410, 420, 434.
Tilliach 276, 551.
Timmels 135.
Tirol 57, 89, 127, 192, 396, 553, 690.
Tisens 372, 506.
Tobadill 337.
Toblach 519, 562.
Töll 515.
Trafoi 156.
Tramin 277, 693.
Trams 509.
Trotzberg 393.
Trautmannsdorf 13.
Trens 510.
Trient 190, 331, 386, 490, 516, 528.
Tristach 506.
Tscheggelberg 40, 41.
Tschengels 124, 466, 514.
Tschötsch 455.
Tschuppach 565.
Türschenbach 129.
Türschentritt 133.

Uebelsee 153.
Ulten 11, 14, 15, 37, 56, 79, 86, 105, 146, 151, 163, 182, 193, 206, 218, 228, 229, 240, 241, 272, 289, 396, 452, 469, 481, 687.
Umhausen 94.
Unsere l. Frau im Walde 532.
Unterinn 334.
Unterinnthal 140, 178, 364, 371, 378, 381, 382, 383, 402, 422, 476, 628.

Valtmar 79.
Vellau 69.
Velturns 526.
Verdings 320.
Verdins 283.
Verwall 227.
Vigilijoch 125, 134, 148.
Vilanders 21, 91, 93, 142, 150, 189, 217, 225, 235, 286, 312, 318, 341, 353, 486, 546.
Vilnöß 37, 125, 259, 599, 600, 607, 642, 649, 650, 664, 687.
Vintl 499.
Virgen 92, 447, 600, 613.
Voldererberg 65.
Volders 490.
Völlan 55, 348.
Völlenberg 500.
Völs 94, 244, 287, 350, 500, 537.
Vöran 36, 372, 457, 608, 618, 671, 673.
Vorst 69, 251, 638.

Walchsee 364.
Waldrast 160.
Wälschnoven 4, 53, 96, 212, 432, 570, 572.
Wangen 428.
Wasser hl. 157.
Wattens 203.
Weer 242, 295, 299, 328, 388.
Weerberg 328.
Weißbrunner See 146.
Weißenstein 196, 255, 256, 258.
Welfenstein 271.
Wenns 252.
Weyerburg 323.
Wiesberg 333.
Wiesing 7, 179.

Wildalpensee 143.
Wildenfeld 364.
Wildschönau 7, 25, 75, 224, 338, 365.
Wilten 128, 522, 620.
Windischmatrei 24, 47, 121, 305.
Wörgl 485.
Zell 16.
Zenoburg 296.
Zillerthal 338, 353, 402, 487, 506, 628.
Zireiner See 101, 624.
Zirl 306, 353, 485, 558.
Zwingenstein 301.

Sachregister.

Aberraut (Oberraut) 107, 109.
Ablaß 289.
Abt 165, 261.
Adelger 536.
Advokat 252.
Agnes, St. 498.
Alber (Alberer) 239, 402.
Alberkreise 239.
Albuin 492.
Alm verflucht 163, 368.
Alm versunken 140, 143, 364, 368.
Almgeist 235—241.
Almpater 225.
Almputz 207, 208, 232.
Almspuck 158 ff.
Almthier 235.
Alpenrose 2, 163.
Alte Jungfrauen 381.
Alter 53, 56, 62, 72, 73, 83, 84, 86, 106, 116, 118.
Alter Fisch 150.
Altersreime 53, 56, 62, 72, 73, 83, 84, 86, 106, 116—118, 236.
Amtmännin 284.
Anton, St. 523.
Andreas von Rinn 494.
Antichrist 587, 686.
Arme Seelen 196 ff., 269, 440.
Aß eine Goldstange 339.
Attila 31, 538.
Aubet 30.
Aufhocker 124, 269.
Ausbrüche der Bäche, Muhren 150, 151, 154.
Autharis 543.

Babylonien 565.
Bach 79.
Bann 480, 481.
Bär 121, 509, 563.
„ als Reitpferd 173.
Baum 181, 272, 314, 315, 361.
„ blutet 158.
„ grünt im Winter 494.
Baum, heiliger 158.
Schatzbaum 339.
Schicksalsbäume 580, 584, 586.
Stimme aus dem Baume 17, 169, 161.
Bäume, feurige 205.
Kinderbaum 158.
Baumgeist 160.
Bäurin entrückt 169.
„ zur Wöchnerin geholt 330.
Begleiter, unheimlicher 245, 258, 447.
Beil, goldenes 312.
Bein 495.
Berchta 17—26.
„ beglückt 18.
„ entführt 21, 24, 25.
„ erhält Speisen 19.
„ fährt in den Zwölften um 17 ff.
„ macht blind 20, 24.
„ mit Hunden 20.
„ mit Kindern 18, 19, 22.

Berchta ſchlägt eine Hacke ein 21, 23.
„ ſtraft Spinnerinnen 22, 24, 29.
„ ſtraft Vorwitz 19.
„ trägt eiſernen Handſchuh 25.
„ wilde Jägerin 21.
„ und wilder Mann 26.
Berchtenlaufen 24.
Berchtenſpringen 24.
Berg leuchtet 326.
Bergmännlein 89—91.
Bergſpiegel 92.
Bergweib 112.
Bergwerk 175, 443.
Beſen 8, 467.
Beſeſſene 178, 179, 503.
Biener 574.
Bild betet 518.
„ blutet 485.
„ hat wachſende Haare 501, 515.
„ läßt ſich nicht mitführen 503, 504.
„ leuchtet 509, 514.
„ nickt 516.
„ reinigt 517.
„ ruft 517.
„ ſchenkt Butter 518.
„ ſchwimmt daher 514, 515, 685.
„ ſchwitzt 204, 503.
„ verbrennt nicht 522, 523.
„ wandert 510, 511, 512.
„ weint 503.
Binder geiſtet 259.
Birken 323, 481, 494.
Blendwerk 421, 429, 430.
Blaues Fürtuch 450.
Blaue Lichter 1.
Blindſchleiche 382.
Blumen ſ. Lilien, Roſen.
Blumen-Schatz 302, 329, 340, 341, 346, 348.
Blume von Sempach 553.
Blut 50, 443.
Blut, heiliges 505, 506.
Blutstropfen, drei 194.
Bock 35, 61, 62, 170, 175, 216, 217, 297, 304, 327, 352, 391.
Bock, goldener 120.
„ Putz 207.
„ Teufel 374, 391.
Bockfüße 14, 476.
Bockfüßler 476.
Brandmal 246.
Braut entrückt 283.
Bremſe 458.
Brixner Stadtwappen 498.
Brot 61, 62, 491.
Brücke 297, 352.
Brückengeiſt 155.
Brüder, feindliche 251.
Brunnen 156, 174, 531.
Heilbrunnen 523.
Hirſchbrunnen 174.
Junkbrunnen 1, 2.
Kinderbrunnen 16.
Oelbrunnen 499.
Brunnen verſenkt 155.
Buch, ſchwarzes 425, 428, 429, 431, 433, 437, 445.
Butter 462.
Butterkübel 455.
Butterſalbe 422.

Cäſar 491.
Caſſian 491, 542.
Corbinian 173, 544.
Chriſtnacht 302, 445.
Chriſtusbilder 301, 360, 447, 480, 485, 500, 502, 504, 511, 515, 416.
Cubet, St.

Dach, goldenes 557.
Dachtraufe 85.
Diamant 478.
Dieb bannen 436, 437, 523.
Dirne als Amme 122.
Dirne, beſchlagen 396.
Dirnen, ſelige 35.
Donnerroſen 163.

Donnerstag 403, 405, 406, 409, 410, 413, 414, 470.
Dorf versunken 144, 244, 354, 358, 360, 361, 365, 366.
Drache 133, 141, 143, 145, 146, 147, 149, 185—189, 298, 303, 317, 319, 363.
Drachenreiter 146.
Drei Bauern 143.
„ Blutstropfen 194.
„ Brunnen 156.
„ Erbsen 456.
„ Fräulein 29—32, 43, 50, 159, 267, 303.
Drei Hexen 413, 480.
„ Kreuze 34, 103, 443.
„ Lichter 195.
„ Lorgen 124.
„ Männer 293, 294, 352.
„ Nächte oder Tage 290, 438, 564, 581.
Drei Nüsse 300.
„ Proben 303.
„ Riesengräber 134.
„ Ritter 13.
„ Schlangen 298.
Dreikönigstag und -nacht 17, 19, 24—26.
Dreizehnter 24.
Dürrer Stock blüht 504, 564.
Duft, wunderbarer 495.

Eichenblätter 371, 372.
Eichhorn 374.
Eidechsen 189.
Eier 115.
Eierschalen 53, 69, 82—86, 115, 335.
Eimer, gespenstiger 262.
Einfüßler 139.
Einhändler 139.
Eismännlein 100.
Eiszapfen 434.
Engel 489.
Englös 519.
Entdeckung von Bergwerken 169, 175.
„ „ Heilquellen 174, 175.
Entrückung 17, 26, 28, 39, 45, 111, 144, 282, 283, 285, 288, 289, 291, 292, 307, 345, 357, 360, 361.
Erbsen 456, 597.
Erdbeeren 493.
Erde hilft Hexen und Zauberern 453, 454, 459, 460, 464, 471.
Erlenholz 469.
Erzhüter 343.
Esel 165, 427.
Evangelium Johannis 211.
Ewiger Jude 532, 587.

Fahrt, wilde 6, 7, 10, 21.
Fangen schützen Gemsen 51.
„ wohnen in Höhlen 51.
Fange eingeklemmt 134.
Farrenkraut 492.
Fäßchen mit Schatz 333, 334, 337.
Federn, Silber 297.
Felder versunken 142, 362.
Fels öffnet sich 490.
Ferner 368.
Fenisberg 28.
Feuer 205, 496.
Feueropfer 19.
Flammen, blaue 244, 245, 251, 414.
Flammenschloß 284.
Fliege 460, 462.
Flintenschüsse 242.
Florinus 496, 579.
Fluch 390.
Folgen machen 480.
Franziskaner 265, 266.
Frau in See gebannt 151.
Frau mit Schlüsseln 267, 295, 296, 299, 302.
Frauenstein 44.
Fräulein halb schwarz, halb weiß 139.
„ hüten Schätze s. Schatzhüterinnen.

Fräulein, ſalige, wilde, bringen Segen 35, 36.
Fräulein dienen 34, 40, 46—53.
„ entführen Wöchnerinnen 39.
„ fahren gerne auf Schlitten 45, 48, 49.
Fräulein fliehen vor dem Schießen und Lärmen 33, 37.
Fräulein beim Namen genannt 40, 41, 49, 53, 54.
Fräulein geben gute Räthe 43, 45, 47, 54, 55.
Fräulein hegen und ſchützen Gemſen 46, 51, 52, 113.
Fräulein heiraten 35, 37, 38, 41.
„ helfen 31.
„ kommen zu ihren Kindern 38, 41.
Fräulein lieben Kinder und Knaben 45.
„ mähen 35.
„ ſchenken Brot 36.
„ ſchenken endloſe Knäuel 41, 46.
„ ſchenken Ringe 42.
„ ſehen auf reine Sitten 42.
„ ſingen und tanzen 32, 42, 44—49, 54.
Fräulein ſpannen Seile, hängen Wäſche auf 43.
Fräulein ſpinnen 34.
„ ermahnen zum Spinnen 43.
„ trinken Milch 36, 39, 40, 113.
„ verwünſchen 36, 37, 41.
„ verſchwinden auf Todesanzeigen 46, 48, 53—55.
Fräulein vom wilden Manne verfolgt 33, 46, 54, 105—110.
Fräulein wohnen in Höhlen 32, 35, 40, 44, 45, 69.
Fräulein feſtgebunden 35.
Freikugel 444.
Friedrich mit der leeren Taſche 554 bis 557, 563.
Fronleichnamskränzlein 427.
Fuchs 421.
Fuchsſchuß 421.
Fürtuch, blaues 450.
Fußſpuren in Felſen 491, 492.

Galgen 258, 416.
Gangerl, Teufel 390.
Gangerlbühel 390.
Gangerlhaus 390.
Gannes 123.
Gans 8.
Gefroren machen 447.
Geige, todte Katze 417.
Geiß, weiße 439.
Geißel, goldene 314.
Geiſt barbiert 249.
„ bezahlt 418.
„ begleitet 258, 259.
„ bringt Glocke 268.
„ entlohnt 60.
„ erlöſt 243, 249, 255, 258, 286, 329.
Geiſt erſchrocken 264.
„ feurig 210, 211, 212—215, 218, 227, 228, 233—244, 245, 253, 254, 268.
Schulgeiſt 207.
Geiſt fordert ſein Bein 275.
„ haarig 264.
„ hängt Windeln auf 273.
„ mit Pfeil 531.
„ trägt Pflug 224.
„ „ Mühlſtein 227.
„ wärmt ſich 229.
Hausgeiſt 203, 260.
Geiſter als Flammen 244, 364.
„ „ Haſen 199.
„ „ Hunde 171, 172, 199, 200, 203—205.
Geiſter als Jäger 248.
„ „ Katzen 198.
„ „ Kröten 196—198.
„ „ Mönche 248.

Geister ohne Köpfe 209, 210, 216, 229, 229, 231, 232, 240, 254, 269, 272, 284.
Geister als Reiter, Ritter 212—217, 248, 249, 250, 251, 255, 285, 301.
Geister als Schweine 170, 171, 201, 203, 307.
Geister als Stier 241.
„ „ Wolf 148.
„ im Berge 278, 279.
„ „ Feuer 267.
„ „ See 148, 152.
„ mit Büchern, Schriften 215, 216, 250, 253, 254, 289.
Geister belohnen 281.
„ dengeln 241.
„ gebannt 228, 254, 269, 359, 381.
Geister führen irre 244, 245, 258, 265.
„ geben Wein 249, 292.
„ helfen 268, 269.
„ kegeln 285 ff.
„ leuchten 268.
„ locken Schweine 265.
„ mähen 241.
„ mehren sich 277, 278.
„ pfeifen, jauchzen, singen 219, 222, 228, 240, 296.
Geister rathen 227.
„ strafen 242, 245.
„ tafeln 284.
„ wallfahrten 256.
„ werfen Steine 252.
„ zeigen Unglück, Tod an 251, 252.
Geister zerreißen Kleider und Menschen 274.
Geister ziehen Bettdecke fort 261.
Geistermesse 263, 269—271.
Geistermusik 691.
Geistermütze 263.
Geistervesper 269.
Geld 335—339, 468 f. Gold.
Geldhüter 291.
Gelübde nach dem Tode erfüllt 196 bis 198, 230.
Gemsen 15, 46, 51, 52, 97, 441, 445.
„ wieder belebt 15, 114.
Georg, St. 188.
Geschenk, um den Bann zu lösen 481.
Gesichte 581, 585.
Gespenst [s. Geister] als Bock 170, 171.
„ als Roß 149, 154, 163, 164.
„ „ Schwein 170, 171.
„ „ Stier 169.
Gespenstige Stimmen 284.
Gespenstiger Stock 277.
„ Zahn 275.
Gimpel 375.
Glasscherben, Gold 297.
Glocken gefunden 170.
Glocken, heidnische 356.
Glocken, hochgeweihte 525.
Glocken läuten von selbst 156, 173, 455, 525.
Glocken läuten im See 148.
„ vertreiben Gewitter 358, 359, 449—457, 461, 463, 465, 466, 527.
Glocken im Berge 124.
„ versunken 354, 355.
„ von Schweinen entdeckt 170.
„ wandern nicht weiter 168, 526.
„ zerspringen 527, 528.
Glöcklein, gespenstige 317.
Glockengießer 378.
Glockenreime 526—528, 686, 687.
Gnadenbilder 507 ff.
Gold 101, 122, 196, 297, 301, 302, 305, 306, 308, 331—339, 441.
Goldader 96.
Goldbrünnlein 91, 93, 96, 124, 332.
Goldlaib 30, 348.
Goldloch 91.
Goldplatz 94.
Goldstange 339.
Goldtinktur 477, 478.

Goldwurzel 96.
Goldene Blume 346.
Goldener Bock 120.
Goldenes Kalb 349, 351.
Goldene Geißel 314.
Goldene Kegel und Kugeln 98, 133, 142, 150, 285, 287, 333.
Goldener Pflug 311.
Goldenes Sagholz 328.
Goldene Schlüssel 323, 324.
Goldener Strauß 99.
Goldener Stock 305.
Goldene Thore 546.
Goldener Wagen 120.
Goldenes Würmlein 325.
Gömacht 17 ff.
Gränze 539, 688.
Gras im Winter 493, 678.
Greif 179, 537.
Gruß gegen Geister 261.
Guerre 30.
Gürtel, zauberhafte, 50, 80, 471.

Haare eines Bildes wachsen 501.
Hacke in den Fuß geschlagen 9, 10, 21, 23, 155.
Habergeiß 179.
Hase, weißer, 448.
Hahnkrat 241, 387.
Hand, glühende, 246, 277.
Handschuh, eiserner, 25.
Handmale in Felsen 490, 492.
Hartmann von Siebeneich 547.
Hase, Geist, 199.
Hase, Hexe, 469.
Haselhexe 470.
Haselruthe 298, 318, 320, 326, 453.
Haselwurm 183, 431, 477.
Haus d. Frevlers in Flammen 486, 502.
Haus, versunken 142.
Hausgeist 207, 482, 483.
Haymon 126, 128.
Heiden 310, 342 535—542.
Heidenfräulein 299.
Heidengasse 124.
Heidengruft 521.
Heidenhaus 86.
Heidenstadt 536.
Heidentempel 366.
Heiligenbilder 486, 487. (Gnadenbilder)
Heinrich II. 515.
Heirathspulver 426.
Hendl, Grafen, 555.
Hermann, Abt, 165.
Heßen 549.
Heuschober, versteinert 369.
Heuschrecke 149, 153.
Hexen 7, 358, 381, 402 ff., 419, 437, 449—457.
Hexe erlene 469, 470.
Hexen verwandeln sich 445, 451, 458, 460, 469.
Hexe als Bock 466.
„ „ Fichte 451.
„ „ Gemse 422, 445.
„ „ Hasen 469.
„ „ Katzen 418.
„ „ blaue Lichtlein 412 414.
„ „ Maus 465.
„ bei Prozessionen 450.
„ mit Brandmalen 467.
Hexen, entdeckt 434, 467.
„ entführen, zerkratzen 403, 406, 413—416.
„ erschossen, getödtet 405, 410, 456.
„ führen irre 414, 451.
„ holen Salz 463, 465, 466.
„ legen ihr Eingeweide heraus 410
„ locken Würmer 450.
„ machen Mäuse 420, 425.
„ machen Wetter 150, 463, 466, 471, 472.
„ verwandeln in Gemse 441.
„ im See 150, 151.
„ reiten auf Böcken 466.
„ stehlen und verhexen Milch und Butter 422—425, 467, 488.

Hexen hohlen Wein 407, 408, 409, 468.
„ hören Buch 407.
„ tragen Lämpchen 410.
„ verbrannt 407, 411, 425.
„ verzaubern Buch 426, 434.
„ wohnen in Höhlen 450, 454.
„ zaubern herbei 409, 464.
„ zerreißen 469, 470.
Hexenbegräbniß 420.
Hexenbüchlein 103, 472, 473, 475.
Hexenbutterfäßel 423.
Hexengärtel s. Gürtel.
Hexenkinder 466.
Hexenküche 411, 413.
Hexenloch 472.
Hexenmeister s. Zauberer.
Hexenmusik 412, 418, 485.
Hexenobst 420.
Hexenplätze 381, 404, 408, 410—418, 440, 452, 469.
Hexenprotokoll 403, 404, 423, 424.
Hexenrache 472.
Hexensalbe 404—410, 414, 415, 422, 453, 465.
Hexenspeisen 415—417, 450, 465.
Hexenspruch 404, 406, 407.
Hexensattel 463—465.
Hexenstein 414.
Hexentanz 404, 407, 410, 412, 414—419 463, 476.
Hirsche, weisend, 174, 175.
Hirsch, weißer, 174.
Hirschbrunnen 174.
Hirten, büßende, 226—228, 295.
Hitt, Frau, 127, 128.
Höfe, versunken, 142, 143, 365, 367.
Höhlen 50, 51, 125.
Holzpfannen 570.
Hölle im Berge 278, 279.
Höllenpförtner 401.
Hollenleute 46.
Hollunder 272.
Horn 521.
Hl. Hostie 504—506.
„ „ als Zaubermittel 437, 438, 440, 441, 502.
Hufstreife 491.
Hulda 16.
Hund 235, 239, 243, 389.
„ anbinden, 235, 411.
„ feuriger, 323.
Hund, Geist 171, 172, 239.
Hund, Teufel 372, 487.
Hunde des wilden Jägers 4, 5, 6.
Hunde hüten Schätze 288, 291, 298, 305, 318, 327, 348, 349.
Hundskapelle 538.
Hußläuten 569.
Hütte, verschneit 370.
Ingenuin, St., 492.
Irrführung 190, 244, 245.
Irrweg 484.
Irrwurzeln 485.
Isländisch Moos 163.
Jagd, wilde, 4, 6, 12, 333, 417, s. Fahrt
Jagdantheil 12, 21, 34, 54, 106—110.
Jäger 485, 506.
„ wilder, 3, 4, 12.
„ Teufel 388, 395, 396, 428.
„ spuckt 242, 248, 306.
Jausen 550.
Johannisnacht 327.
Jubiläum, schwarzes, 289.
Jude, ewiger, 532.
Juden 537.
Jungbrunnen 1, 2.
Jungfrauen 381.
„ hängen Wäsche auf, 32.
Jungfernsprung 488.
Jutta von Braunsberg 488.
Kalb, goldenes, 234, 349, 351.
„ weißes, 443.
Kälberfuß, Teufelsname 382.
Kalbszähne, Gold 336.
Kanonen 565.
Kapuziner 151, 261, 378, 422, 447, 448.

Karfunkel 563.
Karl der Große 544—546.
Karwendel 39.
Kasermannlen 86 87.
Katzen 28, 29, 198, 451.
Katze hütet Schatz 351.
„ schwarze 3, 28, 29, 47, 164, 198.
„ auf der Wiege 171.
Katzen geigen 415.
Katzen = Hexen 418, 451.
Katzentanz 418.
Kegel, goldene, silberne, 98, 142, 288, 331—333.
Keller 260, 262, 292.
Kessel, kupferner, 3, 453, 454, 464.
Kette 562.
Kette im See 150, 624.
Kind, entführt, entrückt, 7, 17, 26, 28, 45, 72, 246, 282, 403, 451, 461, 509.
Kind, gekreuzigt, 172.
Kinderbaum 158.
Kinderbrunnen 16.
Kinderhöhlen 17, 35.
Kirche 141, 144, 145, 362, 365.
Kirchen in Bergen 360, 361.
Kirchen, zwei, 530.
Kirschbaum 372, 570.
Klaubauf 373.
Klöpfelnächte 21.
Knaben im See 152.
Knabe, angenagelt, 172.
Knappen 37, 142.
Knäuel, endloser, 104, 122.
Kohlen = Gold 122, 196, 301—308, 333.
Kohlfräulein s. wilde Fräulein 54.
Kopfanschwellen 226.
Kosmas, St. 499.
Kranz 313.
Kränzlein, geweihtes, 427.
Kräuter 39, 160, 163.
Kräuter sprechen 477.
Kreuz 458, 567.
Kreuzbilder s. Christusbilder.
Kreuzeisen 67.
Kreuzfenster 8, 12.
Kreuzhäuser 6.
Kreuzschnabel 178, 179 459.
Kreuzspinne 477, 478.
Kreuzweg, Scheideweg 385, 428, 429, 431.
Kriegslist 556.
Krönlnatter 324, 325, 431.
Kröten 323, 330.
„ arme Seelen 196 ff.
„ babylonische 565.
„ als Wöchnerin 196, 330.
„ wallfahrten 196, 197.
Krötenbratze 564.
Küche, versunken 301.
Küchelspieß 462.
Kugel kommt zurück 217, 485, 486.
Kugeln, feurige, 342.
Kugelfest 442.
Kuh, wieder belebt, 14, 15.
Kümmerniß, St., 524.
Künstler, geblendet, 528.
Kupfer 3, 453, 454, 459, 464.
Kuß der Erlösung 315.
Lacke 327.
Ladurner 548.
Lamm 484.
Lammsbrot 442.
Lampe 486.
Lampen der Hexen 410.
Land, unterirdisches, 289, 290, 295.
Langdorf 546.
Langtüttin 110, 111.
Lärche 160, 162.
Laub = Münzen, Schatz 4, 337.
„ statt Geld 468.
Laurin 88.
Lavendel 163.
Lebenshöhle 192.
Lebenslicht 192.

Lebensmaß 193.
Leberbauer, 472.
Lehm = Geld 101.
Leiche an der Thüre 12, 21, 106—110.
Leichenzug 251, 252.
Leinwand, endlose 122.
Leonhard, St., 499.
Leopold von Oesterreich 553.
Leute, selige, 35. 37, 40, s. wilde Frauen, wilde Männer.
Lichtenstein 563, 693.
Lichter, blaue, 192, 206, 301.
„ gespenstige, 210, 216, 217-220.
„ bei Schätzen 305, 324, 328, 330, 348, 349, 351 352.
„ bei hl. Bildern 521.
Liebeszauber 426, 450.
Lilie auf dem Grabe 194.
„ = Schatz 341.
Lorgen 2, 3, 124, 208, 209.
„ hocken auf 124, 209.
Lorgengasse 124, 209, 244.
Lorgenhütte 124.
Luitprant, König, 544.
Lukan, St. 173.
Lustgarten 492.
Luther Martin 568.

Magnus, St., 145, 491.
Mahd 551.
Mäher, geschunden, 235—237.
Mäher, gespenstige 241.
Maikäfer, Schatz 335.
Mann im Monde 370.
Männer, entrückte, s. Entrückung.
Männlein mit Drachen 146.
Mantel am Sonnenstrahl 173.
Manz, Manzen 457, 673.
Marchegger 3. 210—224.
„ als Lichter, Feuer 210, 213 ff.
„ als feuriges Rad 223.
„ erlöst 211, 212, 223, 224.
„ gerufen 210, 225.
Marchegger pfeifen 216, 222.
„ tragen Marksteine 211, 212 ff.
Margaretha Maultasche 552, 690, 691.
Maria Schnee 520.
Marienbilder 160, 162, 502, 503, 504, 507—511, 516—523.
Marienkapelle 16, 17, 517.
Martin, St., 512, 513, 542, 684.
Martinsnacht u. -tag 8, 86, 87, 402.
Maurer 529.
Mäuse 421.
Mäuseprozeß 566.
Max, Kaiser 558—562, 693.
Meineidschwörer 242, 395.
Messer 122.
Milauro 326.
Milchweiber 254.
Milchzauberinnen 234, 452, 467.
Milser Oswald 504, 681.
Misere 163.
Missionen 580.
Mittel gegen Hexen 408, 425, 426, 467.
„ sich gefroren zu machen 448.
„ schußsicher zu sein 447.
„ zaubern zu können 438, 439.
Mohnkörner 387.
Mönche geisten, 225, 260, 261, 262.
Moos, isländisches 163.
Mörderhaus 575, 576.
Muhrenmachen 449—451.
Müller in Esel verwandelt 427.
Münzen, Kohlen 351.
Musik, gespenstige, 485, 691.
Musikannten bei Hexentänzen 416, 417.
Mutterfluch 367.
Muttergottes 16, 17, 157, 446, 486, 490, 492, 494, 517, 518, s. Marienbilder.

Nacht 29.
„ feindlich, 140.
„ gehört den Geistern 190, 191.
Nachtweide 232.

Namen, hl., 382, 403, 405 406, 419, 420, 424, 431.
Nelken 255.
Nonnen 262.
Norgen 55, 56.
Norgengaſſe 66.
Norgenkofel 86.
Norgin dient 55.
Nörglein 56 ff. 329, ſ. Zwerge.
„ gehen entlohnt 56—58, 61.
„ haben graue Kleider 59.
„ grüne.
„ rothe.
„ hüten Vieh 58.
„ mahlen 56—59.
„ necken 60.
Nothburga, St., 200, 496, 497.
Nüſſe, goldene, 300.

Ochs, geſchunden, 355—357.
„ verhext, 404, 432.
Ochſen, ſchwarze, 38, 103, 166.
„ weiße, 38.
„ weiſend, 166, 167, 493.
Ofen 84.
Ofenbank 76, 77, 260, 377.
Oel, wunderbares, 499.
Oelbrunnen 499.
Orgel 520, 528.
Orgen 84, 209.
„ hacken Holz 85.
„ hocken auf 209.
„ necken 84.
„ ſitzen in Küchen 86.
„ vertrieben 86.
„ ſehr alt, 86.
Oſterlamm 498.
Oswald, St., 1, 2.
Oswaldſtauden 2.
Oswald Milſer 504, 681.
Oswald von Wolkenſtein 296.
Ourk 2, 3.

Pabſt 528.
Pakt mit Teufel 386, 388, 433, 443, 444, 446, 462, 473, 479.
Pechmännlein 62, 75, 81.
Pein, kalte, 280, 281.
Peſt 5, 535, 570—573.
Peſtreiter 5.
Pfaffenſtein 487.
Pfarrer geiſtet 246.
Pferd beſchlagen 4.
Pferd im See 149, 154.
Pferde, geſpenſtige, 5, 163—165, 212, 395, 458.
Pferde, weiſend, 140, 516.
Pflanzen 107, 108, 109, 163.
Philippine Welſer 569.
Pienzenauer 560.
Pilatus im See 140.
Polſterhof 562.
Preißelbeeren 371.
Prophezeihungen 99, 328, 364, 366, 480, 580, 583—587.
Punggamannl 221.
Pütze 206, 214, 223, 228, 229, 240.
„ als Bock 206.
„ als Kuhträger 208, 228.
„ haben Geißfüße 206.
„ ſitzen am Herde 207.
Pützlein 74, 206.

Quatember 11, 199.
Quatemberhund 199.
Quirin, St., 495.

Raben mit Kohlen 548.
Raben, weiſend, 17.
Rad, feuriges, 77, 467
Radſpeiche 408.
Radſpuren in Felſen 491.
Raſtallmann 237.
Räuber 575—579.
Rebhühner, gehorſam, 173.
Regenſchirm in der Luft 498.
Reime ſ. Altersreime, Glockenreime.
Reiter, geſpenſtige, 2, 3, 13, 212—217, 251.

Rettung, wunderbare 488.
Richter geistet 253.
Riesen 124 ff., 538.
Riese, einäugig 2.
„ Haymon 126, 128.
„ schläft 125.
„ tödtet einen Drachen 126, 135.
Riesen bauen Kirchen 125, 126.
„ haben nur einen Hammer 125, 126.
„ fegeln 133.
„ stören Kirchenbau 89.
„ wandern aus 125.
„ werfen Hämmer, Steine, 125, 126.
„ wohnen in Höhlen 125, 133.
Riesengräber 134.
Riesenrippen 134.
Riesenschloß 124, 125.
Riesenspielzeug 127.
Riesensteine 126, 127.
Riesentochter 127.
Riesin 127, 128.
Ringe, eiserne, 339, 480, 539.
Ritter — Geister 248, 301.
„ feindliche 530, 531, 687.
Romedius, St., 172.
Römerschatz 310, 329, 342.
Rosen 341, 504.
Rosenkranz 3, 487.
Roß, s. Pferd.
Roßplatte 163.
Roßzähne, Geld 326.
Rückwärts leben 425, 473, 475.
Rupert, St., 492.

Sachsen 549.
Sagtrumm, goldenes, 328.
Salgfräulein, s. selige, wilde Fräulein.
Salzthon 109, 134, 411.
Salvang 123.
Salzbergwerke 175.
Salzsolen 463, 465, 466, 675.
Sandwirt 288, 580, 695.
Sattel, s. Hexensattel.
Sau, gespenstige, 307.
Saubschloß 536.
Schaden, schmerzer, 263.
Schale knieen 521.
Schatten 441.
Schätze 281, 284—357.
Schatz unter der Brücke 352.
Schätze blühen 302, 327, 329, 339, 351.
Auf Schätze werfen 308, 330 340.
Schatzfeuer 297, 302, 305.
Schatzhöhle 305, 327, 345, 348.
Schatzhüter 343, 348.
Schatzhüterin 109, 287, 288, 295 ff., 306—320.
Schatzschlüssel 350.
Schatztraum 298, 312, 353.
Schemmel von neunerlei Holz 437.
Scherben — Gold 334.
Scherz mit Todten 276, 277.
Schicksalstraum 361, 580, 584, 586.
Schimmel 5, 499.
Schimmelkirchen 499, 689.
Schlacht 535, 536, 580, 584—586.
Schlangen 372.
„ bei Schätzen 166, 288, 298, 301, 315—324, 326.
„ mit Schlüsseln 180, 323, 324.
„ weiße, 180—182, 320.
„ als Hexenspeise 420.
Schlange wird Jungfrau 147.
Schlangenbanner 180—182.
Schlangenkuß 315.
Schlaraffenland 44.
Schleger 550.
Schloß versunken, 149, 295, 307.
Schloßgeist 304.
Schlüssel 245, 295, 296, 312.
Schlüsselmann 259.
Schmiede versunken, 145.
Schnabelmenschen 116.
Schneckenschalen 116.
Schnee 520.
Schneider, Zwerg 79.

Schuhe 8.
Schule, schwarze, 94, 428, 432.
Schüssel mit Gold oder Blut 40, 483.
Schuster als Geist 219.
„ umgehender 532, 687.
Schwalben 178.
Schwarzes Buch s. Buch.
Schwarzkunst 428, 432, 433.
Schweden 574.
Schweigen 310, 319, 324, 430.
Schwein als Geist 170, 201—203.
„ wieder lebendig 468.
„ findet Glocke 169.
„ weisend, 307.
Schweinstrog 328.
Schweizer 586.
Schwert 295.
„ feuriges 580.
Schwindel 529.
Schwingshackel 155.
Schwur beim Schöpfen 211 ff.
Scorpion 190.
Sebastian, St., 572.
Seen 140—154, 540, 541.
See, heiliger, 141, 362.
See mit Schatz 150, 301.
„ mit gebannten Leuten, Geistern, Knaben 148, 151. 152, 153.
See, trügerischer, 319,
„ und Hexen 150, 151.
„ mit Fisch, Schlange 147, 150.
„ mit Kegeln 159.
„ nicht meßbar 140, 141, 149, 150, 624.
„ und Gewitter 101, 152 154.
Seen hangen zusammen 149.
See zeigt Fruchtbarkeit an 145.
„ zieht Schlafende an 143, 151.
Seefackel 364.
Seelacker 245.
Seelen in Gläsern 102.
Selbstgethan s. Saltthon.
Selige Dirnen s. sel. Fräulein, Leute, 35.
Sennen geisten 231 ff.
Sennerin, büßende, 233, 234.
„ versteinert 369.
Sesselstein 111.
Sichel schwebt, 497.
Sieben Bauernhöfe 532.
„ Bischöfe 544.
„ Feinde 550.
„ Fräulein 32. 44.
„ Geldhüter 281.
„ Jahre 101, 352, 401, 460, 484.
„ entrückte Männer 345.
„ Thürme 540.
Sonnentempel 538.
Sonnenwende 96.
Spielleute bei Hexentänzen s. Musikanten
Spinne 330, 477, 478.
Spinnen nicht bei Nacht 29.
Spinnerin 29.
Sprung 327.
Stadt untergegangen 355—357, 362, 369, 414, 455, 480, 534, 535, 539, 540, 547.
Stampa hat lange Nase 27.
„ „ einen Roßkopf 26.
„ entführt Kinder 26, 28.
„ flieht vor Katzen 28, 29.
„ scheut Taufwasser 27.
„ hat einen wilden Mann Namens Parlör 6, 27, 28.
Starkwölfel 135.
Stein = Gold 122.
„ mehr werth als eine Kuh 91, 92, 95.
„ hängt frei 329.
„ gehorcht 490.
„ gespalten 490.
„ mit Spuren, Stapfen 111, 112—114, 488, 504, 543.
„ in See geworfen 101, 152, 154.
„ von Riesen geworfen.
Steine, zwei, 557.
Steinwerfen 39.

Stempa s. Stampa.
Sterzling 546.
Stiefel 113.
Stier 77, 484.
„ schwarzer, 101, 137.
„ entdeckt Bergwerk 169.
„ gräbt Glocke aus 168.
„ geschunden 355—357.
„ mit Hammer 168.
„ — Geist 241.
Stimme aus der Höhle 483.
„ verlockt 282, 284.
„ warnt 218, 220.
Stock, golden, 305.
„ hütet. 229.
Strauß, goldener, 99.
Strohhund 459, 468.
Strohhalm 235.
Stuza Mupa 34.

Taube, weisend, 176.
„ weiße, 196, 197, 345, 346, 646.
Taufe im Teufelsnamen 372.
Tempelritter 565.
Temper 11.
Teufel 14, 283, 371 ff.
„ als Alber 402.
„ als Bock 374, 391.
„ mit Bocksfüßen 377, 428, 476.
„ als Hund 372, 373.
„ „ Jäger 376—386, 388, 395, 396, 428.
„ „ Männlein 423, 424.
„ „ Vogel 375, 459, 464.
„ hat grünes Kleid 378.
„ „ hohlen Leib 381.
„ auf den Almen 380.
„ bei dem Passionsspiele 376.
„ baut 386, 387.
„ bringt Geld, Holz 386, 388, 474.
„ entführt 388—395.
„ erschafft die Preißelbeeren 371.
„ ist hilfreich 395.
Teufel holt Frauen 396, 397.
„ „ Fluchen 390, 392.
„ „ Kinder 372, 373.
„ „ Leichen 433.
„ „ Meineidige 395.
„ „ Tänzerin 383.
„ „ Ungewaschene 370.
„ „ ihm Verschriebene 402.
„ „ Wilddiebinnen 396, 399.
„ legelt 287.
„ lehrt Musik 385.
„ muß Körner suchen 387, 472, 474, 475.
„ pflastert den Weg 456, 475.
„ predigt 397.
„ reitet 389.
„ spielt 377.
„ tanzt 383.
„ warnt 381, 384.
„ weint 398.
„ zerreißt 386.
„ angeschmiedet 402.
„ beim Hexentanze 406, 430.
„ betrogen 387, 388, 398, 443, 447, 472, 474, 476.
„ gepeitscht 287.
„ herbeigebannt 386.
„ verbannt 382.
Teufelsbild 399, 400.
Teufelsbund s. Pakt.
Teufelskanzel 397.
Teufelsloch 396, 398, 399.
Teufelsrose 395.
Teufelsschule 94, s. Schwarze Schule.
Teufelsspuck 429.
Teufelsstein 391, 396, 397.
Teufelsthürmchen 400.
Teufelswagen 384.
Teufelswurzgarten 382.
Theophrastus Paracelsus 183, 476 ff.
Theobald 175 523.
Thiere, geisterfüge, 319.

Thore, goldene, 546.
Thurm 529, 565.
Thürschwelle 483.
Tod, zu früher, 193.
Todesanzeichen 34, 104, 123, 192.
Todte dankbar 269.
„ folgen der Einladung 277.
„ helfen 269.
„ sprechen 245.
„ steigen aus den Gräbern 439.
„ wahren ihr Recht 279.
Todtenbahre 431, 446.
Todtenbein 269, 275.
Todtenhemd 439, 440.
Todtenköpfe 286.
Todtenkreuz 276.
Todtentanz 273.
Traum 315, 508, 570.
„ von Schätzen, s. Schatztraum.
Trude 112, 468.
„ erdrückt ein Pferd 481.
„ „ einen Stier 481.
Trudenstein 112.
Türken 584.
Ulrich von Matsch 553, 691.
Umblicken 350.
Ungeheuer 484.
Ungethier 204.
Ungewaschene 282.
Unheimliche Orte 532.
Unterirdische Gänge 144, 228, 307, 316, 342, 361, 460, 461, 533, 552.
Unterirdisches Geschlecht 291.
Untersberger 342.
Ursula, St., 525.
Valentin, St., 539.
Vampyr 272.
Venedig 92–94.
Venediger 41 ff.
„ haben ihre Künste vom Teufel 94.
„ graben Goldsand 91—94, 340.
Venediger suchen Gold und Silber 93, 94.
„ trägt rothe Jacke 92.
„ versenkt einen Schatz 352
Verräther, feuriger 213.
Vigilius, St., 190, 357, 490, 491.
Vögel, schwarze, 359, 464.
„ künden nahendes Verhängniß an 364.
Vögel weisen 17, 168, 177, 509, 514, 571.
Wagen, feuriger, 279.
„ gespenstiger, 7, 10, 16, 21.
„ silberner, 624.
„ goldener, 120.
Wähle das Beste 311—313.
Wald versunken 140, 364.
Waldfrauen, wilde Frauen, wilde Weiber, s. Fangen.
„ wohnen in Höhlen 50, 54.
„ fressen Menschen 50.
„ zerreißen Frauen 121.
„ hängen Wäsche auf 123.
„ machen geschlachtete Thiere wieder lebendig 14, 18.
Waldfräulein 43 ff.
Waldrast 160.
Wappen 498, 563, 564.
Wasser hl. 157.
„ in Wein verwandelt 496.
„ Gold, 339.
Wasserdreschen 454.
Wasserfräulein 101.
„ dienen 104.
„ singen und tanzen 103.
„ gefangen 104.
Wassergeist belohnt 153.
„ schindet einen Hirten 153.
Wassertreter 676.
Wechselbalg 372.
Weiber von Eimen 574.
„ wilde, s. Waldfrauen.
Wasserjungfrauen 102.
Weihnachten 2, 22, 25.

Wein 249, 292, 496.
Weiße Frauen 295.
Weizen, Geld 338, 339.
Welfen 4, 271.
Welser Philippine 569.
Weltuntergang 290.
Wetterglocken 338, 339, 442, 451 bis 457, 461, 463, 466, 471, 527.
Wetterheilige 687.
Wetterherr 1.
Wettermachen 432, 448, 452, 453, 455, 457.
Wichtmännlein 76, s. Zwerge, Nörgeln.
Wiederbelebung 14, 15, 468.
Wilde Jagd, s. Jagd u. Fahrt.
Wilder Jäger 4, 110, 180, s. wilde Männer.
Wilde Männer 27, 28.
„ betrunken 117.
„ eingeklemmt 108, 118, 119.
„ entführen Leute 119, 120.
„ ertrunken 120.
„ geben gute Räthe 26, 105, 106, 107, 111, 115.
„ haben Hunde 106.
„ helfen 115.
„ hüten 105.
„ jagen 4, 106—110.
„ kennen das Wetter 106, 114, 452.
„ spielen 111.
„ verfolgen wilde Fräulein 33, 46, 54, 105—110.
Wildes Manni meldet Hexenwetter 452.
Wildmannspiel 105.
Wildmannstein 114.
Wildschützen 442—447, 502.
Willeweiß 288.
Wöchnerinnen 39, 121, 273, 282, 283.
„ entführt 168, 282, 283.
„ geisten 273.
Wolf 509.
„ im See 148.
Wolfgang 492.
Wolff, der starke, 187.
Wolle 122.
„ schwarze 105.
Wünschelruthe 319.
Wurf 137.
Würmer s. Schlangen.
Wurst wird lebendig 265.
Zähne, Gold, Schatz 159, 396, 647.
Zarger Fräulein, selige, s. wilde Fräulein.
Zauber gelöst, 459.
Zauberer 433 ff.
„ als Bremse 458.
„ „ Fliege 462.
„ „ Mücke 460.
„ „ Stier 460.
„ „ Stock 460.
„ bannt Butter herbei 455.
„ „ Hennen herbei 455, 461, 468.
„ fährt auf Wasser 461.
„ läßt einen See aus 455.
„ will einen See machen 457.
„ macht Blendwerk 459.
„ „ gefroren 447.
„ „ Wetter 448, 456, 457, 461.
„ stellt 441—445.
„ sieht voraus 444.
„ will Erde 459, 461.
„ zeigt übermenschliche Kraft 435, 436, 440, 458.
„ wird gerettet 479.
Zauberband, Zaubergürtel s. Gürtel.
Zauberschuß 456.
Zaum, rother 146.
Zeit, gute 546.
„ ist aus 193.
Zwerge s. Bergmännlein, Eismännlein, Kaisermännlein, Nörgelein, Unterröberger, Venediger.
Zwerge als Stier 77.

Zwerge als Schneider 79.
„ alt 62, 72, 73, 83—86.
„ auf der Brücke 78.
„ gefangen 74.
„ mitleidig und gutmüthig 65.
„ scheu 61—63, 91.
„ verliebt 80, 81.
„ am See 101.
„ bei Eierschalen 69, 82—85.
„ verbannt 66.
„ bauen Kirchen 89.
„ beschädigen das Vieh 78.
„ entführen 68, 72, 78.
„ fürchten Hunde 80.
„ geben gute Räthe 59 ff.
„ gehen übers Joch 71.
„ haben Zauberband 80.
„ halten Gemsen 87, 88.
„ helfen im Stalle 67, 78.
„ hüten 61—63, 81.
„ liegen auf der Ofenbank 77.
Zwerge mahlen 56—59.
„ necken und tücken 66—77, 81.
„ putzen Pferde 78.
„ grün und grau gekleidet 73.
„ haben oder wünschen rothes Gewand 62, 63, 78, 79, 91.
„ schneidern 79.
„ sitzen in der Küche 73, 76—84.
„ wandern beschenkt fort 61—63, 71, 81.
„ wetterkundig 64, 65, 68.
Zwergengasse 66.
Zwergenhöhle 62, 69.
Zwergenland 291.
Zwergennamen 53—55, 82.
Zwergenstadt 534.
Zwergenursprung 55.
Zwergin dient 53, 55.
Zwerginnen abberufen, 53, 54, 55.
Zwölf Brote 310.
„ Reiter 13.

Berichtigungen.

Seite	92	lies	Gerßen
„	93	„	Tschirgant-Berg.
„	118	„	mi dunkt
„	170	„	Schleieralm.
„	170	„	Mair auf der Süß
„	179	„	Habergeiß.
„	180	„	Schlangenloch.
„	211	„	Geißer.
„	219	„	Beten und Einjegnen.
„	239, 240	lies	Geiß
„	250	lies	Nals statt Mals
„	264	„	laßen.
„	266	„	schlappte.
„	267	„	Gantellen.
„	274	„	Fürtuch's
„	282	„	einem statt einen.
„	285	„	Grimm Sg. I., S. 326
„	292	„	im oberen Theil um.
„	287	„	Schenckenberg
„	294	„	seinen eigenen Tod.
„	295	„	Die weiße Frau.
„	297	„	Prissian statt Rissian.
„	313	„	Geißhirt.
„	316	„	Dörichen
„	320	„	Berdings statt Berdins
Seite	340	lies	Geißer, Geißbub
„	343	„	reichen Felder statt reifen Felder.
„	347	„	Anger Gatterl statt Arger Gatterl.
„	347	„	Hpjel statt Höjel.
„	348	„	möchteit statt möcht.
„	357	„	Ruepp statt Rungg.
„	357	„	St. Vigil statt St. Virgil.
„	358	„	Die Rackinger.
„	379	„	Reischstauden statt Reichsstauden.
„	385	„	ein bißlein.
„	401	„	ein bißchen.
„	410	„	daß die Kittel.
„	411	„	faulen Faden statt Faulen.
„	414	„	auf den Gantellen.
„	417	„	Roßbollen.
„	431	„	Er bekehrte sich aber.
„	432	„	Waischnoven.
„	442	„	Bißchen.
„	448	„	Schoaten.
„	573	„	Tanaas statt Tomas.

ANF
Z776s

Zingerle, Ignaz Vincenz (comp.& ed.)
Sagen aus Tirol. Ed.2,enl.

101449

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU